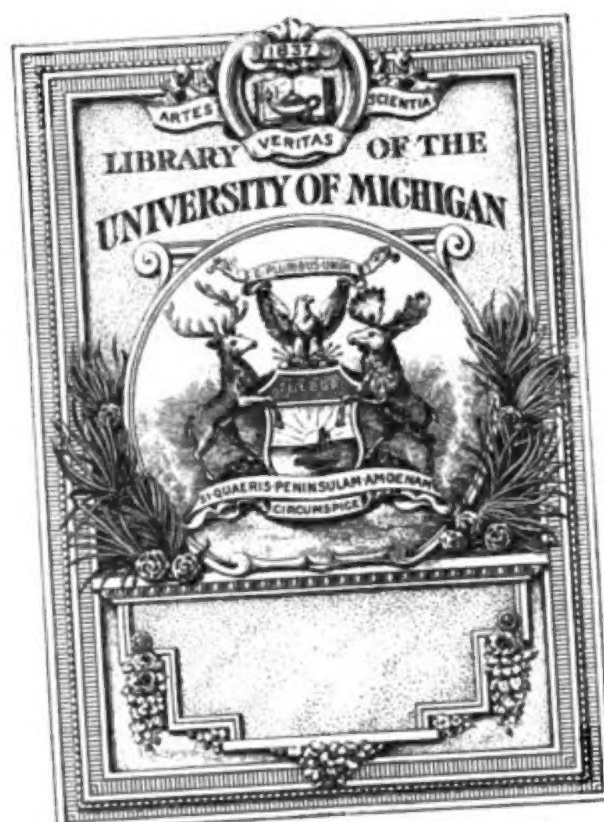

Zeitschrift des Vereins
für Volkskunde


1837
ARTES
VERITAS
SCIENTIA
LIBRARY OF THE
UNIVERSITY OF MICHIGAN
E PLURIBUS UNUM
SI QUAERIS PENINSULAM AMOENAM
CIRCUMSPICE



Reinhold Köhler.

ZEITSCHRIFT

des

Vereins für Volkskunde.

Neue Folge der Zeitschrift für Völkerpsychologie und Sprachwissenschaft, begründet von M. Lazarus und H. Steinthal.

Im Auftrage des Vereins

herausgegeben

von

Karl Weinhold.

Zweiter Jahrgang. **1892.**



Mit dem Bildnis Reinhold Köhlers, drei Bildtafeln und mehreren Abbildungen im Text.

BERLIN.

VERLAG VON A. ASHER & Co.

Inhalt.

Abhandlungen.

Kleine Mitteilungen.

Bücheranzeigen.

Færöische Märchen und Sagen.

Aus dem Færöischen übersetzt von

Dr. Otto Luitpold Jiriczek.

Die von Hammershaimb in seiner Færösk Antologi S. 326—85 mitgeteilten færöischen Märchen und Sagen bilden einen wahren Schatz für die Volkskunde und Märchenforschung; dieselben durch eine Übersetzung aus der wenig bekannten Ursprache leichter zugänglich zu machen, dürfte daher gerechtfertigt erscheinen. Da die folgende Übersetzung, zu der Hr. Probst Hammershaimb freundlichst seine Einwilligung erteilt hat, dem Folksforscher das Original ersetzen will, war grösste Treue und engster Anschluss an den Text geboten; von diesem Gesichtspunkte aus wolle man Færöismen (resp. Islandismen) wie „östlich in Tunga“ (austr í Túngu) und ähnliches entschuldigen. Die vorliegenden Märchen umfassen so ziemlich den ganzen schriftlich fixierten færöischen Märchen- und Sagenschatz; nur einige andere, meist rein historische, finden sich noch in Antiquarisk Tidskrift 1849—51 S. 142 ff. (von Schröter mitgeteilt, der ein höchst unzuverlässiger, willkürlicher Erzähler ist) und S. 322 ff. (von Hammershaimb). Auf die sonstigen Quellen habe ich in den Anmerkungen (am Schlusse der Übersetzung) verwiesen.

Herr Cand. mag. Jac. Jacobsen, ein geborener Færinger, hat die Güte gehabt, mir über zahlreiche zweifelhafte Stellen Auskunft zu geben, wofür ich ihm auch hier meinen Dank ausspreche.

I. Zwerge.

Die Zwerge sind klein und dick, bartlos, aber doch nicht hässlich von Aussehen. Sie hausen in grossen Steinen oder in Hügeln unter Blöcken; solche Zwergensteine findet man weit und breit auf den Inseln. Die Zwerge sind gutmütig, aber dulden keine Zänkereien in der Nähe ihrer Wohnungen; da werden sie böse und fahren im Zorne von hinnen; deshalb steht der grosse Zwergenstein in Skúvoy zerspalten, weil zwei Burschen, welche einmal dort standen, fluchten und sich rauften: da flohen die Zwerge und spalteten den Stein. Die Zwerge sind die besten Schmiede; von ihnen lernten die Menschen zuerst den Stahl im Wasser härten;

früher dehnten sie das Eisen aus und schmiedeten es, indem sie es mit dem Hammer kalt schlugen. Die Zwergenwerkzeuge schmieden von selbst. Die Kraft der Zwerge ist im Gürtel, mit dem sie sich um die Mitte gürten; nimmst du dem Zwerge den Gürtel, so ist es um seine Macht gethan, und kann man ihn da zwingen, zu schmieden, was man verlangt, und Kleinodien dafür zu geben, um den Gürtel zurückzubekommen. Am Fusse der Steine, wo sie wohnen, kann man oft Asche liegen sehen, welche aus ihrer Schmiede herausgefegt ist.

Ein Stein steht im Gásadal, wo Zwerge wohnen; dort drinnen hört man sie bisweilen schmieden. Ein armer Mann war einmal nördlich in Tunga und stach Torf; er sah den Stein offen und die Zwerge drinnen schmieden; er ging näher, um sie zu beobachten. Ein Zwerg kam da heraus in die Thüre und sagte zu ihm: „Naseweis warst du, so arm du bist; doch sollst du dieses Messer bekommen,“ und nun warf er ihm ein Messer heraus, das so scharf war, dass es alles schnitt, was mit seiner Schneide in Berührung kam, wie hart es auch sein mochte.

II. Huldervolk[1]).

Sie sind von grossem Wuchse, die Kleider sind ganz grau, das Haar schwarz; ihre Wohnsitze sind in Hügeln, sie heissen auch Elfen [álvar]; ein „Elfenhügel“ ist auf Nordstreymoy, südlich von Vík (Huldorsvík). Sie leben wie andere Leute, rudern aus, haben Schafe und Rinder, welche unter den anderen Rindern auf der Weide herumgehen. Die Huldern können sich selbst und das, was sie besitzen, für Menschen unsichtbar machen, und deshalb sagt man oft von etwas, das man vermisst, dass die Hulder es versteckt hat. Sie nehmen gern kleine Kinder, die ungetauft sind, aus der Wiege und legen dafür die ihrigen in dieselbe, aber diese werden dann Dummköpfe [Wechselbälge][2]) unter den Menschen. Oft verschwinden kleine Kinder, welche draussen allein gehen, und da ist es das Huldervolk, das mit ihnen davon gefahren ist; sie werden zuweilen weite Wegstrecken entfernt von den Wohnsitzen wieder gefunden und haben dann erzählt, dass ein grosser Mann ihnen Speise gebracht habe, während sie fort waren. Die Huldermädchen fassen oft Liebe zu Kristenburschen und versuchen daher sie zu verführen und an sich zu ziehen. Gehen diese hinaus in die Öde und sind durstig und müde, so öffnet sich der Hügel und eine Jungfrau kommt heraus, um ihnen einen Trunk zu bieten, Bier oder Milch; blasen sie da nicht den Schaum von oben ab, so trinken sie sich Vergessenheit, denn in ihm liegt der Zauber, und damit verzaubern sie sie, bekommen Gewalt über sie und nehmen sie mit sich in den Elfenhügel.

1) wörtlich: die Verhüllten (huldufólk); ich habe die bekanntere norwegische Form (en hulder) gewählt.

2) das färöische býtlingur bedeutet beides.

III. Die Wichteln und die weise Marjun in Örđavík.

Die Wichteln [vættrar] sind klein, hübsch von Aussehen, gute Geister, welche in den Häusern bei guten Leuten leben und während ihres Aufenthaltes geniessen diese Glück und werden von ihnen unterstützt, so dass alles gut geht in dem Hause, wo Wichteln sind; glücklich ist der Freund der Wichteln, denn ihm können weder Trolle noch Huldern noch jemand lebender unter der Erde oder auf der Erde schaden.

Marjun in Örđavík war vom Norden von Kollafjord [Dorf] nach Suđuroy gekommen und soll eines der zaubergewaltigsten Weiber gewesen sein, die hier im Gedächtnis behalten worden sind; sie war die klügste und tüchtigste Frau in jeder Richtung. Sie war überaus reich und besass eine Menge von Rindern und Schafen und allen Herrlichkeiten — kein Wunder! — die Wichteln wohnten bei ihr. Sie hatte auf ihrem Hofe einen blöden Jungen, welchen sie dazu hielt, dass er die Schafe im Sommer aus dem bebauten Land wegtriebe, wenn sie in die Einhegung hinein kamen; aber dieser Wechselbalg konnte nichts anderes verrichten, als eben dieses. In den Lebtagen Marjuns kamen Vikinger aus den Südlanden, Türken, um die Föroyer zu verheeren. Sie kamen auch nach Suđuroy, alles zu plündern und verwüsten in jenen südlichen Ansiedlungen, wie sie im Norden gethan hatten. Nun sieht sie Marjun von den Höhen herab südwärts gegen Örđavík kommen. Aber sie fürchtete sich nicht wie jene, welche vor ihnen in das Gebirge flohen und sich in Höhlen und Löchern versteckten und schwarzes Tuch vorhängten; — nein, Marjun sandte den Wechselbalg mit dem Wachthunde ins Feld hinaus und sagte ihm, er solle diese Männer aus dem Feld vertreiben. Er dachte an keine Gefahr, der Arme, und ging darum unerschrocken und munter auszuführen, was ihm die Bäuerin befahl, so wie er gewohnt war. Als er nun gegen die Räuber mit seinem kleinen Hunde gelaufen kam, als ob das nichts anderes wäre als einige scheue Schafe, die immer davonliefen, wenn er mit dem Hunde kam, stand die erfahrene Hausmutter an der Hauswand und winkte mit der Hand gegen die Türken. Als sie sehen, dass ein Krüppel von einem Jungen ihnen so kühn mit einem kleinen Hunde entgegen kommt und ein altes Weib so ruhig an der Hauswand steht, werden sie bestürzt und denken bei sich, dass diese beiden doch nicht so schwach sein könnten, als sie gering an Zahl schienen, sondern im Verborgenen das haben müssten, um sich zu wehren, was ihnen teuer zu stehen kommen könnte. So wird erzählt, dass sie nicht länger südwärts auf der Insel vorzudringen wagten, sondern geradenwegs nach Hvalbö umkehrten. Von hier nahmen sie zwei Mädchen mit sich, welche mit Marjun verwandt waren; und als sie das hörte, sagte sie, ehe ihr Blut kalt würde (d. i. ehe das siebente Geschlecht von ihr gestorben wäre) sollte das gerächt werden und dieses

Türkenvolk unter einen König aus einem anderen Reiche zu stehen kommen.

Marjun in Órđavík hatte gutes Glück mit sich in allem, was sie anfing, und alles fügte sich ihr wohl; und das kam davon, dass die guten Wichteln bei ihr im Grossstall wohnten. Aber sie vergass auch nicht einen Kübel mit Milch für sie hinzustellen, so oft die Kuhmägde die Kühe gemolken hatten. Die Wichteln belohnten sie für ihre Wohlthaten: — nie war Mangel an Milch, wenn die Kühe gemolken wurden, solange sich die Wichteln im Grossstalle aufhielten; keine Krankheit kam über die Rinder und Schafe, solange sie dort waren. Nicht brauchten die Viehmägde im Stalle nächtelang zu sitzen, wenn eine Kuh kalben sollte; kalbte sie da in der Nacht, so lag das Kalb am Morgen nicht in der Abzugsrinne, obwohl niemand zugegen war, sondern wenn die Kuhmagd kam, stand das Kalb am Stand mit einem Seidenbande gebunden zwischen den Vorderbeinen der Kuh, so dass sie es lecken konnte. Die Dirne, welche in den Stall kam, um die Kühe zu warten, musste da stracks das Kalb vom Seidenbande lösen und dieses auf den Querbalken legen, und von dort nahmen es dann die Wichteln wieder zu sich. Marjun war daher gut gegen die Wichteln, welche ihr soviel Nutzen brachten, und sie versicherte ihrem ältesten Sohne oft und häufig hoch und teuer, dass er das wissen solle, wenn er den Hof als Bauer nach ihr übernehme, dass es gut sei, Wichteln zu behausen, und ihnen solle er immer Aufenthalt geben, und lege er den grossen Kuhstall nieder und breche ihn ab, so werde das ihm und den andern zum Schaden gereichen. Marjun starb, und der Sohn, der nun Bauer auf Órđavík wurde, gab nichts darauf, wovor ihn die Mutter gewarnt hatte, und legte den grossen Kuhstall nieder. Aber da flüchteten die Wichteln, wünschten böses über ihn und alle seine Verwandten, welche in Órđavík waren — jähen Todes sollten sie alle sterben. Am selben Tage, da sich dieses zutrug, kam ein Mann aus Vág nordwärts über die Insel gegangen; als er zur Mannaskard [Pass] kam, begegnete er einem winzig kleinen Weib, welches vom Passe herabkam, zwei winzig kleine Kinder jedes an einer Hand führend, und das dritte hatte sie am Rücken; als er bei ihnen vorbeiging, hörte er diese Frau sagen: „Gerächt soll werden, dass wir fliehen mussten“. Und es wurde gerächt; eines Abends, als die drei Brüder ausfuhren, um südlich vom Lande im Fjorde zu angeln, brach ein Wirbel unterhalb Tjaldarvíkshólm hervor und stürzte das Boot um, so dass alle untergingen, die im Boote waren. Marjun hatte auch drei Töchter, welche in Órđavík waren; sie starben kurz danach an einer tödlichen Landseuche, welche dort im Platze umging. Alles das war Rache von den Wichteln, welche aus Órđavík geflohen waren.

IV. Die Mahre.

Die Mahre [marra] gleicht der schönsten Dirne, ist aber doch der ärgste Unhold. Zur Nachtzeit, wenn die Leute liegen und schlafen, kommt sie herein und legt sich auf sie und drückt so fest auf die Brust, dass sie nicht den Atem holen, auch nicht ein Glied rühren können. Sie fährt ihnen mit ihren Fingern in den Mund, um die Zähne zu zählen; wird ihr Zeit gelassen, sie abzuzählen, so gibt man gleich den Geist auf und wird leblos. Man muss daher versuchen, die Mahre von sich los zu werden und sie hinauszutreiben, und ist man da imstande zu rufen „Jesus“, muss sie fliehen und verschwindet schleunigst. Die Leute glauben oft ganz wach zu liegen und die Mahre in die Stube zum Bette hereinkommen zu sehen, und dass sie sich auf die Bettdecke legt und in den Mund fährt, nach den Zähnen zu tasten, und sie können doch nichts thun, sich gegen sie zu wehren. Am Abend kann sie in der Stube sein und doch nicht gesehen werden; aber du merkst es, wenn du ein Messer nimmst und es in ein Taschentuch oder ein Strumpfband wickelst, welches nach der Hälfte doppelt zusammengelegt ist, und das Messer dreimal um dich aus einer Hand in die andere gehen lässt, während du hersagst:

Marra, marra, minni,
bist du hier innen?
denkst du nicht an jenen Schlag
den Sjúrður Sigmundarson dir gab
einmal auf das Nasenbein?

Marra, marra, minni,
bist du hier innen,
hinaus sollst du fahren,
tragen beides Erde und Torf
und alles, was hier innen ist!

Liegt nun das Messer im doppelt zusammengelegten Bande in der Buchtung, wenn dasselbe wiederum aufgewickelt wird, so ist die Mahre in der Stube, und da muss derselbe Vorgang mit dem Messer und dem Bande gemacht werden, um zu versuchen, die Mahre herauszuschaffen.

Man sagt auch, um sie daran zu verhindern, in das Bett hinaufzuschlüpfen, sei es gut, am Abend, wenn man schlafen geht, die Schuhe so zu wenden, dass der Absatz gegen das Bett und der Vorderschuh von ihm weg über den Fussboden gekehrt ist; dann soll es der Mahre schwer fallen, in das Bett hinaufzuschlüpfen.

V. Der Niđagrís und der Loddasastein[1]).

Der Niđagrís[2]) ist klein, dick und rundlich, wie ein kleines Wickelkind oder ein grosser Knäuel, von dunkelrotbrauner Farbe. Er soll dort vorkommen, wo neugeborene uneheliche Kinder ermordet und begraben sind, ohne einen Namen bekommen zu haben. Deshalb liegt er und wälzt sich den Leuten vor die Füsse, um sie im Gange zu stören; kommt er zwischen die Füsse des Menschen, so überlebt derselbe nicht das Jahr.

In der Mark, bei dem Dorfe „zu Skáli“ auf Eysturoy steht ein Stein, welcher Loddasastein genannt wird; hier lag oft ein Niđagrís vor den Füssen der Leute, welche hier in der Dunkelheit gingen; ein Mann, der einmal hier ging und vom Niđagrís belästigt wurde, ward zornig und sagte da: „So ein Loddasi!“ und da grub er sich wieder in die Erde und wurde nie wieder gesehen, denn da hatte er einen Namen bekommen.

VI. Das Loch der Riesin in Sandoy und die Trollweiber am Fjallavatn in Vágar.

a) Westlich von Sandsbygd geht ein grosses Loch in die Erde hinab, welches das Loch der Riesin [Gívrinarhol] genannt wird; in demselben wohnt eine Riesin. So geht die Erzählung der Leute, dass ein Mann aus dem Dorfe „heima á Sandi“ auf den Grund des Loches stieg, um die Riesin aufzusuchen. Die Fahrt ging ihm gut von statten und er sah dort eine übergrosse Alte stehen und Gold in einer Mühle mahlen; ein kleines Kind sass drinnen bei ihr und spielte mit einer Goldrolle. Die Alte war blind, und deshalb wagte sich der Mann so still vorwärts zur Mühle und nahm von dem Golde, das sie mahlte, an sich. Die Riesin sah und hörte nichts von ihm, aber merkte doch an sich, dass sich etwas böses zutragen müsse, und sagte deshalb: „Entweder ist das die Maus, welche herumläuft, oder der Dieb, der stiehlt — oder geht mir Alten das Mahlen nicht recht“. Der Mann ging nun mit dem Golde weg von ihr, nahm dem Kinde die Goldrolle und schlug es auf den Kopf; das begann jämmerlich zu weinen. Als die Riesin dies hörte, ahnte ihr böses und sie sprang auf die Füsse, tastete nun in der ganzen Höhle nach ihm, aber fand niemanden, denn der Mann war längst aus der Höhle entkommen, auf das Pferd gestiegen und jagte mit verhängten Zügeln schleunigst heim mit dem Golde. Die Riesin rief daher so laut als möglich nach ihrer Nachbarin, erzählte ihr von ihrem Unfall und bat sie, ihr den Dieb fangen zu helfen. Sie war nicht faul zu Fuss, ihm nachzurennen, schritt über den Teich so gewaltig, dass die Fussspuren noch im

1) FA. steht in der Überschrift Loddasarsteinur, was nur ein Druckfehler sein kann, siehe FA 332 Z. 6 und 9.

2) = „Finsternisschweinchen“; Loddasi ist unerklärt. Zur Sache verweist Hammershaimb, Antikv. Tidsskrift 1849—51 S. 201, auf A. Fayes norske Sagn S. 83.

Felsen gesehen werden, je eine auf jeder Seite des Teiches; sie werden die Spuren der Riesin genannt. Er war so weit entkommen, dass ein tüchtiges Stück Wegs zwischen ihnen lag. Als er zum Volismoor kam, da war die Riesin ihm so nahe gekommen, dass sie den Schwanz des Pferdes erreichen und packen konnte, und sie liess ihn nicht los, sondern hielt das Ross in der Bewegung auf; der Mann spornte das Ross so hart, dass es einen Sprung vorwärts machte, aber der Schwanz riss ab, weil die Riesin sich fest auf den Beinen hielt und Kraft hatte, zu widerstehen; das Ross fiel, und der Mann kopfüber von ihm — da sah man die Kirche, und der Mann war gerettet, und die Riesin, welche da keine Gewalt über ihn hatte, musste so gethaner Dinge umkehren. Noch hört man über dem Givrinarhol, wie die alte blinde Riesin in der tiefen Höhle Gold mahlt.

b) Zwei Trollweiber wohnen beim Fjallavatn [See] in Vágar; die eine bei der Tormansschlucht und die andere jenseits des Sees „am Gebirge“ [á Fjöllum], wie diese Landstrecke heisst. Die eine von ihnen war lahm und sie hatte ihre rote Jacke auf einen Stein gelegt, um sie zu sonnen, als ein Mann aus Sandavág hier vorbei geritten kam. Der Mann nimmt die Jacke und reitet mit verhängten Zügeln weg mit ihr. Nun sieht die Alte den Mann und die Jacke, die er ihr gestohlen hat, aber lahm wie sie ist, kann sie nicht selbst ihm nachrennen, und ruft deshalb das Trollweib jenseit des Wassers an: „Hilf, Schwester! schreite aus, schreite gewaltig aus!“ Sie schleunigst ihm nach und er auf dem Rücken der Stute in grossen Sätzen davon. So ging es, bis er zur Vatnsbrekka kam; da begann er wie die Stute müde zu werden; hier am Abhang fliesst ein kleiner Fluss, hier tranken sie beide, und er sagte da: „Das war mir ein Seelentrost (sálarbót)!“, und seither heisst der Fluss Sálarbótá. Schon rannte die Alte ihm nach und kam ihm näher und näher; als er über den Abhang gekommen war, da war sie ihm so nahe, dass sie die Jacke zu fassen bekam und sie ihm entriss, doch so, dass die Jacke zerriss und der Mann den einen Ärmel behielt; da zeigte sich die Miðvágskirche, und das Trollweib musste so verrichteter Sachen zurückfliehen. Aber der Ärmel war so gross, dass er zerschnitten zur Altardecke in allen vier Kirchen auf Vágar ausreichte.

VII. Der Neck.

Der Neck [nykur] wohnt in Landseen; am Grunde unten in der Tiefe hat er seinen Aufenthaltsort; aber von dort kommt er oft ans Land, und es ist nicht gut, ihm zu begegnen; mitunter ist er einem schönen kleinen Hengste gleich, der gut und sanft scheint, und damit lockt er die Leute sich ihm zu nähern, um ihn zu klappen und ihm über den Rücken zu streichen; aber wenn sie zufällig den Schwanz berühren, werden sie an ihn gefestet, und da lässt er niemanden los, sondern zieht sie mit sich auf den Grund. Oft begegnet er den Leuten in Menschengestalt als stolzer

Jüngling, um Mädchen mit sich zu locken und verspricht ihnen Freude und Genuss in seiner Halle, wenn sie ihm folgen wollen; aber fassen sie da einen Verdacht darüber, wer er ist, an den sie sich wegzugeben im Begriffe sind, so dass sie imstande sind, ihn mit dem rechten Namen: „Neck“ zu nennen, so verliert er die Macht über sie und muss sie loslassen und allein in den Teich fahren. Es wird erzählt, dass sich der Neck ebenso allen vierfüssigen Tieren gleich machen kann, nur die Spitze vom Horne des Widders[1]) soll er sich nicht anschaffen können; aber einem Pferde ist er gleich, wenn er seine Gestalt nicht verändert hat, und es ist den Menschen geglückt, Gewalt über ihn dadurch zu bekommen, dass sie ein Kreuz über seinen Rücken schlugen[2]), und sie haben ihn dann dazu gebraucht, mit seinem Schweife grosse Blöcke aus dem Gebirge zu Feldmauern oder Häusern herabzuziehen, welche noch in Húsavík auf Sandoy und zu Eid auf Eysturoy gesehen werden, und die grossen Steine, die hier zusammengekommen sind, geben Zeugnis davon, wie stark er ist. In den Takmooren auf Sandoy liegt ein grosser Block, den sie ihn nach Húsavík ziehen lassen wollten; aber da zerriss der Schwanz, und der Stein steht noch dort; ein Teil des Neckschwanzes, der am Steine befestigt war, ist an ihm noch sichtbar.

VIII. Das Meermännlein und der Bauer Anfinn in Elduvík.

Das Meermännlein [Marmennil] gleicht den Menschen, aber ist einen guten Teil kleiner an Wuchs; es hat lange Finger. Es lebt am Meeresgrund und schädigt die Fischer, indem es den Köder von den Angeln abbeisst und dieselben am Grunde befestigt, so dass sie die Schnur zerreissen müssen; wird es von der Spitze gefasst, so ist es so gewandt, dass es die Angelschnur vom Zugstrick lösen und so dem Los entgehen kann, wie ein anderer Fisch über Bord gezogen und ins Boot gebracht zu werden. Einmal als es damit begann, seine Schalkstreiche am Seegrund auszuüben, ging es ihm schlecht, denn es gedachte das Ende der Schnur des Bauern Anfinn aus Elduvík zu fassen, um es am Grund zu befestigen, aber gleichzeitig zuckte Ansien die Schnur, und die Angel biss das Meermännlein in eine Hand; mit einer Hand konnte es sich nicht losmachen, und so wurde es aufgezogen, bekreuzt und heimgebracht. Anfinn verwahrte es bei sich im Herde und musste jeden Abend daran denken, ein Kreuz über alle vier Ecken des Herdes, wo es sass, zu schlagen; es wollte nichts anderes essen als Köder. Wenn ausgefahren wurde, nahmen sie das Meer-

1) Im Original folgt: ella vedurlambs horni, was ich unübersetzt lassen musste, da mir das Wort fehlt. vedurlamb ist der einjährige Widder: es ist also damit nichts neues gesagt.

2) rista kross kann ein Kreuz ritzen, wie ein Kreuz schlagen, bedeuten. In letzterer Bedeutung wird der Ausdruck heute allgemein gebraucht, wie mir Hr. J. Jacobsen mitteilt. Ich habe daher überall in der Übersetzung „Kreuz schlagen“ gesetzt.

männlein mit sich, aber sie durften nicht vergessen, ein Kreuz über dasselbe zu schlagen, wenn es ins Boot gekommen war. Ruderten sie über einen Zug von Fischen, so begann es im Boote zu lachen und spielen; warfen sie da aus, so mangelte es nicht an Fischen, besonders wenn es den Finger in die See tauchte. Anfinn hatte das Meermännlein lange bei sich; aber eines Tages war eine starke Brandung, als sie das Boot zur Ausfahrt flott machten, und da wurde vergessen, das Kreuz im Boote über das Männlein zu schlagen; als sie vom Lande gekommen waren, glitt es über Bord, und wie zu erwarten stand, wurde es nicht wieder gesehen.

IX. Der Seedraug.

Der Seedraug [sjódreygur, sjódreygil] wird nach Sonnenuntergang auf den Aussenschären stehen gesehen. Wenn Leute ausrudern, ruft er sie an und bittet sie um Erlaubnis, in das Boot zu kommen; sie haben ihn bisweilen aufgenommen und auf eine Bank gesetzt, damit er mit den Männern rudere. Solange es tiefe Nacht ist, rudert er mindestens gleich zweien: so stark ist er. Er versteht es gut auf die Fischbank zu treffen, wenn es [auch] nicht licht [genug] ist, die Marken [am Ufer] zu erkennen. Aber wenn es gegen den Tag geht, nimmt er ab, und wenn die Sonne aus dem Meere aufsteigt, schwindet er zu nichts. Sie haben ein Kreuz über ihn geschlagen, aber wie es sich mehr und mehr im Osten von der Sonne gerötet hat, hat er immer kläglicher gebeten und die Männer angefleht, ihn loszulassen. Einmal wollten sie ihn nicht loslassen, aber als die Sonne aufgegangen war, verschwand er, und da lag ein Kreuzbein auf der Bank; denn man sagt, dass sich der Seedraug das Kreuzbein von den Menschen angeschafft hat, und darum bleibt das Kreuzbein zurück, wenn der Draug selbst verschwindet. Solche Wechselgestalten hat er: einmal scheint er einem Manne gleich, einmal einem Hunde; er ist braun von Farbe; er brüllt und heult, so dass man das weithin hören kann; er haucht Feuer aus, wenn er auf dem Lande ist; er hat nicht mehr als einen Fuss (Fischschwanz), aber kann auf ihm weit hüpfen; die Spuren sind nach ihm im Schnee gesehen worden. Wenn er einem Menschen auf dem Lande begegnet, versucht er ihn in die See zu stossen.

X. Die Meerfrau.

Die Meerfrau [Haffrú] gleicht oberhalb des Gürtels den Menschen, hat langes lichtbraunes Haar wie ein Weib, sie lässt das um sich auf dem Wasser schwimmen; doch hat sie kürzere Arme. Unterhalb des Gürtels ist sie wie ein Fisch und hat Schuppen und einen Schwanz. Wendet sie sich gegen das Boot, wenn sie aus der See auftaucht, so kommt Unwetter, und da gilt es, so schnell als möglich heimzurudern, und zu versuchen, dem Wassertod zu entrinnen. Kommt aber der Meermann neben ihr in die Höhe, so kommt gutes Wetter. Die Meerfrau singt so schön, dass die

Menschen toll werden, wenn sie ihrem Gesange lauschen, und deshalb sollen sie Wattepfropfen in die Ohren stecken, denn sonst wollen sie in Tollheit und Wahnsinn aus dem Boote in die See zu ihr springen.

XI. Seekühe und Hulderkühe.

Seekühe gleichen anderen Kühen von Aussehen, aber melken viel besser; die Leute wollen deshalb gern diese Kühe haben. Mitunter sind sie in der dreizehnten Nacht [der Nacht vor Epiphanias] im Stall bei den Kühen gefunden worden; wird ein Kreuz über ihren Rücken geschlagen, so bleiben die Seekühe ruhig bei ihnen stehen.

In der dreizehnten Nacht findet man auch Hulderkühe bisweilen im Stalle; aber die will niemand haben, obwohl sie gut melken, aus Furcht vor dem Huldervolk, welches solches rächen würde. Diese Kühe sind leicht von den Seekühen zu unterscheiden, weil sie das Haupt hinauf gegen die Berge wenden, die Hulderkühe aber gegen die See. Das Huldervolk hat viele Kühe, welche auf den Weideplätzen bei jenen [d. i. gewöhnlichen] Kühen wandeln, obschon die Leute nichts als ihre eigenen Kühe sehen. Die Hulder in Dal auf Sandoy wurde gehört, wie sie ihre Kühe zählte: „Ich sass auf dem Hügel mit Rumla und Reiggja, hier hörte ich Hupul brüllen; von oben schreiten Hákur und Krákur, ich kenne Kina mit den langen Eutern, Ýla und Ála, Eskja und Kála, Geita und Grana, Flekka und Fræna; Hilda mit dem Stern kenne ich wohl, Gullgríma und Oxakolla; verloren habe ich Gríma, die graue, kleine, kürzeste; gekommen sind alle unsere Kühe, stöhnend folgt Brynja allen auf den Fersen.“

XII. Dulurin.

Einmal in alten Zeiten war Hungersnot auf den Föroyern; eine grosse Sterblichkeit war über die Schafe gekommen, das Korn war nicht reif, und nichts war im Meere zu erfischen. In Vágar soll die Not am grössten gewesen sein, denn es war lange her, dass sie etwas auf den guten Fischbänken westlich im Meere oder weiter draussen auf den Frühjahrsfischbänken gefangen hatten — nicht ein Bissen wurde gefangen —; sie versuchten auszurudern, aber kamen ganz leer nachhause. Dort im Westen ging nun ein armer Mann schwermütig und kummergefesselt und klagte über seine Not; er hatte viele kleine Kinder, aber wusste sich keinen Rat, wie er sich einen Bissen verschaffen sollte, um ihn in den Mund der Kinder zu legen. Während er so in Trübsinn und Ratlosigkeit ging und über das Schicksal klagte, das so hart war, dass er seine Kinder verhungern lassen müsse und selbst verhungern solle, begegnete er einem Huldermann, der ihn fragt, warum er in so schlechter Stimmung scheine und was ihm zur Sorge gereiche. Der Vágmann sagt ihm nun, wie schlecht es mit ihm steht. Der Hulder antwortet ihm, dass es eine Sünde sei, dass er solche Not leiden solle, denn der Fisch würde nicht ausgehen,

wenn sie ihn nur zu finden vermöchten, und darum wolle er ihm nun sagen, wie man die Fischbank finden solle: „Fluss im Thal — Hügel auf Harđavöll. Bächlein auf der Zunge (Vorgebirge) — hier sollst du Fische fangen — Eisen gekaut und getreten — wer dort nichts fängt, ist todgeweiht.“ Aber als der Hulder das gesagt hatte, verschwand er plötzlich, ohne diese dunklen Worte und unbekannten Namen zu deuten. Doch prägte sich der Mann gut ein, was gesagt worden war, und begann darüber zu grübeln, und endlich glaubte er einigermassen erraten zu haben, wo die Fischbank liegen könne; alte Leute im Dorf kannten die Namen und wussten ihm zu sagen, wo diese Zeichen zu finden seien. Aber nun galt es, noch zu erfahren, warum der Hulder „Eisen gekaut und getreten“ gesagt hatte. Schliesslich fiel ihm ein, dass gekautes Eisen das Mundstück an einem Zaum sein könnte, und getretenes Eisen könnte ein Hufeisen sein; das nahm er und machte sich Angeln daraus. Als er nun mit diesem Werke fertig war, bemannten sie ein Boot zur Ausfahrt und fanden die Fischbank so, wie der Vágmann die Worte des Hulders gedeutet hatte. Er gab allen Bootmännern die Angeln, die er selbst aus Mundstücken und Hufeisen geschmiedet hatte, und dann warfen sie aus. Sie waren auf die rechte Bank gekommen, und sie hatten nicht länger als eine kleine Weile gesessen, so war das Boot bis zum Versinken voll von Fischen. Sie ruderten nun fröhlich von der Fischbank heim, die noch heutzutage Dulurin [die Verhüllte] nach dem Hulder [Verhüllten] heisst; dorthin fahren die Leute noch immer. Auf der Heimfahrt ruderten die Vágmänner an einem Boote vorbei, das sie nicht kannten, und das war ein Hulderboot; der Vormann erhob sich vom Sitze und sagte zum Vágmann: „Ein Glückskind bist du, gut war es gedeutet, und gut war die Fischbank getroffen.“ Das Boot verschwand da aus ihrem Gesicht und wurde nicht mehr gesehen. Aber die Fischer aus Vágar waren froh, etwas zu haben, es den Weibern und Kindern diesen Abend und später zu geben.

XIII. Der Gásadalsmann im Hulderboot.

Im Gásadal in Vágar ist kein flacher Strand; hier ist eine steile Wand, fünfzehn Faden hoch, gegen die See; das Gásadalsdorf liegt daher schlecht zur Ausfahrt, ein Boot kann im Winter wegen der Brandung nicht unter der Wand liegen, sie können deshalb kein grosses Boot liegen haben, weil der Landungsplatz an der Wand schwierig und schlecht ist, und die Gásadalsleute haben daher ein Ausfahrtboot zur Meerfahrt in Gemeinsamkeit mit denen in Bö gehabt und sind gewöhnt, mit diesen auszurudern.

Ein Mann aus Gásadal machte sich eines Nachts bei gutem Wetter vom Hause auf, um ostwärts nach Akranes zu gehen, wo die Bömänner ans Land legen und ihn in das Boot aufnehmen sollten. Als er nach Osten über die Skarđsá kam, sah er ein Boot nach Akranes zurudern; er wollte nicht, dass sie lange auf ihn warten sollten, und begann deshalb

hastig zu ihnen hinabzulaufen. Er sah nun, dass sieben Männer im Boote waren und dass für ihn ein Sitz auf einer Bank frei war; doch erkannte er die Männer nicht, weil die Dunkelheit sich eben erst zu heben begonnen hatte. Der Gásadalsmann hatte keinen Verdacht gegen jemand, sondern meinte, dass alles so war, wie es sein sollte; er sprang rasch in das Boot, und sie stiessen sofort vom Lande ab. Der Mann setzte sich auf die Bank, wo er gewohnt war zu sitzen und legte das Ruder aus; aber als er sich nun bedenkt, kennt er keinen Mann im Boote und argwöhnt da, dass das Huldern sind, unter die er gekommen; doch stellt er sich furchtlos und rudert tüchtig wie sie. Sie fahren nordwärts um die Insel, hinaus nach Ravnamúli, einer Fischbank, auf welche die Vágmänner im Westen hinauszurudern pflegen. Die Huldern befestigten den Köder und warfen aus, aber der Gásadalsmann sass still und schwieg, denn die Schnur hatte er mit sich aus Gásadal genommen, die Angeln aber hingen in Bö und er hatte keinen Köder. Der Vormann im Boot fragt ihn nun, warum er nicht auswerfe; er antwortet: „Kein Haken ist da und kein Bissen ist da.“ Der Huldermann gab ihm gleich Angel wie Köder, und die Angeln waren kaum am Grunde angekommen, als er es zucken fühlte und einen grossen Fisch herauszog; als er damit fertig war, ihn aufzuschneiden, und ihn ins Boot niederlegte, nahm ihn der Vormann und zeichnete ihn, und so wurde jeder Fisch, den er aufzog, gezeichnet. Als sie nun gute Fische in das Boot bekommen hatten, ruderten sie wieder nachhause und legten bei Akranes an derselben Stelle an, wo sie den Gásadalsmann aufgenommen hatten. Weil er den Tag in Eigenfischfang gesessen hatte, warfen sie jeden Fisch an das Land, den sie gezeichnet hatten. Als er an das Land gekommen war und seinen Fang aus dem Hulderboote mitgenommen hatte, merkte er erst, dass er sein Messer im Boote vergessen hatte; er rief ihnen da zu: „Das Scharfe am Schenkel ist zurückgeblieben.“ Der Huldermann nahm das Messer und warf es nach ihm, aber er traf ihn nicht; er rief da: „Sei verflucht, ein Glückskind bist du.“ Sie stiessen nun wieder vom Lande ab, aber der Huldermann sagte nun: „Ein Hund warst du, dass du mir nicht Dank für das Boot sagtest.“ — Es ist nicht gut, wenn das Huldervolk zu Wasser oder zu Land nahe ist (und wer weiss das?), Messer, Schwert, Axt, Köder, Rauch u. s. w. mit dem rechten Namen zu nennen, ausser mit anderen Worten wie „das Scharfe“, „Bissen“, „Hausschatten“ und dergl. Auch ist es nicht gut, dem Huldervolk zu danken, wenn sie einem etwas gutes thun, denn dann bekommen sie Gewalt, dem Menschen Schaden zu thun.

Erzählungen, welche dieser gleichen, die nun berichtet worden ist, gehen über einen Mann in Strendur und einen anderen in Eiđ auf Eysturoy, welche beide mit einem Hulderboote ausfuhren, und es wird erzählt, dass der letztere mit ihm den ganzen Winter ausruderte.

XIV. Das Hulderweib in Kindsnöten.

„Nördlich im Hügel", bei dem Dorfe „zu Eid" auf Eysturoy, wohnt Huldervolk, wie weit umher an anderen Stellen. Einmal sass die Hebamme zu Eid, Elseba, vor dem Hause auf dem Steinzaune und rührte Milch. Als sie im besten Sitz ist und den Quirl am hurtigsten rennen lässt, damit die Milch dick werde und im Kübel tüchtig aufschäume, kommt ein Hund zu ihr, ist zudringlich und will von der Milch schlecken. Sie kennt den Hund nicht und will ihn von sich treiben, aber er ist widerspenstig und will vor ihren Drohungen nicht weichen; — sie will daher den Platz verlassen und mit der Milch ins Haus gehen. Der Hund verfolgt sie, und da sie zur Thür kommt, steht hier ein Huldermann vor ihr und bittet sie, mit ihm zu kommen und seiner Frau zu helfen, die sich niedergelegt hatte und in Kindsnöten lag. Sie folgte ihm nun nördlich in den Hügel und war dort die ganze Nacht; der Huldermann verband ihr die Augen, als er sie nördlich in den Hügel führte. Als sie am Morgen zurückkam, begann das Volk sich zu erkundigen, wo sie über die Nacht gewesen und was sie gemacht habe, aber sie antwortete nichts anderes als: „Schön war das kleine Kind mit dem grossen Kopf, das heute Nacht geboren wurde." Der Huldermann versprach Elseba Glück bis in das zehnte Glied, weil sie der Hulderfrau aus der Not geholfen hatte; Hanis in Búrstova zu Eid ist der sechste Mann nach ihr. — Einmal nach dieser Begebenheit waren die Eidsmänner im Gebirge, um Widder zum Schlachten zu fangen, und der Mann der Elseba war einer der Treiber; während die Männer die Schafe jeder an seiner Stelle sammeln, entschlüpft ihm ein Schaf aus der Hürde und er rennt ihm nach. Nun begegnet er einem Huldermann, der im Zorn zu ihm sagt, hätte er nicht an der Seite Elsebens gelegen, so sollte es ihm übel gehen dafür, dass er über ihr Dach gegangen sei.

XV. Auf dem Kreuzweg sitzen.

Willst du reich werden, so sollst du in der alten dreizehnten Nacht hinausgehen und auf dem Kreuzweg sitzen, wo vier Wege kreuzweis gehen und einer von ihnen soll zur Kirche führen. Du sollst ein graues Kalbsfell und eine scharfe Axt mitnehmen, das Fell unter dich auf den Weg breiten, so dass der Schwanz am Fell gegen den Kirchenweg gewendet ist, aber dein Gesicht soll von diesem abgewendet sein. Du sollst dich da hinsetzen und die Axt schleifen, und was auch zu dir gesprochen wird, du sollst nichts anderes erwidern als: „Ich schleife, ich schleife". Wie schlimm es auch zu beiden Seiten von dir zugeht, du sollst nicht aufsehen, sondern fest auf die Axt hinabschauen, denn sonst geht es dir schlecht und die Trolle fassen dich. Wenn es gegen Mitternacht geht, kommen die Trolle lärmend aus allen Windrichtungen, Gold und kostbare Kleinodien

schleppend, welche sie um dich in grossen Haufen schichten, und sie zeigen dir all dies Gut, um zu versuchen, dich aufschauen zu machen. Dann beginnen sie zu dir zu reden, Grimassen zu schneiden und alles mögliche anzustellen. Aber haben die Unholde weder vermocht, dich zu verlocken, die Augen auf das Gold zu wenden, das sie neben dich gelegt haben, noch dich so bange gemacht, dass du sie aus Angst vor ihnen anschaust, noch dich zu einer Antwort vermocht, so fassen sie den Schwanz am Kalbsfell, um es wegzuziehen; da gilt es nun Glück zu haben und mit der Axt den Schwanz ganz am Ende abzuschlagen, ohne dass eine Scharte in die Axt kommt. Gelingt dir das, so bist du ein Glückskind; denn dann verschwinden die Trolle ihres Weges und du gewinnst da alle Kleinodien und alles Gold, das neben dich gelegt worden ist; glückt es dir aber nicht, so bekommen die Trolle Gewalt über dich, und du kehrst nicht heil von dieser Fahrt zurück.

XVI. Der Siegstein.

Es ist gut, den Siegstein zu besitzen und ihn an sich zu tragen, denn der Mann, der ihn hat, gewinnt immer den Sieg, wo er auch im Kampfe steht, ihm geschieht kein Schaden, wo er auch fährt, weder von Menschen noch Trollen, sondern das Glück folgt ihm, alles geht nach seinem Wunsche und alle sind ihm wohlgeneigt. Darum ist es nicht zu verwundern, dass die Leute gern einen solchen Stein wollen, der so viel Gutes mit sich bringt, aber kein Mensch weiss, wo dieser kostbare Stein zu finden ist; aber der Rabe weiss es, und nun soll gesagt werden, wie du es machen sollst, dass der Rabe nach dem Siegstein fliegt und ihn von sich gibt.

So geht die Erzählung der Leute, dass der Rabe im Februar sich begattet, im März Eier legt und im April brütet. Wenn nun der Rabe Eier gelegt hat, soll man hinauf auf die Klippe oder in die Schlucht steigen, wo der Rabe das Nest hat; dort muss man versteckt sitzen, den Raben nichts von sich merken lassen und ruhig warten, bis der Rabe vom Nest fliegt. Da muss man rasch sein, zum Nest zu schlüpfen, die Eier zu nehmen, sie hart zu kochen und wieder ins Nest zu legen, ehe der Rabe wieder heimkommt, so dass er nichts schlimmes vermutet; der muss rasch sein, der das ausführen soll. Der Rabe kommt da wieder zurück ins Nest und legt sich auf die Eier; aber wenn er nun die ganze Brütezeit gelegen, beginnt er ungeduldig zu werden, denn er sieht, dass noch keines aufgepickt ist, und es wird ihm langweilig, länger zu sitzen. Da beschliesst er, nach dem Siegstein zu fliegen und sich ihn zu suchen, um ihn in das Nest zu den Eiern zu legen, um sie ausgebrütet zu bekommen; aber der Mann muss dort stehen und entweder den Raben erschiessen und ihm den Stein aus dem Schnabel nehmen, oder ihn den Stein zu den Eiern legen lassen und dann plötzlich über ihn kommen, ehe er die

gekochten Eier ausgebrütet hat; denn dann fliegt er mit dem Stein wieder dorthin zurück, wo er ihn geholt hat.

XVII. Der Riese und die Alte.

Nördlich von dem Dorfe „zu Eiđ“, zu äusserst in dem Sund zwischen Eysturoy und Streymoy, stehen vor dem Lande zwei grosse Klippen, welche der Riese und die Alte genannt werden, er weiter draussen und sie näher dem Lande, und durch den Sund zwischen ihnen kann man rudern, wenn es ruhig ist. Über diese Klippen geht die Sage, dass Island einmal die Föroyer zu sich nach Norden zu schaffen gedachte und deshalb einen grossen Riesen und sein Weib sandte, um sie nordwärts zu tragen. Sie kamen beide zu dem äussersten Berge, welcher Eidskoll heisst und am weitesten gegen Nordwesten liegt. Der Riese blieb draussen in der See stehen, während die Alte auf den Berg ging, um das Tragband um die Last zu befestigen, die er tragen und die sie auf ihn schieben sollte. Der erste Griff, den sie machte, war so fest, dass der „äussere Hügel“ absprang; sie versuchte daher das Tragband an einer anderen Stelle des Hügels zu befestigen, aber es wollte ihnen nicht recht gehen; — der Grundboden war fest und die Inseln nicht leicht fortzurücken. So wird erzählt, dass die Alte noch auf dem Hügel stand, als sich die Finsternis zu heben begann; — sie fürchteten sich vor dem Tage und sie eilte schleunigst zu dem Riesen hinab, welcher im Meer stand und auf sie wartete; aber allzulange hatten sie verweilt, denn in demselben Augenblick, als sie sich unter dem Hügel trafen und ihres Weges nordwärts nach Island zurückwaten sollten, der Riese voran und die Alte hinter ihm, da erhob sich die Sonne aus dem Meere und sie wurden darum beide zu Stein, und stehen nun und schauen gegen Island, aber kommen nicht vom Fleck.

Andere sagen, dass sie gesandt waren, um Korn von den Föroyern zu holen, weil daheim in Island Kornmangel herrschte. Das sieht man, dass die Alte eine Art Bündel oder Sack am Rücken hat.

XVIII. Das Seehundweibchen.

Die Seehunde sind zuerst von Menschen gekommen, welche sich selbst hinabgestürzt und in der See ertränkt haben. Einmal in jedem Jahre, und das ist in der dreizehnten Nacht[1]), ist es ihnen gegönnt, aus dem Balg zu schlüpfen, und da sind sie anderen Menschen gleich; sie vergnügen sich da mit Tanz und Spiel nach der Weise der Menschen auf dem Steingrund am Strande und in den Klippenhöhlen.

Nun geht die Sage, dass ein Bursche auf dem südlichen Hofe in Mikladal das gehört hatte, dass die Seehunde in der dreizehnten Nacht in

---

1) Epiphaniasnacht.

einer Höhle unweit des Hofes zusammenkämen. Er ging daher am Abend hinab, um sich zu überzeugen, ob das wahr sei oder nicht, was von ihnen erzählt wurde. Er versteckte sich unter einem Steine vor der Höhle; nach Sonnenuntergang sah er eine Menge von Seehunden herbeischwimmen; als sie ans Land gekommen waren, fuhren sie aus den Häuten und legten sie auf den Steingrund am Strande ab und nun glichen sie richtig anderen Menschen. Der Mikladalsbursche fand sein Vergnügen daran, sie unter dem Steine, wo er verborgen lag, zu beobachten. Nun sah er ein wunderschönes Mädchen aus einem Seehundsbalg schlüpfen, und ihn fasste gleich Verlangen nach ihr, und er achtete deshalb genau darauf, wohin sie ihr Fell unweit von ihm gelegt hatte. Der Bursche schlich nun heimlich hin, nahm die Haut zu sich und verbarg sich dann wieder unter dem Steine. — Die Seehunde tanzten und vergnügten sich die ganze Nacht; aber als der Tag zu grauen begann, fuhr jeder wieder in seinen Balg. Aber das Mädchen, das vorher genannt worden ist, fand ihre Haut nicht wieder und ging, suchte nach ihr und begann zu klagen und sich jämmerlich zu härmen, denn da war die Nacht vergangen und die Stunde des Sonnenaufgangs gekommen. Aber ehe sich die Sonne aus dem Meere erhob, bekam sie Witterung von der Haut beim Mikladalsburschen und musste ihr deshalb zu ihm nachgehen: sie bat ihn nun so flehentlich und mit guten Worten, ihr die Haut zurückzugeben, aber er wollte nicht auf sie hören und ging die Schlucht aufwärts nachhause, und sie musste ihm der Haut nach, die er mit sich trug, folgen. Er nahm sie nun zu sich und sie lebten gut miteinander wie andere Ehegatten. Aber er musste immer auf der Hut sein, sie nicht zur Haut kommen zu lassen; er verbarg sie daher in der Kiste, versperrte diese gut und trug den Schlüssel am Leib. Eines Tages war er ausgerudert, und wie er da draussen auf dem Meere sass und einen Fisch aufzog, kam seine Hand zufällig an den Gürtel, wo der Schlüssel gewöhnlich hing; da fuhr es durch ihn, denn er wurde erst jetzt gewahr, dass der Schlüssel vergessen war, und er rief in Sorge und Schmerz: „Heute werde ich verwitwet!“ Alle zogen ein und setzten sich an die Ruder, um schleunigst heimzurudern. Als der Mikladalsmann nachhause kam, sah er, dass das Weib verschwunden war, aber die Kinder, die sie zusammen hatten, sassen ruhig daheim. Damit ihnen nichts zum Schaden gereichen sollte, während sie allein drinnen sassen, hatte sie das Feuer auf dem Herde verlöscht, Messer und alles Scharfe unter Schloss und Riegel gebracht. Als sie das gethan hatte, war sie zum Strande hinabgesprungen, in die Haut gefahren und hatte sich in die See gestürzt. Sie hatte den Schlüssel gefunden, als der Mann ausgerudert war, schloss die Kiste auf und sah hier die Haut liegen und konnte sich nicht länger beherrschen. Davon ist das Sprichwort gekommen: „Er kann sich nicht mehr beherrschen als der Seehund, wenn er die Haut sieht.“ Gerade als sie in die See sprang, kam das Männchen, welches früher mit

ihr in Liebe zusammen gelebt hatte, an ihrer Seite auf, und nun schwammen sie beide von dannen; — alle diese Jahre hatte es hier gelegen und auf sein Weibchen gewartet. Als die Kinder, die sie mit dem Mikladalsmann hatte, zum Strand hinab kamen, sah man einen Seehund vor dem Lande liegen und auf sie schauen, und alle dachten, das möchte ihre Mutter sein. So vergingen viele Jahre danach, ohne dass etwas vom Bauer auf dem südlichen Hofe oder den Kindern des Seehundweibchens zu sagen ist. Aber so geschah es einmal, dass die Mikladalsmänner auf den Paarungsplatz hinaus wollten, um Seehunde zu schlagen, und die Nacht vorher kam das Seehundweibchen im Traume zum Bauern und sagte ihm, wenn es so geschähe, dass er mit jenen auf den Paarungsplatz ginge, so solle er wissen, dass sie das Männchen, welches vorn vor der Höhle liege, nicht erschlagen dürften, weil das ihr Gatte sei, und die zwei Jungen, welche im innersten der Grotte lägen, müssten sie schonen, weil das ihre Söhne seien, und sie gab ihm an, wie sie gefärbt waren. Aber der Bauer schenkte dem Traume keine Beachtung; er ging mit den Mikladalsmännern auf den Paarungsplatz, und sie erschlugen alle Seehunde, welche dort waren. Bei der Verteilung erhielt der Bauer das ganze Männchen und die Vorder- und Hinterbeine der Jungen. Zum Nachtmahl hatten sie das Haupt, die Vorder- und Hinterbeine gekocht, und als es vorgesetzt wurde, hörte man ein Krachen und grosses Getöse, und das Seehundweibchen kam da als der hässlichste Troll in die Rauchstube, schnupperte in den Trog und rief zornig: „Hier liegt der Alte mit der aufgestülpten Nase, die Hand Háreks und der Fuss Fríðriks — gerächt ist und gerächt soll das an den Mikladalsmännern werden, und sollen etliche ertrinken und etliche von den Wänden und in die blauen Klüfte stürzen, und soll das fortdauern, bis so viele dahingegangen sind, dass sie sich an den Händen halten und ganz Kallsoy umspannen können.“ Als sie das gesagt hatte, ging sie wieder mit grossem Getöse und Gepolter hinaus und wurde nicht mehr gesehen. — Es ist leider nicht so selten gewesen, dass man Unglücksnachrichten aus Mikladal gehört hat, dass Männer im Gebirge abgestürzt sind, wenn sie auf die Wände stiegen, um Eidervögel zu fangen, oder in den Bergen Schafen nachgingen; — die Zahl ist noch nicht voll geworden, so dass die, welche abgeschieden sind, genügen würden, Kallsoy zu umspannen.

Bei Skálavík in Sandoy ist ein Paarungsplatz, der „í Bláfellsskúta“ heisst, und über ihn geht dieselbe Sage, welche hier vorher erzählt worden ist. Tróndur und Niklas, Vater und Sohn, waren die ersten Menschen, welche hier in der Siedelung „auf der Klippe“ (á Hamri) ein Haus errichteten. Demmus (Nikodemus), der Sohn Niklas', ging in der dreizehnten Nacht auf den Paarungsplatz, nahm das Fell, aus welchem ein schönes Weibchen gefahren war, ging heim mit dem Seehundsfell, und das Weibchen folgte ihm auf dem Fusse (andere sagen, dass der Vater Demmus' das Seehundweibchen heimbrachte). Er versperrte die Haut in der Kiste und

hatte den Schlüssel am Hosengurt befestigt. Eines Tages war er auf der Ausfahrt und hatte andere Hosen angezogen und nicht daran gedacht, den Schlüssel an diesen anzubringen, und so verlor er sein Weib. Als er vom Meere heimkam, stand das Weib als Robbe an dem Klippenrand aussen vor dem Dorfe. Hier in Skálavík werden Leute genannt, welche ihr Geschlecht von dem Seehundweibchen herleiten.

XIX. Óli der Starke und Tór der Starke.

Früher in alten Zeiten lebte in Gásadal auf Vágar ein Riese, welcher Tór der Starke genannt wird, und in Mikines wohnte zu derselben Zeit ein Mann, der Óli der Starke genannt wird. Tór, der Thalbewohner, beabsichtigte den Mikinesbewohner zu töten und die Insel für sich zu gewinnen; er ging daher aus dem Thal auf den Liraberg hinauf und sprang von dort über den Fjord, hinaus in die Borgarschlucht im Borgardal, östlichst auf Mikines; die Fussspuren stehen noch nach ihm in den Felsen beiderseits dort, wo er gesprungen. Der Mikinesbewohner hatte seinen Sitz westlich auf der Insel; Tór hatte deshalb einen langen Weg über Thäler und Berge zu gehen, ehe er ihn fand; doch der Weg wurde ihm nicht lang, mit seinen langen Beinen stapfte er im Handumdrehen westwärts über die Insel. Als er mit gespreizten Beinen die Bergwand herabkam, sah ihn der Mikinesbewohner und Furcht befiel ihn, denn dieser grosse Riese war schrecklich anzusehen. Er sprang deshalb auf die Füsse und lief, so schnell er konnte, westwärts über die Insel davon; aber als er westwärts über die Schlucht gekommen war, war nicht mehr viel zwischen ihnen. Das Herz begann Óli deshalb bis in den Hals zu schlagen und er begann sich heftig zu fürchten und rief den Notruf: „Zerreisse die Schlucht!" und damals geschah es, dass Mikinesholm sich von der Insel loslöste und der Sund dazwischen kam. Das ist sichtbar an den Uferwänden beiderseits, dass der Holm und die Insel miteinander verwachsen gewesen sind; wo Höhlen in der einen Uferwand sind, ragen gerade gegenüber Klippen heraus an der anderen Wand. — Als der Riese diesen mehr als 20 Faden breiten Schlund vor sich und den Holm sich loslösen sieht, ruft er: „Reisse, was reissen will, ich springe darüber." Er setzte hinüber und dort draussen auf dem Holm begannen nun beide zu kämpfen, weil der Mikinesbewohner sah, dass keine andere Möglichkeit zu wählen war, als dem Riesen Stand zu halten und Kraft und Stärke zu erproben. Sie rangen hart und lange und wühlten die Erde bis zu ihren Knöcheln auf; — das heisst „í Trakki" [„Stelle, wo gestrampelt worden ist"] und hier ist kein Gras seither gewachsen, obwohl der ganze Holm sonst durchaus mit langem Grase vom obersten Berggrat bis zu den Strandklippen hinab bewachsen war. Endlich drückte der Mikinesbewohner den Riesen auf die Kniee nieder, drückte ihm ein Auge aus und drohte ihn zu töten. Aber der Riese wollte das Leben nicht verlieren und begann

nun um Gnade zu bitten und versprach Óli drei seltene Dinge, wenn er ihm Leben und Sicherheit schenken wollte. Das erste, was der Riese geben wollte, um sich vom Tode zu lösen, war ein grosser Wal, der jährlich in die Hvalaschlucht hier auf Mikines kommen sollte; das zweite war, dass ein grosser Baum in einer Schlucht angetrieben werden sollte, welche nicht weit von jener ist und Vidarhellisschlucht genannt wird; und das dritte war ein Vogel, der sich auf keiner anderen Insel der Föroyer setzen oder brüten sollte, als auf Mikinesholm. Aber er legte die Bedingung zu den Gaben, dass niemand, der in Zukunft sich hier auf der Insel niederliesse und von ihnen geniessen wolle, sie tadeln oder verspotten dürfe. Der Mikinesbewohner ging auf diese Bedingungen ein und nahm das Anerbieten Tórs an; so verglichen sich beide und lebten ihr ganzes Leben zusammen. Westlichst auf der Insel, auf der Bergkuppe draussen auf dem Holm, wurden sie jeder in seinen Hügel beigesetzt, als sie starben; noch heute heisst der eine Hügel Óli der Starke, welcher nördlicher ist, und hier ist der Mikinesbewohner begraben; der andere heisst Tór der Starke, wo der Thalbewohner begraben ist.

Der Riese hielt wohl, was er versprochen hatte; jährlich zur Heuzeit kam der grosse Wal in die Hvalaschlucht, aber jetzt kommt er nicht mehr, denn die Mikinesleute vergassen, dass sie über ihn nichts böses sagen durften und so hielten sie ihren Spott mit ihm, weil er nicht mehr als ein Auge hatte und sie lästerten ihn, weil sie Durchfall bekamen, als sie sein Fleisch assen, — so verschwand der Wal und kam nicht wieder. — Der Baum kam im Frühjahr, aber ging bald desselben Weges wie der Wal; denn sie lästerten ihn, dass er krumm und knotig sei und sie fluchten darüber, weil sie ihn jährlich dazu benutzen mussten, eine Kapelle zu erbauen; aber die Kapelle wurde jährlich vom Winde umgestürzt, wenn das Treibholz kam, und vom Berge weggeweht; — sie glaubten daher keinen Nutzen von dieser Gabe zu haben, und so verschwand sie. Der Vogel, der das dritte war, was der Riese versprochen hatte, war die „Súla“[1]; sie kam in grossen Schwärmen auf die Bergabsätze auf dem Holm und auf die Klippen auf ihm. Aber die súla will kein Mikinesmann tadeln oder verspotten, damit sie sie nicht verlieren sollen, denn sie ist eine gute Unterstützung für die, welche an der Brandung sitzen und selten zur Ausfahrt auf das Meer kommen. Wenn jemand von den Hauptinseln nach Mikines herauskommt und die Súla lästert, dass ein übler Geruch von ihren Federn ausgehe, oder anderes dergleichen, so verbessert das der Mikinesmann, der solches hört, und sagt: „Ein guter Vogel ist sie nichtsdestoweniger, und ein hochgeborener Vogel, der „træl“ [Knecht] zu jedem Menschen sagt“ (so lautet ihr Ruf). Aber die Súla setzt sich auf keiner anderen Insel als

1) deutsch „Bassangans“, „Tölpel“; vergl. die Anmerkungen am Schlusse der Übersetzung.

in Mikinesholm auf des Land, ausser wenn sie sterben soll, und doch sieht man sie weit umher über den Fjorden zwischen den Inseln fliegen. Die Súla besucht den Holm zurzeit der Paulsmesse [Februar] und ist dann auf den Vogelbergen bis zur Martinsmesse [November], wo die Jungen ganz flügge sind; dann ist sie den ersten Teil des Winters fort.

XX. Wälder auf den Föroyern.

Die Föroyer waren ehemals bewaldet; hier findet man deshalb noch in der Erde grosse Wurzelstöcke im Torf auf den Torfheiden, in den Steinkohlen sieht man dicke Äste und Laubblätter; solches beweist, dass hier früher Wald gewachsen, aber nun ist alles in die Erde versunken. Es wird erzählt, dass, als Olaf der Heilige in Norwegen herrschte, Gesandte von den Föroyern ausfuhren, um ihn zu treffen. Er sagte zu ihnen, dass ihm die Steuer zu klein dünkte, welche ihm von den Inseln zuging; deshalb fragte er sie, was auf den Föroyern wüchse. Die Gesandten sagten schlechtes davon aus, sie sagten, dass dort nichts sei als Sand und Steine, Moore und Heiden. Als der König dies hörte, rief er aus: „So werde, wie davon gesagt ist! wende sich nach unten, was oben gewesen ist, und wende sich aufwärts, was unten gewesen ist.“ Da sanken die Wälder nieder in die Erde und anstelle der schönen Gefilde kamen Moore, Lehmfelder und Sand. Deshalb sind die Inseln nun so beschaffen. Die Basaltsäulen einer Klippe auf Mikines gleichen Bäumen; — das sollen Bäume sein, die zu Stein verwandelt wurden, als König Olaf „So werde“ zu den Gesandten sagte, welche ihm sagten, dass keine Wälder auf den Föroyern wüchsen.

XXI. Svínoy.

Das ist eine Erzählung der Leute, dass Svínoy, wie andere der Inseln, zuerst eine schwimmende Insel war. Sie tauchte im Norden auf, aber wurde selten von Leuten gesehen, da sie meist Nebel mit sich brachte, und selbst in Dunst gehüllt war. Nun soll gesagt werden, wie es zuging, dass sie eine feste Insel wurde. Im Dorfe „zu Viđareiđ“ auf Viđoy hatten die Leute eine Sau, aber keinen Eber, und doch war die Sau jährlich trächtig und hatte Ferkel. Alle wunderten sich sehr darüber und konnten nicht begreifen, wie das zuging. Die Leute sagten nun, dass sie sie mitunter im Dorfe vermisst hätten, aber dass sie immer bald zurückgekommen wäre. Eines Tages lief sie hurtig nach Osten durch das Dorf und über die Landenge gegen die Eidsbucht. Ein Weib wurde ihrer habhaft und band einen Schlüsselbund an ihren Schweif; die Sau stürzte sich in die See und schwamm vom Lande. Bald darauf sehen die Leute in Viđareiđ die Insel südlich von der Landenge auftauchen. Sie bemannen so rasch als möglich ein Boot und rudern zur Insel, und nun konnten sie sie sowohl finden, als an ihr landen. Als die Sau Eisen auf sie gebracht hatte, wurde sie fest,

und gleich wurde es hell im Nebel, der über ihr gelegen, und dort hat sie seitdem gelegen. Aber sie nannten sie Svínoy, weil sie voll von Schweinen war, als sie auf sie kamen, und ein Schwein sie am Grunde befestigt hatte, so dass sie nicht länger eine schwimmende Insel war; aber auf ihr war es gewesen, wo sich die Viðareiðssau ein Männchen gesucht hatte.

XXII. Mikines.

Mikines ist nach der Erzählung der Leute eine schwimmende Insel gewesen. Ein Mann in Sörvág [Dorf auf der Insel Vágar], der immer ausruderte, fürchtete sich sehr vor den grossen Walen draussen im Meere, und da er kein Biebergeil hatte, um sie zu verscheuchen, gebrauchte er dazu Stierdreck, den er in die See warf, wenn Wale nahe beim Boote waren. Als er nun auf dem Meere draussen ist und westlich an Vágar vorbeitreibt, sieht er eine grosse Insel aus dem Dunst auftauchen; alle ziehen ein und rudern schleunigst zur Insel. Der Sörvágsmann, der sie zuerst erblickt hatte, warf den Dreck auf ein Vorgebirge, zu dem sie kamen, und stieg dann selbst auf das Land; da wurde die Insel durch den Dreck befestigt, der auf den Vorsprung geworfen war, und daher soll die Insel den Namen Mykjunes (Dreckvorgebirge) bekommen haben. Andere nennen sie Mikines von dem grossen Vorgebirge [av tí mikla nesinum] an der äussersten Ostspitze der Insel, welches Núgvunes heisst.

In anderen Erzählungen wird berichtet, dass einmal ein Riese war, welcher auf den Föroyern wohnen wollte, aber die Inseln, die ihm am besten gefielen, waren allzu klein, und deshalb gedachte er, mehrere zusammenzulegen. Erst kam er nach [der Insel] Koltur und legte sie dorthin, wo sie nun liegt. Dann fuhr er nach Skúvoy, um sie herbeizuziehen und an Koltur zu befestigen. Aber die Skuvoyinger fragten ihn, ob das voller Ernst sei, dass er auf der Insel wohnen wolle, welche Kálv der Kleine gehabt habe. Als der Riese das hört, dass ein Kalb Skúvoy gehabt habe, wollte er es nicht haben und dankte ihnen, dass sie ihm davon gesagt hatten, gab ihnen grosse Gaben dafür und fuhr dann weg. Nördlich vom Lande fand er nun eine grosse Insel, die ihm passend für ihn dünkte, darauf zu wohnen; er zog sie daher südwärts im Meere, aber als er gerade westwärts Vágar gegenüber gekommen war, konnte er sie nicht weiter bringen. Er lag gegen eine Woche dort und strengte sich an, die Insel südwärts nach Koltur zu schaffen, aber er war nicht imstande, sie weiter zu schaffen, er konnte sie nicht von der Stelle rühren. Zornig im Sinn, sagte er da: „Bei meinem Leben, bei meinem Leben! habe ich die Insel vorher emporgebracht, so kann ich wohl auch diese unter die Oberfläche bringen;“ denn er gönnte keinem anderen auf der Insel Mikines zu wohnen, als sich selbst. Noch heute sollen die Leute bisweilen eine Insel nördlich von Vágar sehen; hohe Gebirge sind auf ihr

sichtbar, tiefe Thäler und weisse Wasserfälle; am häufigsten haben sie die Sörvágsmänner, oft deutlich, gesehen, wenn sie auf den Grasgängen waren, um die Schafe zu bewachen, dort, wo man das Nordmeer überblickt. Darum ist es nicht zu verwundern, dass die Mikinesleute in Sorge sind, wenn zu ihnen die Nachricht gebracht wird, dass wieder jemand diese Insel gesehen hat; wer weiss, ob der Riese nicht noch lebt und Mikines ins Meer versenken kann, um jene Insel von Norden herüberzuschaffen und zu befestigen, wo er sie haben will?

XXIII. Das Eiriksriff.

Unweit vom Tindholm ist ein Riff, welches Eiriksriff genannt wird: dort ist bisweilen selbst bei herrlichem Wetter und glatter See Brandung; am meisten brandet es bei trockenem Wetter. Hitze oder harter Kälte. Von diesem Riff haben wir die Sage, welche hier erzählt werden soll.

Zwei Brüder, Símun und Eirik, besassen alles Land, welches an dem Dorfe „zu Bö“ auf Vágar liegt; sie hatten eine Schwester, welche mit dem Bauer zu Hús in Miđvág [Dorf] verheiratet war. Diese beiden konnten nicht darüber einig werden, das Land unter sich zu teilen; darum sollten sie zum Lögmann fahren, um ihn zwischen ihnen teilen zu lassen. Eines Tages war Símun auf der Ausfahrt, aber Eirik sass inzwischen zuhause und schärfte die Axt. Am Abend, als das Boot an das Land legt, geht Eirik eiligst zum Strand hinab zu ihnen und sagt zu Símun, er solle nun schleunigst mit ihm zum Lögmann fahren, um Entscheidung über die Landteilung und das Erbe zu erhalten. Símun sagt, er sei sowohl hungrig als durstig und habe es notwendig, andere Kleider anzuziehen; doch Eirik wollte nichts davon wissen, dass er sich dem sofortigen Gang entziehe, nun, da es gelte, diese Fahrt zu unternehmen. Símun gab ihm nun nach und ging mit ihm; er war durstig und legte sich nieder, um aus dem Flusse zu trinken, der die Skataschlucht zwischen Bö und Sörvág herabfliesst; — Eirik nimmt nun die Axt und schlägt seinem Bruder den Kopf ab. Eirik geht nun zu Fuss um den Teich (Sörvágsvatn) herum und nach Miđvág. Als er gegen die Felder in Hús rennt, sieht ihn die Schwester und kommt heraus, um ihn zu fragen, welcher Teil des Landes Símun zugefallen sei; er antwortet, dass das der Teil sei, der dem Friedhof am nächsten ist. Er lief dann von hier nach Sandavág; ein Boot stand hier am Sande, Eirik war nicht imstande, es zu ziehen, sondern wandte es immer um, bis er es zur See gebracht hatte; so machte er das Boot flott. Die Schwester argwöhnte sehr aus der Antwort, die ihr Eirik gegeben hatte, dass er Símun getötet haben möchte, und bat darum ihren Mann, sich aufzumachen, um seinen Tod zu rächen. Der Bauer eilte mit der Axt in der Hand Eirik nach, aber als er auf den Sand herabkam, hatte Eirik vom Lande abgestossen; er warf da die Axt nach Eirik, aber sie fiel auf den Steven und

beschädigte den Mann nicht. Eirik fuhr nun zum Bischof in Kirkjubö, um den Mord anzuzeigen, und der Bischof versprach, dass ihm der Mord verziehen sein sollte, wenn er der Kirche gute Bussen und dem Bischof jährlich einen fetten Ochsen gäbe; das liess der Bischof alles auf einen Holzstab einschneiden, dass nun die letzte Busse für Símun in Bö erloschen sein sollte. Als Eirik die Bussen bezahlt hatte, welche ihm auferlegt waren, fuhr er nach Westen zurück, die ganzen Vágawände vorbei; obzwar das eine gefährliche Fahrt war für einen Mann, hatte er doch das Glück, durch die harte Strömung und die hohen Wogen den ganzen langen Weg zu kommen. Er war nun durch den Dragasund in das tote Wasser und die glatte See innerhalb der Klippen und Tindholm gekommen, und sah nun das Dorf in Bö und das ganze Land vom Gebirge bis zum Strande, das er nun allein besass; er glaubte nun allen Gefahren entronnen zu sein, nahm den Stab und begann froh zu lesen, was darauf stand; — nun glaubte er, brauchte er vor nichts bange sein zu müssen. Als er nun in diesen Gedanken sass und nicht daran dachte, Gott zu loben und zu danken, der ihn über das Meer geführt hatte, oder ihn zu bitten, ihm den Mord zu vergeben, da erhob sich die Woge vom Grunde und ein Riff kam empor, wo es früher nicht gebrandet hatte, der Wirbel wälzte das Boot um und zog Eirik auf den Grund. Später trieb die Leiche in die Skataschlucht und hatte noch den Stab des Bischofs in der Hand. Daher heisst dieses Riff noch heute das Eiriksriff.

XXIV. Die Schaukelsteine.

In der Nähe der Siedelung Vík (im [Dorfe] Oyndarfjord)[1]) stehen unweit vom Lande zwei grosse Steine [in der See], welche immer hin und her wackeln. Wenn es Windstille und heitere See ist, sieht man das, wenn ein Seil vom Lande auf den Stein, der dem Lande zunächst ist, gelegt wird, dass er keinen Moment ruhig ist. Wie natürlich, wackelt er stärker, wenn die See unruhig ist. Dieser Block ist ungefähr fünf Faden hoch, vier lang und drei breit. Man kann nicht recht begreifen, wie das zugehen kann, dass sie so immer und ewig hin und her wanken können, ohne vom Grunde, auf dem sie stehen, abgerieben zu werden. Aber die Sage erzählt, dass das ein Zauberweib war, welches bewirkte, das dem so ist, und folgendermassen trug sich das zu: Zwei Vikingerschiffe kamen nach Eysturoy, die Besatzung legte ans Land, wo Dörfer waren, und raubte das Vieh und erschlug die Leute. Sie waren vom Süden gekommen und in den Dörfern im östlichen Teil der Insel gewesen, kamen nun aus dem [Dorfe] Fuglafjord und ruderten beständig den Strand entlang; als sie nun aus dem Fjorde heraus gegen die Siedelung in Oyndarfjord kamen, kam

1) Die Dörfer (bygd) zerfallen meist in kleinere Gruppen von mehreren Häusern (býtlingur „Siedelung“).

die Alte heraus, verzauberte die Schiffe, so dass sie in jene grossen Steine verwandelt wurden, und verdammte sie hier zu stehen und zu schaukeln in alle Ewigkeit.

(Schluss folgt.)

Der Matronenkultus in Germanien.

Von **Friedrich Kauffmann.**

Im ersten vorchristlichen und noch mehr im ersten nachchristlichen Jahrhundert treten in steigender Progression die Barbaren der nördlichen und westlichen Provinzen in den Gesichtskreis der ewigen Stadt. Trotz der Verschiedenheit der Abstammung haben sich die Nationen in erstaunlicher Ausdehnung zu friedlichem Nebeneinander vereinigt. Die intensivsten Kulturströme sind von der glanzvollen Metropole des orbis Romanus nach allen Richtungen hin ausgestrahlt und in verhältnismässig sehr kurzer Zeit sind die Provinzen aus ihrer Passivität herausgetreten. Die materielle und intellektuelle Kultur der römischen Provinzialen hat diese schroff von den stammverwandten Nachbarn, den freien Barbaren losgerissen. Einer der wichtigsten Faktoren war die mit der Ausstrahlung der Kulturelemente verbundene Ausbreitung der lateinischen Sprache. Sie hatte zur Folge, dass die gesamte Kulturarbeit der romanisierten Provinzialen, die doch nur zum Teil auf römisches Kapital sich stützte, römischen Stempel trug[1]). Mit reichen Zinsen hat die Barbarenwelt die Zuwendungen der kaiserlichen Regierung gelohnt.

Das gesegnete Gallien hat, nachdem es in die römische Interessensphäre einbezogen war, eine grossartige Wirksamkeit entfaltet. Dabei war die Nationalität der keltischen Bevölkerung geschont worden, soweit es sich nur irgend mit der Reichseinheit vertrug[2]). Gallier in den höchsten Ehrenstellen sind schon im ersten christlichen Jahrhundert nichts seltenes. Sie haben Provinzen regiert und Legionen befehligt. Die Pflege höherer Bildung auf den gallischen Hochschulen war von keiner anderen Provinz erreicht und bewahrte noch über die römische Kaiserzeit hinaus ihre Anziehungskraft. Der Grossverkehr römischer Bürger und Kaufleute in den blühenden Städten Südfrankreichs hat die gallische, mit glücklicher

1) Die Folgen dieser Thatsache erstrecken sich bis auf die Ausübung religiöser Handlungen. Der Römer hat dem Barbaren nicht nur aus seiner Sprache die Namen für die Gottheiten gegeben und die fremden Beinamen latinisiert, er hat ihn auch den römischen Brauch der Kultäusserung gelehrt. Die Weihsteine, welche die Inschriften tragen, die Bildwerke, welche den Schmuck abgeben, sind bis auf den letzten Meisselstich römisch (Siebourg, Westdeutsche Zeitschrift VII 100)

2) Th. Mommsen, Römische Geschichte V 76 ff. O. Hirschfeld, Beiträge zur Geschichte der narbonensischen Provinz. Westd. Zeitschr. VIII 119 ff.

Empfänglichkeit ausgestattete Bevölkerung schnell und tief mit Bildungsstoffen durchsetzt — und trotzdem haben nationaler Glaube und nationale Sprache zähen Widerstand geleistet.

In Blut und Eisen sind die Denkmale gezeichnet, welche den welthistorischen Anteil der Germanen am Bestande der römischen Kulturwelt verewigen. Es war ein Soldatengeschlecht. Fast überall ist der Germane Rom gegenüber hemmend oder zerstörend aufgetreten (Mommsen, Röm. Gesch. V 153 f.). Kein glänzendes Bild zeigt uns die Ahnen in Mitwirkung an den Künsten des Friedens oder an den Problemen der Wissenschaften[1]). Nicht einmal die „Mischkultur" in den rheinischen Provinzen hat es zu origineller Kraftäusserung eigenen Stils gebracht. Sofern nicht das militärische Interesse die Leidenschaften der Germanen erregte, ist in den letzten Jahrhunderten des römischen Kaisertums bei einzelnen gross angelegten Naturen die höhere Politik und Staatskunst das Ziel des Ehrgeizes. Ich sehe von den grossen gotischen Generalen ab und weise nur auf den edelsten und trefflichsten in der erlesenen Schar, auf Stilicho. Höchst bedeutsam tritt in den staatsmännischen Verdiensten dieses Wandalen die Rolle zu Tage, die er im Kampf zwischen Heidentum und Christentum gespielt hat (vgl. Th. Birt, De moribus christianis quantum Stilichonis aetate in aula imperatoria occidentali valuerint disputatio. Marburg 1885).

Wenn Stilicho es gewesen ist, der die bürgerliche Gleichberechtigung der Heiden und Christen in sein staatsmännisches Programm aufgenommen hat[2]), drängt sich die Frage auf, wie überhaupt der Germane, sei es der hochgestellte oder der gemeine Mann, mit dem römischen Heidentum sich abgefunden habe. Die Christianisierung soll hier nicht gestreift werden.

Bis auf die Zeit von Stilicho waren Millionen von Germanen aus der Heimat ihrer Rechte, ihrer Sitte und ihres Glaubens in die Fremde gezogen. Wenn unsere Vorstellung von den Lebensanschauungen der alten Deutschen irgend begründet ist, so dürfen wir schliessen, dass im Verband der Sippe die religiöse Gebundenheit das individuelle Empfindungsleben aufs nachhaltigste beherrscht hat. Losgerissen von dem heiligen Kreis der Familie, mit der frommen Scheu vor der Allgewalt seiner Götter im Herzen, so ist das junge deutsche Blut unter die wilde Soldateska des römischen Heeres getreten. Wenn auch in einem deutschen Gemüt die Prachtbauten der Tempelanlagen ohne Eindruck geblieben sein mögen, so konnte doch das Beispiel der Kameraden die populären Soldatengötter ihm zugänglich machen. Wohl haben wir vereinzelte Zeugnisse, dass von den germanischen Heerführern in römischen Diensten der eine oder andere seinen Barbarengöttern treu geblieben sei. Wie stand es aber in diesem Punkte

---

1) Die Schrift des Censorinus, De die natali, ist in Mainz a. 238 geschrieben worden.

2) Vgl. H. Richter, Das weströmische Reich, S. 663.

mit der grossen Masse? Hat der deutsche Reitersmann, vom Gang der Ereignisse bald da bald dorthin verschlagen, den alten Göttern die Treue gehalten? Hat der deutsche Sklave, der in hartem Dienst die Kriegsgefangenschaft verbüsste, den Göttern des Olymp geopfert? Haben in römischen Städten deutsche Familien für ihr Haus die heimatlichen Kulte gepflegt, aber willig der Majestät des Augustus die schuldige Verehrung erwiesen? Das letztere ist jedenfalls unbedingt zu bejahen. War doch der Kaiserkultus des Civil- und Militärstandes nichts anderes als die unbedingt geforderte, gehorsame Anerkennung der römischen Autorität[1]).

Die Beantwortung der übrigen Fragen ist infolge der Mangelhaftigkeit unserer Überlieferung ausserordentlich erschwert. Um zu einer Lösung zu gelangen, müssen wir suchen, Schritt für Schritt vorwärts zu kommen. Im folgenden soll mit der vielverbreiteten Verehrung der Mütter eine Probe gemacht werden.

„Die Mütter! Mütter! — 's klingt so wunderlich!“ Goethe hat sich selbst Eckermann gegenüber geäussert: „Ich kann Ihnen nichts verraten, als dass ich beim Plutarch gefunden, dass im griechischen Altertum von Müttern als Gottheiten die Rede gewesen. Dies ist alles, was ich der Überlieferung verdanke, das übrige ist meine eigene Erfindung“ (Goethe's Gespräche VII 179). Plutarch, beziehungsweise sein Gewährsmann Posidonius, der Sicilien genau kannte[2]), berichtet nämlich im Marcellus (c. 20), in Engyion auf Sicilien habe ein berühmter Tempel gewisser Gottheiten gestanden, die man *ματέρας* nenne. Ausführlicher giebt uns die Aufzeichnungen des Posidonius Diodor (Bibl. hist. IV c. 79. 80). Er versteht unter den Müttern die Erzieherinnen des Zeus auf Kreta. Der Kult sei durch die mit Minos nach Sicilien eingewanderten Kreter dorthin verpflanzt worden. In den Tempel wurden ringsum aus der dortigen Gegend reiche Weihgeschenke gestiftet, weil man die Wohlfahrt und das Gedeihen von Stadt und Person von den Müttern abhängig glaubte. Cicero (in Verrem IV 44) hat den Tempel für ein *matris magnae fanum* gehalten und man wird diese Annahme nicht so leichten Kaufes übergehen dürfen. Die *θεῶν μήτηρ*, deren Leib den mächtigsten Gott geboren, hat vorzugsweise für die Mutter Erde gegolten, in der geheimnisvollen Zurückgezogenheit des Waldgebirges thronend (*μήτηρ ὀρεία. μήτηρ Ἰδαία*). Sie ist vielfach der Demeter gleichgesetzt worden. Sie wird denn auch mit Persephone zusammen unter den sicilischen Müttern zu verstehen sein. Demeter bildet mit Persephone ein in Kult und Sage unzertrennliches Paar, daher sie gewöhnlich *τὼ θεώ* schlechthin genannt worden sind. Wenn sie sonst noch als *αἱ σεμναί* oder *αἱ πότνιαι* oder *αἱ δέσποιναι* zuweilen als *αἱ μεγάλαι θεαί* zusammengefasst werden (Preller, Griech. Mythol. I[3] 618),

1) Vgl. O. Hirschfeld, Zur Geschichte des römischen Kaiserkultus. Sitzungsberichte der Berliner Akad. 1888 S. 833 ff.

2) Vgl. Müllenhoff, Deutsche Altertumskunde II 128.

so ist die Entwickelung der Terminologie zu den sicilischen *μητέρες* leicht verständlich. Ausserhalb Siciliens sind die Mütter im rituellen Sprachgebrauch überhaupt nicht nachweisbar. Zwei Inschriften auf Schleuderbleien, die bei Syrakus gefunden worden sind, beziehen sich zweifelsohne auf den Lokalkult. Sie lauten: *NIKH MHTEPΩN* und stammen aus der Zeit des zweiten Sklavenkrieges auf Sicilien (103—98 v. Chr.). Dazu kommt ein bei Palermo gefundenes Stück *NIKH MATEPOC* und zeugt dafür, dass die Kombination mit der *θεῶν μήτηρ* hohe Wahrscheinlichkeit hat (Inscript. Graec. Siciliae et Italiae ed. G. Kaibel [1890] no. 2407, 7). Nirgends auf italischem Boden ist eine Spur dieses sicilischen Mütterkultes nachzuweisen. Was Diodor und Plutarch berichten, trägt den Stempel einer antiquarischen Notiz, welche für die Zustände der Gegenwart aktuelles Interesse nicht mehr besass. Folglich ist ganz und gar ausgeschlossen, dass von Sicilien aus die Verehrung der Mütter in die römischen Feldlager und Städte Galliens, Spaniens, Britanniens und Germaniens verpflanzt worden sein könnte. Eine derartige Ausbreitung wäre doch nur verständlich, wenn Rom und Italien das Beispiel gegeben hätten.

Es handelt sich vielmehr um einen Kultus, der mit dem sicilischen nur den Namen gemeinsam hat. Schon die Dreizahl der *matres* und *matronae* auf den Reliefs[1]) der in den Provinzen gefundenen Denksteine steht mit der sicilischen Vorstellung anscheinend nicht im Einklang. Seit der planvollen und sorgfältigen Untersuchung von M. Ihm: Der Mütter- oder Matronenkultus und seine Denkmäler. Mit 3 Tafeln und 19 Holzschnitten (in den Jahrbüchern des Vereins von Altertumsfreunden im Rheinlande, Heft LXXXIII, Bonn 1887. S. 1—200) wissen wir, dass der Mütterkultus der westlichen und nördlichen Provinzen ein Stück keltischer Gottesverehrung gewesen ist. Der Beweis lässt sich noch etwas detaillierter und schärfer führen, als dies schon bei Ihm geschehen ist.

Die älteste Inschrift, die wir kennen, stammt aus der Regierungszeit des Caligula (37—41 n. Chr.). Sie ist von Narcissus, dem Freigelassenen des Kaisers, gestiftet und bei Pallanza am Lago Maggiore gefunden worden:

> *Matronis sacrum pro salute C. Caesaris Augusti Germanici Narcissus C. Caesaris* (Ihm no. 35. CIL. V 6641).

Diese Inschrift ist von ganz besonderem Werte, weil sie durch ihr Alter selbständiges Zeugnis liefert für einen damals in den niederen Volkskreisen herrschenden gallischen Mütterkult. Aus dem Jahr 103 stammt eine zweite oberitalienische Inschrift (gef. zu Montorfano bei Como):

---

1) Über die bildliche Darstellung der Mütter verweise ich ein für allemal auf die Behandlung des Gegenstandes bei M. Ihm in der sogleich zu nennenden Abhandlung S. 37 ff. — Die einzelnen Inschriften werde ich nach der Sammlung Ihm's (S. 105 ff.) citieren.

Imp. Nerva Traiano V cos. matronis v. s. l. l. m. M. Catullius Mercator et M. Catullius Secundus (Ihm no. 64).

Um die Wende des 1. und 2. Jahrhunderts fallen die frühesten Denksteine Untergermaniens und erstrecken sich bis gegen die Mitte des 3. Jahrhunderts. Der Zeit nach zunächst stehen die genau datierten stadtrömischen Inschriften, welche von den Kaiserreitern (equites singulares) unter Traian, Hadrian und Antoninus Pius gestiftet sind. Die grosse Masse der mehr als 300 Inschriften gehört dem zweiten und dritten nachchristlichen Jahrhundert an. Die Inschriften Britanniens beginnen erst in der Zeit nach Hadrian. Von den Denksteinen Südfrankreichs ist nur ein einziger mit Sicherheit datiert (Ihm no. 394 a. 193—96).

Mit dem schon sehr zwingenden chronologischen Argument vereinigt sich, was wir über das Kultwesen der Mütter in Erfahrung bringen können. Unter der Inschrift von Pallanza befindet sich eine Opferdarstellung. Narcissus opfert, in der rechten hält er eine Opferschale über den Altar; links vom Beschauer befindet sich ein Flötenspieler, rechts ein Mann mit Krug und Opferschale, vor diesem ein Opfertier; auf der Rückseite des Steins drei Frauengestalten mit verschlungenen Händen nach rechts in tanzender Bewegung, auf den Seitenflächen je eine ähnliche Gestalt: wahrscheinlich um die Teilnahme der Frauen an den Opferhandlungen darzustellen (Ihm S. 49). Die stark überwiegende Mehrzahl der Weihungen stammt von Soldaten niederen Ranges. In Gallia Cisalpina finden wir unter den Dedikanten verschwindend wenige Soldaten, in Gallia Narbonensis überhaupt keinen, in Lugudunensis nur einen. In Rom dagegen gehören alle Dedikanten dem Soldatenstande an, in Britannien weitaus der grösste, in Germanien ein sehr beträchtlicher Teil. Mit der Darstellung auf dem Pallanzastein steht es in Übereinstimmung, dass gerade in Oberitalien die Zahl der von Frauen geweihten Steine verhältnismässig grösser ist als in den anderen Provinzen. Dieses gleichmässige Interesse der Bevölkerung an der Mütterverehrung fällt dafür sehr stark ins Gewicht, dass die gallischen Gebiete das Haupt- und Heimatland derselben gewesen sind. In Rom und Britannien finden wir unter den Dedikanten keine einzige Frau; zuweilen lösen auch Männer und Weiber ihr Gelübde zugleich, namentlich in Untergermanien. Man wird vorzugsweise an Veteranenfamilien zu denken haben.

Sehr wichtig ist ferner der Unterschied in den Dedikationen. Wie anderen Göttern sind den Müttern Tempel, Kapellen, Altäre geweiht worden. Eine bei Vienne gefundene Inschrift (Ihm no. 145) lautet in den erhaltenen Resten:

Matris August. aedem et . . .

Deutlicher spricht der Lyoner Stein (Ihm no. 386):

Matris Aug. in honorem domus Saediorum Eutyches lib. aedem cum ara dat

oder der folgende aus Britannien (Ihm no. 369):

Matribus omnium gentium templum olim vetustate conlabsum G. Jul. Cupitianus centurio primipilarius restituit.

Auf den erstaunlich zahlreichen Steinen Ober- und Untergermaniens ist nichts dergleichen nachweisbar. Was man an baulichen Resten für ehemalige Heiligtümer der Mütter hat ausgeben wollen (Ihm S. 51), ändert an dieser Thatsache nichts. Für Gallien als der Heimat der Mütterverehrung sprechen nicht bloss die erwähnten Thatsachen eines alteingesessenen, allgemeinen Gottesdienstes. Auch die Sprache steuert zur Begründung bei. Die vielbesprochene Inschrift von Nîmes (*Nemausus*) erzählt uns von dem Mütterkult in der Landessprache. Von dem Namen des Dedikanten, den man gern als *Gartabos Illanviakos* entziffert hätte, sind heute nur noch ungenügende Spuren vorhanden. Weiter lautet die Inschrift in griechischen Lettern: .... **δεδε ματρεβο ναμαυσικαβο βρατουδε.** Es ist längst bekannt, dass in **ματρεβο ναμαυσικαβο** uns die altgallischen Wortformen erhalten sind, vgl. Windisch in Paul und Braune's Beiträgen IV 221; W. Stokes in Bezzenberger's Beiträgen XI 125; Brugmann, Grundriss II 709. 713. In der Übersetzung würde lat. matribus nemausicis entsprechen. Das Zeugnis der Muttersprache fällt so schwer in die Wagschale, dass nunmehr jeder Gedanke ausgeschlossen ist, die Mütter könnten in anderen als in altgallischen Religionsvorstellungen ihre Wurzel haben. Trotz der Verbreitung des Lateinischen hat die altgallische Volkssprache während der römischen Kaiserzeit fortbestanden und uns Kunde von dem ungebrochenen Dasein gallischen Volkstums hinterlassen [1]).

Nun lässt sich aber die Beweiskraft von **ματρεβο ναμαυσικαβο** noch verstärken. Auf dem altgallischen *-abo* beruht wohl die vulgäre Form lat. *matrabus*, die gerade im narbonensischen Gallien üblich ist. Aus ihr lässt sich erst ein zu dem vorauszusetzenden nom. sg. *matra* gebildeter dat. pl. *matris* erklären, der wiederum nur in Gallia Narbonensis und Lugudunensis belegt ist. *Matribus* in der Dedikationsformel ist durchweg auf den stadtrömischen, britannischen und spanischen Inschriften üblich, in Oberitalien und Germanien ist die regelmässige Benennung *matronis* (selten *matronabus*, Ihm no. 81. 83. 86). Der Sprachgebrauch der verschiedenen Provinzen ist also nicht derselbe. Auf einen Wesensunterschied zwischen *matres* und *matronae* darf daraus keineswegs geschlossen werden. Da in der römischen Mythologie ausser der *matrona Juno*, deren Fest (*matronalia*) am 1. März gefeiert wurde, nirgends von *matronae* oder *matres* die Rede ist, werden die Mütter schon durch ihren

1) Vgl. Budinszky, Die Ausbreitung der lateinischen Sprache über Italien und die Provinzen des römischen Reichs, S. 114 ff.; Mommsen, Röm. Gesch. V 90 ff.; O. Hirschfeld, Westd. Zeitschr. VIII 134 f.

Namen als barbarische Gottheiten gekennzeichnet (Siebourg, Westd. Zeitschr. VIII 102).

Wir erkennen jetzt auf Grund von *ματρεβο ναμαυσικαβο* in einer Inschrift wie *Matris Aug. Eburnicis* (Ihm no. 393) die genau entsprechende lateinische Fassung: wie dort die Mütter von Nimes, so sind hier die von Yvours (bei Lyon) gemeint[1]). Wenn es irgend möglich ist, einen Weg zu methodischer Erklärung des Mütterkultes zu finden, so wird derselbe von diesen beiden Inschriften seinen Ausgang zu nehmen haben, die so vortrefflich im Einklang miteinander stehen und deren Angaben für uns so klar und deutlich sind.

Gallische Inschriften weisen uns auch auf einen Ritus, von dem aus allein fernere Aufklärung zu erwarten ist. Wie wir nämlich von Müttern als gallischen Stadtgottheiten hören[2]), so auch von männlichen Göttern, deren Namen mit Örtlichkeiten verknüpft worden sind. Es ist doch höchst lehrreich, ausser den Müttern von Nemausus auch einen *deus Nemausus* (CIL. XII 3098. 3100) zu finden. Von dieser Parallele aus erscheinen *dea Bibracte, dea Mogontia, dea Vinovia* (Ihm S. 127) als wesensgleich mit den deabus matrabus. Wenn irgend etwas vom Mütterkultus Anspruch auf Thatsächlichkeit hat, so ist dies die Annahme, dass darunter Stadt- oder allgemein Ortsgottheiten zu verstehen, ihre Beinamen als topische aufzufassen sind[3]). Wie schön trifft es sich, dass eine oberitalienische Inschrift (Ihm no. 51) lautet: *Matronis et vicanis C. Sexsticius Carbasus*, in der ausser dem Orte auch die Ortsbewohner mit einbegriffen sind (vgl. Ihm S. 36 f.). Dass der Drang nach Schutz und Wohlfahrt die Weihgelübde an die Mütter veranlasste, wird besonders nahegelegt durch eine in Gallien gefundene griechische Inschrift ... *μητρασι και διοσκοροις*, wo die Mütter mit dem schützenden Brüderpaar vereinigt sind. Wie der Römer unter

1) Ebenso beziehen sich *Matronae Vediantiae* (Ihm no. 27) auf die Vediantii in Gallia Cisalpina. Die Inschrift *Matronis Deruonnis* (Ihm no. 49) ist längst auf den bei Mailand gelegenen Ort Dervo bezogen worden wie *Matribus Treveris* (Ihm no. 334) auf Trier u. a.

2) Vgl. O. Hirschfeld, Westd. Zeitschr. VIII 135.

3) Ganz analog den christlichen Stadtpatronen, beziehungsweise den dahinter steckenden heidnischen Genien als Beschützern von Städten und Gemeinden, vgl Roschers Lexikon II 1620. Es sind diese Patrone nichts anderes als die *civitatum genii*, von denen Arnobius (1. 28) spricht, die wie so viele andere sog. christlichen Vorstellungen mehr oder weniger vollständig aus dem antiken Heidentum übernommen worden sind. Tertullian (ad nationes 2. 8) meinte: *video deos decuriones cuiusque municipii quibus honor intra muros suos determinatur*, und Symmachus (in der Ausg. der Monum. Germ. 10, 8): *varios custodes urbibus cultus mens divina distribuit, ut animae nascentibus ita populis fatales genii dividuntur*, ebenso Prudentius (c. Symm. 2, 370): *cunctis populis seu moenibus inditur aut fatum aut genius nostrarum animarum.* — Die stadtschützende Göttin wird auf den Inschriften auch *Tutela* (z B. von Tarragona in Spanien) genannt, und *tutela* ist bekanntlich bei den römischen Dichtern der unserem „Schutzpatron" entsprechende Terminus. Über die *dii tutelares orbis christiani* vgl. Fabricius, Bibliographia Antiquaria (Hamburg 1760) S. 357 ff.

dem Begriff der *matrona* die ehrwürdige, die Obhut des Hauses und der Familie führende Frau verstanden hat (Siebourg, Westd. Zeitschr. VII 102), so ist diese Vorstellung in den Matronen als Ortsgottheiten lebendig (vgl. *mater: matrona* wie *pater: patronus*). Siebourg hat sich (in seiner Dissertation de Sulevis p. 32) mit gutem Grund denjenigen angeschlossen, die (wie z. B. Th. Mommsen, Archäol. Zeitung 27, 89) glauben: matres cognomentis numina tutelaria eorum locorum significari unde illi homines orti sint („heimatlich"). Ebenso ist Friederichs (Matronarum Monumenta p. 49) zu dem Schluss gekommen, dass wir lokale Schutzgottheiten in den Müttern zu suchen haben (omnia fere cognomina barbara quibus in Galliae imprimis et Germaniae titulis latinis [dii] praediti sunt a pagis montibus fluminibus similibus ducere mihi constat)[1].

Schliesslich ist noch ein letzter Punkt zu Gunsten der gallischen Herkunft des Mütterkultes zu erwähnen. Im Jahre 1885 wurde in Rom an der Via Tasso, wo die Kaserne der Kaiserreiter lag, eine grosse Zahl von Inschriften gefunden. Elf derselben nennen die *Matres:* neunmal unter anderen Götternamen in der Gruppe: . . . *Eponae Matribus Sulevis* . . ., einmal *Matribus Suleis* (bei Ihm no. 13), einmal *Matribus paternis et maternis meisque Sulevis* (Ihm no. 14).

Epona, Name der bekannten Pferde- und Maultiergöttin, gebildet wie die gall. *Epomulus*, *Eporedia*, *Eporedorix* u. a. (Glück, Keltische Namen bei Caesar, S. 42; W. Stokes, Bezzenb. Beitr. XI 135) von gall. ep (= equus) ist eine erwiesenermassen gallische Gottheit (Ihm S. 55. 86 f.). Dasselbe gilt von den *Suleviae* (Siebourg, Westd. Zeitschr. VII 107 ff.), deren Namensform schon Glück a. a. O. S. 142. 164 klargestellt hat. Die *Suleviae* gehören zu der britannischen *dea Sul* (Siebourg, De Sulevis p. 34), unter deren Schutz die *aquae Sulis* (das heutige Bath) gestanden haben. Gerade bei diesen Quellen ist die Inschrift gefunden worden: *Sulevis Sulinus scultor Bruceti filius sacrum fecit l. m.* (Ihm no. 344). Die *dea Sul* gehört in dieselbe Linie mit den bereits genannten *dea Bibracte*, *dea Mogontia* etc. und so sind denn auch die *Suleviae*, wie Siebourg[2]) und Ihm gezeigt haben, mit den Müttern nächstverwandt[3]). An ihrer keltischen Herkunft ist so wenig zu zweifeln wie bei der *Epona*. Wie sollten die *Matres*, welche zwischen der keltischen *Epona* und den keltischen *Suleviae* aufgeführt

1) Auch E. Hübner, Römische Herrschaft in Westeuropa (Berlin 1890) S. 145 hält zwar den Niederrhein für „die eigentliche Heimat des keltisch-germanischen Mütter- und Matronenkultus", fährt aber fort: „Jede Landschaft, jedes Thal und jeder Berg und Stein hatte seine nach dem Ort benannten Mütter".

2) Siebourg hätte nur nicht von *Matres Suleviae* reden sollen, denn wir kennen nur Suleviae; danach ist auch die Inschrift *Matribus Sulevis* aus Britannien (Bonn. Jahrb. LXXXIX 241) zu beurteilen.

3) Auch Henzen (Annali dell Instituto 1885 p. 271) sagt: Matres e le Suleviae sono abbastanza note come numi di provenienza celtica.

werden, anders unterzubringen sein, als bei demselben keltischen Volke? Weder auf den römischen noch auf den Provinzialinschriften hat auch nur ein einziger Germane seine Nationalität bekannt, kein germanischer Truppenteil ist auf den Matronensteinen vertreten, wohl aber finden sich: *coh. I Helvetiorum*, *coh. I Tungrorum*, *coh. I Lingonum*, *coh. IIII Gallorum*, *milites Brittones* — lauter Truppenteile keltischer Nationalität, denen aus Britannien eine *vexillatio Germanorum* hinzuzufügen ist, ein Detachement, über dessen Zusammensetzung wir durch den unbestimmten Namen nicht aufgeklärt werden[1]).

Endlich noch eines. Beda, De temporum ratione c. 15, berichtet von den *antiqui Anglorum populi*, unter denen er vielleicht auch die keltische Urbevölkerung Britanniens verstanden oder miteinbegriffen hat, bei ihnen habe man die Weihnacht *gentili vocabulo modranecht*, i. e. matrum noctem, genannt. Schon J. Grimm, Mythol.[4] S. 628 wusste diese Mütter nirgends in deutscher Überlieferung unterzubringen. Aus einem brit. *modrenocht* (wie z. B. *modreped* Zeuss[2] S. 291) ist das uns erhaltene *modranecht* entweder verderbt oder anglisiert. Die Benennung kann bei den Angelsachsen nicht entstanden sein, ist vielmehr ein letzter Zeuge für die aus den Inschriften bekannte keltische Müttervorstellung.

Nunmehr sind wir vorbereitet, uns über die Stellung der reichsunterthänigen Germanen zu diesem keltischen Kultus Klarheit zu verschaffen. Um die freien Germanen jenseits des Rheins oder jenseits des Limes kann es sich hier nicht handeln, da bei ihnen die Mütter gänzlich unbekannt gewesen sind.

Die gewaltigen Truppenmassen, die als stehende Grenzwacht in den beiden Germanien verwendet waren, sollten gleichzeitig grossen civilisatorischen Aufgaben dienen. Bald erhoben sich in der Nähe der Feldlager bürgerliche Ansiedlungen, die sich rasch zu Dorf und Stadt erweiterten. Dieselben waren meist, wie ihre Benennungen verraten, keltischen Ursprungs: Argentorate, Borbetomagus, Noviomagus, Mogontiacum, Baudobriga, Antunnacum, Bonna, Novesium, Gelduba u. s. w. Was die Bevölkerung der Landstriche betrifft, in denen Höhenzüge, Flussläufe, Ansiedlungen noch bis heute ihre keltischen Namen bewahrt haben, so ist die Rheinebene zwischen Vosagus und Abnoba zur Zeit des Ariovist in germanischen Besitz gekommen. Schon zu Caesars Tagen wohnten hier dem Main nahe, aber westlich des Rheins, innerhalb der römischen Provinz Gallia, die Vangiones. Die südlichen Nachbarn derselben waren Nemetes und Triboci, beide Völkernamen keltischer Herkunft. Es ist von diesen Stämmen „geschichtlich nichts hervorzuheben, als dass sie seit langem unter den Kelten ansässig, die Schicksale Galliens teilten“ (Mommsen,

1) *Vexillatio Germanorum* besagt wahrscheinlich nicht mehr als die uns andernorts bekannte *Vexillatio exercitus Germaniae inferioris.*

Röm. Gesch. V 134). Beim Aufstand des Jahres 70 haben Vangionen und Triboker in den Reihen der Gallier gestanden, aber sobald es anfing, schief zu gehen, sich auf die Seite der Römer geschlagen (Tacitus, Hist. IV 70). Vangionen (Worms), Nemeter (Speier), Triboker (Elsass) waren mit den Raurikern (Basel), Lingonen (Langres), Sequanern (Besançon), Helvetiern (Schweiz) zum obergermanischen Verwaltungsbezirk vereinigt (Mommsen a. a. O. S. 109). Wie auch des näheren die Zusammensetzung dieser angeblichen Germanen, der Vangiones, Nemetes, Triboci gewesen sein mag: diese Volksgruppe ist in raschestem Tempo verwelscht und hat ihre germanische Nationalität eingebüsst. Das Übergewicht des gallischen Elements wird bekanntlich durch keine Thatsache so schlagend bewiesen, als durch die Angabe des Tacitus, die sog. agri decumates seien durch Kolonisten aus Gallien besiedelt worden. Germanische Völkerschaften haben hier überhaupt nicht gewohnt. Das Land war planmässig entvölkert worden.

In Untergermanien hatte Augustus die Ubier vom rechten Rheinufer auf das linke verpflanzt in ein Gebiet, das grösstenteils von keltischen Bewohnern besetzt war. Nördlich von ihnen sassen die germanischen Cugerner (d. i. Sugambrer?) und weiterhin folgten die den Römern verbündeten aber steuerfreien Bataver. Die keltische Abkunft der sog. gallischen oder belgischen Germanen steht ausser allem Zweifel. Man darf sich über die Ausbreitung der linksrheinischen Germanen nicht dadurch täuschen lassen, dass die Grenzen des administrativen Bezirks Germania inferior, wie auch die Benennung der Bewohner als Germani über einen weit grösseren Landstrich sich erstreckt haben. Alle die Germani *cis Rhenum* wie Menapier, Aduatuker, Baetasier, Tungrer, Nervier, Eburonen, Condruser, Paemaner, Caerveser u. s. w. gehören mit den Treverern zusammen. Tacitus schildert sie als *ambitiosi circa affectationem germanicae originis* (Kiepert, Lehrbuch der alten Geographie S. 520 ff.; Müllenhoff, Deutsche Altertumskunde II 189 ff.). Wie in allen anderen archäologischen Fragen, ist es auch hier unzulässig, den germanischen Namen auf dem linken Rheinufer weiter als auf Batavi und vielleicht Cugerni auszudehnen[1]). Die Ubier hatten seinerzeit Caesar gegen die Sueben zu Hilfe gerufen, waren zu Herrenknechten geworden, dass ihnen, wie Tacitus berichtet, die Schamröte ins Gesicht stieg, wenn sie an ihre Abstammung dachten. Die Geschichte thut den ungeratenen Söhnen, den Ubiern, kein Unrecht, wenn sie dieselben aus der Liste der Germanen streicht. Noch weniger können Volkshaufen ohne ausgeprägtes Nationalgefühl, wie

1) Mommsen, Röm. Gesch. V 153: Eine Durchdringung der beiden Nationalitäten hat das römische Germanien nicht aufzuweisen oder sie fällt für unsere Auffassung mit der römisch-gallischen um so mehr zusammen, als die längere Zeit in römischem Besitz gebliebenen germanischen Gebiete auf dem linken Rheinufer durchaus mit keltischen Elementen durchsetzt waren und auch die auf dem rechten, ihrer ursprünglichen Bevölkerung grösstenteils beraubt, die Mehrzahl der neuen Ansiedler aus Gallien erhielten.

Vangionen, Nemeter, Triboker, an deren germanischer Stammverwandtschaft schon Tacitus zweifelte, von den zugehörigen gallischen Stämmen getrennt werden.

Es war sehr unvorsichtig, sich auf die Dedikationen der equites singulares zu berufen, um den Anteil der Germanen am Mütterkult nachzuweisen. Die Kaiserreiter haben in jener Zeit, aus der die Inschriften stammen (Trajan, Hadrian, Antoninus Pius) nur der geringen Minderzahl nach aus Deutschen bestanden. Die Donauprovinzen, speciell Thrakien, haben seit Trajan das Hauptkontingent zu dieser vornehmen Truppe geliefert. Eine Anzahl Bataver nennt sich stolz *cives Bataci* auf der Inschrift no. 25 (Henzen, Annali dell' Instituto 1885). Sie ist an den batavischen Nationalgott Herkules Magusanus (d. i. Thunar) gerichtet; vgl. Paul und Braune's Beitr. XV 553 ff. Auf keiner Inschrift der Kaiserreiter, welche die Mütter erwähnt, sind die Bataver oder andere germanische Stämme vertreten. Unter den Dedikanten der Inschr. no. 1 (Ihm) bezeichnen sich mehrere der verabschiedeten Kaiserreiter als *Baetasii*. Die Baetasier nennt Tacitus (Hist. IV. 56. 66) zusammen mit den Nerviern und Tungrern: es ist auch nicht ein einziges Zeugnis dafür beizubringen, dass sie Germanen gewesen sein könnten. Die Inschrift no. 9 bietet einen *P. Aelius Vangio* wie *P. Aelius Felix*, *P. Aelius Latinus*, *P. Aelius Nigrinus* u. s. w. Es ist wahrscheinlich aus dem cognomen *Vangio* auf die Heimat des betreffenden Soldaten zu schliessen, denn die Inschrift no. 12 enthält einen *cives Tribocus*, wie die Inschrift no. 13 einen *cives Nemens* (= *Nemetensis?*). Es ist nicht gleichgiltig und zufällig, dass auf den Müttersteinen Vertreter gerade dieser, in zwei Jahrhunderten unter Galliern gallisierten Stämme erscheinen[1]).

Trotz der fast ausschliesslich keltischen Bevölkerung Obergermaniens sind hier die Zeugnisse für die Verehrung der Mütter dürftig. Zu Allmendingen bei Thun sind sechs Votivbeilchen gefunden worden, von denen eines die Inschrift *Matribus* (Ihm no. 156), ein zweites *Matronis* (Ihm no. 157) trägt. Vier Mütterinschriften stammen aus Besançon und Umgegend, zwei aus Langres, die für uns nicht in Betracht kommen. Die Inschrift aus Ell (Elsass) weist schon in ihrer Namengebung (*Sextus Clementis filius*, Ihm no. 173) auf keltische Herkunft. Der Stein aus Böckingen (Württemberg) ist von der *coh. I Helvetiorum* gestiftet (Ihm no. 177), klärt uns also wiederum deutlich genug über die Nationalität der Dedikanten auf. Ausserdem sind folgende obergermanische Inschriften bekannt:

1) Henzen a. a. O. p. 271 hält den *Candidinius Saturninus*, den Dedikanten der Inschrift: *Matribus paternis maternis meisque Sulevis* für einen Bataver, weil zwei Kaiserreiter, ein *Candidinius Verax* und dessen Bruder *Candidinius Spectatus* sich als Bataver zu erkennen geben (*natione Badaus* CIL. VI 3240). Die Übereinstimmung des Namens ist nicht massgebend im Gegensatz zu der Thatsache, dass der betreffende Soldat sich durch die Dedikation an *Matres* und *Suleviae* als Kelten ausweist.

181 Ihm. Neidenstein (Baden); jetzt Museum in Karlsruhe:
Matronis Alhiahenabus Julius Veranius Super pro se et suis v. s. l.

186 Ihm. Mainz-Zahlbach; jetzt Museum in Mainz:
Jovi optimo maximo et Matribus Perperiva p. v. s. l. l. d.

190 Ihm. Heddernheim:
Matribus C. Firmus decurio in suo fecit.

193 Ihm. Andernach; jetzt Kgl. Museum in Bonn:
Matribus suis Similio miles ex classe Germanica pia fideli pleromate Cresimi v. s. l. l. m.

Auf der in den deutschen Gewässern streifenden römischen Flotte waren fast ausschliesslich auswärtige Matrosen eingestellt. Inschriftlich ist bis jetzt nur ein einziger Germane unter der Bemannung nachweisbar und dass die Inschrift 193 nicht von einem Germanen stammt, zeigt schon der Wortlaut. Höchst lehrreich ist die grosse Fülle von Fundstücken, die aus Untergermanien zu Tage gefördert worden sind. Im Gebiete der Bataver ist bis jetzt nur eine einzige Mütterinschrift ans Licht gekommen, sie trägt die Dedikation: *Matribus Noricis* (Ihm no. 338). Das Territorium, aus dem wir germanische Gottheiten wie *Mars Thingsus*, *Alaesiagae Beda et Fimmila*, *Hercules Magusanus*, *Nehalennia* inschriftlich bezeugt finden, das Land desjenigen Stammes, der trotz der intimen Beziehungen zu Rom seine Individualität eifersüchtig gewahrt hat — kennt die Mütter nicht. Dieses negative Argument ist von grösster Bedeutung und an sich schon ausreichend gegen die Behauptung, beim Mütterkultus sei an nichtgermanische Herkunft nicht zu denken.

Geographisch gruppieren sich die Fundorte der Denkmäler auf ein verhältnismässig kleines Gebiet. Die Hauptstätten sind Euskirchen, Zülpich, Bonn, Köln, Jülich, Uerdingen, Xanten. Die überwiegende Masse fällt ins linksrheinische Ubierland, beziehungsweise unter die westlich angrenzenden Gallier.

Wie in den anderen römischen Provinzen ist auch in Ober- und Untergermanien die Sitte verbreitet, den Müttern insgemein Verehrung zu erweisen (Inschriften wie *Matribus* Ihm 186. 190. 337; *Matronis* Ihm 226. 275). Mit dem auswärtigen Ritus stimmt ferner überein, dass die Mütter durch Beiworte unterschieden werden, z. B. *Matribus Treveris* (Ihm 334) wie *Matrae Eburnicae* in Südfrankreich u. a.; oder einfach *Matribus*, *Matronis meis*, *suis*, *domesticis* um die eigene Heimat, *paternis* resp. *maternis* um die Heimat der Eltern in göttlichen Schutz zu stellen. Eine Gruppe für sich bilden die niederrheinischen Inschriften, welche nur den Beinamen überliefern: es ist z. B. nicht bloss von *Matronis Gabiabus*, sondern auch schlechtweg von *Gabiabus* die Rede u. a. Es ist sehr glaublich, dass hierdurch wiederum die Fremdartigkeit der Müttervorstellung bestätigt wird. Wie die keltischen *Suleviae* ohne den Beisatz von *Matres* oder *Matronae* auftreten, so kennen wir 24 Inschriften Untergermaniens, in welchen

die letzteren fehlen. Auch die Germanen kannten weibliche Schutzgottheiten wie die friesischen *Alaesiagae*, von denen aber aus verschiedenen Gründen angenommen werden muss, dass sie jungfräulich gedacht worden sind. In dem Fehlen von *matres*, *matronae* darf man wohl einen Versuch erkennen, den gallischen Brauch für Germanien zu adoptieren und des unverträglichsten zu entkleiden.

Die Forschung, soweit sie sich bisher mit dem Mütterkultus beschäftigt hat, ist durch diese Mütterbeinamen in einseitiger Weise beeinflusst worden. Mit Hilfe eines unsicheren Etymologisierens glaubte man soweit gekommen zu sein, in dem Beinamen, folglich auch in der Müttervorstellung, etwas specifisch Germanisches erkannt zu haben. Hiergegen muss aufs nachdrücklichste betont werden, dass unter den Beinamen der Mütter auch am Niederrhein eine stattliche Anzahl solcher sich findet, die klar und deutlich keltischem Sprachgut angehören. Diese müssen vorweg eliminiert werden[1]).

Die *Matronae Octocannae* von Gripswald bei Uerdingen bedürfen bezüglich ihrer keltischen Benennung keiner Erläuterung (vgl. *Octodurum* u. a., Glück S. 133; Zeuss[2] S. 68); wie die *Octo-cannehae* sind die *Seccannehae* gebildet; sie sind bei Blankenheim in der Eifel gefunden und erledigen sich durch Hinweis auf gallische Namen wie *Seccalus* (Glück S. 160), *Sequana*, *Sequani* u. a.; bezügl. *-canna* vgl. Ihm S. 26. Ich vergleiche mit den *Matronis Cuchinehis* von Zülpich (*Tolbiacum*) kelt. *Cucalus* (Glück S. 160); mit den *Matronis Vesuniahenis*, oder einfach *Vesuniahenis* von Zülpich und Vettweiss die kelt. *Vesunna*, *Vesunnici* (Zeuss[2] S. 774); mit den *Matronis Anesaminehis* von Zülpich keltisch *Anesus* (= Mütter von der Ens Müllenhoff DA. II 222; Zeuss[2] S. 785) wie mit den *Matronis Aumenahenis* von Köln den keltischen Namen der Heilquellen von Ems an der unteren Lahn: *Aumenza* a. 880, *Ouminci* a. 959, vgl. Arnold, Ansiedlungen S. 55; Müllenhoff DA. II 221). Zu den *Matronis Axsinginehis* aus Köln wird man kelt. Axona (Zeuss[2] S. 13) halten müssen (anders Holder im altcelt. Sprachsch. sp. 320), zu *Matronis Gesahenis* aus Altenberg bei Köln, aus Rödingen bei Jülich und aus Bettenhofen bei Jülich kelt. *Gesoriacum* u. a. (Glück S. 28; Zeuss[2] S. 779). Am letztgenannten Orte sind mit ihnen die *Matronae Ettrahenae* vereinigt, wie beide ohne den Beisatz von matronis wiederum aus Rödingen bekannt sind; zu den *Ettrahenae* (*Etrahenae*) bietet sich kelt. *Edro*, *Edros* (Zeuss[2] S. 778). An Stelle von den unsicher entzifferten *Matronis Abiamar.* von Floisdorf ist zweifellos nach den *Ambiomarcis*

1) Auf die Bemühungen, moderne Spuren des Mütterkultes in der Rheinprovinz aufzuspüren, brauche ich nicht einzugehen (vgl z. B. Zeitschrift für deutsche Philol. III 434). — Leider machen immer noch Ortsnamen wie Müddersheim (bei Zülpich) geheimnisvollen Eindruck; selbst ein ernsthafter Forscher wie Ihm meinte noch (S. 52), das Dorf habe von den Müttern seinen Namen: der Eponymus hat natürlich *Môtheri* geheissen (*Mutheresheim* a. 763).

(vgl. rheinische Ortsnamen wie *Marcomagus*, *Marcodurum*) von Remagen (Ihm 444) *Ambiamar.* zu lesen und kelt. *Ambiorix* etc. zu vergleichen (Glück S. 18). Für die *Matres Mediotoutehae* aus Köln verweise ich mit Ihm (S. 19) auf *Mediomatrici*, *Toutates* u. a.; für die *Matronae Ananeptae*[1]) auf Glück S. 45, Zeuss[2] S. 29. 30. 763; für die *Matrae Arsacae* von Xanten auf die *Oromarsaci* bei Glück S. 45. 195 (*Arsacus* bei Holder sp. 222) oder die *Arsana* bei Hamm (Müllenhoff DA. II 225). In den *Matronis Mahlinehis* von Köln wird kelt. *Maglus*, *Maglius* (Zeuss[2] S. 766) stecken, vgl. *Maghlinia*, *Machlinium* u. a. für das heutige Mecheln (Ihm S. 22). Vollständig rätselhaft sind mir die *Atufrafinehae* von Berkum. Hier wird einmal der bewährte Spruch Anwendung finden dürfen: was man nicht erklären kann, sieht man für keltisch an, zumal sich für ein Präfix *atu-* übereinstimmende Belege aus dem Keltischen ergeben (Glück S. 8, Zeuss[2] S. 866). Die *Andrustehiae* von Godesberg bei Köln (vgl. auch Holder sp. 151) und die *Matr. Cantrusteihiae* von Tetz bei Jülich (übrigens sehr fragmentarisch überliefert) gehören vielleicht zusammen, vgl. den gallischen *pagus Condrustis* u. a. Die *Albiahenae* von Ober-Elvenich (sie stecken offenbar in diesem Ortsnamen *Albiniacum* a. 855, vgl. auch Arnold, Ansiedlungen S. 126), geben wiederum deutlichen Anklang an *Albion*, *Albiorix* u. a. (Zeuss[2] S. 866), man wird sie auch für die obergermanischen *Matronae Alhiahenae* (lies *Albia-*) einzusetzen haben. Die *Matronae Aserecinehae* aus Odendorf bei Euskirchen sind zweifellos nächstverwandt mit dem *Acerierix* (Ihm no. 241), der sich ausdrücklich als *Sunux* (d. i. aus dem keltischen Stamm der Sunuker) bezeichnet, vgl. Th. Bergk, Zur Geschichte und Topographie der Rheinlande S. 118; Siebourg, Westd. Zeitschr. VIII 229 f. Mit dem Vorschlag Ihm's, *Matronis Trisavis* in *Frisavis* zu ändern, weiss ich nichts anzufangen, da mir nur *Frisii*, *Frisiavones*, *Frisiones* bekannt sind, man vergleiche kelt. Composita mit *Tri-* (Müllenhoff, DA. II 234; Glück S. 158; Zeuss[2] S. 867; ebenda *Ausava* S. 789 u. a.). Die *Matres Brittae* und die *Matres Brittae Maxacae* von Xanten weisen unmittelbar über den Kanal hinüber, die *Matres Treverae* von Cleve verdanken wir einem Sohne Triers, so erinnern auch die *Matres Mopates* von Nijmegen an die keltischen Völkernamen auf *-ates* (vgl. Bergk a. a. O. S. 112).

Die Frage, ob uns nach Abzug dieser Inschriften, welche ein entschiedenes Übergewicht der Fremden im Ubierlande beweisen, ein Rest germanischer Dedikationen verbleibt, möchte ich nicht bejahen. Es liegt auf der Hand, dass auch gallische Dedikationen von Germanen ausgegangen sein können. Zahlreiche Germanen waren in gallischen Siedlungen Ober- und Untergermaniens sesshaft, aber welche Hilfsmittel bleiben uns für die Sonderung der Nationalitäten, wenn wir uns der sprachlichen Argumente

1) Sind damit die *Matronae Hiannanef.* aus Köln identisch? Man möchte an Ortsnamen wie Honnef im Siebengebirge denken, vgl. übrigens Müllenhoff DA. II 228 f. 231 Anm.

begeben wollten? Wie wir gesehen haben, beziehen sich die Weihungen an die Mütter auf die Ortsheimat der Person; der Germane, der die Sprache und die Stammesheimat verleugnet, ist für diese ein Fremdling geworden[1]).

Um die Mütternamen aufzuhellen, ist vor allem eine Untersuchung der Wort- und Flexionsbildung erforderlich. Die Beinamen sind nur im dat. pl. überliefert. Es lassen sich folgende Kategorien unterscheiden:

1. Dative auf *-is, -ibus: Treveris, Noricis; Mopatibus.*
2. Dative auf *-iabus, -abus: Aufaniabus, Gabiabus; [R]euthungabus.*
3. Dative auf *-henis, -henabus: Vesuniahenis; Albiahenabus.*
4. Dative auf *-nehis (-neis), -nehabus: Vacallinehis, Vacallineis; Asereci-nehabus.*
5. Dative auf *-ehis, -ehiabus, -eihiabus: Hamavehis, Lanehiabus, Julin-eihiabus.*
6. Dative auf *-ims: Aflims, Vatuims, Saitchamims.*

Die beiden Steine, auf deren einem die Form *Veteranehis* (Ihm 240), auf deren anderem die Form *Veterahenis* (Ihm 238) überliefert ist, haben sich in Embken beisammen gefunden. Es ergiebt sich hieraus eine gewisse Freiheit der Wortbildung in der vulgären Verwendung der betr. Namen. Das fremdartige Äussere zahlreicher Formen lässt sich leicht beseitigen, wenn wir unsere gewohnte lateinische Orthographie einsetzen. Schon die Erkenntnis, dass bekanntermassen das *h*-Zeichen epigraphisch als Trennungszeichen der Vokale ohne selbständigen Lautwert verwendet worden ist, leistet viel, vgl. z. B. *Fernovineis, Vacallineis* (Ihm 215): *Vacalinehis* (Ihm 225). Folglich hat sich unsere Untersuchung zu halten an Formen wie Hamaveis, Julineis, Aserecineis, Vacallineis, Veteraneis, Rumaneis u. a. Diese letzte Gruppe ist gebildet wie lat. *extraneus*, während die vorausgehende *-i-* als Zwischenvokal zeigt wie lat. *fraxineus, lanugineus* u. a. Eine dritte Gruppe zeigt die Ableitung *-ēnus*, vgl. *Vetera-enis, Aumena-enis*[2]), ebenso wie die zahlreichen Gentilnamen auf *-ēnus*, Westd. Zeitschr. VIII 131. Wir erhalten auf diese Weise folgende Typen:

1. *Matronis Hamaveis* (*Laneis* u. a.),
2. *Matronis Vacalineis* (*Julineis* u. a.),
3. *Matronis Veteraneis* (*Rumaneis* u. a.),
4. *Matronis Veteraenis* (*Aumenaenis*),
5. *Matronis Aufanis* (*Aufaniabus*, [*R*]*euthungabus* u. a.),
6. *Matronis Aflims* u. a.

---

1) Sehr interessant ist die Inschrift, Ihm no. 243, wo ein Sunuker den *Matronis Veteranehabus* seine Verehrung bezeugt, daneben aber ausdrücklich seine keltische Heimat nennt.

2) Es wird gesprochen worden sein *Veterajenis, Aumenajenis.* Ihm lässt auch die Lesung *Aumenaienis* (statt *Aumenahenis*) auf dem Steine zu, wie vielleicht auch *Fernovineiis* (Bonn. Jahrb. LXXXVII 214) zu lesen ist.

Ohne weiteres klar sind die *Veteraneae*, *Rumaneae*, *Vacalineae*, *Hamaveae*. Den *Veteraneis*, *Veteraenis* weise ich als ihren Schutzbezirk (Castra) Vetera, d. i. Xanten im Cugernerlande zu. Die Inschriften stammen aus Wollersheim und Embken (Ihm 232. 233. 234. 235. 237. 238. 239. 240. 242. 243). Gleichzeitig wurden in Embken die beiden Steine gefunden mit der Schreibung *Vataranehabus* (Ihm 236. 241), bei denen man gern ein Versehen des Steinmetzen (*a* für *e*) annehmen wird. Th. Bergk (Westd. Zeitschr. I 146) hat diese Mütter auf *castra Vetera* bezogen und es ist nichts stichhaltiges dagegen vorzubringen (*Vetera: Veteraneus* wie *extra: extraneus*). Genau ebenso gebildet sind die **Romaneae* beziehungsw. *Rumaneae*, mit *u* für *ō* wie got. *Ruma*, *Rumoneis*; bei Tacitus *Cruptorix* gegen anord. Hróptr; inschriftl. *Hludena* gegen anord. *Hlódyn*. Kern hat dieselben ganz richtig als „Mütter von Rom" gedeutet. In erster Linie spricht dafür die Verbreitung der Inschriften über vier verschiedene Orte (Bonn, Ihm 208; Lommersum [bei Euskirchen], Ihm 221; Jülich, Ihm 313; Bürgel, Ihm 318)[1]. Unter den Dedikanten nennt sich ein *L. Vitellius Consors* (Ihm 313), der als *explorator* bei der *legio VI victrix* gedient hat. Wahrscheinlich stammte dieser Soldat aus Rom; oder wir können uns vorstellen, dass er wie die anderen Stifter die gewaltige Weltstadt gesehen oder aus der Ferne dem römischen Genius (*dea Roma*) seine Huldigung dargebracht hat.

Einig sind die Erklärer bei den *Matribus* oder *Matronis Vacalineis*, die in Endenich bei Bonn (Ihm 215), sowie in Antweiler (Ihm 224. 225) gefunden worden sind. Sie gehören in das Flussgebiet der *Vacalis*, der heutigen Waal im alten Bataverland. In die nächste Nachbarschaft fallen die *Matronae Hamaveae*, die in Altdorf bei Jülich gefunden worden sind (Ihm 307). Sie sind zweifellos als Schutzgötter des Landes der Hamaven gedacht[2]. Eine Inschrift [*Matribu*]*s Suebis* (Ihm 289) ist in Deutz gefunden, eine zweite in Köln: *Matribus meis Germanis Suebis*, gestiftet von einem negotiator cretarius (Kreidehändler) namens *Verecunius* (ersichtlich ein Gallier), der die Mütter seiner eigenen Heimat mit den Schutzgottheiten der Provinz Germanien sowie des deutschen Suebenlandes vereinigt. Hier mag er auf Handelsreisen Schutz und Frieden erfahren haben[3]. Die Inschrift gibt uns eine neue Erkenntnisquelle dafür ab, wie verkehrt es wäre, bei Dedikationen an deutsche Mütter unbesehen germanischen Brauch

1) Die *Maviaitineae*, die hier mit den *Rumaneae* genannt sind, müssen unberücksichtigt bleiben, da die Lesung sehr zweifelhaft ist.

2) *Hamaveus* ist eine Bildung nach dem Muster von lat. *laneus*, *lacteus* u. s. w.

3) Zum Dank für Glück und Wohlergehen im Lande werden die Müttersteine häufig von Fremden geweiht worden sein. Wenn z. B. eine Inschrift aus Winchester (Ihm 840) lautet: *Matribus Italis Germanis Gallis Britannis*, so wird sie der Stifter *Antonius Lucretianus* in dankbarer Erinnerung an den Aufenthalt in den betr. Provinzen gespendet haben. — In Oberitalien heissen die Mütter *indulgentes* und werden mit *Mercurio lucrorum potenti* verbunden (Ihm 38).

zu erschliessen. Höchst wertvoll ist die vor kurzem in Köln entdeckte und von Ihm im Rheinischen Museum XLIX 639 (Korrespbl. d. Westd. Zeitschr. IX 250) veröffentlichte Inschrift:

[*Mat*]*ribus Suebis . . euthungabus Julius Secundus Juli Philtati libertus v. s. l. m.*

Hier haben wir zweifellos in dem Julius Secundus einen geborenen (kriegsgefangenen?) Sueben vor uns, der, von seinem Herrn freigelassen, den Schutzgottheiten der Heimat dankbares Gedächtnis bewahrt. Vor . . *euthungabus* fehlt ein Buchstabe (andernfalls wäre an die *Juthungi* zu denken und auf F. Burg, Runeninschriften S. 114 zu verweisen); ich ergänze R- und sehe in dem Reuthungen denselben Suebenstamm, den Tacitus *Reudigni* nennt.

In Müntz bei Jülich ist die Inschrift mit den *Matronis Julineihiabus* (Ihm 308) zu Tage gekommen, von einem *Albanius Justinus pro se et suis* gestiftet. Sie beziehen sich auf einen Ort, der mit Jülich (Juliacum) doch gar zu grosse Ähnlichkeit zeigt, als dass man ihn nicht darauf beziehen möchte. *Julius* (Caesar) wird zu Grunde liegen und daraus einerseits *Juliacum*, andererseits ein adjektivisches *Julineus* vulgarisiert sein. Über die Namen *Lanehiabus*, *Masanabus*, *Hiheraiis* (oder *-apis*?), *Guinehis*, *Ulauhinehis* (steckt darin ein germ. *vlau*-?), *Fernovineis* wage ich keinerlei Vermutung zu äussern. Man ist nicht berechtigt, in diesen barbarischen Namen gerade germanisches Sprachgut zu suchen. Vermutlich hat das ganze Völkergemenge, welches am Niederrhein sich zusammengefunden hat, Spuren darin hinterlassen.

So kann ich z. B. auch in den *Aufaniabus* und *Gabiabus* nichts specifisch deutsches entdecken. Die *Aufaniae* weisen weit über die deutschen Grenzen hinaus: sie sind in Gallien und Spanien belegt (Ihm 394. 398), wie am Niederrhein. Es liegen folgende Denkmäler vor:

207 Ihm. Bonn:

Matribus sive Matronis Aufaniabus domesticis Q. Clodius Marcellinus miles legionis I Minerviae v. s. l. m.

223 Ihm. Rheder (bei Euskirchen), jetzt Kgl. Museum in Bonn:

Matronis Aufaniabus Severinius . . ve . . . . . iberius Victor ex imperio pro se et suis.

260 Ihm. Zülpich, jetzt Kgl. Museum in Bonn:

Matronis Aufaniabus . . Tuscinius . . .

277 Ihm. Köln:

Matronis Aufanib. C. Julius Mansuetus miles legionis I Minerviae piae fidelis v. s. l. m. fuit ad Alutum flumen secus monte Caucasi.

317 Ihm. Bürgel:

Matronis Aufaniabus C. Lucilius Crispus v. s. l. m.

335 Ihm. Nijmegen:

Matronis Aufaniabus T. Albinius Januarius v. s. l. m.

210 Ihm. Bonn:
Aufaniab. L. Massonius . . .
244 Ihm. Zülpich, jetzt Kgl. Museum in Bonn:
Aufanis Aulus Valerius Verus et Justinia Ursa v. s. l. m.
259 Ihm. Zülpich, jetzt Kgl. Museum in Bonn:
Aufanis Lentinius Mess.. ex imperio ipsarum.
397 Ihm. Lyon:
Pro salute domini nostri imperatoris Luci Septimi Severi Augusti totiusque domus eius Aufanis Matronis et Matribus Pannoniorum [et] Delmatarum T. Cl. Pompeianus tribunus militum legionis I Minerviae loco exculto cum discubitione et tabula v. s.
398 Ihm. Carmona bei Cordova in Spanien:
Matribus Aufaniabus M. Jul. Gratus.

Diese Inschriften sind verhältnismässig sehr inhaltsreich. Die Lyoner Dedikation fällt in die Jahre 193—196 und zwar stiftet der Legionstribun den Müttern eine Anlage mit Ruhebank und Weihtafel. Mommsen (Archäol. Zeitung 27, 89) meinte, der Tribun verehre die Aufanischen Matronen in Beziehung auf die Heimat seiner aus Niedergermanien stammenden Soldaten und die pannonischen und dalmatischen Mütter mit Rücksicht auf die aus diesen Provinzen gebürtigen Soldaten seiner Abteilung. Die Legion hat sich im zweiten dacischen Krieg unter Trajan ausgezeichnet. Wir hören aus der Inschrift 277 von den Kriegserlebnissen eines Soldaten, der den Feldzug mitgemacht hat (sie fällt also nach dem Jahre 107). Die Legio I Minervia hat offenbar ein besonderes Interesse an den *Aufaniae* gehabt. Sie ist von Domitian wahrscheinlich im Jahre 82 gegründet (cfr. Ritterling, De legione Romanorum X gemina p. 72) und hat für lange Jahre in Untergermanien (Bonn) gestanden (Mommsen, Röm. Gesch. V 133. 145). Es ist möglich, dass die *Aufaniae* einen deutschen Namen führen, wenigstens liegen ahd. *obana*, and. *obana*, ags. *ufan*, *ofan* sehr nahe. Die Ablautstufe *au-* würde sich sehr gut in die Reihe *u-*, *ū-*, *iu* (vgl. ahd. *uf*, *ûf*, got. *iup*, Johansson, Paul und Braune's Beitr. XV 240 ff.) fügen. Ich bin aber ausser stande, mit dieser Etymologie irgendwelchen Begriff oder irgendwelche Anschauung zu verbinden, wenn nicht vielleicht der hochgelegene Lagerplatz der Legion gemeint war. Einen Q. Clodius Marcellinus bei der Legio I Minervia kennen wir. Er hat dem *Hercules Magusanus* einen Denkstein geweiht (Bonn. Jahrb. LXXIII 74, Paul u. Braune's Beitr. XV 558). Diese Thatsache fällt allerdings für die germanische Herkunft der *Aufaniae* stark ins Gewicht.

Eine besondere Bewandtnis hat es mit den *Gabiae*. Wir kennen nicht bloss *Matronae*, sondern auch *Junones Gabiae* (Ihm 288). Siebourg hat Westd. Zeitschr. VII 103 ff. gezeigt, dass die Junones ihre Heimat in Oberitalien gehabt haben. An Denkmälern kennen wir:

222 Ihm. Kirchheim:

Matronis Gab[iabus] L. Gradon. Clarus miles legionis I Minerviae piae fidelis iussa posuit merito.

250 Ihm. Rövenich (bei Zülpich); jetzt nicht mehr vorhanden. Ebenso die folgenden:

Matronis Gabiabus Celorius Justus l. m.

251 Ihm:

Matronis Gabiabus Suetoni Certus et Paternus v. s. l. m.

252 Ihm:

Gabiabus C. Campanius Victor miles legionis I Minerviae piae fidelis v. s. l. m.

253 Ihm:

Gabiabus Victor Stirri s. l. m.

269 Ihm. Müddersheim:

Gabiabus Justus Quinti filius v. s. l. m.

288 Ihm. Köln:

Junonibus Gabiabus Masius votum retulit.

316 Ihm. Bürgel:

Matronis Alagabiabus Jul. Pusua pro se et Juliis Peregrino Sperato Severo v. s. l. m.

Ich bin mit Ihm der Ansicht, dass auch in *Gabiabus* eine Ortsbezeichnung zu suchen ist. Fremdartige Erscheinungen wie eine *dea Idban. Gabia* (Ihm S. 28), *Junones Gabiae* mahnen zur Vorsicht, gleich mit einer germanischen Etymologie zur Hand zu sein[1]). Die beiden Soldaten aus der legio I Minervia sind wahrscheinlich Germanen gewesen, wie die, welche den Aufaniae gehuldigt haben. Der *Pusua* (Ihm 316) ist, nach einem von Ihm nachgewiesenen *Pusa Trougilli filius* auf einer Mainzer Grabinschrift, ein Gallier und dass in den *Alagabiae* das Präfix nicht germanisch zu sein braucht, beweisen die *Matres Alaterviae*[2]) aus Britannien (Ihm 378) und eine dem Namen nach gänzlich undeutsche *Alateivia* aus Xanten (Brambach CIRh. 197).

Die *Gavadiae* sind durch folgende Inschriften bezeugt:

295 Ihm. Rödingen bei Jülich, jetzt Antiq. in Mannheim:

Matronis Gavadiabus Q. Julius Severinus et Secundinia Justina pro se et suis ex imp. ips. l. m.

1) Wieso die *Matronae Gabiae* zu got. *gabei* (Reichtum) gestellt, die Begebenden, Reichtum spendenden bezeichnen können (vgl. anord. gæfr u. a.) — auf diese Frage ist bis jetzt von den Vertretern dieser Etymologie noch keine Antwort gegeben. Bugge's Identificierung mit lat. *cōpia* (Beitr. XII 417) aus **coöpi* > **gaabī*, mit Schwund des einen *-a-*, ist nicht annehmbar. Wenn eine Etymologie gewagt werden soll, so hat die Zusammenstellung mit and. *geban*, ags. *geofon* (Meer) die grösste Wahrscheinlichkeit: J. Grimm hat die skandinavischen Götternamen *Gefn* und *Gefjon* bereits verglichen (Mythol. S. 258).

2) Man wird nicht an die got. *Tervingi*, wohl aber an den *vicus Ambitarvius* im Lande der Treverer denken, vgl. Th. Bergk, Zur Gesch. und Topogr. d. Rheinl. S. 89 ff. Über kelt. *ala-* vgl. Zeuss[2] S. 309. 402. — Über Terfinnas u. ähnl. handelt Müllenhoff DA. II 42 Anm.

296 Ihm. Desgl.:

Matronis Gavadiabus Sex. Jul. Securus et Jul. Januarius v. s. l. m.

301 Ihm. Desgl.:

M[atro]nis G[avadi]abus M. Aemilius Pri... us et Novellia Secunda v. s. l. m.

302 Ihm. Desgl.:

[Matro]nis [Gavad]iabus ... nius ... ex pro ...

304 Ihm. Bettenhofen bei Jülich:

Matronis Gavadiabus Caldini (?) *Severus et Super l. m.*

320 Ihm. Gladbach:

Matronis Gavadiabus Primanius .... banus ...

Gegen die herkömmliche Deutung der *Matres Gavadiae* (als matres sponsales auf Grund von got. *gawadjôn* verloben) ist nur der Einwand aufrecht zu erhalten, dass eine derartige Beziehung mit dem örtlichen Charakter der Mütter nicht verträglich ist. Ich vergleiche vielmehr Ortsnamen wie das von Förstemann 1507 aufgeführte *Wetiun* an der Diemel, ein Ortsname, der ursprünglich „bei den Schwemmen, bei den Furten" bedeutete (vgl. lat. *vadum*); die Zusammensetzung deutet auf ein deutsches Confluentes, dessen Lage sich leider nie wird bestimmen lassen.

Vermutlich beziehen sich auch die *Matronae Arvagastae* auf eine deutsche Siedelung (trotz der kelt. *Arvioi*, *Arverni* Zeuss[2] S. 774. *Ἀρβαξανοί* Müllenhoff DA. II 247). Sie sind nur auf einer Inschrift aus Müddersheim genannt (jetzt Provinz. Museum in Bonn):

268 Ihm:

Matronis Arvagastis A. Vettius Victor l.

Die Übereinstimmung mit dem Franken Arbogast ist frappant. Auf Ortsnamen wie *Alagastesheim*, *Longastesheim* hat mit Recht schon Ihm (S. 27) hingewiesen; wir haben folglich an eine Ansiedelung zu denken, die nach einem **Arvagastiz* benannt war; vgl. afries. *gestelond* (J. Grimm, Kl. Schr. II 342)?

Den *ματρεβο ναμαυσικαβο* (s. o. S. 29), mit ihrer altgallischen, altertümlichen Flexionsform, entsprechend haben sich zur Bestätigung dafür, dass auch Germanen am Mütterkultus sich beteiligt haben, am Niederrhein Dedikationen an die Matronen mit Anklängen an die Muttersprache gefunden. Wir kennen bis jetzt folgende Inschriften:

272 Ihm. Wesseling, jetzt Provinz. Museum in Bonn:

Matronis Aflims M. Jullionius Agilis v. s. l. m.

282 Ihm. Köln (Ende des 1. oder Anfang des 2. Jahrh.):

Matronis Afliabus M. Marius Marcellus pro se et suis ex imperio ipsarum.

291 Ihm. Lipp bei Bedburg:

Matronis Vatuims Super Quartionis .... Quartionis.

299 Ihm. Rödingen bei Jülich, jetzt Antiq. in Mannheim:

Matronis Vatuims T. Julius Vitalis v. s. l. m.

297 Ihm. Desgl.:

Matronis Vatuiabus Q. Julius Primus pro se et suis v. s. l. m.

298 Ihm. Desgl.:

Matronis Vatuiabus Julia Vegeti filia Mandia pro se et suis votum solvit l. m.

303 Ihm. Güsten bei Zülpich:

Matronis Vatuiabus C. Secundinius Amandus ex imp. ips. l. m.

314 Ihm. Jülicherland, jetzt Museum in Köln:

Matronis Vatuiabus Nersihenis Priminia Justina pro se et suis ex imp. ips. l. m.

Klinkenberg, Bonn. Jahrb. LXXXIX 231 aus Hoven bei Zülpich:

Matronis Saitchamims Primus Freiiattonis l. m.

Desgl.:

Matronis Saithamia[bus] Q. Cominius Primio l. m.

Diese Dative auf *-ims* sind germanisch (Much, Zeitschr. f. deutsches Altertum XXXI 355). Auf Grund der latinisirten *Afliabus*, *Vatuiabus*, *Saithamiabus*, ist für diese Beinamen ein Stammausgang germ. *-iō* anzusetzen: es würden got. ahd. Dative auf *-jôm* entsprechen. Allein schon aus den ahd. Belegen konnten wir den Schluss ziehen, dass die Endung *-jôm* (z. B. ahd. *suntiôm*) ebenso auf einer Übertragung beruht wie ahd. dat. pl. *hirtium* neben *hirtim*. Durch die inschriftlichen Belege wird nunmehr bewiesen, dass die älteste Endung *-īms* gewesen ist, wie auch der nom. sg. ursprünglich auf *-ī* auslautete. Die dat. pl. *aflims*, *watwims*, *saithamīms* (vgl. Brugmann, Grundriss II 708 ff.) entsprechen zunächst den altind. *brhatībhis*, *nadībhis* u. a.: *-m-* gegen altind. *-bh-* hat bekanntlich das Slavische mit dem Germanischen gemeinsam. Die ursprüngliche Dativ- (oder vielmehr Instrumental-) Endung ist folglich germ. *-mis* (*-miz*), vgl. anord. *tveimr*, *þrimr*. Die feminine *-ī*-flexion ist in den Beinamen durch das Genus der Mütter veranlasst. Nom. sg. **afli* stellt ein moviertes Femininum zu einem Stamm **aflo-* dar, von dem wir für die Deutung auszugehen haben.

Jede Etymologie, welche nicht auf eine Ortsbenennung hinausläuft, muss nach allem, was wir wissen, als verfehlt betrachtet werden. Unsere Inschriften selbst geben uns dafür einen Anhaltspunkt. In no. 314 sind mit den *Matronis Vatuiabus* die *Nersihenae* verbunden. Die Inschrift, im Jülicherland gefunden, verrät eine so auffallende Verwandtschaft mit dem Orte Neers (Kreis Gladbach) und dem hier fliessenden Flusse Neers oder Niers (Ihm S. 22), dass sie darauf wird bezogen werden müssen. Förstemann 1074 belegt aus dem 9. Jahrhundert die Form *Nersa*. *Vatuīms*, beruhend auf nom. sg. **watwī*, setzt eine Wurzel *wat* voraus, die zu got. *watō*, ahd. *wazzar* (Wasser) gehört, dieselbe Ableitung zeigt wie got. *ahva* und dieselbe Bedeutung beansprucht, wie das genau entsprechende germ. **aȝwi* = ahd. *auwa*. Die Mütter beziehen sich offenbar auf ein „Wasserland“ bei dem Flüsschen Niers.

Für die *Aflims* wird man an kymr. *Afallon*, d. i. Apfelinsel (Müllenhoff DA. I 409 Anm.) denken; ferner erinnert man sich der Insel *Abalus* bei Plinius. Es ist durchaus nicht meine Ansicht, dass die der Nordseeküste vorgelagerte Bernsteininsel *Abalus* (Müllenhoff DA. I 476 ff. 484 Anm. 227 f.) in unserer Inschrift gemeint sei: es genügt, die Ortsbenennung nachgewiesen zu haben; mit ahd. *avalôn*, anord. *afla* nebst Ableitungen hat dieselbe nichts zu thun. Diese keltische Ortsbenennung ist uns heute noch überliefert in dem Namen der Eifel, deren älteste urkundlichen Belege auf altes *a*- der Stammsilbe weisen; *in pago eflinse* a. 762, *efflinse* a. 772 (*eiflinse* a. 845 u. s. w.) vgl. H. Marjan. Keltische und lateinische Ortsnamen in der Rheinprovinz (Aachen 1882) S. 16. Man ist also vollberechtigt, die *Matronae Afliae* auf das Eifelland zu beziehen, doch kennen wir auch ein *Aualgowe* (a. 882, 996 u. ö.) an den Flüssen Sieg und Agger (Annalen d. histor. Ver. f. d. Niederrhein XXI 170).

Grössere Schwierigkeiten der Erklärung bietet *Saitchamims*, *Saithamiabus*. Ein Kompositum kann das Wort nicht sein, weil der stammauslautende Vokal fehlt (**saita*-). Much vermutete, das erste Kompositionsglied sei mit anord. *seidr* (Zauber) identisch. Diese Annahme scheitert nicht bloss an der Orthographie (*t* kann nicht für *th* stehen), sondern auch an der specifisch nordgerm. Heimat des Wortes *seidr* = Zauber; ahd. *seidh*, *seid* bedeutet Schlinge. Der Dedikant *Primus Freiiattonis* (sc. *filius*) ist ein Gallier (wir kennen einen Tungrer *Freiioverus*, Brambach CIRh. 1231), wie nicht bloss die ganz ungermanische Namensform, sondern auch die gallische Namengebung beweist[1]). *Saithamims* ist aber sicher deutsch; die Orthographie *Saitchamims* wird nur ein Versuch sein, den Spiranten þ wiederzugeben. Ich halte das Wort für eine Bildung wie ahd. *mëtam*, resp. Ortsnamen wie *Metama* (Förstemann 1022) und erkenne in dem Stamme **saiþa*- eine Ablautsform zu ahd. *sita* (Seite). Das letztere gehört etymologisch zu altind. *sîtâ* Furche, Abgrenzung; avest. *hitha* Wohnung. Die Grundbedeutung der Wurzel ist (wie lat. *situs*): in eine feste Lage bringen. Genau entspricht der germanischen Ablautstufe in *saiþa*- altind. *sêtus*, welches u. a. Damm, Brücke bedeutet und das avest. *haêthush* Brücke, Weg. Eine primäre *m*-Ableitung stellt altind. *sîma* dar, welches nicht bloss als Scheitel, sondern auch als Grenze, Markung eines Dorfes erklärt wird[2]). Auch im Germanischen ist für Ortsbenennung die *m*-Ableitung üblich gewesen (z. B. *holm*), folglich wird in **saiþama* der Bedeutung nach ein allgemeiner Siedlungsbegriff (etwa „abgegrenzte Wohnstätte") zu suchen sein.

1) Vgl. CIL. XII pag. 962: patris nomen genetivo omisso vocabulo filio vel filia *more gallico*. Vgl. auch Inschrift 291. Auch eine Namengebung wie *Julia Vegeti filia* no. 298 ist nach Hettner, Westd. Zeitschr II 7 ursprünglich gallisch, im Laufe der Zeit aber auch unter Germanen aufgekommen.

2) Brugmann-Osthoff, Morphologische Untersuchungen IV 81. 133. 144.

Die Stellung der beiden so grundverschiedenen Nationalitäten, der Kelten und der Germanen, zu dem Mütterkultus ist nunmehr klar zu erkennen. Auf keltischem Boden hat er seine Wurzel, die gallisch-römische Kultur des linksrheinischen Germanien hat ihn auch in deutsche Herzen verpflanzt, in den rheinischen Lagerquartieren und Städten ist er durch die zahlreichen keltischen Bestandteile des Civil- und Militärstandes vorbildlich geworden für eine Klasse von Germanen, die ihren heimatlichen Glauben ebenso verleugnet hat wie die Muttersprache, von der nur dürftige Reste uns einen Nachklang geben. Es mochte wohl auch ein deutsches Herz ansprechen, die ferne Heimat unter göttlichem, mütterlichem Schutze zu wissen. Der Name beweist nichts, aber es ist doch wahrscheinlich, dass in der *vexillatio Germanorum*, die wir aus Britannien kennen (Ihm no. 351, vgl. oben S. 32) auch deutsche Männer gedient haben, dass auch sie an der Stiftung des Denksteines: *deabus Matribus tramarinis* mitbeteiligt waren[1]). Der elegische Zug, der sich in solcher Glaubenssehnsucht unverkennbar geltend macht, ist ursprünglich germanischer Religion und germanischer Poesie fremd. Er ist ein erster Vorbote einer neuen Zeit, einer neuen Kultur, eines neuen Geschlechtes, deren Keime in der Periode der Römerherrschaft ausgesät, in der Periode der Völkerwanderung entwickelt, in der Periode der Christianisierung des deutschen Volkes gereift sind.

Marburg i. H., Februar 1891.

Zu Goethes Parialegende.

(Ausgabe letzter Hand von 1828. III, 11—16. Weimarsche Ausgabe von 1890. III, 10—15.)

Von **Karl Weinhold.**

Entkleiden wir das Gedicht des köstlichen Schmuckes, welchen der deutsche Dichter um den indischen Stoff gewunden, so erhalten wir folgende Haupttakte der dramatisch belebten Erzählung:

Die schöne Gattin eines Brahmanen, die täglich Wasser aus dem heiligen Flusse holt, wird eines Tages von sündiger Liebe zu einer bestrickenden Jünglingsgestalt erfasst. Der Gatte erkennt bei ihrer Heimkehr ihr Vergehen und tötet sie. Der Sohn will im Schmerz darüber sich in das blutige Schwert stürzen, aber der Vater hält ihn zurück und sendet ihn zu dem Leichnam. Er soll das Haupt der Mutter dem Rumpfe wieder anfügen und sie mit dem Schwert berühren. Zum Leben zurückgekehrt, werde sie ihm folgen.

1) [Inzwischen ist in Britannien ein Denkstein keltischer Herkunft mit: *Matres Ollototae sive transmarinae* gefunden worden: vgl. Korrespbl. d. Westd. Zeitschr. 1891 no. 73. 90. Correcturnote.]

Und dann wird weiter erzählt, dass der Sohn in der Verwirrung den Kopf der Mutter auf den Rumpf einer Verbrecherin setzt und dadurch eine grauenvolle Verbindung der reinen Frau mit der Sünderin vollzieht.

Bereits Düntzer hat nachgewiesen, dass Goethe, der übrigens schon vor dem Eintritt in Weimar durch Dappers Asia auf die indischen Stoffe aufmerksam geworden war (Dichtung und Wahrheit, 12. Buch, Weimarsche Ausg. 28, 144), den Stoff der Parialegende aus Sonnerats Reise nach Ostindien und China (Deutsch Zürich 1783) kennen gelernt hatte. Seit 1816 beschäftigte sich Goethe mit der dichterischen Gestaltung desselben, kam aber erst am 17. Dezember 1821 nach Eckermanns Erzählung damit zum Abschluss[1]).

Über den indischen Stoff hat Th. Benfey 1862 in seiner Zeitschrift Orient und Occident (S. 719—732 Goethes Gedicht Legende und dessen Indisches Vorbild) eine sehr dankenswerte Untersuchung veröffentlicht. Hiernach finden wir die wahrscheinlich älteste Gestalt jener mythischen Erzählung in dem Mahâbhârata (III, 11071 ff.). Hier wird sie von der Mutter des Râma, Renukâ, der Gattin eines indischen Heiligen, Dschamadagni des Bussreichen, berichtet. Die Frau wird bei dem vorschriftsmässigen Baden im Ganges von Liebe zu dem schönen Fürsten Tschitraratha ergriffen. Der Gatte durchschaut bei der Heimkehr ihr Herz und befiehlt den fünf Söhnen, die Mutter zu töten. Aber nur der jüngste, Râma, folgt dem Befehl und spaltet der Mutter das Haupt mit der Axt. Als nun Dschamadagni den Sohn zum Lohne für die That einen Wunsch thun lässt, wählt er sich unter allen Wünschen, die ihm in der Seele liegen, als höchsten, die Wiederbelebung der Mutter. Der Wunsch geht sofort mit allen übrigen Wünschen Râmas in Erfüllung.

Die Geschichte begegnet mehr oder minder ausführlich auch in anderen Sanskritwerken, so im Kâlikâpurâna und im Bhâgavatapurâna (Benfey a. a. O. S. 724 f.), natürlich mit Abweichungen. Aus solchen Quellen ist auch die Erzählung in Sonnerats Reise geflossen, die am meisten mit Goethes Legende stimmt, während die Form der Geschichte in Dappers Asia oder Ausführliche Beschreibung des Reiches des Grossen Mogols (ins Hochdeutsche übersetzt von J. Chr. Beern. Nürnberg 1681) aus junger mündlicher Überlieferung stammen mag (Benfey 727).

Die Vertauschung der Köpfe gehört gar nicht zu dieser Geschichte von Renukâ und Râma, sondern Goethe hat sie aus eigenem Willen angefügt, um einen wunderbaren, von ihm geistvoll gestalteten Abschluss zu geben. Er fand das Motiv in Ikens Übersetzung des Touti-Nameh (einer Sammlung persischer Märchen von Nachschebi. 1822. S. 104), die er 1820 kennen lernte. Die persische Erzählung ist aus indischer Quelle geflossen,

1) Vgl. die Kommentare von Düntzer, Viehoff, v. Loeper.

den Vetâlapantschavinçati: fünfundzwanzig Erzählungen eines vetâla (Dämon, der in die Leichen fährt) vgl. Benfey a. a. O. 729.

Bei der weiteren Untersuchung lassen wir also die Vertauschung der Köpfe ganz beiseite, weil sie der alten Geschichte ebenso fremd ist, als die herrliche Beziehung der Legende auf die Parias, die Goethes volles Eigentum ist. Wir beschäftigen uns nur mit der Erzählung von Renukâ, in welcher die Hauptmotive sind: die Todesstrafe eines schönen sündigen Weibes und die Wiederbelebung desselben.

Aus dem Schatze unserer deutschen Volkssagen kann ich zu der indischen eine entsprechende Sage aufweisen. Dass dieselbe eine andere Einkleidung und einige abweichende Nebenzüge hat, darf die Erkenntnis der Grundübereinstimmung nicht stören.

In Eisenberg im sächsischen Voigtlande hatte sich ein Ehemann mit einem Mädchen vergangen. Als es ruchbar ward, entfloh er; das Mädchen aber, das eine wunderbare Schönheit war, verurteilte man zum Tode durchs Schwert. Der Scharfrichter schlug ihr das Haupt mit einem Schlage ab, legte dann ein Stück Rasen statt des Kopfes auf den Rumpf und führte den neben ihm herschreitenden neubelebten Leichnam zum Entsetzen des Volkes über neun Äcker zu dem Scheiterhaufen, wo er ihn verbrannte. Für jenes Meisterstück erhielt er die neun Äcker, die oberhalb der Schneckenmühle bei Eisenberg liegen, zum Geschenk (Sagenbuch des Voigtlandes von Robert Eisel. Gera 1871. Nr. 936).

Das Mädchen, das gesündigt hatte, war zur Enthauptung und danach zur Verbrennung verurteilt worden: das ist aber nicht die nachweisliche alte Strafe für Ehebruch, sondern ist die Milderung des Feuertodes, welche in späterer Zeit (noch im 18. Jahrhundert) den Hexen zu teil ward. Ehebrecherinnen wurden in jenen strengen Zeiten einfach enthauptet oder lebendig begraben. In der Verbrennung erkennen wir also eine jüngere Zuthat, die aus dem Volksglauben sich ergab, nur eine Hexe habe einen solchen Gang gehen können; sodann auch aus dem Bedürfnis nach einem Ziel des wunderbaren Ganges des wiederbelebten Weibes. — Dieser Gang geht über neun Äcker: das ist eine uralte mythische Raumbestimmung. Neun Fuss weit geht Fiorgyns Sohn, d. i. Thórr, als die Weltschlange ihn zum Tode verwundet hatte (Volusp. 50). Neun Fuss weit Raum muss zwischen dem Vatermörder, der seine Schuld noch nicht gebüsst hat und jedem andern Mann, nach Westerlauwer Friesen-Recht (423, 31. Richth.) bleiben. Beim Gottesurteil des glühenden Eisens ward über neun Pflugscharen geschritten oder das glühende Eisen neun Fuss weit getragen (Kägi, German. Gottesurteil 46 f.). Ein Mädchen bei Sulzbach in der Oberpfalz nahm zur Kühlung des heissen Erntetags einen Strohhalm zwischen die Zehen und schritt damit über neun Beete: sofort entstund ein Gewitter (Schönwerth, Sagen aus der Oberpfalz 3, 184). Über neun Grenzen, Raine, Scheiden oder Ecken ist in geheimnisvollen Gebräuchen eine alt-

heilige Raumbestimmung. In dem Toten- und Lustrationskult der arischen Völker erscheint überall die geheimnisvolle Bedeutung der Zahl Neun[1]).

Jenes Mädchen unserer voigtländischen Sage schreitet also, getötet, aber zum Leben noch einmal zurückgerufen, durch einen Raum von altheiligem Maass. Ob es nun dann wirklich tot zusammenbrach (gleich dem von dem Midgardswurm getroffenen Thórr) oder entsühnt ins Leben zurücktrat (gleich der indischen Renukà) und denen, die das germanische Gottesurteil bestanden, ist eine Frage, die wir lösen können.

Deshalb haben wir von dem Rasenstück zu sprechen, das der Eisenberger Scharfrichter statt des Hauptes dem Rumpf der Getöteten auflegte.

Der Rasen hatte als ein Stück der heiligen mütterlichen Erde in dem alten Glauben der Germanen eine grosse Bedeutung. Demnach hat auch der deutsche und skandinavische Aberglaube die geheimnisvolle Kraft desselben nicht vergessen.

Nimmt man ein Rasenstück (dänisch græstorv) auf den Kopf, so wird man unsichtbar und erkennt die Hexen und Bilweisse in ihrer wahren Gestalt[2]): oder auch man versteht die Vögelsprache (Feilberg a. a. O.). Durch das Stellen unter den Rasen wird der Mensch in diesem Falle ein Unterirdischer und erlangt die übermenschlichen Eigenschaften desselben: Unsichtbarkeit und verschärften Verstand.

Rasenstücke halten ferner böse Geister (Hexen) von der Schwelle ab, vor die sie gelegt sind (Wuttke 89); sie schützen (wenn sie umgekehrt werden) gegen aufziehendes Unwetter, indem sie den Wind wenden (Wuttke 444); sie geben, vor dem Sommeraustrieb unter die Schwelle des Stalles gelegt, dem darüber schreitenden Vieh, namentlich wenn noch ein Ei und ein Stück Eisen (Beil, Schlüssel) dazu gelegt werden, Segen mit auf die Weide (Wuttke 89).

Andern Glauben, der sich an die Rasenstücke knüpft, können wir hier beiseite lassen.

Für uns wichtig ist die höhere Begabung oder geradezu die Wandelung, die durch den Rasenstreifen mit dem darunter stehenden oder gehenden Menschen geschieht. Dies genauer zu erkennen, dient der bekannte altnordische Rechtsbrauch des Ganges unter das Erdband (gánga undir jardarmen), über den neuerdings Max Pappenheim in seinen Altdänischen Schutzgilden (21 f., 25 f., 34 f.) gehandelt und ihn als symbolische Dar-

1) Diels Sibyllinische Blätter. Berlin 1890. S. 41 f. Kägi, die Neunzahl bei den Ostariern (in den Philolog. Abhandlungen für H. Schweizer-Sidler) 1891.

2) Nebenbestimmungen: der Rasen muss vom Grab eines ungetauften Kindes sein (Westfälische Sagen: Kuhn I n. 419); er muss vor Sonnenaufgang auf einer Feldecke gestochen sein (Wuttke, Aberglaube 878); man muss auf einem Kreuzwege stehen (Wuttke 376), oder in einer Grube auf dem Galgenberge (Feilberg Ordbog s. v. græstorv).

stellung des Geburtsaktes erklärt hat, bei dem die Erde als Mutter, der unter den übergespannten Rasenstreifen getretene als im Mutterleib befindlich gedacht ward. Kr. Nyrop hat sich in seinem Aufsatz über den Lappenbaum (Kludetræet, en sammenlignende undersögelse, Dania S. 1—31) dieser Deutung angeschlossen, indem er in dem weitverbreiteten Brauche, Krankheiten und Schäden mittels Durchkriechens durch Baumspalten, Stein- und Erdlöcher zu heilen, Stützen für die Symbolik einer Wiedergeburt erkannte. Wenn er zugleich aber auch eine Reinigungsceremonie darin sah, im Anschluss an J. Grimm und K. Maurer, so hat Pappenheim (Zeitschrift für deutsche Philologie XXIV, 157 ff.) wie es scheint, begründete Einwendungen dawider erhoben. Das Gehen unter den Erdstreifen ist eben nur das Symbol der Wiedergeburt im Schosse der Erde.

Das enthauptete Mädchen von Eisenberg ist mit dem Rasenstück bedeckt worden, es tritt unter das Erdband, d. h. es wird neu geboren, kehrt zum Leben zurück, schreitet als eine Lebende einher. Dass nun diese Wiederbelebung nur geschehe, um sie sofort auf dem Scheiterhaufen wieder zu töten, wäre ganz widersinnig. Auch von dieser Seite ergiebt sich der Schluss der Eisenberger Sage als jüngerer Zusatz.

Suchen wir dieselbe auf ihre älteste Gestalt zurückzuführen, so wird es die mythische Erzählung davon sein, dass ein schönes Weib zur Strafe eines Vergehens den Tod empfing — ob wir dabei im Schwert ein Bild des Blitzes sehen sollen, sei dahingestellt. Sie wird aber von den Göttern begnadigt und durch Wiedergeburt dem Leben zurückgegeben.

Die moderne Umkleidung der deutschen Sage streifen wir von dem eigentlichen Körper derselben ab. Das Mittel der Wiedergeburt — das Gehen unter den Rasenstreifen — ist uralt und weit älter als die Berührung mit dem Schwert, die Goethe aus Varianten der indischen Erzählung entnommen hatte. Und so erkennen wir in dieser voigtländischen Volkssage treu bewahrte Züge einer uralten arischen Mythe. Wir erkennen auch hier wieder, welchen wichtigen Schatz wir in unseren Volkssagen haben. Es kommt eben nur auf die Wünschelrute an, um denselben heben zu können.

Der Gebrauch des Kerbholzes auf dem Thüringer Walde.

Vom Volksschullehrer **F. Kunze** in Suhl.

Es ist eine unbestreitbare Thatsache, dass sich in Gebirgsgegenden (besonders in den Dörfern) Sagen, Sitten und Gebräuche unverfälschter und lebenskräftiger erhalten, als in den grösseren Ortschaften der dem regeren Verkehr und der glättenden Kultur mehr geöffneten Ebenen.

Ein recht interessanter Brauch, der jedoch nur vereinzelt und verblasst auftritt, ist die Verwendung des sprichwörtlich gewordenen Kerbholzes, welche noch heute im Gasthause „Zum goldenen Hirsch“ in Neuendorf bei Suhl auf dem Thüringer Walde zu beobachten ist.

Suhlerneundorf, wie der Ort gewöhnlich im Volksmunde genannt wird — zum Unterschiede von dem etwas über eine Meile entfernt gelegenen Neundorf bei Schleusingen —, kommt urkundlich als „Nuwendorf bi Sule“ zuerst anno 1375 vor und besitzt in seinem bereits erwähnten Gasthause laut der über dessen steinernem Eingangspförtchen eingemeisselten Jahreszahl 1616 einen stummen Zeugen fast dreier wechselvoller Jahrhunderte.

Unterwirft man die inneren Räume der Gemeindeschenke einer auch nur oberflächlichen Besichtigung, so erweist sich die eigentümliche Bauart schon als ein „Altertum“. Die originellen Holzschnitzereien der breiten Thürbekleidungen, die ursprünglichen Tafeln und Bänke, welche noch vor sechs Jahren das niedrige Gastzimmer schmückten, dann aber — eine höchst willkommene Wohn- und Werkstätte der emsigen Holzwürmer — wegen Altersschwäche ausser Dienst gesetzt wurden, hätten einen würdigen Platz in einem Museum für Altertümer beanspruchen können.

Älter aber als jene Möbelstücke ist unstreitig die Benutzung des Kerbholzes.

Dieses stabförmige Gerät besteht aus zwei ineinander fügbaren Teilen, welche man mit der Bezeichnung Haupt- und Ergänzungsholz bedenken und aus nachstehender Figur deutlich ersehen kann.

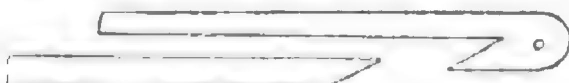


Fig. 1.

In jener Form ist das lineale Instrument vierkantig, meistens aus Buchenholz geschnitzt, und hat eine Länge von etwa 32 *cm*, während seine Breite beim Zusammenpassen beider Teile bei 4 *cm* ausmacht. Der Name Kerbholz ist ihm in Ansehung der Kerben, welche auf seiner breiteren Oberfläche angebracht werden, verliehen worden. Mittels einer dreikantigen Stahlfeile werden die Striche in die glatte Breitseite der dicht aneinandergehaltenen Buchenhölzer eingeritzt und deuten in ihrer Reihenfolge die Anzahl der vom vorübergehenden Inhaber des Holzes auf Rechnung empfangenen Masse Bieres an.

Nach erfolgter Einkimmung, die sich auf beide Hölzer erstreckt, erhält der Bierempfänger das ihm als zeitweiliges Eigentum übergebene Ergänzungsholz zurück und nimmt es aus der Schenke mit nachhause, um es bei dem nächsten Bierbezuge wieder mit zur Quelle zu bringen. Auf diese Weise ist der bierspendende Wirt ebenso wie sein Kunde jederzeit in der Lage, das hölzerne — und stets vor Fälschungen gesicherte — Bier-

konto zu übersehen und zu kontrolieren. selbst dann noch, wenn letzterer zur Verscheuchung des lästigen Durstgespenstes ab und zu ein oder mehrere Liter in seine Behausung oder auf den Acker holen lässt.

Die Zahl der „Möässer" Bier wird bis zur Höhe von 9 durch einfache Striche bezeichnet, während 10 Liter (20 Kärtle)[1]) mit einer römischen X eingeschrammt werden, wie aus nachstehender Figur 2 ersichtlich ist.



Fig. 2.

Der Scheitelpunkt des vierwinkligen Zifferkreuzes (X) fällt bei der Einkerbung in die Schnittlinie zwischen beide Hölzer, so dass sowohl auf dem Hauptholz des Wirtes, als auch auf dem Ergänzungsholze des Gastes je eine V zu stehen kommt, welche sich dann bei richtiger Zusammenfügung beider Stäbe zu einer X gestaltet.

Werden nun z. B. $6\frac{1}{2}$ *l* Bier gekauft, so wird ausser den sechs vollen Kerben auf jedem Holz noch ein halber Strich eingeritzt (vgl. Fig. 2), der dann bei der nächsten Gelegenheit, wo wiederum $\frac{1}{2}$ *l* mit im Spiele ist, zu einem vollen oder ganzen Striche feilend erweitert wird.

Zur erntefetten Zeit des Nachherbstes eines jeden Jahres wird die Bilanz gezogen, bei welcher das beiderseitige Soll und Haben dieser einfachen Buchführung, die in Ansehung der beiden Hölzer auch zugleich eine doppelte ist, so genau stimmt, dass weder auf Seiten des Gläubigers, noch auf Seiten des Schuldners ein Manko zu finden ist.

Ward im Laufe des Jahres die angefangene Breitseite des Kerbholzes völlig mit Kimmen versehen, so dreht man das bisher einseitig benutzte Instrument zum ferneren Gebrauch einfach herum, um hier von neuem zu beginnen. Nach Abschluss der Jahresrechnung oder nach erfolgter Ebnung des Kontos wird das Doppelholz keineswegs wie ein abgenutzter Gegenstand beiseite geworfen, sondern es muss nach erfolgter Abhobelung im kommenden Jahre wiederum dieselben Dienste leisten.

Damit die in Händen des Wirtes sich befindenden Hauptölzer nicht abhanden kommen, werden sie wie eine Schlüsselfamilie an einen umfangreichen Drahtring gefesselt, dem stets sein bestimmter Hängeplatz an der Wand angewiesen wird.

Damit eine unheilvolle Verwechselung der verschiedenen Merkhölzer ausgeschlossen bleibe, sind auf der fast 2 *cm* breiten Rückenfläche derselben die Namen der zuständigen Kunden mit schwarzer Tinte verzeichnet. Ausser einigen „Geschirrhaltern" — moderne Bezeichnung für Fuhrleute — Suhlerneundorfs sind noch etliche Altertumsverehrer Suhls

1) d. h. auf einmal abgeholt!

im Besitze von Ergänzungshölzern, um die Sitte nicht völlig ableben zu lassen. —

Was nun das Alter dieser eigentümlichen Berechnungsweise anbelangt, so ist zu bemerken, dass sie das ganze Mittelalter hindurch gäng und gäbe war und bis ins 17. Jahrhundert hinein in Deutschland bei der Zählung der Vieh- und Garbenzahl, besonders bei der Entrichtung des Zehnten (Decem) allgemeine Verwendung fand. Bei Krämern, Schankwirten und Kaufleuten vertrat das Kerbholz die Stelle des Kontobuches, in welches säumige Zahler ein- oder aufgetragen wurden. Da der Bauer dazumal noch nicht „sô gelêret was, daz er an den buochen las“, noch vielweniger in dieselben schrieb, so erlangten gerade die einfachen Rechenbrettchen auf dem Lande eine weitgehende Verbreitung, indem Drescher, Fröhner, Tagelöhner, Müller etc. ihre arithmetischen Auseinandersetzungen auf dem Kerbholze verewigten.

Der alte Chronist Peccenstein berichtet in seinen mir vorliegenden Abhandlungen über das alte Thüringen (Jena und Leipzig, 1597) auf Seite 43, dass die weiland Bewohner dieses Landes „mit Kerbhölzern berechnet, vnd den Hertzen Ja und Nein bezalet“ hätten.

Urkundlich findet sich das alte hanebüchene Instrument im 14. Jahrhundert als „kervestock“ und im 15. Jahrhundert (1475) als „kerveholz“ vor. Es war ursprünglich ein glatt zugerichteter Stab von ungefähr 1 Fuss Länge, an welchem der Gläubiger mit römischen Zahlen oder verschiedenen Kerben die Schuld des borgenden Kunden schneidend anmerkte. Sobald Abrechnung oder Kerbzählung gehalten wurde, sandte der Gläubiger seinem Schuldner den Stab als Rechnung zu oder er rechnete auf Grund der Angaben desselben persönlich mit ihm ab. Die „Herren“ trugen ihre Vermerke auch wohl in die Bücher ein, während die Bauern hierzu ihre Hölzer gebrauchten. So ist beispielsweise in einem Schiedsspruche vom Jahre 1464 (Lennep Leihe zu Landsiedelrecht. Cod. prob. S. 241) die Rede von „der alten schuldt, was der ist, die sie (Siedler, Bauern) an ihren Kerben und auch die Herren in ihren Büchern beschrieben haben.“

Bei Einkäufen hatte sowohl der Verkäufer als auch der Abnehmer sein Holz (ähnlich der Neundorfer Sitte), welche bei der Abrechnung in ihren Einzeichnungen übereinstimmen mussten. In der Regel waren sie der Sicherheit wegen „aus einem Stück“ geschnitten, ja die deutlich sichtbaren Jahresringe des Holzes mussten mit ihren Merkmalen die erforderliche Sicherheit und Genauigkeit erhöhen helfen. Eine Ulmer Gerichtsordnung vom Jahre 1621 erkennt darum auch den Kerbhölzern (da der Schuldherr den Stock behelt, der Einsatz aber und Gegenwechsel dem Schuldmann zu gestellet wird) eine gerichtliche Beweiskraft zu (Haltaus, Glossarium germ. Sp. 1082). „Am Tage St. Andreä anno 1594 sind zwey gleichlautende, einer Handschrift aufeinander ausgeschnittene Briefe, deren jede Parthey einen zu sich genommen, ausgefertiget worden“, betr.

die Vermietung der Gemeindeschenke zu Natza, weshalb man „nicht nöthig gehabt, dergleichen Contracte zu unterschreiben, sondern es haben solche, wenn sie ordentlich auf einander gepasset, eben die Kraft des Beweises gehabt, wie denen ausgeschnittenen Kerbhölzern beygeleget wird.“ (cfr. Klingner, Sammlungen zum Dorf- und Bauren Rechte. Leipzig 1755, IV. Teil, pag. 825, wo auch eine Zeichnung eines noch vorhandenen Pachtkontraktes in der Gestalt von Figur 3 gegeben ist.)



Fig. 3.

Laut der „Statuta der Stadt Sula, Wie solche im Jahre 1664 ernewert“ und anno 1666 gedruckt wurden, war auch das Kerbholz in seiner primitivsten Form hier in Suhl gebräuchlich, und zwar zur Aufzeichnung des zu entrichtenden Zolles, mit welchem alle auswärtigen Waren, welche auf den hiesigen Markt gebracht wurden, belegt waren. Der hier einschlägige § 11 des Statuts besagt unter der Überschrift „Vom Spähn-Ausschneiden“ wörtlich: „Alles einkommende frembde Bier, auch Most und Wein, ehe es denn vom Geschirr abgeladen wird, soll vom Spähn-Ausschneider und Stadtschreiber aussgespähnet, und zu Register gebracht; was aussgezäpffet wird, wie vorhergehends gedacht, gericht und in Register verzeichnet; was aber wieder hinaus verkaufft und abgeführet wird, die Spähne eingelegt und abgeschnitten werden [1]).“

War nämlich das Kerbholz voll, so schnitt man behufs erneuter Benutzung die eingekerbte Schicht los (ähnlich wie heute noch in Naundorf), was einst Dr. Martin Luther bei verzögerter Beantwortung eines erhaltenen Briefes mit folgenden Worten bildlich benutzte: „Ich muss einmal das Kerbholz losschneiden, denn ich lange nicht geantwortet habe“ (Briefe, herausg. von de Wette 5, 448).

Vielfach diente das Kerbholz auch nur zur Unterstützung des Gedächtnisses seines Besitzers. So bezeichneten in Hessen oft die Hirten des Dorfes jedes Stück ihrer Herde durch einen Einschnitt am Kerbstocke, ja sie kannten auch jedes einzelne Glied ihrer oft umfangreichen Herde an der darauf bezüglichen Kerbe. So noch jetzt an der Diemel und unteren Werra. Von diesem Brauche, das Vieh nach Kerben zu zählen, rührt es her, dass man in Oberhessen den Viehbestand und die Grösse der Güter nach Kerben bestimmte. „Ein Gut mit vier Kerben“ ist dort ein mit vier

---

1) Span oder Kerfholzlin; der Gegenspan, kontrollirendes Kerbholz, Schmeller, Bayr. Wörterb. II² 669.

Ochsen oder zwei Pflügen ausgestattetes Grundstück. „Der Schullehrer hat eine Kerbe frei“ — bedeutet, er hat das Recht, ein Stück Rindvieh oder zwei Schweine unentgeltlich mit auf die Weide gehen zu lassen. Noch in der Mitte dieses Jahrhunderts wurden in Hessen[1]) Güter nach Kerben oder Kimmen berechnet, was offenbar auf jene Kerbholzsitte zurückgeht. Im Suhl benachbarten Dorfe Heinrichs bezeichnet noch heute der Hirt die Tiere seiner Herde durch einen einfachen Schnitt an seinem Hirtenstocke, und ein hiesiger Büchsenschäfter zeigte mir nach einem von mir gehaltenen Vortrag über das Kerbholz in dem meinem Vorsitz anvertrauten Gewerbeverein hierselbst, ein aus Amerika bezogenes Büffelhorn, in welchem (jedenfalls von einem Hirten) ungefähr 10 *mm* tiefe Kerben angebracht waren.

In Schwarzenborn in Hessen wurden noch 1816 die Zehntgarben von den Zehntmännern gekerbt, und im Jahre 1861 merkte der Thorschliesser in Marburg die sogenannten „Abwerfescheiter“ — Holzscheite, welche die bäuerlichen Holzverkäufer als Abgabe an die Stadt zu liefern hatten — beim Einfahren in die Stadt vor dem Zollhause an dem Kerbholze an. In der fränkisch-hennebergischen Gemarkung war es vor 20 Jahren noch allgemeine und ist heute hin und wieder noch gangbare Sitte (z. B. in Mäbendorf bei Suhl), dass am Kirmsentage die sogenannten „Platzmeister“ (Burschen, welche die Leitung des Tanzes übernehmen) an der Seite ein Kerbholz tragen — befestigt an einem seidenen Bande — um auf demselben die Anzahl der Masse Bier einzuschneiden, welche sie für die Tanzburschen vom Wirte erhalten haben.

Auch in der Schweiz wurde bis in die Gegenwart hinein auf den Almweiden der Betrag der gelieferten Milch in Holzstäbe unter dem Kennzeichen der einzelnen Lieferanten eingekerbt. Die Hölzer hiessen und heissen noch Milchbeile. Mit Brotbeilen bezeichnete man zwei etwa fusslange Zwillingsstäbe, welche man nebeneinander legte, um quer auf denselben die Anzahl der verabreichten Brote einzukimmen. Bäcker, Metzger und Milchbauern, Senner auf der Alm, haben diese Beile noch für sich und ihre Kunden als Berechnungsmittel[2]).

Vor einiger Zeit berichtete eine Zeitung von einem ähnlichen Brauche, der auf dem bairischen Walde in nachvermeldeter Gestalt noch an der Tagesordnung ist. „Der Bauer und der Holzhauer haben ein jeder einen Holzspahn; beide Spähne werden aufeinander gelegt, und für je einen Arbeitstag wird ein Einschnitt gemacht, worauf der Bauer seinen Spahn in den Kasten sperrt und der Holzhauer seinen Spahn mit nach Hause nimmt, so dass keiner dem Spahne des andern beikommen kann. Am Schlusse des Monats wird abgerechnet. Beide Spähne werden zusammen-

1) Vilmar, Idiotikon von Kurhessen S. 199, 201 (Kimme ist niederhessisch).

2) Über die Beile vgl. Fr. Staub, Das Brot im Spiegel schweizerdeutscher Volkssprache und Sitte. Leipzig 1868. S. 48, 67, 178—177.

gelegt und die Einschnitte am Rücken, die natürlich genau zusammenstimmen müssen, gezählt und bezahlt. Die geschehene Abrechnung wird am Schlusse durch ein + bezeichnet." Die betreffende Zeitung zollte dieser „durch ihre patriarchalische Einfachheit für sich selbst redende Art der Buchführung" belobigende Worte, wobei wir uns Justus Möser's Preises des Kerbstockes in den Patriotischen Phantasien (2, 144. 312. Ausg. v. 1778) erinnern wollen.

Da es in früheren Zeiten besonders die Gewohnheit der Wirte war, sich des Kerbholzes zur Aufzeichnung der Schuld ihrer Kunden zu bedienen, so hat sich aus jenen Zeiten bis auf den heutigen Tag die Redensart „aufs Kerbholz trinken" erhalten; es bedeutet soviel wie unbedacht trinken, ohne der künftigen Schuldabtragung zu gedenken. Hat jemand mit einem andern irgend eine strittige Angelegenheit zu schlichten, so wird dem Gegenpart oftmals unter die Nase gerieben, dass er „noch etwas auf dem Kerbholze" habe. Eine alte, jetzt ausser Kurs gesetzte Redensart, „ans Kerbholz reden", missbilligte das Drauflosreden ohne jegliche Überlegung.

In Wallensteins Lager sagt die Marketenderin, als der Wachtmeister ein Glas auf Piccolominis Wohl leeren will: „Das kommt nicht aufs Kerbholz, ich geb es frei." Heutigen Tages bringen die Gastwirte zwar auch nichts mehr „aufs Kerbholz", aber die verabfolgten Speisen und Getränke an lässige Bezahler werden mittels der Kreide „am Brette" angemerkt, ein Gebrauch, der, wenn der Empfänger nichts bucht, oft zu unerquicklichen Auseinandersetzungen Anlass giebt; denn hat der Schuldner viel auf der Kreide und eine stattliche Reihe von Strichen mit barer Münze abzulösen, so beschuldigt er oft den Wirt, dass dieser mit doppelter Kreide schreibe. Unbedingt war das Kerbholz der „guten alten Zeit" hierin viel sicherer.

Die Frauenwettrennen in Padua.

(Le corse delle donne a Padova.)

Von **Emilio Lovarini.**

An den alten Festen des italienischen Volkes nahmen die Wettrennen ohne Zweifel einen bevorzugten Platz ein. Es gab viele und oft sehr sonderbare Arten derselben; ausser Pferden verschiedener Rassen, Kleppern, Eseln, Büffeln verwendete man bei den Wettrennen auch Männer, Kinder, Jünglinge, Greise, und zur grossen Freude des christlichen Volkes die Juden, besonders in Rom, das sich durch derartige Schauspiele vor allen übrigen Städten auszeichnete, seitdem der lebenslustige venezianische Papst

Paul II. die Wettrennen dorthin verpflanzt hatte. Diese Rennen fanden am Testaccio statt, im Centrum der Stadt, auf der Strasse, die heute den Namen Corso führt, und erstreckten sich bis unter die Fenster seines Palastes auf der Piazza Venezia[1]). In Rom lebt auch noch die Erinnerung an einen Wettlauf nackter Buckeliger, die „sehr sehenswert waren wegen der Mannigfaltigkeit ihrer wunderlich geformten Rückgräte," wie ein Bericht vom Jahre 1633 sagt[2]). Dagegen konnte ich keinerlei Nachricht darüber finden, dass dort auch jene merkwürdigste Art der Wettrennen, die Frauenwettrennen, veranstaltet wurden, wie dies an vielen anderen Orten geschah. Auch der Frauenwettrennen giebt es mehrere Arten: in den Ortschaften am Bolsenersee, z. B. in Viterbo, liess man ebenso wie in Assisi im Umbrischen, die Frauen mit einem Kruge voll Wasser, den sie auf dem Kopfe im Gleichgewicht zu halten hatten, wettlaufen. Berühmt sind auch die Ruderwettfahrten der Frauen in Triest und an anderen Orten, welche jenen ähnlich waren, die ehemals in Venedig, z. B. zur Feier der Ankunft König Heinrichs III. von Frankreich veranstaltet wurden und die viele Jahrhunderte hindurch bestanden. Bei diesen Regatten zeichneten sich besonders die Bewohnerinnen der Insel Palestrina aus[3]).

Die Wettrennen, mit denen ich mich beschäftigen will, die „cursus meretricum" (Dirnenwettläufe), haben einen ganz anderen Charakter; sie waren im Mittelalter sehr gebräuchlich und wurden, wie uns Muratori berichtet[4]), im Jahre 1325 von Castruccio Castracani selbst unter den Mauern von Florenz zum Schimpfe der belagerten Bevölkerung veranstaltet. Dieser Gebrauch verschwand mit der Zeit, in einigen Städten freilich viel früher als in anderen. Obwohl man z. B. in Brescia durch einen Beschluss des Consilio speziale vom 4. August 1444 ihn abzuschaffen versucht hatte, verschwand er gleichwohl erst 48 Jahre später. B. Zamboni[5]) berichtet, dass diese uralte Gewohnheit des Preiswettlaufens, die „von den allgemeinen Concilien als viehisch und teuflisch angesehen, von der Regierung als abscheulich getadelt und von allen Predigern und Dienern Gottes verabscheut wurde, schliesslich auf den Rat des ehrwürdigen Paters

1) F. Gregorovius, Storia della città di Roma, Venezia, Antonelli, 1875, VII, 250—2. — Burckhardt, Die Cultur der Renaissance in Italien, Leipzig, Seemann, 1878, II, 163. — A. Ademollo, Il carnevale di Roma nei secoli XVII e XVIII, Roma, Sommaruga, 1883, 1 fg, 60 fg. und passim. Cfr. von demselben: Alessandro VI, Giulio II e Leone X nel carnevale di Roma, Firenze, Ademollo, 1886, 22 und passim.

2) A. Ademollo, Il carnevale etc. 10.

3) P. de Nolhac e A. Salerti, Il viaggio in Italia di Enrico III, re di Francia, Torino, Roux, 1870, 117—8. — G. Renier Michiel, Origini delle feste veneziane, Venezia, Alvisopoli, 1827, V, 267.

4) Antiq. M. E., II, 852; cfr. N. Machiavelli, Vita di Castruccio Castracani, Firenze, 1551, 39b.

5) Memorie intorno alle pubbliche fabbriche più insigni della città di Brescia, 1778, 37—8.

Bernardino da Feltre aus dem Orden der Minoriten, der in Brescia das Wort Gottes zum grössten Nutzen der Seelen gepredigt hatte, im Jahre 1492 gänzlich aufgehoben wurde.“ Wenn auch der Podesta und der Capitano von Venedig, die in Brescia residierten, hier, auf das Wort des gelehrten Mannes hin, ein solches Schauspiel äusserst tadelnswert fanden, so gefiel es doch anderswo den venezianischen Behörden recht gut. Wir wissen unter anderm, dass der Stellvertreter dieses Staates in Ferrara am Tage des hl. Markus (25. April) 1500, nachdem er am Morgen zusammen mit Don Alfonso und Messer Sigismondo da Este das gewohnte Opfer in der Kirche des hl. Evangelisten dargebracht hatte, „durch einen ruchlosen Befehl, Dirnen über die ‚giara‘ in Ferrara, wo er wohnte, wettlaufen liess (der Preis war ein Kattunstück), und dass es das erste Mal war, dass Stellvertreter eines Staates in Ferrara ein derartiges Fest veranstalteten“ [6]). Das gleiche geschah im folgenden Jahre nach demselben Gewährsmanne [7]). In der Stadt Padua endlich, wo die Wettrennen noch bis über die Hälfte des 17. Jahrhunderts bestanden, wurden sie von den Rettori (Regenten) der Republik selbst erlaubt und gefördert. Es ist merkwürdig, dass die venezianische Regierung, die sich sonst anderen moralischen Dingen gegenüber unnachsichtig und streng genug zeigte, um dem Worte und Werke der katholischen Prediger zuvorzukommen, an diesem Gebrauche garnichts zu tadeln fand, ihn vielmehr bis in eine so späte Zeit erlaubte und förderte. Ich weiss nicht, ob ein glaubenseifriger Mönch ihn jemals mit den begeisterten und zündenden Worten eines Moralpredigers auszurotten versuchte, wie es Bernardino da Feltre in Brescia that. Vielleicht hätte er es unter der wachsamen und argwöhnischen venezianischen Regierung nicht ungestraft thun können.

Gewiss ist, dass die Sitte tief in dem Geschmacke des Volkes von Padua eingewurzelt war, das an ihr grossen Gefallen fand und sie nicht so schnell aufgab. Oft — öfter noch als uns die Dokumente beweisen — mussten die unglücklichen Frauen wettlaufen inmitten der Stadt, auf der Strasse, die sich von dem Thore Ponte Corbo bis zum Centrum hinzieht, bei der Universität oder auf der Strada Maggiore, die vom Ponte Molino nach der Piazza dei Signori führt. Als Zuschauer standen auf beiden Seiten in dichtgedrängter Reihe unter den Säulengängen das lärmende Volk und die Studenten, die grössten Spektakelmacher. Lärm und Geschrei, freche und zügellose Reden, Witze und Scherze begleiteten die Dirnen auf ihrem atemlosen Laufe. Wir wissen, dass in anderen Städten einige Personen die schöne Gewohnheit hatten, ihnen Mehl oder andere Dinge

6) Diario ferrarese bei Muratori, Rerum ital. scriptores, XXIV, 384. Hier findet sich die falsche Abschrift der Stelle, Putte Pignolà etc., die vielleicht durch das Nichtverständnis des Wortes pignolà, von dem wir weiter unten sprechen werden, veranlasst wurde. Cfr. ebenda unter den Tagen 23 u. 24.

7) Ebenda, 395.

in die Augen zu werfen, entweder aus reiner Bosheit oder aber mit der Absicht, eine der Wettläuferinnen zu verhindern, als die erste am Ziele anzukommen. In Padua betrug man sich vielleicht nicht anders; dass man die Hände nicht immer in der Tasche hatte, wird uns ein Sonett beweisen, in welchem ein pikantes Geschichtchen erzählt wird, das sich während dieses komischen Wettstreites zutrug. Ich habe soviele Dokumente, als mir möglich war, gesammelt und die uns von den Geschichtschreibern überlieferten Berichte durchgesehen und will nun die Geschichte dieser sonderbaren Sitte für Padua im Zusammenhange darzustellen versuchen.

G. A. Sberti, der ein gelehrtes Buch über die Schauspiele und Feste in Padua schrieb, erzählt, dass nach der Wiedereroberung Paduas durch Andrea Gritti am 17. Juli 1509 „die Freude des Senats, als derselbe von dem glücklichen Erfolge des schwierigen Unternehmens erfuhr, so gross war, dass er den erwähnten glücklichen Tag — das Fest der hl. Marina — feierlich zu begehen beschloss. Auch in der Stadt selbst konnte man sofort Zeichen ausserordentlicher Freude wahrnehmen; das Ms. Cittadella, p. 93, berichtet, dass man an dem Ponte Molino im Jahre 1509 am 17. Juli Wettrennen mit Eseln, Dirnen und Juden zu veranstalten begann, die sich bis zur Piazza della Signoria erstreckten und zur Erinnerung an den letzten Einzug der Santa Marina in die Stadt abgehalten wurden .... und dass die Rennen bis 1560 bestanden[8]).“ Dies ist die erste Nachricht, die wir von einem Frauenwettrennen in Padua besitzen. G. Sorgato[9]) führt in seiner zusammenfassenden Arbeit über die Schauspiele der Stadt die Einrichtung einer solchen Belustigung gleichfalls auf jene Zeit zurück. Gloria jedoch liess seinen Zweifel an der Genauigkeit dieses Datums durchblicken, indem er klugerweise nur den Tag und den Monat, an denen man solche Wettrennen abhielt, angab, aber das Jahr der Einführung überging, und zwar in folgender Weise. Nachdem er über die sehr alten Pferderennen gesprochen hat, fügt er hinzu: „Aber ein noch merkwürdigeres Wettrennen konnte man am 17. Juli sehen zur Erinnerung an die Wiedereroberung Paduas durch die Venezianer im Jahre 1509, nämlich ein Wettrennen mit Eseln, Dirnen und Juden, das sich vom Ponte Molino bis zur Piazza dei Signori erstreckte und bis zum Jahre 1560 bestand (Cittadella, Ms., in der Biblioteca Civica, p. 102[10]).“

Vernünftigerweise wiederholte er das nicht, was die beiden anderen gesagt hatten; denn, wie kann man glauben, dass die Wettrennen an jenem selben Tage stattfanden, an dem die Stadt eingenommen wurde, wenn

8) Degli spettacoli e delle feste che si facevano in Padova, 2. Aufl. Padova, Cesare, 1818, 110.

9) Memoria sugli spettacoli e sulle feste di Padova, Padova, tip. del' Seminario, 1845, 18.

10) Il territorio padovano, Padova, Prosperini, 1862, I, 229.

man jenen ganzen Tag und den darauffolgenden auf den Strassen kämpfte, bevor man ein wenig Ruhe hergestellt hatte? Die Bürger und der Senat hatten wohl an andere Dinge zu denken als an Belustigungen zu einer Zeit, wo die in der Festung belagerten kaiserlichen Soldaten noch heftigen Widerstand leisteten, und die Stadt geplündert wurde[11]). Man beachte wohl, dass man auch in Venedig nicht daran dachte, diesen Sieg in jenem und dem darauffolgenden Jahre zu feiern, dass der Doge vielmehr erst 1512, am Jahrestage, in pomphafter Prozession nach der Kirche der Santa Marina, der Tagesheiligen[12]), ging, in der sich zufälligerweise auch das Grabmal des Dogen Michele Steno befand und auf diesem die Schlüssel Paduas, das unter seiner Regierung zum erstenmale erobert worden war[13]).

Aus solchen Erwägungen ergiebt sich ganz klar, dass sich in den Abschnitt, der aus jenem dem Andrea Citadella zugeschriebenen Werke entnommen ist, ein Irrtum eingeschlichen haben muss. Prüfen wir in der That die Abschrift, die davon in der Stadtbibliothek aufbewahrt wird und die Sberti und Gloria benutzten, so werden wir bald gewahr, dass an der fraglichen Stelle anfangs nicht das Jahr 1509 stehen konnte, sondern 1517, welches letztere dann abgeändert und durch die andere Zahl ersetzt wurde[14]). Und 1517 findet man auch in einer anderen fragmentarischen Abschrift derselben Arbeit, die in gewissen Punkten abweicht und auf eine zweifellos frühere Quelle zurückgeht als die andere Kopie[15]). Der richtige Wortlaut der Stelle würde demnach folgender sein: „Im Jahre 1517 am 17. Juli begann man von dem Ponte Molino bis zur Piazza della Signoria ein Wettrennen mit Eseln, Dirnen und Juden zu veranstalten zur Erinnerung an den letzten Einzug der Santa Marina in die Stadt, wobei nach dem Geschichtswerk des Justinianus[16]) vier Bürger, Trapolino, Bagarotto,

11) A. Gloria, I podestà e capitani di Padova dal 6 giugno 1509 al 28 aprile 1797. Serie cronologica provata co' documenti, Padova, Randi, 1861, 6—7. — Derselbe, Di Padova dopo la lega stretta in Cambrai dal maggio all' ottobre 1509, cenni storici con documenti, Padova, Prosperini, 1864, 19 sg.

12) Marin Sanudo, Diarii, XIV, 486; XVI, 511; XVIII, 372; XX, 388 „nach der Gewohnheit, gemäss welcher man seit vier Jahren wegen der Wiedereroberung Paduas dorthin geht"; es war das Jahr 1515. Siehe auch XXII, 365; XXIV, 746; XXVI, 341; XXVII, 489; XXIX, 53 etc.

13) G. Renier-Michiel, o. c., IV, 243.

14) La descrittione di Padoa e suo territorio con l'inventario Ecclesiastico brevemente fatta l'anno salutifero M.D.C.V. Et in nove trattati compartita con tavola copiosa. Ms. B. P. 324.

15) In derselben Bibliothek Ms. B.P. 125, II, 28b

16) Anspielung auf die Stelle: „Venetiis medio foro decemvirum iussu laqueo necantur quattuor patavini cives, claro orti genere, ob eorum infidos, rebellosque in Remp. animos: hi autem fuere Albertus Trapolinus, Bertutius Bagarotus, Jacobus a Leone et Ludovicus Conte" Rerum venetarum ab urbe condita ad annum MDLXXV Historia Petri Justiniani, Venetiis, 1575, lib. XI, 299, rr. 36—9. Diese Exekution, die von Marin Sanudo (Diarii, Tagebücher, IX, 357—9) genau beschrieben wird, fand am 1. Dezember 1509 statt und nicht am 28., wie in der handschriftlichen Chronik des Antonio Buzzacarini gesagt wird (Paduaner Stadtbiblioth., B. P 55, II, 217): allein

Leone und Conte öffentlich gerichtet wurden: das Wettrennen bestand bis zum Jahre 1560."

Wenn somit auch feststeht, dass die Frauenwettläufe zugleich mit den anderen Wettrennen dazu dienten, die Wiedereroberung der Stadt im Jahre 1517, und nicht 1509 zu feiern, sind wir darum gewiss, dass dieselben nicht schon vorher veranstaltet wurden? Bei allen Nachforschungen, die ich anstellte, gelang es mir nicht, einen anderen Beleg dafür zu finden als ein Sonett, das indessen zur Genüge beweisen wird, dass es an ähnlichen Belustigungen auch im vorhergehenden Jahrhundert nicht mangelte. Übrigens fehlt, wie auch die Behörden bestätigen können, die im Jahre 1608 den Gebrauch erneuern wollten, „in den Ausgabebüchern der Stadt jeder Posten für eine solche Anschaffung" von Wettpreisen. Das Sonett fällt vor das Jahr 1470, wie aus einer dem Kodex, der es enthält, beigefügten Notiz hervorgeht, und ist im Bauerndialekt geschrieben. Als Verfasser wird „paduanus quidam" angegeben.

La Tonia e mi e la puta del Barçega
si corevenu a Pava al pignoló,
e un fante çitain, ch'era iveló,
me dé una bruta piçega in la nega.

E' me ghe sdrussi incontra sí gramega,
che-l fi stare tuto smaraveió,
e gi dissi: „Chi cri-vu che sia ampó?"
El disse: „Duosa! mo sí ben salvega!"

e po me disse: Non se scorozon.
E' non fu mo (. . . . Mo vu sí in gran rego!)
El fu quel altro che v'é piú a galon."

„Mo meravia!" diss'io, „e'non ghe vego:
e che sí che ve daró un muson,
che forse trazeron el comparego."

E' dissighe: „Teton!"
Ben che'l sia çitaino zarlaore,
che ghe vegna el biá e l'anzicuore[17]).

Die Frau, welche der Autor in obigem Sonette sprechen lässt, erzählt ein Geschichtchen, das ihr eines Tages in Padua passierte, während sie mit zwei Gefährtinnen „correva al pignoló": dieser Ausdruck ist gleichbedeutend mit „correre al palio" (um einen Preis wettlaufen) oder mit

es scheint, dass auch hier das Datum abgeändert wurde, und dass ursprünglich geschrieben stand „ai p. [1] di dicembre". Cfr. A. Gloria, Padua nach der Ligue von Cambray etc. 31.

17) Codex der Gemeinde Udine, betitelt „Poesie de' secoli XIII, XIV e XV" ohne anderes Kennzeichen, 146b. Das oben mitgeteilte Sonett nebst anderen desselben Verfassers kann man in meinem demnächst erscheinenden Buche „Testi di letteratura pavana", Bologna, Romagnoli, 4, lesen.

„al veludo“, wie man im vorigen Jahrhundert in derselben Stadt sagte[18]). Pignolò, mit schriftitalienischer Endung **pignolato** war der Preis, den man gewöhnlich für die Siegerinnen bestimmte, und bestand in einem groben Gewebe aus Hanf oder Flachs, selten aus Baumwolle, „operato a pignoli“ (mit Pinienmustern durchwirkt?), daher der Name; es war fast immer weiss, bisweilen jedoch von anderer Farbe, auch wohl gestreift[19]).

Die Erzählung in der rohen Bauernsprache ist voll Natürlichkeit und Realismus. Einer der Zuschauer kneift verstohlen eine wettlaufende Dirne; diese wendet sich um wie eine getretene Viper, entgegnet ihm, der sie zu beschwichtigen und sich zu entschuldigen sucht, mit groben und drohenden Worten, behandelt ihn wie einen elenden Buben und schleudert ihm schliesslich eine schreckliche Verwünschung entgegen. Aber alle diese Wutausdrücke lassen den Streit zu lange dauern, als dass man es für wahrscheinlich halten könnte, er habe während des Wettlaufes stattgefunden, bei dem doch die Dirne im Wettstreit mit den beiden anderen vor allem daran denken musste, keine Zeit zu verlieren. Es ist nicht anzunehmen, dass ein derartiges Weib um einer so geringfügigen Sache willen ihr Stück Zeug (den Preis) verlieren wollte. Vielleicht wollte der Verfasser des Sonetts das Ereignis nicht auf die Zeit des Wettrennens selbst beschränkt, sondern es auf den Zeitpunkt vor oder nach demselben bezogen wissen. Worin indessen auch der Fehler des Dichters bestehen mag, uns genügt zu wissen, dass vor dem Jahre 1470 in Padua ein Frauenwettrennen abgehalten wurde, bei dem der Preis in einem Stück Zeug bestand. Aber warum erwähnen die drei Statuten, die republikanischen, die carraresischen und die verbesserten, die alle ein langes Kapitel über die jährlichen Feste und Wettrennen und über Beschaffenheit und Wert eines jeden Preises enthalten, nicht auch diese Wettrennen? Doch dieser Fall steht nicht vereinzelt da; auch in den Verordnungen des Rats wurden sie später verschwiegen, und in den Akten der Sechzehn werden wir den vierten, für die Frauen bestimmten Preis niemals erwähnt finden, obwohl auch er vorhanden war. Vielleicht hielten sie es unter ihrer Würde, auf diesen gewöhnlichen Spass des Volkes, der überdies sehr wenig kostete, Gewicht zu legen.

Sehr wenig kostete er im Juni 1546. Facciolati schreibt: „Mense junio anni sequentis ludos civitati dedit cursu equorum, et quidem geminato veredorum et astureorum, tum asellorum et meretricum, ex ea pecunia, quae caponum festivitatis assignata dicebatur . . . aparet in ludos tam magnificos

---

18) A. Medin, Feste e spettacoli in Padova dal 1767 al 1780, Padova, Prosperini, 1890, passim.

19) G. Rezasco, Segno delle meretrici (Kennzeichen der Dirnen) in Giornale ligustico di archeol., storia e letter., Mai-Juni 1890, 171—2, n. 1; der Artikel wurde auch im Dizionario del ling. ital. stor. e amministr. desselben Verfassers veröffentlicht. Cfr. Du Cange und das Wörterbuch von Tommaseo u. Bellini.

pro more illorum temporum impensos fuisse florenos tringinta quinque, quae summa nunc vix primo proemio satis esset[20]).“

Dieses Zeugnis würde genau in die Zeit zwischen 1517 und 1560 fallen, die vom Verfasser der Descrittione für die Wettläufe zur Erinnerung an den venezianischen Sieg vom 17. Juli angegeben wurde. Aber der Zeitpunkt, an dem sie stattfanden, ist nicht derjenige, den wir erwartet hätten: der Tag der hl. Marina; vielmehr der Monat Juni, und zwar die Zeit der Feste zu Ehren des grossen Wunderthäters, des Beschützers der Stadt, des hl. Antonius, welche zusammenfiel mit dem Monat der berühmten Feste zur Befreiung Paduas von Ezzelino (20. Juni 1256), die auf den 11. Juni jedes Jahres „in via publica, in medio Prati Vallis[21])“ festgesetzt waren.

Was auch immer der Grund zur Abänderung war, ob sie ausserdem von politischen Wechselfällen, von der passenden Lage der Jahreszeit und der Messen der Heiligen, oder von der in den Bürgern lebendigen Tradition abhing, will ich nicht untersuchen. Mir genügt es, daraus die Thatsache zu entnehmen, dass im Jahre 1608, als Tommaso Contarini Podesta und Pietro Duodo Capitano war, diese Zeit definitiv für die Wettrennen festgesetzt wurde. Das Dokument befindet sich in den Akten des Kollegiums der Sechzehn und trägt das Datum des 17. März jenes Jahres. Es wird darin gesagt, man wolle die Wettrennen erneuern mit Bezugnahme auf den Titel „de nundinis et paliis“ des verbesserten Gesetzbuches (1420), in welchem „ad perpetuam memoriam victorie, qua serenissimum ducale dominium venetiorum habuit civitatem Padue, quod fuit anno nativitatis domini nostri yhesu χρι 1405, die 17 novembris“ grosse Feste für die jährliche Wiederkehr jenes Tages, und für den folgenden Tag die Wettrennen festgesetzt worden waren. Darauf wird fortgefahren:

„obwohl man immer noch Messen singt und Prozessionen veranstaltet, scheine die Feier der Wettrennen seit vielen Jahren unterlassen worden zu sein, was sie (die Sechzehn) nunmehr zur Beratung vorlegen, um zu erfahren, ob es für gut erachtet würde, bei Gelegenheit der Gnadenbezeigung, die uns unser durchlauchtigster Principe in Verbindung mit dem wohllöblichen Senate betreffs der öffentlichen Messe zur Erinnerung an den oben erwähnten Sieg erwiesen, jene Feier von neuem einzusetzen, indem man sie auf den der Messe des glorreichen St. Antonio, unseres Beschützers, unmittelbar folgenden Tag verlege, was dieser Messe zu grösserer Zierde und höherem Schmucke gereichen werde. Wie die Herren Deputierten (nach

---

20) Fasti gymnasii patavini, III, 11.

21) L. Muratori, Antiq. M. E. II. 851—2. Cfr. A. Gloria, Il territ. padov. etc. I. 227—8 u. IV Append. XIII—V, 98—100; Statutum Paduae, B. P. 1235, pp. 115b bis 116a veröffentlicht in Statuti del commune di Padova dal secolo XII all' anno 1285, Padova, Sacchetto, 1873, 181—2; Statutum Paduae, Codex II derselben Bibliothek, B. P., 1236, 102b—3a; und Codex III, 327b—8a.

dem, was sie aus den zu verschiedenen Zeiten mit den erlauchten Herren Rettori gepflogenen Unterredungen erfuhren) versichern, werden dieselben mit Freuden in eine Erneuerung und Verlegung des Tages einwilligen. Nachdem in betreff jenes Vorschlages das Statut vorgelesen worden war, vereinigen sich alle jene Herren einmütig in der Meinung, dass es eine lobenswerte und für die ganze Stadt höchst erfreuliche Sache sei, die Feier aus den oben erwähnten Gründen in der oben erwähnten Weise zu erneuern, indem sie der Ansicht sind, dass der besagte löbliche Brauch aus keinem anderen Grunde aufgegeben worden sei, als wegen der schlechten Jahreszeit oder wegen irgend eines in jener Zeit erfolgten Ereignisses. Weil aber in den Statuten selbst nicht ausdrücklich angegeben werde, von welchem Gelde die Prämien für die Sieger gekauft werden sollen, und weil unsere Quadernieri (Buchhalter) berichtet hätten, dass sich in den Ausgabebüchern der Stadt kein Ausgabeposten für eine derartige Veranstaltung finde, und man deswegen ohne die Teilnahme des wohllöbl. Rates auch nicht beschliessen könne, Geld von der dadia auszugeben, ausser etwa eine bestimmte ganz kleine Summe, so wurde beschlossen, „del tratto delli statii et altri utili", die unserer wohllöbl. Stadt bei Gelegenheit der öffentlichen Messe zukommen werden, bis zur Summe von 400 lire auszugeben für drei Preise von solcher Beschaffenheit, wie sie von unseren erlauchten Herren Deputierten und Leitern der Messe für gut erachtet werde, zugleich aber auch das Gutachten der erlauchten Herren Rettori einzuholen, dass man von anderem Gelde ausgeben dürfe[22])."

Hier werden nur drei Preise erwähnt, weswegen man glauben könnte, es hätte nur die drei gewöhnlichen Wettrennen mit Vierfüsslern gegeben, von denen allein Gloria spricht[23]); indessen war, wie uns ein Zeitgenosse Nicolò de Rossi[24]) erzählt, der die Chronik der Stadt vom 6. April 1562 bis zum Jahre 1621 schrieb, auch ein vierter, für Frauen bestimmter Preis vorhanden.

„Man veranstaltete", erzählt er, „ein Wettrennen mit Berberhengsten — eine seit vielen Jahren unterlassene Feier —, das sehr gern gesehen wurde von dem zahlreichen Volke, welches sich an Ort und Stelle begab, um die Berberhengste und Rennpferde zu sehen, die von der Strada di Ponte Corbo, eine Meile ausserhalb des Thores, rechts über die Brücke von St. Lorenzo bis genau zur Piazza del Vino am Ende der Spitiaria del Lion d'oro liefen: an dem Endpunkte war eine ziemlich hohe Tribüne errichtet, auf der die Herren Preisrichter standen, um den zuerst an der Endschranke Angekommenen die Preise zu überreichen. Von den Preisen bestand der erste in 10 Ellen karmoisinroten Seidenrasch (raso cremesino

22) Atti del collegio dei sedici, im arch. civico zu Padua, I (1594 — 1622), 47 a—b.

23) Il territorio padovano I, 229.

24) Vedova, Biografia degli scrittori padovani, Padova, 1836, II, 175—6.

di seda), der zweite in 10 Ellen scharlachroten Tuches (panno scarlatto rosso), der dritte in 10 Ellen gelben Grogans (grogan zalo) und der vierte in 12 Ellen weissen Bombassins (bombasina bianca), letzterer für die Frauen, die vom Ponte Corbo bis zu dem oben angegebenen Orte liefen[25])."

Nunmehr verstummen die Nachrichten neun Jahre lang; erst unter der Herrschaft des Giovanni Dandolo und des Nicoló Vendramin treffen wir unter dem Datum „Sonnabend, den 27. Mai 1617" auf folgenden Beschluss der Sechzehn:

„Bei dem Antrage, ob es gut schiene, an der öffentlichen Messe des hl. Antonius, wie gewohnt, ein Wettrennen zu veranstalten, wurde beschlossen, dass, insofern es den erlauchten Herren Rettori gefiele, und man auch die derzeitigen wohllöbl. Herren Deputierten dazu bewegen könnte, man diese Ausgabe mit jener Masshaltung zu machen habe, die den derzeitigen Herren Deputierten gut scheinen werde[26])."

Bis zum Jahre 1638 konnte ich wiederum nichts mehr erfahren; in diesem Jahre hinterliessen dieselben Sechzehn folgendes Schreiben:

„22. März 1638.

Nachdem der Vorschlag des erlauchten Herrn Capitanio, Wettläufe zu veranstalten und die Statuten wieder aufleben zu lassen, erörtert worden war, wurde nach reiflicher Erwägung beschlossen, dass die Statuten wieder in Kraft treten sollen, um offenkundig zu beweisen, dass die Stadt Seiner Durchlaucht stets ergeben sei[27])."

Und in der That wurde wenige Tage später folgende Bekanntmachung öffentlich angeschlagen:

„Behufs Neubelebung der Statuten unserer wohllöbl. Stadt, die im Jahre 1420 zur jährlichen Erinnerung an die Freude über die so glückliche Herrschaft und über den Einzug des durchlauchtigsten Principe in unsere Stadt geschaffen und in allen ihren Teilen beobachtet wurden, ausgenommen in denjenigen über die Wettrennen mit Pferden und anderen, die seit einigen Jahren unterlassen wurden, lassen die erlauchten und vortrefflichen Herren Zuane Pisano, Podesta, und Girolamo Mocenigo, Capitano, die würdigen Rettori Paduas und seines Gebietes, auf das Ersuchen der wohllöbl. Herren Deputierten, ad utilia öffentlich bekannt machen und ausrufen, dass am Tage der Heiligen Vito und Modesto, welcher Tag der 15te des kommenden Monats Juni sein wird, Wettrennen veranstaltet werden, wobei von der oben erwähnten wohllöbl. Stadt als Preis ausgesetzt wird für den ersten Renner der Berberhengste 25 Ellen grünseidenes

25) L'Historie di Padova di Niccolò de' Rossi de q. ms. Anzolo, ms. cart. der nämlichen Gemeinde, B. P. 147, p. 236.

26) I, 109a.

27) III (1634—46), 109a.

Tabin (tabin seda verde), für den ersten Renner der Klepper 25 Ellen gelbes Ermisin (ormesin zallo), für den ersten Renner der Esel 25 Ellen Bombassin (bombasina), für die Frauen ein Stück karmoisinrotes Grogan (grogan cremisin); jedermann wird zu dieser Feier, deren einzige Ursache die grosse Ergebenheit der Stadt gegen Seine Durchlaucht ist, eingeladen.

12. April 1638.

Veröffentlicht am „Loco delle condanne, canton delle busie e casalini" nach vorausgeschicktem Trompetenstoss, in Gegenwart vieler Leute.

Padua, Crivellari, stamp. Camerale[28])."

Diese Feste wurden immer seltener gefeiert; man muss die Akten der Sechzehn von weiteren 29 Jahren durchgehen, bis man wieder eine Notiz antrifft:

„Am 6. Juni 1667.

Nach einer Erörterung über die Neubelebung der Statuten durch Veranstaltung von Wettrennen wurde nach reiflicher Erwägung, unter allgemeiner Zustimmung, beschlossen, die oben erwähnten Statuten wieder in Kraft treten zu lassen und die Wettrennen am Sonntag, dem 19. Juni, zu veranstalten, zuvor aber die Herren Rettori davon zu benachrichtigen, um die öffentliche Bekanntmachung durch die gewöhnlichen Ausrufer zu erlangen[29])."

Aus dem hier Gesagten kann man jedoch nicht entnehmen, was für Wettrennen in jenem Jahre veranstaltet wurden und ob auch Frauen daran teilnahmen; aber ein Dokument, das Sberti mitteilt, worin die Wettrennen vom folgenden Jahre beschrieben werden, die „nach dem Gebrauche des (damals) abgelaufenen Jahres" stattfanden, giebt uns den gewünschten Aufschluss.

„Aus einer Bekanntmachung," schreibt er, „oder einem gedruckten Aufruf der erlauchten Herren Marco Ruzini, Podesta, und Vettor Contarini, Capitanio, Rettori der Stadt Padua, mit dem Datum des 19. April 1688, geht hervor, dass zur Fortsetzung der jährlichen Feier des Tages des Übergangs an die glückliche Herrschaft der Republik Venedig, nach dem Brauche des verflossenen Jahres, hier am 15. Juni des besagten Jahres 1668 Wettrennen mit Berberhengsten, Kleppern, Eseln und Frauen veranstaltet wurden; als Preise waren ausgesetzt für den ersten Renner der Berberhengste 25 Ellen Tabin mit Blumenmustern (tabin in opera), für den ersten Renner der Klepper 25 Ellen gelbes Ermesin (ormesin giallo), für den ersten Renner der Esel 25 Ellen Schleiertuch (rensa) und für

---

28) Proclami, mss. desselben Archivs. Citiert von Gloria, Il territorio padovano I, 229.

29) V (1663—73), 90b. cfr. wegen der Echtheit die schlechte Abschrift in demselben Archiv unter Acta coll. mag. Dom. sexdec., Sitzungen 1662—71, LV.

die Siegerin der Frauen ein Stück karmoisinrotes Grogan (grogan cremesino[30])."

Dies ist das letzte uns erhaltene Zeugnis der merkwürdigen Sitte, die hier so lange bestand, um den barbarischen Geschmack des Volkes und die Laune der leitenden Klassen zu befriedigen. Ein Breve des Papstes Clemens IX. vom 28. Januar jenes selben Jahres schaffte in Rom das traurige Judenwettrennen endgiltig ab[31]); vielleicht war das Breve auch insofern von Einfluss, als es die Abschaffung des Frauenwettrennens entschied, das seit undenklicher Zeit, vielleicht seit dem Altertume hier eingeführt war[32]).

Rom, Juni 1891.

Anm. Ich behalte mir vor, über die Wettläufe der freien Fräulein in den Städten Deutschlands, sowie über die volkstümlichen Wettrennen, die noch heute in deutschen Landschaften fortdauern, in unserer Zeitschrift einmal zu handeln. K. Weinhold.

Die Wünschelrute als Quellen- und Schatzsucher.

Von **Wilhelm Schwartz.**[1])

Die Wünschelrute tritt nur gelegentlich in der Litteratur in die Öffentlichkeit.

Zuerst wird durch eine althochdeutsche Glosse (Graff, Sprachsch. IV. 257) der caduceus des Merkur mit dem Worte wunsciligarta übersetzt und sie damit als eine Segen und Reichtum spendende Zauberrute wie jener gekennzeichnet. In mittelhochdeutschen Gedichten wird sie dann öfter erwähnt, und ein paar Stellen eröffnen uns die hauptsächlichsten Eigentümlichkeiten ihres Wesens.

Im Nibelungenliede (Str. 1064) tritt sie nämlich als goldenes Rütlein auf, was auch wieder schon äusserlich zum goldenen Stabe des Hermes passt; weiter wird sie dann aber vor allem als ein machtvolles Hauptstück des sagenhaften Nibelungenhortes gefeiert, wohl in demselben Sinne, wie der Ring Andvarinaut bei dem entsprechenden nordischen Schatze des Andvari eine, die schwindenden Schätze immer wieder erzeugende und wachsen lassende Kraft hat.

Der wunsch lac darunder, von golde ein rüetelîn.
Der daz het erkunnet, der möhte meister sîn
Wol in al der werlde über islîchen man.

---

30) Op. cit. 155.

31) A. Ademollo, Il carnevale di Roma etc. 11.

32) cfr. Dionis Cassii C. Historiae romanae, lib. LXVII: „αἱ παρθένοι τῷ δρομικῷ ἠγωνίσαντο".

1) Vortrag, gehalten in der Vereinssitzung am 29. Mai 1891.

Wer dieses Schatzes genoss, der konnte mit seinem Golde der Helden genug gewinnen und mächtig als König walten oder war aller Wünsche Herr.

In Konrads „goldener Schmiede“ 664 heisst es dann:

> Du bist die wünschelgerte, dâ mite ûz einem steine
> wart ein wazzer reine geslagen in der wüeste

und in Konrads trojanischem Kriege 20 006 von der Helena:

> Schoen als ein wünschelgerte kam si geslichen ûfreht,

indem der Dichter Helena in ihrer „geraden“ stattlichen Gestalt mit einer aufrecht, gleichsam feierlich einherschreitenden Wünschelgerte vergleicht, ähnlich wie Homer, um die entsprechende Erscheinung der Nausikaa zu feiern, dieselbe vom Odysseus mit einem frisch aufsteigenden Sprössling der Palme verglichen werden lässt.

Damit haben wir gleich einige bedeutsame Züge für die Natur der Wünschelrute gewonnen, welche dann im Kulturleben des Mittelalters systematischer und reicher entwickelt worden sind, aber in jener Beschränkung immer noch den Mittelpunkt des sich um sie drehenden, einfachen Volksglaubens bilden.

Sie ist eine Gerte, Rute, gelegentlich von Golde; sie steht in wunderbarer Beziehung zu einem mythischen Schatze, wie andererseits unter ihrem Schlage „Wasser“ aus dem Felsen quillt. Mit dem Moment der „aufrecht“ einherschreitenden Rute wird endlich schon auf den Gebrauch derselben als eine Art Fetisch in den Händen der Menschen hingewiesen, indem der Wasser- oder Schätzesuchende mit ihr, sie vor sich haltend, in solcher Stellung einherschreitet.

Im XV. Jahrhundert bemächtigten sich nun die Gelehrten ihrer; sie wird in den Kreis der Alchemie hineingezogen, welche bekanntlich mit derartigen sagenhaften Dingen zuerst gerierte und ihre Forschungen begann. Man wandte sie besonders in ihrer angeblichen Fähigkeit, verborgene Schätze zu enthüllen, auf den Bergbau an, wollte namentlich mit ihr Erzadern und dergleichen eröffnen und die Sache selbst dann auch wissenschaftlich begründen. Es entstand eine vollständige Rhabdomantie. Der Mönch Basilius Valentinus zu Strassburg, der zugleich die Scheidekunst betrieb, gab unter anderm sieben Arten an, wie man die Haselstaude halten müsse, damit sie die verschiedenen Einflüsse der in den sieben Planeten wirkenden Metalle empfinde. An Nachfolgern fehlte es ihm bis in die neuesten Zeiten nicht, wenngleich unter minder phantastischen Formen, indem man z. B. die angeblichen Wirkungen der Wünschelrute schliesslich sogar mit Magnetismus und Elektrizität in Verbindung brachte, von einer unterirdischen oder animalen Elektrizität bei ihr redete und dergl. mehr.

Daneben war, was die praktische Verwendung der Rute anbetrifft, nach dem dreissigjährigen Kriege, wo in der Not der Zeiten viel Geld

vergraben und einzelnes allmählich zufällig aufgefunden wurde, wieder viel Schätzesuchen mit ihr aufgekommen, was z. B. in der Mark Brandenburg mit allerhand Hocus pocus noch bis in die Mitte des vorigen Jahrhunderts ganz öffentlich betrieben wurde.

Die Sache hatte zumal neben dem geheimnisvollen Charakter, welcher die Phantasie immer wieder fesselte, auch allerhand christliche Formen angenommen, welche die Wünschelrute in immer weiteren Kreisen im Volke auch immer wieder fest einbürgerte.

Wuttke stellt das Hauptsächlichste kurz zusammen, wenn er sagt: „Die Wünschelrute ist ein einjähriger, gabliger Zweig von einem Haselstrauch von 2—4 Fuss Länge. Sie wird in der Johannisnacht oder in der Mittagstunde (in Schwaben und Tirol auch in der Nacht zum Charfreitag) unter Beschwörungsformeln, mit einem neuen, noch nicht gebrauchten Messer, geschnitten, indem man rückwärts auf den Strauch zugeht, die Rute zwischen den Beinen durchzieht und sie vorn abschneidet; man darf sie dabei nicht mit blosser Hand berühren, sondern mit einem weissen Tuche, welches man um die linke Hand wickelt. Besonders zauberkräftig wird sie dadurch gemacht, dass man sie in das Kleid eines Täuflings versteckt und so mit taufen lässt oder dass man sie selbst auf den Namen der heiligen drei Könige tauft oder auf Kaspar, wenn sie Gold, auf Balthasar, wenn sie Silber, auf Melchior, wenn sie Wasser finden soll. Sie wird auch wohl einer menschlichen Gestalt ähnlich geschnitten, wobei die Gabel die Beine darstellt.“

Aber nicht bloss auf die angegebenen Momente beschränkte man ihre Verwendung. Ihre angebliche Befähigung, „Verborgenes“ zu erschliessen, liess sie in immer weiteren Kreisen zur Anwendung kommen. „Man gebrauchte die Wünschelrute,“ sagt Perger in seinen deutschen Pflanzensagen, „nicht nur zum Auffinden von Quellen und Erzadern, sondern auch zur Entdeckung von verlorenen Schätzen und sogar um Dieben und Mördern nachzuspüren. Ja man ging immer weiter und erkundete mit der Wünschelrute versteckte Marksteine und verirrtes Vieh, man suchte mit ihr den verlorenen Weg, kundschaftete den Feind aus, urteilte durch sie über die Wahrheit und Unwahrheit einer Erzählung; sie gab kund, ob jemand Entferntes gesund oder krank, tot oder lebend sei, ob eine Frau einen Sohn oder eine Tochter gebären werde, ja man wollte sogar im Meer jene Stellen durch sie auffinden, an welchen Waaren untergesunken.“ So Perger. Ein alter Fischer erzählte mir sogar auf Rügen, man habe sie früher angewandt, um zu ermitteln, wo die Heringe laichten. Jeder gebrauchte sie eben in seiner Weise.

Namentlich aber hat das Quellensuchen mit ihr sich noch bis in die Mitte dieses Jahrhunderts erhalten und findet noch immer seine gelehrten wie geschäftsmässig es betreibenden Anhänger. Zwei Momente fallen dafür besonders ins Gewicht. Einmal ist die Kunst, Wasser zu finden, eine alte

Kunst, die frühzeitig durch die Not nach Möglichkeit gezeitigt ward. Das Erwägen des Terrains und was auf demselben wächst, spielt dabei eine grosse Rolle. „Wo wilder Huflattig wächst," sagt z. B. schon Plinius, „meint man, dass darunter Wasser sich finde, und die aquileges, die Brunnensucher, halten dies als ein Wahrzeichen." An sich hat die Sache innerhalb jener Grenzen also einen gewissen Sinn. Das volkstümliche Medium der Wünschelrute verleiht ihr aber eine Art geheimnisvoller Weihe, und der Adept bringt in einer gewissen Selbsttäuschung seine eigenen Gedanken unbewusst mit ihr zum Ausdruck, so dass er sich gleichsam eins mit ihr fühlt und dies seine Sicherheit hebt, ihn aber auch an die Rute fesselt. Die Misserfolge zählt man nicht und die Fälle, wo es zutrifft, erhebt man bis in den Himmel und sieht in ihnen eine neue Bestätigung von der Macht der Zauberrute.

Die Wünschelrute ist nämlich ein empfindliches Ding und geht dem Gefühl des sie tragenden, der in dem Augenblick in einer mehr oder minderen Sensitivität und Spannung sich befindet, gleichsam nach. „Die Arme fest mit dem Ellenbogen an die Seiten geschlossen, die Rute in den Händen wie ein Reiter die Zügel, d. h. so, dass das Ende jedes Zweiges der Gabel von den drei ersten Fingern und dem Daumen gepackt ist und der Zweig zwischen dem dritten und vierten Finger nach (vorn und) oben zum gemeinsamen Vereinigungspunkte der beiden Zweige verläuft, also in einer für die Arme und Handmuskeln sehr gezwungenen Haltung, schreitet der Brunnensucher einher." So beschreibt ein Arzt im „Daheim" den Vorgang[1]). „Der leiseste Ruck," sagt ebendaselbst K. Wolf in Warburg, der es selbst so erprobt hat, „teilt ihr eine Bewegung mit, welche sich dann vermöge der gleichmässigen Struktur der Holzfasern unaufhaltsam fortsetzt; sie neigt sich und schlägt, wie es heisst, nach unten. Der Druck der Handmuskeln und die eigentümlichen Spannungsverhältnisse der Holzfasern sind also das ganze Geheimnis der Wünschelrute. Ein jeder kann den Versuch, wenn er Lust hat, hinter dem Ofen machen[2])."

Ist die geschilderte Form die gewöhnliche, so besteht die Wünschelrute bei anderen nur aus einem einfachen, etwa drei Finger langen, geraden Haselstab, der auf dem ausgestreckten Zeigefinger oder auf dem Daumen, im Gleichgewicht liegend, getragen wird. Da ist die Beweglichkeit derselben natürlich noch grösser. In allen Fällen ist aber ihre angebliche Kraft nicht das Frühere, sondern nur die Folge der Sensitivität des sie Handhabenden.

Dies ist die Geschichte und der Gebrauch der Wünschelrute, wie er auf einem aus dem Heidentum stammenden Volksglauben erwachsen. Woher ist aber dieser entstanden, das ist die weitere Frage, welche die Wissenschaft stellt. Und da finden wir, dass das Wecken einer Quelle durch den Schlag einer Rute, in der Zeit grosser Dürre, ein

altmythischer Zug ist, der nicht nur bei den Indogermanen, sondern auch bei den Semiten uns entgegentritt.

Wie die deutsche Wünschelrute, wie wir gesehen, aus dem Stein durch ihren Schlag Wasser sprudeln lässt, so vollbringt auch Moses in Zeit der Not dieses Wunder wiederholt durch den Schlag seines Stabes[3]). Dieser Stab bewährt aber auch sonst eine eigentümliche Kraft, was ausdrücklich damit motiviert wird, dass der Herr zu Moses sagt: „Diesen Stab nimm in deine Hand, damit du „Zeichen" thun sollst[4])". Mit ihm verrichtet Moses nicht bloss weiter nun den ägyptischen Zauberern gegenüber seine Wunderthaten, sondern er wird auch ein siegverleihender Talisman oder Fetisch in seiner Hand. In dem Streit gegen die Amalekiter bannt Moses von eines Hügels Spitze, den Stab Gottes, wie er hier genannt wird, während des Kampfes in der ausgestreckten Hand haltend den Sieg an Israels Fahnen[5]), gerade wie hernach Josua seine Lanze gegen die Stadt Ai ausstreckt und „nicht wieder abzog seine Hand, damit er die Lanze ausreckte, bis dass verbannt wurden alle Einwohner der Stadt[6])". Diese Bilder und die Rolle, welche der Stab Gottes oder des Josua Lanze in ihnen spielt, erscheinen um so bedeutsamer, als analoge, wenn auch in der Form etwas modifizierte Scenen und Vorstellungen mythischer Art bei den Indogermanen sich dazu stellen. Denn ist es nichts anderes, als wenn Odhins Rohrstengel, über ein feindliches Heer geschossen, dies dem Verderben weihen sollte und es auch sonst nordgermanische Sitte war, den Speer über das feindliche Heer sich zum Heil beim Beginn des Kampfes zu schiessen, ähnlich wie die römischen Fetialen durch Schleudern einer blutigen Lanze in die Feinde oder in ihr Land den Krieg eröffneten oder bei den Griechen die sogenannten πύρφοροι mit brennender Fackel dem Heere voranschritten, um sie dem Feinde zuschleudernd die Schlacht einzuweihen, alles Gebräuche, deren mythische Bedeutung Kuhn und ich schon seinerzeit eingehend behandelt haben[7]).

Erhält durch alles dies Moses' Stab schon, wie er uns in der Bibel entgegentritt, eine besondere Folie, so knüpft der Talmud und die jüdische Tradition eine Fülle von Sagen noch an ihn, die seinen ursprünglich mythischen Charakter noch mehr kennzeichnen, den nur eben die Bibel teils abgestreift, teils ihrem gehobenen Vorstellungskreise angepasst hat. Nach dem Talmud sollte der Stab gar himmlischen Ursprungs sein, aus dem Paradiese stammen vom Baum des ewigen Lebens oder von dem der Erkenntnis des Guten und Bösen seinerzeit dem Adam verliehen sein, von dem er sich dann auf die Stammväter des Volkes Israel weiter vererbt habe, bis er nach Josephs Tode in Pharaos Hand gekommen, der ihn dann dem Reuel (Jethro) geschenkt habe, welcher ihn in seinem Lustgarten gepflanzt, von wo ihn Moses mit der Zippora gewonnen. Er sei, heisst es, vom Saphir gewesen; im Garten Jethros habe er sich nach einer Erzählung in einen Mandelbaum verwandelt; der „erklärte oder

abgesonderte Name" Gottes, der Schem hammphorasch, sei auf ihm eingeschnitten gewesen und darin habe seine Zauberkraft gelegen und dergleichen mehr[8]).

Ich habe dies etwas ausführlicher behandelt, um daraus die Berechtigung abzuleiten, wenn ich der quellenweckenden Kraft des Stabes Mose, als einem auf alter jüdischer Tradition beruhenden Zuge, einen mythischen Hintergrund vindiciere und die Stelle in Vergleichung stelle mit analogen Bildern in indogermanischem Volksglauben[9]).

In der griechischen Mythologie finden wir nämlich sofort einen derartigen Stab in den Händen göttlicher Wesen, dieselbe Kraft bekundend. So lässt Rhea nach Kallimachos „die Arme hoch gehoben", durch ihres Stabes Schlag einen Quell hervorsprudeln, so weckt der Thyrsosstab in der Bacchantinnen Schwarm beim Euripides den frischen Born, so schlägt Atalante, als sie auf der Jagd vom Durst gequält wird, den Fels, und hervorspringt der labende Quell. Auch in deutscher Sage vibriert noch dieser Zug hindurch, wenn ein Heiliger das Wunder angeblich vernichtet, „einen Ast in den Boden senkt," wie J. Grimm[3] p. 551 sagt, und hervor das Wasser sprudelt.

Ein irdisches Terrain und irdische Verhältnisse bieten nun für derartige mythische Bilder keine Anlehnung, wohl aber der Himmel, wie wir sehen werden, von dem überhaupt die meisten mythischen Vorstellungen in ihren Anfängen stammen, welche dann nur zum Teil in der Tradition auf die Erde übertragen und so irdisch lokalisiert sind. Auf ihn führt uns sofort auch eine andere Reihe von Sagen, die in anderer Weise den Ursprung von Quellen mythisch behandeln und sie unter dem Hufschlag eines Rosses hervorsprudeln lassen. Geht dies, wie sich klar herausstellt, auf den Hufschlag des Donners als eines Rosses dort oben, so ist der Quell, den es hervorruft, ursprünglich der Regenquell, und nun ergiebt sich auch sofort in dem Stabe, der ihn auch seinerseits nach der erwähnten Version hervorzaubert, der Blitz als eine himmlische Rute, wie dieser auch sonst das Prototyp aller Zauberruten gewesen, im Polnischen auch z. B. noch geradezu Gottesrute oder Donnerrute genannt wird[10]).

Ich habe hierher schlagende Anschauungen von Donner schon verschiedentlich des ausführlicheren behandelt und will deshalb hier nur einzelne typische Momente hervorheben. Die griechische Sage entwickelt uns die Vorstellung am klarsten. Wie bei Homer die Flüsse, d. h. namentlich die Gebirgsquellen, als διιπετεῖς, d. h. „vom Himmel gefallen", bezeichnet werden; Zeus, als den Herakles durstet, „mit dem Wetterstrahl" eine Quelle hervorzaubert, so hat angeblich des „Donnerrosses" Pegasos Hufschlag die Quelle Hippokrene auf dem Helikon zu Troezene oder die Peirene zu Korinth durch seinen Hufschlag hervorgerufen, gerade wie Balders oder Karls des Grossen Ross, um das durstende Heer zu tränken,

es gethan haben soll, An- und Nachklänge derselben Vorstellung auf germanischem Boden[11]).

Bestätigt dies meine Auffassung von dem Ursprung der quellenweckenden Rute, die der Aberglaube als eine Art Fetisch festgehalten hat, so findet sie auch weiteren Halt in der zweiten Beziehung der Wünschelrute zu Schätzen.

Schon einfach die oben zu Anfang erwähnte Beziehung, welche man in der wunscilgerta zu des Hermes Stab fand, weist auf das himmlische Terrain und analoge Verhältnisse hin, wie auch in dem Hermes- und dem ihm verwandten zauberhaften Thyrsosstabe schon längst von Kuhn und mir der Blitz nachgewiesen ist. Schon äusserlich ist auch des Hermes Stab bald eine einfache „zwieselartige“ Gerte, wie die Wünschelrute — was speziell auf die „gabelförmigen“ Blitze geht[12]) — bald zwar noch dreisprossig oder dreiblättrig, aber doch auch von Golde, wie die, welche zum Nibelungenhort gehört, und wird als Geber alles Segens und Reichtums, also auch als ein ähnlicher Fetisch, wie diese gefeiert.

Aber nicht bloss etwa in der leuchtenden, goldigen Gestalt des Blitzes, als eines goldigen Zauberstabes, liegt die Beziehung zu einem Schatze. Der Himmel weist selbst für sich noch verschiedene goldige Schätze auf. Es sind zunächst die Gestirne, Sonne, Mond und Sterne, welche nach einer Anschauung goldene Scheiben oder Bälle sind, mit denen die Himmlischen u. a. im Gewitter spielen, wie auch der heutige Volksglaube in einem solchen, indem er an den rollenden Donner anknüpft, noch unsern Herrgott oder Petrus Kegel schieben lässt, und Märchen wie Sage noch von solchen „zauberhaften“ Kegelbahnen wissen, in denen die Geister mit „goldenen“ Kugeln nach „goldenen“ Kegeln werfen, ja im schwäbischen Märchen noch geradezu die Gewitterbrüder „Donner“, „Blitz“ und „Wetter“ als die Besitzer einer solchen goldigen Kegelbahn auftreten[13]).

Aber noch einen anderen Schatz eigener Art glaubte die Urzeit im Gewitter zu erblicken, der uns noch mehr hier angeht. Wenn nämlich ein Gewitter am Horizont heraufkommt, so schien auch ein leuchtender Schatz angeblich mit ihm heraufzusteigen, der Hebung harrend, zu der des ersten Donners Stimme gerufen, oder wenn jene missglückt, im niederschmetternden Donnergekrach wieder in die Tiefe zu versinken. Allerhand Untiere, der heulende Sturmhund und vor allem der Gewitterdrache mit den züngelnden Blitzeszungen bewachen ihn in den Sagen und weisen noch auf seinen mythischen Ursprung hin.

Vor allem schildern aber eine Menge noch volkstümlicher Redensarten, die sich an solche versunkenen und gelegentlich wieder hervorkommenden Schätze knüpfen, noch lebendig das ursprüngliche himmlische Terrain und seinen ursprünglichen Charakter. Besonders gehört hierher der noch ganz allgemeine deutsche Volksglaube von den zeitweise in der Nacht, d. h. in der Gewitternacht, überhaupt brennenden Schätzen. Schon

im Mhd. heisst es: „wenne kumt hervür der hort, der mich sô riche möchte machen?" Der betr. Schatz sonnt sich, er „blühet," wie wir auch von einem aufblühenden Gewitter noch reden. „Er verblüht," heisst es im Simplicius simplicissimus, d. h. „er muss wieder versinken". Blaue Lohe wird nach Grimm auf ihm erblickt, „er hat das Aussehen glühender Kohlen, eines Braukessels voll roten Goldes." Brennt Flamme über ihm, so sagt man „der Schatz wettert sich". Ich habe diese ganze Vorstellung schon seinerzeit im Ursprung der Mythologie des ausführlicheren so mit allen ihren Accidentien begründet, dass ich mich hier wohl damit begnügen kann, in grossen Zügen so das betreffende mythische Element gezeichnet zu haben[14]).

Eine solche Art Gewitterschatz liegt nun also ursprünglich auch dem Nibelungenhort, dem Analogon des nordischen Zauberschatzes des Zwerges Andvari zu Grunde, so dass es nach beiden Seiten hin erklärlich ist, wenn der Blitz als die im Gewitter agierende Zauberrute in dieser Hinsicht als Schatzgeber und Mehrer mit ihm in Beziehung tritt, wie auch, dass man zum irdischen Gebrauch sich auch eines solchen Fetisches nicht bloss als Quellenwecker, sondern auch zur Hebung angeblicher unterirdischer Schätze zu bemächtigen suchte. Wie die Wirkung der Wünschelrute nach beiden Seiten hin die von mir gegebene Deutung stützt, so wird dieselbe auch von dem, der Wünschelrute als Schatzmehrer analogen Ring Andvarinaut der nordischen Sage von neuem bestätigt. Da ist nämlich statt des Blitzes als Wünschelrute nur einfach ein anderes goldiges Gewitterstück, nämlich der (goldene) Himmelsring, wie der Regenbogen auch genannt wird, mit angeblich derselben Zauberkraft, getreten[15]). Wie derselbe an Odhins Arm als Ring Draupnir prangt und sich auch vervielfältigt, in jeder neunten Nacht acht neue von ihm träufeln sollten, er also auch so als ein Schatzmehrer gekennzeichnet wird, so hat auch deutscher Volksglaube das in der nordischen Sage sich so reich entfaltende Bild noch als einfache, an die Natur sich anschliessende Vorstellung festgehalten, wenn, wie schon Grimm zusammenstellt, das Volk wähnt, dass an der Stelle, wo der Regenbogen aufsteht, eine goldene Schüssel oder ein Schatz verborgen liege, oder aus dem Regenbogen Goldmünzen oder Pfennige niederfallen und gefundene Goldbleche deshalb Regenbogenschüsselein heissen und „die Sonne sie im Regenbogen" verzetteln sollte.

Auch der Gewitterdrache selbst erscheint gelegentlich als ein solcher Schätzemehrer, wie namentlich isländische Sagen von solchen auf Schätzen liegenden und sie stets mehrenden Drachen wissen, der Name des nordischen Fafnir, nach Finn Magnusen geradezu, qui aurum quasi texendo congerit, bedeutet, ihn also gleichsam als „einen Goldspinner" kennzeichnet.

Nach allem diesem reicht die Wünschelrute in ihrem Ursprung in die fernste Urzeit hinauf, welche Veränderungen sie auch und der sich an sie knüpfende Glaube im Verlauf der Zeiten gefunden hat.

Sie steht aber nicht allein da, sondern auch andere Fetische gleicher Art treten ihr noch zur Seite und bestätigen die gegebene Auffassung. Vor allem die angebliche Wolkenblume, welche die mythenbildende Zeit in dem „aufblühenden“ Gewitter sich entwickeln wähnte, die Wunderblume, welche in den Mythensagen auch noch die Berge, d. h. ursprünglich die Wolkenberge öffnet und ihre Schätze enthüllt, ebenso wie die sogenannte Springwurzel, in welcher der sich schlängelnde oder zackige Blitz von jenem Standpunkt aus als Wurzel derselben gefasst erscheint[16]).

Was der Naturmensch, in gewissen Analogieen mit der ihn hier unten umgebenden Welt, auch dort oben zu sehen glaubte, fasste er eben als Realitäten auf und schrieb so den Momenten, die ihm besonders charakteristisch im Gewitter hervortraten, alle die zauberhaften Wirkungen, gute wie böse, zu, die an dasselbe sich knüpften oder zu knüpfen schienen.

Neben den segenspendenden treten so zur Bestätigung der Sache auch furchtbare, ja todbringende Wirkungen an diesem, dem Gewitter entstammenden Fetische hervor. Der Zweig des wunderbaren indischen Açvatthabaumes, der Genosse des Vṛtratöters Indra, des Mitra und Varunas, wie er genannt wird, zerschmettert so im grossen Luftmeer die Feinde der Götter, wie der Tamariske Zweig nach persischer Sage dem Isfendiar, oder der östlich von Walhall — also im Himmel wachsende — Misteltein dem Baldur todbringend wird, der Stab in den Händen der Athene bald als Zauberstab auftritt, mit dem sie z. B. des Odysseus Gestalt wandelt, bald, wenn sie sich zum Kampf rüstet, in ihren Händen zur furchtbaren Lanze wird, „mit der sie bändigt die Reihen der Heroen, denen sie zürnt, die Tochter des gewaltigen Vaters“.

Die Zahl dieser geheimnisvoll wirkenden Stäbe, Blumen, Wurzeln u. dergl. auf dem Boden der indogermanischen Mythen ist fast unerschöpflich. Ich will zum Schluss nur von denselben noch einzelne hervorheben, die namentlich mit ihrem feurigen, nur angeblich in der Nacht sich entwickelnden Glanze und anderen, an Sturm und Donner anknüpfenden Accidentien sich als die primitivsten Auffassungen derartiger, in der Gewitternacht erblühender Wolkenblumen und Pflanzen ergeben. Zu dem bekannten Kraut Moly, welches Hermes beim Homer als Abwehr jedes Zaubers giebt, das da gefährlich zu graben, — Götter können freilich alles, setzt der Dichter hinzu, — stellt sich zunächst das sogenannte Kircaeische Kraut in ähnlicher Bedeutung, mit welchem Prokris den Minos gegen die Teufeleien der eifersüchtigen Sonnentochter Pasiphae schützt; dann das sogenannte prometheische oder titanische Kraut, welches angeblich unverwundbar macht[18]). Wie dieses mitten im Feuer blüht und, wenn die Wurzel geschnitten wird, der Boden erdröhnt, so ist die Aglaophotis ein ähnliches Zauberkraut, nach Aelian bei Tage verborgen, des Nachts aber glänzt sie feurig wie ein Stern. Der sie ausziehen will, stirbt,

wenn er nicht einen Hund an dieselbe bindet, um auf jenen, als eine Art Substituten, den Tod überzuleiten. Dasselbe erzählt Josephus von einer Pflanze in der Stadt Baaras. Blitzenden Glanzes in der Nacht, entzieht sie sich wie ein lebendiges Wesen dem, der sie brechen will, bis er sie durch einen Zauber zum Stehen zwingt. Die Mandragora, mit welcher Dioskorides die Kircaea identifiziert, ächzt und schreit beim Ausgraben so entsetzlich, dass der Grabende davon sterben muss. Die sagenhafte Blüte des Farnkrautes erblüht bei den Polen zu Johannis, d. h. im Hochsommer, wo die Gewitter am zahlreichsten, um Mitternacht. Wenn man sie bricht, entsteht, heisst es geradezu, Sturm und Donner. Auch die deutsche Spring- oder Johanniswurzel blüht nur zu dieser Zeit angeblich unter dem Farnkraut, und leuchtet wie ein Licht; sie steht nie still, hüpft fortwährend, wie Nonnus auch vom hüpfenden Blitzfeuer redet. Kurz, überall treten Momente hervor, welche auf Erden keine Spur von Anlehnung finden und immer an das himmlische Terrain mit Blitz und Donner und die tödlichen Gefahren, die diese bringen, erinnern[19]).

So hat uns die Wünschelrute, indem wir den labyrinthischen Verschlingungen der Traditionen an ihrem Faden folgten, eine ganz eigentümlich primitive Welt von Anschauungen und Vorstellungen eröffnet, in denen und mit denen namentlich die indogermanische Zeit die Wunder des Himmels in ihrer Weise zu begreifen anfing, deren homogene Bilder noch in dem bildlichen Ausdrucke der Sprache oft nachvibrieren und mit den sich bietenden Vergleichungen die Deutung bestätigen. Wenn so die prähistorische Mythologie, richtig betrieben, die Anfänge metaphysischen wie religiösen Denkens der Urzeit uns näher bringt, so wird sie auch im Verein mit der Sprachwissenschaft imstande sein, ethnologische Beziehungen der Völker in einer Zeit aufzudecken, die jenseits aller Kulturentwickelung, ja Völkergruppierung liegt. Davon, mit Ihrer Erlaubnis, ein anderes Mal.

Anmerkungen zu dem Aufsatz „die Wünschelrute".

1) „Daheim" v. J. 1880 S. 707.

2) Ebendas. 780.

3) 2. Moses 17, 6. 4, 20, 11. In den darauf bezüglichen späteren Stellen Ps. 78, 15, 16. Ps. 105, 41. Ps. 114, 8. Jes. 48, 21 wird die Sache, aber nicht mehr der Stab, erwähnt. Der mythische Hintergrund schwindet je länger je mehr, gerade wie schon 2. Moses 9, 22, 23, 33. 10, 12, 13, 21. 22 bald der Stab, bald nur die hochgehobenen Hände, die ihn halten, erwähnt werden.

4) 2. Moses 4. 17.

5) 2. Moses 17, 9—12, wo auch der Stab nur zuerst genannt wird.

6) Josua 8, 18 und 26.

7) Kuhn und ich fanden darin vom Standpunkt der vergleichenden Mythologie eine Nachahmung des himmlischen Gewitterkampfes, den der dahinfahrende Blitz gleichsam eröffnet. Kuhn, Herabk. des Feuers [2] S. 199 f. Meine Poet. Naturanschauungen u. s. w. I. 199. II. 99. Urspr. der röm. Stammsage S. 42. Zu meiner Freude sehe ich, dass neuerdings Weinhold in seinem Vortrag in der Berliner Akademie vom 11. Juni d. J. „Beiträge zu den deutschen

Kriegsaltertümern" auf anderm Wege unter anderm zu demselben Resultat gelangt, wie seinerzeit wir, wenn er schliesslich sagt: „Der Speerwurf ist die menschliche Nachbildung des Blitzes, den der Gott entsendet" Interessant ist übrigens noch eine andere Stelle im A. T. ähnlicher Art, nämlich 2 Könige 13, 15 ff., wo Elisa zum König Joas sagt: „Spanne mit deiner Hand den Bogen! Und er spannte mit seiner Hand. Und Elisa legte seine Hand auf des Königs Hand und sprach: Thue das Fenster auf gegen Morgen! Und er that es auf. Und Elisa sprach: Schiesse! Und er schoss. Er aber sprach: Ein Pfeil des Heils vom Herrn, ein Pfeil des Heils wider die Syrer; und du wirst die Syrer schlagen zu Aphek, bis sie aufgerieben sind." Hier tritt die symbolische Weihe des abgeschossenen Pfeils und der Erfolg, den er erzielen soll, als prägnantes Residuum des alten Gebrauchs auch bei den Israeliten noch recht prägnant hervor.

8) Herr Dr. Bloch in Posen teilt mir aus einem Auszuge des Buches Ssefer hajaschar u. a. noch folgende Sage mit: „Reuel (Jethro) stellte, um den grossen Tross der Freier der Zippora zurückzuhalten — denn die angesehensten Fürsten der Umgegend bewarben sich um sie, — die Bedingung, dass nur derjenige sie erhalten werde, welcher eine bestimmte Aufgabe lösen würde. In dem den Palast des Reuel umgebenden Lustgarten befand sich nämlich mitten unter allerlei kostbaren Gewächsen ein saphirner Stab aufgepflanzt, worauf der unaussprechliche Name des ewigen Gottes zu lesen war und mit dem die grossen Wunderthaten in Egypten und am Roten Meer vollbracht werden sollten u. s. w. Und nun folgt die Geschichte des Stabes von seiner Schöpfung in der Abenddämmerung des sechsten Schöpfungstages und wie er von Hand zu Hand gewandert, bis ihn Jethro von Pharao empfangen. Wer nun diesen Stab mit eigenen Händen ohne weitere Beihilfe dem Boden entreissen könne, der solle seine Tochter Zippora zum Weibe haben. Die kräftigsten Heldensöhne der Midianiten und Keniten strengten sich vergeblich an; niemand vermochte an dem Stabe zu rütteln, so fest stand er im Boden. Und die fürstlichen Bewerber mussten allesamt mit Schimpf abziehen, bis es Moses endlich gelang, ihn aus dem Boden zu ziehen, worauf er die Zippora zur Frau erhielt. — Wenn übrigens nach einer Tradition der Stab sich daselbst in einen Mandelbaum verwandelte, so ist eine Art Parallele dazu, wenn auch in der Bibel Moses zur Bestätigung Aarons Priestertums dessen Stecken in der Stiftshütte grünend und die Blüte aufgegangen und Mandeln tragend findet. 4. Moses 16, 8.

9) Über andere im A. T. hindurchblickende mythische Elemente s. Urspr. der Myth. unter „Alttestamentarische Parallelen" und was ich über Simson in den Poet. Naturanschauungen I. und in den Prähistorischen Studien S. 169. 295. 298 f. und 493 ausgeführt habe.

10) Mannhardt, Germ. M. S. 62 Anm. 2. Über den Blitz als Rute s Urspr. d. Myth., sowie im Indogermanischen Volksglauben die Stellen im Index unter Stab, Zweig, Zauberrute. Der Regenquell steht auch sonst in der Mythologie, wo von Wasser, Flüssen u. dergl. die Rede ist, immer ursprünglich im Hintergrund. Wie in dem dürren Afrika der Regenzauberer eine grosse Rolle spielt, so war der angebliche himmlische Regenmacher, der den Regenquell durch die Kraft seines Stabes weckte, sein bedeutsames Gegenbild. Entsprechend treten auch gerade in den tropischen, wie in Gebirgsgegenden, wo die Beziehung der Gewitterregen zu den irdischen Bächen und Flüssen in unmittelbarster Anschauung dem Naturmenschen entgegentritt, auch die Wolkenwasserfrauen, die Najaden und Nymphen bedeutsam hervor und erscheinen in Verbindung mit den Quellen des Landes als die Schutzgottheiten desselben und mit den Lokalsagen eng verknüpft, während im Flachlande dies Moment mehr zurücktritt, wenn es nicht etwa in der Tradition schon vorher aus jenen Verhältnissen her bestimmte Gestalt in den Sagen gewonnen hat.

11) Urspr. der Myth, namentlich S. 166.

12) Poet. Naturansch. II. Blitz als Gabel S. 109.

13) Rochholz, Schweizer Sagen I. S. 129 f.

14) Im Urspr. d. Myth., sowie im Heutigen Volksglauben² S. 119 hatte ich besonders S. 64 den angeblich im Gewitter heraufkommenden Schatz in seiner mannigfachen mythischen Bedeutung verfolgt. Mannhardt betonte demgegenüber mehr die Gestirne.

Ich leugne nicht, dass sie auch hergehören. Aber abgesehen davon, dass ich noch den Regenbogen oder Himmelsring als goldenes Halsgeschmeide oder Ring hinzufüge, spielt doch der Gewitterschatz in den Sagen (als Nibelungenhort u s. w.) eine grössere Rolle.

15) Urspr. d. Myth 258. Die Beziehung dieser Schätze zum Gewitter klingt auch gelegentlich noch in ihrer Lokalisierung hindurch, wenn z. B. der Andvarinaut aus den Wassern (d. h. aus den himmlischen) stammt, der Nibelungenhort als in solches versenkt gilt; der Zwerg Andvari, der Besitzer jenes Ringes, der als „Hecht" in dem Wasser lebt, ein besonderes Bild für den in den Wolkenwassern dahinschiessenden Blitz ist. Ebendas. unter „Hecht".

16) Urspr. d. Myth. im Index unter Wolkenblume. Indogerm. Volksglaube s. unter Blume und Kraut.

17) Indogerm. Volksglaube s. unter Açvathazweig, Baldur und Isfendiar.

18) Prähistorische Studien S. 469—480.

19) Indogerm. Volksgl. an verschiedenen Stellen.

Kleine Mitteilungen.

Der Hausgeist in der Neumark, in Barnim und im Sternberger Lande.

Von H. Prahn.

Wie in der Mark Brandenburg überhaupt, so glaubt man auch in der Neumark und in Barnim an die Existenz eines Hausgeistes, der bald Kobold, bald Drâk (Drache) genannt wird. Im Sternberger Lande kennt man nur den letzten Namen.

In der Vorstellung der Landleute verlässt der Drâk seinen Herrn nicht freiwillig und tritt bei dem Tode desselben in den Dienst des Erben (Zielenzig). Wohl aber kann er einem Familienmitgliede überlassen werden. So gab ein Bauer in Breesen seiner Tochter einen Drachen als Aussteuer mit. Man kommt aber auch auf folgende Weise in seinen Besitz:

Findet man in der Neujahrsnacht auf einem Kreuzwege ein schwarzes Huhn, so soll man es mit in sein Haus nehmen, dort verwandelt es sich in einen Drachen. Jedes Kind aber, das nun im Hause geboren wird, stirbt (Biberteich).

Allgemein herrscht der Glaube, dass der Drache auf dem Hausboden in einer Tonne gehalten werde, die mit Zeug, Federn und auch wohl mit Flachs gepolstert sein muss. In Dölzig sagt man, man müsse ihm jedes Jahr einen neuen bunten Rock hinlegen. Der Kobold wird mit Hirsebrei gefüttert, der aber nicht zu heiss sein darf, sonst kratzt der Geist die betreffende Person.

Einer Magd in Breesen fiel es auf, dass die Bauersfrau täglich Hirse kochte und ihn in einer Schüssel verstohlen auf den Boden trug. Sie schlich ihr eines Tages nach und sah, dass diese den Deckel von einer dort stehenden Tonne hob, die Schüssel hineingab und mit jemand sprach. Da wurde sie neugierig, und als die Frau einmal zu Markte war, hob sie selbst den Deckel in die Höhe und sah den Drachen; der drohte ihr aber, darum hat sie niemand verraten, wie er aussah. Als die Bauersfrau am nächsten Tage vom Boden kam, war ihr Gesicht ganz zerkratzt.

Der Kobold spielt im Gedankenleben der Landleute eine grosse Rolle. Wer reich geworden, ist es nicht durch Arbeit oder Spekulation, sondern durch seinen Hausgeist geworden. Er soll nämlich den Leuten bei der Arbeit helfen, z. B. die Pferde füttern, die Kühe melken. Ganz besonders aber fördert er den Wohlstand seines Herrn dadurch, dass er den Nachbarn Geld und Getreide stiehlt und diesem zuträgt. Danach unterscheidet man im Lande Sternberg Geld- und Getreidedrachen; die ersteren sind von roter, die letzteren von blauer Farbe.

Ein Mann aus Madlitz hörte auf dem Heimwege um Mitternacht über sich ein Rasseln. Er blickte auf und gewahrte einen Drachen, der sich eben auf einen Ast setzte Er hatte einen Katzenkopf und einen roten und einen blauen Flügel, trug also Geld und Getreide. Der Mann hätte den Geist greifen können; er fürchtete sich aber sehr, eilte fort und hörte nur noch, dass der Drache mit Gerassel weiterflog.

Der Kobold geht nur nachts aus. Man kann ihn dadurch von seiner Behausung fernhalten, dass man über Nacht die Lampe brennen lässt, was z. B. Frau St. in Klausdorf stets thut.

Sehen die Leute in der Neumark aus einem Schornstein Funken fliegen, so sagen sie wohl, da fliege der Drache und gehe auf Raub aus oder trage gestohlenes Gut davon. Auch Sternschnuppen werden so gedeutet. Und man erzählt, der Drache sehe aus wie eine feurige Schlange (Wandern).

Von dem Drachen wird man befreit, wenn man ihn in einer Neujahrsnacht auf einen Kreuzweg setzt, wo er bleiben muss, bis ihn ein anderer mitnimmt. Auch sagt man, das einzige Mittel, sich seiner zu entledigen, bestehe darin, dass man das Haus sicher verschliesse und dann niederbrenne.

Der Drache tritt auch als selbständiges Wesen auf, frei von einem Herrn. Man erzählt, er bewache Schätze in der Erde. In der Mitternachtsstunde kommen dieselben an die Oberfläche und „brennen“. Wer einen solchen Schatz brennen sieht, darf nicht zugreifen, sondern soll ein eisernes Gerät auf die Stelle werfen und dann fortlaufen, ohne sich umzusehen, „sonst erwürgt ihn der Drache“. Wenn man am nächsten Tage an der Stelle nachgräbt, an der das Eisen liegt, findet man den versunkenen Schatz (Wandern). Im Soldiner Kreise besteht der Glaube, dass ein Schatz nur alle funfzig Jahre einmal brenne.

Der Kobold wird auch den Unterirdischen gleichgesetzt. In der Umgegend von Landsberg lässt man bei ungetauften Kindern über Nacht die Lampe brennen, sonst würden die „Unnerärdschen oder Kobolde“ das Kind stehlen und man würde am andern Morgen einen Kobold in der Wiege haben. (Man nennt hier ein verwachsenes Kind mit dickem Kopf einen Kobold.)

In Barnim hat man wesentlich andere Vorstellungen von dem Hausgeist. Der Kobold, wie er hier vorzugsweise genannt wird, trägt nicht fremdes Getreide oder Geld zu, sondern hilft nur bei der Arbeit. Er sucht sich selbst seinen Herrn. Zu einer Magd in Biesenthal kam ein Kobold dreimal. Da sie den Spruch nicht hersagen wollte, durch den sie sich hätte in seinen Besitz setzen können, hat er sie mit Kuhmist und dicker Milch beworfen.

B. in Biesenthal war früher arm und ist durch einen Kobold reich geworden, den ihm aber jetzt Diebe geholt haben.

Ein Knecht hatte seiner Braut vom Jahrmarkt einen Strauss Kubblumen mitgebracht, den jene achtlos wegwarf. Am Tage darauf war zu ihrem Erstaunen die Küche von unsichtbarer Hand aufgescheuert, am nächsten Tage von allem genascht und am dritten waren alle Geräte durcheinander geworfen. Während sie sich noch das Unheil ansah, stand plötzlich ein Kobold vor ihr und sprach:

„Hättest du mich nicht fortgeworfen, als ich eine Kuhblume war, so hätte ich dir stets bei der Arbeit geholfen, nun aber habe ich alles entzwei geschmissen.“ (Sophienstadt bei Biesenthal.)

Der Kobold trägt auch gelegentlich seinem Herrn Speise zu. In Ruhlsdorf brachte er einer Frau täglich das Mittagbrod. Der Knecht derselben wollte erfahren, wie sie zu dem Essen käme, da sie nie kochte, und versteckte sich eines Tages hinter dem Ofen. Als nun der Kobold kam, zeigte er auf den Ofen und rief: „Gucket, gucket, trajahn“ (?). Da ihm die Frau aber nicht verstand, erbrach er sich in die Schüssel und verschwand auf Nimmerwiedersehen.

Der Kobold weiss überhaupt mehr als ein Mensch. So hat ein Ackerbürger in Biesenthal einen Kobold, der Diebstähle ans Licht bringt. Einmal hat er zwei Arbeiter im Walde beim Holzstehlen ertappt und es sogleich seinem Herrn erzählt. Der hat es den Schuldigen am andern Tage auf den Kopf zugesagt, so dass sie den Diebstahl haben eingestehen müssen.

Berlin.

Ochsenhaut als Landmass.

Die Sage, die sich an die Gründung Karthagos und im Mittelalter an die Grunderwerbung mancher Klöster knüpft, begegnet auch in Persien. General Albert Gastinger Khan, der viele Jahre in hoher Stellung in Persien geweilt, berichtet in seiner Schrift: „Von Teheran nach Beludschistan. Innsbruck 1881“ Seite 5 folgendes von dem Dorfe Mehun, das eine kolossale Moschee, einen wahren Prachtbau besitzt: „Vor tausend Jahren, wie ein vorhandener monumentaler Denkstein nachweist, fühlte sich der mächtige Perserkönig Schah Nymetullah der Regierung müde und wahrscheinlich auch durch den Gedanken an die Sühne der von ihm begangenen Grausamkeiten bewogen, zu Gunsten seines Sohnes zu abdicieren, und kam als Derwisch gekleidet an dieser Stelle an, die damaligen Einwohner des Dorfes bittend, man möge ihm nur soviel Erde schenken, als eine Ochsenhaut bedecke und zur Bebauung vom vorhandenen Bache wöchentlich soviel Wasser zuweisen, solange als der abgerissene Kopf einer Wespe sich schwimmend am Leben erhalte, was ihm auch ohne weiteres gewährt wurde.

Der Derwisch liess sich nieder, fing an die Ochsenhaut in lange schmale Streifen zu schneiden und damit eine bestimmte Peripherie der Grundfläche zu belegen. In den abgerissenen Wespenkopf steckte er eine lebende Ameise, verklebte die Öffnung und warf ihn ins Wasser, wo er sich durch mehrere Tage bewegte, bis die Ameise sich durchgefressen hatte und ertrank. Der Derwisch-König hatte nun hinreichend Wasser, um die Gegend urbar zu machen, gründete mit einem souveränen Stammkapital ex voto diese Moschee samt einer Menge umliegender Ubikationen, wo heute noch 40 bis 50 Derwische ein faules Klosterleben führen und ihren freigebigen Gründer preisen. Dieser heilige Wallfahrtsort ist zugleich eine unantastbare Freistätte für Verbrecher jeden Kalibers.“

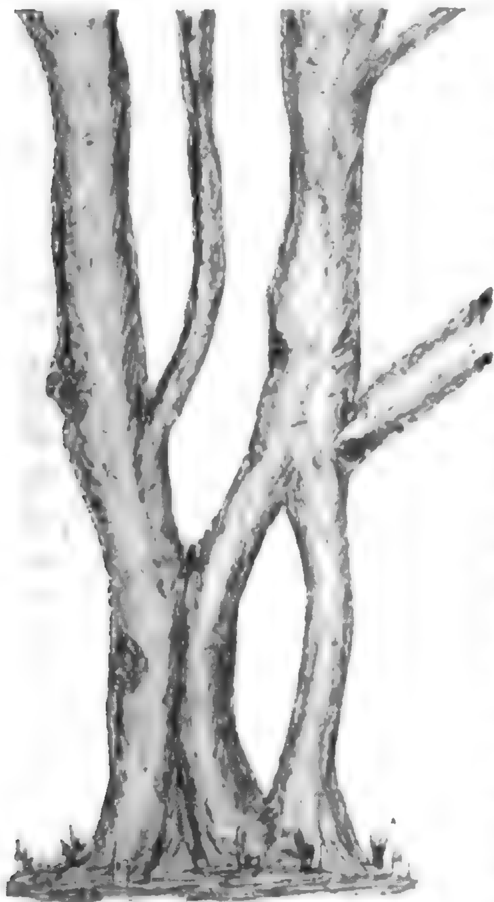
Gufidaun. Ignaz v. Zingerle.

Der Zwiesel-Baum im Elisenhain bei Greifswald.

Von **Ernst Friedel** in Berlin.

(Mit 1 Abbildung.)

Seit Jahren war ich auf einen Baum im Elisenhain nahe Eldena, unweit Greifswald in Neuvorpommern, aufmerksam gemacht, durch den die Kinder „geholt“ würden. Nach langem Suchen gelang es mir, den in der That höchst auffallenden Baum, eine Hagebuche oder Hainbuche (Carpinus betulus), dessen Blätter faltiger und länglich spitziger, als sonst bei dieser Baumart gewöhnlich, gestaltet sind, aufzufinden. Der Baum, dessen unteren Teil unsere Abbildung darstellt, steht unweit des Weges, an welchem bis vor einigen Jahren ein Bolzenbüchsen-Scheibenstand lag, etwas südlich von dem letzten Buchstaben **n** des gedruckten Namens Elisen-Hain auf der neuesten grossen Generalstabskarte, Nr. 593, Preussische Landesaufnahmen 1885, herausgegeben 1886, Massstab $^1/_{25000}$ der natürlichen Länge. Ob es sich um einen einzelnen Baum oder um die bereits in den obersten Wurzelverzweigungen stattgefundene Verwachsung zweier Bäume, unter vollständiger Überwallung der Berührungsflächen, handelt, ist nicht leicht festzustellen, wenigstens kann ich, obwohl ich den Baum mindestens zu sechs verschiedenen Malen eingehend betrachtet habe, zu keiner Entscheidung kommen. Vom Wege aus rechts gesehen gabelt sich die rechte Stammseite ungefähr einen halben Meter über der Erde, bildet einen spitzeiförmigen, etwa einen Meter langen Spalt, der oben wieder fest verwächst und an den Innenflächen so glatt, im Gegensatz zu den übrigen Stammflächen des Baumes aussieht und sich anfühlt, dass man geneigt sein möchte, diese Glätte wenigstens teilweise als künstlich bewirkt, anzunehmen. Als ich den Zwiesel-Baum am 28. Juni 1890 mit meinem Sohn Erwin wieder einmal betrachtete, kamen zwei junge Ehepaare des Weges, die keine Ahnung hatten, weshalb ich dem Baum besondere Aufmerksamkeit schenkte. Als die eine Frau ihre Begleiterin auf das sonderbare Loch in dem Baum aufmerksam machte, erzählte die andere, dass man hier sieche oder verwachsene Kinder durchhole, damit sie gesund würden. Es war mir dies eine überraschende, nicht unwillkommene Bestätigung dessen, was ich von dieser Hagebuche bereits wusste.



Der Zwiesel-Baum im Elisenhain bei Greifswald. Weissbuche.

Die Sitte, Gebresten aller Art dadurch zu heilen, dass man durch ein Loch, einen Spalt, die Gabel (Zwiesel) eines Baumes kriecht oder hindurch gezogen wird, ist ungemein verbreitet. Anfänglich scheint man Bäume künstlich gespalten und die Spalten solange auseinander gehalten zu haben, bis der Leidende hindurch gekrochen war. Dann liess man den Baum in die ursprüngliche Gestalt zurückschnellen und meinte, dass, wenn der Spalt wieder verwachsen sei, die Krankheit

für immer verbannt wäre. W. Mannhardt, „Der Baumkultus der Germanen und ihrer Nachbarstämme" (Berlin 1875) geht (S. 33) sonderbarerweise auf die spätere Gewohnheit nicht näher ein: „Es liegt von meinem gegenwärtigen Zweck ab, auszuführen, wie dieses Durchkriechen durch einen gespaltenen Baum sich umgesetzt hat in das Durchkriechen durch die natürliche Höhlung, welche durch zwei unten sich trennende, oben wieder in eins zusammenwachsende Äste gebildet wird."

Auch mit Tieren wird ähnlich verfahren. — Kuhn, Märkische Sagen und Märchen (Berlin 1843) sagt Seite 379: „Ist die Milch einer Kuh blutig, so muss man diese durch einen Eichendopp (d. h. durch ein Stück Eichenholz, in dem eine natürliche Öffnung ist) melken."

Eine Durchsicht vieler Sammlungen von Sitten und Gebräuchen hat mich belehrt, wie wenig der so verbreiteten Sitte des Durchholens der Kinder durch Zwieselbäume Erwähnung geschieht[1]). Auch deshalb hielt ich die Mitteilung über die Zwieselbuche in der Eldenaschen Hölzung nicht für überflüssig.

Gleichzeitig benutze ich die Gelegenheit, der Akademischen Forstverwaltung die sorgfältigste Schonung und Erhaltung des Wunderbaumes, wie hiermit geschehe, dringend ans Herz zu legen.

Pfingstlied.

Pingsbrûd üss uppgestôn
mit die gêle, krûse Hœr.
De Brüjem üss groff, die Brûd üss fin —
Mutt watt in de Korf sîn!
Eier, Eier in de Korf,
Stüver, Stüver in die Grippe!
Een Ei batt uss niet,
twê Eier schatt uss niet;
fifuntwintig upp den Diss,
wett die Brûd, watt sorgen üss!

Brüjem = Bräutigam; Grippe = die zum Zugreifen bereite Hand; batt = hilft; uss = uns; wett = weiss; üss = ist.

Vorstehendes Lied ist, wie die Anfangsworte desselben zeigen, ein Pfingstlied. Es wurde in Meiderich (Regierungsbezirk Düsseldorf) vor etwa dreissig Jahren von kleinen Mädchen, welche am 1. und 2. Pfingstfeiertage, um Gaben bittend, das Dorf durchzogen, gesungen. Diese Mädchen, welche einen grossen Armkorb, dessen Deckel mit frischen Blumen geschmückt war, mit sich führten, hiessen Pfingstbräute. Nicht nur Eier, sondern auch andere kleine Geschenke, wie Weckschnitte u. s. w. wurden gesammelt; Geld dagegen mit den Worten „Stüver, Stüver in de Rhîn!" abgewiesen.

---

1) Es sei gestattet, zu verweisen auf Grimm, Mythol.[2] S. 1118 ff. Gervasius Otia imperialia, herausgegeben von F. Liebrecht S. 180. 236. 241. 243. 246. Wuttke, Der deutsche Volksaberglaube[2] S. 93. 317. Nyrop, Kludetræet, in der Dania. I. 1. Unsere Zeitschrift I. 101. II. 50. K. W.

Das Liedchen ist der letzte Rest des uralten Mai-Umzuges der Pfingstbraut und des Pfingstbräutigams; vgl. Grimm, Deutsche Mythologie [3] S. 746 ff. Mannhardt, Wald- und Feldkulte 1, 431 ff. 488 ff. A. Kuhn, Märkische Sagen 319 ff. Westfälische Sagen 2, 160 ff.

Meiderich. C. Dirksen.

Kinderlied.

Auch in Ostfriesland schlägt der Storch seine Sommerwohnung auf. Er wird bei seiner Ankunft von Jung und Alt freudig begrüsst. Die Kinder singen nach unten verzeichneter Melodie:
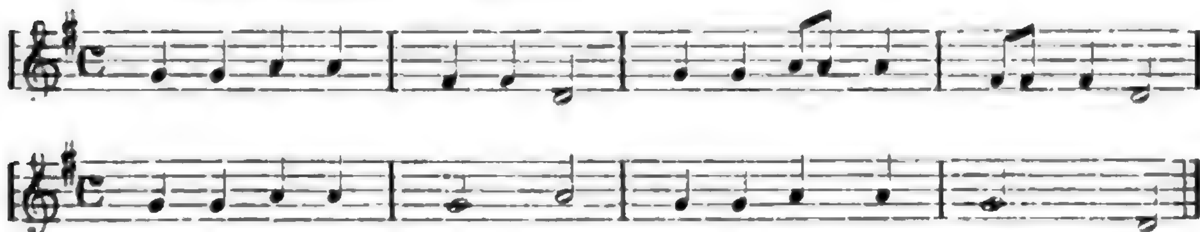
Stôrke, stôrke langebên,
hest mîn fader un môder nêt sên
up dat lütje bôntje? —
Breng' mi 'n lütje söntje!

Die Kleinen verstehen nicht, was sie singen; aber auch die Erwachsenen scheinen keine Ahnung davon zu haben. Selbst Kern und Willms, welche das Kinderlied auf Seite 77 ihrer Sprichwörtersammlung bieten, ist der Inhalt fremd geblieben. Es heisst nicht in dem Lied: Hest dîn fader un môder nêt sên, sondern wie oben angegeben. Die drei ersten Verszeilen bilden sodann eine Frage. Ferner heisst es nicht, wie jedes Schulkind in Leer und Umgegend weiss, up dat höge bôntje, sondern: up dat lütje bôntje. Lütjet bôntje — im Gegensatz zu bœne, dem eigentlichen Söller. Dat lütje bôntje ist ein vom Söller oft nur durch einen einfachen Bretterverschlag abgeteilter Raum, der gewöhnlich als Schlafstube benutzt wird. Die Frage lautet mithin: Hast du nicht meinen Vater und meine Mutter im Schlafstübchen gesehen?

Im nördlichen Teile Ostfrieslands, wo ich einige Jahre als Lehrer wirkte, habe ich das Liedchen nicht gehört, obgleich sich unmittelbar unter den Fenstern meiner Wohnung ein Storchnest befand. — Dort sangen die Kinder: Störke, störke langebên, wennêr wult du't land besên u. s. w. Das Kinderlied befindet sich auch bei Dornkaat Koolman III S. 329, wahrscheinlich der Sprichwörtersammlung von Kern und Willms entlehnt.

Die Melodie lautet:

Stôrke, stôrke langebên etc.



C. Dirksen.

Sprichwörter aus Meiderich.

I.

De Fraulüh upp all de Kirmessen un de Schlübbers in alle Wessen, die hewwe gau gedohn.

Schlübbers sind Arbeitsschürzen; Wessen Wäschen; gau bedeutet schnell, leicht, rasch. Arbeitsschürzen werden leicht schmutzig, müssen oft und stark gewaschen werden und sind aus diesem Grunde bald abgenutzt. Dasselbe ist nach unserm Sprichwort mit den jungen Mädchen der Fall, welche alle Kirmesse in der Nähe und die mit denselben verbundenen Bälle besuchen.

Die Erwähnung der Kirmesse weist auf einen Ort, in welchem die Kirmesse noch etwas gelten, wie in Meiderich. Zu der bis vor wenigen Jahren hier stattfindenden Herbstkirmess wurden die Häuser von aussen und innen angestrichen, Weissbrote gebacken, frisches Fleisch in Menge gekauft und die Verwandten aus der Umgegend eingeladen. Dass der alte Meidericher aber auch sehr wohl die mit dem öfteren Besuch der Kirmesse verbundenen Gefahren für junge Leute kannte, zeigt unser Sprichwort.

Ein ähnliches Sprichwort ist: De beste Köh findt me upp de Stall un Löpers öwerall.

II.

Hä heet mit den Räger prozess; hä heet die Küte verlore.

Küte sind die Waden, das dicke Fleisch an den Unterschenkeln. In Ostfriesland spricht man auch von küten in de arms. —

Als Ursache des Verlusts der Küte giebt das Sprichwort an: Hä heet mit den Räger prozess. Der Reiher gehört nach 3. Mos. 11 und 5. Mos. 14 zu den unreinen Tieren. In der poetischen Edda (Havamal 13) ist er das Bild der sinnlosen Trunkenheit. Aber auch in den mir bekannten niederdeutschen Sprichwörtern und Redensarten erweckt die Erwähnung des Reihers üble Vorstellungen. So sagen wir in Ostfriesland: He stinkt as 'n reiger (Doornkaat Koolman, Wörterbuch III S. 24); und hier zu Meiderich spricht man von einem, der sich sinnlos betrunken hat: Hä heet sich gekotz äss enn Räger.

Wie in den ostfriesischen Redensarten: He kan't rüggen, he hed'n gode rügge ein bildlicher Ausdruck für: er ist reich, vermögend u. s. w. gegeben ist, so können auch die Ausdrücke „Küte hewwe" resp. „die Küte verliere" bildlich genommen werden. Dann wendet sich das Sprichwort gegen solche, welche ihr Vermögen durch leichtfertig unternommene Prozesse verspielten.

Meiderich, Reg.-Bez. Düsseldorf. C. Dirksen.

Eine mythologische Anfrage.

Miss Gertrude M. Godden in Ridgefield bei Wimbledon in England, unser geehrtes Mitglied, hat folgende Anfrage eingesandt, welche sie auch in englischen und amerikanischen Zeitschriften aufgestellt hat:

„Warum gebrauchen die Urmenschen in religiösen Ceremonien gefesselte Götzenbilder? und aus welchem Grunde erzählen sie Mythen und Legenden von gefesselten und gefangenen Göttern? Die vulkanischen Mythen kommen hier nicht in Betracht.

Als griechische Beispiele erlaube ich mir zu citieren: die Statue des gefesselten Aktäon, welche Pausanias in Orchomenos sah (Paus. IX. 38. 6); das Jahresfest, welches zu Ehren der Hera in Samos gefeiert wurde, Toneus genannt, bei dem die Statue der Göttin, der Legende nach dicht mit Weidenzweigen

umwunden an die Seeküste getragen und versteckt wurde (Athenäus XV. c. 13); und in der Mythe das Fesseln des Ares durch die Aloiden im festen Gefängnis; ja in einem Bronzegefäss lag er dreizehn Monate gebunden (Iliad. V, 385 ff.).

Das Fesseln eines Götzenbildes mit einer eisernen Kette kommt im Ritus vor in China; die Einsperrung der Sonne und des Mondes in einem eisernen Dreschhaus in der finnischen Mythologie; in Erntegebräuchen das Binden der letzten Garbe mit ungewöhnlich vielen Strohseilen (Mannhardt, Mythologische Forschungen S. 320 f.).

Ich bitte um Aufklärung über folgende Punkte:

1. Die Fesselung von Götterbildern, geheiligten Personen, Tieren, Gegenständen; mit Seilen, Zweigen, Ketten u. s. w., entweder zu bestimmten Zeiten, oder dauernd;
2. Gebräuche, die dazu in Beziehung stehen;
3. Mythen oder Sagen von solcher Fesselung."

Fürs erste erlauben wir uns, auf die Deutung der Fesselung griechischer Gottheiten hinzuweisen, die sich unter anderm in Prellers griechischer Mythologie finden, ferner auf W. Schwartz, Indogermanischer Volksglaube, Berlin 1885. S. 115. 122 ff. 128. 134. 137. 140. 143. Die Red.

Gegen Bücherdiebe.

Neulich fand ich in einer Familienbibel aus dem vorigen Jahrhundert folgenden Spruch eingeschrieben:

Dieses Buch ist mir lieb,
Wer es stiehlt, der ist ein Dieb;
Es sei Herr oder Knecht,
Der Galgen ist sein Recht.
Kommt er an ein Haus,
So jagt man ihn hinaus.
Kommt er an einen Graben,
So fressen ihn die Raben.
Kommt er an einen Stein,
So bricht er Hals und Bein.

Die beiden ersten Zeilen werden häufig angewandt. Die folgenden Verwünschungen klingen altertümlich. Die beiden Zeilen: „Kommt er an einen Graben, So fressen ihn die Raben", erinnern an ein bekanntes Kinderlied [1]).

W. Schwartz.

1) Der gleiche Schluss findet sich in dem von Simrock, Das deutsche Kinderbuch [3] no. 351 gedruckten Anathema gegen Bücherdiebe: „Dieses Buch ist mir lieb, Wer es stiehlt ist ein Dieb, Kommt er an einen Stein, Bricht er sich ein Bein, Fällt er an einen Graben, Fressen ihn die Raben." — Über die Sprüche und Verse gegen Bücherdiebe in älterer Zeit vgl. Wattenbach, Das Schriftwesen im Mittelalter [2] S. 443 ff. und Pölchau, Das Bücherwesen im Mittelalter S. 16; vgl. auch Anzeiger für Kunde deutscher Vorzeit (Nürnberg) 1883. Sp. 15. K. W.

Zwei Bienensegen,

eingeschrieben in ein Exemplar der Kopenhagener K. Bibliothek von De castitate sacerdotum. Lipsiae. 1499. 4°, mitgeteilt von Prof. Kr. Nyrop.

Wan die Binen schwermen wollen, das sie nit hinwegk fliegen So sprich

Ich verbiete dir Biene und Imme bie Gots stimme
Das du nit fligest aus desses Hofes Kringe
Du habst dan Gote und Mariæ vorlieb (l. urlob)
Im namen des Vathers † und des Sons † und des H Geists †

Vel vtere hoc modo

Bine und beninne. Ich gepiete dir bie Jesu stimme
Das du hie bie mir wohnest zu haus und zu hofe
Als die trew und warheitt bie unserm Hern Gode.
Im nahmen des Vathers † und des Sons † und des H Geists †

Mache desso drej Creutze mit dem rechten fufz
auff die erden wirff den (l. der) Erden unter deinem fusse
mangk oder pobber (l. bober) die Bienen so mogen sie nit
von deinem Hofe hinwegk fligen.

Vgl. Sitzungsber. der Wiener Akad. d. Wiss. Ph.-hist. Kl. LII, 5—19. LXIX, 35 f. Münchener Sitzber. 1866. II, 110 f. Müllenhoff-Scherer, Denkm.² S. 316 f. Germania I, 109. XXIX, 98. Unsere Zeitschr. I, 321. K. W.

Sammlung der Volksüberlieferungen in Mecklenburg.

Der Verein für mecklenburgische Geschichte und Altertumskunde hat im Februar 1891 einen Aufruf zu einer Sammlung mecklenburgischer Volksüberlieferungen erlassen. Dieselbe soll, nachdem die Sagen, Märchen und Gebräuche nebst dem Aberglauben von K. Bartsch gesammelt worden sind (Wien 1879. 1880. 2 Bde.), die anderen volkstümlichen Überlieferungen in sich aufnehmen, namentlich die Volkslieder, Wiegen- und Ammenlieder, allerlei Reime und Sprüche, Rätsel, Eulenspiegelgeschichten, Schnurren und andere Erzählungen. Gymnasiallehrer Wossidlo in Waren hat zur besonderen Förderung des Unternehmens einen halbjährigen Urlaub erhalten und während desselben auf einer Wanderung durch das Land eine reiche Ernte gehalten und vielfach andere zur Hilfe gewonnen. In einem Ersten Bericht vom 31. Dezember 1891 giebt er Nachricht darüber.

Lettische Sammlungen.

Die lettisch-litterarische Gesellschaft hat beschlossen, ein Verzeichnis anzulegen über alle volkskundlichen Materialien, die in den zahlreichen lettischen Zeitungen und Zeitschriften seit Jahrzehnten gedruckt worden sind, und dieselben der Forschung zugänglich zu machen.

Zweitens will sie ein Ortsnamenverzeichnis über das lettische Volksgebiet anlegen, das nicht bloss alle Ansiedelungen, sondern auch die Namen der Felder, Wiesen, Wälder, Höhen und Gewässer enthält.

Hermann Frischbier †.

Zu Königsberg i. Pr. starb am 8. Dezember 1891 nach langen schweren Leiden der emeritierte Rektor der altstädtischen Töchterschule, Hermann Frischbier, der eifrigste Arbeiter in der Volkskunde Ostpreussens. Am 10. Januar 1823 zu Königsberg als Sohn eines Maurers geboren, wuchs er im plattdeutschen Volksleben auf, dem er sein Leben hindurch, nachdem er die darin ruhenden Schätze verstehen gelernt hatte, seine Liebe und seine Kräfte schenkte. Sein erstes Werk waren die Preussischen Sprichwörter und volkstümlichen Redensarten (1864. 1865. 1876). Bekannt ist, dass er dafür „wegen Erregung öffentlichen Ärgernisses" auf die Anklagebank kam, aber auf Grund der Verteidigung der Professoren Rosenkranz, J. Zacher und O. Schade freigesprochen ward. Seine anderen Werke sind: Preussische Volksreime und Volksspiele (1867), Hexenspruch und Zauberbann (1870), Preussische Volkslieder in plattdeutscher Mundart (1877), Preussisches Wörterbuch (1882. 83. 2 Bde.). Ausserdem hat er in verschiedenen Zeitschriften, namentlich in der Altpreussischen Monatsschrift, die auch eine Fortsetzung seiner Volksreime und Volksspiele bringen wird, Arbeiten veröffentlicht.

Alle die ihn kannten, schätzten ihn wegen seines treuen Fleisses und seiner menschlichen Tüchtigkeit. Unserm Verein gehörte er als ordentliches Mitglied an.

K. W.

Bücheranzeigen.

Das Weib in der Natur- und Völkerkunde. Anthropologische Studien von Dr. H. Ploss. Dritte umgearb. und stark vermehrte Auflage. Nach dem Tode des Verf. bearbeitet und herausgegeben von Dr. M. Bartels. Mit 10 lithogr. Tafeln, dem Porträt des Dr. Ploss und 203 Abbild. im Text. Leipzig, Th. Griebens Verlag (L. Fernau), 1891. 2 Bde. S. XIV. 575. VII. 684. 8°.

Ein bereits wohl bekanntes grosses Werk liegt hier in dritter umgearbeiteter und stark vermehrter Gestalt vor uns. Wie bei der zweiten, hat auch bei dieser Auflage Herr Sanitätsrat Dr. Max Bartels, der verdiente Berliner Arzt und ausgezeichnete Anthropologe, seine Kraft und seine reichen Kenntnisse eingesetzt und das Buch wieder in Anordnung und Inhalt bedeutend verbessert. Für den Volksforscher ist das grosse Thema des Werks von ebensolcher Wichtigkeit, als für den Anthropologen und den Arzt, wenn auch sein Verhältnis dazu ein anderes ist, als das der beiden letzteren. In den durch diese gegebenen physischen Grundlagen wird er für seine ethischen und historischen Forschungen grosse sichernde Förderung erkennen, und sich überzeugen, dass er bei seinen Schlüssen und Urteilen die Berücksichtigung jener nicht entbehren kann.

Das Werk zerfällt in zwei starke Bände. Der 1. Band behandelt in der 1. Abteilung den Organismus des Weibes in sieben Kapiteln, in der 2. Abteilung das Leben des Weibes in 27 Kapiteln. Diese Abteilung wird im ganzen zweiten

Bande fortgesetzt und in weiteren 33 Kapiteln zum Schluss geführt. Von dem weiblichen Embryo bis zum Begräbnis des toten Weibes erhalten wir hier einen tiefen Einblick in das ganze Wachsen, Blühen und Vergehen. Vier nützliche Anhänge schliessen das Werk.

Einen wichtigen Bestandteil bilden die vielen Illustrationen, teils auf zehn Tafeln, teils in 203 dem Text eingefügten Abbildungen, die häufig nach Photographieen teils von der Natur, teils von Gegenständen der grossen Berliner und Münchener Sammlungen genommen sind. Es ist dadurch ein ungemein wertvoller Schatz dem Werke einverleibt worden, das wir als eine wichtige, auch die Volksforschung sehr verpflichtende Arbeit mit dem gebührenden Danke begrüsst haben.

K. Weinhold.

Joh. Ph. Glock, Die Symbolik der Bienen und ihrer Produkte in Sage, Dichtung, Kultus, Kunst und Bräuchen der Völker. Heidelberg, Th. Groos, 1891. S. XII. 411. 8°.

Aus diesem fleissig zusammengetragenen Buche eines Imkers geht uns im besonderen das 5. Kapitel des 2. Teils an: die Bienen bei Germanen und Slaven, worin aus Glaube und Sitte dieser Völker viel auf die Bienen bezügliches gesammelt ist. Der Verfasser des Buches ist kein wissenschaftlicher Forscher in diesen Dingen, sondern ein gebildeter Dilettant, belesen und in der Darstellnng gewandt. Gern wird man die volkstümliche Geschichte von der steirischen Bienenmutter, der Witwe Magdalena Hermann in Mixnitz, lesen, die in unsere Lesebücher übergehen sollte. K. W.

Elard Hugo Meyer, Germanische Mythologie (Lehrbücher der germanischen Philologie. I.) Berlin, Mayer & Müller, 1891. S. XI. 354.

Das wichtige Buch, das eine Frucht langjährigen Fleisses ist, gliedert sich in neun Kapitel, von denen die drei ersten die Einleitung enthalten: 1. Geschichte der Wissenschaft der germanischen Mythologie, 2. Begriff und Aufgabe der Mythologie, 3. Quellen. Darauf folgt die Behandlung des Seelenglaubens und des Marenglaubens, als ältester Stufen der Religion; darauf wird der Naturdämonenglaube nach einer niederen und höheren Stufe vorgetragen, und nun erst gelangen wir zu dem Götterglauben und Götterkultus. Hr. Meyer teilt die Götter in Gewittergötter (Tyr-Ziu, Freyr, Heimdallr), Windgötter (Odin-Wodan, Ullr, Baldr mit Sippe, Bragi, Njǫrdr) Wolkengöttinnen (Frigg-Freyja, Fricke, Harke, Berchta, Holda, Sprossformen). Im 9. Kapitel wird der Heroenmythus behandelt.

Das Buch soll ein Handbuch der germanischen Mythologie sein und es wird in der Hand eines Kundigen dazu vortrefflich dienen, da es das Material so umfangreich vorführt, wie man es sonst nicht findet. Im übrigen wird der Kundige über vieles anderer Meinung sein, ganz abgesehen von der von uns in dieser Zeitschrift I. S. 451 ff. näher beleuchteten Ansicht des Verfassers über den ungermanischen Ursprung und das fremde Wesen der meisten nordischen Mythen. Immerhin aber nimmt dieses Buch neben Mogks Mythologie (im Grundriss der germanischen Philologie von H. Paul. VI. Abschnitt) eine sehr achtenswerte Stellung ein.

Die schlechte Ausstattung und der inkorrekte Druck müssen gerügt werden.

K. Weinhold.

Ignaz V. Zingerle, Sagen aus Tirol. Zweite vermehrte Auflage. Innsbruck, Wagner'sche Univers. Buchhandlung, 1891.

Ignaz v. Zingerle ist der treue Eckart, der seit länger denn einem Menschenalter den Schatz der Volksüberlieferungen seines Heimatslandes Tirol hütet und dabei eifrig dafür sorgt, dass nicht bloss seinen Landsleuten das Bewusstsein von demselben wach erhalten werde, sondern auch in weiteren Kreisen die Wissenschaft des deutschen Volkstums davon Nutzen ziehen könne.

In zweiter, stattlich vermehrter Auflage sind kürzlich seine Sagen von Tirol erschienen. Die Ausgabe vom Jahre 1859 bot 764 Nummern, die jetzt vorliegende zeigt deren 1022, und zwar hat besonders das Eisakthal, Pusterthal und Vinstgau neue Berücksichtigung gefunden, während auch sonst aus historischen Notizen und katholischen Legenden reichliche Nachlese gehalten ist. Die mündliche Überlieferung giebt aber nach wie vor den Hauptinhalt des Werkes her und macht die Sammlung in ihrer objektiven Auffassung des Stoffes und schlichten Darstellung zur ersten Quellenschrift inbetreff des tiroler Volksglaubens.

Der wissenschaftlichen Behandlung des von Zingerle gebotenen Stoffes kommt ein angehängtes Kapitel von Anmerkungen namentlich mit Hinweisungen auf die entsprechende Litteratur, sowie ein eingehendes Sachregister entgegen. Rezensent bekennt offen, dass er den gelegentlich in den Anmerkungen hervortretenden Standpunkt Zingerles in betr. des Charakters des Volksglaubens nicht teilt, wenn er z. B. S. 70 zum Teil mit Grimm „in vielen Hexen verkappte heidnische Priesterinnen“ wiederfindet, bei anderen Gestalten an Freyr oder gar Baldr denkt, überhaupt die Sagen als Niederschläge alter Mythen fasst, während sie umgekehrt meist volkstümliche Prototypen solcher sind. Da Zingerle derartige Ansichten aber nirgends in die Darstellung selbst drängt, so bleibt der eigentliche Sagenschatz, in dem der Wert des Werkes beruht, davon und von jeder Differenz ganz unberührt, und dem Dank seiner Landsleute für die neue schöne Gabe gesellt sich auch der der Wissenschaft. W. Schwartz.

Handtmann, E. Was auf märkischer Heide spriesst. Märkische Pflanzen-Legenden und Pflanzen-Symbolik. Berlin, Lüstenöder (1891). S. VII, 184. 8°.

Der Verfasser hat in seinen „neuen Sagen aus der Mark Brandenburg, Berlin, 1883“ schon einmal einen Beitrag zur deutschen Sagenkunde in Druck gegeben. War schon diese Publikation nicht eben glücklich zu nennen, da die Kritik nicht mit der nötigen Schärfe angewandt und die Sammlung ausserdem durch Ausschmückungen stark entwertet schien, so gilt dies von den vorliegenden märkischen Pflanzensagen in erhöhtem Masse. Mag auch in der Vorrede versichert werden, dass die einzelnen Sagen dem Volksmunde entnommen sind, dem Kenner des Volkstums wird es darum doch nicht einen Augenblick zweifelhaft sein, dass er es hier in keinem Falle mit einem wirklich volkstümlichen Werke zu thun hat. H. stellt selbst die Frage auf: „Wie mögen derartige sagenhafte Gebilde entstanden sein. Sinds Erbstücke uralter mythologischer Vorzeit? Sinds Gleichnisse, von Gelehrten, Priestern, Lehrern, Erziehern aufgestellt? Sinds Grossmütter- oder Ammenträume?“ und giebt darauf die Antwort: „Zweifelsohne hat jede dieser drei Quellen, und nebenbei noch haben einige andere Phantasiequellchen, etwas von ihrer Fülle in den durch unser Volksleben plätschernden Giessbach der Sagenbildung und Symbolisierung hineinströmen lassen.“ Uns will es ebensowenig

zweifelsohne erscheinen, dass diese Gleichnisse des Gelehrten, Priesters, Lehrers und Erziehers, sowie die anderen Phantasiequellen, von denen das Buch auf jeder Seite Zeugnis ablegt, auf des Verfassers, bezw. seiner Gewährsmänner Rechnung zu setzen sei. Jedenfalls sind in der Sammlung wirklich Volkstümliches und ausgesprochen Nichtvolkstümliches so mit einander verquickt, dass eine Scheidung kaum möglich erscheint und die Arbeit somit für den Forscher fast wertlos wird. Anders mag man vielleicht über den litterarischen Wert des im übrigen hübsch ausgestatteten Buches denken; darüber zu urteilen ist jedoch hier nicht der Ort.

U. Jahn.

Guido List. Deutsch-mythologische Landschaftsbilder. Berlin, H. Lüstenöder 1891. S. 264 8°.

Der Verfasser des vorliegenden Buches ist als mythologischer Schwärmer durch das niederösterreichische Land und Gebirge gewandert und hat überall die deutlichen Spuren unserer alten deutschen und nordischen Götter aufgefunden. Er erzählt seine Forscherwanderungen begeistert, in einer Sprache, die alt, bieder und kräftig sein soll, die aber durchaus auf unverdorbenen Geschmack je länger je mehr abstossend wirkt. Er ist in Mythologie und Sprachkunde der ärgste Dilettant, und wir raten ihm, erst etwas zu lernen, ehe er sich als Mythologe wieder herwagt. Patriotische Begeisterung allein thut es nicht! K. W.

Dr. M. Höfler in Tölz. Der Isarwinkel. Ärztlich-topographisch geschildert. München, Verlag von E. Stahl, 1891. S. 230 8°.

Der Verfasser sagt, gerade der Arzt in oder am Gebirge ist in der günstigen Lage, die Abhängigkeit des Menschen vom Wohnboden und den Einfluss des letzteren leichter zu überblicken. Er erachtet es für Aufgabe der Ärzte, den natürlichen Keim nachteiliger, gesundheitswidriger Zustände, welche jede menschliche Siedelung in sich trägt, ebenso wie die gesundheitsfördernden Eigentümlichkeiten der Wohnorte kennen zu lernen und erklärt, dass Vegetation, Flora und Fauna, Bodenkunde, Meteorologie, Hydrologie nicht weniger Gegenstand seiner besonderen Beobachtung sein sollten, als Anthropologie, Ethnologie und Pathologie.

Dass er selbst diesen Ansprüchen in ziemlich umfassender Weise nachzukommen bestrebt gewesen ist, zeigt das reichhaltige Buch, welches zwar keine Inhaltsangabe hat, aber durch ein Sachregister über die behandelten Fragen aufklärt.

Der Isarwinkel, d. h. der heutige Bezirk Tölz, wird zunächst in seinen Terrain- und geologischen Verhältnissen mit besonderer Rücksicht auf die Höhenlage und Bodenbeschaffenheit der einzelnen Ortschaften beschrieben. Dabei kommt auch die ältere Besiedelung und die Art zur Sprache, wie sie sich an alte Verkehrswege, namentlich an die Isar und die wichtige uralte Strasse über den Brenner, sowie die Salzsaumwege anschloss, welche von Reichenhall längs des Gebirges gegen Kempten zogen. Schmiede und Wagner waren die ersten urkundlich bekannten Bürger von Tölz. Noch bis in späte Zeit aber blieb das Handwerk und der Handel in den Flecken beschränkt, weil die Einödbauern durch ihr Gesinde schmieden, backen, weben, spinnen, zimmern, tischlern und dachdecken liessen, und was dies nicht vermochte, von Haus zu Haus wandernde Handwerker in des Bauers Stör (Stube) anfertigten. Sehr alt und lange überwiegend war die Almwirtschaft der Bauern, dazu kam Holzbau, Holzschnitt und Köhlerei, für welche

die Isar die wichtige Flossstrasse war. Noch 1780 bestanden in Tölz 23 Flossmeister mit 100 Knechten. Heut sind es nur noch 6. Dem Holzaufschlag war war der Liasboden der Voralpen stets besonders günstig. Die ältesten Alpen ergeben sich aus den romanischen Namen wie Telps, Redebein, Torchelin, Vermaus u. a.. Dabei bestehen besonders gute Pferdeweiden. Aber sowohl Pferde wie Rindvieh degenerieren, wenn sie den Boden des Gebirges verlassen und in die moosige moorige Moränenzone am Fusse der Voralpen herabsteigen.

Die Bevölkerung und ihre Verteilung und ihre Wohnungen sind zum Gegenstand eingehender Beobachtungen gemacht. Noch vor 100 Jahren gab es Wohnhäuser im Isarthal mit hölzernen Schubfenstern ohne Glas, welches durch aneinander gereihte, in das Fenstergesims eingesetzte Holzstäbchen ersetzt war. Bezüglich der Ernährung ist die Kost, ihre Bestandteile und ihr Wert für die einzelnen Arbeiterklassen nachgewiesen. Daran schliessen Angaben über deren Krankheiten. Die Beschaffenheit und die Einwirkungen des Klimas, Grundwasser und Wasserzustände des Isargebietes sowie die Trink- und Mineralwässer nach den einzelnen geologischen Zonen sind unter Mitteilung zahlreicher Analysen ganz im Einzelnen behandelt.

Für die Volkskunde interessieren namentlich die Zusammenstellungen über romanische Reste in der Bevölkerung, die sich teils in der um den Walchensee sehr zahlreichen Namen, teils oft recht ausgeprägt in der Körperlichkeit einzelner Personen und auch ganzer Ortschaften erhalten haben. Riezler verlegt dorthin die romanische Provinz Valeria. Nach Sepp sprach man hier noch zu Karls des Grossen Zeit romanisch. Die Farben von Haar und Augen, die Körpergrösse, die Schädelbildung werden in ihren Unterschieden zahlenmässig vorgeführt.

Endlich sind die Kretinbildungen, Anomalien aller Art, die Ergebnisse der Rekrutierung, die Sterblichkeit und die einzelnen Todesursachen und vorherrschenden Krankheiten, sowie die verschiedenen Arten der Unfälle mit der vollen Sachkenntnis und langen Erfahrung des einheimischen Arztes dargestellt.

A. Meitzen.

Živaja Starina. Periodičeskoje izdanije otdielenija etnografii Imp. Russk. geografič. obščestva pod redakcijeju. V. J. Lamanskavo. (Lebendes Altertum, periodische Ausgabe der etnograph. Abteilung der k. russ. geograph. Gesellschaft unter der Redaktion von V. J. Lamanskij.) Petersburg 1890 und 1891. gr. 8°. 1—4 Heft. LXII, 131, 34, 42, 24; IV, 236 und 2; II und 271; II und 230 S.

Das Ostreich in seiner gewaltigen, die verschiedenartigsten Völker und Stämme umfassenden Ausdehnung bietet für Folklore ein unerschöpfliches Arbeitsfeld. Einzelnen und Gesellschaften, vor allem der kais. russ. geographischen Gesellschaft, verdanken wir bereits Herbeischaffen von Stoff in grossen Massen und aus allen Gegenden des Reiches, das meiste davon freilich dem Auslande, wegen der Sprache, nicht unmittelbar zugänglich. Bei der steigenden Bedeutung und Ausbreitung dieser Studien bewillkommnen wir doch besonders den Beschluss der ethnographischen Abteilung der Gesellschaft, ein neues folkloristisches Organ ins Leben zu rufen und die Leitung desselben Prof. Lamanskij zu übertragen. Von diesem neuen Unternehmen liegen die ersten vier Hefte bereits vor.

Eine Beschränkung auf bestimmte Länder, Rassen, Völker oder auch nur auf die Grenzen des Reiches hat nicht stattgefunden, wir finden daher Beiträge mannichfachster Art. Einer der ausführlichsten und interessantesten ist ‚Drei Jahre bei

den Jakuten', ethnographische Skizzen von V. I. Priklonskij, der, von der Weichsel nach Jakutsk versetzt, über die Sitze und Sitten vornehmlich der Jakuten handelt, namentlich wichtig sind die Ausführungen über den Schamanismus und über die Erscheinungen der ‚chorea imitatoria', einer Nervenaffection; im Anhange dazu werden zahlreiche jakutische Sagen, Lieder und Rätsel mitgeteilt, darunter das grosse Lied vom Branntwein, im Original und in der Uebersetzung eines Kosaken. Dann die Untersuchungen von G. Trusman über die Halbgläubigen (Halbheiden) im Pskovschen Gouvernement, d. i. russificirte Esthen, eifrige Orthodoxe, die ihr esthnisch und aus den Zeiten, da heidnisches ihnen noch vielfach beigemischt war, auch den entsprechenden Namen, der heute bis auf einiges bereits als Anachronismus bezeichnet werden kann, beibehalten haben. In die Anfänge von Slavistik und Folklore versetzt uns zurück der Abdruck der Korrespondenz des 1878 verstorbenen Slavisten Sreznevskij: Land und Leute in der lausitzer Wendei von 1840 werden geschildert, Eindrücke und Erlebnisse eines eifrigen und scharfen Beobachters; desselben Anzeige der slavischen Ethnographie von Safařík (1842); würdig reihen sich daran die Briefe des allzufrüh seiner Wissenschaft entrissenen Preis an Safařík, Kurschat u. a. von 1836—1846: beides eine Ergänzung förmlich zu den von Jagić herausgegebenen Materialien zur Geschichte der slavischen Philologie. Einen wertvollen Beitrag liefert J. Ždanov in seinem Studium über das Lied von Fürst Michael: nach der grossrussischen Version findet der Fürst, der seine Frau der Obhut der Mutter anvertraut hatte, bei der Rückkehr die Frau todt und überlebt nicht sein Leid; es werden nun die nächst verwandten und die entfernteren Versionen in slavischen, romanischen u. a. Volksliedern aufgesucht und es wird scharfsinnig gezeigt, wie ein historischer Name aus einem historischen Liede in wandernde Balladen herübergekommen ist. Sehr interessant ist der Bericht eines Augenzeugen, P. Rovinskij, über eine am 27. August 1890 in Grbal am adriatischen Meere abgehaltene feierliche Beilegung der Blutrache, eine wesentliche Ergänzung zu den Studien darüber eines Miklosich u. a. Th. Braun gibt eine Skizze der Griechen in Mariupol (Gouvernement Jekaterinoslaw) d. i. der letzten Reste der einstigen Krimgothen, wie dies zuerst Kunik ausgesprochen und der Verfasser in einem deutschen Programm der reformierten Schule in Petersburg 1889/90 (Die letzten Schicksale der Krimgoten) ausgeführt hatte: vereinzelt kommt noch der germanische, blonde Typus vor; Sagen, Lieder u. s. w. haben sich nicht erhalten, die Tradition reicht nicht weiter als über die Herkunft aus der Krim und den einstigen Druck des Tatarenjoches; griechische und tatarische Lieder sind gesammelt und sollen herausgegeben, in der Krim selbst Ausgrabungen vorgenommen werden.

Aus der Reihe weiterer Beiträge heben wir noch hervor; Prof. Veselovskij giebt diesmal aus dem Schatze seines Wissens nur einige Kleinigkeiten (darunter über Decamerone X. 3); Prof. Sobolevskij sucht die Namengebung im russischen Volksepos festzustellen, nach Ursprung und Alter des einzelnen. Vom Herausgeber, Prof. Lamanskij, stammt eine Art Programm, das sich über russische Journalistik, Kritik, Wissenschaft, dann über die planmässige Erforschung russischer Geschichte und Ethnographie, zuletzt über Folklore (mit Bezug auf Weinhold, Zeitschrift f. Völkerpsych. 1890 I und etwas polemisch gegen die bezüglichen Ausführungen von Gaidoz in der Mélusine) ausbreitet; ausführliche Anzeige des grossen Werkes von Prof. Pypin ‚Geschichte der russischen Ethnographie', welches seinesgleichen nicht leicht in einer anderen Litteratur haben dürfte. Der Standpunkt des Autors und derjenige des Referenten sind jedoch so grundverschieden, dass Gegensätze der Auffassung sich sogar auf die Einzelheiten erstrecken müssen;

der Referent betont daher vor allem, was ihm übergangen oder nicht nach Gebühr gewürdigt scheint. Der das Andenken von Fr. Miklosich ehrende Nachruf wird durch einen Anhang von Anzüglichkeiten und persönlichen Bemerkungen entstellt; wir übergehen dies und erwähnen lieber die Ausführungen über Alter und Ursprung des Namens Weissrussland, die sich anschliessen an entsprechende Bemerkungen des Prof. Potebnja, der bei einer Anzahl scharfsinniger, doch öfters allzugewagter Worterklärungen auch diesen Terminus berührte. Wir schliessen diese Uebersicht der Abhandlungen mit einer der wertvollsten, über altes Leben der Ostjaken und ihre Helden auf Grund ihrer eigenen Lieder und Erzählungen von S. K. Patkanov (III. S. 85—116 und IV. S. 67—108). Der Verfasser hat ein bisher so gut wie unbekanntes Material gesammelt; er schildert die Sänger, ihre Instrumente, die Lieder, welche der Ereignisse der späteren Geschichte, der Unterwerfung durch Tataren, dann durch Russen, nicht mehr gedenken; diese Reste des nationalen Epos beziehen sich nur auf Kämpfe, oder eher auf bloss räuberische Überfälle der Ostjaken untereinander und gegen die Samojeden, auf die Zeit vom XIII. bis XIV. Jahrhunderte etwa; ihr Stil ist durchaus episch, in den Epitheta, in der Breite der Ausführungen, in den Wiederholungen u. s. w.; nach ihnen schildert der Verfasser das Treiben der Ostjakenfürsten, der Helden dieser Lieder, in Krieg und Frieden.

Von Materialsammlungen heben wir hervor die Schilderung der Hochzeitsbräuche bei den Ruthenen Ungarns; russische und bulgarische Volkstexte aller Art (Bilder, Sprüche, Beschwörungen u. s. w.); alte Notizen über Aberglauben; Angaben über Spiele, namentlich Kinderspiele; über Bestattungen, Beschreibung von Dialekten u. s. w. Orientalische Sagen, Märchen und Fabeln, indische (aus dem Nachlasse des Prof. Minajev), kirgisische, armenische u. a. sind besonders reichhaltig vertreten. Dürftig ist nur der bibliographisch-kritische Teil ausgefallen. Fragen nach Dialekten, Bräuchen etc. finden wir ebenfalls, wie in der polnischen Wisła.

Aus dieser, noch nicht alles erschöpfenden Inhaltsübersicht erhellt zu Genüge, wie weit die Redaktion der Živaja Starina sich ihre Aufgaben gesteckt hat. Der Ausdehnung des russischen Reiches entsprechend ist die Ethnographie Asiens, zumal Sibiriens, in vollem Umfange herangezogen worden: die interessantesten Abhandlungen der ersten Hefte beziehen sich gerade auf sibirische Völkerschaften. Fährt die Redaktion auf diesem Wege mit gleicher Umsicht und Eifer fort, so kann sie ihres Erfolges sicher sein, so wird ihre Publikation den besten fremden ebenbürtig zur Seite treten. Dass ihr dies gelinge, wünschen wir im Interesse unserer Wissenschaft.

Berlin. A. Brückner.

Wisła. Miesięcznik gieograficzno-etnograficzny. Tom V. Warszawa 1891. (Die Weichsel. Geographisch-ethnographische Monatsschrift. Bd. V, Heft 1—3, S. 1—730, gr. 8°.)

Das von Dr. J. von Karłowicz mit grosser Umsicht geleitete Organ für polnischen Folklore schliesst bereits den fünften Jahrgang ab. Während in anderen Publikationen, zumal der Krakauer Akademie, so z. B. im Zbiór wiadomości do antropologii krajowej (Sammlungen zur Kunde der Landesanthropologie, bisher 14 Bände gr. 8°) Stoffsammlungen mitgeteilt werden, hält die Redaktion der Wisła für ihre vornehmste Aufgabe, orientierende Abhandlungen, kritische Erörterungen von Einzelnheiten und eine äusserst reichhaltige, namentlich periodische

Publikationen erschöpfende bibliographische Übersicht zu bringen; für Stoffsammlungen selbst ist die Biblioteka Wisły bestimmt, welche bereits in 8 Bändchen neben Märchen und Liedern eingehende ethnographische Schilderungen (von Federowski M., Wasilewski Z., Dorf Jagodne) und Arbeiten, wie über polnische Volksmedizin von Dr. M. Udziela und über das Weib im Volksliede von K. Skrzyńska aufgenommen hat.

Auf den reichen Inhalt des neuen Jahrganges können wir im Einzelnen nicht eingehen; wir heben nur weniges hervor. Von Arbeiten von Ausländern seien genannt nur die des russischen Folkloristen Sumcow über die polnischen Boginki oder Mamuny, eine Art Feen; letzterer Name hängt mit der mittelalterlichen Mamona, nicht, wie Verfasser annimmt, mit (Korn)-Muhme zusammen. Karłowicz handelt über Alter und Namen gewisser polnischer Osterbräuche, die von Deutschen herstammen (Schmeckostern = smigurst, smigus: Mannhardt hatte irrig das Gegenteil, Beeinflussung des deutschen, durch polnischen Brauch, angesetzt; dyngus, d. i. Dingnuss, Dingniss, depactatio, Loskauf vom Wassertauchen durch Geschenke).

Der Aufsatz von Żmigrodzki über die Geschichte der Swastika ist dem deutschen Publikum bereits aus dem Archiv f. Anthropologie, 1890, III bekannt. Wir nennen noch die ausführliche Schilderung weissrussischen Dorflebens, aus einer vom Weltverkehr fast abgeschlossenen Gegend (Jeleńska, Dorf Komarowicze); archivalische Nachrichten aus der Vergangenheit des Städtchens Wawelnica (H. Wiercieński), Anregung eingehender Untersuchungen über die Bräuche der Johannisfeier (Lubicz) u. a. Die neuesten Arbeiten über den Ursprung des polnischen Staates, speziell über die Geschichte des Adels, die Theorie der Einwanderung und Unterjochung, wonach der Adel aus einer fremden Herrscherkaste hervorgegangen wäre, bespricht lichtvoll A. Jablonowski und erschüttert die Beweiskraft des Vorkommens nordischer Russen in den polnischen Wappenzeichen durch Hinweis auf verwandte Erscheinungen in anderen Gegenden. Endlich seien neben der eingehenden Chronik der Fortschritte der Geographie wärend des Jahres 1890, von Nałkowski, die zahlreichen Fragestellungen nach Sitten, Sprache etc. von Seiten der Redaktion und Antworten aus dem Leserkreise hervorgehoben. Das beste Zeugniss für den Wert dieser Publikation legt der Umstand ab, das sie auf ähnliche bei anderen slavischen Stämmen nicht ohne bestimmenden Einfluss geblieben ist. Neben der Zivaja Starina (s. o.) nennen wir eine böhmische:

Český Lid, eine Zweimonatschrift für das Studium böhmischen Volkes in Böhmen, Mähren, Schlesien und Ungarn, herausgegeben von Dr. L. Niederle (für den anthropologisch-archäologischen) und Dr. Č. Zíbrt (für den kulturhistorisch-ethnographischen Teil); bisher zwei Hefte, 220 S., kl. 8°, mit zahlreichen Illustrationen (Prag, Šimáček, 1891). Wir übergehen hier den archäologischen Teil (darunter die eingehende Schilderung von Gräbern mit hockenden Skeletten durch Dr. Matiegka); im ethnographischen berichtet der gründliche Kenner mährischen Volkstums, F. Bartoš, über landwirtschaftliche Bräuche und Aberglauben; J. Košt'ál sammelt alle Angaben über den Wassermann, den Nix, dessen volkstümliche Namen, hastrman, bestrman aus dem deutschen stammen; auf den Vergleich mit den ähnlichen Erscheinungen bei Deutschen, Iren und Schotten (wo die Kelpie ebenso mit Vorliebe als Mensch oder Pferd, Rind erscheint) u. a. wird jedoch nicht eingegangen. V. Tille, in einem Aufsatze über Erzählungen vom Herrscher, der vom eisernen Tische her auf den Fürstensitz berufen wird, wie dies bei Przemysł von Böhmen und Stephan von Ungarn die Sage berichtet, überprüft zunächst die Entwickelung der böhmischen Tradition. Z. Winter gibt einiges urkundliche Material zum Kapitel von Todtenzeugnissen im alten Gerichtsverfahren, vom bekannten Bluten der Leiche bei der Berührung des Mörders.

Eine Reihe anderer Arbeiten, über die Volksküche, über Trachten und Muster, über das weltliche Lied u. s. w., seien nur flüchtig erwähnt. Dazu kommen bibliographische Übersichten, namentlich der einschlägigen böhmischen Litteratur, auch ein Bericht von A. Černý über Folkloristik bei den Lausitzer Wenden; endlich Fragen und Antworten, wie in der Wisła.

Nach ihrem Vorgange werden auch grössere zusammenhängende Untersuchungen besonders in der Knihovna Českého Lidu veröffentlicht. Das erste Heft dieser Bibliothek gab der unsern Lesern aus Zeitschrift I, 456 f. bereits bekannte umsichtige und unermüdliche Forscher, Dr. Č. Zíbrt, heraus: ‚Skřítek' in altböhmischer Volksüberlieferung'; der Skřítek — sein Name ist deutschen Ursprunges, Schratt, Schrätzel — ist eine Art Hausgeist, auch Gelddrache und Alp; einen urkundlichen Nachtrag vom Jahre 1382 über den Glauben ‚se habere penatem in domo sua' s. in Č. L. S. 186. Im zweiten Heft der Bibliothek wird Fr. Bartoš einen erschöpfenden Bericht über Hochzeiten in Mähren, Bräuche, Lieder, Spiele und Aberglauben, die sich daran knüpfen, bringen.

Berlin. A. Brückner.

Celtic Fairy Tales selected and edited by Joseph Jacobs, illustrated by J. D. Batten. London, David Nutt, 1892. S. XIV. 267. 8°.

Herr Jos. Jacobs, der Herausgeber der Zeitschrift Folklore, hat seinen English Fairy Tales, der ersten Sammlung wirklich englischer Kindermärchen, dies allerliebste und wertvolle Weihnachtsbuch folgen lassen, das aus echten irischen und schottischen Quellen geflossen ist. Der Reichtum der Kelten an Feengeschichten, an Sagen und Märchen ist bekannt, er übertrifft bedeutend den der anderen europäischen Völker, abgesehen von den Finnen. Uralte Erinnerungen des Volkes sind darin enthalten und ein unerschöpfliches Feld der Forschung breitet sich darin aus. Herr Jacobs hat, von seinem Freunde Alfr. Nutt, dem rühmlich bekannten Kenner, unterstützt, sechsundzwanzig Geschichten ausgewählt, die er in englischer Sprache für englische Kinder vorträgt, als eine Art von Haus ollamh oder sheenachie, bemüht Gesicht und Farbe, Zauber und Reiz der keltischen Volksphantasie wirken zu lassen. Ganz vortreffliche Holzschnitte nach Zeichnungen von John D. Batten, der selbst ein Kenner keltischen Altertums ist, schmücken das Buch.

Wir wollen dabei kurz eines andern Werkes gedenken:

Beside the fire, a collection of Irish Gaelic folk stories, edited translated and annotated by Douglas Hyde, with additional notes by Alfred Nutt. London, David Nutt, 1890. S. LVIII. 203. 8°.

Es ist eine Auswahl aus der irischen Originalsammlung des Dr. Douglas, die 1889 in Dublin erschien ist: Leabhar Sgeuluigheachta; sie bringt sechs Geschichten in irischem Text mit gegenüberstehender englischer Übersetzung, acht Geschichten nur auf englisch, zum Schluss eine kleine Rätselsammlung. In einer ausführlichen Vorrede spricht sich Dr. Hydes über die irischen und schottischen Volksüberlieferungen und seine Art des sammelns aus, wozu Herr Alfr. Nutt eine beachtenswerte Nachschrift gibt. Derselbe hat auch am Schluss Anmerkungen zu jeder einzelnen Geschichte gespendet, die jeder mit Dank brauchen wird.

K. Weinhold.

Aus den

Sitzungs-Protokollen des Vereins für Volkskunde.

Berlin, Freitag, den 18. Dezember. Neu beigetreten: Kais. chines. Zolldirektor a. D. Kleinwächter-Berlin; Realgymnasiallehrer Dr. A. Strack-Giessen. — Nachdem der Vorsitzende einen kurzen Bericht über den Mitgliederbestand des Vereins gegeben hatte, erhielt Prof. A. Brückner das Wort zu seinem Vortrage ‚ein mittelalterlicher Bericht über Weihnachtsbräuche'. Nach einer prinzipiellen Auseinandersetzung über die Vorsicht, welche bei der Prüfung von Volksbräuchen auf ihren angeblichen mythologischen Hintergrund hin zu beobachten ist, nach dem Hinweis auf die Wanderung von Bräuchen namentlich im Gefolge des Christentumes erörterte der Vortragende den Bericht des Böhmen Johann von Holešow über Weihnachtsbräuche, das ‚Largumsero' desselben aus dem Ende des XIV. Jahrhunderts. Useners Vermutung, dass der ursprüngliche Verfasser desselben presbyter Alsso, ein Deutscher, gewesen, wird zurückgewiesen; die einzelnen Punkte des Berichtes werden erörtert, wobei sich herausstellt, dass derselbe nichts spezifisch slavisches, böhmisches enthält; ein Abdruck des Traktates nach einer besseren Handschrift, als die, über welche Usener verfügte, wird angekündigt; einige andere Angaben, auf deutsche Bräuche aus dem XV. Jahrhunderte bezüglich, werden mit besprochen.

Hierauf stellte Hr. Stadtrat E. Friedel eine stattliche Kollektion metallener Rauchtabaksdosen aus dem XVIII. Jahrhunderte, die den Sammlungen des Märkischen Provinzialmuseums entstammen, aus und erörterte das zeitliche Aufkommen derselben, ihre Verbreitung und die mitunter derbvolkstümlichen Legenden derselben, die zudem oft auf bedeutsame Zeitereignisse, namentlich aus der Regierung Friedrichs II., Bezug nehmen.

Zuletzt wurde zur Wahl des Vorstandes für 1892 geschritten: mit Akklamation wurde der alte Vorstand wiedergewählt, bis auf den ersten Schriftführer Dr. U. Jahn, der durch ethnographische Reisen, die er vorhat, gehindert war, die Wiederwahl anzunehmen. An seine Stelle wurde als erster Schriftführer Prof. A. Brückner gewählt.

Freitag, 22. Januar 1892. Der Vortrag von Dr. U. Jahn über Rübezahl charakterisierte zunächst die neueren darauf bezüglichen Arbeiten, namentlich die durch das Ausschreiben des Oesterreichischen Riesengebirgsvereins hervorgerufenen Schriften (Rübezahl, Hohenelbe 1884) und einen Aufsatz von Dr. Veckenstedt, deckte ihre methodischen Mängel auf, besprach hierauf die ältere Rübezahllitteratur zumal das Werk des M. J. Prätorius, Dæmonologia Rubinzalii Silesii, welches für den Sagenforscher besonders durch die älteste schriftliche Fixierung einer Reihe volkstümlicher Überlieferungen wertvoll ist, wenn auch öfters mit Unrecht Rübezahl gerade zum Helden aller dieser Sagen von Prätorius gemacht wird. Hierauf wurde die echte Überlieferung, die sich auf Rübezahl wirklich bezieht, ausgesondert: sein eigentlicher Name, Johannes, betont, der ihn, neben allen anderen Zügen, als einen Kobold erweist, auf den alles, was von Kobolden in Deutschland erzählt wird, zurückbezogen worden ist. Der Vortragende schloss mit einer Aufforderung zu weiterem Sammeln und Untersuchen des Stoffes.

Der vorgerückten Zeit wegen gab der nächste Vortragende, Prof. Arendt, nur die drei ersten Kapitel seiner Auswahl chinesischen Dämonenglaubens, Erzählungen, in denen Seelen unschuldig Verurteilter oder Getöteter Rache nehmen an ihren Verfolgern: darunter besonders charakteristisch eine, in der der Geist des Getöteten in den Mörder einfährt und ihn selbst zum Geständnisse zwingt.

Nach Verlesung des Geschäftsberichtes für das verflossene Jahr durch den Vorsitzenden und der Jahresbilanz durch den Schatzmeister wurde der Ausschuss von 12 Mitgliedern für 1892 gewählt, nämlich die Herren Bartels, Möbius, E. Schmidt, Voss, Lazarus, Friedel, Heck, Steinthal, Zupitza, Jahn, H. Grimm, Goerke. An den officiellen Teil des Vereinsabends schloss sich das Festessen zur ersten Jahresfeier des Vereins an, welches in äusserst animierter Weise verlief.

Freitag, den 26. Februar. Zunächst setzte Prof. Arendt den in der vorigen Sitzung unterbrochenen Vortrag fort; er teilte drei weitere Erzählungen vom Treiben dämonischer Rachegeister mit, alle ausgestattet mit originalen, uns fremdartig anmutenden Zügen, namentlich in der letzten derselben, da der den Mord seines Herrn rächende Diener wenigstens am Mantel desjenigen der jenen hatte hinrichten lassen, seine Rache kühlt, was das Hinsiechen des Eigentümers selbst zur Folge hat.

An der Hand reichhaltigen statistischen Materials von 3000 Nummern und mit Hilfe von Karten demonstrierte hierauf Zeichenlehrer Mielke den wesentlich deutschen, zumal süd- und mitteldeutschen Brauch, einzelnen Häusern besondere Namen zu geben, die zumeist dem Tier- und Pflanzenreiche entnommen, oft Jahrhunderte lang am Hause haften. Häufiger treten sie seit dem XIII. Jahrhunderte auf, und nehmen in späteren Zeiten oft sonderbare Formen an. An der Diskussion beteiligten sich die Herren Weinhold, Schwartz, Brückner, Belege aus Breslau, Berlin, Krakau mitteilend.

Prof. Weinhold besprach den Gebrauch der Kerbstöcke als Rechenmittel, und wies einen solchen aus Suhl vor; Herr Meyer-Cohn verwies auf ähnliche elsässische. Dr. U. Jahn legte Photographien österreichischer Volkstypen und eine mit einer Widmung auf den Hubertusburger Frieden versehene Tischdecke vor, an die vorher besprochenen Rauchdosen und Gratulationsbänder erinnernd. Prof. Brückner berichtete kurz über die — ziemlich geringfügige — Ausbeute, welche der Tractatus de superstitionibus des Nicolaus von Jauer von 1412 (auf Grund zweier Handschriften der königl. Bibliothek in Berlin) für deutschen Aberglauben gewährt.

A. Brückner.

Litteratur des Jahres 1891.

Von Dr. **Max Laue.**

Volkskunde im Allgemeinen.

I. Zeitschriften für das ganze Gebiet der Volkskunde.

Zeitschrift für Volkskunde in Sage und Mär, Schwank und Streich, Lied, Rätsel und Sprichwort, Sitte und Brauch. Herausgegeben von Dr. Edmund Veckenstedt. Organ der deutschen Gesellschaft für Volkskunde. Leipzig, Frankenstein und Wagner.

III. 1. 2. s. Zeitschr. d. Vereins für Volkskunde I (1891) S. 114.

III. 3. 1890. v. Estorff-Teyendorf, Der wilde Jäger. Ein Versuch zur Erklärung des Phänomens. S. 81. — Veckenstedt, Die mythischen Könige der arischen Volksheldensage und Dichtung. [Forts.] S. 93. — Veckenstedt, Wendische Sagen der Niederlausitz. Gesammelt und mitgeteilt. S. 97. — Branky, Volksüberlieferungen aus Österreich. S. 99. — Vernaleken, Der Dreisskerl. Eine Reihe mythischer Vorstellungen. S. 104. — Knoop-Rogasen, Volkslieder aus Hinterpommern. Mitgeteilt. S. 108. — Veckenstedt, Bücherbesprechungen ... Zur Bücherkunde. S. 117.

III. 4. Veckenstedt, Die mythischen Könige der arischen Volksheldensage und Dichtung. S. 121. — Václav Tille, Der Traum von dem Schatz auf der Brücke. S. 132. — Veckenstedt, Wendische Sagen der Niederlausitz. S. 137. — Branky, Volksüberlieferungen aus Österreich. S. 139. — Vernaleken, Mythische Volksdichtungen. S. 141. — Mitkos-Beni-Suef, Albanesische Lieder. Deutsch von J. U. Jarnik. S. 143. — Pistor, Sprichwörter und sprichwörtliche Redensarten aus Wigand Lauzes hessischer Chronik. S. 146. — Knoop, Polnischer und deutscher Aberglaube und Brauch aus der Provinz Posen. S. 148. — Veckenstedt, Bücherbesprechungen S. 151. — Branky, Bücherbesprechungen. S. 155. — v. Estorff, Bücherbesprechungen. S. 155. — Zur Bücherkunde. S. 158.

III. 5. Knoop, Die neu entdeckten Göttergestalten und Götternamen der norddeutschen Tiefebene. III. Die Asen. S. 161. — Veckenstedt, Die mythischen Könige der arischen Volksheldensage und Dichtung. S. 172. — Veckenstedt, Wendische Sagen der Niederlausitz. Gesammelt und mitgeteilt. S. 182. — Jarnik, Albanesische Märchen und Schwänke. Mitgeteilt und übersetzt. S. 184. — Branky, Volksüberlieferungen aus Österreich. S. 185. — Gadde, Volkslieder aus Hinterpommern. S. 187. — Kaufmann, Findlinge zur Volkskunde. S. 189. — Veckenstedt, Bücherbesprechungen. S. 192. — Wagner, Bücherbesprechungen. S. 193. — Knoop, Bücherbesprechungen. S. 195. — Zur Bücherkunde. S. 198.

III. 6. Dürnwirth, Deutsches Element in slovenischen Sagen des kärntischen Oberrosenthales. S. 201. — Mailand, Der „Fluch" in der siebenbürgisch-rumänischen Volkspoesie. S. 208. — Veckenstedt, Wendische Sagen der Niederlausitz. Gesammelt und mitgeteilt. S. 215. — Jarnik, Albanesische Märchen und Schwänke. Mitgeteilt und übersetzt. S. 218. — Branky, Volksüberlieferungen aus Österreich. S. 221. — Gadde, Volkslieder aus Hinterpommern. S. 224. — Kaufmann, Findlinge zur Volkskunde. S. 228. — Knoop, Polnischer und deutscher Aberglaube und Brauch aus der Provinz Posen. [S. 229.] — Knoop, Bücherbesprechungen. S. 235. — Veckenstedt, Bücherbesprechungen. S. 236. — Wagener, Bücherbesprechungen. S. 237. — Zur Bücherkunde.

III. 7. Die Kalewala vom ästhetischen Standpunkte betrachtet. (Julius Krohn's finnische Litteraturgeschichte I, 1.) Übersetzt von O. P. S. 241. — Knoop, Die Influenza. S. 261. — Veckenstedt, Wendische Sagen der Niederlausitz. Gesammelt und mitgeteilt. S. 262. — Jarnik, Albanesische Märchen und Schwänke. Mitgeteilt und übersetzt ... S. 264. — Branky, Volksüberlieferungen aus Österreich. S. 266. — Poestion, Die alten nordischen Frühlingsfeste. Nach dem Dänischen des Troels Lund. S. 268. — Veckenstedt, Bücherbesprechungen. S. 272. — Zur Bücherkunde. S. 277.

III. 8. Die Kalewala vom ästhetischen Standpunkte betrachtet. Übersetzt von O. P. S. 281. — Jarnik, Albanesische Märchen und Schwänke. Mitgeteilt und übersetzt. — Branky, Volküberlieferungen aus Österreich. S. 298. — Prexl, Rumänische Volksromanzen übersetzt. I. S. 300. — Veckenstedt, Aus der Provinz Sachsen I. Der Festkalender von Hornburg (bei Oberröblingen am See) in Sitte, Brauch und Schwank. Zusammengetragen und mitgeteilt nebst Vorwort. S. 302. — Poestion, Die alten nordischen Frühlingsfeste. Nach dem Dänischen des Troels Lund. S. 310. — Bücherbesprechungen. — Zur Bücherkunde.

III. 9. Knoop-Rogasen, Die neu entdeckten Göttergestalten und Götternamen der norddeutschen Tiefebene und am Harz. IV. Frau Hinne. S. 321. — O. P., Die Kalewala vom ästhetischen Standpunkt betrachtet. Übersetzt. S. 328. — Schlossar-Graz, Sagen vom Schratel aus Steiermark. S. 341. — Gurwitsch-Petersburg, Kriminalistische Gedanken und Anschauungen in den Sprichwörtern des russischen Volkes (Mittel-Russland). Mitgeteilt von Veckenstedt. S. 343. — Schwela, Die „grosse“ wendische Hochzeit. S. 346. — Poestion, Die alten nordischen Frühlingsfeste. Nach dem Dänischen des Troels Lund. S. 349. — Bücherbesprechungen. Zur Bücherkunde.

III. 10. O. P., Die Kalewala vom ästhetischen Standpunkt betrachtet. ... Schlossar, Sagen vom Schratel aus Steiermark. S. 377. — Branky, Volksüberlieferungen aus Österreich. S. 379. — Nottrott-Ranchi, Mundari-(Kol-) Lieder. Mitgeteilt und übersetzt v... S. 381. — Gurwitsch, Kriminalistische Gedanken und Anschauungen in den Bräuchen und Sprichwörtern des russischen Volkes. Mitgeteilt von Veckenstedt. S. 382. — Hüser, Der Schwerttanz von Atteln bei Büren. S. 385. — Poestion, Die alten nordischen Frühlingsfeste. Nach dem Dänisehen des Troels Lund. S. 387. — Schwela, Die „grosse“ wendische Hochzeit. S. 390. — Knoop, Polnischer und deutscher Aberglaube und Brauch aus der Provinz Posen. S. 393. — Bücherbesprechungen. S. 397.

III. 11. O. P., Die Kalewala vom ästhetischen Standpunkt betrachtet ... S. 401. — Gurwitsch, Kriminalistiiche Gedanken und Anschauungen in den Bräuchen und Sprichwörtern des russischen Volkes. S. 421. — Poestion, Die alten nordischen Frühlingsfeste. Nach dem Dänischen des Troels Lund. S. 425. — Schwela-Schorbus, Die „grosse“ wendische Hochzeit. S. 433. — Knoop, Polnischer und deutscher Aberglaube und Brauch aus der Provinz Posen. S. 427. — Zur Bücherkunde. S. 438.

III. 12. O. P., Die Kalewala vom ästhetischen Standpunkt betrachtet ... S. 441. — Poestion, Die alten nordischen Frühlingsfeste. Nach dem Dänischen des Troels Lund. S. 464. — Schwela, Die „grosse“ wendische Hochzeit. S. 475. — Inhaltsverzeichnis. S. 482.

Am Urquell. Monatsschrift für Volkskunde. Herausgegeben von Friedrich S. Krauss. Lunden in Holstein. Kommissionsverlag Kramer in Hamburg.

II, 1. 2.: vgl. Zeitschr. d. Ver. f. Volkskunde I. 1891, S. 115.

II, 3 (1891): Handelmann, Zur norwegischen Sagenforschung. — v. Wlislocki: Magyarischer Liebeszauber. — Feilberg, „Wetter machen“. — Frieschbier, Der Eid im Volksleben. — Kupczanko, Volksmedizin. — Sembrzycki, Ostpreussische Sprichwörter ... — Krauss, Geheime Sprachweisen. — Knauthe, Der Tod als Reisebegleiter ... — Kleine Mitteilungen. — Vom Büchertische.

II, 4: Post, Das Volksleben als wissenschaftliches Problem. — Knauthe, Das Alpdrücken in Preussisch-Schlesien. — Schell, St. Martinstag im Bergischen. — Kupczanko, Krankheitsbeschwörungen bei russischen Bauern in der Bukowina. — Sembrzycki, Ostpreussische Sprichwörter ... — Krauss, Geheime Sprachweisen. — Kleine Mitteilungen. — Vom Büchertische. — Krauss, Wilhelm Krauss.

II, 5: Mooney, Die Kosmogonie der Cherokee. — Landau, 'Non olet'. — Hoefler, Das Sterben in Oberbayern. — A., Hexenleiter oder Vogelscheuche. — Sundermann, Ostfriesisches Volkstum. — Volksmann, Volksmedizin. — Sembrzycki, Ostpreussische Sprichwörter ... — Krauss, Geheime Sprachweisen. Eine Enquête. — Vom Büchertisch.

II, 6: Hoefler, Das Sterben in Oberbayern. — K.[rauss], Das Alpdrücken. — Sundermann, Ostfriesisches Volkstum. — Sembrzycki, Ostpreussische Sprichwörter, Volksreime. — Kleine Mitteilungen. — Vom Büchertische.

II. 7. Andree, Abderiten von heute. — Spinner, Der Eid im Volksleben. — Ders., Diebsglauben. — Krauss, Geheime Sprachweisen. — Haase, Sagen aus der Grafschaft

Ruppin. — Vari, Volksmedizin. — Kleine Mitteilungen. — Vom Büchertische.

II, 8: v. Wlislocki, Urmen, Schicksalsfrauen der Zigeuner. — Sembrzycki, Martens und Krauss, Schimpfwörter. — Sembrzycki, Ostpreussische Sprichwörter, Volksreime und Provinzialismen.

II, 9: Frischbier, Rätsel-Geschichten. — Schell und Volksmann, Die Fischerin, ein Märchen aus dem Bergischen. — Höft, Abderiten von heute.

II, 10: Schiffer, Sündenkauf. — Frischbier, Rätsel-Geschichten. — Kaindl, Alpdrücken. — Volksmann, Abderiten von heute. — Sembrzycki, Ostpreussische Sprichwörter. — Knauthe, Schimpfwörter. — Sundermann, Ostfriesisches Volkstum. — Kaindl, Der Eid im Volksleben. — Volksmann, Tierfabeln. — Haase, Sagen aus Neu-Ruppin. — Volksmedizin.

II, 11: Schiffer, Sündenkauf. — Freytag und Loeb, Zauberglaube. Eine Umfrage. Mit Beiträgen von Knauthe und Volksmann. — Kaindl, Knauthe, Volksmann, Diebsglauben. — Krauss, Geheime Sprachweisen. Eine Umfrage. Beiträge von Feilberg und Schlegel. — Knauthe und Lehrmann, Bauopfer. — N. und Paulsen, Das Alpdrücken. — Wlislocki, Volkslieder der siebenbürgischen Sachsen. — Offterding, Abderiten von heute. — Staake, Geisterglauben. — Sembrzycki, Ostpreussische Sprichwörter, Volksreime und Provinzialismen. — Volksmann, Schimpfwörter. — Kleine Mitteilungen von Schiffer, L-n. und Schierenberg.

Revue des traditions populaires. (Société des traditions populaires au musée d'ethnographie du Trocadéro.) Paris. J. Maisonneuve. Tome VI. 6e année. 1891.

1. Janvier. Sébillot, Traditions et superstitions des ponts et chaussées I. Les routes. — II. Les chemins de fer. p. 1. — Sébillot, Questionnaire des traditions des ponts et chaussées. p. 16. — Barbet, Chansons du renouvellement de l'année. I. Lou Bon an. p. 18. — Harou, Miettes de Folk-Lore parisien. XIV. p. 21. — Danjon, La Fête des Rois. XV. Chanson des Rois à Caen. p. 22. — Brueyre, Le petit homme rouge et Napoléon. p. 25. — Basset, Allusions à des contes populaires (suite). p. 30. — Descubes, ons et coutumes des mariniers. III. Les Pilotes Egyptiens. p. 32. P.-S., IV. L'invention des flottages. — V. Rivage hanté. p. 32. VI. Girard de Rialle, Le Bateler avare. p. 33. — Sébillot, Renaud et ses femmes II. Haute-Bretagne. de Zmidgrodzki, La Mère et l'Enfant. p. 36. — Certeux, Rites et usages funéraires IX. p. 48. — Desaivre, La Légende de Théophile de Viau. p. 50. — Rosières, La Légende de Didon (suite). p. 52. — Foujou, Légendes et superstitions préhistoriques. VII. La pierre de Saint-Martin d'Assevilliers (Somme). p. 55. — Harou, Coutumes scolaires IV. en Belgique. p. 56. Bibliographie. — Livres reçus ... Illustrations ...

2. Février. Basset, Contes arabes et orientaux. V. Le Dépositaire infidèle. p. 65. — Le vieux Mari. Bernard, I. Chanson du pays de Caux. Sébillot, II. Haute-Bretagne. p. 77, 78. — Sébillot, Traditions et superstitions des ponts et chaussées. III. Les phares. IV. Les canaux. V. Quais et ouvrages de ports. VI. Les chaussées et les digues. p. 79. — Basset, Rupture de la digue de Mareb. p. 85. — Sébillot, Additions aux routes; devinettes et proverbes, etc., et aux chemins de fer. p. 89. — Ney, Une locomotive fatale. p. 99. — Bayon, Le Diable et l'Enfer dans l'Iconographie. Les Tableaux de Michel Le Nobletz. p. 99. — Montet, La chanson de Bricou. IV. (suite). p. 102. — Desrousseaux, V. Version de Lille. p. 107. — Bourchenin, Contribution au folk-lore du Béarn. p. 108. — de Zmigrodzki, Les Cloches. I. Devinettes. p. 110. — Callon, Saint Pierre et le Veuf, conte de la vallée d'Aspe. p. 112. — Certeux, Pensées sur les Traditions populaires extraites de divers auteurs. II. p. 113. — Basset, Les Météores. I. Le feu Saint-Elme. p. 115. — Pommerol, Le roi d'Angleterre. III. V. de l'Auvergne. p. 116. — Extraits et lectures: de Rialle, I. Superstitions chinoises. p. 117. II. Heinecke, Le Carneval des Juifs galliciens. p. 118. — Assemblée générale. — Bibliographie. — Livres reçus ... Gravures.

3. Mars. Sébillot, Traditions et superstitions des Ponts et chaussées VII. Les Ponts. Rites de la construction. p. 120. — Heinecke, Le Pont d'Artos, chant albanais. p. 138. — Fargue, Pièces de monnaie dans le fondations. Libations à la pose de la clef de voûte. p. 139. — P. S., Les Egouts. VIII. p. 140. — Ruffié, Chanson des livrées I. Ariège. p. 140. — Chardin, Les Poissons fantastiques I. Le Poisson Nicole. p. 142. — Lacuve, Les Cent Ethius, conte poitevin. p. 143. — de Castelnau, Les Mines et le Mineurs VIII additions.

p. 144. — Solaïman dans les légendes musulmanes. VI. Basset, Les Objets merveilleux (suite) p. 145. — Tiersot, Pastiches de chansons populaires. II. p. 146. — Perraud, Traditions et superstitions du Dauphiné. II. p. 149. — Certeux, La Galette de pain, légende arabe. p. 152. — Pellisson, Superstitions béarnaises. p. 154. — Bellet, Voyageurs français et étrangers. I. Thevenard. p. 155. — Murray Aynsley, Une Légende de sorcellerie en Angleterre. p. 158. — Basset, Le Culte du marteau. I. Chez les Lithuaniens: le soleil captif. p. 161. — Fouju, Légendes et superstitions préhistoriques. VIII. Pierres qui tournent en Eure-et-Loire. p. 162. — Basset, Les Villes englouties. II. Baies. p. 165. — Lavenot, La Légende du Diable dans le pays de Vannes. p. 166. — Les Rites de la Construction: Basset, I. Sacrifices humains en Océanie. p. 172. Gregor, II. En Ecosse. p. 172. — Livres populaires. II. Chanson en forme de complainte de Jehan Dubus. p. 174. — Morin, Deux rondes d'enfants: Aube. p. 181. — Tiersot, Scepticisme populaire. p. 181. — Harou, Origine des roses mousseuses, légende d'Anvers. p. 182. — Bosc, La Danse des Fées, légende d'Auvergne. p. 183. — Descubes, Extraits et lectures. I. Superstitions sibériennes. II. Les Zoulous et le prince impérial. — Bibliographie ... Livres reçus ... Notes et enquêtes ... Illustrations ...

4. Avril. Fitzgerald, Sur quelques origines de la tradition celtiques I. (suite). Sources historiques. p. 193. — La ponne Femme ès Brunes. I. Walhen, Normandie. p. 207. II. P. S., Haute Bretagne. p. 208. — Sébillot, Traditions et superstitions des Ponts et Chaussées VIII. Les Ponts (Ponts hantés). — Superstitions diverses. p. 209. — Harou, Les Chemins des fer. II. (suite). Superstitions. p. 218. — P. S., Facéties et Expressions pittoresques. p. 219. — Morin, Devinettes. p. 220. — Sénéquier, I. Les Routes (suite). p. 221. — de Zmigrodski, Bibliographie du Folk-lore en Pologne. p. 222. — Certeux, Pèlerins et pèlerinages VIII. Pèlerinages aux Cèdres du Liban. p. 238. — P. S., Les Mines et les Mineurs. IX. Les Statues dans les Mines. p. 240. — Penny, Fêtes et Croyances X. p. 241. — Basset, Allusions à des Contes populaires (suite). p. 243. — de Launay, Les Cloches. II. Présages et Superstitions. p. 247. — Bayon, Le Peuple et les Monuments. I. Pierres gravées. p. 248. Extraits es Lectures: Blanchard, Sorcellerie dans les Hautes. Alpes. p. 248. — Bibliographie ... Livres reçus ... Illustrations ...

5. Mai. Doncieux, Le Cycle de sainte Marie-Madeleine dans la chanson populaire. p. 257. — Sébillot, Le Rossignol, chanson de la Haute-Bretagne. p. 277. — Harou, Les Rites de la construction. III. La cathédrale de Trèves. — Sébillot, Traditions et superstitions des Ponts et Chaussées. VII. Les Ponts. § 4, Les Ponts merveilleux. p. 279. — Basset, Pont de Bamberg; le Ponte de paille. p. 287. — Kerviler, § 1 (suite), Les Rites de la construction. Le Pont Callec. Le pont de Kerventhal. p. 288. — Basset, Les chaussées et les digues VI., Les Phares III. p. 288. — Harou, Les cloches. III. Cloches englouties. p. 292. — de Zmigrodzki, Devinettes et croyances de l'Ukraine. IV. p. 292. — Certeux, La Galette de pain II. p. 294. — Harou, Les Pendus II. p. 295. — Chardin, Mélusine en Champagne. p. 296. — P. S., Poésie sur des thèmes populaires. XX. Emile Blémont et Achille Millien. p. 297. — Murray-Aynslay, Quelques usages de la Semaine sainte. p. 301. — Basset, Contes arabes et orientaux. V. Le Dépositaire infidèle (suite). p. 302. — Certeux, Les Eaux thermales et minérales. III. p. 305. — Ferrand, Traditions et Superstitions du Dauphiné. IX. Le bon Dieu et les pays. X. La Révolte. p. 307. — Le Bournisien, Le premier dimanche de Carême. II. Dans l'Artois et le Boulonnais. p. 309. — Harou, Les Mines et les Mineurs. XI. Superstitions diverses (Belgique). p. 312. — P. S., XII. Quelques questions. p. 313. — Millieri, Les Pourquoi LV. Pourquoi le lièvre e la babine fendue. p. 314. — Bibliographie ... Livres reçus ... Notes ...

6. Juin. Rosières, Ancienneté de quelques locutions usuelles. p. 321. — Arnaudin, Quelques usages de la Semaine sainte. II. Dans les Landes. p. 330. — Tiersot, Si j'étais Hirondelle. I. Forme morvandelle. II. Forme normande. p. 332. — Basset, La Légende de Didon (suite). I. La peau de boeuf coupée en lancières. II. La Délimitation par la voix. V. Délimitation par la vue. p. 335. — de Zmigrodzki, Les Mines et les Mineurs. XIII. Coutumes, croyances et chansons du mineurs polonais. p. 338. — Courthion, Légendes valaisannes. p. 345. — Ortolan, Traditions et superstitions des Ponts et Chaussées. VII. Les Ponts (suite). Légende du pont de la Calade à Saint-Raphaël. p. 359. — Basset, Les destructeurs de ponts: les

Ponts mythiques. p. 360. — Basset, Les chaussées et les digues VI. (suite). p. 362. — Morin, Les chemins des fer II. p. 363. — de Lazarque, Folk-Lore de Lorraine: La Massue. p. 363. — Bézier, Blason populaire de la Loire-Inférieure. p. 366. — Basset, Le chanson de Bricou VI. (suite). p. 371. — Defodon, Randonnée VII. p. 373. — Cornelissen, Version de la Campine anversoise. p. 374. — P. S., Second Congrès des Traditions populaires. p. 376. — Le Carguet, Superstitions du Cap-Sizun. p. 377. — P. S., Nécrologie. P. Bézier. p. 378. — Bibliographie . . . Livres reçus . . .

7. Juillet. Sébillot, Le peuple et l'histoire. VI. La Légende Napoléonienne. p. 385. — Lecocq, Deux chansons bourgignonnes. I. Le frère et la sœur. II. Le Galant de village. p. 393. — Tiersot, Notes sur ces chansons. p. 396. — Blacque, Seconde vue et intersignes. III. Enterrement vu à l'avance. p. 398. — Traditions et superstitions des Ponts et Chaussées. VII. Heinecke, Les Ponts (suite). Le rève du trésor sur le pont. p. 399. — Morin et P. S., Baptêmes de ponts. — Pineau, Les ponts du Diable: le pont de Gençau. p. 403. — Volkov, Les ponts hantés. p. 404. — Volkov, I. Les Routes (suite). p. 404. — Volkov, Les chaussées et les digues. (suite). p. 404. — Volkov, II. Les Chemins de fer (suite). p. 405. — Volkov, VI. Une question d'Ethnographie. p. 405. — Lavenot, La Légende du Diable chez les Bretons du pays de Vannes (suite). p. 406. — Foujou, Les précurseurs de nos études. VII. Légendes normandes du musée de Dieppe. p. 415. — R. B., La Légende de Didon. Erratum. p. 420. — Basset, Les Ordalies. I. Par le fer rouge. II. Par l'eau bouillante. p. 421. — de Launay. Médecine superstitieuse. IV. En Anjou. p. 422. — de la Chenelière, Les Charités en Normandie. p. 423. — Fertiault, Les Charivaris. V. Le Charidane en Saintonge. p. 429. — Certeux, Second Congrès des Traditions populaires. p. 430. — Basset, Les villes englouties (suite) III—VII. p. 431. — Fargue, VIII. La lague de Xaintrailles. p. 434. — P. S., IX. La ville de Gardanne. p. 435. — Harou, Les Mines et les Mineurs XIV. Coutumes des mineurs belges. p. 436. — P. S., Proverbes. p. 436. — Bibliographie . . . Livres reçus . . . Illustrations . . .

8. Août. Basset, Contes arabes et orientaux. VII. Les Cent nuits et le Kitab ech Chelh'a VIII. L'Alhambra et le château de Kaouarnaq. p. 449. — Daujon, Le mal marié. Version normande. p. 466. — Chantre, Superstitions des Tatars de l'Aderbeidjan. p. 467. — Sébillot, Les Traditions populaires et les écrivains français VII. Sarasin. p. 470. — Heinecke, Les pourquoi LVII. Pourquoi les plumes de paon portent malheur. p. 473. — Doncieux, Appendice au cycle de Marie Madeleine. p. 474. — Barbet, La chanson de Petignot, pays de Montbéliard. p. 477. — Binder, Saint Blaise IV. p. 479. — Morin, Contes troyes (suite) p. 481. — Certeux, La Bataille des Roses en Orient. p. 483. — Musters, Superstitions du sud du pays de Galles. p. 485. — Harou, Les Mines et les Mineurs. XVI. Proverbes liégeois. p. 485. XVII. Basset, Les génies de la mine. p. 487. — Basset, Le feu Saint-Elme. II. p. 487. — Hovelacque, Traditions et superstitions des Ponts et chaussées. VII. Les Ponts (suite). Le Pont des Morts en Perse. p. 488. — Basset, Le pont des morts à Java. p. 489. — Petravick, Le pont qui conduit au ciel. p. 490. — Basset, Le pont de Mautribles. — Le pont de Misarella. p. 491. — Cheguillaume, II. Les chemins de fer (suite). p. 492. — Fertiault, La prière du Cathère en Champagne. p. 493. — P. S., Miettes de folk-lore parisien. XVII. Blason populaire au XVIIe siècle. p. 494. — Basset, Les villes englouties (suite) p. 495. — Destriché, Les rose aux qui chantent IV. p. 500. — Basset, La chanson de Bricou. VII. p. 501. — Bibliographie. — Livres reçus.

9. Septembre. Basset, Les villes englouties XVII—XXXVIII. p. 513. — Mistral, XXXIX. La légende de Sainte-Anne. p. 528. — Millien et Pénavaire, La chanson du laboureur, Nivernais. p. 529. — Chardin, La danse des fées, île de France. p. 530. — Sébillot, Le peuple et l'histoire VII. 1815—1886. p. 531. — Certeux, Miettes de folk-lore parisien XV. Les messes. p. 533. — Chégauillaume, XVI. Voirie de Paris. p. 534. — Le Carguet, Superstitions et croyances du Cap-Sizun. V. La malechance. p. 535. — Lavenot, Superstitions et coutumes de pêcheurs. IV. Morbihan. p. 541. — Sébillot, La Noizille. III. Versions de la Haute. Bretagne et de la Champagne. p. 542. — Fertiault, IV. de la Charente. p. 544. Sauvé, Saint Guenolé et le diable, légende de la Basse-Brétagne. p. 545. — Sébillot, Traditions et superstitions du Bas-Languedoc. p. 548. — Sébillot, Les Traditions populaires et les écrivains français. VII. Corneille. IX. Boileau. p. 551. — de la Porterie, Pèlerins et pèlerinages. IX. La fontaine de saint

Jean Baptiste à Lussagnet (Landes). p. 560. — Morel-Retz, Une coutume dijonnaise. p. 565. — P. S., Les pendus. III. Proverbes du XVII[e] siècle. p. 563. — Certeux, IV. Le patron des pendus. p. 565. — Aynsley, Légendes suisses. p. 566. — Bourchenin, Contribution au folk-lore du Poitou. p. 570. — Harou, Traditions et superstitions des Ponts et Chaussées. II. Les chemins de fer. (suite). p. 571. — Bibliographie. — Livres reçus.

11. Novembre. Sébillot et Harou, Les inventions modernes. I. Le télégraphe électrique. II. La Poste. III. Les Pendules. IV. Les lunettes et le télescope. V. La photographie. p. 641. — Danjon, Le Voyage du rossignol. I. Version normande. II. Sébillot, Version Haute Bretagne. III. Tiersot, Bourgogne. p. 644—646. — Volkov, Traditions et superstitions des Ponts et Chaussées. I. Les Routes (suite). Voyages et voyageurs et Ukraïne et en Bulgarie. p. 647. — Harou, Notes sur les routes en Belgique. p. 649. — Le Carguet, Superstitions, croyances et légendes du Cap Sizun VI. Le Raz de Sein et les Phares. p. 650. — Certeux, Miettes de Folk-lore parisien. XVIII. Les Epouvantails des enfants. p. 662. — Basset, Allusions à des contes populaires (suite). p. 664. — Harou, Les Pendus. V. Les Pendus de Beaumont. p. 665. — Millien, Le bon Dieu de Saint-Georges. Histoire d'un sorcier. p. 666. — Heinecke, Les Mines et les Mineures XVIII. Le mineur et le génie, légende du Harz. p. 668. — P.-S., XIX. L'or et la nourriture. p. 670. — Basset, XX. Mines hantées. p. 671. — Lach Szyrma, Les villes englouties, LX. Cornouaille. p. 671. — Lavenot, La légende du diable chez les Bretons du pays de Vannes, II. Démêlés du diable avec les saints (suite). p. 672. — Marchot, L'histoire de la voix qui revient (Luxembourg) p. 677. — Pommerol, Joli capitaine I. Version d'Auvergne. p. 687. II. Sébillot, Haute-Bretagne. p. 688. — Morin, Livres populaires. III. Oraisons superstitieuses interdites au XVI[e] siècle. p. 689. — P.-S., Second congrès des Traditions populaires. p. 690. — Basset, Contes arabes et orientaux. VIII. L'apprenti sorcier et le char de Sésostris. p. 678. — Morin, La Fraternisation par le sang. p. 682. — Pérot, Les vieux usages du Bourbonnaies. I. Le Burloir, II. les coqs en pâte. p. 683. — Lach Szyrma, La dans des fées. II. p. 686. — Agostini, Les statues miraculeuses. I. La Vierge de Fozzano (Corse). p. 690. — Desrousseaux, Transformations des légendes et des anecdotes. III. p. 692. — Ferraud, Le Diable et les métiers. p. 696. — Hovelacque, Pèlerins et pèlerinages. X. Les aux fétiches. p. 697. — Bibliographie. — Livres reçus.

La Tradition. Revue générale des Contes, Légendes, Chants, Usages, Traditions et Arts populaires. Direction: Emile Blémont et Henry Carnoy. Paris. E. Lechevalier.

V. (1891), 1. Jan.: La Direction, Aux lecteurs de „La Tradition". — Nicot, La Saint-Eloi. — Davidson, Eléments de traditionnisme ou folk-lore: 1. La théorie moderne de l'animisme. — Millien, La bergère aux champs. — Desrousseaux, Monstres et géants: IX. Les Géants de Bruxelles. — Lemoine, Le tirage au sort en Belgique. — Ristelhuber, Contes Alsaciens (troisième série). — C.[arnoy], Folk-lore et histoire des religions. — Lancelin, Chanson berrichonne. — de Beaurepaire, Chansons populaires de Quercy.

V. 2, Febr.: Davidson, Eléments de Traditionnisme ou Folk-lore: II. Le Culte des Ancêtres. — Van Elven, La Sorcellerie au Moyen-Age: I. Coup d'œil historique. — Carnoy et Nicolaïdes, Le Folk-lore de Constantinople: 1. Superstitions et Croyances des Turcs. — Carnoy, Les Pommiers en fleurs. — Combes, Littérature populaire de Villeneuve-sur-Lot. — Harou, Le Folk-lore de la Belgique: XII. Les Géants. — Plantadis, Les Chevaliers du Papegai, I. — de Beaurepaire, Chansons populaires de Quercy. — Chaboseau, Les empreintes merveilleuses VI.

V. 3, Mars: Carnoy et Nicolaïdes, Le Folk-lore de Constantinople: 1. Superstitions et Croyances des Turcs (suite). — de Beaurepaire, Chansons populaires du Quercy: III. Les Sabots: IV. Verdurette, Verduron. — Davidson, Eléments de Traditionnisme ou Folk-lore: III. Le Culte des Animaux. — de Warloy, Saint Barnabé, patron des Amoureux. — de Zmigrodski, Le Folklore polonais. Cracovie et ses environs: IV. La Médecine. — H. C., Les mois de Mai, XIV. — Chaboseau, Les empreintes merveilleuses, VII. — Bérenger-Féraud, Contes de Provence I. — Ortoli, Les Saints châtiés. — Ristelhuber, Les Vosenôttes en Alsace-Lorraine.

V. 4, Avril: van Elven, Les procès de sorcellerie au moyen-âge. — Beaurepaire, Chansons pop. du Quercy. — Harou, Le

folk-lore de la Belgique, XIII. — Davidson, Eléments de traditionnisme ou Folklore, IV. Desrousseaux, Monstres et géants. — Millien, L'enfant noyé. — Féroud, Contes de Provence, II. — Stiébal, surnoms des régiments et des grades dans l'armée allemande. — Bibliographie.

V. 5, Mai: Bérenger-Féraud, Le feu de Prométhée chez les provençaux de nos jours. — Prato, Un conte d'Andrée de Nerciat dans une nouvelle pop. livournaise inédite. — de Zmigrodzki, Le folklore polonais: Crocovie et ses environs. IV. — Carnoy et Nicolaïdes, Le folklore de Constantinople II. — Plantadis, Les chevaliers du papegai. — Bibliographie.

V. 6, Juin: Bérenger-Féraud, Le crime d'Oedipe dans un conte provençal contemporain. — Prato, Un conte de Grécourt dans une nouvelle pop. comasque de Cavallasca. — Cannizzaro, Chansons pop. de Sicile I ... II ... — Vigné, Croyances et coutumes au Dahomey. — Doncieux, Le roi Renaud ... Menu, Chansons pop. de la Picardie. — Bibliographie.

Mélusine. Recueil de mythologie, littérature populaire, traditions et usages, fondé par H. Gaidoz et E. Rolland. Dirigé par Henry Gaidoz. Paris. E. Rolland.
[Fortsetzung zu Bd. I, 116.]

V, 7: Gaidoz, La fée Mélusine à Luxembourg. — La lecture de la pensée. La chanson du Petit Jean. Les rites de la construction. Les Aqueducs. Les digues. Oblations à la mer. Le suicide. — Krauss, L'opération d'Esculape. — Tuchmann, La fascination (suite). — Ernault, Chansons populaires de la Basse Bretagne: XXV., Le passage de la Ligne.

V, 8: La Fraternisation: IX. En Ukraine, Volkov; X. Boire Schmollis, Gaidoz. — Ristelhuber, Les Acqueducs. — Crusius, L'Opération d'Esculape. — Gaidoz, Les dévinettes de Météorologie. Jean de l'Ours. Les cheveux rouges. — Tuchmann, La Fascination. — Gaidoz, Les Soniou de M. Luzel. Les chemins de fer.

V, 9: Gaidoz, Le chevalier au lion. — Rolland, Le courroux de l'enfant Jésus. — Gaidoz, Une incantation énumérative. — Tuchmann, Effets de la fascination. — H. G., La Fraternisation. — Rolland, La Bergère resignée. — Gaidoz, La Coupe de la vie.

V, 10: Gaidoz, Le chevalier au lion. — Les Védas réduits à leur juste valeur. — Gaidoz, L'Etymologie populaire et le Folklore. — Ders., Corporations, compagnonnages et métiers. — Tuchmann, La Fascination. — Ernault, Chansons populaires de la Basse-Bretagne: XXVII, XXVIII. — E. R., La Fraternisation. — Schreiner, L'enfant qui parle avant d'être né. — Rolland, Le clé des champs. — Les Ongles. — Gaidoz, Les Serments et les Jurons. — Ders., Les Esprits-Forts de l'Antiquité classique (Forts.). — Ders., L'Opératon d'Esculape.

V, 11: Doncieux, La belle dans la tour, texte critique. — Gaidoz, Le tien et le mien. — Ders., Chansons populaire de la Basse-Bretagne. XXIX. Le Barzaz-Breiz de M. de Ville marqué. — Ders., La Fraternisation.

V, 12: Gaidoz, La pierre de Serpent. — Tuchmann, La Fascination. — Chansons populaires de Basse-Bretagne: XXX. Le Braz: Un mot sur le „manuscrit" de Guinclan. XXXI. Ernault, La Nourrice et les Voleurs. — Gaidoz, Croyances et pratiques des Chasseurs; IV. dans l'Oubanghi. — Lévi, Les Aqueducs III. — Gaidoz, Les décorations V.

Archivio per lo studio delle tradizioni popolari. Rivista trimestrale diretta da G. Pitrè e S. Salomone-Marino. Palermo, libreria internazionale Carlo Clausen ... 1891.

X, 1. Gennaio-Marzo. Salomone-Marino, Buon capo d'anno! Uso contadinesco siciliano. — Seves, Capo d'anno ed Epifania in Piemonte. — Köhler, Goethe e il poeta italiano Domenico Batacchi. — Corsi, Sena vetus: Superstizioni, Canti, Indovinelli e Giuochi: Medicina popolare. — Superstizioni delle ragazze. — Varie superstizioni. — Nardo-Cibele, La filata, o la coltivazione del canape nel Bellunese. III. Del tessere. — Mango, La leggenda dello sciocco nelle novelline calabre. — Pitrè, Novelline popolari toscane: La novella di Ohimè. — Le Fate. — Lumbroso, Spigolature di Usi, Credenze, Leggende: VII. La giostra dei torri e un mago di Fano. — VIII. La tana del re Tiberio. Leggenda romagnola, IX. Usi novaresi del secolo XVI. — Renier, L'erba prodigiosa di San Giovanni. — Forster, Fiabe popolari dalmate: Avvertenza. — I. El re Porco. — II. El Becher. — III. I cazzadori. — IV. La rana. — Folk-Lore dell' Agricoltura: Motizie dei comuni di Offida e

Rotella e dintorni (Ascoli-Picena). — Notizie dell' Alta Maurienne (Savoie) (Angelini). — Notizie del Polesine (Mazzucchi). — Sébillot, Contes de Marins recueilles en Haute-Bretagne: VII. Le Mousse jeté à la mer. — VIII. Le matelot qui épousa la fille du roi d'Angleterre. — IX. Tribord Amures. — X. Galette des Biscuit et Quart de Vin. — XI. Le Guitan et le Maquereau. — XII. Pourquoi on emploie le ciment pour lester les bateaux. — Armaforte, Due racconti siciliani: I. Li tri duonni, chi mali cci abbinni. — II. Chiddu di lu grecu minchiuni. — Pires, Tradiçoes portuguezas: Conceito popular da Sereia. — Miscellanea: 'U ciucciu e 'u porcu, Favola calabrese (Pasquale). Il modo popolare di dire: „Un nuovo nato". — La Processione del Venerdì Santo in Metcovich nella Dalmazia. — Canzonetta fanciullesca nel Trentino. — Pregiudizi savojardi nell' XI secolo. — Il nome popolare di un carnefice nella Riviera francese. — Gridata dei venditori di pomi in Normandia. — I „Goéland" in Bretagna. — Appunti sulla idrofobia nel Belgio (Lumbroso). — Rivista Bibliografica ... Bulletino bibliografico ... Recenti pubblicazioni ... Sommario dei Giornali (Pitrè). Notizie varie.

X, 2. Ungarelli, Proverbi bolognesi: Agricoltura, Economia rurale. — Crimi-Lo Giudice, Come si guoca coi bambini a Naso. — de Pasquale, Tre Leggende calabresi: I. Fratia. — II. Marcu. — III. S. Stefanu. — Sébillot, Contes des Marins recueillis en Haute-Bretagne: XIII. Le Prince Marin. — XIV. Le Marin Georges, le Diable ecc. — XV. Le Bar et le Maquereau. — XVI. Le Homard et le Congre. — Mazzucchi, Due macchiette carnevalesche. I. L'orso. — La torotolela. — Menghini, Canti popolari romani: 1. Il ritorno. — 2. L'abate che rimane senza camicia. — 3. L'anello caduto nel mare. 4. Il Confessore. — 5. La fanciulla che vuole marito. — 6. Il mal d'amore. — Pitrè, Blasone popolare siciliano. — Nardo-Cibele, La filata, o la coltivazione del canape nel Bellunese: Appendice. — Fumagalli, Nuovo Contributo alla Bibliografia paremiologica Italiana: I. Aggiunte Bernstein. — Salomone-Marino, La onnipotenza dei proverbi dimostrata da una novelletta popolare siciliano. — Forster, Fiabe popolari dalmate: V. Fiabe de la Menega rabiosa. — VI. El re serpente. — VII. El fazzoleto. — VIII. El Destin. — IX. El pesse-can. — Corsi Sena vetus: Ninne-nanne, preghiere, storie: Storia di Giovanni di Bordighiera. — Susanna. — Lisetta. — Castelli, Il canto di S. Giorgio. — Corsi, Le dodici parole della verità in Siena. — Ferraro, Folk-Lore dell' Agricoltura. — Lumbroso, Miscellanea: La regina Giovanna I^a nella tradizione popolare. — La festa di Maggio in Arras (Francia). — Come si leghi la febbre nel Belgio. — La morte di Alessio, figlio di Pietro il Grande e quella di sua moglie nella tradiz. popolare. — Una superstizione su Napoleone I°. — Il malocchio in Senegambia. — Una leggenda chinese. — Rivista Bibliografico ... Bulletino bibliografico ... Recenti pubblicazioni ... Pitrê, Sommario dei Giornali. Notizie varie ...

Folk-Lore, a quaterly review of myth, tradition, institution, and custom. (Incorporating The Archaeological Review and The Folk-Lore Journal. London. D. Nutt).

Vol. II (1891), 1. March: Gomme, Opening Adress to the Folk-Lore Society for the Session 1890—91. — Abercromby, Magic Songs of the Finns, No. III. — Gaster, The Legend of the Grail, No. I. — Maxwell, Slava. — Gregor, The Scotch Fisher Child. — Nutt, An Early Irish Version of the Jealous Stepmother and the Exposed child. — John, Bhuridatta. — Hartland, Report on Folk-tale Research 1890. — Jacobs, Review: The Science of Fairy Tales. — Correspondence (Modern Greek Folk-lore, Paton and Garnett; Glouston, Story of the Girl who plucked out her own Eyes. — Nutt, Irish Tales among the Redskins.) — Miscellanea. (Tom-Tit-Tot, Kirby. — Hollingsworth, A Basque Superstition. — Feilberg, Making Weather' in Denmark. — Feilberg, 'Liver-rhyme' in Denmark. — Cox, Italian Peeping Toms. — Keegan, An Irish Variant of 'Masters of all Masters'. — Black, Folk-names of British Birds.

II, 2 (June): Balfur, Legends of the Lincolnshire Cars. — Abercromby, An Amazonian Custom in the Caucasus. — Jacobs, Childe Rowland. — Gaster, The Legend of the Grail II. — Nutt, Remarks upon the Foregoing Paper. — Jevons, Report on Greek Mythology. — Notes and News. — Review. — Miscellanea. — Folk-lore Bibliography. — Nutt, Les derniers travaux allemands sur la légende du Saint Graal.

II, 3. Balfour, Legends of Lincolnshire Cars. Part II. — Rhys, Manx Folk-Lore and Superstitions. — Fairman-Ordish, Folk-

Drama. — Sibree, The Folk-Lore of Malagasy-Birds. — Nutt and Jacobs, Mr. Stuart-Glennie on the Origin of Matriarchy. — The International Folk-Lore Congress 1891.

Bulletin de Folklore. Organe de la société du Folklore wallon. Directeur E. Monseur. Bruxelles, J. Lebèque et Co. I. 1891. Premier semestre: Wilmotte, La chanson populaire au moyen âge. — Colson, Jeux d'enfants I–III. — Monseur, Contes: I. L'os qui chante. — Wilmotte, Chansons: Les noces de la mésange. — Formulettes de possession. — Gittée, Spectres et fantômes. — Revue des livres. — Chronique. — Société du Folklore wallon.

(Fortsetzung folgt.)

II. Theorie der Volkskunde.

Pitré, Bibliografia della tradizione popolare. Turin. 8°.

Weinhold, Zur Einleitung (Zeitschr. d. Vereins f. Volkskunde I, 1).

Liebrecht, Zur Volkskunde (Germania XXV, 2. 1890).

— The science of Folk-Tales (Saturday Review. Jan. 1891).

Achelis, Völkerpsychologie und Völkerkunde (Allg. Zeitung 253. Beil.).

Blémont, Esthétique de la Tradition. Paris, Maisonneuve. (= Vol. VII de la Collection Internationale de la Tradition.) VIII, 124 S. 16°. 3,00 fr.

Buckland, Anthropological studies. London, Ward & Downey.

Wilser, Anthropologie und Geschichte (Globus 60, 110).

— Die Anthropologie der Alten (Die Natur. 40. Jahrg. Nr. 41).

Aprent, Die Geschichte des Menschen. Ein Beitrag zur Begründung einer umfassenden und einheitlich abgeschlossenen Ansicht von der Welt und dem Leben. Leipzig. V, 96 S. 2,00 Mk.

v. Hellwald, Die „Gleichheit" der Menschen im Lichte der Wissenschaft (Globus 60, Nr. 23).

Schultheiss, Rasse und Volk (ib. Nr. 21).

— Lecture of Folk-lore (Maryport News, 13. Dez. 1891).

Schwartz, Volkstümliche Schlaglichter (Ztschr. d. Ver. f. Volksk. 1, 17–35. 220. 279–292.)

III. Abhandlungen und Aufsätze,
welche verschiedene oder alle Völker betreffen.

A. Vorgeschichtliche Völker.

1. Allgemeines.

Scheppig, Urgeschichte des Menschengeschlechts (Separat-Abdr. aus den „Jahresberichten der Geschichtswissenschaft".) Berlin, Gärtner. 22 S.

Hoernes, Die Urgeschichte des Menschen nach dem heutigen Stande der Wissenschaft. Mit zahlreichen Tafeln und Textabbildungen. Vollständig in 30 Lieferungen. Wien, Hartleben. à Lief. 50 Pf.

Reclus, Primitive Folk. The contemporary science series. Ed. by Havelock Ellis. London, Scott. 339 S. 3 sh. 6.

Schaaffhausen, La antropologia y la etnología prehistóricas. Madrid, Impr. Rollo. 7 bajo. 12°. 123 páginas. 2 y 2,25.

Hostmanns, Studien zur vorgeschichtlichen Archäologie (Globus 59, 141).

Bernhardt, Les Peuples préhistoriques en Lorraine; par . . . 2e édition. 8°. 163 p. et planche. Nancy, Crépin-Leblond.

Sepp, Die Urbewohner Altbayerns. Grundlinie einer neuen Altertumsgeschichte unseres Vaterlandes. (Beitr. Anthrop. und Urgesch. Bayerns 9, S. 1.)

Bissinger, Bilder aus der Urgeschichte des Badischen Landes. Karlsruhe. (Badische Neujahrsblätter.)

— Die Steinzeit Abessiniens (Globus 59, 383).

2. Funde.

Hier ist auf die einzelnen Zeitschriften zu verweisen, besonders auf:

Nachrichten über deutsche Altertumsfunde. Mit Unterstützung des königlich preussischen Ministeriums herausgegeben von R. Virchow und A. Voss. Berlin, Asher & Co. 2. Jahrgang, 1891 [ist Anhang zur Zeitschrift für Ethnologie. Berlin, Asher].

Prähistorische Blätter. Unter Mitwirkung von Forschern und Freunden der prähistorischen Wissenschaft herausg. v. Jul. Naul. München, Literarisch artistische Anstalt. 3. Jahrg. 1891. (6 Nummern). Mk. 3,00.

Vorgeschichtliches aus Meisun (Indien): Globus 59, 384.

Jacob, Ein Schädel- und Knochenfund vom kleinen Gleichberg bei Römhild (Herzogtum Sachsen-Meiningen). Mit Tafel VIII. Archiv f. Anthrop. XX, 3, S. 181–188.

Loth, Fund bei Mittelhausen-Erfurt (Correspondenzbl. deutsch. Ges. f. Anthrop. XXXII. 2, S. 12.)

Mehlis, Vorgeschichtliches aus Reichenhall. (Globus 59, 171.)

Paudler, Vorgeschichtliche Funde. (Mitteil. nordböhm. Exkursionsklub. 14, 48—53.)

Hedinger, Neue Höhlenfunde auf der schwäbischen Alb (in Heppenloch): Correspondenzbl. d. Ges. f. Anthrop. u. Urg. XXII, 2. Febr. 1891 u. s. w.

3. Äussere Erscheinung.

Schmidt, Neue Forschungen über den paläolithischen Menschen in Nordamerika (Globus 60, 156).

Girod et Gautier, Découverte d'un squelette humain contemporain des éruptions volcaniques quaternaires du volcan de Gravenoire (Puy-de-Dôme): Comptes rendus hebdom. de l'Acad. des Sciences Nr. 20. 21.

War der vorgeschichtliche Mensch linkshandig? (Globus 60, 48).

Galton, Les empreintes digitales (Rev. scientif. 1, 557).

— Prähistorische trepanierte Schädel aus Dänemark (Globus 59, 48).

4. Tracht, Schmuck, Geräte.

v. Hellwald, Früheste Kunstregungen (Ausland 64. Nr. 11 f.).

Rudler, On the Source of the Jade used for Ancient Implements in Europe and America. (The Journal of the Anthropological Institute of Great Britain and Ireland. May.)

Kloos, Jadeitbeilchen aus dem Braunschweigischen (Globus 59 Nr. 24).

Paudler, Steinbeile und Eisenschmelzöfen. (Mitteil. nordböhm. Exkursionsklub 14, 149 bis 153.)

Reiss, Feuersteingeräte aus Ägypten und Flinders Patrics neueste Forschungen. Mit 4 Taf. (Sep.-Abdr. Berlin. Anthrop. Ges. 1891.)

Schubert, Bronze-Funde im Auschaer Rotlande. Mit Abb. (Mitteil. nordb. Exkursionsklub 14, 219—223.)

Objets du dernier âge du bronze et du premier âge du fer découverts en Berry. Publ. par la Société des Antiquaires du Centre. Bourges. 14 pag. 1 carte.

Hoernes, Die Genesis der alteuropäischen Bronzekultur (Globus Nr. 21).

5. Wohnung.

Weber, Eine Wohnstätte aus der jüngeren Steinzeit im Südosten Bayerns (Beitr. Urgesch. Bayerns IX, 137).

Ponsy Soler, Prähistorische Bauten auf Menorka. Mit Abb. (Globus 59, 230.)

Ermling, Die Nurhagen Sardiniens. (Mit Abb.): Globus 60, Nr. 22 [vorrömische Felswohnungen].

Munro, Über die Pfahlbauten Europas (Globus 59, 142).

Schnarrenberger, Die Pfahlbauten am Bodensee (Konstanzer Gymn. Progr. 1891).

6. Wirtschaft.

Schlatterer, Die Ansiedlungen am Bodensee in ihren natürlichen Voraussetzungen. Eine anthropologische Untersuchung. Mit 1 Karte. Stuttgart, Engelhorn. III, 445 S. gr. 8°, Mk. 3,60. (A. u. d. T.: Forschungen zur deutschen Landes- u. Volkskunde. 5. Band, 7. Heft, S. 377—445.)

van Overloop, Prehistoric workshops of Spiennes. (Bulletin anthr. Soc. Bruxelles.)

Bleicher, Industries des populations primitives de l'Alsace et de la Lorraine. (Rev. scientif. 1. août 1891.)

Altersfolge der Feuerzeuge (Globus 59, 62).

Hoernes, Zur Archäologie des Eisens in Nordeuropa (Globus 59, 19).

Weber, Vorgeschichtliches aus dem Alpengebiete zwischen Jura und Salzach. 1 Karte. (Beitr. Anthropol. Urgeschichte Bayerns. IX, 8).

Hahn, Waren die Menschen der Urzeit zwischen der Jägerstufe und der Stufe des Ackerbaues Nomaden? (Ausland 64, Nr. 25, 26.)

Büchner, Das goldene Zeitalter oder das Leben vor der Geschichte. Nebst einem Anhange: Das Kulturmetall der Zukunft. Berlin, Allg. Verl. f. deutsche Litteratur. 352 S.

Berger, Histoire de l'ecriture dans l'antiquité. Paris, Imp. nat. XVIII, 389 S.

B. Geschichtliche Völker.

1. Zeitschriften.

Internationales Archiv für Ethnographie. Hrsg. v. Schmeltz. Leiden. Trag. 1891.

IV. 1-3: Koike, Zwei Jahre in Korea. — Schmeltz, Die Sammlungen aus Korea im ethnographischen Reichsmuseum in Baden. Mit Tafeln. — Baessler, Ethnographische Beiträge zur Kenntnis des ostindischen Archipels. Mit Tafeln. — Giglioli, Zwei altperuanische Schädelmasken. Mit Abbildungen. — Schurtz, Die geographische Verbreitung der Negertrachten. Mit Karte. — Schlegel, Chinesische Särge. Mit Tafel. — Jacobs, Die Baduis. Mit Tafel.

IV. 4: Haddon, Die Tugari-Kopfjäger von Neu-Guinea. Mit Tafel. — De Grobt, Die Hochzeitskleider einer Chinesin. Mit Tafel. — Jacobs, Kritische Betrachtungen über die Theorie von Dr. H. Ploss über die Beschneidung bei verschiedenen Völkern. — de Zmigrodzki, Über das Swastika. — Grosse, Gegenstände aus Palenque. Fragen und Antworten. — Museen und Sammlungen. Bibliographische Übersicht. — Büchertisch. — Kleine Nachrichten.

IV. 5: Zemmrich, Toteninseln und verwandte geographisthe Mythen. — Jacobs, Kritische Untersuchungen über die Theorie von Dr. Ploss bezüglich der Bedeutung der Beschneidung. — Strebel, Altmexikanische Wurfbretter. — Messikomer, Das Pfeilschiessen in der Schweiz. — Colini, Eine halbmondförmige, brasilianische Steinaxt im Museum zu Rom.

Bulletins de la société d'anthropologie de Paris. IVe Série. T. 2. 1891.

Archiv für Anthropologie. Zeitschrift für Naturgeschichte und Urgeschichte des Menschen. Unter der Redaktion von Lindenschmidt und Ranke. Mit Holzschnitten und Tafeln. Braunschweig. Bd. 20. 1891. 4°.

Zeitschrift für Ethnologie. Herausgeg. von Bastian, Hartmann, Virchow, Voss. Berlin, Asher. (Organ der Gesellschaft für Anthropologie.) Bd. 23. 1891. [Im Anhang: Verhandlungen der Berliner Ges. für Anthropologie, Ethnologie und Urgeschichte.]

Correspondenzblatt der deutschen Gesellschaft für Anthropologie, Ethnologie und Urgeschichte. Hrsg. v. Ranke. Jahrg. 22. 1891. München.

Mitteilungen der anthrop. Ges. in Wien. Red. von v. Hauer, Langer, Wahrmann. N.F. Bd. 21. 1801.

Archivio per l'antropologia e la etnologia pubblicato per la parte etnologica da Felice Finzi. Firenze. gr. 8°. Bd. 21. 1891.

The Journal of the anthropological Institute of Great Britain and Ireland. (With plates ...) London. (With appendix: Proceedings of the Anthropological & Ethnol. Societies of London prior to the date of amalgamation.) Bd 20. 1891.

L'Anthropologie paraissant tous les deux mois. Matériaux pour l'histoire de l'homme. Revue d'anthropologie ... Revue d'ethnographie ... réunis. Paris. Tome 2. 1891.

Revue mensuelle de l'école d'Anthropologie de Paris. Publiée par les Professeurs. Première Année. (1891. Paris, Alcan.)

2. Bücher und Aufsätze.

a) Die Menschheit.

Hassert, Polarkarte zur Übersicht der früheren und heutigen Menschengrenze. (Peterm. Mitt. 37. VI.)

— Die Nordpolgrenze der bewohnten und bewohnbaren Erde (ib.)

Ravenstein, Lands of the Globe still available for Europeen Settlement. (Proceed. G. Geogr. Soc. S. 27—35 [mit 2 Karten].)

Die Bevölkerung der Erde. VIII. Hrsg. v. Herm. Wagner und Max Supan. (Peterm. Mitteil. Ergänzungsh. Nr. 101.)

M. W., Die mögliche Bevölkerung der Erde. (Deutsche Rundschau für Geographie 13, 418).

Juusch, Die Vermehrungsgesetze der Bevölkerung. (Vierteljahrsschr. f. Volkswirtsch., Politik u. Kulturgesch. 28. Jahrg., 1. Bd., 2 H.).

Zur Bevölkerungsgeschichte der Städte. (Korresp.-Bl. d. Ges. Ver. deutscher Gesch. u. Altertumsver. Mai, Juni 1891.).

Kenealy, A new view of the surplus of women (The Westminster Review. 136, 465).

Schmidt, Zur Kenntniss des Zwergwuchses. Mit 11 Abb. (Arch. für Anthropologie 20, 43).

Neuhauss, Zur Kenntnis des Zwergwuchses. Mit Abb. (Globus 60, 145). Die Vererbung des Zwergwuchses (Globus, 60, 335).

Schaeffer, Beitrag zur Aetiologie der Schwanzbildung beim Menschen. Mit Tafel IX und X. [Aus der Kgl. Frauenklinik in München.] (Archiv f. Anthr. 8. 189. XX).

Sobotta, Über den Bau und die Entwicklung des Uterus, insbesondere beim Menschen und den Affen. Berlin, Schade. 30 S. 1 Bl. Ing.-Diss. 25. Juli 1891. [Ersch. vollst. im Arch. f. mikrosk. Anat.]

Seggels, Brustmessungen bei bayerischen Soldaten. (Globus 59, 112).

Evelt, Ein Fall von Polymastie beim Manne. (Arch. f. Anthropologie 20, 105).

Blind, Über Nasenbildung bei Neugeborenen. Anthropologische Studie. (Aus dem anthr. Inst. zu München). München, Wolf. Ing.-Diss. 1890.

Treitel, Die Sprache und Stimme des Kindes. (Sonntagsbeil. Nr. 5 zur Vossischen Ztg.). I. Sprachinhalt. II. Sprachform.

Deville, Notes sur le développement du langage chez les enfants. (Rev. de linguistique et de philologie comparée 45.)

Die Vererbung der Taubheit. (Globus 59, 362).

Debierre, L'hermaphrodisme. Paris, Baillière. 1891. 159 S. 2 Frcs.

Rebmann, Anthropologie (Samml. Göschen). Stuttgart, Göschen.

Alsberg, Anthropologie mit Berücksichtigung der Urgeschichte des Menschen, allgemein fasslich dargestellt. Mit Farbendrucktafeln, Karten und Holzschnitten. 2 Aufl. Stuttgart, Weisert. 4 Bl., 407 S. 6,00 Mk.

Haeckel, Anthropogenie oder Entwicklungsgeschichte des Menschen. Keimes- und Stammesgeschichte. Mit 20 Taf., 440 Holzschnitte und 52 Tab. — 4. umg. u. verm. Aufl. 2 Bde. Leipzig, Engelmann. [XXVI. S., 1 Bl., 383 S.] (— 906 S.) 16,00 Mk.

Ratzel, Anthropogeographie. II. Die geographische Verbreitung des Menschen. Mit 1 Karte und 32 Abb. Stuttgart, Engelhorn. XLII, 782 S. 18,00 Mk.

Topinard, Les circonvolutions cérébrales chez l'homme et les mammifères. (Rev. scientique 31. Oct. 1891.)

Gaule, Was ist unser Nervensystem und was geht darin vor? (Zeit. f. Psycholog. d. Sinnesorg. 2, 31).

Lombroso-Ottolenghi, Die Sinne der Verbrecher (ib. 2, 337).

Francotte, L'anthropologie criminelle. Avec figures intercales dans le texte. Paris, Bailliere. (Bibliotheque scientifique contemp.) VIII, 368 S., 3 Fr. 50 c.

Anthropologie der Prostituirten (Globus 59, 31).

Sicard, La sélection sexuelle chez l'homme. (Rev. scient. 28 novembre 1891).

Die angebliche Leichtigkeit des Gebärens bei den Naturvölkern. (Globus 59, 191).

Penka, Der Mensch und das Klima. (Ausland Nr. 21, 22).

Fisch, Tropische Krankheiten. Basel, Missionsbuchh. 252 S. Mk. 4,00.

Stockvis, Über vergleichende Rassenpathologie und die Widerstandsfähigkeit des Europäers in den Tropen. (Sep. Abdr. aus: Verh. d. X. intern. med. Congr.) Berlin, Hirschwald, 24 S. 0,60. gr. 8°.

Lammert, Gesch. der Seuchen, Hungers- und Kriegsnot zur Zeit des dreissigjährigen Krieges. Wiesbaden, Bergemann.

Dimitroff, Die Geringschätzung des menschlichen Lebens bei den Naturvölkern. Leipzig. Ing. Diss. [Reudnitz, Hoffmann] 22 S., 1 Bl.

b) Rassen und Völker.

[Allgemeines über Indogermanen (Arier) s. unter Asien A*.]

Verneau, Les races humaines. Préface par A. de Quatrefages. Paris, Ballière [o. J.] gr. 8° 792 S. 500 Fig, (Aus A. E. Brehm, Les merveilles de la nature, L'homme et les animaux).

Featherman, Social History of the Races of Mankind. 4th Division, Dravido-Turanians, Turco-Tartar-Turanians, Ugrio-Turanians. London. Trübner. 626 S.

Neue Forschungen über die Dauerbarkeit der Menschenrassen. (Globus 59, 381).

Ammon, Völkerwanderungen in Vergangenheit und Zukuft. (Tägl. Rundschau. Beil. 981., 985).

Mallery, Israeliten und Indianer. Eine ethnographische Parallele. Aus dem Englischen von Friedrich S. Krauss. Leipzig, Grieben. 105 S. Mk. 1,50.

v. Löher, Stämmebildung im europäischen Osten zur Völkerwanderungszeit (Ausland 39).

Meyer, Zur Volkskunde der Alpenländer. (Globus 1891 No. 4).

Zimmer, Über die früheste Berührung der Iren mit den Nordgermanen. (Sitzungsber. Ak. Berlin 16—18).

Witte, Deutsche und Keltoromanen in Lothringen.

Händler, Beiträge zur Anthropogeogr. d. Balkanhalbinsel (Aus allen Weltteilen. 22, 9).

Voltz, Unsere Kolonien; Land und Leute. Mit 71 Abb. und 2 Karten. Leipzig, Brockhaus. 369 S, Mk. 5,00.

c) Ausseres Leben.

α) Nahrung.

Grösse des Fleischgenusses in verschiedenen Staaten, (Deutsche Rundsch. f. Geogr. 13, 85).

Bier und Hopfen in der Volkskunde. (Globus 60, Nr. 24),

Das Bier im Welthandel. (D. Rundsch. f. Geogr. 13, 568).

β) Kleidung, Waffen, Schmuck.

Schurtz, Grundzüge einer Philosophie der Tracht (mit besonderer Berücksichtigung der Negertracht). 147 S. mit 10 Abb. Stuttgart, Cotta. Mk. 3,60.

Schultheiss, Zur Psychologie der Kleidung, (Ausland 64, 24).

Liersch, Nachrichten über Tracht und Sitten der Slaven und Germanen aus dem sechsten Jahrhundert n. Chr. (Mitteil. Niederlausitzer Ges. Anthrop. 2, 154).

Hottenroth, Trachten, Haus-, Feld- und Kriegsgerätschaft der Völker alter und neuer Zeit. Lief. 11—20 (Schl.) Stuttgart, Weise. gr. 4°. 5,00 Mk.

Arrows and Arrow-Makers by Mason, Holmes, Wilson, Hough, Flint, Hofman, Bourke. Washington, Judd and Detweiler. Abb, 1891,

Ratzel, Die afrikanischen Bögen, ihre Verwandtschaften. Nebst einem Anhang über die Bögen Neu-Guineas, der Veddah und der Negritos. Eine anthropologische Studie Leipzig, Hirzel. 5,00 Mk.

Lüders, Über Wurfwaffen. Mit 15 Tafeln Ak. Aus dem Jahrb. d. Hamburgischen wissenschaftlichen Anstalten. XI, Hamburg. 16 S.

Cassel, Von Waffennamen, (Zeitschr. für deutsche Kulturgesch. N. F 1.) S. 1—9.

Schumacher, Barbarische und griechische Spiegel. (Mit 7 Zinkogr.), Zeitschr. für Ethnolog. XXIII, 81—87.

Hein, Mäander, Kreuze, Hakenkreuze und urmotivische Wirbelornamente in Amerika. Ein Beitrag zur allgemeinen Ornamentgeschichte. Mit 30 Abb. Wien, Hölder. 48 S.

— Die Verwendung der Menschengestalt in Flechtwerken. (Mit 8) Text-Illustrationen): Mitteil. Anthrop. Ges. Wien. XXI, 45.

γ) Wohnung.

Vergleichende Zusammenstellung der Ausdehnung einiger Akropolen, Burgen und zweier Berliner Anlagen. (Berliner philol. Wochenschr. 11. Jhg., Nr. 37—40).

Barberot, Histoire des styles d'architecture dans tous les pays depuis les temps anciens jusqu' à nos jours. Ouvrage orné de 928 dessins dans le texte. Vol. II. Paris, Baudry etc.

δ) Wirtschaft

[hier Stufen der Kulturentwicklung, Schifffahrt, Handel, Klassen und Stände].

Rörig, Die Jagd in der Urzeit in Verbindung mit der Entwicklung der Gesellschaft in Central-Europa. Leipzig, Verl. d. illust. Jagdzeitung [1891] 101 S.

— Jagd in der fränkischen Zeit in Verbindung mit der Entwicklung der damaligen Gesellschaft. Leipzig [1891] 31 S.

Harting, Bibliotheca Accipitraria. A catalogue of books ancient and modern relating to falconry with notes, glossary, and vocabulary . . . London, Quaritsch. XXVIII, 289 S., 1 Bl., 26 Taf.

Olivieri, Le forme midioevali di associazione e la influenza loro nella vita civile. Ancona, Commercio.

Mehlis, Arm und Reich zur Merovingerzeit. (Archiv f. Anthropologie 19, 23—30) [bezieht sich auf Obrigheim bei Worms].

Warnow, Das Bettlertum in früherer Zeit. (Sonntagsblatt Nr. 43).

Meyer, Das Räuberwesen auf der Balkanhalbinsel. (Nord und Süd. 59, 22).

du Coulanges, The origin of property in land. Translated by Margares Ashley with introd by W. J. Ashley. London, Sonnenschein. XLVIII., 153 S.

Brägelmann, Die von dem Mittelalter zur Neuzeit überleitenden Ereignisse, betrachtet in ihren weiter umgestaltenden Wirkungen. Die Seeschiffahrt, Vechta v. J. (Leipzig, Fock). Mk. 2,50.

Arenhold, Die historische Entwicklung der Schiffstypen vom römischen Kriegsschiff bis zur Gegenwart in 30 Heliogravüren mit erläuterndem Text. Kiel, Lipsius und Tischer. 24 S. Text, 30 Taf., qu. 2° Mk. 20,00.

Serre, Les Marines de guerre de l'Antiquité et du Moyen-Age. II partie. Etude d'architecture navale. 1 vol in 8° avec croquis et planche. Paris, Baudoin

— Les marines de guerre de l'antiquité et du moyen âgl. 2ᵉ partie: livre IV., chap. I: mâtures et voiles. (Rev. maritime et coloniale. janvier.) [suite: ib. avril, fin en mai].

Beck, Die Geschichte des Eisens in technischer und kulturgeschichtlicher Beziehung. 1. Abt.: Von der ältesten Zeit bis um das Jahr 1500 n. Chr. 2. Aufl. Braunschweig, Vieweg. VIII, 176 S. 5,00 M.

Krauss, Alte römische und sächsische Bergwerke in Bosnien. (Globus 60,50.)

Horčička, Ein Beitrag zur älteren Geschichte des Glases in Böhmen. (Mitteil. Ver. Gesch. d. Deutschen in Böhmen 29,3.)

Steams, La monnaie primitive. (Rev. scientif. 4. juillet 1891.)

Götz, Lehrbuch der wirtschaftlichen Geographie für Handels-, Real- und Gewerbeschulen und zum Selbstunterricht. Stuttgart, Enke, IV, 154 S.

Scherzer und **Bratassevic,** Der wirtschaftliche Verkehr der Gegenwart, Wien, Hölzel. 120 S. gr. 8° 2,70 M.

Gibbins, The history of commerce in Europe. 233 S., map. London Macmillan.

Noël, Histoire du commerce du monde depuis les temps les plus reculés: temps anciens; moyen âge. Paris, Plon. 20 fr.

Jacob, Welche Handelsartikel bezogen die Araber des Mittelalters aus den nordisch-baltischen Ländern? 2. gänzlich umgearb. und verm. Aufl. Berlin, Mayer und Müller. 33 S. 2,50 Mk.

— Die Waren beim arabisch-nordischen Verkehr im Mittelalter. Berlin, Mayer und Müller. 31 S. Mk. 1,20.

Lehmann, Das Kamel, seine geographische Verbreitung und die Bedingungen seines Vorkommens. Mit 1 Karte. Weimar, Geogr. Instit. 51 S. 2,00 Mk.

Höck, Nährpflanzen Mitteleuropas, ihre Heimat, Einführung in das Gebiet und Verbreitung innerhalb desselben. (Forschungen zu deutsch. Landes- u. Volkskunde 5, 1 bis 67.)

Report on the Area of Corn, Potatoes and Tobacco. Published by Authority of the Secretary of Agriculture. Washington, Juli 1891.

Buschan, Zur Kulturgeschichte der Hülsenfrüchte, Sep.-Abdr. aus Ausland 1891. 4 S.

Philippi, Coca und Kartoffeln. (Zeitschr. f. Ethnolog. XXIII³, 247.)

Wallraff, Geographische Verbreitung, Geschichte und kommerzielle Bedeutung der Halfa (Stipa tenacissima) nebst Karte des Verbreitungsgebiets . . . (Aus: Deutsche geogr. Blätter XIII.) Bremen, v. Halem

1890. 52 S., 1 Taf., 1 Karte. Inaugural-Dissertation Bonn 1890.

Oppel, Einzelbilder aus der Weltwirtschaft. Unter bes. Berücksichtigung der geogr., ethnogr. und kommerz. Verhältnisse. H. 1. Der Tabak. H. 2. Der Reis. H. 3. Die Baumwolle. H. 4. Die Wolle. gr. 8°. 80, 73, 50, 54 S. Bremen, Noessler.

d) Inneres Leben.

α) Lebenssitte und Recht.

[Familienleben von der Geburt bis zum Tode, Stellung der Frau .... hier auch Spiele ohne Spruch.]

Heichen, Die Kulturgeschichte in Hauptdaten vom Altertum bis auf die Gegenwart. Berlin, Lüstenöder. Mk. 2,00.

Andresen, Die Entwickelung des Menschen. Studien. Hamburg, Verlagsanstalt. 124 S. 3,00 M.

von Hellwald, Ethnographische Rösselsprünge. Kultur- und volksgeschichtliche Bilder und Skizzen. Leipzig, Reissner. 416 S.

(Jentsch,) Volksschule und Volksleben. (Grenzboten 1891. 1, 257—267.)

Sepp, Völkerbrauch bei Hochzeit, Geburt und Tod: Beweis für die Einheit des Menschengeschlechts und die Urheimat Asien. München, Hutsler. 167 S. 5,00 Mk.

Post, Über einige Hochzeitsgebräuche. (Globus 60, 354.)

Westermark, The history of human marriage. London, Macmillan and co. 1891. XIX, 644 S. 14 S.

Winternitz, Zur Geschichte der Ehe. (Globus 60, 129, 148, 166.)

Wilken, Verkrachting in Kinderhuwelyk. (S.-A. aus: Tijdschrift voor Strafrecht. V, 1891) 18 S. [Schwächung durch Kinderheiraten.]

Post, Hausgenossenschaft und Gruppenehe. (Ausland Nr. 43.)

Cauvière, Le lien conjugal et le divorce. Paris, Thorin.

Uppenkamp, Der Begriff der Scheidung nach seiner Entwickelung in semitischen und indogermanischen Sprachen. Gymnasial-Progr. Düsseldorf. 4° 90 S.

Winckel, Kritische Betrachtungen der bisherigen Berichte über die Niederkunft bei Naturvölkern. (Archiv f. Anthopologie. XX³, 149.)

Lehmann, Begräbnisstätten und Totenfeste. (Nordwest 14. Nr. 47.)

Ploss, Das Weib in der Natur- und Völkerkunde. Anthropologische Studien. 3. umgearbeitete und stark vermehrte Auflage. Nach dem Tode des Verfassers bearbeitet und herausgegeben von Dr. **Max Bartels.** Mit 10 lithogr. Taf., dem Portr. des Dr. H. Ploss in Lichtdruck und 203 Abb. im Text. Leipzig, Grieben. 2 Bde. 24,00 Mk. (XXII 576 + 684 S.)

Metzger, Weibliche Schönheit in den Augen der Naturvölker. (Aus allen Weltteilen. 22,10.)

Wendt, Die Seele des Weibes. Versuch einer Frauenpsychologie. Korneuburg, Kühkopf. 126 S.

Meyer, Die „Ehre" im Lichte vergangener Zeit. (Zeitschr. f. deutsche Kulturgesch. NF 1, 26—68.)

Brugsch, Die Symbolik der Farben. (Voss. Zeitung, Sonntagsbeilage Nr. 4. 1891.)

Tuckwell, Tongues in Trees and Sermons in Stones. London, G. Allen.

Mallery, Greeting by Gesture. New York, Appleton. 32 S. [from Pop. Science Monthly.]

Garrick: Mallery, Les salutations par gestes chez les différents peuples. (Rev. scientif. 1891. 1, 387.)

H. F. B., Spiele und Unterhaltungen im Mittelalter. (Meraner Zeitung 1891, Nr. 262.)

v. Heyden, Das Tournier. (Westermanns Monatshefte. Aug., Sept.)

Collection de Costumes Suisses, avec les ecussons des cantons et la vue des capitales. (22 farbige Lithographien). Winterthur, Schlumpf.

Achelis, Die vergleichende Rechtswissenschaft auf ethnologischer Basis. (Ausland 64. Jg. Nr. 12.)

Das Volksleben und die Justiz. (Deutsch evangel. Kirchenzeitung Nr. 39.)

Bernhöft, Die Prinzipien des Europäischen Familienrechts. (Zeitschrift f. vergl. Rechtsgesch. 9, 393.)

v. Amira, Thierstrafen und Thierprozesse. (S.-A. aus: Mitteil. Inst. österr. Geschforsch. XII, 4., S. 545—602.) Innsbruck, Wagner.

Pescatore, Beiträge zur mittelalterlichen Rechtsgeschichte III. CLXXXIV S. Berlin, Prager. 7,00 M.

Depotter, Les lepreux au moyen âge. (Het Belfort 1891. no. 1.)

Longer, Sklaverei in Europa während der letzten Jahrhunderte des Mittelalters. 46 S. Bautzen, Gymn.-Progr.

Schalenkamp, Über Pfählung mit besonderer Berücksichtigung der Pfählungsverletzungen des Unterleibes. Siegburg, Reckinger. 31 S Bonner Inaugual-Dissertation.

β) Religion und Aberglauben.

(hier: Mythologie, Sagen, Bräuche, Volksmedizin.)
[Islam s. Asien A^b (Semiten), Brahmanismus ib. A^a (Inder), Buddhismus ib. (Mongolen) B unter II^2.]

Zeitschriften: (Annales du musée Guimet) Revue de l'histoire des religions publiée sous la direction de Maurice Vernes avec le concours de A. Barth, A. Bouchée-Leclerq, P. Decharme, S. Guyard, G. Maspero. Thiele ... Paris, Année 12, tom. 23, 24. 8°: Lévi, Be Bouddhisme et les Grecs. Paris, Bulletin archéologique de la religion grecque. — Sichler, Légendes chrétiennes russes. — Babelon, La tradition phrygienne du Déluge u. s. w.

Revue des Religions. Paris 1891.
I. II. Loisy, Etudes sur la religion Chaldés-Assyrienne. — Castonnet des Fosses, Les origines et la religion du peuple Maxican. — Robioux, Les Mythes.
III. IV. Loisy, Etudes sur la religion Chaldéo-Assyrienne. — Robiou, La question des mythes. — Scheil, Légende chaldienne trouvée à El Amarna.

Hatch, On the development and growth of religion as exemplified by the influence of Greek ideas and usages upon the christian church. Edby A. M. Fairbairn. London, Williams & Norgate.

Müller, Physical Religion: The Gifford Lectures delivered before the University of Glasgow in 1890. Longmans 1891. 8°. XII, 410 S.

Tobler, Myth. u. Religion (Zeitschr. d. Ver. f. Volksk.) I, 369.

Achelis, Probleme der vergleichenden Religionswissenschaft. (Tägliche, Rundschau, Wissensch. Beil. S. 1101.)

W. W., Statistik der Religionen. (Deutsche Rundschau f. Geographie 13, 467.)

Samson, Die Schutzheiligen: ein Beitrag zur Heiligenlegende und zur Kultur- und Kunstgeschichte. Paderborn, Schöningh.

v. Andrian, Der Höhenkultus asiatischer und europäischer Völker. Eine ethnologische Studie. Wien, Konegen. XXXIV, 385 S. Mk. 10,00.

v. Kobell, Über Sonne, Mond und Sterne in Kultus und Darstellung. (Zeitschr. Altert.-Ver. München. Jahrg. 1890/91).

Goblet d'Alviella, La migration des symboles. Paris, Lerouch. 8°. 2 Bl., 343 S., 1 Bl., 5 Taf.

Boissier, La fin du Paganisme. Etudes sur les dernières luttes religieuses en Occident au IVe siéle. 2 vol. 8°. 15 Frcs. Paris, Hachette.

Achelis, Der Fetischismus als universelle Entwicklungsstufe des religiösen Bewusstseins. (Ausland 64. Nr. 49).

Fritzsche, Zur Geschichte der mythologischen Wissenschaft (Festschrift d. Königl. Gymn. Schneeberg, S. 1ff.)

Forchhammer, Prolegomena zur Mythologie als Wissenschaft und Lexikon der Mythensprache. Kiel, Haeseler. 8°. IV, 127 S. Mk. 5,00.

Otfried, Mythologie und Urgeschichte (Unsere Zeit 2, 69).

Tivier et A. Riquier, Mythologie. 8e éd. Paris, Delagrave. 18°. VIII, 332. S. Fr. 1,25.

Géruzez, Petit Cours de mythologie contenant la mythologie des Grecs et des Romains, avec un précis des croyances fabuleuses des Hindous, des Perses, des Egyptiens, des Scandinaves et des Gaulois. Nouv. éd. Paris, Hachette. 16°. VI, 188 S. 48 gravures. Frcs. 1,25.

Vodskov, Rig-Veda og Edda; Bidrag til Bestemmelsen af den mytologiske Metode. (A. u. d. T. Sjaeledyrkelse og Naturdyrkelse. I.) H. 1. 2. Kopenhagen, Lehmann & Stage. CXLIX, 80 S. 8°. 2 Kr.

Steiner, Die Tierwelt nach ihrer Stellung zu Mythologie und Volksglauben, in Sitte und Sage in Geschichte und Litteratur, in Sprichwort und Volksfest. Beiträge zur Belebung des naturkundlichen Unterrichts und zur Pflege einer sinnigen Naturbetrachtung für Schule und Haus. Gotha, Thienemann. Mk. 4,20.

Wagler, Die Eiche in alter und neuer Zeit. Eine mythologisch-kulturgeschichtliche Abhandlung. Wurzen. Gymn.-Progr. 1891.

Tille, Der Weihnachtsbaum und seine Geschichte. (Nord und Süd. 22, 322).

Teirlinck, Algemeen overzicht der plantenfolklore [Einleitung zu dem künftig erscheinenden Werke: De folklore van den Eik): Botanisch Jaarboek. Gent 1891.

Glock, Die Symbolik der Bienen und ihser Produkte in Sage, Dichtung, Kultus, Kunst und Bräuchen der Völker, nach den Quellen bearbeitet. Heidelberg, Weisssche Univ. Buchh. 2 Bl, VII—XII, 411 S., 1 Taf. 8°.

Der Indiculus superstitionum et paganiarum, ein Verzeichnis heidnischer und abergläubischer Gebräuche und Meinungen aus der Zeit Karls des Grossen, aus zumeist gleichzeitigen Schriften erläutert vom Oberlehrer Heinr. Albin Saupe: Programm d. städt. Realgymnasiums zu Leipzig. Leipz., Hinrichs. 4°. 34 S. Mk. 1,00.

Graf, Naturgeschichte des Teufels. Einzige vom Verfasser autorisirte deutsche Ausgabe. Aus dem Italienischen von Dr. med. R. Teuscher. Jena, v. J. Costenoble, 8°. XVIII, 448 S. Mk. 4,00.

Matthias, Die Hölle in der volkstümlichen Überlieferung. (Leipz. Zg.B, 140).

Mell, Zur Geschichte des Hexenwesens (Zeitschr. für deutsche Kulturgesch. NF. 1. Jg. 3. H.)

Schriften des Institutum Judaicum. Berlin Nr. 14. Strack: Der Blutaberglaube bei Christen und Juden. Zweiter Abdruck. München, Beck. V, 60 S. Mk. 1,00.

Baptismal Superstition. (Notes and Queries 1891. 4. April.)

Funeral Customs, Singular Superstition. Baptismal Superstition, Babys First Tooth. (ib. May 2).

Hellmann, Meteorologische Volksbücher. Ein Beitrag zur Geschichte der Meteorologie und zur Kulturgeschichte. Berlin. Paetel. 53 S Mk. 1,00.

Müller, Die Heilkunde einst und jetzt. Vortrag. St. Gallen, Hasselbrink. kl. 8°. Mk. 1,00.

Bourke, Scatalogic rites of all nations. A Dissertation upon the Employment of Excrementitious Remedial Agents in Religion. Washington, Lowdermilk. 496 S.

Berendes, Die Pharmacie bei den alten Kulturvölkern. Historisch-kritische Studien. Mit einem Vorwort von H. Beckurts. Halle, Tausch & Grosse. I. XV, 308 S. Mk. 9,00. II. VI, 220 S. gr. 8°.

Peters, Aus pharmaceutischer Vorzeit in Wort und Bild. 1. Bd. 2. Aufl. Berlin Springer. XIV, 307 S. Mk. 7,00.

Pfeffer, Das Compendium urinarum des Gualterus Agulinus (XIII. Jahrh.) nach Erfurter Codices zum ersten Male herausgegeben, nebst einer literarhistorischen Einleitung über Uroscopie im Altertum und Mittelalter. Berlin, Schade. 29 S., 1 Bl. Ing.-Diss. 14. II. 1891.

Zichen, Die Mythen im Altertum. (Bericht d. freien deutschen Hochstiftes zu Frankfurt a. M.)

Röhricht, Sagenhaftes und Mythisches aus der Geschichte der Kreuzzüge. (Zeitschr. f. deutsch. Philol. 23, 412).

Meyer, Elard Hugo, Die eddische Kosmogenie des Altertums und Mittelalters. Freiburg i. Br., Mohr. V, 118 S. Mk. 3,60.

Krause, Tuisko-Land, der arischen Stämme und Götter Urheimat. Erläuterungen zum Sagenschatze der Veden, Edda, Ilias und Odyssee. Glogau, Flemming. 624 S. mit 76 Abb. im Text und 1 Kart.

Hommel, Eine neugefundene Weltschöpfungslegende. (Deutsche Rundschau XVII, H. 10).

Andree, Die Flutsagen. Ethnographisch betrachtet. 12°. Braunschweig, Vieweg & Sohn, XI, 152 S., 1 Taf. Mk. 2,25. [vgl. Globus 59, Nr. 12.]

Babelon, La tradition phrygienne du deluge. (Rev. de l'hist. des religions. XII. no. 2.)

Orsi, Le paure del finimondo nell' anno 1000. Turin, Roux. 31 S. 1 l.

Zemmrich, Toteninseln und verwandte geographische Mythen. [Aus: Intern. Archiv für Ethnol.] Leiden, Trap. 2 Bl., 28 S. 1 Kart. Ing.-Diss. Leipzig.

Becker, Saga III. Die Zwillingssage als Schlüssel zur Deutung urzeitlicher Überlieferung. Leipzig, Fock.

Hartland, The science of fairy tales, an inquiry into fairy Mythology. London, Walter Scott. VIII, 372 S. kl. 8. 6 s. 6 d.

Mushacke, Beiträge zur Geschichte des Elfenreichs in Sage und Dichtung. Programm Crefeld. 4°. 20 S.

Brugsch, Die Tierfabel und ihre Heimat. (Vossische Zeitung, Sonntagsbeil. Nr. 7, 8.)

γ) Sprache und Dialekte.

Zeitschriften: **Langues et dialectes.** Revue trimestrielle publiée sous la direction de M. Tito Zarardelli. Paris, Bouillon.

1.e année. Nr. 1. Mai 1891: Le préfixe en et an dans la langue osque. — Les éléments arabes de la langue osque. — Les éléments arabes de la langue italienne. — Les insultes du patois flamand de Bruxelles. — Deux chansonniers namurois inédits. — Chansons namurois de l'abbé Grisard. — Paradigmes de la conjugaison des verbes namurois. — Glossaire phonologique, étymologique et grammatical. — Remarques sur les préfixes du vieux français du Nord. — Chronique et mouvement bibliographique. —

Revue de Linguistique.

XXIV. 1. Deville, Notes sur le développement du langage chez les enfants. — Reynaud, l'élargissement des formes indoeuropéennes sur des finales rhotacisées.

XXIV. 2. Deville, Notes sur le développement du langage (suite). — Reynaud, sur l'origine commune des superlatives et des comparatives en ïsthas-îyâmes, ιστος-ιων etc.

Sommer, Zur Psychologie der Sprache (Zeitschr. Psychol. Sinnesorgane 2, 143).

Ljungstedt, Språket, den lif och ursprung. Stockholm, Bonnier. 38 S. 12°. Kr. 0,20.

Lloyd, Speech sounds, their nature and causation. (Phonetische Studien V, 1).

Grimm, Die Natur der Sprachlaute und ihr Einfluss auf die Leistungsfähigkeit der Stimme für Wort und Ton. Ein rhapsodischer Vortrag. Zürich, Hug. 15 und 12 S. 8°. 1,00.

Müller, Ethnologie und Sprachwissenschaft. (Ausland 64, Nr. 52).

Wallroth, Was hat die gegenwärtige Mission für die Sprachwissenschaft geleistet? (Allgemeine Missionszeitschr. 18, 322).

Bernhöft, Sprachvergleichung und Urgeschichte. (Zeitschr. für vergl. Rechtswissensch. 9, 203—214).

Henrici, Weltsprache. (Tägliche Rundschau, Wissenschaftl Beil. S. 1170).

Wegener, Die Bearbeitung der lebenden Mundarten. Allgemeines. (Grundriss der germ. Phil. hrsg. v. Hermann Paul, I. Bd., 5. Lieferung, S. 931—944).

Brunnhofer, Vom Pontus bis zum Indus. historisch-geographische und ethnologische Skizzen. (Einzelbeiträge zur allgem. und vergl. Sprachwissenschaft. IX.) Leipzig, Friedrich. 223 S. Mk. 6,00.

Bartholomae, Arisches und Linguistisches. Göttingen, Vandenhoek und Ruprecht. Mk. 5,00.

Andersen, Studien zur Vergleichung der ugrofinnischen und indogermanischen Sprachen. I. (III, 322 S.) Dorpat. Ing.-Diss.

Westermeyer, Der sprachliche Schlüssel oder die semitisch-ursprachliche Grundlage der griechischen Declination und der indo-germanischen überhaupt. Paderborn, Schöningh. 1890. Mk. 2,00.

Der **Bundesbrief von 1291** in sieben Sprachen. (Urtext, Schweizer-Deutsch des 13. Jahrh., heutiges Hochdeutsch, Texte française, Italiano, Romonsch (Sursilvan), Ladin (Engiadinais): Schweizerische Rundschau, Nr. 8.

Sprachverschiebung in der Schweiz. (Globus 60. Nr. 24).

Seidel, Die Sprachverhältnisse in den deutschen Schutzgebieten. (Meinecke, Koloniales Jahrbuch; Berlin, Heymann).

---

v. Jaksch, Über Ortsnamen und Ortsnamenforschung mit besonderer Rücksicht auf Kärnten. Vortrag im Kärntner Geschichtsverein. Klagenfurt. 8°. 44 S.

Mc. Clure, Cilurnum and other River-Names. (Academy Nr. 1010. 1011).

United States Board on Geographic Names. Washington 1891.

Report on Uniform System for spelling foreign Geographic Names. Hydrographic Office. Nr. 98. Washington, Navy Department 1891.

Zimmermann, Etymologische Versuche. Posen Marien-Gymn. Progr.

Wasserzieher, Über Volksetymologie. (Tägl. Rundsch., Wissensch. Beil. S. 1218, 1222).

δ) Poesie.

Babuder, Considerazioni sulla poesia popolare in generale, con ispeciale riguardo a quella della Grecia moderna. Studio. Capodistria' tipogr. Cobole Priora. 8°. 61 S. [Estratto dal Programma dell' J. R. Ginnasio Superiore di Capodistria.]

De la Grasserie, Essai de rythmique comparée. (Le Muséon X, 4).

Rudow, Um die Erde. Eine Auswahl der schönsten und kennzeichnendsten Dichtungen der wichtigsten Kultursprachen übersetzt. Wernigerode, Rudow. XVI, 294 S.

„Chants et chansons populaires" an undescribed edition, Jas. Hayes. (The Bookworm. Nr. 46, Sept. 1891).

Millien, Chants populaires de la Grèce, de la Serbie, et du Monténégro. 8°. III, 175 S.

Willmotte, La chanson populaire au moyen âge. (Bulletin de Folklore 1, 1891).

Ragusa-Moleti, Poesie dei popoli selvaggi o poco civili. Torino (Palermo). Clausen.

Raydt, Das Jugendspiel. Vortrag, gehalten in der gemeinnützigen Gesellschaft zu Leipzig, am 17. Nov. 1890. Hannover, Meyer 1891.

Crestini, Per la questione delle corti d'amore. Padova 1891. [Sep.-Abdr. a. Bd. 6 der Atti e memorie dell' Acad. Padov.] 33 S.

Genelin, Unsere höfischen Epen und ihre Quellen. Innsbruck, Schwick. 114 S. 1,50.

Cosquin, L'origine des contes populaires européens et les théories de M. Lang. Mémoire présenté au congrès des traditions populaires de 1889. Paris, Bouillon. Fr. 1,00. [Extrait des Annales économiques.]

Folk-lore and Legends. Second Series: (3) Russian. (4) North American Indians. London, Gibbings.

Joret, La légende de la rose au moyen âge chez les nations romanes et germaniques. (Etudes romanes dédiées à Gaston, Paris.) Paris, Bouillon, S. 279—302.

Becker, Zur Alexandersage. (Zeitschr. deutsch. Phil. 23, 224).

Singer, Salomosagen in Deutschland. (Zeitschrift f. deutsches Altertum 35, 177).

Köhler, Ein deutsches Märchen von der Nachtigall und sein französisches Original. (Zeitschr. Ver. Volkskunde 1, 1.).

Krohn, Mann und Fuchs. Drei vergleichende Märchenstudien. Helsingfors, Frenckell.

Haylitt, Studies in Jocular Literature. London, Stock.

Bolte, Lollius und Theodericus. (Zeitschrift f. vergl. Litteraturgesch. u. Renaiss. Litteratur. NF. Nr. 103—106.) Nochmals Lollius und Theodericus (ebd. 226 f.).

Frischbier, Rätselgeschichten. (Am Urquell II, 10).

Bapst, Études sur les Mystères au moyen-âge. (Rev. arch. Sept. Oct.).

— Les rôles des femmes dans les mystères du moyen âge. (Rev. pol. et littéraire 1891, 1, 53).

Köster, Das lyrische Drama im 18. Jahrhundert. (Preuss. Jahrbücher 68, 188).

Märchen in Saxo Grammaticus.

Von **Axel Olrik.**

Historiker mögen die ganze altdänische Geschichte des Saxo Grammaticus bloss als eine Reihe von „Märchen“ betrachten. Hier nehme ich aber das Wort Märchen in der engeren Bedeutung und zwar so: das Märchen handelt 1) gewöhnlich von Menschen, denen nicht a priori etwas ausserordentliches zuzutrauen ist; der Held des Märchens entbehrt ganz und gar eines Namens oder trägt einen ganz alltäglichen; 2) erzählt das Märchen immer, wie solche Menschen grosse Schwierigkeiten überwinden und schliesslich das Glück erringen; 3) ist das Märchen gewöhnlich bei mehreren Völkern, bisweilen bei einem grossen Teil der Erdbewohner bekannt. Durch diese Züge unterscheiden sich die Märchen bestimmt von den germanischen und nordischen Heldensagen.

Als eigentliche Märchen wollen wir zunächst die Zaubermärchen betrachten, während wir die übrigen besser Novellen nennen. Die Zaubermärchen zerfallen ihrem Inhalte nach hauptsächlich in vier Gruppen: 1) Kampf des Helden mit einem Dämon, um eine entführte Königstochter zu befreien; damit ist gewöhnlich auch der Zug verknüpft, dass sich ein „roter Ritter“ für den Retter der Prinzessin ausgiebt; 2) strebt der Held, sich selbst aus der Gewalt der Dämonen durch List zu befreien; 3) Erlösung des Helden aus der Bezauberung; und 4) erringt der Held durch göttlichen Beistand das Glück (bezw. die Ehe).

Die zauberlosen Märchen oder Novellen zeigen uns zwei den obenerwähnten entsprechende Gruppen: der zweiten Gruppe entspricht hier der Umstand, dass sich der Held durch List aus Schwierigkeiten befreit; der vierten Gruppe entsprechen die gewöhnlichen Glücksmärchen. Als Beispiele dieser sechs Märchengruppen nenne ich aus Grimms Kindermärchen[1]: I 1 Dat Erdmänneken, I 2 Hänsel und Grethe, I 3 Das singende springende Löweneckerchen, I 4 Aschenbuttel, II 2 Das tapfere Schneiderlein, II 4 Jungfrau Maleen. Ein grosser Teil dieser Beispielsmärchen (I 1. 3. II 4) kommt

1) Grimm No. 91. 15. 88. 21. 20. 198. Nur der letzte Teil des „tapferen Schneiderleins“ gehört zu dieser Gruppe, der erste Teil gehört zu der entsprechenden Gruppe der Zaubermärchen.

in unserer Saxo-Untersuchung in nordischer Gestalt vor. — Die hier verzeichneten sechs Märchengruppen bilden den eigentlichen Märchenschatz. Die übrigen möchte ich Legenden, Schwänke u. dgl. nennen; jedenfalls werden wir sie in dieser Untersuchung nicht zu betrachten haben.

Die nordische Heldendichtung, wie sie in den alten Gedichten vorliegt, kennt diese Motive nicht; da lassen sich alle Auftritte auf drei Verhältnisse zurückführen, welche in den verschiedenen Dichtungen auf verschiedene Weise ineinander verschlungen sind: 1) Vaterrache oder eine ähnliche That, durch welche der Held zur Handlung erweckt wird und ins Heldenleben eintritt; 2) Liebe und der dadurch veranlasste Kampf um die Geliebte; 3) Tod im Kampfe, oft durch Hinterlist veranlasst. Weitaus der grösste Teil der isländischen Heldensagas und der Erzählungen Saxos hat diese Auftritte. Im gegenwärtigen Aufsatz werden einige Episoden bei Saxo, welche von der aufgestellten Regel eine Ausnahme machen, indem sie an das Märchen erinnernde Motive haben, behandelt und ihr Verhältnis zum Märchen und zur Heldendichtung eingehender untersucht werden.

Für diesen Zweck wäre es erspriesslich, die allgemeinen Grundzüge unserer Kenntnis von der Entstehung, dem Alter und den Wanderungen der Märchen feststellen zu können. Leider giebt aber die Wissenschaft keinen bestimmten unumstösslichen Bescheid, sondern Theorie steht gegen Theorie. Die ältere Grimmsche (gemein-arische) Auffassung, welche in den Märchen verblasste arische Göttermythen erblickt, ist von neueren Untersuchungen vielfach zurückgedrängt worden. Ihre ärgste Gegnerin ist die buddhistisch-indische Theorie, von Benfey in seinem Pantschatantra aufgestellt, nach welcher die Erzählungen wesentlich durch litterarische Vermittlung im Mittelalter nach Europa gekommen sein sollen. Viele der besten Forscher des letzten Menschenalters haben diese Wanderungstheorie adoptiert oder sind wenigstens von derselben beeinflusst; besonders durch die Hervorhebung der litterarischen Wanderungen hat diese Theorie sich um die wissenschaftliche Erforschung grosses Verdienst erworben. Aber die neuere kulturgeschichtliche Auffassung, die in den Volkstraditionen Überreste einer primitiven Cultur sieht, steht dagegen, und besonders hat Andrew Lang (z. B. in Cupid and Psyche) den buddhistischen Ursprung der Märchenmotive stark angegriffen: bei den Zulus und den Indianern treffen wir ja dieselben Vorstellungen wieder. Wenn auch die Langsche Theorie, dass alle Märchen autochthone Verbindungen einheimischer Culturüberreste sind, nicht durchaus befriedigt (es gilt, nicht bloss die einzelnen Züge, sondern auch die constante Verbindung gewisser Einzelheiten zu verfolgen), so hat sie doch die prähistorische Urzeit als den Boden der Märchen gesichert. Besonders die Zaubermotive müssen der Urzeitstheorie folgen, während die Novellen nebst Legenden und Schwänken häufig abendländischen Ursprungs zu sein scheinen. Künftigen

Untersuchungen einzelner Märchen in allen ihren verschiedenen Formen, mit Benutzung der sicher zu datierenden Nachrichten, muss es vorbehalten sein, eine wirkliche Geschichte der Volksmärchen zu schaffen. Einen wenn auch ganz kleinen Beitrag zu einer solchen hoffe ich hier geben zu können.

1. Amleth.

Das bekannteste Märchenmotiv bei Saxo Grammaticus ist die Novelle von Amleths Aufenthalt beim Könige von England (Saxo, ed. P. E. Müller S. 145—47). Sie ist schon früher mit einer grossen Reihe ähnlicher Erzählungen zusammengestellt worden: vergleiche Dunlop-Liebrecht, Prosadichtung 412; Huth, Zeitschr. f. vergl. Litteraturgeschichte, N. F. II[1]). In der Hoffnung, durch grösseren Stoff und besonders durch genauere Prüfung den Platz der dänischen Erzählung strenger fixieren zu können, werde ich die Sache nochmals vorlegen. Der Auftritt bei Saxo ist kurz dieser: Der dänische Königssohn Amleth und seine Begleiter kommen zum englischen Könige und werden mit einem feierlichen Gelage empfangen; Amleth jedoch will weder trinken noch essen. Um den Grund seines Betragens auszuspähen, lässt der König einen seiner Bedienten abends an der Thür des Gastzimmers lauschen; dieser hört, dass Amleth, von seinen Begleitern ausgefragt, sagt, dass das Brot nach Blut schmeckte, der Speck nach Leichen, das Getränk aber nach rostigem Eisen, „und — fügte er hinzu — das ist bei einem Könige mit Knechtsaugen — und einer Königin, die drei Mägdegewohnheiten hat". Die Begleiter tadelten seine Worte über einen so herrlichen König; der König aber, vom Diener unterrichtet, liess nachforschen, von wo die Ess- und Trinkwaren gekommen. Da kam es an den Tag, dass das Brotkorn auf einem Schlachtfelde gewachsen, dass die Schweine die Leiche eines Räubers gefressen, dass aber der Brunnen von alten eisernen Schwertern voll sei. Nachdem die Antworten Amleths insoweit richtig befunden waren, liess der König seine Mutter rufen und drohte ihr, bis sie gestand, dass nicht der alte König, sondern ein Knecht sein Vater war. Das mägdische Benehmen seiner Gemahlin konnte er nicht entdecken; und Amleth musste es selbst sagen: sie zöge ihren Überrock über den Kopf, sie schürzte ihr Kleid auf, wenn sie ausging, und sie ässe, was sie aus den Zähnen gestochert; sie war nämlich die Tochter einer geraubten Frau und in der Knechtschaft aufgewachsen.

Dergleichen Erzählungen kommen auch sonst in Dänemark vor. Ein jütländisches Märchen (E. T. Kristensen, Jyske folkeminder VII No. 20) erzählt: Drei Studenten, von denen der erste esskundig, der zweite trinkkundig und der dritte menschenkundig ist, kehren bei einem Edelmanne

1) Neuerdings von Detter, Z. f. d. Altert. XXXVI, 1—25.

ein; der erste will nicht vom Braten essen, der zweite lässt den Wein stehen und der dritte will nicht auf das Wohl des Wirts trinken. Später lauscht der Edelmann an der Kammerthür; er hört, wie der erste Student den anderen erzählt, dass der Braten Hundefleisch sei; der zweite, dass der Wein nach Leichen schmecke; der dritte, dass der Edelmann von unehelicher Geburt sei. Der Edelmann forscht nach: die Köchin hatte in einer Verlegenheit einen Hund geschlachtet; im Weine war ein Kind ertrunken; und — als seine Schwester verkleidet, die über Kinderlosigkeit klagt — lockt der Edelmann das Geheimnis seiner Mutter heraus.

Auch in Fühnen hat ein mit der Amlethsage verwandtes Märchen gelebt; allein mein Gewährsmann erinnert sich aus seiner Kindheit bloss eines Zuges, dass nämlich im Brote Weibermilch wäre.

In einem magyarischen Märchen besuchen dreizehn magyarische Jünglinge den Tatarenkönig; dieser soll nachforschen, welcher unter ihnen der schlaue Kopf sei, und zu dem Ende lässt er seine Mutter im Schlafzimmer der Gäste lauschen. In der ersten Nacht hört sie den Schlaukopf sagen, es sei Männerblut im Weine; in der zweiten, es sei Weibermilch im Brote gewesen, in der dritten endlich, der König sei ein uneheliches Kind[1]).

Noch weit verbreiteter ist unser Märchenmotiv im Morgenlande, wo zwei Hauptformen auftreten. Die eine findet sich in 1001 Nacht (459. Nacht, Breslauer Ausg.): Die drei Gauner und der Sultan. Jeder der Gauner hat seine Kunst; durch diese entdecken sie, dass der Edelstein gefleckt sei, dass das Pferd ein Bastard vom Büffel, und die Favoritin des Sultans Tochter einer Seiltänzerin, und er selbst der Sohn eines Kochs sei. Der erste hatte den Makel des Steins durch die Schärfe seines Gesichts entdeckt; der zweite, dass die Hufe des Pferdes wie an einem Büffel länglich seien; der dritte aber sah die schwarzen Augen und buschigen Augenbrauen der Favoritin (!), schloss aber, dass der Sultan der Sohn eines Kochs sei daraus, dass er sich um Brot und Fleisch besonders kümmere. Mit dieser arabischen Erzählung verwandt ist der griechische, auch deutsch bearbeitete Roman vom Kaiser Eraclius, sowie mittelalterliche Sagen von Vergil u. s. w. Aber je näher wir an Dänemark kommen, um so geringer ist die Ähnlichkeit mit dänischen Märchen.

Die andere morgenländische Form ist eine Episode der in Arabien sehr verbreiteten Geschichte von den drei klugen Königssöhnen, welche zum Sultan kommen, damit er ihren Erbstreit entscheide. Unter vielen andern Proben ihrer Klugheit kommen auch diese Reden am Tische des Königs vor: Dieses Zicklein wurde von einer Hündin gesäugt; dieser Wein

1) Stier, Ungarische Sagen und Märchen (Berlin 1850) No. 2; Jones & Kropf, Folktales of the Magyars (London 1889, Folklore Society) S. 121 Vorrede. Die erste Hälfte des Märchens (die Rätsel des Tatarenkönigs) entspricht dagegen einem mongolischen Märchen von der klugen Tochter, welches Child, Popular ballads I 12 citiert.

ist auf einem Totengrabe gewachsen (oder: dieses Brot ist von einem kranken Weibe gebacken); dieser Sultan ist ein Bastard. Als dies alles richtig befunden, gaben die Prinzen ihre Gründe an: auf dem Zicklein lag der Speck dicht an dem Knochen wie bei einem Hunde; der Wein machte nicht heiter, sondern trübe (oder: das Brot war nicht genug geknetet); der Sultan sass nicht bei Tische mit, da er doch ebenbürtige Gäste hatte. — Diese zweite Form des Märchens findet sich in 1001 Nacht (No. 458) und bei mehreren anderen arabischen Verfassern. In Europa kommt sie im Volksbuche „Der persische Robinson“ vor, welcher von einem Perser in Venedig im Jahre 1555 verfasst wurde, und noch früher in einer italienischen Novelle von ca. 1400. — Mit kleinen Änderungen findet sich dieselbe Form als ein kirgisisches Märchen wieder. Der erste Bruder sagt: der König ist ein Knecht, der zweite: das Fleisch ist Hundefleisch, der dritte: das Korn ist auf den Knochen eines Toten gewachsen. — Auch in einem bosniakischen Märchen wird es entdeckt, dass der Braten Hundefleisch war; sonst geht uns dies Märchen nichts an. Eine indische Variante (vier Brüder, welche auf Werbung ausgehen) lassen wir ganz ausser Besprechung[1]).

Es scheint mir evident, dass das Morgenland die Heimat dieses Märchens von den klugen Tischreden ist: denn 1) Die ganze Erzählung von den scharfsinnigen Bemerkungen ist im Morgenlande besonders gewöhnlich. 2) Nur in den arabischen Formen hat es die Einfachheit und den Boden der Wirklichkeit, die es ursprünglich gehabt haben muss: jede scharfsinnige Bemerkung geht aus kluger Beobachtung des allen Sichtbaren hervor. Alle anderen Abfassungen geben nur eine sinnlose individuelle Klugheit ganz mystischer Art. 3) Doch weisen auch diese anderen Abfassungen auf die arabische zurück. In „Die drei Gauner“ fusst nur eine Bemerkung in mystischer Klugheit, die beiden anderen hingegen in Beobachtung des natürlich Sichtbaren. In dem kirgisischen Märchen ist die erste Bemerkung natürlich, die beiden letzteren mystisch; und selbst in der Amlethsage finden wir die Naturbeobachtung (die drei Gewohnheiten einer Magd). Dies alles weist auf die Naturbeobachtung zurück, je schwächer aber, je weiter wir uns von Arabien entfernen. Auch in anderen Punkten muss die arabische Form als die ursprüngliche gelten: der südeuropäische Zauberer weist durch seine drei Künste auf die drei Gauner zurück, diese drei aber entsprechen den drei Brüdern. Die magyarische und die kirgisische Form der Bemerkungen lassen sich leicht auf die arabische (aber nicht aufeinander) zurückführen.

---

1) Basset, Mélusine II 508 f. (vgl. 575); Huth, Zeitschr. f. vgl. Litteraturgesch. N. F. II 406—414; Zeitschr. f. Volkskunde (Vernaleken) II 250; Orient u. Occ. III 281. Mit dem arabischen Brüdermärchen nahe verwandt ist eine jüdische Erzählung (auch russisch, Archiv f. slav. Phil. IX 308).

Nun bleibt übrig, dass wir die dänischen Märchen mit den anderen zusammenstellen; dabei genügt es, drei Formen zu berücksichtigen: 1) die arabische von den „drei Gaunern“, 2) die magyarische (hinter welcher ja die gemein-arabische steckt), 3) die kirgisische. Die Amlethepisode stimmt im allgemeinen zu dem magyarischen Märchen: nur ein Held, der von seinen Begleitern abends im Schlafzimmer gefragt wird, während ihn der Wirt im Zimmer belauschen lässt. In den einzelnen Bemerkungen aber stimmt sie mit den zwei anderen überein: das Brot vom Totenfelde findet sich im Kirgisischen wieder; mit den „drei Gaunern“ stimmt aber, dass sowohl die Herkunft des Königs als die der Königin an den Tag kommen; und wir finden die Knechtschaftsgewohnheit des Königs und die Augen des niedrigen Standes bei der Königin — nur umgekehrt — in Amleth wieder.

Das jütländische Märchen entspricht auch denselben drei Formen. Im ganzen gehört es zu den „drei Gaunern“: es handelt ja von drei Burschen, von denen jeder seine Kunst hat. Mit dem magyarischen (wie auch mit Saxo) stimmt es darin überein, dass der Wirt abends im Schlafzimmer lauscht; der Wein mit einem toten Kinde erinnert auch an den Wein mit Menschenblut. Das als Rindfleisch vorgesetzte Hundefleisch stimmt aber ganz genau mit dem kirgisischen Märchen.

Das Brot mit der Weibermilch des fühnischen Märchens findet sich im magyarischen wieder; über seine sonstigen Verhältnisse lässt uns die Knappheit der Aufzeichnung nichts wissen.

Aus allem diesem geht hervor, dass die Amlethsage des 12. Jahrhunderts und das jütländische Märchen des 19. Jahrhunderts in verschiedener Weise aus denselben drei Märchenformen gebildet sind; auch das fühnische Märchen geht wieder in einer anderen Weise auf wenigstens eine dieser Formen zurück. Das heisst: die Novelle von den klugen Bemerkungen ist in drei verschiedenen Formen nach dem Norden gekommen, und hier haben sie sich so ineinander verschlungen, dass drei neue Formen entstanden sind.

Die Einwanderung in den Norden und eine der Verschlingungen (Amleth) geschah vor dem Jahre 1200. Auch die modernen dänischen Märchen leiten von dieser Einwanderung ihre Herkunft ab; denn sonst müssten dieselben drei Märchenformen (die sonst in Europa wenig gekannt waren) nochmals eingewandert sein und sich nochmals alle drei getroffen und verschlungen haben. — Von den Wegen des Märchens vom Morgenlande nach Norden lässt sich wenig Sicheres sagen. Die kirgisische Form hat vielleicht slavische Vermittlung gehabt (das Hundefleisch im bosniakischen Märchen); die magyarische Form ist sicher Vermittlerin der arabischen und nordischen; für die dritte Form, „die drei Gauner“, kennen wir garnicht die Vermittlerin zwischen Arabien und dem Norden. Soviel dürfen wir sagen: die Novelle scheint durchaus durch Osteuropa vermittelt,

denn in Westeuropa ist sie als Volksmärchen garnicht gefunden. Die Zeit der Einwanderung liegt in der Periode der häufigen Verbindung des Nordens mit Osteuropa, vom 9. bis zum 12. Jahrhundert. In dieser Verbindung können wir auch an die isländische Fassung von dem Eide der untreuen Gattin (Grettissaga K. 91—92), welche in Byzanz unter die nordischen Væringjar geriet, erinnern. Es scheint, dass morgenländische Novellen oder Schwänke gerade diesen östlichen Weg nach Norden nahmen.

Der Grad der Akklimatisation der morgenländischen Novelle im Norden lässt sich etwas deutlicher erkennen; die Amlethepisode zeigt sie am besten: Alle Speisen und Getränke stimmen zu dänischen Sitten, und die Knechtsaugen des Königs finden sich in der nordischen Dichtung als þrælslig (knechtische) oder óþrælslig augu (unknechtische Augen) häufig wieder[1]); auch dass man die Knechtschaftsgewohnheiten auf die Königin übertragen hat, das hat vielleicht seine Anknüpfungen im Nordischen[2]). Eine eingreifende poetische Umarbeitung findet sich nur im Magyarischen (und von da aus in der Amlethsage; wie auch teilweise in den südeuropäischen Dichtungen): aus den drei klugen Genossen ist einer geworden, und dadurch ist eine neue Situation geschaffen worden, wo die Gesellen sich nicht untereinander bei Tische fragen, sondern die Begleiter den klugen Jüngling abends im Schlafzimmer ausforschen. Die Amlethsage aber bringt uns keine originale Umgestaltung dieser Form; in die alte dänische Dichtung vom wahnsinnigen Amleth sind die klugen Bemerkungen ohne irgendwelche Anknüpfung an seine eigentliche Natur hineingebracht.

Kopenhagen.

(Fortsetzung folgt.)

Zur neugriechischen Volkskunde.

Von Dr. **Albert Thumb.**

I. Die Schicksalsgöttinnen im neugriechischen Volksglauben.

Bernhard Schmidt hat in seinem klassischen Buche „Das Volksleben der Neugriechen“ I. Teil, Leipzig 1871, eine massgebende Grundlage für die wissenschaftliche Behandlung der neugriechischen Volkskunde geschaffen; im besonderen ist das, was den Volksglauben betrifft, soweit es bekannt oder von Schmidt selbst beobachtet war, zusammengestellt und kritisch verarbeitet, allerdings mit der einen Einschränkung, dass die

1) Fornaldarsögur I 22. 12; Saxo 371. 70. Helgakvida Hund. II 4; Fáfnismál 5; vgl. Njála K. 1 þjófsaugu; Daum gl. folkeviser No. 292 A 12.
2) Volsungasaga K. 12; vgl. Grimm, Kindermärchen 112; Simrock, Quellen des Shakespeare ² I 132.

Beziehung zum klassischen Altertum in erster Linie berücksichtigt wurde. Jede weitere Forschung auf dem Gebiete neugriechischen Volksglaubens hat an B. Schmidt anzuknüpfen und auf dessen grundlegender Darstellung weiter zu bauen; denn das genannte Werk ist bis jetzt noch durch kein anderes verdrängt worden. Das Buch des Griechen Politis *Περὶ τοῦ βίου τῶν νεωτέρων Ἑλλήνων*, das allein in Betracht käme, kann sich nach dem Urteil bewährter Forscher mit jenem nicht messen[1]).

Es ist selbstverständlich, dass seit dem Erscheinen des Schmidtschen Buches neues Material gesammelt wurde; Politis hat in kleineren Aufsätzen einzelne Seiten des Volkslebens behandelt. In Griechenland herrscht überhaupt ein löblicher Eifer im Sammeln von Märchen, Volksliedern, Sagen, in der Aufzeichnung von abergläubischen Vorstellungen, Sitten und Gebräuchen[2]). Nur der geringere Teil solcher Aufzeichnungen dürfte wohl auch bei uns zugänglich sein.

Mit dem Inhalt zweier Schriften, die schwerlich nach Deutschland gelangt sind, möchte ich nun deutsche Forscher bekannt machen. Es sind die Aufsätze eines Griechen, des Scholarchen *Π. Ἡρειώτης*, der in zwei Programmen der hellenischen Schule auf Aegina einige wertvolle Mitteilungen über Volksglauben und Volksbrauch seiner Heimat (Aegina) gemacht hat[3]).

Die erste dieser Abhandlungen erzählt den Volksglauben von den Schicksalsgöttinnen oder Miren (*Μοῖραι*); sie giebt zu dem, was B. Schmidt (p. 210 ff.) darüber beibringt, neue Beiträge. Es ist lobenswert, dass sich *Ἡρειώτης* den Zwang auferlegt hat, die in seiner Heimat herrschenden Vorstellungen und Gebräuche einfach zu erzählen, ohne etwa durch gewagte Vergleiche mit dem Altertum oder mit den Volksvorstellungen anderer Landschaften die Unbefangenheit und Treue seines Berichtes zu beeinflussen. Da ich Herrn *Ἡρειώτης* auf Aegina persönlich kennen gelernt habe und weiss, dass er aus einheimischen Quellen (einheimischen Märchen und Volksliedern, ferner Angaben und Erzählungen alter Leute) schöpft, so verdient seine Darstellung volles Vertrauen. Ich selbst habe gelegentlich (bei einem Mädchen aus Andros) den Glauben an die Schicksalsgöttinnen mir bestätigen lassen; ein paar Notizen füge ich aus Sikinos

1) Mir selbst hat das Buch von Politis nicht vorgelegen; ich kann mich jedoch auf Perrot berufen (Annuaire pour l'encour. des Ét. gr. VIII 373 ff.).

2) Leider ist das Material sehr zerstreut, zum Teil in Zeitungen vergraben. Von Zeitschriften, die besonders in Bezug auf Volkskunde zu nennen sind, hebe ich hervor den *Παρνασσός* und neuerdings das *Δελτίον τῆς ἐθνολογικῆς καὶ ἱστορικῆς ἑταιρείας*. Mit den leider sehr bald eingegangenen *Νεοελληνικὰ Ἀνάλεκτα* war der Versuch gemacht worden, die Publikationen über Volkskunde etwas zu konzentrieren.

3) „*Ὁ Κακομοιράμενος καὶ αἱ περὶ Μοιρῶν δόξαι παρὰ τῷ αἰγινητικῷ λαῷ*“ Athen 1888. — „*Συμβολὴ εἰς τὰ τοῦ βίου τῶν νεωτέρων Ἑλλήνων*“ Athen 1890. (Beides auch unter dem Titel: *Πρόγραμμα τοῦ ἐν Αἰγίνῃ ἑλληνικοῦ σχολείου*. 1887/88. 1889/90).

hinzu nach Bent, The Cyclades or life among the Insular Greeks (London 1885) p. 186 ff.

Im allgemeinen bemerke ich, dass der Mirenglaube in den verschiedenen Landschaften Griechenlands nicht erheblich verschieden ist; was Ἡρειώτης von Aegina mitteilt, findet sich in grossen Umrissen auch bei B. Schmidt, und über Andros habe ich selbst durchaus analoges erfahren. Ich werde daher besonders auf diejenigen Züge Rücksicht nehmen, die neu sind oder von dem bei B. Schmidt Mitgeteilten abweichen.

Ich schicke als beachtenswert voraus, dass auf Aegina selbst verschiedene Vorstellungen nebeneinander bestehen und dass der ganze Glaube von den Miren in eine Art System gebracht ist, in dem keine Eventualität unberücksichtigt bleibt.

Über die Anzahl der Miren herrscht in Aegina dasselbe Schwanken wie sonst; gewöhnlich wird allerdings von dreien gesprochen, und die Obliegenheiten der Miren haben immer die Voraussetzung, dass nicht mehr als drei Personen beteiligt sind; bemerkenswert aber ist die zweite, allerdings viel weniger verbreitete Vorstellung, dass es vierzig Miren gebe. Doch auch aus dieser Zahl ragen drei Miren hervor, von denen eine, „ἡ μεγάλη" oder „ἡ πρώτη μοῖρα" die vornehmste ist; sie geniesst nämlich besondere Ehrenrechte, hat z. B. immer den Vortritt oder sitzt bei Tische immer in der Mitte zwischen den beiden anderen. Die eigentliche Aufgabe der Miren (s. u.) steht nur den Dreien zu. Was die übrigen zu thun haben, ist nicht ganz klar: sie werden teils als Dienerinnen der anderen gedacht, teils aber auch glaubt man — und das ist ein echter Zug naiven anthropomorphen Volksglaubens — sie seien dazu da, damit die drei, unter jene sich mischend, sich verbergen können, falls ein vom Unglück verfolgtes Menschenkind sie aufsuchen wollte, um sie zur Abhilfe der verhängten Unfälle des Lebens zu nötigen! Das eine müssen wir uns immer vor Augen halten, dass diese Schicksalsgöttinnen durchaus menschlich, d. h. etwa nach dem Muster einer griechischen Bäuerin gedacht werden.

Auch die Vorstellung von e i n e r Mire für jeden Menschen begegnet in einem Volkslied, wo ein Pechvogel „seine" Mire anruft.

Nach äginetischem Volksglauben sind die Miren keineswegs hässlich[1]); die drei Schwestern stellt man sich sogar gewöhnlich schön vor. Nur bisweilen wird die „älteste", „erste" oder „grosse" Mire davon ausgenommen, während nur ganz selten allen drei Hässlichkeit zugeschrieben wird.

Zwar sind die Miren unsterbliche Wesen, aber dennoch sind sie von menschlichen Schwächen und Leiden nicht frei: Krankheiten sind sie unterworfen; Lust und Schmerz, Ärger und Zufriedenheit empfinden sie wie

1) Nach Schmidt p. 211 sind es alte runzelige Frauen, ebenso nach Bent.

die Menschenkinder und haben Freude an heiterem Genuss, an Musik, Gesang und Spiel.

Wo die Miren wohnen, ist nicht so einfach zu beantworten: „an dem Ende der Welt“ (*'ς τὴν ἄκρη τοῦ κόσμου*) haben sie prächtige Wohnung, einen Palast mit grossem und herrlichem Garten. Anspruchslosere Behausung schreibt ihnen der Glaube zu, dass jede der drei Göttinnen weit von der anderen entfernt in einfachem Hause wohne. Endlich wird auch erzählt, dass zwei grosse Höhlen[1]), natürlich am „Ende der Welt“, im innern luxuriös ausgestattet, das Heim der Miren seien[2]). Dort harrt ihrer immer eine vollbesetzte Tafel; bald weilen sie in der einen, bald in der andern Höhle. Aber oft verlassen sie ihren Wohnsitz, sei es, um sich auf Reisen zu vergnügen, oder um ihren Beruf auszuüben. Mit Blitzesschnelle sind sie dort, wohin die Erfüllung ihrer Pflicht sie ruft[3]).

Ihr Beruf legt ihnen die Verpflichtung auf, einem jeden neugeborenen Kinde drei Tage nach dessen Geburt sein Schicksal zu bestimmen; diese Thätigkeit wird mit einem eigenen Verbum *μοιραίνω* bezeichnet. Die Lebensdauer, die Ursache und Art des Todes, Wechselfälle des Lebens, Verheiratung oder Ehelosigkeit[4]) werden von den Miren samt allen Einzelheiten bestimmt; unabänderlich ist im allgemeinen der Schicksalsspruch (*τὸ μοίραμα* oder auf Sikinos *μοίρισμα*) der drei Göttinnen; sie sind hart und erbarmungslos. Dem Geschick lässt sich nicht entfliehen: einem Prinzen wird kurzes Glück zuerteilt, aber mit 12 Jahren wird er Salz geniessen und sterben; der Vater hat diesen Spruch belauscht — doch alle seine Massregeln nützen nichts, das Verhängnis erfüllt sich.

Oft bestimmen die Göttinnen, dass eine drohende Gefahr durch ein ebenfalls vorausbestimmtes Mittel abgewendet werden kann. Glücklich der Vater, der dieses *μοίραμα* erlauscht hat und so dem Unheil vorzubeugen vermag. Vergebene Mühe wäre es jedoch, die Miren zur Änderung ihres Beschlusses zu bewegen; ein junger Mann versucht es nach einem Märchen; aber die Antwort lautet unerbittlich „*ὅτι ἔγραψεν ἡ μοῖρα, ἔγραψε καὶ τοῦτο δὲν ξεγράφεται*“ „was die Mire geschrieben hat, das hat sie geschrieben und das wird nicht ausgestrichen“ oder kürzer „*ὅτι γράφει δὲν*

1) Ähnlich auf Korfu (Schmidt 211), nur dass von einer Höhle die Rede ist. „Unzugängliche Berge“ auf Sikinos.

2) Die Vorstellung, dass die Miren auf dem Gipfel des Olymp wohnen (Schmidt a. a. O.) scheint auf Aegina nicht mehr lebendig. Über eine Spur dieses Glaubens werde ich weiter unten handeln.

3) Eine weitere Vorstellung, die *'Ηρειώτης* ebenfalls mitteilt, halte ich nicht für echt volkstümlich, dass nämlich die Miren zu jeder Zeit überall gegenwärtig seien: dies ist nach meiner Meinung nur eine Verflachung des zuletzt erwähnten Glaubens, dass die Miren schnell wie der Blitz an den Ort ihrer Bestimmung gelangen: daraus ist durch Reflexion jene Ansicht entstanden; christliche Reminiscenzen können mitgewirkt haben. Für den naiven Volksglauben ist der Begriff der Allgegenwärtigkeit zu abstrakt und unfassbar.

4) Für letzteres besteht eine bestimmte Formel: „*νὰ μὴ ἰδῇ 'ς τὸ πλάϊ του γυναῖκα*“ oder derber „*νὰ μὴ κατουρήσῃ σὲ πεθερικὴ αὐλή*“.

ξεγράφει“ oder „τῆς μοῖρας τὰ γραμμένα δὲν ξεγράφονται“. Mit fatalistischer Resignation sagt sich daher jeder „ὅτι μοῦ ἔχει ἡ μοῖρα μου γραμμένα νὰ πάθω, θὰ πάθω· γιατρικὸ δὲν ὑπάρχει“ „was die Mire mir zu erdulden bestimmt hat, das werde ich erdulden: dagegen ist kein Kraut gewachsen“, oder in einem Vers

„Τὰ γράφ' ἡ μοῖρα μελανά
Ὁ ἥλιος δὲν τ'ἀσπρίζει
„Was schwarz die Mire niederschreibt,
Das bleichet nicht die Sonne.“

Das Verbum γράφω in den angeführten Redensarten weist auf ein Niederschreiben der Schicksalssprüche; τὸ γραφτό, τὸ γραμμένο ist geradezu mit „Schicksal“ identisch. B. Schmidt hat eine Reihe analoger Wendungen (p. 215) zusammengestellt. So denkt sich denn auch die Bevölkerung von Aegina ähnlich wie auf Zakynthos (Schmidt p. 215), dass die älteste Mire ein grosses Buch in der Hand habe, in welches das μοίραμα eingetragen werde. Was einmal in diesem Buch steht, das kann auf keine Weise abgeändert werden — nicht einmal von der Mire selbst; denn auch dieser steht der einmal von ihr aufgezeichnete Spruch so unabänderlich und fest gegenüber, wie im Altertum das Schicksal selbst über Zeus stehend gedacht wurde[1]). Nicht vereinbar mit diesen Vorstellungen (und jedenfalls auch andern Ursprungs) ist der, wie es scheint, seltenere Glaube, dass die Miren durch Gewalt oder göttlichen Befehl genötigt werden können, ein Mittel zur Abwehr des bestimmten Unglücks noch nachträglich anzugeben oder zu irgend einem Kompromiss sich zu verstehen. So erzählt ein Märchen: es war einem jungen Manne vorausbestimmt, dass er am Tage seiner Hochzeit sterben werde; aber die Braut, der 80 Jahre vergönnt waren, willigt ein, 30 Jahre ihres Lebens dem Geliebten zu schenken, und so leben beide je 50 Jahre[2]).

Wie schon erwähnt, kommen die Miren am dritten[3]) Tage nach der Geburt des Kindes, und zwar um Mitternacht, in das Haus des neuen Weltbürgers. Die Miren sind sehr empfindlich und leicht reizbar; eine unordentliche Haushaltung macht ihnen einen schlechten Eindruck. Daher wird von den gläubigen Wöchnerinnen alles aufgeboten, um Haus und Hof zum Empfang der Göttinnen schön herzurichten und so von vornherein sie möglichst günstig zu stimmen. Der Säugling wird gewaschen und in

1) Dass die Miren auch von einer anderen Macht abhängig seien, könnte aus einer äginetischen Vorstellung geschlossen werden, wonach die Miren dem allmächtigen Gott untergeordnet sind und ihn um Rat fragen, was sie bestimmen sollten. Ich halte diese Anschauung für ein Kompromiss zwischen dem Volksglauben und der christlichen Gottesidee.

2) Bent berichtet aus Sikinos ein anderes Mittel, um in das Wirken der Miren einzugreifen: ein Mädchen habe von einem Zauberer den Wohnort der Göttinnen erfahren; wenn es nun gelinge, jenen Salz zu essen zu geben, so würden sie blind und änderten das Geschick.

3) So nicht überall, s. Schmidt p. 211; auf Sikinos am siebenten Tage.

frische Windeln gehüllt; denn es soll schon vorgekommen sein, dass die Miren beim Anblick eines nicht sauberen Kindes wegliefen mit dem Ruf „φτοῦ, φωτία νὰ τὸ κάψῃ“ „pfui, Feuer verbrenne es,“ und wirklich habe bald darauf das Kind diesen Tod gefunden. Auch der Hof wird gefegt, der Hofhund wird entfernt oder angekettet, damit er nicht die Miren anpacke und beisse. Schlecht ergeht es einem Kinde, dessen Eltern in solchen Dingen nachlässig sind: denn die drei Frauen bestimmen ihm aus Zorn und Ärger ein schlimmes Schicksal (*κακομοιραίνουν*); ein äginetisches Volkslied erzählt von einem solchen Pechvogel, der durch die Nachlässigkeit seiner Eltern schwer zu leiden hatte[1]): die Mire selbst erscheint dem Unglücklichen, nachdem er sie fluchend angerufen hatte, weil immer und überall Missgeschick ihn verfolgt. Auf seine leidenschaftliche Frage teilt sie ihm mit, dass die drei Miren ihm alles Gute zugeteilt hätten, so die eine Ansehen, die andere Tapferkeit, die jüngste grosses Glück; doch die Eltern begingen einen schweren Fehler: sie versäumten es, den Hof zu fegen und die Hunde festzubinden; die eine der Göttinnen wurde von den bissigen Kötern angefallen, sie fiel und verletzte sich; Zorn und Schmerz veranlassten sie, dem Schicksalsspruch die harten Worte hinzuzufügen:

„So viele Tage ich liegen muss auf meinem Schmerzenslager,
So viele Jahre sei geplagt dein armes Körperlein;
Es sei geplagt, es sei geplagt und habe keine Ruhe,
Und alles Gute fliehe dich, nur Leid sei dir beschieden.“

Doch wird zum Schluss dem Armen die tröstliche Versicherung, dass bald das Ende seiner Leiden gekommen sei.

In dem Zimmer, wo die Wöchnerin mit dem Kinde sich befindet, ist der Tisch für die Miren gedeckt: ein Teller Honig, drei Mandelkerne oder drei Stücke Konfekt und drei Gläser Wasser bilden das anspruchslose Mahl; drei Löffelchen und drei seidene Handtücher dürfen nicht fehlen. Das Zimmer wird ausgestattet, soweit es die Mittel des Besitzers erlauben, das Bett der Mutter wird geschmückt[2]). Auch der Besen muss sich am gehörigen Platz, d. h. hinter der Thür befinden, damit die Miren nicht die schlechte Wirtschaft der Hausfrau (*κακονοικοκυρωσύνη*) tadeln oder gar stolpern und fallen und es das Kind entgelten lassen. Andererseits aber darf auch der Besen im Zimmer nicht fehlen, denn er gilt als ein Schutzmittel gegen böse Geister (*ἀερικά* auf Aegina); es ist nämlich ein in Griechenland allgemein verbreiteter Glaube, dass Wöchnerinnen und ungetaufte Kinder leicht dem Einfluss böser Geister unterworfen sind[3]).

---

1) „Ὁ κακομοιράμενος.“ Der Text ist zuerst von Ἡρειώτης veröffentlicht in dem ersten der genannten Programme, dann von mir mit genauerer Wiedergabe des äginetischen Dialekts in der griechischen Zeitschrift Ἀθηνᾶ III (1891) p. 95 ff.

2) Zu dem Vorstehenden vergl. die sehr ähnlichen Züge bei den attischen Albanesen, Schmidt p. 214 Anm.

3) Vgl. z. B. Wachsmuth, Das alte Griechenland im neuen p. 34. 74 f. 77 ff. Dasselbe auch schon von älteren Reisenden beobachtet.

Um Dämonen vom Kinde fernzuhalten, werden verschiedene Mittel angewendet: so wird z. B. ein kleiner Besen in die Wiege des Säuglings gelegt. Wenn das Kind auf einen Augenblick allein gelassen werden muss, so stellt man den gewöhnlichen Besen neben die Wiege, falls ein kleiner Besen nicht vorhanden ist. Ein Messer mit schwarzem Griff wird unter das Kopfkissen der Wöchnerin gelegt, um diese zu schützen; endlich wird dafür gesorgt, dass das Herdfeuer nicht ausgehe, solange die Wöchnerin das Bett hütet. Aber nicht nur vor bösen Geistern, sondern auch vor den Miren selbst ist das Kind nicht immer sicher; wenigstens herrscht auf Andros der Wahn, dass die Miren Kinder stehlen. Wenn daher die Miren kommen, legt die Mutter ihr Kind zwischen sich und die Wand, damit jenes nicht geraubt werde[1]). Dieser Glaube hat eine gewisse Ähnlichkeit mit dem von B. Schmidt (p. 215) nach Pouqueville mitgeteilten Zug, dass die Miren die Wöchnerinnen zu schädigen versuchen.

Bevor die drei Göttinnen an ihre Arbeit gehen, kosten sie von den vorgesetzten Süssigkeiten; die Güte derselben und die schöne Ausschmückung des Gemachs entlocken ihnen oft günstige vorbereitende Segenswünsche für das Kind: *γλυκάμενο, γλυκάμενο νὰ ἦνε 'ς ὅλη του τὴ ζωή* „ein Glückskind, ein Glückskind sei es in seinem ganzen Leben" oder *ὅπως ταιριάζουνε ἡ καρδίες μὲ τὸ μέλι, ἔτσι νὰ ταιριάζουνε ὅλες του ἡ δουλειές* „wie die Mandelkerne zum Honig passen, so mögen alle seine Geschäfte passen (d. i. sich glatt erledigen)".

Dann erst folgt das *μοίραμα* selbst, d. h. die Festsetzung des Schicksals: die zwei untergeordneten Miren machen Vorschläge („*μελετοῦνε*" nach dem Kunstausdruck), die „grosse" Mire bestätigt oder verwirft. Im ersten Fall schreibt sie den Spruch sofort in das Schicksalsbuch. Wenn aber die beiden jüngeren uneinig sind und streiten, sei es über eigene Vorschläge oder über den der grossen Mire, so hat diese die Entscheidung. Nach anderer Anschauung macht die erste Mire einen Vorschlag, den die andern annehmen oder modificieren. Denn sie lässt sich durch inständige Bitten der Genossinnen oft bewegen, ihren Entschlusz zu ändern. Es kann auch vorkommen, dass sie überhaupt nicht mit den andern erscheint (wegen häuslicher Beschäftigung oder Unwohlseins!) und ihren beiden Genossinnen bloss allgemeine Verhaltungsmassregeln giebt.

Endlich herrscht auf Aegina auch der Glaube, dass jede der drei Göttinnen bestimmt, was sie will[2]), und dass die älteste jene Sprüche einfach in ihr Buch einträgt.

Sehr interessant ist die Anschauung, in der „die hellenisch-italische Idee eines von den Schicksalsmächten dem Menschen gesponnenen Lebensfadens zum Vorschein kommt" (B. Schmidt). Gerade auf Aegina ist diese

1) So erzählte mir das oben erwähnte Mädchen aus Andros.
2) Dies ist die Regel nach Schmidt, p. 212.

Vorstellung sehr deutlich erhalten und ausgebildet[1]), während die Beobachtungen Schmidts nur geringe Spuren dieses Zuges bieten[2]).

Die älteste Mire ist im Besitz einer Scheere; von den beiden jüngeren hält eine die Spindel (*ἀδράχτι*), die andere den Rocken mit Lein (*ῥόκα μὲ λινάρι*). Jene mit der Spindel spinnt, unterstützt von ihrer Genossin, welche den Rocken hält. Während dieser Thätigkeit bestimmen die Drei das Schicksal des Kindes; der gesponnene Faden wird um die Spindel gewickelt; jede Windung (*τυλιξά* oder *τύλιγμα*) entspricht einem Lebensjahr, das ganze aufgewickelte Stück stellt aber die Länge des Lebens vor. Die älteste Mire schneidet den Lebensfaden ab in dem Augenblick, wo das *μοίραμα* beendet ist und die Miren sich zum Weggehen anschicken. Wenn der Faden zerreisst, bevor die Göttinnen zu Ende sind, so hören sie sofort auf; der Unglückliche lebt nur so viel Jahre als Windungen vollendet sind, und wird alles das erleben, was die Miren bis zum Zerreissen des Fadens ausgemacht haben. Jährlich am Geburtstage jedes Menschen wickelt die grosse Mire eine Windung des Fadens wieder ab; wenn so der ganze Faden abgewickelt ist, kommt die Todesstunde. Nach etwas modificiertem Glauben wird der Lebensfaden nicht gleich nach Beendigung des *μοίραμα*, sondern erst in der durch die Länge des Fadens bestimmten Todesstunde von der grossen Mire durchschnitten.

Die Vorstellung vom Lebensfaden hat auf Aegina auch entsprechende Redensarten geschaffen, wie: *ἴσα μ'ἐδῶ ἔφτατσε ἡ κλωστή του τσ' ἔσπατσε* (oder *ἐκόπητσε*) „bis hierher reichte sein Faden und zerriss“ oder *ἐσώθητσε ἡ κλωστή του* „zu Ende ist der Faden“ oder *ἴσα μ'ἐδῶ τσαὶ τοῦ 'κοψε τὴ κλωστή του* „bis hierher und dann zerschnitt sie (sc. die Mire) seinen Faden[3])“.

Für die Ausführung des *μοίραμα* hat die grosse Mire zu sorgen; daher wird sie *κατ' ἐξοχήν* als die Mire betrachtet: *αὐτὴ εἶνε ἡ μοῖρα ὅλω μας, διότι κρατάει 'ς τὸ χέρι τὶς τύχες μας*. Sie spielt oft die Rolle des Schutzengels, ist die überall beistehende gütige Fee, falls überhaupt gutes dem betreffenden Menschen bestimmt wurde. Sie warnt, sie schützt ihn, ja sie arbeitet für ihren Schützling[4]). Das glückliche Mädchen, dem „heitere Lose“ bestimmt sind, kann ruhig schlafen, denn die Mire arbeitet und sendet Glück und sucht jene auf:

Κοιμήσου, καλομοίρη μου, κ' ἡ μοῖρα σου δουλεύει
Καὶ τὸ καλό σου ῥιζικὸ στέλνει καὶ σὲ γυρεύει.

---

1) Der Glaube ist schon homerisch, cfr. Hom. Od. 11, 139. 16, 64; dann auch Aeschyl. Eumen. 321 u. a.

2) cfr. p. 212. 220.

3) Die Redensarten habe ich in der Dialektform wiedergegeben (*Ἠρειώτης* normalisiert etwas).

4) vgl. auch Schmidt, p. 216.

„O glücklich Mädchen, schlafe nur, deine Mire macht die Arbeit
Und sendet dir ein schönes Los und sucht dich allenthalben.“

Freilich wer zum Unglück bestimmt ist, der fühlt ebenfalls das Wirken der Miren überall, doch nur zu seinen Ungunsten. Und es ist begreiflich, dass jeder nach seinem Schicksal bald schmeichelnd seine Mire „gut, golden“ oder mit Bitterkeit seinen „schwarzen, bösen, verfluchten“ Dämon (*μοῖρα*) nennt. Mancher aber tröstet sich mit einer Art Galgenhumor, indem er sich zuruft:

Ἡ μοίρα ποῦ με 'μοίρανε, ἤτανε μεθυσμένη.
Μὲ 'μοίρανε γιὰ νὰ περνῶ ζωὴ δυστυχισμένη.
„Die Mire, die mein Schicksal gab, war sicherlich betrunken,
Drum hat sie mir ein Jammerleben auf dieser Welt beschieden.“[1])

Durch das *μοίραμα* allein ist das Wirken der Miren nicht bestimmt und begrenzt. Nach dem wenigstens auf Aegina herrschenden Glauben greifen die Schicksalsgöttinnen auch unabhängig von ihrem *μοίραμα* in das Leben der Menschen ein, oft aus launischen Einfällen. Zum Beleg teile ich ein Volksmärchen mit, das ich aus dem Munde eines Aegineten (des Herrn *Ἡρειώτης*) gehört und niedergeschrieben habe[2]).

„Einmal und zu einer Zeit war ein König, Hypnos (d. i. Schlaf) war sein Name. Neben dem Palast wohnte ein armes Mädchen, das für andere arbeitete um zu leben. Es arbeitete die Nacht hindurch, und wenn ihr der Schlaf kam, nahm sie Bohnen[3]) und ass und sprach: „Du bist gekommen, Schlaf, sei willkommen, iss Bohnen und geh weg“. Draussen war das Gefolge des Königs und hörte das Mädchen sprechen „Du bist gekommen, Schlaf, sei willkommen, iss Bohnen und geh weg“. Jene sprachen: „Bei diesem armen Mädchen ist unser König drinnen“. Die folgende Nacht kam wieder das Gefolge des Königs, um zu hören, was jene sagen werde. Sie war wach, und als ihr der Schlaf kam, sprach sie: „Du bist gekommen, Schlaf, sei willkommen, nimm den Schemel und setze dich“. Jene sagten: „Unser König ist drinnen“. Und das Mädchen sagte wiederum: „Du bist gekommen, Schlaf“, u. s. w.[4]) Die folgende Nacht kam das Gefolge wiederum um zu hören, was das Mädchen sagen würde, und hörte dieselben Worte. Da ging das Gefolge zur Mutter des Königs und sagte ihr, dass der König jede Nacht in das Haus dieses armen Mädchens gehe. Als dies die Mutter hörte, rief sie ihn und sprach zu ihm: „Wie erniedrigst du dich selbst, dass du, ein König, dich herablässt,

---

1) Das mitgeteilte Distichon habe ich in Kyparissia (Messenien) aus dem Munde eines 12—14jährigen Knaben gehört und aufgezeichnet.

2) Der griechische Text ist von mir in der *Ἀθηνᾶ* III 97 ff. veröffentlicht worden. Inzwischen wurde mein Text auch in der *Ἑλλάς* III 284 ff. abgedruckt und von Boltz ebenda übersetzt.

3) *κουτσία* d. i. *κουκιά*.

4) wie im Anfang.

jede Nacht in das Haus dieses armen Mädchens zu gehen?" — „Ich habe das Mädchen nicht einmal gesehen." — „Lass es in Zukunft bleiben hinzugehen, mein Sohn. Warum? Es macht dir keine Ehre."

Die Mutter des Königs rief aber auch das arme Mädchen und sprach: „In Zukunft brich dein Verhältnis mit dem König ab, nimm ihn nicht in dein Haus auf, denn was hast du mit ihm zu schaffen?" Das Mädchen erwiderte: „Niemals geschah dies, denn bin ich armes Mädchen würdig, den König in mein Haus aufzunehmen?" Aber das Mädchen nahm es sich sehr zu Herzen; sie wusste nicht was thun. Alle sagten, dass der König in ihr Haus komme. Sie nimmt Tücher und bindet sie um den Leib und stellt sich, als ob sie Mutter würde, geht hinaus in den Hof, setzt sich auf ein Strohbündel und bindet daran einen Hahn, der das Strohbündel wie eine Karosse zog[1]).

Es gingen drei Miren vorbei, sahen sie und lachten aus vollem Herzen und sprachen: „Drei Jahre haben wir nicht mehr so gelacht, und diese machte, dass wir aus vollem Herzen lachen. Was sollen wir ihr wünschen? Wir wollen ihr wünschen, dass sie wirklich Mutter werde, dass sich in ihren Händen ein Kind befinde wie vom König Hypnos; ihr Strohbündel soll ein goldener Wagen werden, der Hahn ein goldener Hengst, und sie selbst soll mitten im Wagen sitzen, und sie wird sich zur Palastpforte begeben, und alle werden sie zur Königin ausrufen und verlangen, dass sie den Hypnos zum Gatten wähle, um Königin zu werden."

O das Wunder, dass alles geschah, wie die Miren ihr wünschten! Alle empfingen sie mit grossem Jubel, das Kind glich ganz dem König Hypnos, so dass alle sagten: „Das Kind ist vom König Hypnos, und er muss sich mit ihr vermählen". Zum König spricht seine Mutter: „Was sitzest du da? das Kind ist deines, und du musst sie heiraten". Da glaubte es der König selbst und entschloss sich, das Mädchen zu heiraten.

Pauken und Trompeten, grosser Jubel: der König heiratete und das Mädchen wurde Königin und sass auf dem Thron, und sie lebten dort gut, wir hier aber noch besser."

Eine Vergleichung unserer Darstellung mit den bei B. Schmidt mitgeteilten Thatsachen lehrt, dass der Mirenglaube auf Aegina (samt den paar Einzelheiten, die ich von anderswo hinzufügte) in die allgemein griechischen Vorstellungen im grossen und ganzen sich einfügt, im einzelnen aber doch recht bemerkenswerte Eigenheiten zeigt. Ich hebe als allgemeines Charakteristicum der aeginetischen Anschauungen hervor, dass der Mirenglaube vom Volke sehr ins Detail ausgebildet wurde. Bis ins kleinste, sogar kleinliche, wird die Thätigkeit der Schicksalsgöttinnen nach

1) Was für eine Bedeutung dieser Zug eigentlich hat, ist mir nicht recht klar; dass es für das Verständnis des Volkes etwas Unsinniges, Komisches war, lehrt das Folgende.

dem Muster menschlicher Handlungen und Schwächen ausgemalt. Wie viel davon moderner Ausgestaltung redseliger Weiber zuzuschreiben ist, ist schwierig festzustellen. Denn wenn auch feststeht, dass im neugriechischen Volksglauben altgriechische Volksvorstellungen fortleben, so ist es doch schwer, gerade bei genau ausgebildeten Einzelheiten ein Kriterium zu finden für alte Überlieferung und neue Zudichtung: denn die Ausgestaltung eines Volksglaubens im einzelnen konnte zu jeder Zeit, bei den Alten wie bei den heutigen Griechen, selbständig sich wiederholen, sofern jene einzelnen Züge sich aus der Gleichartigkeit des menschlichen Wesens ergeben konnten. Daher ist eine direkte Vergleichung solcher Züge, deren Entstehung aus jenem Prinzip zwanglos erklärt werden kann, ohne besondere Beweiskraft. Aber andererseits dürfen wir gerade wegen der Gleichartigkeit des menschlichen Wesens solche Gestaltung des neugriechischen Volksglaubens auch im alten Griechenland annehmen, wenn sie sich auf jene anthropomorphen, dem naiven Menschen von selbst sich aufdrängenden Züge bezieht[1]). Eine antike Amme war sicherlich nicht viel anders als eine griechische Bäuerin heutzutage. Wenn daher im Altertum und heute der Kern eines Volksglaubens identisch war (und das ist ja beim Mirenglauben der Fall), so musste auch die Detaillierung sehr ähnlich werden, ohne dass etwa diese selbst auf Überlieferung zu beruhen braucht.

Ich erwähne noch zum Schlusse, dass der Glaube an Schicksalsgöttinnen bei den Südslaven eine ganz frappante Ähnlichkeit mit den griechischen Vorstellungen zeigt; es genüge hier auf Krauss, Volksglaube und religiöser Brauch der Südslaven (Münster i. W. 1890) p. 22 ff. hinzuweisen, ohne der Frage nach dem Grunde dieser Parallelen weiter nachzugehen.

Was nochmals Aegina betrifft, so habe ich bereits an anderem Orte[2]) darauf aufmerksam gemacht, dass die griechische Bevölkerung der Insel aus Attika eingewandert ist. Auf Attika weist vielleicht auch ein oben p. 128 mitgeteilter Zug, der eine unverkennbare Ähnlichkeit mit den attischen Albanesen zeigt[3]). Aber noch etwas erfahren wir nach meiner Meinung aus der Art des aeginetischen Mirenglaubens: ausser etwaigen christlichen Ideen, die leicht erklärbar sind, begegneten uns auf Aegina öfter verschiedene, d. h. voneinander abweichende Vorstellungen, die nebeneinander bestehen. Dies lässt eine Mischung verschiedenartiger Einflüsse vermuten. Aus der Gestalt des aeginetischen Idioms glaube ich nachgewiesen zu haben, dass die Hauptmasse der (griechischen) Bevölkerung von Aegina athenischen Ursprungs ist: aber die Insel zeigte sich

1) Man vergl. z. B. die Empfindlichkeit der Miren und die damit verbundenen Gebräuche.

2) *Μελέτη περὶ τῆς σημερινῆς ἐν Αἰγίνῃ λαλουμένης διαλέκτου* in der Ἀθηνᾶ III 95 ff. (besonders p. 117 ff.).

3) Vgl. Schmidt p. 214 Anm. 1.

fremdem Einfluss nicht abgeneigt, wie die Sprache wiederum beweist. Nur das eine wage ich nicht zu entscheiden, ob dieses Eindringen fremder (d. h. natürlich griechischer) Elemente erst in neuester Zeit sich vollzog oder schon seit langem (etwa seit der Einwanderung des Hauptstammes aeginetischer Bevölkerung[1]) statt gefunden hat.

Zur Giebelentwickelung des sächsischen Bauernhauses.

Von **Robert Mielke.**

(Hierzu Tafel I. II. III.)

Wenn wir von dem sächsischen Bauernhause sprechen, so schwebt uns in der Regel jenes altertümliche, schornsteinlose Haus vor, dessen gewaltiges Strohdach alles überdeckt, was der Bauer an beweglichem Eigentum besitzt. Man hat wohl auch in ihm vermöge seiner ursprünglichen, bedürfnislosen Einrichtung den Urtypus gesucht, der unserer reich entwickelten Bauern-Architektur zu Grunde liegt. Dennoch lässt sich bei ihm, so sehr auch im allgemeinen an der alten Grundrissdisposition festgehalten wird, in dem Äussern eine gewisse fortschreitende Entwickelung verfolgen, die teilweise von struktiven Gesetzen bedingt, teilweise aber auch von dem Bedürfnis nach Zierformen beeinflusst ist. Gerade beim sächsischen Bauernhause lässt sich der Übergang von der einfachen, schmucklosen Giebelfront bis zu einer für norddeutsche Verhältnisse überraschend reichen Fassade verfolgen. Vielleicht sind auch die prachtvollen Fassaden, die die Häuser Braunschweigs, Hildesheims, Quedlinburgs und anderer durch ihre Architektur ausgezeichneter Städte Norddeutschlands zeigen, auf das sächsische Bauernhaus zurückführen, wodurch sich so manche noch unerklärte Eigentümlichkeit derselben, z. B. das Vorkragen der Geschosse, begründen lässt[2]). Im folgenden soll dazu auf Grund eigener noch nicht veröffentlichter Wahrnehmungen der Versuch gemacht werden, wobei sich ergeben wird, dass auch das erwähnte Bauernhaus einer ähnlichen künstlerischen Entwickelung fähig ist, wie das Schweizer- oder das nordische Haus.

In seiner einfachsten Gestalt zeigt sich der Typus als ein einfacher Bedürfnisbau, bei dem die konstruktiven Elemente, die Wand und das

---

1) Ende des 18. Jahrhunderts, s. p. 119 meiner oben genannten Abhandlung.

2) Es sei gestattet, hier auf einen interessanten, mit sieben Bildtafeln geschmückten Aufsatz von K. Brandi hinzuweisen: „Das osnabrückische Bauern- und Bürgerhaus“ im XVI. Band der Mitteilungen des historischen Vereins für Osnabrück (1891) S. 265—314, wo auch auf die Giebelentwickelung eingegangen wird. K. W.

Dach, ohne jede Verzierung bleiben (Fig. 1). Die kräftigen Balken zeigen sich in unverhüllter Nacktheit, sie wirken als Träger des konstruktiven Gedankens allein nur durch den Kontrast der dunklen Holzfarbe gegen das hellere Füllwerk. Vielleicht waren sie dereinst bemalt, rotbraun, wie noch heute in Norwegen, oder grün, wie es in bescheidenem Masse einzelne Häuser der Altmark zeigen. Hin und wieder tritt zu beiden Seiten des Einfahrtsthores ein kleines vergittertes Fenster auf, das aber dann wohl immer Beweis eines späteren Kultureinflusses ist. Der Giebel ist von der zurückgebogenen Dachkappe vollständig verdeckt, eine Bildung, die wohl als eine ursprüngliche angesehen werden darf, da bereits die Hausurnen dieselbe aufweisen[1]). Die Hinterseite des Hauses ist nicht immer in derselben Weise gebildet, vielmehr erscheint dieselbe bis zur Spitze lotrecht, was vielleicht mit der Anordnung der Wohnstuben daselbst zusammenhängt; doch habe ich diese Weise auch bei unbewohnten Häusern gefunden, z. B. an einem Schafstall bei Sahrendorf am Wilseder Berg in der Lüneburger Heide.

Reicher wird die Giebelseite des Hauses, wenn zu Seiten des Thores Flügel angebaut werden (Fig. 4 Bühren bei Delmenhorst), welche eine Art von Vorraum (in der Gegend von Ülzen Vorschur genannt) bilden, der bisweilen, wie später noch zu erwähnen ist, überdeckt wird. Obgleich das Haus von Bühren einen entschieden altertümlicheren Eindruck macht als das erste, so tritt in der klugen Benutzung der vorderen Dachbalken schon ein erheblicher Fortschritt der Konstruktion hervor. Der altertümliche Eindruck ist zunächst dem hohen First zuzuschreiben, der ein gesundes Stilgefühl verrät. Die Neuzeit hat das auch anerkannt und bei besseren Bauten die ästhetische Wirkung des Firstes durch schmiedeeisernes Gitterwerk zu erhöhen getrachtet. Diese charakteristische Firstbildung scheint besonders dem Grossherzogtum Oldenburg und dem westlichen Teil Hannovers eigentümlich zu sein. Sie ist jedenfalls ursprünglicher als die einfache Firstlinie. (Vergl. auch das Haus von Rastede i. d. Zeitschr. für Ethn. etc. XIX. S. 569.)

Von einer künstlerischen Thätigkeit ist bei dem Bührener Hause noch ebensowenig zu sehen wie bei dem Reppenstedter; sie beschränkt sich höchstens auf den oberen Thürsturz, dessen Balken bogenförmig aus-

---

1) Bei dieser Gelegenheit möchte ich auf einzelne Häuser hinweisen, die mir vor einigen Jahren in Italien durch ihre frappante Ähnlichkeit mit den Hausurnen auffielen. Ich fuhr mit dem Kurierzug von Bologna nach Padua, als ich in der Nähe der Station Monselice einige Häuser sah (Fig. 2 und 3), die ich, so gut es bei der Eile ging, skizzierte. Sie waren weiss gestrichen, offenbar Mörtelwerk, und mit Stroh gedeckt. Die Öffnungen, durch Bretterthüren geschlossen, schienen mir eher Luken als Thüren und Fenster zu sein. Ob sie auf den anderen Seiten noch Öffnungen hatten, ob sie bewohnt waren oder als Speicher dienten, kann ich nicht sagen. Vielleicht veranlasst dieser Hinweis einzelne Forscher, bei gelegentlichen Reisen in Italien nach dem Zweck und Alter derselben zu forschen.

geschnitten ist. Bisweilen ist auch die Thürleiste am oberen Ende mit einer kapitälartigen Verzierung versehen, wie an einem Hause zu Reppenstedt (Fig. 5). Erst mit dem Hervortreten der Langbalken vor die Giebelfront tritt ein stilistisches Element in die Erscheinung, das einmal den künstlerischen Trieben die schönste Gelegenheit zur Bethätigung giebt, dann aber auch die Aufrichtung der geneigten Dachkappe anbahnt und damit neue, verzierungsbedürftige Flächen schafft.

Den Übergang stellt ein Haus aus dem Dorfe Göterende bei Oldenburg dar, das nach einer Balkeninschrift aus dem Jahre 1700 stammt (Fig. 6). Die hervortretenden Balkenköpfe, an und für sich ohne Verzierung, sind von einfachen aber geschmackvollen Konsolen unterstützt. Durch ähnliche Stützen ist das grosse Eingangsthor oben fast halbkreisförmig geschlossen. Interessant ist auch die Behandlung der vorderen Dachkappe. Während sie bei den vorherbesprochenen Häusern noch die Balkenköpfe verdeckt, ruht sie hier auf den vorkragenden Balken, eine insofern wichtige Bildung, als die so markierte wagerechte Linie bei allen mehr oder minder reich entwickelten Fassaden künstlerisch zum Ausdruck kommt und dahin führte, das senkrechte Giebeldreieck durch mehrere übereinander liegende Horizontalen zu teilen. Auch das oberste, das vordere Firstende bedeckende Dreieck geht für die Dauer nicht mehr verloren, sondern erhält in manigfach künstlerischen Gestaltungen das Andenken an das einstige Rauchloch.

Noch ist eines Hauses zu gedenken, das mit dem eben besprochenen äusserlich verwandt, um ein Beträchtliches älter ist als jenes (Fig. 7). Es ist das ein im Dorfe Suderburg bei Ülzen mit der Nummer 1 bezeichnete. Nach Ausweis der Inschrift an dem Thürbalken wurde es 1615 erbaut, es stammt also noch aus der Zeit vor dem Beginn des 30jährigen Krieges und ist danach, soweit mir bekannt, das älteste bestimmt datierte sächsische Bauernhaus. In demselben Dorfe hat sich noch ein zweites[1]), 1691 erbautes, erhalten, das dem älteren im Innern und Äusseren gleicht. Obwohl beide noch ohne Schornstein sind, so ist doch die ursprüngliche Einrichtung nicht mehr vorhanden, aber die Fassaden sind noch völlig intakt. Die Abbildung 7 stellte das ältere dar, bei dem namentlich die sorgfältige Technik überrascht. Der obere Teil des Giebels ragt nur wenig hervor; dafür sind aber die Balkenköpfe als Viertelkreis profiliert und die Räume zwischen ihnen durch ein schräges Brett geschlossen. Ein Rauchloch ist nicht vorhanden. Da das Thor ca. 6 Fuss zurücksteht, so entsteht davor ein freier, wagerecht überdeckter Raum, hier Vorschur genannt, der vermuten lässt, dass bei diesem Bau die ursprünglichen flügelförmigen Vorbauten mit in die architektonische Fassade eingezogen wurden.

1) Dem Gastwirt Müller gehörig, in dessen Familie es sich schon seit der Erbauung befinden soll.

Wie zögernd der am Alten hängende Bauer die Umwandlung des schrägen, strohgedeckten Giebels in die senkrechte Giebelwand vornahm, bezeugt das folgende, aus Hinterpommern stammende Haus. (Fig. 8.) Ich kann nicht sagen, ob und wo solche Häuser heute noch vorhanden sind; die vorliegende Abbildung ist nach einem mit Wasserfarben auf Leinwand ausgeführten Bilde gemacht, das die seltsame Unterschrift trägt: „Aus dem Buche der Heraldiek stammt dies Wappen der Familie Husemann aus Hinterpommern 1660“. Das offenbar moderne, nach einem alten Original gemachte Bild befindet sich im Wirtshause zu Neuenkoop bei Hude in Oldenburg. Über die Herkunft und die Hersteller konnte ich nichts in Erfahrung bringen; es wurde mir nur bestätigt, dass die Familie des Besitzers thatsächlich aus Hinterpommern stammt.

Die vordere Front ist senkrecht; an der Stelle, wo in der Regel die zurückgeneigte Dachkappe beginnt, ist die Mörtelwand bis zum oberen Giebeldreieck mit einer Strohlage bedeckt. Bei der Klarheit und Sicherheit, mit der das Bild gefertigt ist, ist es undenkbar, dass durch diese eigentümliche Konstruktion die geneigte Dachkappe angedeutet werden sollte; es scheint die Strohbedeckung vielmehr lediglich eine Erinnerung an die vormalige Form zu sein. Das oben aufsitzende dreieckige Verblendstück ist das in Holz übersetzte Firstdreieck des vorigen Hauses[1]).

Während vielleicht das pommersche Haus noch die letzte Erinnerung an die einstige Dachkappe bewahrt, kommt bei den folgenden Häusern die freie Giebelwand zur Geltung. Letztere steht als raumabschliessende, tragende Wand in direktem Gegensatz zum bedeckenden, lastenden Dache und wird die Trennung durch die am First zusammenstossenden Giebelleisten auf das bestimmteste symbolisiert. Wo diese Giebelleisten vorhanden sind, haben wir es mit einer zweiten Phase in der Entwickelung des sächsischen Bauernhauses zu thun. Bei dem vorher erwähnten Hause ist diese Leiste noch unterbrochen, jetzt erscheint sie als ein durchaus selbständiges Glied, das hier dieselbe stilistische Bedeutung hat, wie am griechischen Tempel die Cyma. Obgleich diese Leiste beim sächsischen Hause nicht verziert wird, wie beim Schweizer- oder nordischen Hause, so verliert sie doch auch nie den Zusammenhang mit diesem, was beim letzteren manchmal unangenehm auffällt.

Verhältnismässig einfach ist der Giebel eines Hauses aus Wissingen bei Löhne (Fig. 9). Wenn nicht das Fachwerk als solches eine gewisse

1) Auf dem Original sind die an der Langseite befindlichen halbkreisförmigen Fenster grün. Denke ich dabei an die farbige Behandlung einzelner Teile des altmärkischen oder des nordischen Hauses, dann scheint es mir, als ob das Bauernhaus überhaupt früher in farbigerem Schmucke prangte als heute, wo fast alle Farbenfreudigkeit verloren gegangen ist. Vielleicht gelingt es, wenn erst mehr Beobachtungen vorliegen, auch für das Bauernhaus ein solches polychromes Gewand zu rekonstruieren, wie man es z. B. mit Glück bei den alten Bauten Hildesheims und Braunschweigs versucht hat.

Gliederung im Aufbau verursachte, würde das Haus sehr nüchtern erscheinen; denn die wenigen Konsolen, welche die Front gliedern, vermögen diesen Eindruck nicht aufzuheben. Da selbst das obere Giebeldreieck fehlt, welches allen älteren sächsischen Häusern eigen ist, so charakterisiert sich das vorliegende als ein Rückschritt in der Entwickelungsreihe. Leider fehlt mir ein besseres Beispiel und so mag denn dieses sich hier einfügen, weil bei dem naturgemässen Gange vom Einfachen zum Reichhaltigen der dem folgenden Hause aus demselben Ort (Fig. 10) vorhergehende Typus die ganze Dachhälfte als einziges, hervorkragendes Geschoss gehabt haben wird.

Es ist nicht gut denkbar, dass die bäuerliche Zimmerei einen plötzlichen Sprung von dem pommerschen (Fig. 8) zu dem hannoverschen (Fig. 10) gemacht habe. Eigentümlich ist bei diesem, dass der obere Abschluss des Giebels von Ziegeln ist, während das ganze Haus mit Stroh gedeckt ist. Dieses Firstdreieck scheint, von einzelnen Ausnahmen in Holz abgesehen, der ganzen Gegend von Bückeburg bis Hannover anzugehören; ja manchmal füllt es fast die ganze obere Hälfte des Giebels (Fig. 11). Fast scheint es, als ob diese Neuerung erst seit Mitte des laufenden Jahrhunderts aufgekommen wäre, wofür spricht, dass diese so charakterisierten Häuser fast durchgängig mit einem Schornstein versehen sind.

Zu welchen reizvollen Wirkungen die Ausbildung des Fachwerkgiebels manchmal gesteigert werden kann, bezeugt ein Beispiel aus der Lüneburger Heide (Fig. 12), das zwar keinem Bauernhause angehört, aber doch unbedenklich der Bauernarchitektur zugesprochen werden kann. Es ist die Kirche zu Undeloh bei Egesdorf, eine Kapelle, deren doppelte Bauperiode schon aus der Zeichnung zu ersehen ist. Die westliche Hälfte bezeugt durch ihre Ausführung in Feld- und Backsteinen, durch die Dicke der Mauern, durch die spitzbogenförmigen Fenster und den nachträglich angefügten Strebepfeiler ein höheres Alter als die östliche, die als Fachwerkbau sich als spätere Ergänzung des ursprünglichen Planes ausweist und im engsten Anschlusse an die Bauernhäuser der Gegend errichtet ist. An die Stelle des grossen Einfahrtthores ist nur ein grosses Fenster getreten; im übrigen haben wir eine direkte Bauernhausfassade vor uns, bei der das zweimalige starke Hervorkragen zur ausgiebigen Verwendung der Konsole geführt hat. Wahrscheinlich ist die Zweiteilung der oberen Giebelhälfte, wie sie hier und an dem Wissinger Hause (Fig. 10) auftritt, für die ehemalige Dachkappe anzusprechen. Bei dem letzteren ist auch das Firstdreieck noch in dem Ziegelansatz erhalten, während es bei der Kirche, vielleicht in Anbetracht des besonderen Zweckes, fehlt oder wenigstens zu einer kaum noch erkennbaren Form zusammengeschrumpft ist.

In der Altmark ist diesem Dreieck wieder eine erhöhte Bedeutung zugesprochen. Dort giebt es Veranlassung zu einer erneuten Vorkragung, so dass wir hier häufig das grosse Giebeldreieck dreifach durch horizontale übereinander hervorkragende Linien gegliedert finden, die aber nicht mehr durch Konsolen gestützt werden, sondern sich frei in reich bewegtem Profil von der senkrechten Wand abheben und dann in der Regel den Platz für die Weihinschriften abgeben. In der Mitte des Balkens, der in dieser Weise die Basis des Firstdreiecks abgiebt, erhebt sich der Ständer, welcher in diesem Falle das Giebelzeichen trägt (Fig. 13 aus Seethen bei Gardelegen). Auch sind bei diesem Beispiel noch Löcher neben dem Träger angeordnet, vielleicht die letzte Erinnerung an das einstige Rauchloch. Auf den beiden Hälften des Dreiecks sind mit grüner Farbe zwei vierblättrige Rosetten aufgemalt. In späteren, einfacheren Bildungen verschwindet dann das Firstdreieck, nur der konstruktiv nicht zu entbehrende Schaft der Giebelblume bleibt übrig (Fig. 14 aus demselben Orte).

Bei all den bisher besprochenen Häusern zeigt sich das Bestreben, den Giebel nach der Emanzipation von der beengenden Fessel der Dachkappe als das für eine repräsentative Verzierung geeignetste Feld zu betrachten. Dabei ist man fast ängstlich bemüht, an den durch die geschichtliche Entwickelung sich ergebenden struktiven Elementen festzuhalten. So bleibt nach wie vor der ganze untere Teil des Giebels von der Verzierung ausgeschlossen; höchstens wird der obere, bogenförmige Thürabschluss aus mehreren Balken zusammengesetzt, um als Platz der Inschrift zu dienen, die dann am Anfang und Ende von einer rankenartigen Blume eingeschlossen ist. Beide, Inschrift wie Blume, sind im kantigen Relief vom Grunde erhaben und mit weisser Farbe, seltener mit grüner, gestrichen, z. B. in der Altmark und den angrenzenden Teilen Hannovers. In der letzten und glänzendsten Phase seiner Entwickelung wird aber auch der untere Teil in den Kreis der künstlerischen Ausschmückung hineingezogen, und so die ganze Fassade als eine Einheit betrachtet.

Erreicht wird das zunächst dadurch, dass die senkrechten Balken am oberen Teil durch spitzbogenförmige Bretterverkleidung (Fig. 15 Haus aus Warmbüchen bei Burgdorf, Lüneburger Heide, 1668 erbaut), eine originelle und, wie mir scheint, nur der Gegend um Burgdorf eigentümliche Bildung. Auf den Balkenenden liegen die vorkragenden Langbalken unmittelbar auf, ohne erst, wie sonst üblich, durch eine Schwelle verbunden zu sein. Diese Langbalken, am vorderen Ende profiliert und durch Konsolen gestützt, tragen dann das Giebeldreieck, das nach gewohnter Weise wieder durch stark ausgesprochene Vorkragung in zwei Teile gegliedert wird. Das untere trapezförmige Feld ist dann abermals durch einen Querbalken in zwei Felder zerlegt, die durch senkrechte Stützen mehrfach geteilt sind. Dagegen ist das obere Dreieck ohne

weiteren Schmuck; nur der hervorragende Firstbalken wird durch eine Konsole gestützt. Obgleich kein Giebelschmuck vorhanden ist, deutet der Ansatz auf dem Firstbalken auf das einstige Vorhandensein eines solchen hin. Ich bringe in Fig. 16 eines aus dem nahen Dorfe Kirchhorst, das noch dadurch interessant ist, dass auch hier wieder das Firstdreieck in zwar sehr verkümmerter Gestalt, aber doch noch deutlich erkennbar erscheint. Bis auf die Mauerflächen des unteren Teiles sind alle Teile der Fassade mit senkrechten und horizontalen Brettern verkleidet. Eingesetzte Rundbalken vermitteln dann den Übergang zwischen dem unteren und oberen Teil desselben. — Bei einem anderen Hause in Gross-Horst sind diese Rundbalken und die Kanten der Balken mit einem tauähnlichen Ornament (Fig. 17) geschmückt, das bei den Fachwerkbauten Braunschweigs sehr häufig zu finden ist.

Auffallend ist bei diesem und dem nächsten Hause die Anordnung des Thores an der Seite, doch befinden sich in denselben Dörfern auch Häuser, bei denen dasselbe an gewohnter Stelle ist. — Das Haus in Gross-Horst (Fig. 18, ohne Jahreszahl) zeigt im wesentlichen dieselbe Fassade, nur ist der Raum zwischen den spitzbogenförmigen Verkleidungen noch einmal durch einen Querbalken gegliedert und sind die Felder über der oberen Konsolenreihe ohne Bretterschmuck. In der Zurückschiebung des Hauptthores erinnert es an die beiden Häuser in Suderburg (Fig. 7). An der rechten Seite ist noch ein Pferdestall angebaut[1]).

Es mag bei dem ersten Anblick zweifelhaft erscheinen, ob wir es hier mit originalen Schöpfungen zu thun haben oder ob nicht bei der Nähe Braunschweigs und Hildesheims, auch Hannovers, an städtischen Einfluss gedacht werden müsse. Ich glaube aber dadurch, dass ich gezeigt habe, wie sehr der niedersächsische Bauer an einzelnen, durch das Herkommen geheiligten Elementen, wie der Dachkappe, dem Firstdreieck und dem Hervorkragen der Geschosse, festhält, ein Argument zu haben, das für die erste Mutmassung spricht. Ausserdem steht die Erscheinung der spitzbogenförmigen Verkleidung ganz isoliert da; es wäre doch wunderbar, dass sich keine ähnlichen Bildungen in den Städten erhalten hätten.

Nicht wenig zu der eigentümlich reizvollen Erscheinung der soeben besprochenen Häuser trägt die Verkleidung mit Brettern bei. Schon in dem Wissinger Haus (Fig. 9) trafen wir sie an, und da sie auch in der Altmark zu ausgebreiteter Verwendung gekommen ist, so scheint es fast, als ob sie gerade nach Osten hin zunehme, was durch den märkischen Hausbau auch bestätigt wird. Zu untersuchen wäre noch, ob das sächsische

---

1) Es befindet sich in dem Dorfe Kirchhorst ein verlassenes altes Haus, das der Besitzer jetzt als Remise benutzt. Vielleicht könnte die interessante Fassade mit wenig Mitteln für das Volkstrachten-Museum erworben werden, um als Hofdekoration zu dienen. Abgesehen von dem schönen Objekt, dürfte sich die Gelegenheit sobald nicht wieder zeigen, ein solches zu erwerben.

Haus als selbständige Weiterentwickelung dazu gekommen ist, oder ob es dieselbe durch fremde (slavische?) Beeinflussung erhalten hat.

Als ein charakteristisches Moment erscheint beim sächsischen Hause die Überkragung, sei es als schräge Dachkappe, sei es als senkrechtes Giebelfeld. Aber abseits von dieser grossen Gruppe erscheint noch eine zweite, die, inmitten anderer Haustypen, darauf verzichtet und sich nur mit der symbolischen Andeutung derselben begnügt. Sie ist namentlich im nördlichen Teil der Mark vertreten. Schon in Bünde, zwischen Osnabrück und Minden, erscheint ein Haus[1]) (Fig. 19), das lebhaft an märkische Häuser erinnert. Noch ist die Dachkappe und das Firstdreieck, letzteres als dreieckiges Loch, zu erkennen, aber die Vorkragung fehlt bereits, und das Fachwerk des oberen Teiles ist mit Brettern, unten senkrecht und oben wagerecht, bekleidet. Seltsamerweise ist das Dach über der Mitte eingeknickt, was die Dachkappe besonders zur Geltung kommen lässt. Die Basis der letzteren wird durch ein nach unten geneigtes Brett, das von Konsolen getragen wird, gebildet, worüber ein auf der Ecke stehender viereckiger Ausschnitt als Fenster angebracht ist.

In der Mark kommt der sächsische Typus häufiger vor, als in der Regel vermutet wird, namentlich aber zeigt sich das Gebiet nördlich der Spree von ihm durchsetzt, wo sich das fränkische Haus mit ihm in die Herrschaft teilt. Allerdings zeigen sich bei ihm die Einflüsse des letzteren unverkennbar. Fast nur der Giebeleingang und das hin und wieder vorkommende Leben von Mensch und Tier unter demselben Dache (aber nicht in demselben Raum!) erinnern an den sächsischen Ursprung. An die Stelle der Diele tritt häufig die Küche oder ein schmaler Gang, zu dessen Seiten die Wohnstuben liegen. Den hinteren Teil des Hauses nehmen dann die Kuh-, Ziegen- und Schweineställe ein. Bei grösseren Wirtschaften sind Pferdestall und Scheune selbständige Baulichkeiten. Fig. 20 und 21 sind solche, sächsischen Ursprung verratende Häuser aus dem Dorfe Rohrbeck bei Spandau[2]). Während das erstere noch einfach ist, hat das andere auf den unteren Ziegelmauern ein zweites Stockwerk aufgesetzt erhalten. Wie bei dem Bündeschen Hause (Fig. 18) haben die oberen Giebelseiten (bei dem einen auch die Langseiten teilweise) eine Bretterverkleidung, die, wie schon oben bemerkt, für die Mark Brandenburg charakteristisch ist. Vom Rauchloch ist nichts mehr zu entdecken. Die Trennung zwischen Holz und Mauerwerk ist durch ein schräg nach unten geneigtes, von Konsolen gestütztes Brett hervorgehoben.

---

1) Ich konnte das Haus nur von der Bahn aus betrachten, kann mich daher vielleicht in den Einzelheiten irren, doch ist der Gesamteindruck so, wie ihn die Zeichnung giebt.

2) Für das Alter liess sich nur soviel ermitteln, dass beide Häuser als die ältesten des Dorfes gelten.

Hat sich im Verlaufe gezeigt, dass das sächsische Bauernhaus durchaus nicht auf eine architektonische Entwickelung verzichtet, so geht diese doch niemals über die Giebelseite hinaus. Mir ist kein einziges Beispiel bekannt, das an einer anderen Seite des Hauses auch nur die geringste Spur einer Schmuckform aufweist. Darin liegt ein unterscheidendes Merkmal gegen andere Typen, die mit seltener Ausnahme der Rückseite, alle Seiten in den Kreis der architektonischen Entwickelung ziehen. Ein anderer Gegensatz ist der Verzicht auf selbständige Ausladungen, wie Umgänge, Balkone, Freitreppen u. a. Nur im nördlichen Teil der Mark finden sich und überdies höchst selten die dürftigen Ansätze einer Laube.

Die stilgeschichtlichen Merkmale lassen sich also in 5 Punkte zusammenfassen: 1) Die Beschränkung der Ausschmückung auf den Giebel, 2) der Verzicht auf selbständige Ausladungen, 3) das Hervorkragen der Geschosse, 4) die symbolische Beibehaltung der Dachkappe und 5) die ornamentale Ausschmückung des Firstdreiecks. Ohne Zweifel werden diese 5 Punkte sich bei genügendem Material noch näher bestimmen lassen, vielleicht kommt dann auch noch eine Ergänzung hinzu; in der obigen Studie ist nur ein schwacher Versuch gemacht worden, aus einzelnen Beobachtungen eine stilistische Entwickelung des sächsischen Typus herzuleiten. Ist diese erst einmal klargestellt, dann dürfte sich für die mittelalterliche Stadtarchitektur noch so mancher wichtige Einfluss ergeben.

Færöische Märchen und Sagen.

Aus dem Færöischen übersetzt von

Dr. **Otto Luitpold Jiriczek.**

(Schluss.)

XXV. Tröllanes.

So wird erzählt, dass Trolle gern Häuser der Menschen aufsuchen, um sich in ihnen aufzuhalten und sich in der dreizehnten Nacht zu vergnügen. Nördlich von Núgvunes im Borgardal in Mikines ist ein kleines Haus für die Schafhirten erbaut, damit sie in gewissen Jahreszeiten darin liegen können, wo der Grasgang weit vom Dorfe entfernt ist, wenn sie auf die Schafe achten sollen, sie am Weideplatze und in der Nähe der Lagerplätze und Schneeschutzbauten zu halten und ihnen zu helfen, wenn sie vom Schnee verschüttet sind. Eines Nachts ging ein Hirt so vor sich hin auf den Weideplatz östlich in Borgardal, und weil ein greuliches Schneegestöber über ihn kam, gedachte er sich in dem Hause zu verkriechen; aber da er sich dem Hause nähert, hört er darinnen Gepolter und Lärmen. Er ging nun

zum Fenster, um hineinzugucken, und wurde nun gewahr, dass das Haus innen ganz voll von Trollen war, die sich unterhielten, tanzten und sangen: „Trum, trum, tralalei, kalt ist's in den Bergen bei den Trollen, besser ist's im Hause am Hügel „á Skálavöllum“, trum, trum, tralalei, tanzet dicht an den Thüren.“

Übler soll es in Tröllanes zugegangen sein, was die nördlichste Siedelung in Kalsoy ist, denn dorthin kamen die Trolle jede dreizehnte Nacht lärmend aus allen Himmelsrichtungen in so grosser Schar, dass die Bewohner zu dieser Festzeit von hier nach Mikladal flüchten und dort sein mussten, so lange diese Herrschaft sich in Tröllanes unterhielt; davon hat der Platz den Namen bekommen. So trug es sich einmal zu, dass ein altes Weib nicht imstande war, mit den Bewohnern fortzuziehen und deshalb in der dreizehnten Nacht zu Hause liegen musste: sie legte sich unter einen Tisch in der Rauchstube [Zimmer, in dem sich der Herd befindet] und krümmte sich dort zusammen, dass die Trolle sie nicht sehen sollten. Als es nun gegen den Abend ging, sah sie die Trolle durch die Thür hereinwimmeln, wie wenn Schafe in die Hürde getrieben werden, so zahlreich, dass man sie nicht zählen konnte. Sie begannen sogleich zu tanzen und spielen. Aber als sie am lustigsten waren und der Tanz am lautesten donnerte, begann sich die Alte zu entsetzen und rief in ihrer Not aus: „Jesus sei mir gnädig!“ Als die Trolle diesen gesegneten Namen hörten, den sie alle hassen und fürchten, begannen sie alle zu schreien und riefen: „Gyđja hat den Tanz gestört,“ und sie drängten sich alle, um so schnell als möglich zur Thür hinaus zu kommen, und haben seither nicht gewagt, diesem Platze Unfrieden zu schaffen und auf Tröllanes zu gasten. Als nun das Volk wiederum aus Mikladal nordwärts heimkam, erwarteten sie die alte Gyđja tot zu finden; aber sie war auf den Beinen und konnte davon erzählen, wie es ihr mit den Trollen gegangen, und wie sie verschwunden waren, als sie sie Jesus nennen hörten.

XXVI. Noas Arche.

An einer Stelle auf dem höchsten Teile von Kunoy liegt ein Brett von Noas Arche; Muscheln und Seeschnecken sind auf ihm angewachsen. Wenn sich Leute im Nebel hier im Gebirge verirrt haben, so sollen sie zu demselben gekommen sein, aber keiner hat es gefunden, der ausgefahren ist, es zu suchen.

XXVII. Die Raubschärler[1]).

In Hattarvík auf Fugloy lebten einmal in alten Tagen drei Männer, welche Hálvdan Úlvsson, Högni Nev und Rógvi Skel hiessen. Hálvdan

1) Zur Übersetzung des fær. „Flokksmenn“ nach Analogie von „Freischärler“ gebildet.

Úlvsson war der stärkste von ihnen, denn er vermochte einen Stein zu lüften, der noch auf der Weide dort gesehen wird und „Hálvdan Úlvsson Hub“ genannt wird; der Stein misst acht Ellen nach der Dicke und zehn Ellen nach der Länge.

Diese drei, die nun genannt sind, waren eines Herbstes im Gebirge mit anderen Fugloyingern. Wie es Gewohnheit ist, hatte jeder Mann Schafbänder mit sich; die Schafbänder waren nicht gleichfarbig und auch nicht gleich gut, und es kam deshalb zu Streitigkeiten unter den Treibern, weil sich jeder die besten aneignen wollte. Aber weil diese drei Männer, die vorher genannt sind, zusammenhielten, wagten jene ihnen nicht zu wehren, die besten Schafbänder zu nehmen. Diese drei sahen nun, dass sie die Oberhand über jene gewannen, und es fiel ihnen da ein, hätten sie den Willen dazu, da stünde es in ihrer Gewalt, sich erst Fugloy zu unterwerfen und dann, wenn sie einige als Gefolgschaft für sich gewännen, alle Færoyer. Und es dauerte nicht lange, dass sie beschlossen, das ins Werk zu setzen, was früher nur in ihren Gedanken gewesen war. Aber das sahen sie, sollte alles gut gehen, was sie vorhatten, so müssten sie bewaffnet sein, und deshalb sandten sie einen Brief an den König und baten um Schwerter. Von dort kam die Antwort zurück, dass die Færoyinger friedliche Menschen seien und deshalb bedürfe es keiner Schwerter auf den Færoyern. Aber sie waren hartnäckig und wollten sich nicht geben; sie schrieben dem Könige wiederum und berichteten, dass auf den Færoyern kein Friede sei vor ausländischen Räubern, welche das Volk heeren und erschlagen könnten, ehe es jemand ahne. So ist es, wenn man hartnäckig ist: — sie erhielten da Schwerter.

Nun soll der vierte Mann in Hattarvík mit Namen genannt werden; er hiess Sjúrđ an der Gellingará; er war wie jene drei gross und stark; aber darin war er jenen ungleich, dass er ruhiger und stiller als sie war, und selten war er ratlos; er war ein reicher Bauer. Diesen Sjúrđ wollten jene drei als Teilnehmer gewinnen; aber als sie mit ihm darüber geredet hatten, wich er ihnen immer aus und wendete es in Scherz. Er hatte zwei Ursachen, so zu thun; die eine war, dass ihm das nicht gefiel, was sie vorhatten, die andere Ursache aber war, dass er kurz vorher in Gata ein Mädchen gesehen hatte, die Tochter des reichen Bauern „unten bei Hús“. Ihm gefiel das Mädchen sehr, so sehr, dass, als er nach Fugloy zurückgekommen war, das Herz in Gata zurückgeblieben war; er war daher zum zweitenmale nach Gata gefahren und hatte um sie gefreit. Das Mädchen hatte ihm so geantwortet: „Kommst du übers Jahr in demselben Boote wiederum, wie du heute kamst, so soll geschehen, wie du willst.“ Weil er nun an seine Hochzeit dachte, war er unwillig, eine solche gefährliche Fahrt zu fahren. Aber nun hatten die drei sich das in den Kopf gesetzt, dass Sjúrđ mit ihnen fahren sollte, und da er nun nicht im guten wollte, kamen sie eines Ostermorgens früh in die Stube, wo er lag und schlief,

zogen ihn unter der Decke heraus und versicherten, dass er das Leben lassen solle, wenn er nicht darauf eingehen wolle, was sie im Sinne hatten, und sich nicht mit ihnen verbinden wolle. Da liess er es sich gefallen.

So gingen alle vier vor die Thür, liessen sich zur Ader und liessen das Blut zusammenrinnen, um zu sehen, ob alle in dem, was man nun vorhatte, gleichgesinnt wären. Aber das Blut Sjúrđs wollte nicht mit ihrem Blute zusammenfliessen, und darum wurden sie zornig und sie sagten: „Nun wollen wir dich töten, denn du willst nicht mit uns halten." Aber Sjúrđ antwortete: „Das ist nicht so, wie ihr glaubt; ist so wenig Witz in euch, dass ihr nicht seht, dass deshalb mein Blut mit eurem nicht zusammenfliessen will, weil euer Blut heiss ist, aber meines kalt?" Sie sahen da ein, dass das wahr sei. An der Stelle, wo sie ihr Blut mischten, wuchsen zwei Hügel aus der Erde, und sie sind bis heute gesehen worden.

Am Olafstag [29. Juli obitus, 3. August translatio scti Olai] fuhren diese vier Räuber oder Raubschärler, wie sie nun bald genannt wurden, nach [Thors-]Havn, um mit den anderen Færoyingern über ihr Vorhaben zu reden, sich alle Færoyer zu unterwerfen, welche damals unter ausländischer Herrschaft standen. Sie bekamen da fünfzig zur Gefolgschaft als Unterstützung; die meisten von diesen waren aus Suđuroy. So wurde abgemacht, dass sie auf dem Gataisthmus sich treffen sollten, und sie sollten sich gegenseitig daran erkennen, dass ihre Boote an der einen Seite geteert sein sollten, und weiss an der anderen. Aber das war den Raubschärlern nicht zum Vorteil, dass sie andere als Gefolgschaft für sich gewonnen hatten, denn da wurde ihr Vorhaben ausgetragen und bald auf allen Færoyern bekannt, so dass das Volk an den meisten Orten Wacht vor den Raubschärlern hielt.

Als die vier Raubschärler wieder aus Havn heimkamen, versuchten sie, sich ganz Fugloy zu unterwerfen. In Fugloy sind nicht mehr als zwei Siedelungen: Hattarvík, wo die Raubschärler wohnten, und Kirkja, welche so genannt war, weil eine Kirche hier erbaut war. Sie fuhren da vollbewaffnet nach Kirkja; aber hier hieltend die Leute Wache, und als sie die Raubschärler sahen, flohen alle aufs eiligste in die Kirche hinein, denn die Kirche war ein geweihtes Heiligtum, so dass nicht der ärgste Räuber es wagte, hier den Frieden zu brechen. Als die Raubschärler das Volk in die Kirche fliehen sahen, sagten sie zu Sjúrđ: „Du bist der schnellste, Sjúrđ, beeile dich hinabzukommen und töte jeden, dessen du habhaft wirst." Sjúrđ rannte da was er nur konnte, und als er zu den Häusern kam, sah er ein kleines Kind, welches sie in ihrem Entsetzen vergessen hatten, in die Kirche mitzunehmen. Sjúrđ wollte am liebsten das Kind wegschaffen; aber er wollte auch, dass die Raubschärler ihn für tüchtig und böse halten sollten, damit sie nicht wieder Verdacht gegen ihn fassen sollten. Er stach daher den Speer in die Kleider des Kindes und warf es über eine Hausreihe, um es vom Wege wegzubringen, denn jene hätten zweifellos

das Kind getötet, hätten sie es gefunden. Aber weil er bebte, so warf er so hart, dass das Kind steintot blieb, als es wieder auf die Erde niederfiel. Die Fussspur, in der Sjúrđ stand, als er das Kind über die Hausreihe warf, wird noch gesehen, denn dort ist später kein Grashalm gewachsen. Weil sonst alles Volk im Dorfe in die Kirche geflohen war, so dass ihnen nichts angethan werden konnte, mussten die Raubschärler mit langen Nasen nach Hattarvík zurückfahren.

Sie gedachten nun, es mit dem Bauer in Árnafjord zu versuchen und zogen daher ihr Boot, geteert an der einen Seite, weiss an der anderen, ins Wasser.

Als sie ein Stück vom Lande gekommen waren, entschlüpfte es Sjúrđ: „Zu schön ist Eystfelli, davon wegzufahren!“ Hálvdan Úlvsson erwiderte: „Schwächling, schöner sind alle Færoyer.“ „Wenn du sie hast,“ antwortete Sjúrđ. — Sie kamen nun zum Bauer in Árnafjord ins Haus; er war sowohl gross wie stark und leistete Hálvdan Widerstand; sie kämpften lange miteinander und es schien gleich zu stehen. Als der Knecht des Bauern dies sah, legte er sich vor die Füsse des Bauern, so dass dieser über ihn fiel. Hálvdan Úlvsson hieb ihm da mit seinem Schwerte das Haupt ab. Als er tot war, wandte sich der Knecht zu dem kopflosen Körper und sagte: „Nun erhieltest du Lohn für deine [schlechte] Milch.“

Von hier fuhren sie durch den Hvannasund und dann hielten sie an den Kunoyarklippen vorbei, denn sie wollten nach Kunoy. Als sie an den Klippen vorbeikamen, war hier ein Boot auf der Ausfahrt; als die Männer auf dem Boote sahen, wie jenes Boot gefärbt war, wussten sie sofort, dass das die Raubschärler waren, und sie beeilten sich daher, in eine Kluft zu fahren. Keiner von den Raubschärlern ausser Sjúrđ hatte das Boot gesehen. Als die Raubschärler an der Kluft vorbeifuhren, musste ein alter Mann in jenem Boote husten; sowohl Sjúrđ als Hálvdan Úlvsson hörten das. Hálvdan sagte: „Hier ist ein Boot drinnen“; aber Sjúrđ antwortete: „Immer hast du Verdacht; hörst du nicht, dass das die See ist, welche sich in der Kluft bricht?“ „Es kann sein, dass es so ist, wie du sagst,“ antwortete Hálvdan, und sie ruderten ihres Weges.

So wollte es der Zufall, dass ein Sohn des Bauern auf Kunoy an demselben Tage draussen auf dem Grasgang war. Der Nordwestwind hatte grosse Schneehaufen aufgehäuft. Als Árni — so hiess der Sohn des Bauern — den Grasgang zu Ende gegangen hatte, war er müde, denn es war viel Schnee vor seinen Füssen gewesen. Er hatte sich kaum niedergesetzt, um sich auszuruhen, als er ein Boot sah, das zum Lande hielt. Er rief sie an und fragte, wohin sie gedächten; sie antworteten: nach Kunoy. Er war froh, dem Heimwaten durch den Schnee zu entgehen und bat sie, ihn ins Boot aufzunehmen; das sei ihnen ein Vergnügen, sagten sie. Als er ins Boot gekommen war, sah er einen Haufen Waffen hier; rückwärts im Achtersteven lagen vier Schwerter, je eines für jeden Raubschärler;

dann hatten sie auch sowohl Äxte als Speere. Er begann da zu argwöhnen, das möchten die Raubschärler sein, bei denen er im Boote war; Entsetzen befiel ihn, wie zu erwarten steht, aber er liess sie das nicht an ihm merken. „Willst du mit uns sein?“ fragte Rógvi Skel Árni. „Wozu?“ antwortete Árni. „Die Færoyer zu gewinnen,“ antwortete Rógvi. „Ja, das will ich,“ erwiderte Árni. Da sagte Rógvi: „Nun sollst du zuerst Vormann nach Kunoy bei uns sein, denn wir kennen uns nicht gut aus.“ „Das will ich thun,“ antwortete Árni, „dorthin bekommt ihr keinen besseren Vormann als mich; ich will nun den Weg in vier Teile teilen: das erste Viertel soll Rógvi Skel steuern, das andere Högni Nev, das dritte Hálvdan Úlvsson und das vierte Sjúrđ.

Darauf sass er still und war wie zwischen Erde und Hölle, denn er erwartete sich den gewissen Tod.

Da begann Sjúrđ mit ihm zu reden, doch leise, damit es jene nicht hören sollten, und sagte: „Nun ist dir der Tod gewiss, denn die Raubschärler schlagen dir den Kopf ab, bevor sie ans Land legen; ich weiss keinen anderen Rat für dich, als dass du auf die flache Klippe unter Kunoy springst und versuchst, von dort auf das Land zu springen; willst du das versuchen, so werde ich das Boot dicht an die Klippe steuern.“ Árni glaubte, von der Schäre an das Land springen zu können.

Hálvdan Úlvsson bemerkte, dass sie im geheimen miteinander sprachen; er rief Sjúrđ plötzlich an und sagte: „Was ist das, Sjúrđ, worüber ihr sitzt und flüstert; warum dürfen wir das nicht hören?“ Sjúrđ erwiderte still: „Sage dem Volke, das wohl noch in der Kirche ist, dass sie nicht aus ihr herausgehen dürfen; denn nirgends sind sie vor den Raubschärlern sicher, ausser in einer geweihten Kirche. Denke nun wohl daran, was ich dir gesagt habe.“ „Das will ich,“ antwortete Árni. Hálvdan Úlvsson nahm nun zum zweitenmale das Wort, war zornig und sagte: „Was für ein Geheimnis ist das, worüber du mit ihm zu flüstern hast? Sitze nicht und flüstere und flüstere, sondern sprich laut, dass wir hören können, was du sagst.“ Sjúrđ antwortete: „Ich fragte ihn, ob die Kühe in Kunoy noch ebenso fett sind, wie sie in alter Zeit waren, und er sagt, es sei so.“ Als sie sich der Landungsstelle in Kunoy näherten, steuerte Sjúrđ dicht an die Klippe, und als sie gerade an ihr vorbeifuhren, sprang Árni aus dem Boote auf die Klippe und von dort auf das Land; die Klippe liegt aber sechsthalb Ellen vom Lande, so dass ein Achtruderer dazwischen durchfahren kann. Sjúrđ nahm eine Axt und warf nach Árni, aber mit Willen traf er nicht. Hálvdan Úlvsson sprang eilig auf die Klippe, um Árni zu verfolgen, aber er wagte nicht, auf das Land zu springen und musste deshalb einen unbequemeren Weg fahren; der Kunoyinger, der leicht zu Fuss war, kam ihm so um etwas voraus, aber als Hálvdan sah, dass er ihn nicht wieder erwischen konnte, schleuderte er die Axt nach ihm. Sie sauste acht Faden in der Luft und kam dann auf den Fels in die letzte Fuss-

spur nieder, welche Árni getreten hatte. Das Loch von der Axt sieht man noch heute deutlich im Felsen. Árni rief in die Kirche hinein und warnte jeden, von dort herauszukommen, denn die Raubschärler seien ins Land gekommen: darauf eilte er in das Gebirge und verbarg sich dort.

Als die Raubschärler zu den Häusern kamen, sahen sie, dass alle Kunoyinger in der Kirche waren: sie begannen da daran zu denken, dass es am besten wäre, zu versuchen, sich Freundschaft bei den Kunoyingern zu gewinnen; sie verbargen darum ihre Waffen, bejahten, dass sie Räuber seien, aber gelobten, dass sie den Kunoyingern nichts böses anthun wollten; und so war hier Friede und Freundschaft. Einmal, als darüber gesprochen wurde, dass geweihte Kirchen vor Räubern schützten, fragten sie die Kunoyinger: „Wo ist die Kirche auf den Færoyern, die uns schützen kann?“ Die Kunoyinger antworteten: „Das ist die Svínoykirche, denn sie ist die letztgeweihte.“ Aber das war eine Lüge, denn die Svínoykirche war die einzige Kirche auf den Færoyern, welche ungeweiht war.

Die Raubschärler sagten, dass ihre Absicht sei, nach Tröllanes zu fahren und fragten die Kunoyinger, wann es am besten wäre, dorthin zu fahren. Die Kunoyinger antworteten: „Nord-Nordostwind ist die beste Windrichtung und höchster Stand der Weströmung ist die beste Meerströmung.“ Sie verweilten noch einige Tage auf Kunoy, dann aber schien ihnen die beste Gelegenheit zur Überfahrt nach Tröllanes gekommen zu sein. Als sie ein Stück vom Lande gekommen waren, war es so schlimm in der See, dass sie nahe daran waren, unterzugehen; sie wagten deshalb nicht, ihren Weg fortzusetzen, sondern kehrten nach Kunoy um. Die Kunoyinger fragten da: „Warum kommt ihr so bald zurück?“ „Wir kamen nicht weiter wegen der Wut der See,“ antworteten sie. Aber die Kunoyinger sagten da: „Wäret ihr weiter gefahren, so wäret ihr aus aller Gefahr gekommen.“ Als die Raubschärler dies hörten, ermannten sie sich und fuhren zum zweitenmale weg nach Tröllanes. Obwohl die See nun noch schlimmer war, als das erste Mal, wollten sie nicht umwenden, sondern ruderten geradeaus dicht zum Landungsplatz von Tröllanes. Aber hier ging die Brandung bis zum Grase hinauf, über vierzig Ellen schoss sie die Klippenwand hinauf, so dass man nicht daran denken konnte, hier zu landen; Wut war in der See und ein Sturm im Winde, so dass sie am Leben verzweifelten. Sie steuerten deshalb nach Kunoy zurück und konnten gerade nur von sich selbst Botschaft bringen [d. h. sie mussten zufrieden sein, ihr Leben gerettet zu haben]. Sie sagten da zu den Kunoyingern: „Wir kommen niemals nach Tröllanes; wir waren dicht am Landungsplatz, aber es war nicht daran zu denken, an das Land zu kommen,“ und so schworen sie einen teuren Eid darauf, dass sie nicht wieder versuchen wollten, nach Tröllanes zu kommen, ehe sie sich alle Færöer unterworfen hatten. Da antworteten die Kunoyinger: „Wäret ihr um die Zange gekommen, welche bei der Landung liegt, so war es erreicht.“ Aber das war eine Lüge, wie

alles andere, was die Kunoyinger den Raubschärlern gesagt hatten; würden sie weiter gefahren sein, so wären sie ertrunken.

Die Raubschärler sassen nun ruhig auf Kunoy, bis sich die Zeit näherte, wo sie sich, wie abgemacht war, auf dem Gataisthmus treffen sollten. Sie fuhren da eines Abends weg und steuerten an Götunes vorbei. An demselben Abend waren die Vágleute auf der Ausfahrt; sie sahen das Boot der Raubschärler und erkannten es an der Farbe, denn es war Mondschein, und flohen daher eiligst in eine Kluft an der Westseite von Borđoy. Sjúrđ hatte das Boot deutlich gesehen, und als es in die Mündung der Kluft einfuhr, bemerkte es Hálvdan Úlvsson. „Hier fuhr ein Boot in die Kluft,“ sagte er. Aber Sjúrđ antwortete: „Du siehst immer so viel; siehst du nicht, dass das der Mond ist, welcher auf die Brandungswogen am Lande scheint?“ „Das kann so sein,“ dachte Hálvdan bei sich, und so ruderten sie ihres Weges. Hernach ist die Kluft Mánagjógv [Mondschlucht] genannt worden.

Nun ist davon zu berichten, dass die, welche die Amtsgewalt auf den Færoyern hatten, von dieser Zusammenkunft gehört hatten, welche auf dem Gataisthmus stattfinden sollte, und die Fünfzig, welche sich die Raubschärler auf dem Thing in Havn zur Gefolgschaft gewonnen hatten, wurden nun festgesetzt und konnten deshalb nicht kommen. An dem Tage, an dem das Zusammentreffen stattfinden sollte, waren in Gata Færoyinger aus allen Gegenden, viele Hundert, zusammengekommen, um diese vier Raubschärler von den Nordinseln zu fangen. Als sie nun mit ihrem Boote landeten, das an der einen Seite geteert und weiss an der anderen war, und diese ganze Menschenschar sahen, und sahen, dass sie alle ihre Feinde waren, aber keinen Freund sahen, keinen ihrer Männer, da wendeten sie eiligst das Boot und ruderten aus Gata weg. Ihnen fiel ein, was die Kunoyinger gesagt hatten, dass die Svínoykirche die letztgeweihte sei, und deshalb nahmen sie ihre Zuflucht zu der Fahrt nach Svínoy. Sie legten nördlich von der Landenge an, zogen das Boot auf das Land, gingen über die Landenge und in die Siedelung hinab, und so vergnügt waren sie da, dass sie wie kleine Jungen zu spielen und mit Steinen nach einem Ziele zu werfen begannen.

Aber die Færoyinger ermannten sich, wappneten sich aufs beste und fuhren mit zahlreichen Booten nach Svínoy, um die Raubschärler festzusetzen. So wird erzählt, dass gegen siebzig Bote miteinander dorthin fuhren. Als sie unterhalb der Landenge anlegten, sahen sie das Boot der Raubschärler hier stehen und bekamen auf diese Weise zu wissen, dass dieselben in Svínoy waren. Sie machten da Halt und sandten die erste Schar hinab, um die vier Männer zu ergreifen; aber die hörten da auf zu spielen, ergriffen ihre Waffen und wehrten sich mannhaft. Als die Færoyinger das sahen, sandten sie unverzüglich die zweite Schar gegen sie; aber die Raubschärler wehrten sich tapfer und es ist ungewiss, ob sie nicht gewonnen

hätten, wären nicht so viele gegen sie gewesen. Die Færoyinger sandten da die dritte Schar hinab, und in dieser waren viele starke und wohlbewaffnete Männer. Als die Raubschärler sie kommen sahen, verloren sie den Mut und flohen zur Kirche. Hier legten sie ihre Waffen vor der Kirchenthür nieder, gingen darauf in die Kirche hinein und glaubten nun ausser aller Gefahr zu sein. Aber die Færoyinger wussten, dass die Svínoykirche ungeweiht war: sie wählten daher die stärksten Männer aus, zuerst in die Kirche hineinzugehen und an die Raubschärler Hand anzulegen; so wurden sie festgenommen und gebunden.

So war das Urteil lange vorher gefallen, dass diese vier Raubschärler aus den Nordinseln von der höchsten Valaklippe bei Skálabotn herabgestürzt werden sollten. Sie wurden da zuerst nach Gata geführt und zu dem Bauern „unten bei Hús“ eingebracht.

Als die Tochter des Bauern Sjúrđ mit am Rücken gebundenen Händen und zum Tode verurteilt sah, weinte sie und sagte: „Ich sehe, du kommst als anderer heute, als du heute vor einem Jahr kamst, da du um mich freitest;“ das war just der Tag, den sie ein Jahr früher Sjúrđ bestimmt hatte, als er um sie warb. Sjúrđ weinte und konnte vor Sorge und Kummer kaum reden.

Die Gefangenen erhielten einige Zeit, um sich zum Tode vorzubereiten. Hálvdan Úlvsson, Högni Nev und Rógvi Skel setzten sich da zu Tisch und thaten sich gütlich an gedörrtem Fleisch und allerhand guten Speisen und Getränken, aber Sjúrđ nahm sein Gebetbuch, um darin zu lesen, und bat Gott, ihm seine Sünden zu vergeben. Als die Færoyinger das sahen, fassten sie noch mehr Wohlwollen gegen Sjúrđ: sie gedachten daran, dass er gegen seinen Willen genötigt gewesen, Räuber zu werden, und dass er versucht hatte, soviel Böses zu verhindern, als in seiner Macht stand, und deshalb wollten sie ihm Leben und Sicherheit schenken. Aber Sjúrđ begehrte sein Leben zu lassen; „ich habe in das Böse eingewilligt, das jene begangen haben,“ sagte er, „deshalb will ich dieselbe Vergeltung empfangen wie sie, und wenn ich diesmal losgekommen wäre, so könnte ich dazu kommen, ein anderes Mal Böses zu thun.“

Die Raubschärler wurden darauf auf die höchste Valaklippe geführt, von dort hinabgestossen und unten begraben. Ihre Gräber sieht man noch heute; die Gräber der Drei sind schwarz und hässlich, Sand und Stein; aber das Grab, in dem Sjúrđ ruht, das ist schön: immer ist es mit grünem Grase geschmückt.

XXVIII. Orm, der Bauer auf Skáli.

Ein Übelthäter wird auf den Færoyern erwähnt, Orm, der Bauer, „á ytra Skála“ in Eysturoy. Er war gross und stark und besass viele Äcker. Er befasste sich nicht mit dem Ausrudern und dem Liegen auf dem Meere, sondern dachte umsomehr an seine Schafe, und da er nicht von den

seinigen [welche zum Speisen] zu nehmen sich entschliessen konnte, stahl er sie seinen Nachbarn von der Weide; denn das Leben dünkte ihm wenig wert zu sein, wenn kein Fleisch zum Essen da war.

Pætur, der Bauer in Funning, war einer seiner Nachbarn. Orm war oft im Hage des Funningsbauern, um ihm Schafe zu rauben. Einmal geht Pætur durch seine Flur, und sieht dort Orm gehen und seinen Hund nach den Schafen hetzen; aber er wusste, dass er das Leben verlöre, hielte er nicht heimlich, dass er Orm auf unerlaubten Wegen gesehen habe; er gedachte ihm deshalb aus den Augen zu kommen und ging weg; aber Orm lief ihm geradenwegs nach. Pætur ging ruhig weiter und that so, wie wenn er ihn nicht sähe. Orm kam nun zu Pætur und sagte guten Tag zu ihm, und er blickte sich da um und sagte, er sei erschrocken, als er hinter sich reden gehört habe, denn er habe nicht erwartet hier einem Menschen zu begegnen. Orm fragte ihn nun, ob er ihn nicht früher als jetzt gesehen habe. Pætur verneinte es und sagte, dass er darum so zusammengefahren sei, als ihn Orm anredete. Orm erwiderte, wie es auch sei, er solle ihm nun einen Treueid schwören, was er ihn auch von diesem Augenblicke an thun sehe, das sollte er nie einem Menschen kundthun; schwöre er das nicht hoch und teuer, so solle er nicht mit dem Leben davonkommen. Orm stand nun mit der Axt in der Hand und drohte ihn zu erschlagen; Pætur wusste daher keinen anderen Rat sein Leben zu bergen, als zu schwören, und so entkam er Orm diesmal. — Einige Zeit verging nach diesem Ereignis, da fuhr der Funningsbauer nach [Thors]havn; aber er hatte soviel dort im Süden zu thun und anderes zu besorgen, dass er nicht mit dem Funningsboote zurück nach Norden kommen konnte und sich von den Thorshavnern Überfahrt erbat, welche ihn einige Tage später nach Strendur überführten, und von hier ging er dann zu Fuss nordwärts über die Insel. Er ging nun geradenwegs nach Skáli, und weil der Weg am Hause Orms „á ytra Skála“ vorbeiging, konnte er nicht anders als zu Orm hineinzugehen, um ihn zu besuchen. Orm war allein zu Hause und damit beschäftigt, Korn in der Rauchstube zu dörren; kein Dörrhaus war hier, und deshalb benutzten sie die Rauchstube und dörrten auf einem Gestell, so dass zwei Stützen unter die Enden desselben gesetzt waren, es zu stützen; dann wurde das Korn auf das Gestell gelegt und Feuer darunter angezündet. — Orm war freundlich und zuvorkommend gegen Pætur und bat ihn, in die Glasstube hinaus zu kommen; hier tischte er ihm auf und legte ihm Fleisch und den abgesengten Kopf eines Schafes vor; aber zum Unglück hatte Orm nicht daran gedacht, die Ohren abzuschneiden, und Pætur erblickt nun sein eigenes Funningszeichen an den Ohren; er hat darum wenig Lust zu essen und sagt schliesslich zu sich selbst: „so etwas ist schlimm“. Orm erwidert: „Iss du, es ist gut gekocht“. Pætur sagt nun, es sei nicht deshalb, dass es ihm widerstehe zu essen, als ob es nicht gut gekocht sei,

sondern es sei schwer, sein Eigentum und noch dazu das gestohlene zu essen. Als Orm hört, dass er ihm Diebereien vorwirft, ergreift er die Axt und setzt sich gerade in die Thüröffnung, um sie zu wetzen. Pætur weiss sich nun keinen Rat, Orm unbeschädigt zu entkommen. Da fällt ihm das ein, die Tischplatte von den Tischbeinen zu heben und auf Orm niederzuwerfen, so dass er über ihn hinaus entkommen könnte, ohne Schaden von ihm zu nehmen. Er thut so, bringt die Tischplatte in der Thür zwischen sich und Orm und schwingt sich so an ihm vorbei in die Rauchstube hinaus; dort packte er die Stützen, so dass alles Korn ins Feuer unter dem Gestell fiel; er sprang nun zur Thüre und begann so schnell wie möglich den Hügel hinauf zu rennen. Als Orm unter der Tischplatte sich emporgearbeitet hatte, war Pætur verschwunden; — er war so sinnlos vor Wut, dass er nicht beachtete, welchen Schaden Pætur in der Rauchstube angerichtet hatte, sondern sich so rasch als möglich ihm nach hinaus auf die Beine machte. Erst hetzte er den Hund nach ihm, aber Pætur hatte ein Stück Fleisch mit sich genommen und warf ihm dasselbe zu, und so legte sich der Hund nieder, um dieses fette Fleischstück zu verzehren. Pætur war rasch zu Fuss und soweit vorausgekommen vor ihm, dass es Orm nicht gut möglich war, ihn zu fangen. Doch näherte er sich Pætur mehr und mehr; Pætur wandte sich nun um und rief Orm zu: „Sieh dich um — Feuer im Hause!“ Als Orm das sah, dass die Flamme aus dem Hause aufschlug, kehrte er schleunigst wieder um, und Pætur entging ihm diesmal ungeschädigt. Doch als Orm wieder hinab kam, lagen die Häuser alle in Kohle, und daher wird der Hof seither: „Zum verbrannten Haus“ genannt.

Kurz nachdem sich dieses begeben hatte, traf der Funningsbauer Orm wieder in seiner Mark, wo er einige Schafe gebunden hatte, von denen Pætur nicht zweifelte, dass es die seinen waren; aber er wagte nicht, sich mit ihm hier einzulassen und schlug daher den Weg nach Funning ein; beide waren zu Ross, und Orm ritt ihm nach bis er zur Funningskleiv kam, da wagte er sich nicht weiter, denn hier erblickt man das Dorf, und er befürchtete nun, die Funningsleute würden kommen, um Pætur zu helfen und den frechen Räuber Orm zu ergreifen.

Nun wird erzählt, dass Orm sich in die Mark des Oyrarbauers wagte, um Schafe zu stehlen und rauben, wie er gewohnt war. So trug es sich eines Tages zu, dass der Oyrarbauer mit seinem Sohne auf der Flur bei den Schafen war. Sie begegnen dort Orm, welcher ein grosses dunkelrotbraunes Mutterschaf genommen hatte. Jógvan, der Oyrarbauer, sprang im Zorn auf Orm los; sie kämpften lange; endlich gelang es ihm, Orm auf die Knie zu drücken; aber er brauchte beide Hände, um ihn festzuhalten, und befahl deshalb seinem Sohn, ihm das Messer aus der Scheide zu ziehen; doch der Junge fürchtete sich, Orm nahe zu kommen und lief fort, um sich in einer Schlucht in der Nähe zu verbergen. Während nun Orm

unter ihm lag und nicht wieder emporkommen konnte, da gelobte er dem Teufel das äusserste Glied vom kleinen Finger, wenn er ihm aus dieser Not helfen wolle. Als er das gelobt hatte, erstarkte er so sehr, dass er den Oyrarbauer von sich abwarf, und tötete ihn nun mit der Axt, nahm ihm die Kleider und warf die Leiche in einen Fluss unterhalb Typpafoss. Er begann nun den Knaben zu suchen, der sich an einer mit hohem Grase bewachsenen Stelle in der Schlucht versteckt hatte. Orm wagte nicht, ihm hinab nachzusteigen, denn hier war es steil und beschwerlich; er begann daher Steine auf ihn hinabzuwälzen, so dass ein grosser Block auf ihn kam und ihn aus dem Grasfleck mitnahm; er fiel da tot in den Fluss hinab. Orm klomm nun hinab und nahm seine Kleider, legte diese und das Lamm auf den Rücken des Pferdes, setzte sich auf dasselbe und ritt dann heim. Er war müde und legte sich zum Schlafe, aber rief laut im Traume: „Die Kleider liegen unter der Mühle und die Leichen unter dem Typpafoss“. Die Knechte hören das, suchen unter der Mühle nach und finden dort die Kleider, die sie als die des Oyrarbauern und seines Sohnes erkannten; sie waren mit Blut besudelt. Sie gehen nun zum Typpafoss, der eine Viertelmeile oberhalb Skálabotn ist (in nordwestlicher Richtung); dort finden sie den Bauer und seinen Sohn nackt und erschlagen. Diese Nachrichten bringen sie so rasch als möglich zum Lögmann; der Lögmann lädt Orm, die Lögrettsmänner und alle Zeugen nach Stevnuvál, welches der Thingplatz der Eystroyinger war; der Hügel ist zwischen den Fjorden (Skálafjord und Funningsfjord) eine Viertelmeile nördlich vom Dorfe zu Skálabotn. Hier kamen viele zusammen, um gegen Orm zu zeugen; der Funningsbauer war zugegen, aber so oft der Lögmann ihn fragte, hielt er die Hände hinter dem Rücken und wies mit dem Finger auf Orm, weil er nicht von etwas zu reden oder zu zeugen wagte, gebunden vom Eide, wie er war, den er Orm geschworen hatte, wie vorher erzählt worden ist.

Orm sass ruhig auf dem Thingplatz, bis der Lögmann das Urteil verkündigte; alle Lögrettsmänner hielten es für zweifellos, dass Orm der Mörder des Oyrarbauers war, und sie verurteilten ihn deshalb zum Tode. Aber als der Lögmann das Urteil aussprechen wollte und sagte: „Aus gerechten Gründen halten wir dich für den Mörder dieses Mannes . . . . .“ da sprang Orm auf, nahm sein Ross, und mit verhängten Zügeln jagte er gegen Skáli. Der Lögmann sandte nun drei der raschesten Lögrettsmänner ihm nach auf den besten Rossen, die hier waren; er gebot ihnen, Orm lebend oder tot zu ergreifen. Sie waren Orm so nahe, dass sie ihn immer im Auge behielten; als sie bis auf eine Viertelmeile vor Skáli waren, fiel eines der Pferde bei ihnen und der Mann musste da gehen. Etwas näher dem Dorfe Kumblabarm fiel das zweite Pferd, auf dem ein Lögrettsmann ritt und das dritte war auf der Hóraheide vollkommen erschöpft; nun gingen alle drei zu Fuss. Orm sieht dies und reitet geradenwegs ins Gebirge,

aber auf dem Válshügel stürzte das Pferd und konnte ihn nicht länger tragen. Orm musste nun seine Beine gebrauchen, aber einer der Lögrettsmänner war rascher zu Fuss und ausdauernder, gegen den Hügel zu laufen, und rannte gewaltig auf ihn zu; bei der Selaträschlucht war er Orm so nahe, dass er sein Messer ergriff, sich auf den Ellbogen vorwärts warf und ihm die Sehne an dem einen Fusse durchschnitt; Orm fiel da zur Erde. Sie packten ihn, verschafften sich ein Ross, ihn zu tragen und gingen so mit ihm auf den Thingplatz; da war Orm beinahe tot vor Erschöpfung. Er wurde nun getötet und sie vergruben ihn bei Stevnuvál, wo er auf alle die Weiden schauen konnte, in denen er gestohlen hatte. Und nun ist von Orm, dem Bauer auf Skáli, erzählt worden.

XXIX. Die Hausfrau in Húsavík.

Ein armes Mädchen, namens Sissal (Cäcilia) lebte einmal in Skúvoy; sie hatte Unterkunft bei einem Bauer dort; als ein armes Geschöpf lag sie in der Nacht unter der Mühle mit Lumpen bedeckt; tagsüber sass sie draussen auf der Weide, um die Kühe zu hüten, dass sie nicht in Gefahr kommen oder von einer Wand abstürzen sollten. Eines Tages, als sie bei den Rindern sass, kam eine Schläfrigkeit über sie und sie schlief im Sitzen ein und kam auf das Gesicht zu liegen. Im Traume hörte sie jemanden zu ihr sagen: „Du schläfst über Gold! Grabe unter dem Rücken zwischen den beiden Seen, dort sollst du das finden, was dich reich macht!“ Sie erwachte, erfreut über diesen guten Traum; aber hier war kein Rücken und kein See zu sehen und sie dachte deshalb, dass der Traum nichts zu bedeuten habe und dass sie sich nichts von dem erwarten dürfe, was er ihr versprach, sondern sie ging dann wieder nach Hause und legte sich auf ihr Lager unter der Mühle, wie sie gewohnt war zu thun. Am nächsten Tage geht sie wieder auf die Weide hinaus, auf denselben Platz wie am Tage vorher: Schläfrigkeit befällt sie, sie schläft, sich vorbeugend, im Sitzen ein und hört dieselbe Stimme zu ihr sagen: „Du schläfst über Gold“ u. s. w. Am dritten Tage geht es ihr ebenso. Sie wunderte sich sehr darüber, tröstete sich, dass dieser Traum doch nichts werde zu bedeuten haben und ging, einer alten Frau im Dorfe von allem zu sagen, was sich zugetragen hatte. Die Alte grübelte lange darüber nach, die Worte zu deuten, welche das Mädchen gehört hatte; endlich sagte sie zum Mädchen, sie solle versuchen, dort zu graben, wo ihr Antlitz auf der Erde gelegen hätte: der Rücken, von dem zu ihr im Traume gesprochen war, werde ihr Nasenrücken sein und die Seeen die Augen; grübe sie dort, so würde sich das Gold finden. Das Mädchen that so, wie das Weib gesagt hatte und fand das grosse Goldhorn, welches Sigmund Brestisson gehabt hatte. Nun ging sie froh nach Hause, brachte es zum Bauer und zeigte ihm, was sie gefunden hatte und sagte ihm von allem. Der Bauer sah, dass ihr das Glück folgen würde und sandte das Horn

zum Könige nebst der Erzählung, wer es gefunden hatte. So wird erzählt, dass das Gold so rein war, dass der König es nicht besser in allen Reichen besass; er gab ihr den Wert des Hornes in Geld und noch dazu ein Landgut in Húsavík. Für das Geld kaufte sie das ganze Land, das gegen Húsavík und Skarvanes liegt, und man glaubt, dass sie die reichste Frau gewesen ist, die auf den Færoyern gelebt hat.

Die Blockhäuser, die sie sich in Húsavík erbaute, kamen ganz aus Norwegen angetrieben, so zugeschnitten, dass sie gleich aufgestellt werden konnten; nichts fehlte daran ausser dem Ljóarabogi[1]); diese Stube wurde 'die grosse Stube' genannt und war ein Prachtwerk. Der Steinzaun, den sie um den Friedhof errichten liess, steht noch; die Wände der Heuscheune, der Grund des Boothauses, das Steinpflaster zwischen den Häusern im Dorfe, alles erinnert noch an die Hausfrau zu Húsavík. Alle diese grossen Steine, die man hier sieht, vom Gebirge zu ihrem Hause herabzuziehen, benutzte sie den Neck; aber schliesslich ging es ihm schlecht: als er über die Takkmoore mit einem grossen Steine kam, riss der Neckschwanz ab und man sieht ein Zeichen von ihm am Steine, der dort liegt; aber der Neck verschwand in den „kleinen Teich“ und lebt seitdem dort.

Die Hausfrau war böse im Herzen; so wird gesagt, dass sie zwei Mägde lebendig in die Erde vergraben liess: die eine in Teig [ein Acker], die andere, welche Brynhild hiess, im Brynhildarhügel. Wenn die Knechte vom Feld heimkamen und die Karste auf der Schulter trugen, wurden sie übel empfangen und bekamen wenig zu essen, denn da dachte sie, sie wären faul gewesen und hätten wenig gearbeitet. Kamen sie aber heim und schienen müde zu sein, zogen sie die Karste nach sich, oder waren sie nass, wenn sie von der Ausfahrt kamen, so war sie sanft und gut und empfing sie freundlich. In Skarvanes liess sie einen Acker herstellen und die Erde mit Spaten wenden; sie hatte Viehställe an mehreren Stellen oberhalb des Dorfes, in Kvíggjargil und „am Hügel“; einige Wiesen werden noch „Leinwiesen“ [Línteigar] genannt, hier legte sie Leinwand auf die Bleiche. Sie band die Felder um den Hof mit Runen, so dass kein Stein auf sie herabfällt, obgleich kein Zaun um sie ist; wird Geröll von den Klippen hinabgeworfen, welche gerade über ihnen hängen, so bleibt es doch auf dem steilen Abhang liegen und kommt nicht herab.

Den Sohn der Hausfrau nennen einige Olaf, den Schäfer; der Enkel war Einivald, die Tochter Einivalds war Herborg, die Reiche. Sie hatte ein Kind mit dem Sohne Róalds, welcher [letztere] damals Lögmann [Ober-

1) Ljóarabogi wird vom Wörterbuch erklärt als: „abgerundetes oder ovales Stück Holz unter dem das Rauchloch (ljóari) umgebenden Rahmen, durch den die Stange, welche an dem Deckel des Rauchloches befestigt ist, gesteckt wird, um mit ihrem Ende an einen Querbalken gebunden zu werden.“ Das Wort war unübersetzbar und wurde darum beibehalten.

richter] war und auf seinem Hofe in Dal in Sandoy sass. Dieser Sohn Róalds ging mit dem Boote bei der Tangbank, in der Nähe von Skarvanes, unter. Als die Nachricht von diesem Unglück zu Róald gebracht wurde, war Herborg dabei zugegen. Sie fragte da den Lögmann, ob ein Kind, wenn es im Mutterleibe war, das Erbe bekommen solle, wenn auch der Vater tot wäre. „Das volle und ganze Erbe,“ antwortete Róald. Sie sagt da: „Erinnert euch daran, die ihr es gehört habt!“ und fiel in Ohnmacht, als sie dies gesagt hatte. Nun erst vermutete der Lögmann, dass sie mit einem Kinde von seinem Sohne gehen könnte, denn sie waren noch nicht verheiratet. Sie hatte einen Sohn, welcher Ásbjörn genannt wurde; er wuchs bei seinem Grossvater Einivald auf, aber sie vertrugen sich nicht gut, weil der Grossvater nicht vergessen konnte, dass er ein uneheliches Kind war. Ásbjörn liess sich in Skarvanes nieder und bekam die zwölf Äcker vom Gebirge bis zum Strande von Húsavík. Eines Tages trafen sich die beiden, Einivald und Ásbjörn, im Felde und begannen über die Grenze zwischen Húsavík und Skarvanes zu streiten; sie rauften sich lange, und noch mehr als ein Jahr später waren die Gruben dort am Fusse des Vestfjelds sichtbar, wo sie sich gerauft hatten; endlich neigte sich der Sieg auf die Seite des Alten und er setzte die Grenzzeichen, wie sie zwischen ihnen sein sollten. Ásbjörn erbaute einen Zaun auf der Grenzscheide, doch ist er heute nicht Grenzzeichen. Während er hin und herging und Steine zu dem Zaune zusammenschleppte, sah er einen Mann mit einem Schurz um die Lenden hin und her gehen und Steine schleppen, wie er selbst; — er glaubte zuerst, dass das ein Huldermann sei, da er ihn nicht kannte; aber dann entdeckte er, was das war — das war er selbst, der sich als Doppelgänger [í hamferð] gesehen hatte; er starb, ehe das Jahr zu Ende ging.

XXX. Fámjin.

Doffin hiess ein Mann, der einmal in der Siedelung „am Hügel“ [á Brekku] in Hof auf Suðuroy wohnte. Er hatte von Kaufleuten, welche dorthin segelten, Waren empfangen und war in grosse Schulden gegen sie gekommen; er sagte, er könne die Schuld nicht aufbringen und sie versicherten ihn hoch und teuer, erhielten sie nicht den Wert dessen, was er von ihnen bekommen habe, so sollte es ihm schlecht gehen, wenn sie wieder nach Hof mit ihrem Schiffe kämen. Doffin wagte daher nicht länger in Hof zu bleiben, sondern übersiedelte mit allem, was er besass, nach dem Westen der Insel, nach Vesturvík; so hiess damals die Bucht und der Platz, der jetzt Fámjin heisst. Der Sohn Doffins war in seiner Begleitung; sie liessen sich auf dem Herdalsberg nieder, welcher so gut lag, dass, wenn Schiffe oder Männer sie angreifen wollten, es von hier leicht gesehen werden konnte, wenn sich jemand dem Hause näherte, und es leicht war, ins Gebirge zu fliehen und sich in Höhlen zu verbergen.

Doffin schaffte sich ein Boot an; sie ruderten beide allein aus. Eines Tages, als sie auf der Ausfahrt waren, sahen sie ein unbekanntes Schiff, das keines der Lastschiffe zu sein schien, die gewöhnlich zwischen den Inseln segelten. Sie bekamen Lust, sich über dieses Schiff näher zu erkundigen und zogen darum die Angelschnüre auf und ruderten auf dasselbe zu; es erschien ihnen als ein Friedensschiff und sie legen mit dem Boote an das Schiff und bieten ihnen frischgefangene Fische zum Tausche gegen alles an, was den Einsiedlern in Vesturvík annehmbar wäre. Zwei Frauen sind auf dem Schiffe; sie kommen zum Schiffsrand und sehen diese Männer. Sie wundern sich über eine grosse Heiligbutte, die im Boote lag, einen solchen Fisch, sagten sie, hätten sie nie zuvor gesehen. Doffin fordert beide auf, ins Boot herabzukommen, um ihn näher zu besehen und sie versprechen ihnen, zu versuchen, ob sie nicht eine andere Heiligbutte fangen könnten, damit sie sie lebend sehen könnten. Es war windstill und und die See spiegelglatt, so dass das Schiff nicht vom Fleck kam, denn kein Hauch kam in die Segel; der Schiffer wollte daher den Frauen nicht verwehren, dieses kleine Vergnügen zu geniessen. Sie setzen sich nun ins Boot und Doffin rudert vom Schiffe. Doffin und sein Sohn finden Gefallen an diesen Frauen und einigen sich darüber, zu versuchen, sie nach Hause zu führen. Die Sonne schien klar und glänzte auf der spiegelglatten See; — sie ruderten nun dort, wo die Schiffer die Sonne auf der See glänzen sehen, denn dort konnten sie das Boot nicht sehen. Gegen Sonnenuntergang verdunkelte ein Nebel die Luft und nun ruderten sie ans Land. Einige Zeit, nachdem sie vom Schiffe weggefahren waren und nichts vom Boote zu sehen war, begannen die Schiffer zu besorgen, die beiden möchten nicht wiederkommen, sondern die Männer mit ihnen weggefahren sein; sie riefen vom Schiffe: „Fá mi, fá mi [gib mir, gib mir]!“ und daher soll Vesturvík den Namen Fámjin erhalten haben.

Als die beiden Frauen nun ans Land kamen und in die Hütte Doffins geführt wurden, begannen sie beide zu weinen; er versuchte sie zu trösten und ging auf die Weide, um ein Lamm für sie zu holen und bat sie, es zu kochen und zuzubereiten, wie es ihnen am besten däuchte. Das Schiff lag hier vor dem Lande eine Woche und segelte hin und her; aber die Brandung in der Bucht war so stark, dass sie nicht daran denken konnten, zu landen; sie konnten auch nicht so verwegen sein, gering an Zahl und waffenlos zu Doffin zu kommen, um die Frauen zu befreien, die er ihnen geraubt hatte; es stand zu erwarten, dass er sich wehren würde und deshalb mussten sie besorgen, Übles von Doffin und seinen Leuten zu erfahren, wenn sie eine so gewagte Fahrt versuchten; damit segelten sie wieder fort, ohne die Frauen mit sich zu bekommen. Doffin begann sich nun zu erkundigen, woher sie gekommen seien und erfuhr, sie seien aus Frankreich und das Schiff habe sie nach Irland bringen sollen, wo die ältere Frau ihren Mann hatte, aber das Schiff war von seiner Bahn nord-

wärts zu den Færoyern verschlagen worden, da ein Sturm über dasselbe gekommen war; das jüngere Mädchen war ihre Dienerin. Doffin und sein Sohn nahmen jeder die seinige zum Weib und hier mussten sie nun bleiben, weit verschlagen von Vaterland, Verwandten und Freunden. Nun kommt der Schiffer nach Irland und erzählt dem Mann von allem, wie es sich bei den Færoyern zugetragen hatte; als er das erfuhr, dass die Frau ihm gestohlen war, härmte er sich, liess ein Schiff ausrüsten und fuhr selbst aus, um nach der Frau zu suchen. Sie kamen nach [Thors]havn und dort verschaffte er sich ein Fahrzeug und gedachte nach Suðuroy ihr nachzufahren; aber im Skopunarfjord begegneten sie dem Pfarrer von Suðuroy, der ihm sagte, das nütze nichts, wenn er nach Süden führe, weil die beiden Frauen verheiratet seien, die eine mit Doffin und die andere mit dessen Sohne, und sie fühlten sich so glücklich, hier zu leben, dass sie nicht mit Gutem sich von hier wegführen lassen würden, und ausserdem werde Doffin und die Dorfbewohner sie nicht fortlassen wollen, wenn man sie von ihnen verlangte. Als dieser ausländische Mann das hörte, wandte er zu seinem Schiffe nach Thorshavn um; aber als er in die See stach, nahm er den Priester mit sich hinaus, und er entkam nicht früher, als bis zwei Jahre verflossen waren.

Doffin hatte mit seiner Frau eine Tochter, sie verheiratete sich mit einem Manne, der sich in Fámjin in der Siedelung niederliess, die nun Sjúrdargard heisst; ihre Tochter war Ragnhild (oder Rannvá), sie verheiratete sich nach Hörg in Sumbæ. Viele starke Helden sollen von diesen ausländischen Frauen in Fámjin stammen und unter diesen dürfen nicht vergessen werden die Janssöhne Albert der Starke und Gilbert der Tüchtige, von denen in anderen Sagen berichtet wird.

XXXI. Die Haube.

Die Haube ist ein grosser Stein, der am äussersten Strandrand bei Fossá, nördlich vom Hvannasund, auf Viðoy, steht. Die Sage geht, dass in demselben Augenblick, als Krist geboren wurde, dieser grosse Stein zersprang.

XXXII. Die Schlacht im Mannafellsdal.

Auf dem Akraberg bei Sumbæ hatten einige Friesen auf dem südlichsten Teil von Suðuroy ihren Wohnsitz. Als die schwarze Pest nach Suðuroy kam, starben alle Friesenhäuser aus; doch entging eines der Pest und der Bauer darin heisst „der Bauer auf dem Akraberg“. Er war ein berühmter Mann seiner Stärke wegen und hatte acht stattliche und tüchtige Söhne.

Zu derselben Zeit, als dieser Bauer lebte, wird erzählt, dass der Grund zur Kirchenmauer, welche noch in Kirkjubö auf Streymoy steht, gelegt wurde. Der Bischof, der damals in Kirkjubö sass, wurde „Maus“ genannt,

was doch ein Spitzname sein dürfte. Er erpresste von den Færoyingern grosse Steuern, um die Kirche so prächtig als möglich zu erbauen; das missfiel allen, und alle, die südlich der Hórismeerstrasse (auf Suðurstreymoy, Sandoy, Skúvoy und Suðuroy) wohnten, verweigerten die Steuer und schlossen einen Bund miteinander, dem Bischof Widerstand zu leisten. Doch der Bischof brachte alle Männer aus den nördlichen Inseln auf seine Seite, um sie anzugreifen. Die Nordmänner sollten auf Norðstreymoy zusammenkommen und ihre Schar sammeln, um gegen jene zu ziehen und sie dem Bischof zu unterwerfen; als aber die Südmänner davon Kunde erhielten, scharten sie sich auch in einen Haufen zusammen und fuhren eiligst nach Norden jenen entgegen. Im Mannafellsdal [Mannfallsthal], das nördlich von Kalbaksbotn ist, trafen sich die Heere und rückten zum Kampfe zusammen. Die Südmänner zogen den Kürzern und mussten weichen; hier ward ein grosser Mannfall; im Thale sieht man noch viele Hügel, wo die begraben sein sollen, welche im Kampfe fielen; das Gras ist rot, und das soll von dem Blute kommen, das hier floss. Nördlich vom Thale steht ein grosser Stein, welcher „der Tisch der Brünnenmänner“ genannt wird, und das ist die Sage, dass er den Namen daher erhalten hat, dass die Nordmänner hier ein Siegesfest hielten, als die Südmänner flohen. Auf diesem Block liegt ein Stein, den die Nordmänner zum Hub benutzten; der, welcher nicht imstande war, den Stein von der Unterlage zu heben, durfte nicht mit ihnen in den Kampf ziehen.

Das Jahr darauf kamen die Südmänner wieder, um die Niederlage zu rächen, die sie erlitten hatten. Da fand der Kampf im Thale bei dem Dorfe im Kollafjord statt, und nun siegten die Südmänner. Sie hatten den Bauer auf dem Akraberg und seine Söhne als Spitze und als die Ersten im Kampfe gewonnen. Zwei Wikingerschiffe, welche im Süden gewesen waren, hatten sie zur Hilfe bewogen und sie waren nach Norden gekommen, um weit umher in den nördlichen Dörfern zu heeren und zu rauben: darum wagten sich viele von den Nordmännern nicht vom Hause, weil sie die Weiber nicht allein zu Hause zurücklassen durften, solange man diese Heerfahrt zu fürchten hatte. So ging es diesmal, dass die Südmänner den Sieg über jene Partei gewannen und viele Leute töteten. Der Bischof musste entfliehen und entkam glücklich nach Birkjubö auf den Bischofssitz: aber die Südmänner wollten nicht auseinander gehen, ehe sie den Bischof getötet hätten und setzten ihm deshalb nach. Doch wagte niemand, die Thür zu erbrechen und hineinzugehen und Hand an ihn zu legen, denn sie waren alle bange, vom Papste gebannt zu werden und deshalb vermochten sie den Bauer auf dem Akraberg, der Heide war, ihn zu töten. Er stand draussen und rief in die Stube hinein: „Ist die kluge Maus im Hause?“ Der Bischof antwortete:

„Nun sitzt Maus zur Abendmahlzeit am Tische, (*a*)
er floh nicht vor einem berühmteren Manne im Norden, (*a*)
aber wisse, du zorniger Belsmann, (*b*)
dass Maus Ruhe bei der Mahlzeit haben will!“ (*b*)

Der Bischof stand da vom Tische auf, legte den Bischofsornat an und entkam auf die Kirchenmauer, mit einer Axt in der Hand, um sich zu wehren. Der Akrabirgisbauer und seine Söhne wagten nicht, ihn hier anzugreifen, weil er eine Waffe hatte und die Mauer geweiht war. Doch gelobten sie, er solle nicht entrinnen, und sie standen deshalb unter der Mauer, um ihn zu verhindern, herabzukommen, ehe er sich selbst ergäbe. Drei Nächte und Tage währte dies so; aber als der dritte Tag gegen Abend neigte, fiel der Bischof vor Hunger und Durst in Ohnmacht und fiel von der Mauer auf die Erde herab; er raffte sich zwar nach dem Falle auf, aber da wurde er gleich vom Bauer erschlagen.

Als der Bauer auf dem Akraberg gestorben war, siedelten sich seine Söhne in Sumbæ an und wurden gekristnet.

XXXIII. Der Kormoran und der Eidervogel.

Der Kormoran und der Eidervogel wollten beide Dunen haben; es war einem von ihnen angeboten, sie zu bekommen, und sie sollten sich selbst darüber einigen, wer von ihnen der sein sollte, der sie bekäme. Aber das war eine schwierige Sache, sich darüber zu verständigen, denn keiner wollte dem anderen nachgeben — beide wollten gleich gern Dunen haben. Damit nun dieser Streit zwischen ihnen ein Ende nehmen möchte und sie nicht beide die Dunen verlieren sollten, so dass sie keinem von ihnen zum Nutzen gereichten, kamen sie über den Beschluss überein, dass derjenige von ihnen, welcher am nächsten Morgen früher erwache und dem andern anzeige, wenn die Sonne über dem Meeresrand auftauche, der solle die Dunen haben, um sich damit zu wärmen. Beide, Kormoran und Eidervogel, setzten sich da an den steinigen Strand, einer neben dem andern, als der Abend dämmerte. Der Kormoran wusste wohl, dass er hart zu schlafen pflegte und schwer aufwachte, wenn er fest eingeschlafen war; aus Furcht davor, beim Sonnenaufgang nicht zu erwachen, gedachte er, die ganze Nacht nicht zu schlafen; dann, glaubte er, sei es zweifellos, dass er die Dunen erhielt, die wohl eine Nachtwache wert waren. Und nun setzte sich der Kormoran ganz stolz darüber, dass er, der sonst Schlafmütze hiess, die ganze Nacht nicht schlafen solle und den Eidervogel sah er in festem Schlafe neben sich sitzen. Den ersten Teil der Nacht ging es erträglich gut, aber als es länger dauerte, begann er schwer zu werden und musste mit dem Schlafe kämpfen, der ihn zu übermannen anfing. Doch sass er noch halbwach und natzte, als es vom Tage zu leuchten anfing; da rief er vor Freude über sich selbst: „Nun blaut es im Osten!“ Über diesen Ruf erwachte der Eidervogel, der nun ausgeschlafen war; dagegen war

der Kormoran so schläfrig, dass er die Augen nicht offen halten konnte und nun natzte, wo es am meisten darauf ankam, zu wachen. Als die Sonne aus dem Meer aufstieg, war der Eidervogel nicht faul, dem Kormoran anzusagen: „Tag im Meer! Tag im Meer!“ So erhielt der Eidervogel die Dunen; der Kormoran musste noch mehr büssen; er verlor die Zunge, weil er nicht schweigen konnte, wo es galt zu schweigen, und das wendet man oft in der Rede an, wenn jemand plauderhaft ist, und fragt: „Warum ist der Kormoran ohne Zunge?“, damit er an seine eigene Zunge denken kann und in Bezug auf das, was nicht gesagt werden soll, ihr einen Riegel vorschiebt.

XXXIV. Narrensagen.

Viele Spottgeschichten gehen über die Skarđleute auf den Nordinseln und ihre Dummheit in alten Tagen, wie auch über die Fámninger auf Suđuroy.

Eines Abends sah man von Skarđ in Kunoy den Mond auf den Bergspitzen südlich von dem Dorfe; — wer dort oben gewesen wäre, hätte ihn mit den Händen greifen und nach Skarđ herab mitnehmen können; das wäre etwas sehr Bequemes gewesen, meinten sie, ihn die langen Winterabende bei sich zu haben; da würde das nichts machen, wenn kein Thran zum Einschütten in die Lampe da war — der grosse scheinende Mond könnte wohl für sie leuchten. Sie halten es daher für rätlich, dass alle Männer im Dorfe, die gehen konnten, auf das Gebirge nach dem Monde steigen und ihn herbeischaffen sollten, um damit wie mit einem Spielzeug zu spielen und ihn zu heben, dass er ihnen hier immer leuchte. Sie thun so, froh über diesen witzigen Rat, und steigen schleunigst auf den Berg, wo der Mond lag, aber oh! als sie dort hinaufkamen, war kein Mond mehr auf dem Berge, er war hoch in die Luft gefahren vor ihnen und weiter südwärts gegangen, so dass niemand so lange Arme hatte, dass er ihn hätte erreichen und fangen können. Zurück ins Dorf hinunter ohne den Mond zu fahren hielten sie für eine allzu grosse Schande; sie gehen da eiligst auf eine höhere Spitze, die südlicher war und dachten, dort müssten sie ihn wohl fangen, und es sah auch so aus, als ob ihnen das glücken sollte, denn je weiter hinab sie von der Bergspitze kamen, desto tiefer sank der Mond auf die südliche Bergspitze herab, und nun trösteten sie sich und rannten, was sie nur konnten, auf jenen Berg; aber als sie auf ihn hinaufgekommen waren, war der Mond wieder fort. Sie glaubten nun, der Mond fürchte sich vor ihnen und begannen von einer Spitze zur anderen zu rennen und riefen alle so schmeichelnd, als sie nur konnten:

Mond, Mond, komm in meine Tasche, (*a*)
du sollst Butterbrot dafür bekommen. (*a*)

Aber der Mond wollte nicht in die Tasche der Skarđmänner kommen und nicht ihr Butterbrot haben, sondern fuhr seines Weges weiter, über anderen

als ihnen zu leuchten; erschöpft und todmüde kamen sie nach Hause, aber keinen Mond brachten sie mit sich.

Eines Morgens gegen Sonnenaufgang kam ein Mann von Osten nach Fámjin gegangen. Als er über den letzten Hügel hinabkommt und sich dem Dorfe nähert, sieht er ein Mädchen in dem Hause, das dem Wege zunächst lag, eilig mit einem Troge in der Hand ein- und ausgehen. Er sieht, dass der Trog leer ist und fragt darum, was sie da schaffe. Sie antwortete, dass sie die Nacht heraus- und den Tag hineintrage, damit das Tageslicht in die Stube kommen könne.

Eines Abends war Windstille in der Bucht in Fámjin und der Mond spiegelte sich so klar in der See. Ein Fámninger hatte von einem grossen Wal gehört, welcher „der rote“ heisst, und als er nun dieses glitzernde Rote im Wasser in der Bucht sieht, läuft er durch das ganze Dorf und ruft: „der Rote ist in die Bucht gekommen, kommt nun rasch hinab, ihn zu erschlagen und zu verteilen.“ Er wusste, dass oft Seehunde mit der Flut über die Sandbank in die Bucht hereinkamen; wenn dann die See wieder zurückwich und es draussen auf der Sandbank seichter wurde, wollten die Seehunde wieder die Tiefen im Meerbusen aufsuchen, und da pflegten die Fámninger auf die Sandbank hinauszufahren und die Seehunde zu erschlagen, während sie über die Sandbank hinüber sollten. Nun hören die Fámninger, dass das nicht wie gewöhnlich ein Seehund ist, sondern ein grosser Wal, der in der Bucht ist, und sie sind so erfreut über diese Botschaft, dass sie sich beeilen, das Korn aus den Tonnen in den Fluss zu schütten, damit sie diese leeren Gefässe zum Einschneiden des Speckes vom Walfisch benutzen könnten: — der Wal sollte ihnen das geben, was mehr wert war, als einige Tonnen Korn, Speck und Fleisch. Sie fahren nun auf die Sandbank hinaus mit Holzkeulen, Messern und anderen Geräten, um den Wal zu töten und zu verteilen; — aber nun stand es übel, — kein Wal und nichts zum Einfüllen in die leeren Tonnen, und mit hängenden Ohren mussten sie ohne irgend etwas nach Hause zurückfahren.

Einmal gegen Sonnenuntergang standen einige Fámninger vor den Häusern und als die Sonne eben in die Meerestiefe dort westlich vom Dorfe sinken sollte und den Meeresrand so gross und rot berührte, kam ein grosser Schatten vor sie und das sah so schrecklich wunderlich aus. Ja, wie es natürlich war, hörte man das bald in den Häusern, dass etwas Seltsames zu sehen war, und wenn man so etwas in Fámjin erwartete, waren die Dorfbewohner vor Neugierde nicht faul, sich zusammenzurotten und sich zu erkundigen, was das sein könnte, das das Volk in Haufen

herzog. Alle kamen sie nun heraus, diese Wundererscheinung westlich im Meere zu beobachten, und alle wollten gern wissen, was dieses grosse Glänzende zu bedeuten habe, das sie vor sich sahen. Sie äusserten sich darüber verschieden: der eine sagte, das sei ein Tier, das über das Meer ginge und die Sonne verschlänge, ein anderer glaubte, das sei ein Berg, eine schwimmende Insel und manches andere, ebenes und unebenes, wurde vorgebracht. Weil niemand von seiner Meinung ablassen wollte, begannen sie zu streiten, und so heftig zankten sie sich, dass sie nahe daran waren, sich zu prügeln. Da ergriff einer der Friedlichsten unter ihnen das Wort, der verständigste Beschluss sei, die alte Rannvá zu holen. Sie wurde da schleunigst herausgetragen und als sie eine kleine Weile auf das, was den Unfrieden stiftete, geschaut hatte, sagte sie: „Das ist die Klæmintskirche, welche aus dem Meere aufkommt.“ Das hielten nun alle für etwas gesprochen, und in dieser Zuversicht wurden sie alle ruhig und gingen in Frieden jeder in sein Haus, denn sie war die weiseste im Dorfe und niemand zweifelte daran, dass ihr Wort das richtige sei.

Anmerkungen.

II. Zwei Märchen, die mit dem Hulderglauben Zusammenhang haben, stehen in Antiqu. Tidsskrift af det kgl. nord Oldskriftselskab 1849—51 (Kjöbenhavn) S. 322 ff. und 327 ff. (mitgeteilt von Hammershaimb).

In Debes' Færoæ et Færoa reserata (1673) finden sich verballhornte Andeutungen von Huldermärchen und Hulderglauben: S. 321 (ein Mädchen verschwunden), 323 (ein Mann sieben Jahre bergentrückt), 323 (ein Jüngling von einem [Hulder]mädchen verlockt), 324 (ein [Hulder]mann entführt ein Kind), 335 („Huldemænd“ genannt); S. 329 f.

III. Über Türken auf den Færöern (1629) s. Debes S. 230

Die Flüchtlinge hängen schwarzes Tuch vor, damit der Eingang der Höhle dadurch in der gleichförmigen schwarzen Farbe der færöischen Felsen verschwinde.

Es möge hier hervorgehoben werden, dass der fær. Volksglaube (nach Mitteilung Jacobsens) nur weibliche Wichteln kennt.

IV. Verschiedene Zauberformulare in poetischer Form finden sich in Niels Winthers Færöernes Oldtidshistorie (Köbenhavn 1875) S. 373 fl.; vgl. auch 351 f.

V. In Landts Beskrivelse over Færöerne (Köbenhavn 1800) S. 445 werden die Nidagrise erklärt als „smaa Skabninger i menneskelig Skikkelse med röd Hue paa Hovedet, de medföre Hæld i den Gaard, hvor de opholde sig. Vattrar ere gode Aander, som mest opholde sig ved Kirkegaardene.“ Landt hat willkürlich die norwegische Nissenvorstellung auf den Nidagris übertragen und offenbar Wichteln und Nidagrise verwechselt.

X. Vgl. Debes S. 171 („Haffrú“ gesehen worden).

XII. und XIII. Vgl. Debes S. 22: det er fast huer Mands Snack udi Landet: huorledis Satan om Nattetjder, naar de tjligen ere udroede om Vinteren .... er ... aabenbared for dennem udi en Baads Lignelse med Fiskere udi Baaden og ald Fisker Reedskab; hafver taled med dennem, gifvet dennem Fiskeragn, hafver sagt dennem huor god Fiskermed var at finde.

XVII. Eine Variation (mehrere Riesen) s. Winther S. 20.

Verwandlungen von Riesen in Stein s. Winther S. 15. 21. 22; eine Bergspitze auf Vágö heisst Troldkonefinger (Landt S. 68).

Die Isländer galten den Færingern überhaupt als zauberkundig, s. Winther S. 336; alle diese Sagen beweisen die Antagonie zwischen beiden Völkern, die das færöische Sprichwort ausdrückt: Tad er ringt, id ikki lívir meira, enn Ísland lívir Föroyum (FA. 446).

XIX. Schon Debes, S. 165, erzählt diese Sage, doch von dem Baum erwähnt er nichts. Der „einäugige“ Wal ist der isl. andhvalr (fær. döglingur), balæna rostrata: nach Debes fast ausschliesslich im Qvalböfjord in Suduroy vorkommend (S. 165), wohin er nach dem Schelten der Mikjunesbewohner sich zurückgezogen habe (S. 166); sein Fleisch sei ungeniessbar (S. 164); die „súla“ wird von Landt S. 259 als Pelicanus Bassanus definiert und kommt nach ihm nur auf Mikjunesholm vor (S. 78. 259); vgl. auch Debes S. 132. — Über „Riesengräber“ s. Winther S. 171, wo auch eine Sage mitgeteilt ist.

XX. Über Wälder auf den Færöern vgl. Landt S. 332 f., Winther S. 8. 9 (in der Anm. die Litteratur über Wälder auf Island). — Eine ganz abweichende Sage über das Verschwinden der Wälder s. Winther S. 13 f. nach Pastor Schröter, über dessen Vertrauenswürdigkeit man die Anm. zu XXXII vergleiche.

XXI. Schon bei Debes S. 21. Über schwimmende Inseln s. ib. S. 19 ff. — Leichte Variation bei Winther S. 16 f.

XXII. Eine Variante s. Winther S. 19.

Wer Kálv der kleine (Kálvur lítli) ist, weiss ich nicht. Winther S. 18 Anm. 6 verweist auf einen Priester Kálvur lítli der „under Catolicismen var paa Sandö og hvis Grusomhed endnu lever i Folkets Minde“; woher er diese Nachricht hat, ist mir unbekannt. — Biebergeil als Mittel, Wale zu vertreiben, s. Debes S. 167, Winther S. 352.

XXIII. Eine andere Sage über die Entstehung von Wirbeln (zwei feindliche Schwestern) bei Winther S 22. Debes, S. 29, erzählt, die Einwohner glaubten, dass Wirbel plötzlich auftauchen, wenn Eisen im Boote sei (Boffverne kunne ikke fordrage Jernet i Baaden).

XXVI. Ganz abweichend bei Winther S. 10 und 11 Anm. 2, wo zwischen Noas Arche und dem Brett geschieden wird; letzteres ist bei W. ein Baumstamm, aus dem Blut fliesst, wenn man ihn schneidet.

XXVII. Schon Debes kennt diese Sage (S. 234 f.)

XXVIII. Zu dem merkwürdigen Zuge, dass Orm an einer Stelle bestattet wird, von wo er über die Länder sehen kann, vgl. Winther S. 168: Auf Vágö ist ein Hügel, der Óttisheygjur heisst; ein (unbekannter) Ótti soll sich ihn zum Begräbnisplatz ausgewählt haben, weil er von dort seine Ländereien übersehen konnte. Dieser Zug ist gewiss heidnisch.

XXIX. Von einem Goldhorne Sigmunds wissen weder die „Færeyingasaga“ noch das færöische Sigmundarkvædi etwas; es ist wohl eine dunkle Erinnerung an den Goldring Sigmunds (Fær. S. S. 23). Über noch lebende Erinnerungen an Sigmund s. Winther S. 142. 158. Sagen von vergrabenen Schätzen s. Winther S. 36 f.

XXX. Die Sagen von den Janssöhnen kommen in den mir bekannten Quellen und Werken über die Færöer nicht vor.

XXXII. Über die Friesen auf dem Akraberg teilt Schröter, Ant. Tidsskr. 1849—51 S. 145 ff., eine Sage mit, die trotz Schröters Unzuverlässigkeit doch echt sein dürfte, wenigstens dem Kerne nach. Vgl. auch die færöische Frísa vísa (FA. 268 f.), deren Wert als histor. Zeugnis für die Anwesenheit von Friesen auf den Færöern doch dadurch bedeutend geschwächt wird, dass dieselbe Vísa auch isländisch existiert; das Spiel (ohne Nennung der Friesen) findet sich auch im Schwedischen (in der Sammlung von Geiger und Afzelius). — In Kirkjubö hatten die færöischen Bischöfe ihren Sitz; die dortige Kirche ist die einzige Steinkirche auf den Færöern; daneben eine alte Mauer, die zu einer Kirche bestimmt war. S. Landt, S. 61 f. Schröter hat a. a. O. S. 147 ff. eine Sage: „Wie Kirkjubö Bischofssitz wurde“ nebst historischen Anmerkungen mitgeteilt; Gustav Storm hat jedoch in Norsk Historisk Tidsskrift II. Række IV Band (Kristiania) S. 253 ff. 1884

die Sage Schröters als eigenes Machwerk desselben nachgewiesen. — Wer Bischof Mús war, ist unbekannt. Eine Andeutung der Schlacht im Mannfellsdal findet sich bei Debes, S. 233.

XXXIII. Kormoran, fær. skarvur (Phalaerocorax cormoranus et cristatus).

Eine andere Vogelsage siehe bei Winther S. 403.

XXXIV. Mit dem „roten“ Wal ist die Walart Balæna Physalis gemeint, die nach Landt, S. 240, nicht lebend bei den Færöern gesehen, aber öfter tot angetrieben wird. Nach Debes, S. 107, sah man zu seiner Zeit den Rotwal [„Röer“] lebend bei den Inseln.

Volkssegen aus dem Böhmerwald.

Von **J. J. Ammann** in Krummau.

(Vgl. Jahrgang 1891. S. 197. 307.)

III. Kirchliche Segen und Gebete gegen Böses und Übles im allgemeinen.

1. Gegen Unglück im allgemeinen.

Der folgende Segen wurde in Malsching in der Schule von einem geistlichen Herrn als Argument gegen den Aberglauben des Volkes verwendet.

Während der hl. Messe wurde eine Stimme zu Jerusalem gehört:

Unglück und Verderben wird über das ganze Menschengeschlecht kommen; wer aber dieses (folgende) Gebet mit Andacht und Betrachtung betet, dem wird der liebe Gott von jedem Unglück helfen. Dieses Gebet wurde von dem frommen Bischof Anton verkündet und übersendet. Ein jeder, der es bekommt, soll es neunmal abschreiben und unter neun Personen austeilen. Wer dieses Gebet aus Nachlässigkeit verstümmelt, begeht eine schwere Sünde und es wird ihn verschiedenes Unglück heimsuchen.

Gebet.

Gelobt sei Jesus Christus! Wir rufen zu dir, o heiliger Gott, erbarme dich unser und des ganzen Menschengeschlechtes, reinige uns von unsern Sünden. Ewiger Gott, zeige uns deine Barmherzigkeit!

Wir bitten dich, verzeih uns unsere Sünden durch dein heiliges Blut jetzt und allzeit und in Ewigkeit. Amen.

2. Tobiassegen.

Die Tobiassegen scheinen unter dieser Art Segen die grösste Verbreitung gefunden zu haben, denn ich besitze aus verschiedenen Gegenden des Böhmerwaldes mehrere Fassungen, die im einzelnen wieder voneinander abweichen. Ich will zunächst einen mitteilen aus Tweras, der auf ein grosses Blatt „zu Cölln am Rhein“ gedruckt wurde.

Das ist der rechte und wahrhafte Tobiassegen.

Voraus geht eine Auseinandersetzung über die Wirkung dieses Segens:

„Wer diese Worte und gedruckte Zeichen und Karakter bei sich trägt, der überwindet alle seine Feinde und kann um Gerechtigkeit willen nicht umkommen

oder sterben, er ist sicher vor allen Gift. Hex- und Zauberey, vor Hagel. Donner. Blitz. vor Feuer- und Wassernoth, vor alle Dieb, Mörder und Strassenräuber, die können mit der Hilf Gottes keinen Menschen nicht angreifen, keinen Schaden zufügen. und alles, was er anfängt, das überkommt ein gutes End. sey im Kaufen oder Verkaufen."

Dann folgt der formelhafte Teil des Segens. Dieser bildet ein Kreuz. Der Hauptbalken wird durch drei übereinanderstehende Rechtecke gebildet. der Querbalken durch je ein Rechteck rechts und links. Im Innern dieser durch Linien gebildeten Rechtecke steht immer angegeben, wofür der Segen hilft, aussen herum laufen geheimnisvolle lateinische oder hebräische Segensworte. Neben dem obersten Rechteck sind ausserdem rechts und links lateinische Sprüche. neben dem untersten Rechteck rechts und links deutsche Sprüche.

Nach diesen Formeln folgt in ganzer Blattbreite eine Erklärung über die Art der Anwendung und die Wirkung des Segens. Dann ist in der Mitte ein von zwei Pfeilen durchbohrtes Herz abgebildet, rechts und links davon ein lateinischer Spruch; mit einem längeren Gebete schliesst das Ganze.

Das oberste Rechteck trägt ringsherum nach aussen die Worte: „† Jesus † Lassimarus † Seelen † Sahian † Duen † Salmseson † Seges † sum † Duo jenam † Milias † Daches † Michelis † Estes † Animatio." Das zweite Rechteck des Hauptbalkens ist umschrieben mit: „† Angelus † Solim † Sacrilufans † Urx Jesus † Christus † Amen. † Christus † in Nognes † Christus † in Zotas † in Sanctum † Amen." Das dritte mit: „Corsson † Jansiassims Casa † Emanuel Zabaoth † Arassuclosson Jesus † Christus † Corsson." Das Rechteck des Querbalkens links mit: „† Melechius † Reu † Jesus † Ubishaut † Samen † Sebesuem † Christus Rius." Das Rechteck des Querbalkens rechts mit: „Nolitus † Christus † Nossi † Tenemiati genua † Ristomoses Jesus † Christus † Temes."

Im Innern dieser Rechtecke steht in derselben Reihenfolge: „Das Zeichen ist gut vor allerley Gewehr und Geschoss, wer es bei sich tragt, der kann nicht verwundt, geworfen. geschlagen. gehauen. gestochen oder geschossen werden. er ist vor all seinen sicht- und unsichtbaren Feinden sicher, vor allen bösen Geistern und Teufelsgespenst, die können ihm an Leib und Seel mit der Hilf Gottes nicht schaden, er wird vor Unglück behütet." Ferner: „Das Zeichen ist gut in aller Handlung zu Wasser und Land, es sey im Kaufen oder Verkaufen. es gehet ihm alles wohl von statten. er kann nicht betrogen oder übervortelt werden. und alles. was er anfanget, das bekommt ein gutes End, er ist auch in allen andern Sachen glücklich und kann nichts verlieren." Ferner: „Das Zeichen ist gut vor alle giftige Pestilenz und herumgehende schwere Leibeskrankheiten. vor Hex- und Zauberey. vor Hagel, Blitz und Donnerwetter. vor Wasser- und Feuernot, vor bös und gähen Tod, vor alle Dieb. Mörder und Strassenräuber, die können mit der Hilfe Gottes weder in Haus noch auf der Strassen angegriffen werden. er überwindet alle seine Feinde." Ferner: „Das Zeichen ist gut. wenn einer über ein Zauber Teufels Ausguss, gelegte. gegossene, eingegrabene Sachen gegangen oder gefahren wäre, und davon erlahmen. erkrummen oder abdörren muss. wer es bey sich tragt. so mag ihm mit der Hilf Gottes derer keiner schädlich seyn. er wird in allem behütet." Ferner: „Das Zeichen ist auch für alle heimliche Feinde. die einen hassen oder neidig seyn. wers auf der rechten Seiten trägt, und wird ihm Niemand feind seyn. er wird lieb und werth gehalten von Jedermann, und er kann auch mit der Hilf Gottes ohne Beicht und Buss keines gähen Todes sterben und wird behütet von unwissenden Schaden und Unglück."

Der lat. Spruch links oben lautet: „Jesus Christus Rex gloria venit in pace:

Deus Homo factus est et Verbum Caro factum est †††;" rechts oben: „Christus vincit: Christus regnat Christus imberat Christus ab omni malo nos defendat †††."

Der deutsche Spruch unten links: „Christi Kreuz ist mein ewig und wahres H. Christi Kreuz behüte mich N. jederzeit, und auf der ganzen Welt. Das † Christi sey ob mir N., unter mir, hinter mir, neben mir und auf der Seite. Das † Jesu Chr. überwinde mir N. alle meine Feinde, die wider mich sind, dass sie mir kein Leid zufügen können, Amen."

Der deutsche Spruch unten rechts: „Ihr Mundt sey versaudt und ihr Herz verbannt. Jesus Chr. ging in den Saal, da fingen seine Feinde an zu schweigen, und ihr Gewehr und Waffen stille stehen, als das Wasser in dem Fluss Jordan gestanden ist, als Johannes der Jünger, Jesum Chr. den wahren und lebendigen Sohn Gottes getauft hat, Amen."

Dann geht der Text in ganzer Blattbreite weiter:

„Dieser Segen ist oft und vielmal approbirt worden, welcher Mensch diesen Brief bey sich trägt und betet alle Morgen der allerheiligsten Dreifaltigkeit zu Ehren 3 Vater unser und 3 Ave Maria und einen Glauben, der ist sicher vor allen seinen Feinden, es kann ihm auch durch keinerley Gewehr und Waffen und Geschoss zugefügt werden, er ist sicher vor allen losen und bösen Leuten, vor Hex- und Zaubereyen und allerley Teufels Gespenst, vor allen Dieben, Mördern und Strassenräubern. Welche Frau diesen Brief bei sich hat, der kann [Seite 2] nicht misslingen in ihrer Geburt, und wer diesen Brief bei sich trägt, der wird Wunder erfahren, was vor Kraft und Wirkung er in sich hat." Dann folgen, durch ein Herz inmitten getrennt, die lat. Segensworte: „† Benedicat tibi Sanctus Deus, Dominus Deus Christus, B. V. Maria, S. Joannes, S. Marcus, S. Lucas, S. Mathaeus; C. † M. † B."

Rechts: „S. Michael, S. Gabriel, S. Raphael, S. Daniel, S. Franciscus, S. Antonius de Padua, S. Florianus et omnes angelorum et apostolorum Chori." Das Schlussgebet auf ganzer Blattseite lautet: „Gleichwie unser Heiland und Seligmacher Jesus Christus seinen Geist in die Hände seines himmlischen Vaters auf dem Ölberge befohlen, so befehle ich mich N. N. heut und allezeit in unsers lieben H. Jesu Christe in seine heil. 5 Wunden, dass sie mich wollen behüten vor allen bösen Unglück und Schaden, vor Ketten und Banden, wie vor Feuer und Wasser, vor allen Anfechtungen der bösen Geister, vor Hex- und Zauberey, vor allen Dieben, Mördern und Strassenräubern, alles Gewehr und Waffen sey vor mir N. N. verschlossen, dass sie mir an meinem Leibe nicht schaden können, so wenig als dieser Mann vor 32 Jahren gestorben, und zu Asche geworden ist, im Namen Gott u. s. w. Amen. Jesus steh mir N. N. bey, dass mich kein böser und schlimmer Geist angreifet, Jesus behüte mich ganz und gar, die allerheiligste Dreyfaltigkeit sei mein Schutz und Schirm im Hause und Hof, zu Wasser und Land, auf allen Strassen und Gassen, im Feld und Wald, wo ich fahr und trett, wo ich geh oder steh, wo ich schlaf oder wach, vor allen meinen Feinden gesegnet sey; ich befehle mich in alle h. Worte der Messen, welche in der ganzen Welt gelesen werden, damit ich durch die Kraft derselben gestärkt und gesegnet werde: ich N. N. befehle mich in alle priesterliche Segen, so allzeit gegeben werden, damit ich durch die Kraft derselben gesegnet werde. Ich will heute ausgehen in Gottes Frieden, ich gehe, reite oder fahre aus, dass mir alle meine Worte und Werke in Gottes Namen werden fortgehen, und dass alle meine Feinde und Widersacher müssen zurückstehen und zu Schanden werden, und ich gehe aus in aller Engel Haus, wer wird mit mir gehen? Die allerschönsten Männer drey, Gott der himmlische Vater vor meiner, Gott der Sohn, Herr Jesus Christus, gehet neben meiner, und Gott

der hl. Geist schwebt ober meiner, wer stärker ist, als unser Herr Jesus Christus, der allzeit bei mir ist, der weich weit von mir hinten."

Zuletzt heisst es: „Merke aber, mein lieber Christ, dass du auf diese h. Wort und Segen nicht vermessentlicher Weis. Raufen und Schlagen, sondern du sollst alle die Laster und Todsünden meiden, alsdann wird dich Gott der Allmächtige behüten zu Wasser und Land, vor allen Feinden, wird dich segnen hier zeitlich und dort ewig, Amen." Gedruckt zu Cölln am Rhein. Jahrzahl fehlt.

Andere Fassungen des rechten und wahrhaften Tobiassegen sind mehr in äusserer Fassung als im Inhalte verschieden. Manche sind auf acht Seiten in 8° gedruckt, mit verschiedenen Bildern geziert und haben die fünf Rechtecke nacheinander. Im Inhalte weicht besonders die Schreibung der um die Rechtecke geschriebenen Worte ab; grobe Fehler in den lateinischen Sprüchen zeigen, dass die Arbeit auch oft von unkundigen Leuten besorgt wurde. So lauten auf einem andern Segen die Worte um die Rechtecke:

„Jesus † Lassimaus † Seelen Sabian † Deu † Sabuson Se-Segesum † Duo suam † Milias † Da-ches † Michasis † Aminato.

Melethus † Jesus † Uhibaus Bacht † Saczhemia † Christus † Kirus.

Nostrius † Christus Tent mia † nolius † in gniss † Ristomofes-Jesus † Christus † Tmer.

Vglus † Solin † Satrilufan Urx † Jesus † Christus † Am. Christus in † Logues † Christo in Zoras † in Sanctum † Am. Corsou † lencsiseim Casca Emaruc Zebaoth † Arassaclossou Jesus † Christ † Corlin."

Sowie hier im Verhältnis zum frühern Segen weichen etwas mehr oder weniger auch die andern Fassungen in diesen, den Rechtecken umschriebenen Wörtern ab, der übrige Text zeigt geringere Abweichungen. Dem Alter nach reichen diese Tobiassegen in diesen Drucken höchstens bis in die Mitte des vorigen Jahrhunderts zurück, manche sind auch jünger.

Vgl. Müllenhoff-Scherer, Denkmäler [3] XLVII, 4 u. Anm. S. 481—85.

3. Richtige und wahrhafte Länge unsers Herrn Jesu Chr.,

wie er auf Erden am hl. Kreuze gewesen ist, und die Länge ist gefunden worden zu Jerusalem bei dem hl. Grab, als man das Jahr 1655 zählte, unter der Regierung Klemens des Achten, welcher es bekräftigte. (Der ganze Segen ist auf ein fast bogengrosses Blatt gedruckt, zu Cölln a. Rh. ohne Jahrzahl und stammt aus Höritz. Die Seite ist von oben nach unten durch einen Strich in zwei, von rechts nach links in fünf Rubriken geteilt. In der ersten Rubrik links ist Christus am Kreuze abgebildet, in der dritten Rubrik rechts ist folgende Formel):

J. N.	S. a.	R. J.
M.	†	
Jesus	M.	s.
Maria	A.	Joa-
Joseph	†	chim
	L. V.	und
	10	Anna
C.	M.	B.

(Die übrigen Rubriken enthalten Gebete oder Erklärungen des Segens.)

Im Namen u. s. w.

Gelobt sei der allerheiligste Namen Jesus, und seine Länge in Ewigkeit Amen. Und wer diese unsers Herrn Länge bei sich trägt, oder in seinem Hause hat, der ist versichert vor allen seinen Feinden, sie seien sichtbar oder unsichtbar, und vor allen Strassenräubern, oder allerhand Zauberei ist sicher behütet und bewahret: und es mag ihm auch keine falsche Zunge oder falsches Gerücht schaden. Und so eine schwangere Frau solche bei sich trägt, oder zwischen der Brust umbindet, die wird ohne grosse Schmerzen gebären und mag ihr nicht misslingen in ihrer Geburt. Und in welchem Hause die Länge Chr. sein wird, kann nichts Böses darin bleiben, und kein Donnerwetter mag ihm nicht schaden, auch soll er vor Feuer und Wasser behüttet sein. Segne dich Christenmensch † alle Morgen früh mit der Länge Jesu Chr., und bete die ganze Woche, alle Sonntage 5 Vater unser, 5 Ave M. und einen Glauben, zu Ehren der hl. 5 Wunden Jesu Chr.; und wer die Länge Jesu Chr. hat, der soll es im Jahre dreimal lesen, wenn er es selber nicht kann, durch Andere lesen lassen, oder wenn er im Jahr Niemand haben kann, der ihms vorlest, so bete er im Jahre 3 Rosenkränze, den ersten am hl. Charfreitag, den zweiten am Freitag nach Pfingsten und den dritten am Freitag nach Weihnachten, so wirst du christlicher Mensch † das lange Jahr mit der Länge Christi allezeit gesegnet sein auf dem Wasser und auf dem Land, bei Tag und Nacht in deinem Leib und Seele in alle Ewigkeit. Amen.

Jetzt fangen sich an in der Jesu Chr. Länge die schönen Gebete von dem hl. Franzisko, und lauten also: O Herr Jesu Chr.! ich empfehle mich christlich-katholischer Mensch † durch deine Länge, meinen Leib und Seele, mein Haus und Hof, und die Meinigen heut und diese acht Täge und Nächte in deine hl. Worte Gottes, das alle Priester sprechen, von dem du dich verwandelst durch das Wort zu Fleisch, und vom Wein zu Blut.

Ich empfehle mich christlicher Mensch † heut und die acht Täg und Nächte, o Herr Jesu Chr. in deine hl. Gottheit, und in deine hl. Menschheit, und in deine hl. Seele, und in dein hl. Blut, und in deine hl. Gegenwärtigkeit, o Herr Jesu Chr.! ich empfehle mich heut und alle acht Täge und Nächte mein Fleisch und Blut, meinen Leib und Seele, mein Leben und meine Glieder in deinen göttlichen Frieden, o Herr Jesu Christe! ich bitte dich, dass du mich in deiner Länge allezeit damit behütest und bewahrest, vor allem Unglück, vor allen Feinden und schädlichen Wunden und Lästerungen, oder Feuer und Wasser, und vor aller Strassenräuberei, vor aller Vergiftung und Vergebung, und vor allem dem beschirme mich und meinen Feldbau und Getreid, meine Wiesen, Gärten und alle meine Früchte, mein Vieh, Hab und Gut. O Herr Jesu Christe! ich bitte dich, dass du mir armen sündigen Menschen mit deiner Länge wollest alles dies behüten und bewahren für alle Zauberer und Zauberinnen, für Hagel und Donner und allen schwangern Frauen eine fröhliche Geburt verleihe. O du mein getreuer Gott und Herr! durch deine hl. Länge und mannigfaltige Güte und Barmherzigkeit. O Herr Jesu Chr., ich bitte dich, dass du mich in deine Länge allezeit verbergest, behütest und bewahrest, heut und diese acht Täge und Nächte in deine hl. verborgene Gottheit, als sich die hohe Gottheit verborgen in die Menschheit, als du dich verbergest in des Priesters Hand unter der Gestalt des Brotes und des Weines. O Herr Jesu Christe! ich bitte dich, dass du mich verbergest in deine hl. fünf Wunden, und mich abwaschest durch deine hl. Länge und mit deinem hl. rosenfarben Blut, die hl. Dreifaltigkeit sei mein Schild und Schirm für alle meine Feinde, sie sein sichtbar oder unsichtbar. Im Namen u. s. w. Amen. Gott der Va † ter ist mein Mittler, Gott der So † hn ist mein Vorgeher, und Gott der

hl. Ge † ist ist mein Beistand, und welcher dann stärker ist, als diese drei Mann, und die Länge Jesu Chr., solcher komme und greife mich an. Das helfe mir Gott der V. u. s. w. Amen.

Und auf meinem Herrn Jesum Chr., meinen lieben Seligmacher steuere ich mich christlicher Mensch, der beschütze und führe mich in das Leben. Amen. Jesus, Maria, Joseph. Zu Gott unser lieben Frau, habe ich christlicher Mensch meine Hoffnung und Vertrauen. Wann mein Gott will, so ist mein Ziel, darauf christl. Mensch mit dieser Länge Jesu Chr. allezeit darinnen hoffe, trauend und sterben will ich in alle Ewigkeit zur ewigen Seligkeit. Amen. Jesus, M. u. J. Amen. Bete alle Sonntag 5 V. u., 5 A. M. u. einen Gl. zu Ehren der hl. 5 Wunden Jesu Chr. Amen.

Christus † vincit, Christus † regnat † imperat. Pax Domini nostri Jesu Christi, Virtus sacratissimi Passionis ejus, Signum S. † Integritas B. V. M. Benedictio Sanctorum Electorum Titulus Salvatoris nostri in Cruce J. N. R. J.

Seid mir friedlich wider alle meine Feinde, sie seien sichtig oder unsichtig, dafür behüte mich Christus, der den Tod am Kreuze nahm. Die hl. Länge Chr. behüte mich, bis er mich nehme nach diesem Leben zu sich.

Im Namen u. s. w. Amen.

(Bei diesem Segen ist es von besonderer Wichtigkeit, zu bedenken, dass das Messen (Abmessen des Körpers mit einem Faden nach Länge und Breite) kranker Personen ein uralter Brauch ist; nur so wird dieser wunderliche Segen verständlich. Vgl. Grimm, Myth. 974—75 u. Nachtr.)

4. Traum

der allerseligsten Jungfrau und Mutter Gottes Maria von dem bittern Leiden und Sterben Jesu Christi. Ein Bild: Maria mit dem Kinde. Gedruckt zu Maria Einsiedel 1750; in Krummau und a. a. O. aufbewahrt.

Jesus Christus, der Sohn Gottes und die allerreinste Jungfrau Maria.

Da die Jungfrau Maria in ihrem Kämmerlein eingeschlafen, und wiederum erwachte, sagte der Sohn Gottes zu ihr: meine allerliebste Mutter! du hast geruhet? Mein lieber Sohn, antwortete sie ihm: ich habe geschlummert und habe einen wunderlichen Traum von dir gehabt; denn es träumte mir, dass ich dich gefangen im Garten gesehen, mit Stricken gebunden, vor den Richter Kaiphas geführt, vom Kaiphas zu Pilato und Herodes, wie sie dich in dein allerheiligstes Angesicht geschlagen, dein heiliges Haupt mit Dörnern gekrönt, aus dem Richthause haben sie dich geführt, und an das Kreuz geheftet, dann mit dem Kreuze erhöhet, so, dass ich dich nicht erreichen konnte, deine heilige Seite ist mit dem Speer eröffnet worden, aus welcher Blut und Wasser geflossen ist, und auf mich unter dem Kreuze Stehenden herab getropfet ist. Nachdem haben sie dich so unbarmherzig gekrönter und zerfleischter auf meine Schooss geleget, so, dass kein Wunder gewesen wäre, wenn für Schmerz mein Herz zersprungen wäre. Jesus antwortete: Meine allerliebste Mutter, diess war ein wahrhafter Traum, der dir geträumt hat, und wer diesen Traum öfters betrachtet, und gut überlegt, dabei ein ehrbares und sündenfreyes Leben führet, von allem Übel werde befreyet werden, und kann hoffen, dass er ohne Empfangung des heiligen Sakraments des Altars von dieser Welt nicht abscheiden werde, ich aber sammt dir liebste Mutter nach dem Abschiede dieses zeitlichen Lebens, seine Seele in das ewige Himmelreich aufnehmen werden.

Nun folget ein nützliches Gebeth, welches Pabst Leo seinem Bruder, dem Kaiser (Karl der Grosse!) zu bethen gerathen hat, da er wider die Feinde ins

Feld zog. Wer dieses Gebeth bethet. kann zuverlässig hoffen, dass er des gähen Todes nicht sterben, und Gott sein Eigenthum vor allen Schaden, vor Feuer und Wasser beschützen werde. In welchem Hause die Furcht Gottes und friedliche Einigkeit herrschet. Gott mit seinem erspriesslichen Segen gewiss nicht abweichen wird. Ein schwangeres Weib. wenn sie den Gebothen Gottes gemäss gelebt. auch einer glücklichen Niederkunft entgegensehen kann, und jeder wahrer Christ. der nach dem Willen Gottes lebet, vieler Gnaden in verschiedenen Anliegen sich getrösten kann, und über alle seine sicht- und unsichtbaren Feinde mit der Hülfe Gottes den Sieg erhalten werde.

Im Namen u. s. w.

Heilige Jungfrau Maria, sei mit deiner Hülfe bei mir. Jesus Christus bewahre mich vor allen bösen und widerwartigen. Das † Kreuz Christi seie mein Schutz in allen Zufällen. Das † Kreuz Christi helfe mir. Das † Kreuz Christi überwinde alle meine Feinde. Dazu helfe mir Gott der Va † ter, Gott der So † hn und Gott der hl. Ge † ist, Aller einziger Hausvater von Ewigkeit zu Ewigkeit. Amen.

O Jesu! erbarme dich über uns Sünder. Christe mache mich gesund, und befreye mich von aller Sünde, und allem Uebel; beschirme mich von aller Sünde. und allem Uebel: beschirme mich in allem meinem Thun und Lassen von allen Feinden. Christe seye mit mir, seye mein gnädiger und mächtiger Beschützer und Beschirmer. Ich will mich mit dem hl. Kreuze segnen, wenn ich aufstehe und auch dann, wenn ich mich zur Ruhe niederlege. Durch die heiligen Wörter: Jesus Messias Emmanuel. O h. Kreuz Christus hast überwunden, Christus überwunden, Christus ist aus dem Grabe auferstanden: bewahre mich von allem Übel, vor allen Todsünden, Mutter Gottes! Kreuz Christi beschirme mich vor dem bösen Feinde, hl. Johannes der Täufer, der du den Sohn Gottes im Flusse Jordan getaufet hast, bewahre meinen sündhaften Leib vom Feuer und Schwert, wie auch von teuflischer List: also, damit ich die Feinde der Erbschaft Gottes überwinden möge. Dazu helfe mir Gott und alle Heiligen Gottes, Amen.

Sehet das † Kreuz des Herrn, weichet alle ihr meine Feinde! Denn der Löwe aus dem Geschlechte Davids hat überwunden, Alleluja Amen.

Jesus von Nazareth ein König der Juden, diese glorreiche Auferstehung seye mit mir, und bewahre mich diesen Tag vor aller Todsünde, auch von allem Uebel, so der Seele als auch dem Leibe schädlich seyn könnte, Amen.

Eine andere Fassung dieses Traumes Mariae

lässt Maria zu Bethlehem auf dem Berge einschlafen und träumen. Das übrige zeigt wenig Abweichung von dem frühern Traume. Bezüglich der Herkunft heisst es aber: Dieser Brief ist gefunden worden im Brittanerland, welchen der Herr Christus in ein Kloster gesendet hat. In einer dritten Fassung dieses Traumes ist bezüglich der Herkunft wieder bemerkt: Folget ein Gebet, welches der Pabst Leo seinem Bruder Karolo wider seine Feinde geschickt hat.

Es ist gelungen, dass Kaiser Karl der Grosse auch in dieser Zeit noch und zu solchem Zwecke seinen Namen hergeben muss. Vgl. Strickers Karl 155. Auch in diesem Traume zeigt sich der Einfluss P. Cochems, der durch sein Volksbuch „Das grosse Leben und Leiden Jesu und Mariae" auf das ganze Volksleben einen so bemerkenswerten Einfluss ausübte. Vgl. Das Passionsspiel des Böhmerwaldes, vom Verfasser im 30. Jahrg. der Mitteil. des Vereins für die Gesch. der Deutschen in Böhmen herausgegeben und darnach besonders abgedruckt, Prag 1892 und Das grosse Leben selbst (Münchner Ausg. von 1741) II. Teil 96. Kap.

Häufig wird in Segen Christus in persönlichem Verkehr mit Maria vorgeführt, vgl. Grimm, Myth. Anh. XL (Eingang einer Beschwörung). XLV.

Träume spielten im Aberglauben des Volkes von altersher eine grosse Rolle, es dürfte daher auch mit diesem Traume noch ein solcher Zusammenhang bestehen. Vgl. Gr. Myth. 958 f.

5. Die sieben Schlossgebete,

darin sich eine gottesfürchtige Seele sicher verschliessen kann.

Das Titelblatt zeigt sieben Schlösser, gedruckt zu M. Einsiedeln ohne Jahrzahl; aufbewahrt in Krummau und a. a. O. Es lag ein grosser Sünder tödtlich krank, zu dem kam täglich ein frommer Mensch und betete mit ihm die sieben Schloss; als er nun sterben sollte, sah ein Einsiedler viele Teufel vorüberfahren, welche sagten, sie fahren hin, eine Seele, so ihr wäre, zu holen; und als sie ohne die Seele wiederkamen und befragt wurden, wo sie dieselbe hätten, antworteten solche ganz erzürnt: sie liegt mit sieben Schlössern verschlossen, eins allein wäre genug gewesen.

Aus dem Gebetbuche „der grosse Baumgarten“ genannt, gezogen, so von dem ehrnwürdigen P. Martin Kochem Kapuzinerordens, ist beschrieben worden.

Das erste Schloss.

Allmächtiger ewiger Gott, ich armer sündiger Mensch befehle und verschliesse nun und auf ewig meine arme sündige Seele in die Beschirmung der hochheiligen Dreifaltigkeit, und in die Kraft deiner grundlosen Barmherzigkeit. Amen.

Das zweite Schloss.

O Gott Adonai! ich armer und elender Mensch befehle und verschliesse nun ewig meine arme sündige Seele in die Kraft und Bewahrung deiner ewigen Gottheit, und in die Verdienste deiner heiligen Menschheit, Amen.

Das dritte Schloss.

O Gott Emanuel, ich armer elender und sündiger Mensch befehle und verschliesse nun ewig meine arme sündige Seele in die Verdienste deines heiligen Lebens und in die Kraft deines bittern Leidens und Sterbens, Amen.

Das vierte Schloss.

O heiliger, unsterblicher Gott! ich armer elender Mensch befehle und verschliesse nun und auf ewig meine arme sündige Seele in dein gebenedeites göttliches Herz, und in die Tiefe deiner heiligsten fünf Wunden, Amen.

Das fünfte Schloss.

O unüberwindlicher, siegreicher Gott! ich armer elender Mensch befehle und verschliesse nun und auf ewig meine arme sündige Seele in die Beschirmung des hl. Kreuzes, welches durch deine Gott- und Menschheit am heiligen Charfreitag ist geheiliget, und mit deinem kostbarlichen Blute besprengt worden ist, Amen.

Das sechste Schloss.

O erschrecklicher Gott Sabaoth! ich armer und elender Mensch verschliesse nun und auf ewig meine arme sündige Seele in die Kraft und Gnade der hl. Sakramente und in die priesterliche Consekration, welche durch die ganze Christenheit verrichtet wird, Amen.

Das siebente Schloss.

O starker und gewaltiger Gott! ich armer und elender Mensch befehle und verschliesse nun und ewig meine arme sündige Seele in die Fürbitte und Verdienste der seligsten Jungfrau Maria und aller Heiligen, und in den Ablass und Gnaden, so durch die ganze Welt ausgetheilet und verdienet werden, Amen.

Die sieben Schloss, damit sie kein Feind aufmache, versiegle mit sieben Vater unser und Ave Maria, und mit nachfolgendem Schlussgebet.

Schlussgebet.

Mein allerliebster Jesu, ich versiegle und verschliesse meine arme sündige Seele mit dem blutigen Schweiss, in welchem du am Ölberg dreimal auf dein allerheiligstes Angesicht gefallen, mit dem Blutbade, in welchem du in der schmerzhaften Geisslung für todt herumgezogen worden bist: mit dem Blut, so in deiner scharfen Krönung über dein Haupt geflossen, mit dem Blutschweiss, so du in der Kreuzigung vergossen, durch den letzten Todesschweiss, Wasser und Blut, so zu Ehren deines Lebens aus allen deinen Gliedern geflossen, durch all dein allerheiligstes vergossenes Blut nehme auf meine Seele in deinen Schoss. Amen.

Ein schönes Gebet zu den Wunden des Herzens Jesu mit einem Vorsatz der Besserung.

Ich vereinige mein Herz mit dem verwundeten Herzen meines Jesu. Das Herz Jesu soll mir eine Höhle sein, darin meine Seele als ein Täublein wohne, ein Felsen, der mich befestige: wo nicht ist, dass ich hinführo hasse und fliehen werde als die Sünde, weil sie missfällig ist, dir Gott und allen. Mein Herz ist bereit, Gott sei mir Sünder gnädig.

Bemerkenswert ist bei diesen Schlossgebeten, dass sie aus einem Gebetbuche des P. Martin von Cochem genommen sind, „der grosse Baumgarten" betitelt. Hier haben wir einen neuen Beleg für dessen Volkstümlichkeit. Vgl. III, 4; ferner Cochems Sammlung kirchlicher Exorcismen.

Zu diesen Schlossgebeten ist Grimm, Myth. 983 zu vergleichen. Senkelknüpfen, Nestelknüpfen, Schlossschliessen, Binden sind alte Zaubermittel: Kuhn, Westf. S. II, 208. Vgl. damit auch die folgenden Himmelsriegel.

6. Die hl. sieben Himmelsriegel,

welche ein frommer Einsiedler von seinem hl. Schutzengel bekommen hat.

Jesu Christi: J. N. R. J. Bild: Christus am Kreuze. Maria Einsiedel 1780, aufbewahrt in Krummau. Ihr frommen und andächtigen Christen, ich bitte euch in Jesus Nahmen, ihr wollet anhören die hl. sieben Himmelsriegl, die ein frommer Einsiedler von seinem hl. Schutzengel bekommen hat, und als der fromme Einsiedler sterben wollte, so hat er die grosse Kraft und Wirkung von den hl. sieben Himmelsriegeln Ihro päpstlichen Heiligkeit Clemens XII. geoffenbaret und geweissaget und gesprochen: Derjenige Mensch, welcher die hl. sieben Himmelsriegel bei sich trägt, von diesem Menschen müssen alle bösen Geister und Teufelsgespenster abweichen, bei Tag oder Nacht, und in welchem Hause die hl. sieben Himmelsriegel gedruckter liegen, in dieses Haus wird kein Donnerwetter nicht einschlagen, auch wird dieses Haus vor gefährlichen Feuersbrünsten gesichert seyn. Auch wenn ein Weib an schwerer Geburt leidet, so nehmt ihr die sieben Himmelsriegel, und legt ihrs auf die Brust oder auf das Haupt, so wird sie getröstet und

ohne grossen Schmerz gebähren, und mit einer Leibesfrucht erfreuet werden. Die hl. sieben Himmelsriegel sind auch zu Prag bei einem Weib probiret worden, welche schon 5 todte Kinder zur Welt geboren, als sie aber zum 6. Kind schwanger war, und Mutter werden sollte, so hat ihr die Hebamme die hl. sieben Himmelsriegeln auf das Haupt gelegt und sie ist glücklich mit einem gesunden lebendigen Kinde erfreut worden.

Die hl. sieben Himmelsriegel sind auch nützlich probirt worden bei einem Mannsbild, welcher acht Jahre mit einem bösen Geiste besessen war, da nahm ein Priester aus der Gesellschaft Jesu die hl. sieben Himmelsriegel und that sie über die besessene Person bethen und legte dieselben ihm auf das Haupt, höret Wunder! Der Böse ist augenblicklich von diesem Menschen gewichen, und welcher Mensch die hl. s. H. bei sich traget, diesem will Gott drey Tage vor seinem Tode die Stunde, wann er sterben wird, offenbaren. Wenn aber jemand die hl. sieben Himmelsriegel sieben Freytage nach einander bethet, und opfert das Gebeth für seine verstorbenen Freund oder für andere arme Seelen, so kann er eine arme Seel aus dem Fegfeuer erlösen. Auch in welchem Hause die s. hl. H. aufbewahrt werden, wird keine pestilenzische ansteckende Krankheit angreifen, denn es wäre sehr nützlich, wenn ein jeder Mensch diese hl. Himmelsriegel bei sich traget, wer aber nicht lesen kann, der bethe alle Freitage 7 Vaterunser und 7 Ave Maria und einen Glauben zu Ehren des bittern Leiden und Sterbens Jesu Christi.

Im Namen u. s. w.

Gebeth der hl. 7 Himmelsriegel.

O allerheiligster Herr Jesu Christe, ich ermahne dich deiner hl. Menschwerdung, die mit Bewilligung Gott des Vaters und von dem hl. Geiste in den unbefleckten Leib der allerseligsten Jungfrau Maria bist empfangen und geboren worden. O Jesu: du hast dein hl. Blut ganz geduldig für uns Sünder und Sünderinnen vergossen, o Jesu, du hast uns durch dein bitteres Leiden und Sterben die himmlische Pforte aufgeriegelt, o Jesu! Du hast grosse Armuth und Verfolgung deiner ungerechten boshaften Feinde geduldig für uns Sünder gelitten. O Jesu! ich betracht deine schmerzliche Beurlaubung von deiner geliebtesten Mutter. O mein gekreuzigter Jesu, ich gedenke an dein demüthiges Gebet am Oehlberg, als dir vor Mattigkeit die blutigen Schweisstropfen über dein hl. Angesicht herabgeronnen sind. Ach, mein Jesu, ich betrachte, wie du bist gefangen worden, mit Stricken gebunden, vom einen Richter zu dem andern geführt, und dein allerheiligster Leib mit Geisseln geschlagen, dass das Blut über deinen hl. Leib herabgeronnen ist, hernach hat man dich mit spitzigen Dörnern auf dein hl. Haupt gedrucket, dass ein Dornspitz deine hl. Hirnschale durchstochen und abgebrochen und in deinem hl. Hirn stecken geblieben. Ach mein Jesu! ich betrachte, wie du mit einem schweren Kreuze bist beladen worden, und musstest dasselbe über den Calvarien Berg tragen, dass du eine tiefe Wunde an deiner hl. Schulter empfangen. Ach mein Jesu, ich betrachte wie du nackend bist an das hl. Kreuz genagelt worden. O Jesu, du bist 3 Stunden an dem hl. Kreuz lebendig geblieben, und hast sieben kräftige Worte gesprochen, nach diesem bist du, o mein liebster Jesu, an dem hl. Kreuz verschieden. Ach mein Jesu! mit deinem allerheiligsten, bitteren Leiden und Sterben, und mit den hl. sieben Worten will ich N. N. mein Leib und Seel zu meinem Heile auf ewig verriegeln. Amen. — Zu Riegel vergl. Gr. Myth. Anh. XXII, ferner 201. 834 f.

7. Der hl. Dreikönigszettel

oder Gebet, so zu Cölln am Rhein in der Domkirche mit goldenen Buchstaben geschrieben und aufbewahret wird. Auf eine Quartseite gedruckt; ein Bild: Anbetung der hl. 3 Könige, ohne Jahrzahl. In Krummau und a. a. O. zu finden.

Gebeth (in 3 Rubriken).

Im Namen Jesu stehe ich heute auf, uud neige mich dem Tag, in dem Namen, den ich in der hl. Tauf empfangen, der erste ist Gott Va † ter, der andere Gott So † hn, und der dritte Gott heiliger Ge † ist. [C † M † B † Heiligen 3 Könige, Caspar † Melchior † Balthasar †, bittet für uns jetzt und in der Stunde unsers Absterbens (das Eingeklammerte steht in der mittlern Rubrik unter dem Bilde für sich!)] Dieser Name behüte mein Fleisch, Blut, Seele, Leib und Leben, welches mir Je † sus, der Sohn Got † tes gegeben. Also will ich gesegnet seyn, wie der heilige Kelch und Wein, so der Priester auf dem Altar verwandelt, und wie das wahre Himmelsbrod, so Jesus seinen zwölf Jüngern hat gegeben. Ich trete über das Thür-Geschwell: Jesus † Maria † Joseph † die drey heiligen Könige. Kaspar † Melchior † Balthasar † seyen meine Weggesellen: der Himmel ist mein Hut, die Erde meine Schuh, der Stern der drey Könige führe mich auf die rechte wahre Buss-Strassen. Diese sechs hl. Personen sind meine Gefährten im Hin- und Hergehen; welche mir begegnen, die haben mich lieb und werth, dazu helfe mir Gott Vater †, der mich erschaffen, Gott Sohn †, der mich erlöset, Gott der hl. Geist, der mich gehl. hat. Je † sus, Ma † ria, Jo † seph, Ca † spar, Mel † chior, Bal † thasar, steht mir bey in allen meinem Thun und Lassen, Handel und Wandel, Gehen und Stehen, es sey auf dem Wasser oder Land, die wollen mich vor Kugel, Feuer, Wasser, und alles, was dem Leib und der Seele schädlich ist, allzeit behüten und bewahren, im Leben und Sterben, mit ihrer starken und mächtigen Gnad. Gott dem Va † ter ergeb ich mich, Gott dem So † hn empfehle ich mich, Gott dem hl. Ge † ist versenke ich mich, die H. H. Dreyfaltigkeit † sei ober mir, Je † sus, Ma † ria, Jo † seph vor mir, Caspar † Melchior † Balthasar † hinter mir, diese bewahren mich, (mein Haus und alles, was ich hab) jetzt und allzeit bis ich komm zu der ewigen Glückseligkeit. Im Namen Gott des Vaters †, Sohns †, und des hl. Geistes † Amen.

8. Wunderbrief (aus Krummau, geschrieben),

welchen Gott selbst geschrieben hat und am St. Michaelsberge hanget, und man weiss nicht, woran er hanget, welcher mit goldenen Buchstaben geschrieben ist und durch den hl. Erzengel Michael dahin gesandt wurde. Wer nun diesen Brief angreifen will, von dem wendet er sich ab oder weg, wer ihn aber abschreiben will, dem wendet er sich zu, thut sich selbst auf und lautet also: Wer am Sonntag arbeitet, der ist von Gott verlassen, und also gebiete ich euch, dass ihr am Sonntag nicht arbeiten sollet an euren Gütern, auch sonst keine Arbeit verrichten sollet, ihr sollet fleissig in die Kirche gehen und mit Andacht beten, ihr sollet euer Angesicht nicht schmücken und eure Haare nicht krausen, ihr sollet nicht vergebliche Dinge reden, sollet euern Reichthum mit den Armen theilen und glauben, dass ich Jesus Christus diesen Brief mit meiner göttlichen Hand geschrieben und von mir dahin gesandt, dass ihr nicht thut wie unverständliche Thiere. Ihr sollet in der Woche sechs Tage arbeiten, und den Sonntag sollet ihr feiern, in die Kirche gehen jung und alt und mit Andacht Gottes Wort hören. Werdet ihr dieses nicht thun, so will ich euch strafen mit Krieg, Hunger, Pestilenz

und Theuerung. Ich gebiete euch, dass ihr mein Gesetz haltet und betet für eure Sünden. Begehret nicht fremdes Gut, schwöret nicht unbescheiden bei meinem Namen, strebet nicht nach Fleischeslust und Begierden, wie auch ich nicht haben will. Niemand soll den andern tödten, auch nicht hinter'm Rücken nachreden. Erfreuet euch nicht in euren Gütern und Reichthümern und schämet euch nicht armer Leute. Ehret Vater und Mutter, gebet keine falschen Zeugen ab, so gebe ich euch Fried und Gesundheit. Wer an den Brief nicht glaubt, der ist verlassen und kann kein Glück haben, denn ich sage euch, dass ich Jesus Christus denselben mit meiner göttlichen Hand geschrieben habe. Wer an denselben nicht glaubet, der soll sterben, und seine Kinder werden auch des Todes sterben. Werdet ihr euch nicht bekehren, so sollet ihr in der Hölle ewig gepeinigt werden, und ich werde euch am jüngsten Tage fragen, und ihr werdet mir nicht antworten können wegen der grossen Sünden. Wer diesen Brief hat und nicht offenbart, der ist und wird von meinem Allmächtigen verlassen. Denselben soll einer von dem andern abschreiben lassen, und wenn einer schon so viel Sünden gethan hätte, als Sandkörnlein im Meere sind, können sie auch ihm vergeben werden. Und wer den Brief bei sich trägt und verwahret ihn unter dem rechten Arm oder der linken Seite, so überwindet er seine Feinde, sie seien, wer sie wollen, oder wenn einer seines Herrn Gunst verloren hat, der nehme diesen Brief zu sich, so bekommt er des Herrn Gunst und Huld wieder. Wer den Brief im Hause oder bei sich trägt, dem mag kein Donnerwetter schaden und soll vor Feuer- und Wassernoth behütet werden. Welch schwangere Frau denselben bei sich trägt, die kann eine fröhliche Geburt auf die Welt bringen. So einer um etwas bittet, wird es ihm gewährt werden, was er in seinem Anliegen begehrt.

Ich war Jesus Christus, der ich diesen Brief geschrieben habe. Amen.

Ich könnte nun diesen Segen noch viele ähnliche kirchliche Segen verschiedenen Inhalts beifügen, allein die grössere Zahl derselben zählt nicht mehr zum Aber- und Überglauben, da sich bei ihnen die wunderbare Wirkung nicht mehr an bestimmte Formeln, Charaktere und Zeichen knüpft, sondern man wird bei den letztern Segen vor verschiedenen Übeln meist nur durch Gebet und werkthätige Mithilfe bewahrt. Für die früheren Segen ist es bezeichnend, dass die wunderbare Hilfe schon durch den Besitz derselben zu erlangen ist, bei den letzteren Segen werden Gott Vater, Sohn und hl. Geist, Maria, die zwölf Apostel, besondere Heilige u. s. w. angerufen, damit sie das Haus und seine Bewohner vor jeglichem Übel bewahren. Inhaltlich haben auch diese zuweilen noch manches von den älteren Segen in sich, so liest man auch darin von Zauberei, Teufelsanstellungen, Feuer-, Wasser-, Gewitterschaden, oder die drei Nägel des Heilands werden zur Sperre des Hauses gemacht u. s. w.; allein die Bewahrung wird nur durch das gläubige Gemüt vom Himmel erbeten, ist also wahrhaft religiös. In der Neuzeit sind aber auch diese Art von Haussegen schon vielfach abgekommen, und man findet in vielen Häusern des Böhmerwaldes nur noch kürzere Sprüche religiösen Inhalts, die keinen nennenswerten Zusammenhang mehr mit den alten Segensformeln aufweisen.

Der Tod in Sitte, Brauch und Glauben der Südslaven.

Vorwiegend nach eigenen Ermittlungen.

Von **Friedrich S. Krauss.**

Zweiter Abschnitt.

Von den Vorzeichen.

(Tod verursachen. — Träume. — Tierwelt. — Brautnacht. — Mond. — Glas. — Haar. — Handflecke. — Besen. — Der Tote. — Nebel und Gewitter. — Das Haus. — Schatten. — Fettaugen. — Rauch. — Salz und Sauerteig. — Nachsterben.)

(Vergl. Zeitschr. I, 148—163.)

Als im Jahre 1657 oder 1658 die bosnisch-herzogländischen Zaime und Timarbegen mit ihren Fähnlein oder Rotten unter Džanüm-Buljukbaschas Oberführung nach Siebenbürgen zur Niederwerfung Rákoczys auszogen, hub der Obristbannerträger ein gar kläglich Lied zu singen an von der hochbetagten Mutter, der liebsten Schwester und der getreuen Ehefrau, so alle daheim auf der Warte verblieben, während er dort weit in fremdem Lande sich wieder beweiben werde

crnom zemljom i zelenom travom!
mit schwarzem Erdreich und mit grünem Rasen!

Das war Herrn Džanüm nicht lieb zu hören; denn Niedergeschlagenheit bemächtigte sich der Truppen. Er versetzte seinem weibischen Bannerträger eine riesige Maulschelle, entriss ihm die Standarte und sang selber ein Lied — Guslaren haben es uns überliefert. Er sang von der trostlosen Armut daheim und von der reichen Beute und dem grossen Raube, der dem Helden in Siebenbürgen sicher sei, und schliesslich, was läge am Leben? denn:

svakako nam valja umrijeti!
wir müssen jedenfalls doch einmal sterben!

So spricht ein „Held“ oder Räuber — die Begriffe decken sich in diesem Falle so ziemlich — aber nicht der Ackerbau und Viehzucht betreibende Bauer. In der Tiefe seines Glaubens ist er völlig überzeugt, dass niemand sterben müsste, wenn er keine Feinde hätte, die ihm den Tod auf den Hals hetzen. Der Bauer ist zwar Fatalist, doch nur in äusserster Not, wenn es kein Entrinnen mehr giebt. Die Notwendigkeit der letzten Auflösung versteht er nicht. Am Tode ist immer jemand anderer Schuld, ein Geist, ein Zauber, ein Mensch oder ein Tier. So wie man durch sympathetischen Zauber Liebe sich erzwingen kann, so vermag man durch völlig ähnliches Verfahren unter Anwendung anderer Mittel den Feind zu töten. Es giebt eine Unzahl solcher Mittel, aber es wird hier genügen, eines anzuführen. Man schreibt den Namen des Mannes,

den man aus der Welt schaffen will, auf ein Stück Seife und wirft die Seife in ein offenes Wasser oder vergräbt sie in die Erde, worauf der Mann (zadadeni) erkrankt und sich auflöst (topi se = er schmilzt hin), gleichwie sich die Seife auflöst. Wenn die Seife irgendwo vom Fluss aufs Trockene ausgeworfen wird und eintrocknet, so trocknet auch der „Zadadeni" ein, bis er stirbt. Wer ein solches Seifenstück zufällig findet (zadaden sapun) — man erkennt es daran, dass es mit Nadeln bespickt ist — hebt es auf und gebraucht es als Heilmittel für einen „Zadadenik". Zu diesem Zwecke schabt man etwas von der Seife ab, löst das Geschabte in Wasser auf und giebt es dem Unglücklichen zu trinken. Davon reinigt er sich (sjurdisva) und muss wieder gesund werden (Bulgarien).

Ob jemand damit sich abgiebt, einem den Tod zu verursachen, erfährt man entweder durch Kräfteabnahme und eintretende Leibschwäche, oder man wird davon sinnbildlich im Traume verständigt, oder ein naher Blutverwandter oder ein inniger Freund bekommt ein bezügliches Traumgesicht. Wohl sagt ein täglich gebrauchtes Sprichwort: „san je klapnja (tlapnja) a Bog je istina" (Der Traum ist eine Phantasterei, doch Gott [allein] ist die Wahrheit), aber der Glaube an die Vorbedeutung der Träume wird dadurch nicht erschüttert. Nur von sehr bösen Träumen gilt jenes Sprichwort. Mir erzählte eine serbische Bäuerin, sie hätte geträumt, der Dieb ihrer Halsmünzenschnur sei einer ihrer Nachbarn gewesen. Er habe zwar vor den Dorfgenossen den „furchtbaren Eid" auf seine Unschuld abgelegt, doch habe er gewiss falsch geschworen; denn nicht bloss ihr Traum, sondern auch ihre Ahnungen (slutnje) hätten ganz bestimmt jenen Mann als den Dieb bezeichnet. Slutnje sind sowohl Ahnungen im allgemeinen Sinne des Wortes, als auch (böse) Vorbedeutungen und Anzeichen und nebenher Begleiter der Träume. Die guten Träume erzählt man nicht, nur die schlechten, beängstigenden, damit sie einem von traumkundigen Frauen oder Männern richtig ausgelegt werden. Über Träume habe ich den Stoff für eine Abhandlung, namentlich mit Hinblick auf die schlimmen Traumgesichte, die einem Verderben weissagen. Hier dürfte die Anführung jener kurzen Träume genügen, von denen jedermann weiss, was sie besagen.

Menschliche Körperteile und Gewandstücke deuten Blutverwandte oder Hausgenossen an. Träumst du z. B., dass dir die Zähne ausfallen, so wird jemand aus deiner Verwandtschaft bald sterben (Kroatien, Serbien, Bulgarien). Das ist übrigens ein internationaler Glaube, den uns schon Artemidoros der Daldier in seiner ‚Symbolik der Träume' (deutsch von Krauss, Wien 1881) im I. Bd. Cap. 66 und II. Bd. Cap. 67 in seiner Weise gründlich erörtert hat. Er bemerkt auf S. 39: ‚Der Zahn zeigt den Verlust eines Menschen an, dessen Symbol er ist'. — Träumst du von Leibwäsche, so stirbt jemand aus deiner Sippschaft oder deinem Gesinde (Steiermark, Kroatien, Slavonien). — Wenn man im Traume einen nackten

Menschen schaut, giebt es einen Todesfall im Hause (allgemein). Tertium comparationis: einen Verstorbenen entkleidet man gänzlich, um ihn zu waschen oder baden. — Träumt man von heiraten, so stirbt man selber (allgemein). Tert. comp.: Bei einer Hochzeit wie bei einer Leichenfeier grosses Gepränge, Priestersegen und Schmaus für Gäste. — Wenn ein Weib träumt, sie bemühe sich einen Webstuhl aufzustellen, so stirbt jemand im selben Hause (allgemein). Tert. comp.: Aufstellung der Leichenbahre. — Träumt einem von einem Toten, so bedeutet dies, dass man einen schweren Schaden erleiden oder dass ein Unglücksfall eintreten werde (Krain, Kärnten, Kroatien, Serbien). So man aber vom Tode selbst träumt, so lebt man noch lange. Desgleichen ist jenem ein langes Leben beschieden, den man totsagt (Krain, Küstenland, Herzogland).

In einem gewissen Sinne darf man einige Tiere als die Boten des Todes bezeichnen. Sie sind unter Umständen sogar nur Verwandlungen böser Geister, die dem Menschen Unheil bringen oder verkünden. Tieren ist eine feinere Fühlung als dem Menschen beschert und sie besitzen sehr häufig bei bestimmten Gelegenheiten die Gabe des zweiten Gesichtes oder der Geistersichtigkeit, die selten einem gewöhnlichen Menschenkinde eigen ist. Schon durch ihr blosses, auffälliges Gehaben verraten deshalb manche Tiere drohendes Verderben. In solchen Fällen deutet und versteht jeder Bauer die Rätsel der Tiersprache.

Im schwarzen oder richtiger im dunklen Schmetterling glaubt man einen Boten des Todes erblicken zu müssen. Wer z. B. im Frühjahr zuerst einen schwarzfarbigen Schmetterling (černego metulja) erschaut, der lebt das Jahr nicht aus (Murinsel). Man muss sich merken, dass Hexen, Maren und andere ihnen ähnliche Unholde in Schmetterlinggestalt den Menschen heimzusuchen pflegen. Man lese darüber in meinem Volkglauben der Südslaven auf S. 112 nach.

Das geistersichtigste Tier ist der treue Freund des Menschen, der Haushund. Heulen die Haushunde vor dem Hause, so stirbt bald der Hausvorstand (Slavonien). Wenn der Haushund nachts winselnd heult, so stirbt bald darauf jemand im Hause (Krain, Dalmatien, Montenegro, Bosnien, Serbien). Dagegen glaubt man in Bulgarien: wenn in einem Hause der Hund wie ein Wolf zu heulen anfängt, so muss im selben Hause oder in der Nachbarschaft jemand sterben. Wer den Hund zuerst heulen hört, muss ihm fluchen, damit das Unheil zu seinem Kopfe ausgehe: „Heul' nur, heul'! sollst dir den Kopf ausheulen! ja wohl!“ Auch durch sein Gehaben kann der Hund den Tod ansagen. Wenn z. B. ein Hund mit den Hinterfüssen die Erde aus dem Hofe hinausscharrt, so glaubt man, jemand von den Hausleuten oder der Hund selber werde hinausgescharrt (će šte se zarovi) und begraben werden, d. i. sterben (Bulgarien). Es giebt zwar ein Ersatzopfer für den gefährdeten Menschen,

doch davon soll ein andermal die Rede sein, um nicht hier zu weit von unserem Gegenstande abzuirren.

Auffällig ist, dass die Katze kein Todesbote ist, die Sau dagegen wenigstens in einem Falle. Wirft nämlich in einem Gehöfte die Zuchtsau lauter Weibchenferkel (prasičice skoti) so wird die Hausvorsteherin sterben, wirft aber die Sau lauter Männchenferkel, so geht bald hernach der Hausvorstand mit Tode ab (Kroatien). Eine Sau, die ihre Ferkel auffrisst, wird abgestochen; doch als ein Unglück betrachtet man sie nicht.

Das Pferd war einst bei den germanischen und vielleicht auch bei den slavischen Völkern im gleichen Masse ein den Geistern geheiligtes Tier. Spuren davon haben sich bis in die Gegenwart erhalten. Wenn im bosnischen Savelande die Pferde heimkehren, die den Toten zum Friedhof gefahren, giebt man Acht, ob sie das Maul zum Gähnen aufsperren werden, denn man sagt: „gähnt das Pferd, so wird bald einer aus der Verwandtschaft des eben Bestatteten sterben.“ Ein Bauer gab mir folgende fragwürdige Erklärung für diesen Glauben: „das Pferd reisst den Rachen auf, als wollte es eine Seele verschlingen.“ Wohl hängt mit diesem Glauben der Brauch in Verbindung, dass man den Rossen, die den Toten hinausgeschafft, etwas Kleien und Salz reicht, angeblich, damit sie es den Leuten verzeihen, dass man sie zur Hinausbeförderung eines Toten verwendet hat (da biva alale, što su mrtvog vukli).

Maulwurf, Kröte und Schlange sind unmittelbar verhasste Tiere, und darum ist ihre Beziehung zum Tode leicht begreiflich. Wühlt ein Maulwurf an der Hauswand oder gar unter der Hausschwelle, so wird ein Mitglied des Hauses sterben. Ebenso stirbt bald jemand aus dem Hause, wenn eine Kröte ums Haus herumhüpft (Slavonien, Kroatien, Bosnien). Wenn einer den Weingarten behauend eine Schlange ausgräbt, so muss ihm jemand aus seiner Verwandtschaft sterben (Kroatien). Falls in einem Hause oder Baume eine zweiköpfige Schlange (stupan) haust, so muss man sie in Frieden lassen; denn derjenige bezahlt es mit seinem Leben, der sie erschlägt. Wenn aber ein solcher Stupan stirbt (umsteht, verreckt) so fälle man den Baum oder reisse das Haus ein (Bulgarien).

Wolf und Hase bedeuten äusserst schlimmen Angang, letzterer allein jedoch in dem Falle einen Todesfall, wenn er im Dorfe vor einem Hause vorüberläuft. Wer ihn zuerst erblickt, der muss vor Ablauf des Jahres das Zeitliche segnen (Bosnien).

Von den Hausvögeln sind vorzüglich Todboten Hahn und Henne, und unter den wilden Vögeln der Rabe, die Krähe, der Kuckuck und das Geschlecht der Nachteulen. Zumal der Hahn ist geistersichtig. Wenn die Seele den Leib verlässt, so hält sie sich noch eine geraume Frist in der Nähe ihrer alten Behausung auf und solange ist auch nicht alles Leben aus dem Verstorbenen entwichen. Um Mitternacht schauert der Tote zusammen. Aber man sagt auch, wenn der Hahn um halb zwölf nachts

kräht, so fährt ein Schütteln durch den Leib des Toten. Kräht der Hahn noch vor Abend, so stirbt bald jemand im selben Hause (Istrien, Kroatien). Fliegt der Hahn unters Fenster, um zu krähen, so wird jemand im selben Hause sterben (Kroatien, Sirmien). Kräht der Haushahn auf einem der steinernen oder hölzernen Grundpfeiler, auf denen das Haus ruht (na poceku), so wird es im selben Hause bald einen Toten geben (Krain, Kroatien, Slavonien, Serbien).

Nicht minder ahnungreich ist die Henne, besonders die ganz weisse oder schwarze. Fängt in einem Gehöft eine weisse Henne wie ein Hahn an zu krähen, so stirbt jemand im selben Hause. Eine solche Henne muss man sogleich abschlachten, ihr Fleisch aber darf man nicht essen, weil es furchtbar (wie Gift) schädlich ist, sagt das Bauernvolk in Kroatien. In Steiermark und Istrien hält man dagegen die schwarze Henne für eine Unglückverkünderin, selbst wenn sie nur ungewöhnlich gackert, doch kann ihr Gegacker auch auf das Nachbarhaus bezogen werden. Wenn eine Henne zu krähen anfängt, glaubt man in Bosnien, dies prophezeie dem Hause ein grosses Sterben (velikom pomoru onoj kući sluti). In Südbulgarien glaubt man, das Krähen einer Henne bedeute nur den Tod einer einzigen Person des Hauses; oder, wenn eine Henne wie ein Hahn zu krähen anfängt, so gereicht dies dem betreffenden Hause nicht zum Vorteil: entweder verarmt es oder es stirbt jemand aus dem Hause. Um diesem Unheil vorzubeugen, empfiehlt man als Gegenmittel, eine derartige Henne zu verkaufen oder einem Kloster als Geschenk darzubringen (Bulgarien). Allgemein gilt im Volke als ein Vorzeichen für einen bevorstehenden Todfall zu frühes Gackern der Hennen im Morgengrauen.

Der Galgenvogel Rabe wird allgemein als schlimmer Todesbote angesehen. Krächzt z. B. ein Rabe (kavran, gavran, garvan, crna ptica) bei jemandes Gehöfte oder gar auf dem Hausfirst, so giebt es in der Nähe bald einen Toten.

Fangen gegen Abend die Krähen (garagaški) zu krächzen an, so wird ehestens eine Krankheit oder ein grosses Sterben eintreten (Bulgarien).

Wenn ein Kuckuck über dem Hause Kuckuck ruft, stirbt jemand. Der Volksglauben aller slavischen Völker hat diesen Vogel mit geheimnisvollem Ursprung ausgestattet. Es mögen hier kurz drei südslavische Sagen angemerkt werden:

Eine serbische Sage erzählt, der Kuckuck (kukavica, weibl.) sei ein Weib gewesen, dem der einzige Bruder gestorben. Sie habe so masslos geklagt und gejammert (kuku lele = wehe geschrieen!), bis sie sich in einen Kuckuck verwandelte. Nach einer anderen Fassung soll sie vom Bruder im Grabe verflucht worden sein, weil ihm ihr ewiges Jammerklagen lästig gefallen (den Frieden im Grabe gestört); andere wieder meinen, Gott habe sie verdammt und in einen Kuckuck verwandelt, weil sie den Bruder unablässig beweinte, den Gott zu sich genommen. Dadurch

hätte sie sich gegen Gottes Ratschluss aufgelehnt. Hört zufällig eine Serbin, der ein Bruder gestorben, einen Kuckuck rufen, so fängt sie auch an leidvoll zu kucken.

Diesen Glauben muss man sich vor Augen halten, um es zu verstehen, warum vielfach in Serbien auf das grosse Grabkreuz zu Häupten eines Toten, der Schwestern zurückgelassen, ein Kuckuck aus Holz geschnitzt gesetzt zu werden pflegt.

In Bulgarien glauben die Bäuerinnen, der Kuckuck (gugúčka oder gugútka) sei ein Frauenzimmer gewesen, das einen einzigen Sohn gehabt, der Gúgo (Georg) geheissen und früh verstorben sei. Ihr Gram und Kummer um ihn war grenzenlos, und vor gewaltigem Leid ging sie morgens und abends aufs Grab und weinte und klagte. Ihres endlosen Gejammers wurde Gott überdrüssig und eines Morgens kam Gott hin zu ihr und fragte sie: „Was plärrst du da und kuckst da, du närrisches Weibchen, immer und ohne Unterlass auf dem Grabe?“ — „So lang ich lebe, guter Alter, werd' ich weinen und nie verstummen! O Gúgo, Gúgo, Gúgo, o du mein liebstes Kind!“ Und da segnete Gott das Weib: „Sollst gesegnet sein und dich in einen Kuckuck verwandeln und von nun an bis in alle Ewigkeit kucken!“ Im selben Augenblicke verwandelte sie sich in einen Kuckuck und flog davon, um zu kucken und zu klagen, und mit jedem neuen Frühling erschallt ihre Klage um den Sohn von neuem. Sie klagt ‚kúrror!‘ und ihre Flügel schlagen dazu: ‚šlak, šlak, šlak!‘

Es ist üblich, dem ersten Kuckuck, den man im Frühjahre zu hören bekommt (zu sehen ist dieser scheue Vogel selten) die Rufe nachzuzählen. So vielmal als er Kuckuk ruft, so viele Jahre hat der Zähler noch zu leben. Dagegen gilt es, besonders unter den Altgläubigen in Bosnien, als eine frevelhafte Versündigung, einem Kuckuck den Ruf nachzuäffen, oder vollends gar den Vogel zu töten, weil man glaubt, dem betreffenden Spötter oder Töter werde sogleich der Vater oder die Mutter sterben.

Zur Begründung dieses Glaubens ist folgende Sage im Umlauf: Der Kuckuck (beschönigend nennt man ihn meist pjevačica, d. i. die Sängerin) war „Kaiser“ Lazarus' Schwester. Nachdem der Kaiser zu Leitengeben (so heisst Kosovo polje zu deutsch, nicht aber ‚Amselfeld‘) sein Leben verloren, weinte und kuckte (kukala) seine Schwester ohne Aufhören. Am Fest der hl. drei Könige (bogojavljenje, d. i. Tag der Gotterscheinung oder Gottmeldung) wurde sie von Gott verflucht mit den Worten: „Du sollst in alle Ewigkeit vom Lazarsamstag an (Lazarova subota, d. i. der Samstag vor dem Palmsonntag) bis zum St. Petrustag (den 29. Juni) nur ‚Kuckuck!‘ rufen!“ So geschah es und geschieht es noch alleweil. Verspotten aber Kinder den Kuckuckvogel, so flucht der Vogel den Spöttern:

Kukala ti majka do Petrova danka
ot Petrova danka i otac i majka!

Die Mutter soll dir kucken bis zum Petertage,
vom Petertag jedoch der Vater und die Mutter!

Nachtvögel aus dem Eulengeschlechte (ćuk, sova, sovuljaga, lunja, unjaća, jejina, buba) zeigen durch ihre unheimlichen Rufe in der Nähe menschlicher Behausungen immer Todfälle an. Allgemein glaubt man: setzt sich ein Uhu auf ein Haus und lässt seinen Ruf ertönen, so stirbt jemand von den Bewohnern, ausser jemand ladet augenblicklich sein Gewehr mit Eisennägeln, die in der Kirche während des Hochamtes unter dem Altarkissen gelegen, und schiesst den Uhu herab. Wenn eine Schleiereule in der Nähe des Hauses ‚uhu' schreit, so sagen die Bošnjaken, dass noch im selben Jahre der Hausvorstand oder die Hausvorsteherin mit dem Tode abgehen müssen.

Wie der Vogel, so ist auch sein Name jejina (Nachteule) verpönt auszusprechen; man sagt lieber zur Vermeidung eines bösen Vorzeichens velika buba oder velika baja (die grosse buba, d. i. strix bubo, oder die grosse Zauberin). Entschlüpft einem unwillkürlich in Gegenwart von Kindern das Wort jejina, so zieht man piepsend die anwesenden Kinder bei den Ohren, damit jede mögliche Beschreiung rückgängig gemacht werde (Bosnien).

In Kroatien glaubt der Bauer, die Smrt lasse sich durch jenen Vogel anmelden, der aufs Dach geflogen kommt und den Ruf ausstösst: spiš, spiš, spiš! (du schläfst). In jenem Hause müsse es bald einen Toten geben. Welcher Vogel damit gemeint ist, konnte ich nicht in Erfahrung bringen.

Bei wichtigen, für den Einzelnen tief in das Leben einschneidenden Veränderungen, z. B. bei Eheschliessungen, beim Wechsel des Wohnortes, bei dem Bezug eines neugebauten, noch nicht bewohnten Hauses, beim Antritt grosser Reisen, entwickelt sich von selber unter dem Eindruck des grossen Ereignisses der Hang und der Drang, in manchen untergeordneten Umständen bedeutsame Vorzeichen für die zukünftige Gestaltung des Lebens und auch für das Lebensende zu entdecken. Um nur ein Beispiel anzuführen: Wer von den Brautleuten in der Brautnacht zuerst einschläft, stirbt auch früher (aus Pleternica in Slavonien). Mehr von derart Glauben mag man in meinem Buche Sitte und Brauch der Südslaven (Wien 1885) nachlesen. Im übrigen ist das ganze Leben des Bauern mit lauter solchen Weisheiten durchspickt. Wo er geht und wo er steht, immer heisst es, auf der Hut sein, um sich nicht den Tod aufzuladen. Von der Bedeutung der Gestirne habe ich in meiner Studie ‚Sreća, Glück und Schicksal im Volkglauben der Südslaven' und in dem Buche ‚Volkglauben' genug gehandelt. Hier wäre noch in Bezug auf den Tod nachzutragen: Wer vor dem Neumonde eine Verbeugung macht, der stirbt im selben Monate gewiss nicht (Slavonien, Bosnien).

Die Wohnstätten dienen nicht bloss Menschen sondern zuweilen auch Geistern zum Aufenthalt. Je älter ein Haus, ein Wirtschaftgebäude, ein

Einkehrwirtshaus oder gar eine Mühle ist, desto eher gehen darin böse Geister um (žineasva). Sind die Bewohner eines Hauses ausgestorben, so nehmen in der Regel vom verlassenen Heim Geister Besitz (allgemeiner Glaube). In einem solchen Hause verstirbt sehr leicht jemand, der unbedacht oder unklug genug ist, darin zu übernachten (Bulgarien). Wenn in einem Hause ein Balken, ein Thürstock oder ein Einrichtunggegenstand von selber knarrt, so ist dies ein Zeichen, dass im selben Hause ein Mensch sterben werde (Bulgarien). Wenn ein Hausbalken oder Pfosten springt, so bedeutet dies den Tod eines der Hausleute. Man denke dabei an das Sprichwort: ‚Die Söhne sind des Hauses Stützgebälke.' Wenn zwei Wandnägel im Zimmer von selber aus der Wand herrausspringen, so ist dies ein Zeichen, dass in dem Hause bald jemand sterben wird. Geschenke haben Bezug auf den Geber. Mit jedem Stück, so man aus Liebe verschenkt, giebt man einen Teil seines Ichs weg. Springt von selber ein Trinkglas oder ein Spiegel, den man von jemand zum Geschenk erhalten hat, so deutet dies den Tod des Spenders an (Slavonien).

Im allgemeinen beruht die Erkennung von Vorzeichen auf demselben Grunde, auf dem die Kunst der Traumdeutung fusst. Es ist z. B. nicht gut, wenn ein Frauenzimmer beim Haarflechten einen Zopf nicht zu Ende flicht, weil sonst im selben Jahre jemand aus ihrem Hause sterben muss (Bosnien, Herzogland, Serbien). Aufgelöstes Haar ist ein Trauerzeichen. Auf der Handfläche oder auf dem Daumen auftretende gelbe Flecken nennt der Bošnjak mrtva knà (Totenfärbung). Man sagt: zeigen sich die Flecken auf der rechten Seite, so wird dem damit Gekennzeichneten ein Hausgenosse sterben, wenn aber mehr auf der linken, so stirbt ihm ein Freund im Dorfe. In Bulgarien glaubt man wieder: bekommt einer auf der Hand gelbe Flecken, so bedeutet dies, es werde ihm jemand mit dem Tode abgehen; gewahrt man zuerst solche Flecken, wenn man gerade im Hause weilt, so wird einer von den Hausleuten sterben; gewahrt man sie im Gehöfte stehend, so stirbt einer von den Arbeitern; ist man zur Zeit aber auf der Strasse, so stirbt ein Nachbar. — Es ist nicht gut, dass man einen Menschen oder ein Tier mit dem Besen haue: denn die Angehörigen oder das Vieh des Dreinhauenden werden vom HERRN weggekehrt, d. i. dem Tode überliefert (Bulgarien). Dieser Glaube hat mit jenem vom Besen als Hexenross nichts gemein.

Da alles und jedes in der Natur, nach dem Volksglauben, durchgeistert ist, so liegt es nahe, dass man auch z. B. in Gewitterbildungen Anzeichen des Todes erblickt. Wenn am Tage der Verklärung St. Pauli (preobraženje sv. Pavla) dichter Nebel die Berge bedeckt, so werden im selben Jahre mehr Herrenleute als Bauern sterben, lagert sich aber der Nebel über den Ebenen, so sterben mehr vom gemeinen Volke. Im krainischen Küstenlande glaubt man, wenn ein Gewitter lange anhält, es sei jemand ertrunken. Über den Ursprung der Gewittergeister lässt uns

der Volkglaube nicht im Unklaren. In den windischen Gegenden, in Istrien, im Dalmatinischen und in Kroatien, wo deutscher und italienischer Hexenglaube sich eingelebt, macht man die Hexen, den Ortspfarrer oder die Vilen häufig verantwortlich, wenn sich böse Stürme einfinden. Im Bosna-Herzoglande dagegen weiss man, dass mit dem Ungewitter die Seelen Ertrunkener heimkehren. — Bricht nämlich unverhofft ein Hagelwetter ein, bevor noch die Sommerfrucht eingeheimst wurde, so trägt der Bauer und die Bäuerin schleunigst vor's Haus hinaus den Speisetisch und den Dreifuss, kehrt sie auf dem Boden um, legt Löffel, Brot und Salz auf den Tisch, und eine von den Frauen aus dem Hause spricht die Beschwörung: ‚Wir empfingen dich als unseren teuersten Gast und Freund, so füg' uns auch keinen Schaden zu!' (mi tebe dočekali ko najvećeg dosta i prijatelja pa i ti nama ne učini nikakva zijana!). Dann ruft sie den Geist oder die Seele eines ihr bekannt gewesenen Verstorbenen an, der durch Ertrinken den Tod gefunden: ‚O Johannes! (oder wie er geheissen) ich beschwöre dich mit dem Namen Gottes, wehre den Hagel von hier ab!' (O Jovane, kumim te imenom božim, ne daj gradu vamo!).

Brot und Salz bietet man dem Gaste an, denn das sind Symbole der häuslichen Wohlfahrt. Brot und Salz haben also Bezug auf das menschliche Leben. Wenn man beim Brotkneten vergisst, dem Mehl oder Teige Salz beizumengen, so glaubt man, es wird einem jemand im Hause oder in der Verwandtschaft ferne sterben (Bosnien, Bulgarien). Dem toten Vorstande einer Hausgemeinschaft zieht man unterm Arme ein Gefäss mit Salzwasser durch oder rührt mit seiner Hand ein Salzwasser um und giebt es nach seiner Bestattung dem Hausvieh zu trinken, damit es nicht dem Hausvorstande nachsterbe (Bosnien). Wird in einem Hause der Sauerteig wurmig (kvas črvivi), so wird noch im selben Jahre jemand aus diesem Hause sterben (Kroatien, Küstenland).

Vorzeichen für Tod und Leben werden einem auch bei der Jahrwende kund wie auch bei der Totenwaschung. Am besten werden dies einige Beispiele erläutern. In der ersten Weihnachtnacht stehen (im bosnischen Hochlande) alle Hausleute (Christen) vor Morgengrauen auf und verrichten vor brennenden Kerzen eine Andacht. Wer von den Hausleuten bei dieser Gelegenheit seinen Schatten (svog osinja) auf der Wand nicht sieht, der wird im selben Jahre sterben. Man merke sich, dass der Bauer das Jahr von einem Weihnachtfest zum anderen rechnet. Am ersten Weihnachtmorgen wird in jedem Bauernhause (bei Altgläubigen) ein Fruchtbrei (cicvara) mit Schmalz gekocht. Ist der Brei gar und schwimmen oben dicke Fettaugen, so beugen sich die Hausleute der Reihe nach über das Gefäss und schauen in die Fettaugen hinein. Wer sein Spiegelbild in den Fettaugen nicht erblicken kann, der muss im selben Jahre das Zeitliche segnen.

Wie beim Opferdienste ist auch bei der Totenwaschung oder Abkochung des Badewassers die Rauch- oder Dampfwendung von eigener Bedeutung. Die Rauchwendung ist bei feierlichen Anlässen überhaupt ein Vorzeichen. So z. B. steckt man zu Weihnachten in das mit allerlei Feldfrüchten gefüllte Gefäss auf dem Tische so viele Kerzen hinein, als die engere Familie seit drei Generationen Verstorbene zählt. Nach dem Nachtmahl betet man für das Seelenheil der Hingeschiedenen und löscht darauf die Lichter durch Übergiessung mit Wein aus. Die Person, gegen die sich der Rauch hinwendet, wird zuerst von den um den Tisch Versammelten sterben (Lika, Otočacer Bezirk). Die Mohammedaner glauben, steigt der Rauch von dem Feuer, über dem das Wasser zur Totenwaschung gewärmt wird, kerzengerade gen Himmel auf, so giebt es nicht bald in der Nähe einen Todesfall; senkt sich aber der Rauch aufs Trauerhaus nieder, so stirbt demnächst jemand im selben Hause nach; schlägt er nach einer Richtuug gegen das Viertel um (die Mohammedaner sind meist in grösseren Orten ansässig), so stirbt ehestens jemand in dem Teil des Ortviertels, wohin der Rauch weist. Auch bei den Christen im bosnischen Gebirgsland wird das Wasser unter freiem Himmel lauwarm gekocht (uzmlaće vodu). Aus der Richtung, die der aufsteigende Wasserdampf nimmt, prophezeit man, in welchem Hause demnächst jemand mit dem Tode abgehen werde; der Dampf zeigt nämlich deutlich das Haus an.

Was immer mit einem Todfall zeitlich zusammentrifft, erlangt eine ominöse Bedeutung. Liegt wo in einem Hause ein Toter, so darf man nicht durchs Fenster hineinschauen oder hineinsprechen in die Stube, weil, wer da hineinschaut, das ganze Jahr krank sein wird (allgemein). Ist ein Toter im Hause, so ist es nicht ratsam, dass einer von den Hausleuten irgend eine Feldarbeit verrichte, weil sonst Unfruchtbarkeit eintreten würde. Diese Erklärung ist nicht sicher (Kroatien). In der Lika und im nordwestlichen Teile von Slavonien scheut man sich sowohl im Totenhause als in der Nachbarschaft rechts und links zu spinnen und zu weben, so lange der Tote in dem Hause aufgebahrt liegt; denn die Weiber glauben, dass wenn sie es unterliessen zu ruhen, ihnen künftighin bei der Arbeit die Hände einschlafen (trnuti) oder erstarren würden. Im Hause des Toten vermeiden die Leute, wie sich dies fast von selber versteht, jede Arbeit, bis auf die notwendigen Vorbereitungen zum Trauer- oder Totenmahl. Darüber werden wir später genauere Auskunft geben.

Der Tote zieht die Lebenden sich nach ins Grab. Das Nachsterben sucht man auf verschiedene Weise zu hintertreiben. Wenn in Zagorjen (in Kroatien) der Sarg nicht gefärbt werden kann, umwindet man ihn mit Werg (rušica). Dieses Werg wird nach der Bestattung heimgebracht und aufs Dach geworfen. Man glaubt, so lange das Werg von selber auf dem Dache bleibt, ohne hinabzufallen, so lange werde sich im betreffenden Hause

kein Todfall ereignen. In Altserbien pflegt man beim Hinaustragen des Toten aus dem Hause sich nicht umzuschauen, ehe man nicht bis ans Grab gekommen; ebensowenig blickt man nach rückwärts auf dem Heimwege vom Gottesacker. Das geschieht ausdrücklich, damit nicht bald ein zweiter Todfall im Hause vorkomme. In der windischen Steiermark scheuen sich die Hausleute im Leichenzuge das Kreuz, das Weihwasser oder gar den Toten zu tragen oder sonst irgend eine Verrichtung zu übernehmen (bei den slavischen Mohammedanern ist das Gegenteil üblich); denn man sagt, eine solche Teilnahme käme einer Schadenfreude über den Todfall gleich, und der Betreffende müsste selber bald nachsterben. Verwandt ist damit im Grunde genommen der Glaube christlicher Bošnjaken, dass man ein totes Kind nicht mit Blumen schmücken dürfe, sonst schmückte sich der Friedhof mit Kindern.

Bei der Daća (dem Totenmahl) südungarischer Serben dürfen auf dem Tische keine dreizehn Teller vorhanden sein, selbst dann nicht, wenn an Gästen nur dreizehn zugegen wären, weil man glaubt, einer von den dreizehn müsste sonst noch im selben Jahre nachsterben. Andererseits müssen alle Becher, Becken, Schüsseln und Teller in ungerader Zahl — dreizehn ausgenommen — auf dem Tische stehen; denn eine gerade Anzahl wäre nicht minder Unglück verheissend, als die Zahl dreizehn. Die Teller dürfen beim Mahle nicht gewechselt werden, mögen noch so viele Speisen auf den Tisch gelangen. Das versteht sich natürlich nur von wohlhabenden Häusern. Bei Mahlzeiten hat man übrigens auch sonst auf mancherlei zu achten, um nicht durch Hervorrufung böser Vorzeichen den Hausvorstand zu erbosen und die Anwesenden zu verstimmen. Manche derartige Omina könnte man rationalistisch erklären als billige Schreckmittel, um gewisse Regeln des Anstandes und der guten Sitte zum unverbrüchlichen Gebote zu machen. Solche Erklärungen bekam ich öfters zu hören, aber ich halte sie für unbrauchbar, weil sie die Wirkung als Ursache bezeichnen. Der Volkglaube allein führt uns schon auf den richtigen Weg. Bei Tisch darf man ein Messer nicht auf den Rücken legen, weil sich eine Seele an der Schneide verwunden könnte. Wenn jemand bei der Mahlzeit den Löffel auf den Rücken legt, so glaubt man, der Unachtsame werde, wenn er einmal stirbt, mit aufgesperrtem Munde daliegen (Kroatien). Vollends schlecht ist es, den Brotlaib auf den Rücken zu legen.

Den eben Verstorbenen denkt man sich noch halb und halb mit den Lebenden im Wechselverkehr. Wenn es ein Mensch sein lebelang nicht gewesen, so wird er wenigstens als Leichnam zum Propheten. Da ihm nun die Lautsprache fehlt, drückt er sich, glaubt man, durch Mienen und Geberden aus. Die Mohammedaner glauben, wenn der Tote die Augen nicht schliesse, so sei das ein Zeichen, der Tote trage noch Begehren nach dieser Welt (ostao željan svijeta). Anders die Christen: stirbt jemand im

bosnischen Savelande und schliesst er nicht die Augen, so prophezeit man (gata se), es werde bald in der Verwandtschaft ein zweiter Todfall eintreten. Liegt der aufgebahrte Tote mit einem offenen Auge da, so legt man ihm einen Kreuzer aufs Auge; schliesst sich das Auge trotzdem nicht, so ist dies ein Zeichen, dass jemand bald nachsterben werde (Kroatien). Behält ein Toter das rechte Auge offen, so muss entweder ein Kind oder sonst jemand aus der nächsten Verwandtschaft bald nachsterben; steht das linke Auge offen, so stirbt jemand aus der fernen Verwandtschaft (Kärnten, Kroatien, Slavonien). Oder man sagt, das offene rechte Auge deute den nahe bevorstehenden Tod eines männlichen, das linke Auge den eines weiblichen Verwandten an (allgemein). Behält ein totes Kind das linke Auge offen, so wird ihm seine Mutter bald mit Tode nachfolgen. Es sehnt sich noch nach der Muttermilch (allgemein).

Zeigt der aufgebahrte Tote ein ruhiges, freundlich sanftes Gesicht, so weissagen (ćaraju, gataju) die Bauern, es werde ihm bald jemand aus der Sippe nachfolgen (Perušićer Gegend in der Lika). Überall sonst wird dies als ein gutes Zeichen aufgefasst, dagegen glaubt man in anderen Landstrichen: hat der Tote eine verzerrte Miene, als ob er lache, so wird ihm in nächster Zeit jemand aus der Verwandtschaft nachsterben. Die slavischen Mohammedaner glauben wiederum, dass, wenn beim Toten keine Starre eintritt, bald jemand im selben Hause nachsterben müsse.

Aus meiner Abhandlung über südslavische Pestsagen dürfte den Fachgenossen der seltsame Glaube noch erinnerlich sein, wonach bei manchen Toten eine ungleiche Verkürzung der Füsse eintrete. Dies hat seine besondere Bedeutung in Pestzeiten und eine andere unter gewöhnlichen Verhältnissen. In der Lika glaubt man: hat der Tote den linken Fuss länger als den rechten, so stirbt bald ein Frauenzimmer im Hause nach; ist der rechte Fuss länger, ein Mann. Sonst heisst es allgemein: ist bei einem Toten der eine Fuss länger als der andere, so stirbt bald ein Mitglied der Familie nach.

Um nicht durch weitere Aufzählung solcher allbekannten Dinge die Fachgelehrten zu ermüden, möchte ich zum Schluss nur noch kurz auf einen Zug des Schicksalglaubens hinweisen, der als Vorzeichen aufgefasst wird. Der Glaube ist bei den Südslaven allgemein, dass Menschen, die zur selben Stunde oder beiläufig innerhalb desselben engeren Zeitraumes das Licht der Welt erblicken, auch ein gleiches Lebenslos beschieden erhalten. Man sagt z. B. u sretan ćas (in glücklicher Stunde), u nesretan ćas (in unglückl. St.) oder dan (Tag) oder mjesec (Monat), selten u sretnoj godini se rodio (in einem glücklichen Jahre ist es geboren worden). (Ausführlich besprochen in meiner Studie: Sreća, Glück und Schicksal.) Daraus erklärt sich manches. Die südungarischen Serben und auch jene im Königreiche Serbien hegen den Glauben, dass blutverwandte Kinder, die zufällig im selben Kalendermonat geboren sind, in der Weise

von einander abhängen, dass, wenn das eine Kind stirbt, das andere baldigst nachsterben müsse. Durch zwei Mittel sucht man dem gefürchteten Nachsterben vorzubeugen: erstens legt man zum Sarg des verstorbenen Kindes ins Grab einen Schilfrohrstab und spricht dazu den Bann: ‚Möge dieses Schilfrohr statt des zweiten Kindes verwesen!' (ova trska neka trune mesto ovog drugog deteta). Das zweite Mittel heisst man: otvoranje is puta (Die Öffnung [des Sarges] auf dem Wege [zum Grabe]). Dieses Verfahren konnte ich leider nicht genau ermitteln, doch kenne ich ein drittes, das auf Loskauf beruht und als sehr wirksam betrachtet wird. Ist der eine „Einmonatling“ (jednomesečić) noch nicht bestattet, so erscheint der andere, ihn überlebende Gefährte vor der Bahre und ein altes Weib legt eine Fessel um den Fuss des Toten und des Lebenden. Nun spricht der Letztere zu einem dritten, gleichfalls anwesenden Altergenossen: ‚Nimmst du bei Gott und dem hl. Johannes die Beschwörung an, einen Sklaven aus dem Grab zu erlösen?' Der Angerufene willigt darauf ein. Dreimal legt das Weib die Fessel dem Toten und seinem Partner an und dreimal löst sie sie wieder los. Liegt der Tote schon im Grabe, so wird der zu spät erschienene, überlebende Einmonatling an das Grabkreuz gefesselt und darauf erfolgt die übliche Fragestellung. Den Loskaufer hält der Erlöste von da ab hoch in Ehren als seinen Wahlbruder (pobratim).

Als ein Ausfluss des Schicksalglaubens ist wohl auch die ziemlich verbreitete Meinung zu betrachten, dass es nicht gut sei, in einer und derselben Hausgemeinschaft an einem Tage zwei Kinder taufen zu lassen, denn sonst lebe eines von ihnen das Jahr nicht aus. Besonders streng hält man sich in Bosnien daran.

Dunkel ist mir der Ursprung des Glaubens, es sei nicht geheuer, wenn zwei Menschen zu gleicher Zeit aus derselben Quelle Wasser trinken, weil sie zugleich werden sterben müssen (Bosnien, Herzogland, Montenegro).

Wien. (Fortsetzung folgt.)

Weiteres über Wind, Wetter, Regen, Schnee und Sonnenschein und die Gebirgsnatur.

Von **Marie Rehsener.**

Wind.

„Der Wind hat in unserer Gasse seine Heimat (dort geht er oft). Er kommt bald, wenn er will.“ Jetzt rüttelt er am Schornstein — „hm, hm, der Feine! sie haben schon gesagt, dass sie ihn in der Frühe gehört haben. Er hat in den Balken ‚geschnakelt'.“

Ein starker Wind, aber ein gesunder Wind, nicht wie in Italien! heut thut er ‚billn' und ‚lurln'.

Er wird mich gut abpfeifen, wenn ich auchn auf den Brenner geh und die Brodtragerin von Sterzing nicht auer lassen[1]).

Weht zu Gregori der ‚aussere' Wind und scheint die Sonne, so haben die Bauern das Korn (der nächsten Ernte) schon in der Kiste. In der alten Zeit stieg an dem Tage einmal ein Bauer gar mit der brennenden Pfeife bis auf das Dach seines Hauses, um am Rauch zu sehen, ob der Wind nicht gehe. Jetzt braucht man nicht mehr erst aufs Dach zu steigen, jetzt geht er wol allm.

Macht es im ‚Langis' noch ein starkes ‚Gefriere', so schützt der Wind die jungen Pflanzen, dass sie nicht ‚derfrieren'; sie leiden weniger, wenn er sie in der Bewegung erhält.

Wenn es aber im Herbst und Winter ‚sturmet', so schützt wieder der Frost den Wald; denn ist die Erde recht gefroren, ‚haltet' sie die Wurzeln der Bäume fester[2]), als wenn sie ‚rogl' (locker) ist, und der Sturm reisst keinen Baum um.

Wetter.

Wie das Wetter die 12 Tage zwischen Weihnachten und Heil. drei König ist, sein die Monate im Jahr.

In Pflersch war ein Pfarrer, Herr Wenzel, der hat ein Fernrohr gehabt und die Sterne in den heiligen Nächten beobachtet, danach wusste er, wie das Wetter sein würde; aber wenn in der obern Luft ein anderer Wind kam, dann stimmte es nicht, sagte der Herr Postmeister. „Der Wind bringt Haufen Wetter mit."

Der Jänner ist ein Holzbrenner.

1) Ich werde eben von Fräulein M. Gröbner auf die eigentümliche Ausdrucksweise in der unverändert alten Bauernsprache — was die Bewegung hin und her, nach oben und unten und in die Thäler betrifft — aufmerksam gemacht, die ein Fremder nicht zu unterscheiden vermag, vielleicht schon in Innsbruck niemand mehr versteht. Verändert wird die Sprache durch die Sprüche und Verse des 100jährigen Kalenders, den Verkehr mit Fremden und die Schule. Die Ausdrucksweise ist durch die Lage des Ortes bedingt. z. B.: Steht jemand auf dem höher gelegenen Freithof und möchte er, dass ein anderer zu ihm heraufkäme, so ruft er: ‚Kimm auer' und geh hier nach Schelleberg ‚auchn (den Berg hinauf). Dort kommt ein anderer von Schelleberg ‚ôer' (herab) und will nach Gossensass ‚ochn' (hinab).

Ich gehe nach Brixen ‚ochn' und kimm ‚auer' (hinab und herauf),
„ „ nach dem Brenner ‚auchn' und kimm ‚ôer' (hinauf und herab),
„ „ nach Bozen } ‚eichn, eini' und kimm ‚ausser' (hinein und heraus),
„ „ ins Pflerschthal }
„ „ auf Innsbruck ‚aussn' und kimm ‚eier' (hinaus und herein),
„ „ zum Hause ‚aussn', zum Dorf ‚ummen': komm du zu mir ‚ummer'.

2) Wie die plastisch — als Niobe — dargestellte Erde schon erstarrend, das letzte ihrer Kinder mit den Armen hält.

Taut es zu Mariä Lichtmess vom Dach, so sagt man, da tropft die Milch herab, die, welche die Kühe in reicher Fülle geben werden.

Wenn der März schön eingeht, geht er schiech aus. Es ist ein schönes Wetter, wenn es nicht zu früh ist; es thut schon ‚langislin'! (der Lenz naht).

„Du, es gleicht nicht" (es scheint nicht zu dem zu kommen, was man hofft). „Das Wetter wird mehr anders" (schlechter), „hann ich Sorge."

Der Freitag geht nicht mit der Woche. War das Wetter schön, so wird es am Freitag schlecht und umgekehrt. Am Samstag ist es immer schön, weil an ihm „Unsre Frau" geboren wurde. Nur an drei Samstagen im ganzen Jahr regnet es. Die Leut haben aufgepasst, dass es so ist, auch ich.

Gestern hat es den ganzen Tag ‚wettergemessen' (zwischen gut und schlecht geschwankt) und Abends hat es von unten her soviel ‚wettergelacht!' man nennt es so, wenn es ‚himmblitzt' ohne Regen und Donner.

Der Blitz ist eine Kugel, innit voller Spiesse; fahrt er in die Erde, so dauert es sieben Jahr, bis er wieder ‚ausserwachset'.

Zwei haben miteinander studiert. Der eine ist Geistlicher geworden, der andere ein Lump. Später sind sie wieder zusammen gekommen, da hat der Lump zum Geistlichen gesagt: Ich bin doch mehr geworden als du: ich kann ‚wettermachen'! und er hat ein Wetter gemacht. Da hat der Geistliche die Wetterglocke läuten lassen und den Wettersegen gehalten und nachher gleich den Messner vor die Kirchenthür geschickt, zu sehen, ob nicht einer daläge. Der andere aber hat schon tot dagelegen.

Der Pfarrmessner von Sterzing hat selbst gesagt: soweit man die Glocke hört, schlägt der Blitz nicht ein.

Regen.

Die Jännertropfen thun den ‚Hår fast völlig' auszopfen. Januarregen gibt gute Flachsernte; es ist viel da zum auszupfen.

Noch ist es ‚kilbe' (= gehülbig, trübe), bald wird es wieder ‚koater' (= geheiter, klar).

Wenn der Schnee hingeht und es regnet, ist es ein ‚unlustiges' Wetter. Die Nacht ist ‚woach' gewesen, morgens waren die Berge ‚aper'[1]).

Wenn es nach dem Bauen (der Feldbestellung) regnet, zieht es die Körner, die aufliegen, in die Erde eichn[2]) und alles wächst; wenn es trocken ist und der Wind es noch trockener macht, geschieht das nicht.

1) auch wurde gesagt: Bei mir haltet das Haar lang, manche sein früh ‚aper'.

2) Die Vorstellung von dem Hineinziehen des Saatkornes in die Erde kommt dem Mythus von dem Raub der Proserpina näher, als wenn gesagt wird: das Korn ist in die Erde gesenkt.

Es hat lange nicht geregnet, sehr lange nicht: doch die Leut haben gesagt: Wir müssen uns grad in den Willen Gottes ergeben! und es ist Haufen Zeug gewachsen, als wenns geregnet hätte.

Zu Lorenz (10. August) ist der ‚Hörbist' an der Grenz, und zu Bartholomä (24. August) ist er im Klee.

Im Herbst ist das Wetter (der Regen) nur hinter dem Zaun. Nach dem ‚Gallensümmerle' kommt das ‚Kathreingschlatter'[1]).

Der ‚Galle' (Gallus) treibt das ‚Kunter' (Vieh) zum Stalle, und der Martein sperrt es gar ein.

Schnee.

Willst in den Himmel eini kemmen,
Musst du dir die Handschige mitnehmen:
Denn im Himmel ist es kalt,
Weil der Schnee dort ôer fallt.

Der Schnee kommt so viel ungern ‚huire' (dieses Jahr). ‚Geschnieben' hat es grade nur sov'l, dass man eine Katze spürt. Es macht einen breiten Schnee und er getrauet sich überall eichn, wenn der Wind auch geht.

Im tiefen Winter, anno 27, da sind die Lanen gangen!

Wenn der Tag umkehrt, steht im Kalender; ich glaube, es ist der Thomastag (21. Dezember). Besser ist es schon, wenn der Tag umgekehrt hat, wenn er aufersteht!

„Sieh, Tant „Mi," sagte auf einem sonnigen Spazierwege der dreijährige Otto Gröbner, „heute ist aller Schnee Gold und Silber! Das haben die Heil. drei Könige gebracht."

Sonnenschein.

Ich komme morgens in einen Laden; die Händlerin frägt: „Sind Sie schon auf, haben Sie die Sonne schon gesehen?"

Die Sonne hat ein jeder gern!

„Ich mal wohl!" ruft ein junges Mädchen.

„Mit der Sonne ist es so," sagt ein alter Mann, „im Winter ist man froh, wenn sie kommt und im Sommer wär man manchmal froh, wenn sie ginge; aber wie die Sommer jetzt sein, derleidet man sie allm."

Der Mond scheint so klar!

„Den Mond hab ich wohl öfterer gesehen; vom Mondsehen werde ich nicht gescheiter! Der freudet mich nicht — die Sonne wol, die freudet mich! — es wird wol ehnder kälter als wärmer, wenn der ‚Muhne' klår scheint."

Wenn der Mond klein, schwach ist, sind auch die Därme der Tiere schwach; man schlachtet daher um die Zeit (besonders bei abnehmend

1) Gallus 16 Oct., Katharina V. e. M. 25. Nov

Licht) nicht gern einen Fåcken. Die Därm könnten nicht stark genug für's Wursten sein.

Im Muhne ist das Taxenmandle; man sieht es, wie es ‚Taxen' (Fichtenzweige) hackt[1]).

Ein Herr hat beim Melcher gesungen:

Des Abends geht die Sonne unter und der Mond geht auf,
Die Mädchen gehen schlafen und die Buabn stehen auf!

Seitdem nennt man den Muhne auch die ‚Buabnsunne'. Den hat man wol auch ehnder schon so genannt. (Weber-Zenze.)

Zur Gebirgsnatur u. s. w.

Am Mittwoch, den 27. Januar 1892, fuhren bei Schneesturm drei Herren an unserer Hütte vorbei nach Pflersch, um von dort aus zum Gletscher und weiter in die Eiswelt zu steigen.

„Warum thun sie das? Verdienen sie viel Geld damit? Oder thun sie es, weil es sie freudet?"

Weil es ihnen Vergnügen macht. Es soll wunderbar schön im Winter dort oben sein!

„Bei dem Wetter! Das ist Übermut! Was finden sie? Allm den Stein, allm Eis und Schnee."

Sie wollen nach dem Unterstandshaus am Ferner, dann noch zwei andere aufsuchen und erst Sonntag wieder ‚ans Land kommen', sagt Herr Gröbner.

„Die müssen ein Herz haben! Wenn die Führer auch viel Geld bekommen — das Leben kann man nicht kaufen!"[2])

„Giebt es ninderst solche Schneeberge und ‚Ferner' wie hier?"

Noch grössere, aber nicht so nahe an der Bahn.

Der Ferner hat früher bis nach Deutschland ‚ummen' gereicht, hat der alte Huisum allm sagen gehört. Die grosse Sündflut wird ihn wohl fortgebracht haben. Mit dem Worte Ferner meint er nicht nur den Feuersteingletscher, der von hier sichtbar, in 12 bis 14 Kilometer Luftlinie liegt, sondern die Gletschermasse überhaupt.

„Die Ferner reichen weit! bei Pfitsch bin ich zu einem zukömmen, ja, da hätte der Weg bis Sterzing ($^{3}/_{4}$ St.) nicht gereicht, ihn entlang zu gehen, und wie lange muss man warten, wenn man einen Stein in eine Eisspalte wirft, bis er auffällt! Die Ferner gehen tief! Wie tief sie gehen? da ist kein Mittel. —

---

1) Dem Vieh eine gute Luft zu verschaffen, werden Fichtenzweige kleingehackt und als ‚Strebe' (Streu) benutzt.

2) Sie haben $1^{1}/_{2}$ Tage in der Magdeburger Hütte bei aussergewöhnlichem Sturm gewartet und sind dann umgekehrt.

Das Meer hat bis Marûn (Meran) gereicht; dort sieht man noch in den Felswänden die eisernen Ringe, an denen sie damals die Schiffe angehängt haben. Noch ein zweiter See war auf dem Brenner. Und nur drei Häuser waren auf dem ganzen Berge: ein Fischer-, ein Räuber- und ein Jägerhaus.

Die Römer, als sie hier die Strasse — ‚Hochstrasse' nannte man sie — gebaut haben, sind allm dem Himmelswagen nachgangen, und bis wie weit sie gekommen sind, da haben sie einen ‚Turn' (Turm, eine steinerne Säule) aufgebaut."

Oben führte nur ein Steg. 800 Jahr nach unsers Herrn Geburt ist ein grosser Heiliger dort gegangen und hinter ihm sein Esel, der den Packen trug. Plötzlich ist ein wildes Tier, ich glaube ein Bär, aus dem Walde gekommen und hat den Esel zerrissen. Der Heilige hat es aber wohl so gemacht, dass der Bär nachher selbst seine Sachen weiter tragen musste.

Alles kam über den Jaufen. Weinbeeren hat man zuerst getragen, nachher gezogen und zuletzt ‚geführt'; über Innsbruck bis Mittenwald im Bairischen; dann wurden sie auf die Flösse geladen und zu Wasser weiter nach München gebracht.

Getragen wurden sie von den Kraxentragern; die hatten viel zu leiden vom Pfeifer-Huisele. Von den Bergschneiden, wenn da der Schnee lag, hat er ihn nur mit den Händen geschoben, dass die Lanen ôergingen. Einem, der ‚Nussen' gestohlen hatte, hat er sie aufgeschlagen, bis er sie in sein Körbl that.

Manche Bauern, die auf dem Felde waren, hat er gewarnt, ehe er ein Wetter ôergelassen: Schleunt euch, schleunt euch! Andere, denen er Feind war, auf die er ‚eine Muck' hatte, aber nicht. Einen ‚Tusch' nach dem andern hat es gethan und schwarz ist es hergangen.

Betrogen hat es sich aber auch: die Bäuerin hat Krapfen gebacken, es hat als Fliege von den Blåttern (gebräunte Blasen auf dem Gebäck) naschen wollen; sie hat mit der Gabel nach ihm gestochen und seine Hand getroffen — das that wehe! Und bei einer andern hat er immerfort Milch ‚geschleckt', bis er vor der zornigen Frau weichen musste.

Wie die Überlieferung (der Sagen) ist, erzählte der Postmeister, Stephan Schuster, so habe ich den Vater selig immer erzählen gehört, ist das Pfeifer-Huisele nicht hier, sondern bei Mauls auf dem Ziegenbock ôergefahren. Das Dorf bei Sterzing ist ganz auf der Thalsohle gelegen und dicht daneben Grasstein. Die beiden hat es umeinander geworfen.

Hier ist es vom Platzerberg auf einem klaftergrossen Stein ôergefahren. Der Stein liegt noch oben in dem Mahd auf der Stelle, wo es seitwärts biegen musste, als die Glocke der Barbarakapelle anschlug; er ist ausgehöhlt wie ein Sessel.

Dass das Hexenmandl ein Tulferer genannt wird, mag damit zusammenhängen, dass der grosse See in Pfitsch dort an der Wöhr durchgebrochen ist. Die Leute waren alle Frühjahr immer hingegangen ‚zum Wehren', aber vergeblich. Damals ist die Überschwemmung bis Mauls gegangen und hat halb Sterzing mitgenommen.

Als Brixen in Gefahr geriet, hat der Klosterstier angehebt zu brüllen und die Reihermoos-grillen zu singen; so hat Pfeifer-Huisele die grosse Glocke des Klosters und zwei kleine Glocken einer Kapelle genannt, welche wetterläuteten.

Ich hab vom Vater selig immer gehört, das Huisele wår ein Pflerer gewesen von der ‚Gattige' der Pfeiferer, die noch dort sind und noch sein Geburtshaus — in dem er auch in Öl gesotten wurde — bewohnen; und wenn das wirklich wissenschaftlich erwiesen wäre, müsste dieses Geburtshaus nach meiner Meinung (‚Moanige') gezeichnet werden. Es ist hinter der ersten Kapelle die Mühle und ‚Såge', die ein Wasser miteinander treibt. Nur um soviel Erde bat er, als hinter einem Fingernagel hängen bleiben kann; aber vergeblich. Auch wird gesagt, es wären Kapuziner gekommen — das sind hier die ‚Höchstgeweichten' — und hätten verboten, ihm etwas zu geben; sie hätten geweihte Kräuter in den Kessel gethan, worauf der ‚starke Lôter'[1]) untersank. Wie er im Sterben war, hat eine Stimme gerufen — die des Teufels: Ich half dir immer, jetzt hilf ich dir nimmer! Als die Glocke mittags um 12 Uhr anschlug, bog er sich zusammen, krümmte und wand sich und war verschwunden wie eine Schlange[2]).

Des Nusser-Glaas (Klaus) ‚Nenl' (Grossvater) hat das Pfeifer-Huisele noch gekannt. Er ist mit ihm einmal auf dem Jaufen über Nacht gelegen. Die Leute haben, als er fortgegangen war, in seinem Kraxel nachgesehen, was es darinnen hätte und sie haben lauter Kinderhände und sellis Zeug gefunden. Der Nusser-Glaas hat das selbst beim Carl-Metzger erzählt und ich und auch noch mehrere andere waren dabei. (Huisum.)

Diese Sage deutet wohl auf die kleinen und schwachen Wasseradern hin, die die Quellen so grosser Macht sind. —

„Wie oft wird das jetzt gedruckt?" fragte unsere Wirtin.

Wohl mehrere 100 Mal, denke ich, und in die ganze Welt verschickt, nach England, Frankreich, Italien u. s. w.

„Wenn das Pfeifer-Huisele so weit umeinander kommt (bekannt wird), wird es vielleicht auch bald erlöst!" so sagte teilnehmend die kleine Wild-Maidl und die alte Bäuerin setzte hinzu: „Wir beten ja für die ‚allerärmisten' Seelen im Fegefeuer; aber — wenn es in der Hölle ist, hilft es nicht."

1) Wird von Lotter (Bettler) unterschieden.

2) Die Schlange ist ein Naturbild des Flusses, der sich durch die Wiese schlängelt. Moritz Carriere.

„Aufwärts kugelt kein Stein und aufwärts rinnt kein Wasser, wenn man es nicht so kehrt! Das war immer so.“ —

Zur Seite der Felswand, von der das Ziroger-Mandl die Steine wirft, ermöglicht das Schlüssellöchl-jöchl das ganze Jahr den Übergang ins Pfitsch. Das sehr wasserreiche Hochthal soll vor noch nicht langer Zeit ein grosser See gewesen sein. Vielleicht weil es später als die Nachbarthäler dem Bebauer den fruchtbaren Boden dargeboten hat, ist es den Leuten ‚minder' ehrwürdig und auch seinen Bewohnern wird manches angedichtet. Hier nur wie einstmals einem solchen die Welt erschien.

„Aus dem entlegensten Pfitsch kam ein Mann zum erstenmale herab und ging das Thal ‚längs'. Da hat er ein weisses Ross gesehen und es für eine Kirche gehalten. Er ging ‚gleime'[1]) zu; das Ross aber war ‚wilde', hat hinten ausgeschlagen und ihm die Zähne getroffen. Darauf rief er:

O du liebes Kirchlein mein,
Schlag mir nicht all meine Zähnde ein!

Ein anderer ist nach Sterzing gegangen und wie er soweit gekommen ist, dass er nach der Stadt und nach Elzenbaum sehen konnte, hat er gesagt:

„Jetzt seh ich, dass die Welt kein Ochsenaug ist“ — nicht so klein, das sagt man hier wohl öfter — „ich seh bis in die Türkei eini!“

Ganz aus den Bergen heraus kam von Gossensass ein Zimmermann. Er, der Jendel[2]) (Jennewein) Linder, erzählte: „Bei Murnau, im Bayerischen, ist es mir gewesen, als wenn man unter einem Korb ‚aussergeschlupft' wär. Die Dörfer haben dagelegen — man hat gemeint ganz nah und nachher war es zwei Stund weit hin. Zuerst hat es mich fein gedunkt; aber wenn der Wind gangen ist, nicht, und wie ein Wetter kam, das war schrecklich! und im Winter hat es einen Nebel gegeben! eiskalt, ganz ‚niedergedruckt' — wenn der Wind ihn nicht vertragen hat — nicht wie in den Bergen!

Wie es in den Bergen ist? Wie es besonders auf einem Joch aussieht? — es giebt dem ganzen höhern Teil des Gebirges den Namen: die Jöcher — dies vergessen zu haben, hat zu nachfolgender ergötzlicher Erzählung Veranlassung gegeben. Darin knüpft das Volk Dummheit an Dummheit, wie sich an die herabkommende Lawine der Schnee hängt.

Leute bauten eine Mühle auf ein Joch. Sie haben alles hinaufgeschleppt, zuletzt den grossen schweren Mühlstein. Als der auch oben war, sahen sie, dass sie auf dem Joch kein Wasser hätten und die Mühle nicht gehen konnte. Das hatten sie nicht bedacht. Sie steckten einen Menschen mit dem Kopf in das Loch des Mühlsteins, damit er ihn ‚loaten'

1) dicht, nahe.
2) kein ‚dåiger' Name.

(leiten) sollte und liessen diesen ‚ochn' (hinabrollen). Nachher konnten sie den Kopf des Menschen nicht mehr finden, soviel sie auch suchten. So stark ist nicht leicht einer, einen Mühlstein mit seinem Kopfe zu loaten! Sie brachten den Mann zu ‚ihr' (seiner Frau) und fragten sie, ob er denn morgens den Kopf noch gehabt habe. „O wol!" antwortete sie, „haben muss er ihn! ‚gzwognet' (gewaschen) hat er ihn!" und dann ging sie hin zu suchen, ob er ihn vielleicht noch im Feiertagshut stecken hätte.

Kleine Mitteilungen.

Die gefesselten Götter bei den Indogermanen.

Von **Wilhelm Schwartz.**[1])

Die Vorstellung gefesselter Götter gehört in ihrem Ursprung den primitivsten Zeiten an und entwickelte sich aus gewissen Naturanschauungen, so dass man richtiger auch eigentlich nicht von „Göttern", sondern von „Naturwesen" dabei spricht, welche man in der Urzeit einem solchen Schicksal unterworfen wähnte; wenngleich das betreffende mythische Bild in der Weiterentwicklung von Sage und Mythus dann auch an Göttern haften geblieben ist.

Der Hauptausgangspunkt ist der Sturm. Wie wir auch noch sagen „der Sturm bricht los", er gleichsam der ihn fesselnden Bande ledig wird, so glaubte der Naturmensch, ihn aus den angeblichen Wolkenbergen oder Wolkenhöhlen, welche letztere ja auch noch griechischen wie römischen Dichtern als Realitäten vorschweben, hervorbrechen zu sehen. In denselben hauste er angeblich[2]). Die sommerlichen Wetter mit dem Hinzutreten von Donner und Blitz entfalteten das Bild reichhaltiger, indem bald das Donnergepolter, welches man als das Wegrollen massiger Steinblöcke deutete[3]), die Vorstellung weckte, als sei ihm der Ausgang aus seiner Höhle durch solche versperrt gewesen, bald die am Himmel sichtbar werdenden Blitzesfäden als die Banden erschienen, die er zerriss oder in die er bezw. geschlagen wurde, wenn er umgekehrt mit der Zunahme der elektrischen Erscheinungen sich legte[4]).

---

1) Im Anschluss an die Anfrage von Miss Gertrude M. Godden im II. Bande unserer Zeitschr. S. 84.

2) Schwartz, Urspr. d. Mythologie, S. 122. Prähistorische Studien, S. 266.

3) Urspr. d. Myth., S. 85. Simrock, Myth.[5] 238. Präh. St., S. 310.

4) Über den Blitz als Faden s. Urspr. d. Myth., S. 151 f., 233. Poetische Naturanschauungen I. 104. Wenn ein späterer, kulturhistorisch schon affizierterer Standpunkt aus den leuchtenden Blitzesfäden gewöhnliche Fesseln oder Ketten machte, so fasste eine primitivere Zeit jene mehr in zauberhaft geheimnisvoller Form, wie z. B. die Edda von dem Bande Gleipnir berichtet, welches den heulenden Sturmeswolf Fenrir fesselte, das so weich gewesen sein sollte wie ein Seidenband, das aber, je mehr der Wolf sich anstrengte, desto mehr erhärtete, oder Homer von dem Bande berichtet, welches Ares und Aphrodite fesselte, das an sich so fein wie Spinngewebe war, das man in seiner Kraft erst fühlte, wenn man unwiderbringlich verloren und gefesselt war.

Wie der Sturm in das Gewitter übergeht, erscheinen auch die Gewitterwesen der Fesselung unterworfen, und wenn sie im Winter nicht auftraten, dann sassen sie „gefesselt“ in den Tiefen der Erde, wohin sie im Donnergekrach hinabgefahren zu sein schienen, um zur Frühlingszeit ihre Rolle wieder am Himmel zu spielen. In den Götterkämpfen wird dies von den Griechen in der Weise verwandt, dass bald Uranos, bald Kronos die Kyklopen fesselt, bis sie dann Zeus wieder befreit und mit ihrer Hilfe die ewige Herrschaft im Himmel erlangt.

Als ähnliche Gewitterwesen erscheinen auch Prometheus und Picus, bezw. Faunus gefesselt, nur hat der Mythus die Sache verschieden ausgesponnen. Der erstere wird vom Zeus gefesselt, weil er im Blitz den Menschen das himmlische Feuer gebracht, die beiden letzteren in ritueller Sage, damit dies irgendwie vermittelt werde, indem sie den Menschen die Beschwörung des Blitzes lehren sollten [1]).

In dieselbe Kategorie gehört dann, nur immer unter anderen Bildern und Motiven, wenn an Ares, Dionysos (vom Pentheus), Kronos [2]), ja selbst am Zeus die Fesselung herantritt, und endlich auch in den Sagen die alten himmlischen Wassergötter Nereus und Proteus gefesselt werden, um als Propheten (im Donner) die Zukunft zu verkünden [3]).

Endlich schien aber auch an der himmlischen Frau, der Sonne, sich diese Fesselung im Gewitter zu vollziehen. Ich habe in dem „Indogermanischen Volksglauben“ eine Reihe von Mythen dahin entwickelt, dass, wie Zeus der Here sich stets unter Donner und Blitzen nahen sollte, so auch in vielen Sagen unter den primitivsten Bildern eine Heimsuchung der Sonne in demselben Sinne in den verschiedensten Formen uns entgegentritt, und wenn dabei das weibliche Wesen sich der Buhlschaft durch Wandelung in allerhand Gestaltungen, wie das Gewitter sie am Himmel aufzuweisen schien, z. B. durch Wandlung in Wasser, Feuer u. dergl., zu entziehen suchte, unter den Mitteln, sie zu zwingen, auch das Fesseln eine Hauptrolle spielt. In der Form einer Mahrtensage gehört zunächst hierher die Sage von der Thetis, dann die von der Nicaea auf griechischem Boden, vom Odin und der Rindr auf nordgermanischem [4]). Als Dionysos dann um die Aura wirbt, droht sie ihn zu fesseln, wie es dann Brunhild am Gunther direkt vollzieht [5]). Hesione und Andromeda sind an den Felsen gefesselt, während der Gewitterheld den Kampf mit dem sie bedrohenden Drachen besteht. Es kommt eben auf die Wendung der Sage an, in der das betreffende mythische Element haften geblieben, bezw. eingeflochten erscheint. So heisst es bei Homer, Zeus habe die Here zur Strafe „gefesselt“ aufgehängt, während nach einer anderen Version sie ihn einmal mit Hilfe des Poseidon und der Athene hatte fesseln wollen [6]). Dazu kommen noch allerhand besondere Variationen, wenn z. B. griechische Tradition von einer anderen Fesselung der Here von Seiten des Hephästos durch einen zauberhaften Sessel erzählte, der jeden, der sich auf ihm niederliess, festhielt, oder im Menglada-Mythus ein fesselndes Gitter als Schutzwehr derselben eine Rolle spielt, indem es jeden Fahrenden fasst, der es hinweg will heben, was noch durch seinen Namen Thrym-

1) Prähist. Studien 395. cf. 209 ff. und über die Sage von des Picus Fesselung Kuhn, Herabkunft des Feuers und Poet. Naturansch. I. 45.

2) Urspr. d. Myth. 151.

3) Urspr. d Myth. 124. 234

4) Über die ursprüngliche Form der Thetis-Sage in dieser Hinsicht s Indogerm. Volksgl. 126. Über die Buhlschaft Berliner Zeitschr. f. Ethnol. 18, 665 f.

5) Prähist. Studien 159 ff.

6) Poet. Naturansch. II 85 ff.

gialla („Donnerschall") in signifikanter Weise auf die gezeichnete Szenerie hinweist[1]). Dass auch nach allem die auf S. 197 Anm. 4 erwähnte homerische Szene von der gefesselten Aphrodite und dem Ares nicht erfunden, sondern auch ursprünglich durch analoge mythische Bilder vermittelt und nur bei Homer humoristisch verwandt worden, bedarf wohl nicht mehr besonderer Erwähnung.

Haben wir es aber mit dieser Fesselung so mit einem uralten mythischen Naturbilde zu thun, so kann es auch nicht auffallen, dass es gelegentlich in Ritus und Kultus noch reflektiert und durch μίμησις der himmlischen Vorgänge bezw. Bilder, die eigentümlichsten Formen in dieser Hinsicht zu Tage treten[2]). Es wird in jedem Falle zu untersuchen sein, ob die Vorstellung an eine der gezeichneten Kategorieen anknüpft und an welche. Nach allem dürfte die Beziehung wohl hauptsächlich dabei in Momenten zu suchen sein, bei denen, wie oben bei den Kyklopen ausgeführt worden ist, der Wechsel der Jahreszeiten mit der Fesselung oder Lösung der betreffenden Wesen zusammenzufallen schien[3]).

Ostern 1892.

Zur Sancta Kakukabilla-Cutubilla.

Zur Notiz über diese Heilige (Bd. I. S. 444) erlaube ich mir einen Nachtrag zu geben.

Ganz richtig ist bemerkt, dass hinter dieser Heiligen die St. Gertrud steckt, die als Attribut eine, manchmal zwei Mäuse hat. Sie gilt als Schutzfrau gegen Ratten und Mäuse, besonders Feldmäuse. Mir liegt ein Doppelbild, ein Holzschnitt aus der ältesten Zeit dieser Kunst, im Nachdrucke vor, das ich Herrn Antiquar Heinrich Lesser in Breslau verdanke. Das eine Bild stellt den hl. Michael vor, wie er eine Seele abwägt. Zwei Teufel zerren an der einen Schale der Wage, in der andern sitzt die Seele. Neben dem Erzengel steht die Gottesmutter mit dem göttlichen Kinde.

Das zweite Bild zeigt uns eine Nonne, die am Spinnrocken sitzt, an dem eine Ratte emporsteigt. Zu ihrer Linken ist ein Lesepult mit einem aufgeschlagenen Buche, auf das sie blickt, zu ihrer Rechten schwebt ein Engel, der Garn aufwindet. Auf dem Haupte der Nonne ruht ein weisses Lämmlein.

Über dem Bilde liest man: Kakukilla gros gnade sage ich dyr von gote her | wil dich lozen aws aller not du salt grosze | gewalt von gote haben du salt dy ratten vor | treyben unde voriagen Amen.

Es kann kein Zweifel walten, dass hier die hl. Gertrud dargestellt ist. Auf dem Altarbilde (17. Jh.) in Zenoberg steht die Heilige, unter dem linken Arm hält sie den Rocken, an dem eine Maus emporkriecht, in der Rechten den Wirtel. Das alte Altarblatt, das dort noch im Jahre 1639 sich befand und die hl. Gertraud

---

1) Urspr. d. Myth. 207.

2) Prähist. Studien S. 341 ff. und meinen Aufsatz über „prähistorische Mythologie, Phänomenologie und Ethik" in der Berl. Zeitschr. f. Ethnol. v. J. 1886. 539.

3) In eine gewisse Parallele träten dann dazu, dass die Gewitterwesen (bezw. die Sonne) im Winter gelähmt, entmannt, kurz irgendwie geschädigt und erst im Frühling ihre volle Kraft wieder zu erlangen schienen. Urspr. d. Myth. Cap. I. Nr. 15.

und den hl. Bischof Zeno darstellte[1]), ist leider verschollen. W. Menzel schreibt: „Die hl. Gertrud wird abgebildet mit einem Spinnrocken, an welchem eine Maus hinaufläuft und den Faden abbeisst" (Die vorchristliche Unsterblichkeitslehre II, 326). In der Symbolik II, S. 116 schreibt er: „Maus, Attribut der hl. Gertrud, weil sie die Mäuse, die das Feld verwüsteten, vertrieben haben soll. R. Ryckel, Hist. S. Gertrudis 1637. Doch bemerkt Molanus (Hist. imag. p. 267), die Maus habe in Bezug auf die Heilige auch die Bedeutung des Teufels[2])."

Ich bemerke hierzu, dass nach der Legende der Teufel als Maus erschienen und die Heilige beim Spinnen wiederholt zur Ungeduld und zum Zorn gereizt habe, sie aber die Versuchungen siegreich bestanden habe. — Weil sie durch Geduld und Gebet die Teufelsmaus vertrieben habe, gilt sie im Volksglauben als Patronin gegen diese Schadentiere. — Im tiroler Bauernkalender war früher der Gertraudentag mit einer Maus, später durch eine Wergwocke (z. B. 1868) bezeichnet. Schon Grimm bemerkt in seiner Mythologie [2] S. 248 Anm., dass „St. Gertrud im krainischen Bauernkalender mit zwei Mäusen dargestellt sei, die an einer Spindel mit Flachsgarn nagen, zum Zeichen, es dürfe an ihrem Festtage nicht gesponnen werden. Im steirischen Bauernkalender (z. B. Grätz 1853 und 1862) findet sich dasselbe Zeichen für den Gertrudentag.

Dass St. Gertraud und Cakukilla identisch sind, scheint mir Fischart zu bestätigen: „Andere (geloben sich) zu dem Heyligthumb zu Andechs: Vil zu allen Heyligen, und eilff tausend Jungfrauen, zu den drei Königen gen Cöln, Aguluch Maguluch (deren einem kurtz zuvor die Perlengestickte Schuch gestolen waren) zu Sanct Cukakille Mäusen, zu Sanct Wentzel inn Behmen etc." Geschichtklitterung, herausg. von A. Alsleben, S. 326. Später S. 412 liest man: „S. Gertraut mit Mäusen, die den Mägden das Werck abbeissen."

Abraham a santa Clara sagt in seinem „Judas der Erzschelm": Die hl. Jungfrau Gertraud wird jederzeit als eine Abbtissin mit einem Stab entworffen, an welchem etliche Mäuss auffkriechen, die Ursach dessen such der Leser in der Lebensbeschreibung erstbenannter Heiligen, diessmahls ist das schon genug, dass die Bildnuss besagter H. Gertraud niemahlen ohne Mäuss vorgestellt wird. Das müssen die Jungfrauen wol in Obacht nemmen, wann sie Gern-traut heissen, und so unbehutsamb fast allen gern traunen, dass sie von Mäusen genug und zwar von grossen, kecken, frechen freyen Mäuss-Köpffen werden angefochten (Ausgabe v. 1690 S. 94).

In Tirol ward einst St. Gertraud sehr verehrt, denn noch vor 40 Jahren führten viele Bauern- und Bürgermädchen ihren Namen, in vornehmen Familien musste er seit längerer Zeit anderen weichen. Auffallend zu den einst unzähligen Taufnamen ist die geringe Zahl der ihr geweihten Kirchen. Auf dem landesfürstlichen Schlosse Zenoberg wurde ihr 1288 neben St. Zeno das Kirchlein geweiht (Thaler, Der deutsche Anteil der Diözese Trient, S. 213). Zwei Dörfer, „St. Gertraud in Ulten" und „St. Gertraud im Unterinnthal" haben sie zur Kirchenpatronin und führen ihren Namen. Im deutschen Anteil der Trientiner Diözese habe ich, ausser in Ulten, sie nur in Margreid, in der Brixener Diözese in Mühlwald, Ausservillgraten, Sustrans und Sulden als Kirchenpatronin gefunden. Margreid scheint den

---

1) Jos. Thaler, Der deutsche Anteil der Diözese Trient, S. 213.

2) Wir dürfen wohl anmerken, dass, wie auch E. H. Meyer, German. Mythol. § 93. 238 annimmt, die Mäuse Symbole der Seelen sein können, die nach dem Abscheiden vom Körper die erste Nacht, deutschem Volksglauben gemäss, bei S. Gertrud Herberge fanden.

südlichsten Punkt des Gertrudenkultus zu bilden. Es ist auffallend, dass in ganz Wälschtirol, wo doch viele Martins- und mehrere Leonhards-, ja Wolfgangskirchen sind, nirgends eine Gertrudenkirche vorkommt.

Gufidaun. Ignaz Zingerle.

Die sieben Grafen.

Eine dithmarscher Sage.

Vor vielen, vielen Jahren lebte in Deutschland ein Graf, der hatte sieben Söhne. Seine Frau starb früh. Aber die sieben Söhne wuchsen und gediehen prächtig zur Freude des Vaters. Als sie nun herangewachsen waren, wünschten sie alle sieben zusammen in die Welt zu reisen. Der Vater wollte es anfangs nicht zugeben, dass sie ihn alle auf einmal verlassen sollten; als sie aber nicht nachliessen, mit Bitten in ihn zu dringen, gab er endlich nach. Zuvor mussten sie ihm aber feierlich schwören, einander nicht verlassen zu wollen, sondern treu zusammenzuhalten in Glück und Unglück. Und so zogen sie denn fort in die Welt, nachdem sie den Segen des Vaters empfangen hatten.

Lange waren sie schon gereist, da wurden sie eines guten Tags ein schönes Schloss gewahr. Sie gingen hinein und wurden auch ganz freundlich empfangen. Des Abends trug man ihnen ein prächtiges Essen auf. An dem Abendessen nahm auch die Besitzerin des Schlosses, eine Frau von wunderbarer Schönheit, teil. Sie unterhielt sich mit ihren Gästen aufs freundlichste und wies allen sieben ein prächtiges Schlafzimmer an. Sie begaben sich denn auch bald zur Ruhe. Am andern Tage wollten sie schon weiter reisen. Als sie aber von der Gräfin – denn das war nämlich die Besitzerin des Schlosses — Abschied nehmen wollten, ward diese sehr traurig und bat, sie möchten doch noch eine Zeitlang bei ihr bleiben. Sie wollte dann mit ihnen nach ihren andern Gütern reisen, was ihnen gewiss Freude machen würde. Die sieben Grafen willigten auch gern ein. Die Gräfin bot nun alles auf, ihnen den Aufenthalt bei ihr so angenehm wie nur irgend möglich zu machen. Sie reiste mit ihnen nach ihren andern Gütern und sparte auch keine Mühe, sie mit der Gegend bekannt zu machen. Den sieben Grafen gefiel dieses Leben so sehr, dass sie eine ganze Zeitlang gar nicht an ihren alten Vater daheim dachten und an ihn schrieben.

Die Gräfin hatte sich in den ältesten der sieben Grafen verliebt. Sie war vom ersten Augenblick des Zusammentreffens an auf Mittel und Wege bedacht, ihn allein zu treffen, um ihm ihre Liebe zu gestehen. Endlich traf es sich einmal, dass der älteste der sieben Grafen und die Gräfin sich einander beim Spazieren im Garten trafen. Da gestand sie ihm ihre Liebe und sagte, wenn er sie auch lieb habe, so sei sie geneigt, ihn zu heiraten. Der Graf war über diese Nachricht hocherfreut; denn auch er mochte die Gräfin sehr wohl leiden. Doch müsse er erst einmal mit seinen Brüdern sprechen, und wenn die nichts dagegen hätten, würde er je eher je lieber Hochzeit machen und ihr gewiss ewig treu bleiben. Als die beiden den Garten verliessen, ging der älteste Graf sogleich zu seinen Brüdern und erzählte ihnen alles, was sich zugetragen und was die Gräfin mit ihm gesprochen. Diese hatten durchaus nichts dagegen und freuten sich über ihres Bruders Glück. Nun schrieben sie an ihren alten Vater und baten ihn um die Einwilligung zur Heirat des ältesten Sohnes. Aber da kam die Nachricht aus der Heimat, dass der Vater bereits gestorben sei und dass sie eilig heimkehren müssten, um ihr Erbteil anzutreten. Das aber wollte die Gräfin ungern; und so

wurde denn das väterliche Gut verkauft und die sieben Grafen blieben, wo sie waren. Jeder der Brüder erhielt nun ein Gut. Der älteste Graf heiratete die Gräfin. Alle lebten glücklich und zufrieden; sonderlich die Gräfin mit ihrem Manne.

Wie nun einige Jahre vergangen waren, wollten die sechs jüngeren Brüder eine Seereise machen. Sie wünschten natürlich ihren ältesten Bruder mitzuhaben. Dieser aber mochte ungern seine Frau verlassen. Als aber die Brüder darauf bestanden, dass er mit ihnen müsse, weil sie geschworen hatten, einander nicht zu verlassen, da willigte er endlich ein.

Die Gräfin nähte nun zwei ganz neue Hemden. Das eine musste der Graf anziehen und das andere zog sie an und sprach: „Solange als dein Hemd rein und unbeschädigt bleibt, solange bin ich dir getreu; wird es aber schmutzig und zerrissen, so kannst du daraus schliessen, dass ich dir untreu geworden bin; und solange mein Hemd rein und unbeschädigt bleibt, bist du mir treu; wird es aber schmutzig und zerrissen, so kann ich daraus schliessen, dass du den Eid der Treue gebrochen hast, den wir einander geschworen haben.“ Darauf nahmen die beiden zärtlich Abschied von einander, und die sieben Grafen gingen an Bord eines sehr schönen Schiffes und fuhren mit gutem Winde davon. Eine Zeitlang waren sie bereits auf der See gewesen, da bekamen sie verkehrten Wind und wurden an eine unbekannte Küste verschlagen. Kaum hatte man sie hier bemerkt, als man sie auch schon gefangen nahm und als Sklaven verkaufte. Die sieben Grafen wurden nun dem türkischen Sultan überbracht und mussten in dem kaiserlichen Garten arbeiten. Alle Sklaven waren gezwungen, hier nackend zu gehen. Nur den sieben Grafen ward erlaubt, ihre Hemden anzubehalten.

Und merkwürdig! Das Hemd des ältesten Grafen blieb stets sauber und rein, während die Hemden der Brüder schmutzig wurden und auch bald zerrissen. Darüber wunderte sich der General des Sultans so sehr, dass er den ältesten Grafen eines guten Tages fragte, wie das doch zuginge, dass sein Hemd so sauber und heil bliebe, während die Hemden seiner Brüder schmutzig und zerrissen seien. Da erzählte der älteste Graf ihm, dass er in der Heimat eine Frau habe, und was diese über sein Hemd gesagt habe. Da lachte der General und sprach, dass er ein Narr sei, wenn er glaube, dass seine Frau ihm noch treu wäre. Der Graf aber beteuerte, dass seine Frau ihm niemals die Treue brechen würde, möge da kommen, was da wolle. Sprach der General: Ich will einmal hinreisen nach Deutschland und deine Frau auf die Probe stellen; und wenn ich dann finde, dass sie dir wirklich die Treue bewahrt hat, so will ich dir und deinen Brüdern zur Freiheit verhelfen.

Der General reiste auch wirklich bald darnach ab, und als er am Ziele seiner Reise war, liess er sich sofort bei der Gräfin anmelden und ward auch nach seiner Würde empfangen. Er fing auch sofort mit ihr über ihren Mann an zu sprechen, dass er mit seinen Brüdern in der Türkei und Sklave des Sultans sei. Er aber wolle ihnen die Freiheit verschaffen, wenn sie ihm eine Bitte erlauben wolle, nämlich die: Eine Nacht bei ihr zu schlafen. Die Gräfin versprach ihm das und bat ihn, er möge nur des Abends wieder kommen; und so ging er fort. Die Gräfin gedachte aber ganz anders. Sie stellte ihre Diener mit Peitschen bewaffnet in einem Nebenzimmer auf und befahl ihnen, auf ihren Wink herbeizueilen und den General hinauszupeitschen.

Der Abend kam und mit ihm der General. Die Gräfin empfing ihn ganz freundlich und wies ihm ein prächtiges Bette an. Der General wollte mit seinen Kleidern hineinsteigen. Die Gräfin aber sprach, sie sei es nicht anders gewohnt,

als bei einem nackenden Mann zu schlafen. Er musste sich also ausziehen und nackend ins Bett legen. Nun trat die Gräfin zu ihm und erfragte noch dies und jenes über ihren Mann und seine Brüder; und als sie alles genau wusste, gab sie ihren Dienern einen Wink, die denn mit ihren Peitschen herbeieilten und den General so fürchterlich schlugen, dass er jämmerlich schrie und nackend, wie er war, nach seinem Schiffe lief.

Die Gräfin aber wollte jetzt ihren Mann und seine Brüder retten, oder auch mit ihnen sterben. Noch in derselben Nacht liess sie sich Pilgerkleider machen, die so fein waren, dass sie dieselben in der Tasche tragen konnte. Diese zog sie am andern Morgen an, nahm eine Harfe und ging als Pilgrim verkleidet nach dem Schiffe des türkischen Generals. Hier gab sie sich für einen Pilger aus, der sein Brot mit Singen und Spielen verdienen müsse, und bat, er möge ihn mitnehmen nach der Türkei. Der General hörte gern Musik und Gesang und nahm den Pilger mit. Unterwegs auf der See musste der Pilger dem General oft etwas vorsingen und vorspielen. Unter anderm sang und spielte er folgendes Lied:

1. Was fehlet dir, mein Herz,
dass du in mir so schlägest?
Wie kommt es, dass du dich
in mir so heftig regest?
Warum erhältst du dich
mit deiner starken Macht?
Warum entziehst du mich (mir)
den süssen Schlaf bei Nacht?

2. Ich weiss die Ursach' wol,
darf solches nur nicht sagen!
Der Himmel hat jetzt Lust
mein Herze so zu plagen.
Es schlagen über mich
die Unglückswellen her;
ich schweb' in voller Angst
auf einem wilden Meer.

3. Mit einem Trauerflor
hat sich mein Herz umhüllet;
mein ganzer Lebenslauf
mit Kummer angefüllet;
ich kenn' mich fast nicht mehr,
ich lebe ohne Ruh',
das Glück, das ist mir feind,
kehrt mir den Rücken zu.

Endlich kam das Schiff in der Türkei an. Der Pilger verliess dasselbe und ging in die Stadt. Der General ging zum Sultan und erzählte diesem, dass er einen Pilger aus Deutschland mitgebracht habe, der ausserordentlich schön singen und spielen könne. Auch der Sultan war ein grosser Freund von Musik und Gesang und liess den Pilger sofort holen. Und als dieser nun vor dem Sultan vortrefflich sang und spielte, behielt er ihn bei sich. Als er einige Tage hier gewesen war, ging er eines Tages im Garten spazieren und sah die sieben Grafen. Er nahm seine Harfe und spielte und sang:

4. Ich kam vor kurzer Zeit
in einen schönen Garten;
daselbst erblickte ich
der Blumen manche Arten;
und unter selben sah
ich eine Rose blüh'n;
ich wünsche mir nichts mehr
als die zu mir zu zieh'n.

5. O edle Rose, du!
die unter Dornen sitzest,
und wenn du mir auch gleich
mein ganzes Herz durchritzest,
so will ich lieben dich,
die Wunden trage ich;
vergönne mir die Ehr',
gedenk' einmal an mich!

6. Jetzt muss ich ganz betrübt
aus diesem Garten gehen,
und niemand fraget mich,
wie mir es wird ergehen.
Wer meinen Zustand weiss,
der spottet meiner nicht;
sonst wollte wünschen ich,
dass ihm wie mir geschicht.

Der Pilger war ausserordentlich schön. Kein Wunder also, dass die türkische Prinzessin sich in ihn verliebte. Eines Tages fand sich auch Gelegenheit, ihm ihre Liebe zu gestehen. Der Pilger entgegnete allerdings: Ach, ich bin ja viel zu geringe für dich, und dein Vater, der Sultan, wird einer Heirat zwischen uns beiden nie seine Zustimmung geben. Die Prinzessin aber sprach: „Ich rechne nichts auf meines Vaters Reichtum und Krone, und wenn du ebenso denkst, wie ich, so wollen wir beide miteinander nach Deutschland entfliehen.“ Da ward der Pilger sehr froh und sprach: „Ich willige mit Freuden ein und wir werden in Deutschland miteinander auch glücklich und zufrieden leben können. Aber, wie sollen wir unbemerkt fortkommen?“ „Wohlan!“ entgegnete die Prinzessin, „mein Vater hat eine wichtige Reise vor. Er wird dich mitnehmen wollen, da er deinen Gesang kaum einen Augenblick entbehren mag; aber du musst dich krank stellen; dann wird er dich freilassen. Ich will unterdessen alles zur Abreise bereit machen lassen.“

Bald darauf reiste nun der Sultan fort. Der Pilger blieb zu Hause, weil er krank geworden war. Die Prinzessin hatte in aller Stille ein grosses Schiff ausrüsten lassen. Als nun alles zur Abreise bereit war und man schon an Bord gehen wollte, sagte der Pilger zu der Prinzessin: „Ich habe noch eine Bitte.“ „Und welche denn?“ fragte die Prinzessin. „Die sieben Grafen, die da und da in dem Garten arbeiten,“ sprach der Pilger, „sind meine Landsleute und die möchte ich gerne mitnehmen.“ „Gut,“ sprach die Prinzessin, „die Bitte sei dir gewährt,“ und sofort wurden nun die sieben Grafen geholt, an Bord gebracht, und das Schiff segelte mit gutem Winde davon.

Als das Schiff in Deutschland ankam, erhielten die sieben Grafen ihre Freiheit. Sie bedankten sich unter Thränen und gingen nach dem Schlosse der Gräfin. Alles freute sich hier, dass der gnädige Herr wiedergekommen sei. Aber die Gräfin, sagte man ihm, sei nicht zu Hause, die sei vor einigen Jahren mit einem türkischen General davongereiset, um ihn und seine Brüder zu erlösen. Da erschrak der Graf und meinte, dass seine Gemahlin ihm ohne Zweifel untreu geworden sei. Ja, wenn sie wiederkehren sollte, so würde er sie nicht als seine Gemahlin ansehen, sondern für ihre Untreue strenge bestrafen.

Die Gräfin war noch auf dem Schiffe. Sie zog ihre Pilgerkleider aus, offenbarte sich der Prinzessin und sprach, dass sie einander nicht heiraten könnten, da sie einerlei Geschlecht seien. Der älteste der sieben Sklaven sei auch ihr Mann. Da wurde die Prinzessin sehr betrübt und weinte. Die Gräfin aber sagte, sie solle nur ruhig sein, sie solle ein prächtiges Gut haben und könne dann in Deutschland ebenso vergnügt und zufrieden leben, als in der Türkei. Hierauf verliess sie das Schiff und versprach der Prinzessin, sie sobald als möglich abzuholen.

Wie nun die Gräfin heimkam auf ihr Schloss, wollte ihr Mann sie nicht als seine Frau anerkennen, sondern nannte sie eine Hure und liess sie ohne weiteres ins Gefängnis werfen. Das war also der Lohn für ihre Treue und Hingebung.

Als sie im Gefängnis sass, merkte sie, dass ihr Mann vorüberging. Rasch nahm sie ihre Harfe zur Hand und sang und spielte:

7. Ach, hätt' ich meinen Fuss
dir nie zu nah' gesetzet,
so hätt' der Dornen Stich
mein Herze nicht verletzet;
mein allzukühner Sinn
hat mich dahin gebracht,
dass ich bin ganz verirrt
und auch dazu veracht'.

Der Graf aber merkte und hörte nichts davon, sondern wollte sie am andern Morgen nach dem Richtplatze hinausführen und hinrichten lassen. Seine Brüder freilich baten ihn dringend, die Sache doch erst gehörig zu untersuchen. Doch der Graf liess sich nicht bereden, und so ward die Gräfin in einem Verdeckwagen nach dem Richtplatze geführt. Unterwegs aber sang und spielte sie:

8. Ist jetzt denn das mein Lohn?
— o, zärtliches Verlangen —
dass ich bin weit um dich,
bin über's Meer gegangen
und habe dich erlöst
aus Ketten und aus Banden.
Die Rose, die ich lieb'
ist jetzt in fremden Handen.

Im Wagen zog sie ihre Pilgerkleider wieder an, und als Pilger stieg sie auf dem Richtplatz aus dem Wagen und sang und spielte:

9. Kennst du den Pilger nicht,
dass du ihn so verstossest?
der viel gewagt um dich,
dass du nun bist erlöset
wohl aus der Türken Hand
gebracht bis in dein Land;
ist das für meine Lieb
die ich an dir gewandt?

Wie der Graf das sah und hörte, stand er da, wie vom Donner gerührt und konnte kein Wort reden. Sie aber sang und spielte weiter:

10. Ade, mein wertes Kind!
Thu' dich doch recht besinnen,
wie ich dich dort empfing,
wie mir die Thränen rinnen
von meinen Wangen her,
da ich dich liebt' so sehr.
Der Sultan wundert sich
alsbald sehr über mich.

Da schlug der Graf in sich und erkannte, dass jener Pilger seine Gemahlin sei, und dass die ihn erlöset habe aus der Sklaverei und fing jetzt auch an zu singen:

11. Jetzt bricht mein Herz entzwei.
Wie hab' ich mich vergangen
an dir, mein wertes Kind,
wie ich dich hab' empfangen;
ich falle nieder hier
auf meine matte Knie;
ich küss' dir Hand und Fuss,
ach Kind, verzeih' es mir.

12. Weil du mich hast erlöst
aus Ketten und aus Banden,
Von Türken frei gemacht,
gebracht bis in mein Land;
will ich mein Lebenlang
dir willig sagen Dank,
ich will dein Diener sein,
von Herzen, Schönste, mein.

Sie vergab ihm natürlich gern, denn sie liebte ihn noch immer so zärtlich wie früher und sang:

13. Weil du, mein wertes Kind,
so zärtlich hast gebeten,
so sei versichert nun,
kannst freudig zu mir treten;
du bist's, den ich geliebt
und hab' um dich gewagt
mein Leben, Leib und Blut.
War nicht um's Herz verzagt.

Sie stiegen nun zusammen in die Kutsche und fuhren unter dem Jubel des Volkes zurück nach dem Schlosse. Noch an demselben Tage ward die Prinzessin vom Schiffe geholt. Der jüngste Graf heiratete die Prinzessin und alle lebten glücklich bis an ihr Ende, und wenn sie nicht tot sind, so leben sie noch.

Von meiner verstorbenen Tante vor ungefähr 50 Jahren in Lunden in Dithmarschen aufgezeichnet. Eine Aufzeichnung aus dem Lauenburgischen bei Müllenhoff, Sagen, Märchen und Lieder aus Schleswig-Holstein und Lauenburg No. DCVII Von dem König von Spanien und seiner Frau.

Dahrenwurt bei Lunden in Holstein. Heinrich Carstens.

Zu den Sieben Grafen.

K. Müllenhoff hat in der Anmerkung zu der von ihm mitgeteilten Variante dieser weit verbreiteten Geschichte auf die Zusammengehörigkeit mit dem alten Liede vom Grafen von Rom (Uhland, Alte hoch- und niederdeutsche Volkslieder II, 784) und dem flämischen Volksbuche vom Ritter Alexander aus Metz und seiner Frau Florentine (Auszug daraus als „Der Mann im Pflug“ in den deutschen Sagen, herausgegeben von den Brüdern Grimm, No. 537, 3. Aufl.) hingewiesen. Über die Verbreitung des Stoffes können wir in Kürze verweisen auf Franz Böhme, Altdeutsches Liederbuch. Volkslieder der Deutschen in Wort und Weise. Leipzig 1877. S. 41—43, wo ausgeführt wird, dass die älteste erhaltene poetische Bearbeitung des Stoffes ein im 15. Jahrhundert verfasster Meistergesang ist: Alexander von Metz in gsangswyss, der im 16. und 17. Jahrhundert öfter gedruckt ward (nach einem Züricher Druck bei Ph. M. Körner, Historische Volkslieder. Stuttgart 1840. S. 49—67). In diesem Meistergesang findet sich auch das Wunderhemd der dithmarscher Erzählung, auf das auch Fischart im 5. Kapitel der Geschichtklitterung in den Worten anspielt: „auf dass sie ihren Alexander von

Metz (im weissen Badhembd) im Pflug nicht verliere". (Ausgabe von Alsleben. Halle 1891, S. 107.)

Sangmässig im Hildebrandston ist das Volkslied Der Graf von Rom oder der Graf im Pfluge, als dessen ältester Druck ein Bamberger von 1493 bekannt ist. Die Weise ist von Fr. Böhme wiedergefunden und a. a. O. S. 38 gegeben. Der Inhalt stimmt im wesentlichen zu dem Meistergesange, nur ist das Wunderhemd vergessen. Das Lied ward oft gedruckt und kommt auch niederdeutsch vor. (Vgl. Böhme a. a. O. Gödeke, Grundriss I. S. 310. 2. A. Weller, Annalen I. S. 199. 200.)

Die Gedichte verbreiteten sich weit, auch über die deutschen Grenzen, und auf sie, namentlich auf den älteren Meistergesang, gehen nach aller Wahrscheinlichkeit die prosaischen Erzählungen zurück. So weist auch das niederländische Volksbuch Florentina de getrouwe sichtlich auf ein Lied als Grundlage hin (Mone, Übersicht der niederländischen Volkslitteratur älterer Zeit, S. 65).

In Steiermark war ein Lied vom Grafen Säuberlich noch in diesem Jahrhundert bekannt. Es beruhte auf Abschriften eines fliegenden Blattes: „Ein sehr schönes neues Lied von dem Grafen von Rom, wie es ihm ergangen ist, als er von den Türken gefangen worden. In seiner eignen Melodey zu singen."

Der Stoff ist aus zwei Sagen verbunden. Die eine erzählte die Befreiung eines gefangenen Kreuzfahrers oder Palästinapilgers aus der Sklaverei, die zweite berichtete von einer Keuschheitsprobe mittels eines wunderbaren Hemdes. Wir finden die zweite Sage im 69. Kapitel der Gesta Romanorum (de castitate): Ein Baumeister (carpentarius) hatte die schöne Tochter eines Ritters wegen seiner Klugheit und Kunst zur Frau bekommen. Nach der Hochzeit übergab die Schwiegermutter ihm ein Hemd, das solange rein und unverändert in der Farbe und unzerschlissen sein werde, solange die Gatten sich treu seien; das aber jene Eigenschaft verliere, sobald eines von ihnen die Treue verletze. Der Baumeister ward wegen eines Schlossbaues zum König berufen und zog das Hemd an, das zu aller Verwunderung ganz rein blieb. Inzwischen versuchten drei Ritter die junge Frau zu verführen, die aber sie abwies und einen nach dem andern bei Wasser und Brot eingesperrt hielt, bis der Gatte zurückkehrte, dessen Hemd rein und ganz geblieben war. Beide blieben bis zu ihrem Ende in echter Liebe sich treu.

Die Geschichte von dem Hemd scheint aus dem Orient zu stammen, vgl. die Nachweisung in Oesterleys Ausgabe der Gesta Romanorum, S. 723.

Die dithmarsische Aufzeichnung, die oben mitgeteilt worden ist, lässt die alten Grundzüge der Geschichte noch gut erkennen. Der Märchenzug, dass mehrere Brüder ausziehen, ihr Glück zu suchen, ist in ihr besser bewahrt, als in der lauenburgischen Fassung bei Müllenhoff. Die falsche Klage gegen die Frau ist in der dithmarsischen Erzählung bis zur Verurteilung derselben gesteigert. Die alte Mönchsverkleidung ist hier zum moderneren Pilgergewand geworden; in der lauenburgischen Fassung vermummt sich die Frau in einen Einsiedler. Das sentimentale Lied, übrigens in achtzeiliger Strophe, gehört wohl in jetziger Gestalt erst unserm Jahrhundert an; die Aufzeichnung bei Müllenhoff hat nur die erste Hälfte der sechsten Strophe bewahrt, und noch dazu mit Veränderung. Wichtig ist, dass beide norddeutsche Texte noch das Wunderhemd kennen. In der hessischen Variante Konrad von Tannenberg (J. W. Wolf, Hessische Sagen. Leipzig 1853. No. 238) wird es nicht erwähnt.

K. Weinhold.

Erlöschen der Altarkerzen.

Weit verbreitet in Deutschland ist der Glaube, dass das Erlöschen einer Altarkerze den Tod eines an der Kirche angestellten Geistlichen anzeige (Wuttke, Der deutsche Volksaberglaube der Gegenwart. 2. Aufl. § 301. Berlin 1869). In Schlesien wird an Kirchen, die mehrere Geistliche haben, jedem derselben seine Kerze von abergläubischen Leuten zugeteilt. Ein alter Beleg für den Glauben an dieses Vorzeichen findet sich in dem Briefe Luthers an Wenzeslaus Link vom 23. Januar 1527 (de Wette, Briefe Luthers 3, 156), worin er seinem Freunde das ihm von Nikolaus Ambsdorf geschriebene wunderbare Ereignis mitteilt, dass im Magdeburger Dom am Feste der Beschneidung Christi (1527) in der Mette plötzlich alle Kerzen, die auf allen Altären, auch in den Seitenkapellen brannten, sowie alle Lampen erloschen seien, ausgenommen eine einzige vor dem Allerheiligsten. Unmöglich könne das der Windzug gethan haben. Manche deuteten es auf den Tod der Domherren, unter Erinnerung daran, dass vor dem Tode des Erzbischofs Ernst († 3. August 1513) die grosse Kerze herabgefallen, erloschen und zerbrochen sei. Deus videbit, fügt L. hinzu. Signa multa fiunt non irrita futura (es giebt viele Vorzeichen, die nicht täuschen). K. W.

Matthias v. Lexer †.

Am 16. April d. J. starb zu Nürnberg auf der Rückreise von Berlin nach München Matthias v. Lexer, ord. Professor der deutschen Philologie an der königl. Universität zu München, ord. Mitglied der königl. bayerischen Akademie der Wissenschaften und des obersten Schulrates des Königreichs Bayern.

Geboren am 18. Oktober 1830 zu Liesing im Lesachthal in Kärnten, nahe der Tiroler und der italienischen Grenze, hatte er in Klagenfurt seine Gymnasialstudien gemacht und dann auf den Universitäten Graz, Wien und Berlin hauptsächlich der deutschen Sprach- und Litteraturwissenschaft sich gewidmet. Zwei Jahre war er Hilfslehrer am Gymnasium in Krakau gewesen. Nach einer Thätigkeit als Hofmeister in einer vornehmen ungarischen Familie ward er als Hilfsarbeiter an den deutschen Städtechroniken nach Nürnberg berufen. 1863 ward er Professor der deutschen Philologie an der Freiburger Universität. 1868 erhielt er einen Ruf nach Würzburg und wirkte an der Julius-Maximilians-Universität bis zum August 1891. Da übernahm er seine einflussreiche Stellung in München.

Die wissenschaftlichen Hauptarbeiten v. Lexers sind sein Mittelhochdeutsches Handwörterbuch (1869—1878. 3 Bde.) und der VII. Band des deutschen Wörterbuchs der Brüder Grimm (N—Q); von dem XI. Bande T. U. waren ihm nur drei Hefte zu vollenden vergönnt. Für die Volkskunde ist er von Bedeutung durch sein treffliches Kärntisches Wörterbuch mit einem Anhang: Weihnachts-Spiele und Lieder aus Kärnten (1862) und durch kleinere dialektliche und mythologische Beiträge zu K. Frommanns Deutschen Mundarten und J. Wolfs und W. Mannhardts Zeitschrift für deutsche Mythologie und Sittenkunde.

In der Beilage No. 99 zur Allgemeinen Zeitung vom 28. April 1892 und in dem 2. Hefte des XXV. Bandes der Zeitschrift für deutsche Philologie habe ich den teuren Verstorbenen, der ein ebenso tüchtiger Gelehrter als vortrefflicher Mensch war, näher geschildert. K. W.

Bücheranzeigen.

Wlislocki, Dr. Heinrich von, Volksglaube und religiöser Brauch der Zigeuner. Vorwiegend nach eigenen Ermittelungen. (Darstellungen aus dem Gebiete der nichtchristlichen Religionsgeschichte. IV. Band.) Münster i. W. 1891. S. XIV, 184.

In einer Sammlung von „Darstellungen aus dem Gebiete der nichtchristlichen Religionsgeschichte" einem Buche zu begegnen, das von der Religion der Zigeuner handelt, wird manchen in Erstaunen setzen. Die besten Kenner der Zigeuner wie Zippel, Borrow, Paspati, Liebich u. a. sind einstimmig der Ansicht, dass von Religion bei den Zigeunern kaum die Rede sein kann. Und was wir bisher darüber wussten, war in der That sehr wenig. Liebich (Die Zigeuner in ihrem Wesen und in ihrer Sprache. Leipzig 1863 p. 29 ff.) hat so ziemlich alles zusammengestellt, was man als Religion ansehen kann. Die eigentümlichen Gebräuche der deutschen und englisch-schottischen Zigeuner beim Tode eines Verwandten (Smart and Crofton, The Dialect of the English Gypsies 2. Edition London 1875 p. 202 f. Leland, The English Gipsies and their Language London 1874 p. 48 ff. Walter Scott, Guy Mannering p. 461 der Tauchnitz-Edition), sowie ihre Verehrung und Scheu vor den Toten, der allgemein unter den Zigeunern verbreitete Glaube an Gespenster aller Art — dies und anderes liesse sich verwerten, um den Ahnenkultus als ursprüngliche Religion der Zigeuner zu erweisen. Die Totenverehrung hat in Indien von frühester Zeit an eine hervorragende Rolle im religiösen Leben gespielt (Caland, Über Totenverehrung bei einigen der indogermanischen Völker. Amsterdam 1888) und sie könnte bei den Zigeunern sehr wohl ein Erbe aus ihrer alten Heimat sein. Was Sundt gelegentlich von dem Gotte Dundra-Alako erzählt, steht ganz vereinzelt da und ist keinesfalls ursprünglich, da Dundra das dänische dundre (donnern), Alako aber das finnische alakuu (abnehmender Mond) ist (Beretning om Fante-eller Landstrygerfolket i Norge. Christiania 1852 p. 20. 105 ff.). Der Mond wäre gewiss eine passende Gottheit für die Zigeuner; aber seine Verehrung lässt sich glaubwürdig nicht nachweisen und ebensowenig findet Lelands Angabe Bestätigung, dass die zigeunerischen Namen für Sonne und Mond ein Geheimnis seien (The Gypsies, London 1882 p. 344). Paspati versichert; „qu'il n'y a aucun vestige de religion, ou de foi, importée de leur propre pays. Tout a été oublié Même dans leurs chansons et contes, dont plusieurs datent des générations passées, il n'y a aucun vestige d'antique foi" (Les Études sur les Tschinghianés. Constantinople 1870 p. 27).

Um so überraschender muss die Fülle der Mitteilungen wirken, die Wlislocki in dem vorliegenden Buche über Glauben und religiösen Brauch der Zigeuner, speziell der transsilvanischen, macht. Ein sehr grosser Teil des hier Veröffentlichten ist schon aus andern Arbeiten Wlislocki's bekannt, namentlich aus seinem Buche: „Vom wandernden Zigeunervolke". Hamburg 1890. Ich habe dieses Buch eingehend besprochen und schwere Bedenken gegen seinen Inhalt und die von Wlislocki angewendete Methode ausgedrückt (Göttingische Gelehrte Anzeigen 1890 p. 969 ff.). Dieselben Bedenken habe ich gegen das vorliegende Buch. Wlislocki ist der Ansicht, dass „in Siebenbürgen und Ungarn allein die Zigeuner vielleicht

die meisten Bruchstücke ihres alten Glaubens erhalten haben“ (Vom wandernden Zigeunervolke p. 253), und so hat er auch in diesem Buche „in erster Reihe die Zigeuner der Donauländer in Betracht gezogen, weil hier noch uralter Glauben unverfälscht oder weniger von fremdem Einfluss durchsetzt zu finden ist“ (p. XII). Niemand wird leugnen, dass viele Mitteilungen in dem Buche für Denken und Glauben der transsilvanischen Zigeuner des heutigen Tages von hohem Interesse sind, aber darin uralte Gebräuche sehen zu wollen, die die Zigeuner aus ihrer indischen Heimat mitgebracht haben, ja sie sogar auf Naturmythen zurückzuführen (p. 56), heisst die geschichtlichen Thatsachen verkennen. Weitaus der grösste Teil der Gebräuche trägt deutlich den Stempel der Entlehnung. Die Zigeuner sind ein abergläubisches Volk, dass sich ungemein schnell in den Gedankenkreis fremder Nationen einlebt, um so leichter, wenn es, wie in den Donauländern, ungehindert in beständigem Verkehr mit ihnen bleiben kann. So erklärt es sich ganz von selbst, dass gerade dort die Zigeuner sich so viele Lieder, Märchen und Erzählungen angeeignet haben, die nachweislich ungarisch, serbisch oder rumunisch sind. Und nicht anders steht es mit den Volksgebräuchen und dem Glauben. Dass die Zigeuner selbst an die von ihnen verfertigten Amulette, Zauberapparate u. dgl. glauben, wie Wlislocki versichert, ist ganz unwahrscheinlich. Man lese z. B. was er p. 65 (vgl. p. 146) von der „Haselschlange“ sagt und vergleiche damit, was Sundt (l. c. p. 152 f.) von dem „busten“ und dem „hvidormsryg“ der norwegischen Zigeuner berichtet und man wird sich unschwer überzeugen, dass es sich nur um einen Betrug der dummen gaje handelt. Wlislocki unterscheidet das nirgends und jeder Leser muss den Eindruck gewinnen, dass die Zigeuner selbst an den Schwindel glauben, den sie ausüben. Auch in diesem Buche sind die Übersetzungen oft sehr frei. Ich muss daher auch von ihm aussprechen, was ich von dem früheren bemerkt habe, dass es mit der grössten Vorsicht benutzt werden muss. Für die Kenntnis echtzigeunerischer, alter Sitten und Anschauungen ist es von dem Laien nicht zu gebrauchen.

Halle a. d. Saale. R. Pischel.

Bayerns Mundarten. Beiträge zur deutschen Sprach- und Volkskunde, herausgegeben von Dr. Oskar Brenner und Dr. August Hartmann. Band I. Heft 2. 3. München 1891/92. Christian Kaiser. S. 161—480. 8°.

Der erste Band des in unserer Zeitschrift I, 345 begrüssten neuen Unternehmens ist hiermit abgeschlossen. Es zeigt sich nunmehr noch entschiedener als im 1. Hefte als nah verwandt den deutschen Mundarten des sel. Karl Frommann, indem der Inhalt fast ganz der Dialektkunde, hauptsächlich der bairischen und angrenzenden Landschaften, zu Gute kommt. Die grösseren Artikel sind Fortsetzungen von im 1. Heft begonnenen. Prof. Brenner hat eine Bücherschau und ein Register beigegeben, die beide nützlich sind. Wir wollen wünschen, dass es den Herausgebern gelingt, recht viel tüchtig geschulte Mitarbeiter zu gewinnen. Die Dialektforschung erfordert eine Menge Kenntnisse und auch Fertigkeiten, soll sie der Wissenschaft wirklichen Dienst leisten. K. W.

Sagen Niederösterreichs. Gesammelt, erzählt und erläutert von P. Willeb. Ludw. Leeb. 1. Band mit Einbegleitung von K. Landsteiner. Wien Heinr. Kirsch. 1892. S. XIV. 156. 8°.

Für die Sammlung der Volkssagen Niederösterreichs ist noch viel zu thun. In Erkenntnis davon hat sich Herr P. Leeb die Ausfüllung dieser Lücke vorgesetzt, und er ist jedenfalls dazu wohl geschickt, da er aus dem Volke stammt und unter dem Volke lebt. Der vorliegende 1. Band bringt 195 Nummern, die vom Herrn Verfasser und einigen Helfern mit geringen Ausnahmen unmittelbar aus der Quelle geschöpft sind. Die Sagen sind schlicht erzählt. „Um die gebildeten Kreise für den wundersamen Sagenhort unseres Volkes mehr zu interessieren, meinte ich Erklärungen und erläuternde Analogien anmerken zu sollen, und zwar auf Grund der sog. Kuhnschen Lehre;“ so Herr P. Leeb. Gegen solche Anmerkungen ist an sich nichts einzuwenden, sie können sogar sehr nützlich und anregend oder, wenn sie Sachliches enthalten, notwendig sein. Andererseits können sie aber auch, wenn sie irriges und schiefes ausführen, was bei mythologischen Dingen leicht geschieht, Schaden stiften, da die Scheidung von Wahrem und Falschem nicht jedes Lesers Sache ist. Weit nützlicher wäre die durchgehende Anführung der Varianten der Sagen in anderen Sammlungen, wozu freilich eine mythologische Bibliothek gehört, die sich nur selten findet. Übrigens hat Herr P. Leeb manchen Sagen solche Nachweisungen beigegeben.

Eine hübsche Zugabe des Buches sind drei Landschaftsbilder in Holzstich nach photographischen Aufnahmen, die fremde Leser in die Heimat der Sagen versetzen und ein empfehlenswerterer Schmuck sind, als mässige Darstellungen dieser oder jener Sagenscene. Möge das 2. Bändchen bald nachfolgen!

K. Weinhold.

Kärntner Alpenfahrten. Landschaft und Leute. Sitten und Bräuche in Kärnten. Geschildert von Fr. Franziszi. Mit einem Geleitbrief von A. Frhr. v. Schweiger-Lerchenfeld. Wien. F. Rörich. 1892. S. 136. 8°.

Der Verfasser dieses Büchleins, Herr Dechant Franziszi in Grafendorf im Gailthal in Kärnten, hat sich bereits 1879 durch seine Kulturstudien über Volksleben, Sitten und Bräuche in Kärnten (Wien, Braumüller) als guter Beobachter des Volkslebens seiner Heimat bekannt gemacht. In seinem neuesten, von dem Grillparzerverein in Wien herausgegebenen Werkchen giebt er allerdings mehr Schilderungen von Bergwanderungen, die er in den kärntischen Alpen machte; allein es fällt dabei auch für Kunde der Sitten und Bräuche der deutschen und windischen Bewohner des schönen Landes gar manches Schätzbare ab. So wird auf den S 55—66 das dramatisch belebte Gespräch zwischen dem Brauttruhenführer (Vâlesfüerer) und den Wächtern der Klause, die vor dem Wohnort des Bräutigams errichtet ist, aus einer Heiligenbluter Handschrift mitgeteilt. Das Bildnis des Herrn Verfassers und eine Ansicht des Grossglocknergipfels schmücken das saubere Büchlein. K. Weinhold.

Bulletin de Folklore. Organe de la Société du Folklore Wallon. Directeur pour 1891 Eugène Monseur. I. 2. Bruxelles, J. Lebègue et Cie. 1891. S. 83—180. 8°.

Von dem Questionnaire und von dem ersten Heft der neugegründeten Gesellschaft für wallonische Volkskunde in Brüssel haben wir schon in unserm 1. Bande

S. 454 Nachricht gegeben und den vielversprechenden Anfang der Arbeiten dieses Vereins gebührend begrüsst. Die zweite Hälfte des Bulletin liegt nun vor und bestätigt unsere gute Meinung. Das Heft enthält: das Kinderspiel Porte d'enfer et porte paradis (unser Brückenspiel, vgl. Zeitschr. für deutsche Mythologie IV, 301—320) von M. Wilmotte. — Neue Varianten zu dem Märchen vom singenden Knochen (Grimm, Kinder- u. Hausmärchen Nr. 78) von F. Simon u. E Monseur. Eine wallonische Variante des Machandelbom, von Delaite; ein Rezept aus dem 13. Jahrhund. aus einer Darmstädter Handschrift von Wilmotte mitgeteilt; Wallonische Volksbotanik von J. Feller; Bücherbesprechungen und Gesellschaftsberichte. K. W.

Ch. Thuriet. Traditions populaires du Doubs. Paris, E. Lechevalier, Librairie historique des provinces. I. Vol. in 16. S. XXXV. 535.

256 récits recueillis dans les quatre arrondissements du département du Doubs, Besançon, Baume-les-Dames, Montbéliard, Pontarlier. Traditions merveilleuses et légendes religieuses, contes histoires tragiques et bourlesques relatives aux villes et villages, aux châteaux et forteresses, aux monastères, églises et chapelles, aux forêts, rivières, sources, torrents, ponts, rochers, cavernes et précipices de la contrée. Un personnel fantastique varié figure dans ces récits: géants, fées, dames blanches, dames vertes, follets, démons, diables, sorciers et sorcières, chasseurs infernaux, revenants, saints et saintes, ermites, moines et nonnes, chevaliers, dames, damoiselles et bergères, bûcherons, laboureurs et bourgeois, animaux fabuleux, dragons, bêtes parlantes, arbres enchantés, fleurs animées etc. etc. Parmi les légendes, celles de la Vierge sont particulièrement intéressantes pour la Volkskunde des pays catholiques.

Berlin. M. Marelle.

Das Passionsspiel des Böhmerwaldes. Von J. J. Ammann. Aus dem 30. Jahrgange der Mitteilungen des Vereins für die Geschichte der Deutschen in Böhmen. Prag. Hofbuchdruckerei A. Haase. 1892. S. 118. 8°.

Herr Gymnasialprofessor Ammann zu Krummau in Böhmen, unser geschätzter Mitarbeiter, veröffentlichte in der zu besprechenden Schrift das im Markte Höritz durch den Leinweber Paul Gröllhesl 1816 verfasste Passionsspiel, das im wesentlichen nach Stoff und Text aus dem Volksbuche „Das grosse Leben Christi — — von P. Martin von Cochem“ genommen ist. Aus der Erinnerung an die Höritzer Aufführungen „des Passion“ und mit Benutzung des Cochem stellte der Vorbeter Anton Pangerl in Tweras († 1869), ein in seiner Gegend beliebter Volkspoet, auch ein Spiel zusammen, das im Bunde mit dem Höritzer Drama das Passionsspiel des Böhmerwaldes ergiebt. Als Vorspiel ist dem Höritzer Passion ein Paradeisspiel vorangestellt, das auf Bekanntschaft mit den verwandten Spielen des gleichen Inhalts schliessen lässt, sowie sich auch im eigentlichen Passion von Cochem unabhängige Berührungen mit anderen Volksschauspielen vom Leiden Christi finden. Darüber sowie über alles Einschlägige, auch über die sprachliche Form, hat Herr Amman wohl überlegt gehandelt. In den Anmerkungen führt er das Verhältnis des Höritzer Passion zu Cochems Leben Jesu und zu dem Tweraser Spiel sorgfältig aus. K. W.

Deutsche Puppenspiele, gesammelt und mit erläuternden Abhandlungen und Anmerkungen herausgegeben von Artur Kollmann. Erstes Heft. Leipzig, F. W. Grunow. 1891. S. 109. 8°.

Herr K. legt mit diesem ersten Heft den Anfang einer umfangreichen Sammlung von Puppenspielen vor. Er hat viel mit Puppenspielern verkehrt und berichtet darüber in breitem Plauderton, wobei einzelnes für die Geschichte der Texte abfällt. Leider geht dem Herausgeber die Schulung für seine Aufgabe ab, und so wird sein sonst dankenswertes Unternehmen dilettantisch bleiben, gleich diesem ersten Heft, das ausser einem allgemeinen Vorworte das Spiel: Judith und Holofernes nach der Niederschrift eines Puppenspielers P. K. von 1849, und eine Plauderei zum Puppenspiel von Dr. Faust enthält. K. W.

Karl von Amira, Tierstrafen und Tierprozesse. Aus: Mitteilungen des Instituts für österreichische Geschichtsforschung. XII. Band, 4. Heft. Innsbruck 1891. S. 57. 8°.

Zu verschiedenen Zeiten und an verschiedenen Orten begegnet die eigentümliche Erscheinung, dass Tiere anscheinend prozessualischer Verfolgung und öffentlicher Bestrafung wegen Missethaten unterworfen werden. Sie wird, nachdem sie schon vielfach und unter sehr ungleichartigen Gesichtspunkten erörtert worden, in der vorliegenden Schrift von einem unserer ersten Rechtshistoriker einer systematischen und eindringenden Untersuchung unterzogen, durch welche unsere Erkenntnis in allen Beziehungen wichtige Förderung erfährt.

Der Verfasser hat dem Gegenstande ein langjähriges Studium gewidmet und so ein Material zusammenbringen können, wie es in dieser Vollständigkeit bisher nicht annähernd vereinigt worden ist. Von den germanischen Quellen des Mittelalters ausgehend (S. 5 ff.) betrachtet er nach einander die einschlägigen Verhältnisse auch bei Slaven (S. 28 ff.), orientalischen Völkern (S. 30 ff.), Gräko-Italikern (S. 32 ff.) und Afrikanern der Gegenwart (S. 35). Auf dem Wege sorgfältigster Analyse der einzelnen in Betracht kommenden Erscheinungen gelangt er namentlich zu der auch in dem Titel der Schrift zum Ausdruck gebrachten Trennung der Tierstrafen und der Tierprozesse. Was trotz mancher Ähnlichkeit und gegenseitigen Annäherung beide scheidet, wird scharf hervorgehoben (S. 6 ff. u. 16 ff.).

Die Tierstrafen der germanischen Welt anlangend erklärt sich der Verfasser (S. 37 ff.) gegen die in neuerer Zeit herrschend gewordene Auffassung, dass ihnen eine Personifikation der Tiere zu Grunde liege. Unleugbar hat er hier mit manchem Scheinargument aufgeräumt. Gleichwohl dürfte nicht jeder Widerspruch ausbleiben. So scharfsinnig z. B. seine Auslegung (S. 41) des altnorwegischen Sprichworts „Bär und Wolf sollen überall friedlos sein“ unzweifelhaft ist, so muss doch dahin gestellt bleiben, ob dasselbe nicht jedenfalls ursprünglich die allgemeine Bedeutung hatte, die ihm auch v. Amira selbst (altnorweg. Vollstreckungsverfahren S. 3) früher zugeschrieben hat. Auch dass der friedlose Mensch als Wolf bezeichnet wurde, deutet darauf hin, dass der Wolf als friedlos galt. Neben dem von dem Verfasser (S. 47 ff.) wahrscheinlich gemachten Einfluss der alttestamentarischen Lehre auf die Entwickelung der Tierstrafen dürften daher die übrigens von Amira wohl beachteten (S. 49 ff.), die „Rezeption“ „vorbereitenden Rechtssätze“ sehr wesentlich in Betracht kommen.

Endgiltig durch des Verfassers Untersuchung gelöst zu sein scheint uns die Frage der Tierprozesse. „Der Tierprozess ist Gespensterprozess“ (S. 55) lautet

das Ergebnis seiner Betrachtungen. Es handelt sich bei ihm um ein „zauberisches Bannen von Menschen- oder Dämonenseelen“, die als das Tier bewohnend gedacht werden. Dem Berichte der Eyrbyggja von dem Thürengerichte gegen die Wiedergänger wird die ihm für diese Frage gebührende, wichtige Beweisrolle zugewiesen (S. 55 f.).

Der Leser, welcher der germanischen Rechts- und Volkskunde sein Interesse zuwendet, wird v. Amiras Schrift mit dem Gefühle reich empfangener Belehrung und Anregung aus der Hand legen.

Kiel. Max Pappenheim.

L. Kotelmann, Gesundheitspflege im Mittelalter. Kulturgeschichtliche Studien nach Predigten des 13., 14. und 15. Jahrhunderts. Hamburg und Leipzig, Leopold Voss. 1890. S. VIII. 276. 8°.

Der Verfasser, Augenarzt in Hamburg, hat in seinen Mussestunden die deutschen Prediger von Berthold von Regensburg bis Geiler von Kaisersberg, so weit sie ihm zur Hand waren, durchgelesen und seine Lesefrüchte in diesem Buche nach sechs Kapiteln zusammengestellt: 1) Ernährung mit einem Anhang von der Wohnung; 2) Kleidung, Haut- und Haarpflege; 3) Prostitution und Unsittlichkeit; 4) Körperliche Übungen; 5) Ärztliche Hilfe; 6) Krankenpflege und Totenbestattung. Die Beschränkung auf einen kleinen Kreis von Quellen gewährt den Vorteil, dieselben möglichst auszuschöpfen, und dies ist von Dr. K. fleissig geschehen. Andererseits hat diese Beschränkung sehr grosse Nachteile, da Einseitigkeit und Unvollständigkeit notwendige Folgen sind, denen nur durch Verweise auf Behandlung der vorgetragenen Stoffe in anderen umfassenderen Werken einigermassen abgeholfen werden kann. Das hat aber Herr Dr. K. zu seinem Schaden nicht gethan, abgesehen von verstreuten Hinweisungen auf einige Abhandlungen von W. Wackernagel. Über die Prediger wird nur selten, am meisten im 5. Kap., hinüber ins Weltliche gegriffen.

Die Stellen aus den Predigten werden wörtlich ausgehoben und dem Texte eingefügt; altdeutsche Worte sind dabei, wo es dem Verfasser nötig schien, in Klammern übersetzt. In der Regel geschah das richtig; doch hat diese Regel Ausnahmen. S. 126 z. B. wird daz bewillet sich übertragen zeigt sich willig statt besudelt sich, S. 182 ebd. tœber übersetzt Tobende statt Bläser, Trompeter. Unter dem drîzigesten, dem sibenden S. 128 sind die kirchlichen Offizien nach einem Todesfalle gemeint.

In dem Schluss des Buches (S. 264 ff.) äussert sich der Verfasser sehr günstig über die geistige Bildung und die sittliche Tüchtigkeit der Prediger, welche er als Quellen benutzte. Mit vollem Rechte. Sie gehörten zu den ausgezeichnetesten deutschen Männern ihrer Zeit. K. Weinhold.

Aus den

Sitzungs-Protokollen des Vereins für Volkskunde.

Berlin, Freitag, den 25. März. Hr. Privatdozent Dr. G. Huth erstattete einen vorläufigen Bericht über mongolische Volkslieder, zählte die wenigen Quellen auf, gab Textproben und hob einiges Charakteristische hervor, namentlich

das Vordringen buddhistisch-asketischer Elemente, andererseits den individuellen Zug, der sich in dem steten Nennen bestimmter Vögel, Bäume, Quellen u. dergl. offenbart.

Hr. G. Weissstein handelte über Volksetymologie, im besonderen der Berliner, illustrierte dieselbe an Beispielen aus der Praxis des Gerichtes, der Apotheke, aus Strassen-, Vögel- und Pflanzennamen. An der lebhaften Debatte beteiligten sich die Herren Kronenholm, Lazarus, Minden, Schwartz und Walden, Einzelheiten über den Kronsohn, die Wonnegans u. dergl. beibringend.

Hr. Geheimrat Prof. Weinhold teilte Bemerkungen von K. Maurer über Häusernamen im Norden (zum Vortrag von H. Mielke, s. o. S. 97) mit. Prof. Brückner machte Angaben über moderne Traumdeutung bei Polen und Russen. Hr. Dr. Hampe besprach die Fassung der Ringparabel in einem Meisterspruche aus dem XVI. Jahrhundert.

Freitag, den 22. April. Hr. Privatdozent Dr. P. Kretschmer handelte über den Berliner Volksdialekt und seine niederdeutschen Elemente. Nach einer Übersicht der spärlichen älteren Quellen sowie der Siedelungsverhältnisse in den Marken erörterte er die niederdeutschen Spuren des Vokalismus und Konsonantismus des Berliner Dialekts, verwandte Erscheinungen namentlich in den Marken hervorhebend. Seine Angaben wurden in einer regen Debatte durch die Hrn. Dir. Schwartz, Walden, Seelmann, Minden, Bartels und Mielke teilweise erweitert.

Hr. Gymnasiallehrer Dr. U. Jahn legte Neuerwerbungen des Volkstrachtenmuseums vor und ging sodann zu seinem Vortrage über Hexenwesen und Zauberei im heutigen Volksleben über, wie letztere erworben und fortgepflanzt wird, über Zauberbücher, über die Momente, welche das Volk in seinem Glauben bestärken, z. B. die direkte Bekämpfung von der Kanzel aus, wodurch der Sache zu viel Gewicht beigelegt wird: alle seine Angaben entstammten eigenem Verkehr mit Zauberern und dem zaubergläubigen Volke. Die Debatte, in welche die Herren Meitzen, Pappenheim, Schwartz und Walden eingriffen, bezog sich zumal auf die Praxis der mittelalterlichen Ordalien.

Freitag, den 27. Mai. Hr. Professor A. Brückner sprach über Heldendichtung auf Grund russischer Bylinen: im Gegensatze zur mythologischen und historischen Erklärung der Heldenlieder betonte er das märchen- und novellenhafte Element, welches den dürftigsten historischen Kern völlig überwuchere, und nannte eine Reihe der am meisten in den Liedern behandelten Stoffe. Er schloss mit einer Übersicht der Überlieferung der russischen Lieder, mit Angaben über ihre Heimat und ihre Technik.

Hr. Sanitätsrat Dr. M. Bartels handelte über Geburtsabnormitäten und Missgeburten im Volksglauben, wie sie die Phantasie der Völker beeinflussen; er verweilte bei den am häufigsten vorkommenden Fällen, Geburt in der sogenannten Glückshaube, Fussgeburt, Missgeburten, Zwillingsgeburten, Geburten von blödsinnigen Kindern und von Albinos; er hob hervor, wie bei den einzelnen Völkern derselbe Fall verschieden aufgefasst wird. — Debatten und Mitteilungen wurden von der Tagesordnung abgesetzt. A. Brückner.

Litteratur des Jahres 1891.

Von Dr. **Max Laue.**

(Fortsetzung.)

Das deutsche Volk.[1])

A. Allgemeines.

I. Verbreitung und versprengtes Deutschtum.

Nabert, Karte der Verbreitung der Deutschen in Europa. Nach ... amtlichen Quellen ... Massstab 1 : 925 000. Glogau, Flemming (1891). In 8 Sektionen à M. 3,00.

—, Die Bevölkerung von Deutschland. (Globus 59, 255.)

Kobbelt, Die Deutschen in Rumänien. (Tägl. Rundschau B 721.)

Spuren erloschenen Deutschtums im nordöstlichen Siebenbürgen (Centralblatt d. Vereins f. siebenb. Volkskunde 14, 96, 105).

Neumann, Die deutschen Gemeinden in Piemont. Freiburg i. B., Mohr. 40 S. M. 0,80.

Kaibler, Gegenwärtiger Zustand der deutschen Gemeinden am Südfusse des Monte Rosa. (Globus 59, 38.)

Giordani, La colonia tedesca di Alagna-Valsesia e il suo dialetto. Opera postuma ... Publicata per cura e spese della Sezione Valsesiana del Club Alpino Italiano col concorso di amici. Torino, Candeletti. (VII, 201 S., 1 Bl.) M. 4,00.

Zemmrich, Das deutsche Element in der Bevölkerung der französischen Schweiz. (Deutsche Rundschau f. Geogr. u. Stat. 13, 337.)

Vanaque, Die Schweizerbevölkerung in Frankreich. (Bull. Soc. Neuchateloise de Géogr. VI.)

Kunz, Chile und die deutschen Kolonieen. Leipzig, Klinkhardt [1891] (IX 306 S., 1 Bl., S. 307—633, 5 Taf., 2 Kart., 1 Tab.)

Fortschritte des Deutschtums in Nordschleswig. (Globus 59, 288.)

Gehre, Die neue deutsche Kolonisation in Posen und Westpreussen (ebenda 273)[2]).

II. Verteilung nach einzelnen Gegenden.

Küster, Die deutschen Bundsandsteingebiete, ihre Oberflächengestaltung und anthropogeographischen Verhältnisse. (Forschungen zur deutschen Landes- und Volkskunde V.[4]) Stuttgart, Engelmann (S. 167—267).

Klinger, Verteilung und Zunahme der Bevölkerung im Thüringer Wald nach Höhenstufen. (Mitteil. d. Geogr. Ges. Jena IX.)

Meitzen, Land und Leute der Saalegegenden (Zeitschr. d. Ver. f. Volkskunde 1.[1]).

Leinhose, Bevölkerung und Siedelungen im Schwarzagebiete. (Mitteil. d. geogr. Ges. Jena IX.)

Burgkhardt, Die Bevölkerungsdichtigkeit des Elsass. Mit Karte. Leipzig-Reudnitz. Realschul-Programm.

Commenda, Materialien zur landeskundlichen Bibliographie Oberösterreichs. Linz, Verl. d. Museum Franzisco-Carolinum. 790 S. M. 8,00.

Topographie von Niederösterreich. (Schilderung von Land, Bewohnern und Orten.)

1) Viel Material, besonders nach sprachlichen Gesichtspunkten für die europäischen Völker bietet die vierteljährlich erscheinende ‚Bibliotheca philologica oder ... Bibliographie der auf dem Gebiete der klassischen Philologie und Altertumswissenschaft, sowie der Neuphilologie ... neu erschienenen Schriften und Zeitschriften-Aufsätze. Hrsg. v. Dr. August Blau, Göttingen, Vandenhoeck & Ruprechts Verlag'. Dieselbe ist auch bei dieser Zusammenstellung benutzt worden.

2) Vgl. auch unter B. II, 3, c.

Herausg. vom Verein für Landeskunde von Niederösterreich. 3. Bd. Wien, Verl. d. Ver. f. Landesk. v. Niederösterr.

Stubel, Thal und Gebirg, Land und Leute. Mit 306 Abb. u. 3 Kart. Leipzig, Duncker & Humblot. XX, 742 S., 1 Titelport., 13 Taf. 3 Kart. 4°.

III. Die deutschen (und die andern germanischen) Volksstämme.

Wilser, Die Ostgermanen. (Ausland No. 43.)

Stolzenberg-Luttmersen, Die Spuren der Longobarden vom Nordmeer bis zur Donau. Hannover, Hahn.

Saleilles, De l'établissement des Burgondes sur les domaines des Gallo-Romains; (Rev. bourguignonne de l'enseignement supérieur, tome 1, no. 1 [suite et fin au no. 2].

Heierli, Alamannische Grabfunde aus der Gegend von Kaiseraugst. (Anz. f. schweiz. Altertumsk. Nr. 2. 3.)

—, Ein alamannischer Gräberfund aus Möringen (ebenda).

Erdmann, Über die Heimat und den Namen der Angeln. Upsala, Lundström. 119 S. gr. 8°. M. 3,00

v. Witte, Deutsche und Keltoromanen in Lothringen nach der Völkerwanderung. Die Entstehung des deutschen Sprachgebiets. Strassburg, Heitz. (97 S., 1 Kart.) = Beiträge zur Landes- und Volkskunde von Elsass-Lothringen. 15. Heft.

Winkler, Friesland, Friesen und friesische Sprache in den Niederlanden. (Globus Bd. 60. Nr. 2—6.) Mit einer Karte.

Bennike, Nord-Friserne og deres Land. Skildringer fra Vesterhaus. 68 S. u. 6 lith. Billeder. Aarhus 1890.

Sundermann, Ostfriesisches Volkstum. (Am Urquell II, 5—10.)

Diercks, Helgoland. Hamburg, Verlagsanstalt. 38 S. M. 0,60. (= Sammlung gemeinverständl. wissensch. Vorträge. H. 121.)

Odrich, Die Insel Sylt mit besonderer Berücksichtigung des Nordsee- und Stahlbades Westerland. Mit Abbildungen und einem Plan der Insel. Friedenau bei Berlin, Eigentum und Verl. v. Otto Odrich [1891] (48 S., 1 Kart.) 8°. [behandelt „Sitten und Gebräuche der Bewohner Sylts S. 19—22].

Hansen, Das Nordseebad Westerland auf Sylt und dessen Bewohner. Durchges. und um eine Biographie Hansens vermehrt von Chr. Jensen. Garding, Lühr & Dircks. IV, 234 S., 1 Bl., 1 Kart.

Riese, Die Sueben. Ein Schlusswort. (Westdeutsche Zeitschr. f. Gesch. u. Kunst 10, 3.)

Kossinna, Nochmals die Sweben. Eine Antwort (ebenda X, 1 S. 104—111).

Wiesenbach, Die blinden Hessen. Eine sprachlich-historisch-heraldische Studie. Hamburg, Verlagsanst. 32 S. M. 1,00.

v. Pfister, Vom Ursprunge der Franken unter Bezugnahme auf Trittenheims Chronik, sowie auf Äthikus Historius. Darmstadt, Aigner. 43 S.

v. Reinhardstoettner, Land und Leute im bayerischen Walde. Zeichnungen von Otto E. Lau. Bamberg, Buchner. (Bayerische Bibliothek Bd. 17) 3 Bl. 102 S.

B. Einzelheiten.

I. Äusseres Leben.

1. Äussere Erscheinung.

Meisner, Die Körpergrösse der Wehrpflichtigen in Mecklenburg. (Archiv f. Anthropologie, 19 Bd., 4. Vjsh. 1890.) Mit Karte.

Toldt, Die Körpergrösse der Tiroler und Vorarlberger. Mit 2 Tab. u. 1 Kart. (Mitteil. d. anthr. Ges. Wien. XXI, S. 69.)

Seggels Brustmessungen bei bayrischen Soldaten. (Globus 59, 112.)

2. Nahrung.

Stacke, Wie man in alten Zeiten in unserm Vaterlande ass und trank. (Die Heimat 1, 87.)

Aufruf: **Das volkstümliche Backwerk der Deutschen**. (Korrespondenzblatt des Gesamtvereins der deutschen Geschichts- und Altertumsvereine 39, Nr. 2, S. 17—19).

Westfalens Schinken und Pumpernickel. (Globus 59, 208.)

Der Verbrauch geistiger Getränke in

Württemberg und seine wirtschaftliche Bedeutung. (Württemberg. Jahrbücher f. Stat. u. Landesk. 1889. Stuttgart 1891, S. 43 bis 81.)

Buschan, Zur Geschichte des Hopfens, seine Einführung und Verbreitung in Deutschland, speziell Schlesien. (Ausland 64, Nr. 31.)

Schumann-Löcknitz, Zur Geschichte des Hopfenbaues in Deutschland (ebenda Nr. 36).

Lorenzen, Geschichte des Branntweins in Schleswig-Holstein. (Die Heimat 1, 233.)

3. Kleidung, Schmuck, Geräte und Waffen.

Stückelberg, Mittelalterlicher Kleiderschmuck (Anzeiger f. Schweiz. Altert. 24, 486.)

Jacobs, Bürgerliches Ehrenkleid 1648. (Ztschr. d. Harz. Vereins 24 [1], 297 f.) [für die letzte Ehre, Entschädigung dafür.]

U. **Jahn** und Al. **M. Cohn,** Jamund bei Köslin. (Zeitschr. d. Ver. f. Volksk. 1, 77.)

Körner, Alemannischer Silberschmuck (Mitteil. d. K. K. Central-Kommiss. 17, 55).

v. Essenwein, Nürnberger Schrank aus der zweiten Hälfte des 17. Jahrhunderts (Mitteil. d. germ. Nationalmuseums. 1891. Bog. 10 [Beil. z. Anzeiger]).

Die Zinnkannen der Leipaer Bäckerzunft. (Mitteil. d. nordböhm. Exkursionskl. 14, 249—250.)

Die drei „Willekommen“ auf dem Rathause zu Duderstadt. (Korrespondenzbl. d. Ges. Ver. 39, 111.)

Schröder, Zur Waffen- und Schiffskunde des deutschen Mittelalters bis um das Jahr 1200. Eine kulturgesch. Untersuchung auf Grund der ältesten deutschen volkstümlichen und geistlichen Dichtungen. Kiel, Lipsius & Fischer. 1890. gr. 8°. 44 S. M. 1,60.

4. Wohnung, Dorf und Stadt, alte Bauwerke.

Die Erforschung der deutschen Wohnhaustypen und die Teilnahme der Amateurphotographen an der Gewinnung von Beobachtungsmaterial. (Deutsche Rundschau f. Geogr. u. Stat. 13, 390.)

Hoffmann, Wohnung, Tracht und Lebensweise im Mittelalter. [Referat nach einem Vortrage.] (Mitteil. d. Ver. f. Chemnitz. Gesch. 7. Jahrb. für 1889—90. Chemnitz. O. May, 1891.)

Göpfert, Unser Haus und Heim im Lichte der Sprache und Kulturgeschichte. (Zeitschr. f. d. deutsch. Unterr. 5, 386.)

Bancalari, Forschungen über das deutsche Wohnhaus. (Ausland 64, Nr. 31—34.)

Peez, Das Bauernhaus in Österreich-Ungarn. Mit 1 Text-Ill. (Mitteil. d. Anthr. Ges. Wien. XXI, 57.)

Fressl, Über Haus und Hof des baiwarischen Landmanns. (Beitr. z. Anthr. u. Urgesch. Bayerns 9, 33.)

Brandi, Das osnabrückische Bauern- und Bürgerhaus. (Mitteil. hist. Ver. Osnabrück 16, 265.)

Goetz, Das nordische Wohnhaus während des 16. Jahrhunderts, sonderlich im Hinblick auf das Schweizerhaus. (Virchow-Wattenbach: Samml. gem. Vorträge H. 131.)

Westpreussische Häuser. (Zeitschr. f. Ethnogr. XXIII [3], S. (187).)

Hansen, Die Besiedelung der Marsch zwischen Elb- und Eidermündung. (Petermannsche Mitteil. 1891, 105.)

Schlatterer, Die Ansiedlungen am Bodensee in ihren natürlichen Voraussetzungen. Eine anthropogeogr Untersuchung. Mit 1 Karte. Stuttgart, Engelhorn. (= Forschungen z. Landes- und Volkskunde 5. 7, S. 377—445.)

John, Dorf und Bauernhof in Deutschland sonst und jetzt. (Deutsche Zeitschr. für Kulturgesch. N. F. 1, 436—468.)

Bräss, Ein sächsisches Dorf in Siebenbürgen. (Leipz. Zeitung [B] Nr. 117—119.)

v. Fischer-Benzon, Unsere Bauerngärten (Die Heimat 1, 166.)

Kaufmann, Zur Entstehung des Städtewesens. Progr. Münster. 32 S.

Kuntze, Die deutschen Städtegründungen oder Römerstädte und deutsche Städte im Mittelalter. Leipzig, Breitkopf & Härtel. M. 1,50.

Zur **Bevölkerungsgeschichte** der Städte. (Korrespondenzbl. d. Ges. Ver. d. Gesch. u. Altertumsvereine 39, 69—71.)

Hoeniger, Die Volkszahl deutscher Städte im Mittelalter. (Jahrbuch f. Gesetzgebung, Verw. und Volkswirtsch. im deutschen Reich 15.)

Kallsen, Die deutschen Städte im Mittelalter. I. Gründung und Entwickelung der Städte. Halle, Waisenhaus. X, 710 S. M. 7,50.

Kuntze, Les villes allemandes du moyen âge. (Rev. critique, 25ème année, Nr. 41.)

Schwartz, Anfänge des Städtewesens in den Elbe- und Saale-Gegenden. Bonn, Hauptmann Ing.-Diss. [nur Titel und Thesen. 2 Bl.]

Struve, Die Entstehung der Städte in der Mark Brandenburg. (Programm d. Progymn. z. Steglitz 1890.) 4°. S. 55–65.

Schwebel, Aus Altberlin. Stille Ecken und Winkel der Reichshauptstadt in kulturhistorischen Schilderungen. Mit 308 Ill. nach alten Originalen. Berlin, Lüstenöder. 4°. VIII, 487 S. M. 15,00.

Meyer, Eine deutsche Stadt im Zeitalter des Humanismus und der Renaissance. (Samml. gemeinverst. wissensch. Vorträge, Heft 122.) Hamburg, Verlagsanst. 36 S. M. 0,80.

Lange, Eine Steierische Stadt im 17. Jahrhundert. Graz, Moser. 140 S. M. 1,60.

Korth, Köln im Mittelalter. (Annal. d. hist. Ver. Niederrhein 50, 1.) (1890).

Jacob, Ein arabischer Berichterstatter aus dem 10. Jahrhundert über Fulda, Schleswig, Soest, Paderborn und andere deutsche Städte. Zum erstenmale aus dem Arabischen übertragen, kommentiert und mit einer Einleitung versehen. Zweite, um zwei Anhänge vermehrte Ausgabe. Berlin, Mayer & Müller. 34 S.

Hegel, Städte und Gilden der germanischen Völker im Mittelalter. 2 Bde. Leipzig, Duncker & Humblot. XVIII, 457; XII, 516 S. gr. 8°. M. 20,00.

Hellwig, Auf den Spuren des alten Sachsenwalles. (Die Heimat 1, 177.)

Vug, Schlesische Heidenschanzen, ihre Erbauer und die Handelsstrassen der Alten; ein Beitrag zur deutschen Vorgeschichte. 2 Bde. Berlin, Calvary. XXX, 504 S., 118 Abb., 2 Kart. M. 10,00.

Treichel, Westpreussische Schlossberge und Burgwälle. (Zeitschr. f. Ethnogr. XXIII, 178.)

Nerong, Die Grundhofer Kirchhofsmauer. (Die Heimat 1, 127.)

Ruinen in Sachsen. (Leipz. Ztg. B Nr. 135.)

Veckenstedt, Rillen und andere Marken an den Kirchen und Teufelssteinen, besonders in der Provinz Sachsen. (Archiv f. Landes u. Volksk. d. Prov. Sachsen 1.)

Dittrich, Inneres Aussehen der Kirchen des ausgehenden Mittelalters. (Zeitschr. f. christl. Kunst 3, 235—50.)

5. Wirtschaft. Leben einzelner Stände.

Gothein, Wirtschaftsgeschichte des Schwarzwaldes und der angrenzenden Landschaften. Hrsg. von der badischen historischen Kommission. In Lieferungen. Strassburg, Trübner. 5 Lief. (— S. 480.)

Quetsch, Geschichte des Verkehrswesens am Mittelrhein. Von den ältesten Zeiten bis zum Ausgang des 18. Jahrhunderts. Nach den Quellen bearb. Mit 42 Abb. Freiburg i. B. Herder. VIII, 416, IX S. gr. 8°. M 7,00.

Winckelmann, Ein Förderer des Verkehrswesens in Elsass-Lothringen im 16. Jahrh. (Jahrb. f. Gesch., Sprache u. Litt. Elsass-Lothringens 7, 83.)

Korb, Vor hundert Jahren. (Ein Beitrag zur Geschichte des Strassennetzes [in Nordböhmen].) (Mitteil. d. nordböhm. Exkursionsklubs 14, 160–162.)

Brunner, Beiträge zur Geschichte der Schifffahrt in Hessen, besonders auf der Fulda. (Zeitschr. f. hess. Gesch., N.F., 16, 202.)

Thümmel, Der Landsknechte Recht und Gebräuche. (Deutsche Ztschr. f. Kulturgesch. 1, 409—435.)

Hann, Bauer und Gutsherr in Kursachsen. (Abh. a. d. staatswissenschaftl. Seminar in Strassburg IX.) Strassburg, Trübner 1892.

Lamprecht, Der Ursprung des Bürgertums und des städtischen Lebens in Deutschland. (Hist. Zeitschr. N. F. 31, 3.)

Gény, Aus dem Schlettstadter Bürgerleben des 16. Jahrhunderts. (Zeitschr. f. Gesch. d. Oberrheins, N. F. 1, 283.)

Fischer, Aus Berlins Vergangenheit. Ges. Aufsätze zur Kultur- und Litteraturgeschichte Berlins. Berlin, Oehmigke. 2 Bl., 205 S., 1 Bl.

v. Woikowsky-Biedau, Das Armenwesen des mittelalterlichen Köln in seiner Beziehung zur wirtschaftlichen und politischen Geschichte der Stadt. Breslau, Schles. Volkszeit.-Buchh. Ing.-Dissertation. 3 Bl., 105 S., 1 Bl.

Siegel, Aus alten Geschossregistern. (Ztschr. f. hess. Gesch. N. F. 16, 344.)

Brzobohaty, Mittelalterliches Städte- und Handwerkerleben mit besonderer Berücksichtigung Wiens. (Monatsschrift f. christl. Sozialreform. 13, 347.)

Lahmer, Alte Gesellen-Sitten und Gebräuche der Schwarz- u. Schönfärberzunft. (Mitteil. des Nordböhm. Exkursionsklubs 14, 14 bis 22.)

Meyer, Chr., Deutsche Handwerkerverbände und deutsches Gewerbeleben im frühen Mittelalter. (Vierteljahrsschr. f. Volksw., Politik und Kulturgesch., Jahrgang 28, Bd. III[2] ff.)

(A. H.), Gründungs-Urkunde d. Schuhmacher-Innung zu Bergen a. R. vom 31. Okt. 1355. (Monatsbl. f. Pomm. Gesch. und Altert., S. 41 f.)

Jecht, Satzungen der Görlitzer Böttcherinnung aus dem 15. Jahrhundert. (Progr. d. städt. Gymn. zu Görlitz 1890.) 12 S. 4°.

Aus dem Gildebriefe des **Bäckergewerkes** in Gollnow von 1749. (Monatsbl f. Pommersche Gesch. u. Altert. 1891, 163.)

Treichel, Handwerks - Aussprachen. (Sep.-Abdr. a. d. Altpreussischen Monatsschrift, Bd. XXVII, H. 7, 8., S. 642—660.) Königsberg i. Pr. 1890.

Fritz, Der Ausstand der oberrheinischen Schuhmachergesellen im Jahre 1407, nach ungedruckten Archivalien des Strassburger Stadtarchivs. (Zeitschr. f. Gesch. d. Oberrheins. N. F. 6, 132.)

Mühle und Müller im Nösnergau. (Correspondenzbl. f. siebenb. Volkskunde 14, 73.)

Partz, Die Weberei unserer Vorfahren. I. (Die Heimat 1, 2.)

Deutsche **Goldschmiedewerke** des sechzehnten Jahrhunderts. (Deutsche Rundschau 18, 3.)

v. Czihak, Schlesische Gläser. Breslau, Verl. d. Museums 1891.

Schurtz, Das Alter des mitteldeutschen Zinnbergbaues. (Ausland 43.)

Kist, Studium und Studentenleben vor 46 bis 50 Jahren und eine schwere Prüfung nach absolvirtem Universitäts-Studium. Ein Beitrag zur Kulturgesch. d. XIX. Jahrhunderts. Innsbruck, Vereins - Buchhandl. 1891. VII, 587 S.

Fabricius, Die Studentenorden des 18. Jahrhunderts und ihr Verhältnis zu den gleichzeitigen Landsmannschaften. Mit 4 Tafeln. Jena, Doebereiners Nachfolger. M. 3,00. (4 Bl., 102 S.)

II. Inneres Leben.

1. Lebenssitte und Recht.

a) Zusammenfassende Darstellungen.

Müllenhoff, Deutsche Altertumskunde. 1. Band. Neuer vermehrter Abdruck, besorgt durch M. Rödiger. Berlin, Weidmann. XXXV, 544 S. M. 14,00.

Grundriss der germanischen Philologie unter Mitwirkung von K. v. Amira, W. Arndt, O. Behaghel u. a., hsg. v. Herm. Paul. 1. Band Begriff und Geschichte der germanischen Philologie. — Methodenlehre. — Schriftkunde. — Sprachgeschichte. — Mythologie. 6. Lfg. Strassburg i. E., Trübner. XVIII. u. S. 1024—1138 mit 1 Runentaf. u. 1 Kart. gr. 8°. 1 Bd. M. 18,00.

v. Löher, Kulturgeschichte der Deutschen im Mittelalter. 1. Bd. Germanenzeit und Wanderzeit. München, Mehrlich. XII, 531 S. M. 9,50.

Klee, Bilder aus der älteren deutschen Geschichte. 1. Reihe. Die Urzeit bis zum Beginn der Völkerwanderung. (XII, 284 S.) 2. Reihe. Die Zeit der Völkerwanderung (XII, 400 S.) Gütersloh, Bertelsmann. 1890. 1891.

Cordes, Geschichte des deutschen Volkes und seiner Kultur im Mittelalter. 1. Band: Zur Zeit der Karolinger und der sächsischen Könige. Leipzig, Duncker und Humblot. 709 S.

Rabe, Aus vergangener Zeit. Separatabdruck aus dem „Schönebecker General-Anzeiger". Verl. v. Georg Wolff, Schönebeck a. E. o. J. 20 S. [Bräuche bei Hochzeiten, Kindtaufen und Leichenbegängnissen, sowie Tracht um 1750 nach der handschriftl. Chronik des Pastors Carstedt zu Atzendorf.]

Sach, Deutsches Leben in der Vergangenheit. (Nation 1891. 14. Mrz.)

Kauffmann, Findlinge zur Volkskunde. (Zeitschrift f. Volksk. 3[6].)

Stösser, Das Kulturhistorische im „Meier Helmbrecht" von Werner dem Gärtner. Bochum, Realschul-Programm.

Kotelmann, Gesundheitspflege des Mittelalters. Kulturgeschichtliche Studien nach Predigten des 13., 14. und 15. Jahrh. Hamburg, L. Voss. 1890. 276 S.

Kootz, Kirchenvisitationen im siebenbürgisch - deutschen Unterwald. Ein Beitrag zur Kirchen- u Kulturgesch. des

17. Jahrh. (Mühlbacher Programm) Hermannstadt 1890. 32 S. 4°.

Pilk, Fehden und Räubereien im 15. Jahrhundert. (Über Berg und Thal 14, 157, 165.)

Zapf, Aus der Buschklepperzeit des 16. Jahrhunderts. (Archiv f. Gesch. v. Oberfranken 18, 214.)

v. Hörmann, Volksleben des Stubei. (Stubei, Thal und Gebirg, Land und Leute, S. 597 bis 612.)

Pörksen, Aus allen Zeiten. (Die Heimat 1, 248.)

Petersen, Aus alter Zeit (ebenda 1, 88.)

La vie et les mœurs dans l'Allemagne d'aujourd'hui. (Rev. de deux mondes. 15. mars. [Vgl. Leben und Sitten im Lande der deutschen Barbaren. (Grenzboten 2, 258)]

Unruh, Bilder aus der pommerschen Kultur- und Sittengeschichte. (Zeitschr. f. d. Kulturgesch. II[1].)

Volkstümliches aus Hinterpommern Jamunder Hochzeitsbräuche. Monatsbl. f. Pommersche Gesch. S. 33—38, 53 f., 69 bis 71, 87—89, 119—121.)

Borcherdt, Das lustige alte Hamburg. Scherze, Sitten und Gebräuche unserer Väter. 2. Hälfte. Hamburg, Dörling. 308 S.

Brauch und Sitte in Schleswig-Holstein im Anfang des 19. Jahrhunderts. (Zeitschr. f. deutsch. Kulturgesch. II[1].)

Jensen, Die Nordfriesischen Inseln Sylt, Föhr, Amrum und die Halligen vormals und jetzt. Mit besonderer Berücksichtigung der Sitten und Gebräuche der Bewohner bearbeitet. Mit 61 Abb., einer Karte und 7 farbigen Trachtentafeln. Hamburg, Verlagsanstalt und Druckerei-Aktiengesellschaft. VIII, 292 S., 7 Taf., 1 Karte. M. 12,00.

v. Bertouch, Vor vierzig Jahren. Natur u. Kultur auf der nordfriesischen Insel Nordstrand. Weimar, Jüngst o. J. IX, 195 S. M. 2,00.

Prahn, Glaube und Brauch der Mark Brandenburg. (Zeitschr. d. Vereins f. Volksk. 1[2].)

Stockmann, Aufzeichnung eines schlesischen Arztes aus dem Jahre 1740. (Zeitschr. d. Ver. f. Gesch. u. Alt. Schlesien, Bd. 25.)

Kehrein, Volkstümliches aus Nassau. Sprachproben, Sagen, Kinderliedchen, Märchen, Volkswitze, Sprichwörter, Bräuche. Leipzig, Lesimple. 296 S. M. 1,25 (Neue Titelausg.)

Geny, Aus dem Schlettstädter Bürgerleben des 16. Jahrhunderts. (Zeitschr. f. Gesch. d. Oberrheins. 6, 283.)

Meyer, Die Familienchronik des Ritters Michel v. Ebenheim. (Zeitschr. f. deutsche Kulturgesch. N. F. 1, 69—96, 123—146.)

Martin, Notizen eines Strassburger Bürgers um 1625. (Jahrb. f. Gesch., Sprache, Litteratur v. Elsass-Lothringen 7, 109.)

Rathgeber, Aus einer elsässischen Familienchronik. Bilder aus dem dreissigjährigen Kriege (ebenda 7, 123.)

Cetty, Die altelsässische Familie. (Monatsschrift f. christl. Sozial-Reform 13, 586.)

— Die altelsässische Familie. Einzig genehmigte Übersetzung aus dem Französischen. Freiburg i B., Herder. XI, 228 S. M. 2,00.

Stehle, Volksglauben, Sitten und Gebräuche in Lothringen. (Globus 59, 377.)

Korth, Volkstümliches aus dem Kreise Bergheim. (Annalen d. hist. Vereins f. d. Niederrhein 52, 1.) [Gebräuche, Aberglauben, Worterklärungen.]

v. Rodt, Berns Bürgerschaft und Gesellschaft. Mit 11 Lichtdruck-Taf. (Festschrift z. VII. Säkularfeier. 1191—1891. Bern, Schmid.)

b) Familienleben von der Geburt bis zum Tode.

Matthies, Die zehn Altersstufen des Menschen. Aus dem Nachlasse von Julius Zacher. (Zeitschr. f. deutsche Philologie 23, 385.)

Lemcke, Verlobungs-, Hochzeits- und Kindtaufsordnung der ehemaligen freien Reichsstadt Nordhausen. (Harzer Monatshefte 2, 3. März 1891. S. 54—56).

Wassermann, Aussteuer armer Jungfrauen im Mittelalter. (D. Katholik 5, 432—40.)

Schaefer, Wie man früher heiratete. (Zeitschr. f. deutsche Kulturgesch. N. F. II.[1]).

Hermann, Lieder und Bräuche bei Hochzeiten in Kärnten. (Arch. f. Anthropologie 19, 3.)

Brauttanz im Amtsbezirk Janien, Kreis Rendsburg. (Correspondenzbl. d. Ges. Ver. 39, 48.)

Buchwald, Ein Geburtsbrief, ausgestellt vom Chemnitzer Abt Heinrich (Mitteilungen d. Ver. f. Chemnitz. Gesch. 8, 148).

v. Oechelhäuser, Philipp Hainhofers Bericht über die Stuttgarter Kindtaufe im Jahre 1616. (Neue Heidelberger Jahrbücher I, 2. S. 254 f.)

Stephan, Die häusliche Erziehung in Deutschland während des 18. Jahrhunderts. Mit Vorwort von Karl Biedermann. Wiesbaden, Bergmann. M. 3,60.

Katt, Väterliche Ermahnungen vor 2 Jahrh.: Brief v. Beichling's an seinen Sohn Wolf Dietrich. (Burschenschaftliche Blätter 5, 16 f.)

Hoefler, Das Sterben in Oberbayern. (Am Urquell II.[5].)

Dirksen, Sitten und Gebräuche bei Sterbefällen in Meidrich (Reg.-Bez. Düsseldorf). (Zeitschr. Ver. Volksk. 1, 219.)

Kaibler, die Leichenbretter. Mit Abb. (Globus 59, 184.)

Hein, Die Totenbretter im Böhmerwalde. Mit 2 Tafeln und 6 Text-Illustrationen. (Sonderabdr. aus: Bd. 21 d. Mitt. d. anthropol. Ges. in Wien.) Wien 1891.

Beispiele des Bahrrechtes. Bayerland 2, 372.)

Baechtold, Die Anwendung der Bahrprobe in der Schweiz. (Romanische Forschungen 5 (1890), 221—223.)

Lemcke, Mordkreuze in Pommern (Monatsbl. d. Ges. f. Pommer. Gesch. S. 24 f.)

Trauer, Die Kreuzsteine des sächs. Vogtlandes. (Mitt. Altertumsver. Plauen 8, 57.) [Sind nur zum Teil Mordkreuze.]

c) Sitte.

Weinhold, K., Beiträge zu den deutschen Kriegsaltertümern. (Sitzungsber. der K. Preuss. Akademie der Wissenschaften. Berlin. 543—567.)

v. d. Briele, Kulturgeschichtliches aus dem deutschen Frauenleben in vorchristlicher Zeit. (Vortr. geh. im Frauenverein am 23. Febr. 1891.) Programm d. städt. höheren Töchterschule zu Halberstadt. S. 3—15. Halberstadt, Doelle. 4°.

Steinhausen, Die deutschen Frauen im siebzehnten Jahrhundert. (Zeitschr. f. deutsch. Kulturgesch. N. F. 1, 10—25.)

Behrens, Deutsches Ehr- und Nationalgefühl in seiner Entwickelung durch Philosophen und Dichter. (1600—1815.) Leipzig, Reudnitz, Hoffmann. 152 S., 1 Bl. Inaugural-Dissertation.

Denecke, Beiträge zur Entwickelungsgeschichte des gesellschaftlichen Anstandsgefühls in Deutschland. Dresden-Altstadt, Kreuzschul-Gymnasial-Programm.

Fuhse, Sitten und Gebräuche der Deutschen beim Essen und Trinken von den ältesten Zeiten bis zum Schlusse des XI. Jahrh. — Eine germanistisch-antiquarische Abhandlung. Wolfenbüttel, Wollermann. 2 Bl., 44 S., 1 Bl. Göttinger Ing.-Dissertation. M. 1,00.

Jacobs, Sittengeschichtliches aus Wernigerode. 1574. (Zeitschr. d. Harzvereins 24, 291 f.) [ein Bierkrawall.]

Frauenhäuser in Oberschwaben. (Würtemberger Vierteljahrshefte 13, 771.)

Jacobs, Ed., Ein Dockenkind machen. 1656. (Zeitschr. d. Harzvereins 24.[1], 304) [einem Mädchen zum Schimpf.]

— th, Altertümliche Zeitbestimmung bei dem Rössen des Hanfes und Flachses. (Centralbl. d. Ver. f. siebenbürg. Landesk. 14, 33.)

Steinhausen, Geschichte des deutschen Briefes. Zur Kulturgeschichte des deutschen Volkes. 2. Th. Berlin, Gaertner 1891. III, 420 S. kl. 8°. M. 9,00.

Ribbeck, Ein Liebesbrief a. d. 16. Jahrh. (Jahrb. d. Ver. f. niederd. Sprachf. 15, 73 bis 78.)

Schmidt, Ein Schmähbrief des 15. Jahrh. (Zeitschr. d. Harzver. 24.[1], 323—327.)

Grössler, Ein in den Felsen gehauenes Stammbuch bei Naumburg. (Archiv f. Landesk. d. Prov. Sachsen 1, 150—154 = Mitteil. d. Ver. Erdk. Halle 1891, 150—154.)

Rüdiger, Der Komödiendoctor auf dem Hopfmarkt. (Mitteil. d. Ver. f. Hamburger Gesch. 13, 19—21.)

Fränkel, Bemerkungen zur Entwickelung des Grobianismus. (Germania 36, 181.)

d) Recht.

Wieszner, Zusammenstellung einiger deutscher Rechtsaltertümer aus Willems Gedicht van den vos Reinaerde. Breslau. Elisabeth-Gymn.-Progr.

Pyl, Beiträge zur Pommerschen Rechtsgeschichte. II. Die Verwaltung und die Gerichtsbarkeit d. Rügisch-Pommerschen Abt. d. Ges. f. Pommersche Gesch. — Univ. Buchhandl. in Komm. 4 Bl., 152 S.

v. Rockinger, Denkmäler des Baierischen Landrechtes vom 13. bis in das 16. Jahrhundert. 2 Bde. München, Hist. Verein f. Ober-Baiern.

Leist, bayerisches Gerichtswesen in alter Zeit. (Allg. Zeit. " Nr. 269.)

— th, Schülden. Ein Stück Rechtsaltertum. (Correspondenzbl. des Vereins f. siebenb. Landesk. 14, 35.)

Siegel, Das pflichtmässige Rügen auf den Jahrdingen und sein Verfahren. Ein Beitrag zur Geschichte der Rechtsverfolgung in deutschen Landen. (Sitzungsber. d Akad. d. Wissensch. z. Wien. Hist.-phil. Classe. 125.) (1891.)

Osswald, Nordhäuser Kriminal-Akten von 1498–1657. (Zeitschr. d. Harzver. 24.[1], 151—200.)

Das **Thürmchen** auf der Steilau. (Centralbl. V. f. siebenb. Landesk. 14, 89, 104.)

Frahm, Zum Zweikampf. (Die Heimat 1, 214.)

Beck, Ein Volksgericht in den Alpen. (Zeitschrift f. deutsche Kulturgesch. N. F. 1, 97–103.)

v. Stamford, Ein Prozess vor dem peinlichen Halsgericht. 1636–1641. (Zeitschr. d. V. hess. Gesch. N. F. 16, 285.)

Brunner, Abspaltungen der Friedlosigkeit. (Zeitschr. d. Savigny-Stift. Germ. Abteilung XI, 62—100.)

e) Volksbelustigungen.

Stehle, Volkstümliche Feste, Sitten und Gebräuche im Elsass 1891. (Jahrbuch f. Gesch., Sprache, Litteratur i. Elsass-Lothringen 7, 200.)

Gradl, Volksbelustigungen in Alt-Eger (Egerer Jahrbuch, 21. Jahrg.)

Hergel, Die Jugendspiele. Programm Brüx. 15 S. 8°.

Veckenstedt, Der Festkalender von Hornburg (bei Oberröblingen am See) in Sitte, Brauch und Schwank. Zusammengetragen und mitgeteilt nebst Vorwort. (Zeitschr. f. Volksk. III[8], 302.)

Lichttanz, Kreis Plon. (Correspondenzbl. d. Ges. Ver. 39, 48.)

Ss., Weihnachts- und Neujahrsbräuche. Corresp. d. Ver. f. siebenbürg. Landesk. 14, 43.)

Krause, Zur Geschichte des Weihnachtsbaumes. (Die Heimat 1, 219.)

Bösch, Fastnachtsbelustigung 1657. (Mitteil. a. d. Germ. National-Museum 3, 22—24.)

Ortwein, Auf der Suche nach Pfingstbräuchen im Harz und den angrenzenden Ortschaften. (Harzer Monatshefte 2, 6.)

Hartmann, Der Maigraf. (Ebenda 1. (1890), S. 69.)

Jacobs, Über den alten Gebrauch des Stinkpfisters oder Stinkefeist. (Zeitschr. d. Harzvereins 24[1], 302—304) [Vertreibung des Winters durch den Mai.]

Alberti, Rolandreiten — Rolandfahren. (Die Heimat, Monatsschr. d. Ver. f Natur- u. Landesk. in Schleswig-Holstein 1, 77.) [Rolandspiele = uralte Maispiele.]

Peters, Rolandreiten in Windbergen. (Ebenda S. 58.)

Schmidt, Schiff- und Pflugziehen als Frühlingsbräuche. (Nationalzeitung 1890. Nr. 142, 144.)

Mitzschke, Beiträge zur Kirschfestfrage. (Naumburger Kreisblatt, Beilage z. Nr. 176 u. 178.)

Schell, St. Martinstag im Bergischen. (Am Urquell II.[4])

Der **Lichtbraten**, (ein Zunftbrauch). (Correspondenzbl. d. Ver. f. siebenb. Landesk. 14, 53.)

Grössler, Schmaräkeln und Platzen, zwei eigenartige Kegelspiele der Grafschaft Mansfeld. (Mit 2 Tafeln.) Mansfelder Blätter 4 (1890), 118—132.

Heineck, Ein lateinisches Schulgespräch über das Schmaräkel-Kegelspiel aus dem Jahre 1696. Neu herausgegeben (ins Deutsche übertragen von H. Grössler): ebenda 5, 155—163.

Der **Tanz** zu Kölbigk. (Harzer Monatshefte 2.[1]).

Sächsische **Adeltänze** im 16. und 17. Jahrhundert. (Leipz. Zg. B Nr. 131.)

Hüser, Der Schwerttanz von Atteln bei Büren. (Zeitschr. f. Volkskunde III[10].)

E. K., Das Trommeln in Basel. (Vom Jura zum Schwarzwald 8, 2.)

Messikomer, Das Pfeilschiessen in der Schweiz. (Internat. Archiv f. Ethnogr. IV, 5.)

Tille, Einladung zum Schützenfeste nach Augsburg 1509. (Alemania, 18, 193 bis 201.)

Knoop, Von der Schützengilde in Rogasen. (Zeitschr. d. hist. Ges. z. Posen 6, 34.)

Nathansen, Zur Geschichte der Hamburger Schützengilde: kulturhistorische Skizze. Hamburg, Meissner, illustr. 48 S. M. 1,00.

Jacob, Die Torgauer Geharnischten und der Auszug der Torgauer Bürger-Kompagnien. Torgau, Jacob. o. J. [1890] 44 S.

2. Glaube und Aberglaube.

a) Religion.

Weinhold, Beiträge zu den deutschen Kriegsaltertümern, vgl. oben II. 1. c.

Lechner, Mittelalterliche Kirchenfeste und Kalendarien in Bayern. Freiburg i. Br., Herder. 4 Bl., 287 S. M. 6,00.

Hoefler, Die Kalenderheiligen als Krankheitspatrone beim bairischen Volke. (Zeitschr. Ver. f. Volksk. 1, 3.)

Nilles, Abergläubische Verehrung der 24 Ältesten der Apokalypse. (Zeitschr. K. Theologie 15, 172.)

Wossidlo, Gott und Teufel im Munde des Mecklenburgischen Volkes. (Correspondenzblatt d. Ver. f. niederd. Sprachf. XV. 2, S. 13. 14.)

Höfler, Votivgaben beim St. Leonhards-Kult in Oberbayern. (Beitr. Anthrop. u. Urgesch. Bayern IX, 109 f.)

Matthias, Die Hölle in der volkstümlichen Überlieferung. (Leipz. Zg.[B] Nr. 140.)

Hellwig, Stations- und Marterkreuze. (Mit Abb.) (Die Heimat 1, 215.)

St. Georg in Legende und bildender Kunst. (Archiv. f. christl. Kunst. 9, 9f., 17f.)

Strohschneider, Eine mittelfränkische Agneslegende. (Progr. Prag. 35 S. 8°.)

Dümmler, Legenden vom heiligen Nicolaus. (Zeitschr f. deutsche Altert. u. d. Litt. 35, 401.)

Glöde, Zum heiligen Nikolaus. (Zeitschr. f. deutsch. Unterr. 59, 352.)

b) Mythologie.

Meyer, Germanische Mythologie. Berlin, Mayer & Müller. XI, 354 S. (Lehrb. d. germ. Philol. I.)

Kauffmann, Deutsche Mythologie. Stuttgart, Göschen. 107 S.

Herrmanowski, Die deutsche Götterlehre und ihre Verwertung in Kunst und Dichtung. 1. Band: Deutsche Götterlehre. (2 Bl., 284 S.) 2. Band: Germanische Götter und Helden in Kunst und Dichtung. (2 Bl, 278 S.) Berlin, Nicolaische Verlags-Buchhandl. M. 7,50.

Mogk, Mythologie. (Grundriss der germanischen Philologie hrsg. v. Herm. Paul. Bd. 1, 982—1138.)

Schröter, Germanische Mythologie. Allgem. Zg.[B], Nr. 238—243.

Jänsch, Die altdeutsche Religion auf dem Unterharze. (Norddeutsche allg. Zg.[B] 70f., 74.

List, Deutsch-Mythologische Landschaftsbilder, Berlin, Lüstenöder. gr. 8°. 4 Bl., 264 S. M. 4,50.

Knoop, Die neu entdeckten Göttergestalten und Götternamen der norddeutschen Tiefebene. III. Die Asen. (Zeitschr. f. Volksk. III, 5, S. 161.) IV. Frau Hinne (ebenda S. 321.)

Siebs, Beiträge zur deutschen Mythologie. 1) Der Todesgott Henno Wôtan = Mercurius 2) Things. 3. Hludana. (Zeitschr. f. deutsch. Phil. 24.)

v. Grienberger, germanische Götternamen auf rheinischen Inschriften. 1) Mars Halamardus. 2) Dea Sandraudriga, 3) Mercurius Leudisio. 4) Dea Vagdavercustis. 5) Hercules Saxo. (Zeitschr. f. deutsch. Altert. u. deutsch. Litteratur 35, 4.)

Krause [Carus Sterne], Das Alter und die angebliche Fälschung der Baldursage. (Sonntagbeil. Nr. 4 und 5 zur Voss. Zeitung.)

Much, Jupiter Tanarus. (Zeitschr. f. deutsch. Altert. u. d. Litt. 35, 4. S. 372.)

Kauffmann, Mythologische Zeugnisse aus römischen Inschriften. 2. Mars Thingsus et duae Alaesiagae. 3. Dea Nehalennia. (Beitr. z. G. d. deutsch. Spr. u. Litt. 16, 200.)

Jaekel, Die Hauptgöttin der Istväen. (Zeitschr. f. deutsch. Phil. 24, 289.)

— Ertha Hludana [Friesengottheit]. (Zeitschr. f. d. Philol. 23, 129.)

Sievers, Die angebliche Göttin Ricen. (Beiträge z. Gesch. d. deutsch. Sprache u. Litt. 16, 366.)

Bangert, Od und Oda. (Zeitschr. d. Ges. f. Schleswig-Holstein. Land. Geschichte XX, 213.) [Kiel 1890, ausgegeben 1891.]

Schurz, Fergunna. (Ausland 63, 301.)

Much, Die deutschen Namen der Deae Matres. (Zeitschr. f. deutsch. Altert. XXXV, 3.)

Dahn, Feuer, Wasser, Luft und Erde in d. Götterglauben der Germanen. (Westermanns Monatsh. 70, 54—65.)

Sepp, Die Religion der alten Deutschen und ihr Fortbestand in Volkssagen, Aufzügen und Festbräuchen bis zur Gegenwart, mit durchgreifender Religions-Vergleichung. München, Lindauer. 419 S. M. 6,00.

Schwarz, Reste des Wodankultus in der Gegenwart. (Nach einem Vortrage des Verfassers im Künstlerverein zu Celle.) Leipzig, Neumann. 8°. 30 S. M. 1,00.

Lehmann, Die Götterdämmerung in der nordischen Mythologie. 2. Aufl. Königsberg, Bon. 43 S. M. 0,80.

Haug, Die Viergöttersteine. Westdeutsche Zeitschr. X. 1., S. 9—61. [Fortsetzung von: Die Wochengöttersteine (ebenda IX, 1 bis 53.)]

Spalding, Der König der Tiere bei den alten Germanen. Teil I, Verehrung des Bären. Programm d. Kgl. Gymn. z. Neumark i. Westpr. 1890. 30 S. 4°.

c) Sagen.

Schullerus, Zur Sagenkunde. (Correspondenzbl. d. Ver. f. siebenbürg. Landeskunde 14, 27—29.)

Deutsche Sagen. Herausgeg. v. d. Gebrüdern Grimm. Bd. 1. 2. Besorgt von Herm. Grimm. Berlin, Nicolai. XX, 268 und 215 S. M. 6,00.

Knauthe, Sagen und Märchen. (Am Urquell II, 3.)

Müller, Walther, Haine und Bäume in Geschichte und Sage. (Zeitschr. f. deutsch. Kulturgesch. II, 1.)

Röhricht, Sagenhaftes und Mythisches aus der Geschichte der Kreuzzüge. (Zeitschr. deutsch. Phil. 23, 4.)

Singer, Salomosagen in Deutschland. (Zeitschrift f. d. Altert. und deutsch. Litt. 35, 177.)

Zinzow, Die erst sächsisch-fränkische, dann normannische Mirmann-Sage nach Inhalt, Ursprung und Deutung. Pyritz, Gymn.-Progr.

Roediger, Die Sage von Ermenrich und Schwanhild. (Zeitschr. Ver. Volkskunde I, 3.)

Estorff, Der wilde Jäger. Ein Versuch zur Erklärung des Phänomens. (Zeitschr. Volksk. 3, 3.)

Gander, Der wilde Jäger und sein Ross. Vortrag. (Mitteil. Niederl. Ges. f. Anthrop. II, 1.)

Henne am Rhyn, Der Geisterspuk in der deutschen Volkssage. (Deutsche Zeitschr. f. Kulturgesch. N. F. 1, 375—390.)

v. Eynahten, Nixenzauber. (Harzer Monatshefte 2. 3.)

Schröder, Die deutsche Kaisersage. Gel. Heidelberg. 4°. 28 S.

Haas, Rügensche Sagen und Märchen. Gesammelt und hrsg. Greifswald, Bamberg. XII, 263 S. M. 2,80.

— Rügensche Legenden. Nach mündlicher Mitteilung aus Trent a. R. (Monatsbl. f. Pommersche Gesch. u. Altert. 75—76.)

Eine **Sage** von der Insel Wollin. (Monatsbl. f. P. G. 1891, S. 1.)

Westpreussische Volkssagen. No. 1. Die Teufelskanzel zu Sartowitz. Hrsg. v. Rudolf Knopf. Graudenz, Gaebel. 9 S.

No. 2. Die Pfingstglocken vom Klostersee. Hrsg. v. Rudolf Knopf. Graudenz, Goebel. 6 S.

No. 3. Der Schwedenschimmel von Stuhm. Hrsg. v. Knopf. 8 S.

No. 4. Der Kaplan vom Hagelsberge 10 S.

No. 5. Das Festungsgespenst von Graudenz. 9 S., 1 Bl.

Haase, Sagen und Märchen aus der Grafschaft Ruppin und Umgegend. (Am Urquell, II. 6. II. 10.)

Gander. Sagen und sagenhafte Mitteilungen aus Kreis Guben. (Mitteil. Niederl. Ges. f. Anthrop. II, S. 121.)

Handtmann, Was auf märkischer Heide spriesst. Märkische Pflanzenlegenden und Pflanzensymbolik. Berlin Lüstenöder. 184 S. M. 3,00.

Harweck-Waldstedt, Was die Selke plätschert! Geschichtliches, Gedichte, Sagen und Märchen aus dem Selkethale. Ges. und hrsg. Mit Original-Beiträgen lebender Autoren. Wanderung von der Quelle bis zur Mündung. Osterwieck, Harz, Zickfeldt. XI, 160 S.

Heinecke, Les Mines et les Mineures. XVIII. Le mineur et le génie, légende du Harz. (Revue des traditions pop. VI, 11.)

Förstner, C.[lara], Neues und Altes aus dem Sagenkreise des Vater Brocken. Märchen und Sagen erz. Quedlinburg, Vieweg. [1891], 2 Bl., 72 S.

Günther, Aus der Geschichte der Harzlande. 3. Bändchen: Wie die Harzer Christen wurden. (Das Heidentum in den Harz-

landen, den Bewohnern der Harzlande wird das Christentum gebracht, Reste und Spuren des Heidentums.) 4. Bändchen: Aus der Zeit der sächsischen Kaiser. [Darin viel Sagenhaftes.] Hannover, Meyer. 162 und 92 S. kl 8°. M. 1,50 und 1,00.

Wucke, Sagen der mittleren Werra und der angrenzenden Abhänge des Thüringer Waldes. 2. Aufl., hrsg. v. H. Ullrich. Eisenach, Kahle.

Wettig, Der Sagenkranz des Kyffhäusers. Zur Erinnerung an die Errichtung des Denkmals Kaiser Wilhelm I. Bremen, Nössler. 42 S.

Grössler, Zweite Nachlese von Sagen und Gebräuchen der Grafschaft Mansfeld und ihrer nächsten Umgebung. (Mansfelder Blätter 4. [1890], 140—159.)

Schurtz, Der Seifenbergbau im Erzgebirge und die Walensagen. (Forsch. deutsch. Landes- u. Volksk. 5, 85—166.)

Paudler, Nordböhmische Lokal-Sage. XV. Nr. 153—160. (Mitteil. d. nordböhm. Exkursionskl. 14, 125—129.)

Richter, Zwei Sagen (ebenda, 123—125.)

Zekel, Die Schätze des Taubenberges (ebenda 359—361.)

Kelter, Aus der Sagenwelt der österreichischen Alpen. Eine Studie. (Öster.-Ung. Revue 11, 152.)

Zingerle, Sagen aus Tirol, 2. Aufl. Innsbruck, Wagner. XX, 738 S., 1 Bl. — M. 9,60.

Meyer, Schlern-Sagen und Märchen. Innsbruck, Wagner. M. 3,20.

La **Mare de Lak** (Tyrol): (Revue des traditions pop. 6, 636.)

Le **Lac Weerer** (Tyrol): (ebenda, 637.)

Branky, Volksüberlieferungen aus Österreich. (Zeitschr. f. Volksk. III. 6, S. 221, 379.)

Dürnwirth, Deutsches Element in slovenischen Sagen des kärntischen Oberrosenthales (Zeitschr. Volksk. III. 6, S. 201.)

Walzer, Sagen vom Schlosse Stein. (Carinthia, Mitteil. d. Gesch. Ver. Kärnten, 81. Jahrg., 2. Heft.)

Franzisci, Sagen aus dem Gailthale. (Neue Carinthia, 3. H.)

Schlossar, Sagen vom Schratel aus Steiermark. (Zeitschr. f. Volksk., II. 9. S. 341.)

Bargmann, Elsässer Sagen. (Jahrb. Gesch. Elsass-Lothringen 4.)

Warker, Wintergrün, Sagen, Geschichten, Legenden und Märchen aus der Provinz Luxemburg. Ges. u hrsg. 2. bedeutend verm. Aufl. Arlon. Willems Poussin. 8° [erscheint in Lieferungen.]

Kaufmann, Sagen vom Donnersberg. (Zeitschr. f. Volksk. III, 6.)

Rheinlands Sang und Sage m. e. Leitgedichte v. E. Rittershaus. Bonn, Strauss [1891] (2. Bl., 58 S., 1 Bl., 20 Taf.)

d) Aberglauben (hier: Volksmedizin).

Fischer, Aberglauben unter den Angel-Sachsen. Meininger Realgymn.-Progr. 4°.

Amersbach, Aberglauben, Sagen u. Märchen bei Grimmelshausen. I. Programm Baden-B. 4°. 32 S.

Wilhelm, Aberglaube und Volksbrauch im Karlsbad-Duxauer Gelände. Karlsbad, Jakob, V, 90 (+ 7) S. 8°.

Uhlhorn, Volkstümliches. (Jahrb. Gesch., Sprache u. Litt. v. Elsass-Lothr. 7, 146.) [Aberglaube u. Sage.]

Über **Aberglauben** im Feuerlöschwesen. (Zeitschr. f. deutsche Kulturgesch. II[1].)

Martiny, Aberglaube im Molkereiwesen. Ein Beitrag zum Verständnis des Aberglaubens und zur Geschichte des Molkereiwesens. Bremen, Heinsius Nachf. 45 S.

Prahn, Glaube und Brauch in der Mark Brandenburg. (Zeitschr. Ver. Volkskunde I. 1.)

Ammann, Volkssegen aus dem Böhmerwald. (Zeitschr. V. Volksk. I, 197. 307.)

Ammann, Sagen und Zauberformeln aus Hohenfurt. (Zeitschr. f. deutsches Altertum 35, 248.)

Schlossar, Volksmeinung und Volksaberglaube aus der deutschen Steiermark. (Germania 24, 4.)

Weinhold, Volksüberlieferungen aus Eisenerz in Obersteiermark. (Zeitschr. Ver. Volksk. 1, 215.)

Losch, Deutsche Segen, Heil- und Bannsprüche. Nach gedruckten, schriftlichen und mündlichen Quellen zusammengestellt und hrsg. (Württemberg. Vierteljahrshefte z. Landesgesch. XIII. 3. 157 bis 258.)

Koulen, Ein alter Heilspruch. (Zeitschr. f. d. deutsch. Unterricht 5. 694.)

Freund, Diebes- und Feuersegen. (Mitteil. d. Niederl. Ges. f. Anthr. II. H. 1., S. 42.)

Zingerle, Segen und Heilmittel aus einer Wolfsthurner Handschrift d. 15. Jahrh. (Zeitschr. d. Ver. f. Volksk. I, 315.)

Mell, Zur Gesch. des Hexenwesens. (Deutsche

Zeitschrift für Kulturgeschichte N. F. 1, 317—335.)

Strecker, Zur Geschichte der Hexenprozesse in Pommern. Aus den Kirchenbüchern von Fritzow, Kr. Kammin. (Monatsbl. für Pommersch. Gesch 1891, S. 145 f.)

Philo vom Walde [Johann Reinelt], Die Dorfhexe. Bauernkomödie mit Gesang in 3 Akten. Mit einem Nachworte. Grossenhain und Leipzig, Baumert und Ronge. 119 S.

Kurth, Anklageschrift aus einem Hexenprozesse. (Der Bär 17, 7, 16.)

Rapp, Die Hexenprozesse und ihre Gegner in Tirol. 2. verm. Auflage. Mit d. B. Tartarottis. Brixen, Weyer. 170 S.

Lehnert, Weihnachtsmistel. (Leipz Ztg. Nr. 298.)

Bartels, Zur Feier der „Zwölften“ im nördlichen Deutschland. (Zeitschr. f. d. deutsch. Unterr. 5, 283.)

Eschenberg, Osterbrauch und Osterglaube in unserer Heimat. (Die Heimat, 1, 86.)

Ostersingen, Osterwasser in Waltersdorf. (Frankf. Oderzeitung, Nr. 64.)

Glöde, Vom Osterhasen. (Zeitschr. f. deutsch. Unterr. 5, 702.)

Rackwitz, Grenze der Osterfeuer. (Correspondenzbl. d. deutsch. Ges. f. Anthropologie, Ethnol. u. Urgesch. 1890. XXI, 160.)

Meyer-Birlinger, Der grosse Jahrtag auf dem Wurmlinger Berg. (Alem. 19, 49 bis 67.)

Veckenstedt, Rillen und andere Marken an den Kirchen und Teufelssteinen, besonders in der Provinz Sachsen. (Archiv f. Landesk. d. Prov. Sachsen 1, 102—116 und Mitteil. d. Ver. f Erdkunde z. Halle a. S. 1891, 102—116.)

Rehsener, Wind, Wetter, Regen, Schnee und Sonnenschein in der Vorstellung und Rede des Tiroler Volkes. (Zeitschr. Ver. Volksk. 1, 67.)

Kemmer, Der Wisperwind. Bingen, Realschul-Progr. 1891.

Wagler, Die Eiche in alter und neuer Zeit. Eine mythologisch-kulturgeschichtl. Abhandl. I. Wurzen, Gymn.-Progr. 1891.

Resch, Der Wolf als günstiges Vorzeichen. (Zeitschr. f. d. deutsch. Unterr. 5, 58, 276, 697.)

Korb, Die Klinge und das Knorrloch. (Mitteil. d. nordböhm. Exkursionsklubs 14, 120 bis 123.)

Knauthe, Das Alpdrücken in Preussisch-Schlesien. (Am Urquell II, 4.)

Gegen **Nasenbluten** und Blutflüsse. (Globus 59, 208, 304.) [betr. Ostflandern und Ostpreussen.]

Höfler, Der Isarwinkel, ärztlich topographisch geschildert. München, Stahl sen. 8°. 280 S. mit Tafeln u. eingedr. Ill.

Gallée, Mittelniederdeutsches Arzneibuch. (Jahrb. f. niederd. Sprachf. XV, 105.)

Wieth, Eine Chirurgenrechnung aus dem Jahre 1764. (Aus Aachens Vorzeit 3 [1890], 14.)

3. Die Sprache.

a) Zeitschriften.

Bayerns Mundarten. Beiträge zur deutschen Sprach- u. Volkskunde. Hrsg von Osk. Brenner u. Aug. Hartmann. I. Bd. München, Kaiser.

1. Heft: Franke, Über den wissenschaftlichen Wert der Dialektforschung; Ostfränkisch u. Obersächsisch. — Jacob, Aus Mittelschwaben. — Himmelstoss, Aus dem bayerischen Wald. — Gradl, Die Mundarten Westböhmens. — Holder, Über Joh. Aug. Fischer. — Hartmann, Ein sprachlich interessantes Lied; Ältere Nachrichten über Dialekte. — Steindel, Die Bejahung im Sechsämter-Dialekt. — Brenner, Altbayerische Sprachproben. I. Der Prinz von Arkadien. [1701] ...

2. Heft: Holder, J. R. Fischers „Letzte Weltsucht“ und „Des Teuffels Tochter. — Jakob, Aus Mittelschwaben. (Forts.) — Jacobi, Schwäbische Taufnamen. — Brenner, Altbayer. Sprachproben. 1. Der Prinz von Arkadien (Forts.): Der andächtige Bauer; Zu unserer Lautbezeichnung. — Riegel, Aus Altregensburg. — Hartmann, Ein altes niederbayrisches Dialektgedicht; Ält. Nachrichten über Dialekte. (Forts.). — Himmelstoss, Aus dem bayerischen Wald. (Forts.). — Franke, Ostfränkisch und Obersächsisch. — Demmler, Einiges aus dem Donau-Lechwinkel. .

3. Heft: Holder, J. R. Fischers „Letzte Weltsucht“ und „Des Teuffels Tochter“. (Forts.). — Brenner, Altbayerische Sprachproben 1. Der Prinz von Arkadien (1701). (Forts.). — Ders., Titl des Oebristen vber die Schneiderzunft. — Himmelstoss, Aus dem

bayerischen Wald. (Forts.). — Hertel, Die Grenze des Fränk.-Henneb. gegen NW. (Mit Karte.) — Franke, Ostfränkisch und Obersächsisch. (Forts.) — Holder, geschichtliche Skizze der neueren schwäbischen Dialektlitteratur. — Gradl, Die Mundarten Westböhmens. (Forts.) — Brenner, Volksgesang. — Kleine Mitteilungen. — Bücherschauregister.

Jahrbuch des Vereins für niederdeutsche Sprachforschung. Jahrgang 1890. XVI. Norden u. Leipzig, Diedr. Soltaus Verlag 1891.

Brandes, Hermen Botes Boek van veleme rade. — Schröder, Jacobs von Ratlingen Lied auf das Breslauer Hostienmirakel von 1453. — Walther, Zum Redentiner Spiel. — Krause, Die Bohne und die Vietzebohne. — Puls, Tannhäuserlied und Maria tzart. — Hänselmann, Braunschweigische Fündlinge: VIII. Sanct Annen Preis IX. Marienleich. X. Ave maris stella verdeutscht. XI. Ritmen de assensione domini. XII. Weiss und grün. XIII. Weltspruch. XIV. Judeneid. XV. Heilzauber. XVI. „Wo soll ich mich hin keren“ etc. niederdeutsch. XVII. Schampernolleken. — Hänselmann, Eine merkwürdige alte Fälschung. — Walther, Über die Sprache der Wedemer Urkunde: In Drunten varen, na Drunten gliden. — Fischer, Joh. Leonh. Frisch als Sammler märkischer Idiotismen. — Schröder, Eulenspiegels Grabstein. — Jellinghaus, Lübecker Schulvokabular v. J. 1511. — Sprenger, Bemerkungen und Besserungen zum Sündenfall: Zur Kritik und Erklärung des Theophilus. — Damköhler, Zu Gerhard von Minden. — Schröder, Ein lat.-niederdeutsches Traktat aus Bursfelde. — Luther, Salzwedel und die übrigen Ortsnamen auf -wedel. — Bremer, Anzeige: Van Helten, Altostfriesische Grammatik.

Korrespondenzblatt des Vereins für niederdeutsche Sprachforschung. Jahrgang 1891. Hamburg. Heft XV.

No. 1. (26. März 1891.) ... Mitteilungen aus dem Mitgliederkreise. 1. Zum Limes Saxonicus (Jellinghaus). 2. Vam olden unde nyen Gade (Hofmeister). 3 Zur Verbreitung der plattdeutschen Sprichwörter und Redensarten aus Hinterpommern, ges. von O. Knoop (Sprenger). 4. Zu Priens Beiträgen zum mnd. Wortschatze (Sprenger, Schierenberg, Carstens). 5. Drefand (Carstens). 6. Fale page (K. E. H. Krause). 7. Mnd. hunden (Peters). 8. Imbetscherf. (Mielck). 9. jrât (Schultz). 10. Kalmus, Kalms (K. E. H. Krause.) 11. Mnd. krâm (Sprenger). 12. Kranewaken (Winkler, K. E. H. Krause). 13. misse (Birlinger). 14. Peckel, Pretzel (K. E. H. Krause). 15. Schnotterig (Sprenger). 16. Stoppelmeter (Peters). 17. wedderstromich (Sprenger). — Litteraturnotizen.

No. 2 (12. Mai 1891): ... Mitteilungen aus dem Mitgliederkreise. 3. Gott und Teufel im Munde des Mecklenburgischen Volkes. (R. Wossidlo.) Notizen ...

No. 3 (10. Juli 1891): ... Mitteilungen aus dem Mitgliederkreise. 1. Gott und Teufel im Munde des Mecklenburgischen Volkes. (R. Wossidlo) [Schluss] ...

No. 4 (11. August 1891): ... Mitteilungen aus dem Mitgliederkreise. 1. Volkserzählungen aus Mecklenburg. (Fabricius). — 2. Zum Schwerttanz (K. E. H. Krause). — 3. Zu Reinke de Vos (Sprenger). — 4. Zu Laurembergs Scherzgedichten. a) (Puls), b) (Bernhardt). — 5. Zu Priens Beiträgen zum mnd. Wortschatze (Tümpel). — 6. Zum Mittelniederd. Wörterbuch. 1. twistelik? 2. varsk — frisch, ungesalzen. 3. wracht (Sprenger). — 7. Imt (Wossidlo, Gillhoff). — 8. Kapehorne (Sandvoss). — 9. Rokbestia (Carstens). — 10. Zu Jahrb. XV, 53 ff. [Redensarten aus Holstein] (Bernhardt). — 11. Sole. Sale (K. E. H. Krause). — 12. Diele und Dehle (Jellinghaus). — 13. meit (Roethe). — 14. Isarnho a) (Carstens), b) (Schierenberg). — 15. Tâdel, Tâl (Carsten). — 16. Zur niederdeutschen Spruchdichtung. a) (Holstein), b) (Mielck). — Litteraturnotizen.

No. 5 (3. Februar 1892): ... Mitteilungen aus dem Mitgliederkreise. 1. Ostpreussische Sprachproben aus der Mitte des 18. Jahrhunderts (Babucke). — 2. Zum Hartebôk (Nerger). — 3. Verzeichnis von hansischen, aus dem Norwegischen entlehnten Wörtern (Schumann). — 4. Sinken und vloien (Frensdorff). — 5. Aufragen (Schröder). — Litteraturnotizen ...

No. 6 (4. März 1892): ... Mitteilungen aus dem Mitgliederkreise. 1. Über den Flurnamen sêgen. Nach dem auf der Jahresversammlung des Vereins für niederdeutsche Sprachforschung am 20. Mai 1891 zu Lübeck gehaltenen Vortrage (Prien). — 2. Zu Konemann (Koppmann). — 3. Panzëwel a) (Sandvoss), b) (Roethe), c) (Nerger). — 4. wuden wracht a) (Frensdorff), b) (Koppmann). — Litteraturnotizen ...

b) Allgemeines.

Mielke, Die Geschichte unserer Sprachlaute und Orthographie in kurzem Abriss dargestellt. Progr. d. höhern Bürgerschule zu Graudenz. 4°. 1 Bl., 39 S. M. 1,20.

Hubert, Die Grundlagen der deutschen Sprache. Berlin, Cronbach. VIII, 180 S. M. 1,25.

Kossinna, Germanischer Dativ [auf — ms] aus der Römerzeit (Zeitschr. f. deutsch. Altertum. XXXV, 1).

Andresen, Wortspaltung auf dem Gebiete der nhd. Schrift- und Verkehrssprache. (Ztschr. f. deutsch. Phil. 23, 265.)

Trautmann, Der S-Unfug (Wiss. Beil. z. Ztschr. d. allg. deutsch. Sprachver. Nr. 1).

Grimm, J. u. W., Deutsches Wörterbuch. VIII. Bd., 7. Lief. Romanbauher — Ruck. Bearb. unter Leitung von M. Heyne. Lpzg. Hirzel. M. 2,00.

Behaghel, A short historial grammar of the German language. Transl. and adapted from B.'s „Deutsche Sprache" by Trechmann. London, Macmillan. 194 S. 4 sh. 6 d.

Ditscheiners grammatisch-orthographisch-stilistisches Handwörterbuch d. deutschen Sprache ... 3. Aufl. v. Wessely. Lpzg., Friese. à Lieferung M. 0,75.

c) Sprachgeschichtliches.

Wenker, Sprachatlas des Deutschen Reiches ... [über sein Fortschreiten vgl. Deutsche Litteraturzeitung 1891, Nr. 41, Sp. 1511 f. Ferner das Referat von Nörrenberg, vgl. Zeitschr. d. Ver. f. Volksk. 1, 232.]

Wrede, Über die Sprache der Ostgoten in Italien. (Quellen und Forsch., 68.) Strassburg, Trübner. 1891. VII, 208 S. M. 4,00.

Dasselbe teilw. als Habilitationsschrift:

—, Specimen einer ostgotischen Grammatik. Marburg, Otto 1890. 1 Bl., 33 S.

Prellwitz, Die deutschen Bestandteile in den lettischen Sprachen. Ein Beitrag zur Kenntnis der deutschen Volkssprache. 1. Heft: Die deutschen Lehnwörter im Preussischen und Lautlehre der deutschen Lehnwörter im Litauischen. Göttingen, Vandenhoeck & Ruprecht. XII, 64 S. M. 2,40.

Meier, J., Studien zur Sprach- und Litteraturgeschichte der Rheinlande. Einleitung. Habilitationsschrift. Halle, Karras. [Vollständig: Beitr. z. Gesch. d. deutsch. Sprache und Litt. Bd. 16 f.]

Witte, Deutsche und Keltoromanen in Lothringen nach der Völkerwanderung. Die Entstehung des deutschen Sprachgebietes. Mit 1 Karte. (Beitr. z. Gesch. d. deutsch. Sprache und Litt. Bd. 15.) Strassburg, Heitz. 100 S. M. 2,50.

Zimmerli, Die deutsch-französische Sprachgrenze in der Schweiz. 1. Teil. Die Sprachgrenze im Jura. Basel und Genf, Georg. 8°. 80 S.

Die deutsch-französische **Sprachgrenze** (Allg. Zeitg. B Nr. 238—243.)

Andree, Die deutsch-französische Sprachgrenze im Schweizer Jura. (Globus 60, 8.)

Gaidoz, Die Sprachverhältnisse in Luxemburg. (Globus 59, 246.)

Winkler, Die niederdeutsche Sprache in Französisch-Flandern. (Globus, 59, 149.)

Kauffmann, Deutsche und niederländische Mundarten. (Grundriss der germ. Philol. Hrsg. von H. Paul. Bd. 1, 5. Lfg. p. 960 bis 974.)

Brandstetter, Die Reception der neuhochdeutschen Schriftsprache in Stadt und Landschaft Luzern 1600—1830. (Der Geschichtsfreund 46, 191.)

Asmussen, Deutsche Sprachinseln im ungarischen Erzgebirge. (Deutsch. geogr. Bll. 14, 206.)

Eichler, Die deutsche Sprache in Amerika. (Lpz. Ztg. B Nr. 147.)

Wilckens, Die Sprache der Deutschen in Nordamerika. (Deutsche Warte II, 4.)

d) Mundarten.

Koch, Mundartliches. (Zeitschr. f. d. dtsch. Unterr. 5, 643.)

Kluge, Die Behandlung der lebenden Mundarten. (Paul, Grundriss d. german. Philol. 1. Bd., 5. Lief.)

Verschiedenheiten in der Aussprache Süd- und Norddeutschlands. (Zeitschr. f. deutsche Sprache. V. Jahrg., H. 11.)

Schweizerisches Idiotikon. Wörterbuch der schweizerdeutschen Sprache. Gesammelt auf Veranstaltung d. Antiqu. Ges. in Zürich

unter Beihilfe aus allen Kreisen des Schweizervolkes. Hrsg. mit Unterstützung des Bundes und der Kantone. XIX. Heft. XX. H. Bearbeitet von Staub, Tobler, Schoch. Frauenfeld, Huber. 4°. à Heft fr. 2,00.

Schild, Brienzer Mundart. 1. Teil. Allgemeine Lautgesetze und Vokalismus. Basel, Sallmann & Ronacker. 106 S., 1 Bl., fr. 2,80. [auch Göttinger Diss.]

Wissler, Das Suffix-i in der Berner resp. Schweizer Mundart. Ein Beitrag zur vergleichenden Wortbildung und Flexion der schweizer Mundart. Diss.-Bern. (Frauenfeld, Huber & Co.) 39 S. M. 0,75.

Wilkens, Zum hochalemannischen Konsonantismus der althochdeutschen Zeit. Beiträge zur Lautlehre und Orthographie des ältesten Hochalemannischen, auf Grundlage der deutschen Eigennamen in den St. Galler Urkunden (bis zum Jahre 825.) Leipzig, G. Fock. Auch: Ing.-Diss. Leipzig.

Das **Wörterbuch** der elsässischen Mundarten (Jb. f. Gesch., Sprache u. Litt. Elsass-Lothringens 7, 207.)

Lienhart, Laut- und Flexionslehre der Mundart des mittleren Zornthales im Elsass. Strassburg, Trübner. VIII, 74 S. (Alsatische Studien H. 1) [auch: Ing.-Diss. Strassburg 1891].

—, Alliteration, Assonanz und Vergleichungen in der Zornthaler Mundart. (Jahrb. f. Gesch., Sprache u. Litteratur Elsass-Lothringens 7, 187.)

Follmann, Die Mundart der Deutsch-Lothringer und Luxemburger. II. Teil. Vokalismus. Metz 1890. 4°.

Graf, Die germanischen Bestandteile des Patois Messin. Metz, Druckerei d. Lothringer Zeitung. Strassburger Inaug.-Diss. 1890. 43 S.

Wagner, Der gegenwärtige Lautbestand des Schwäbischen in der Mundart von Reutlingen. II. Teil. Reutlinger Realanstalt. Programm. S. 97—190. Taf. 4—10. gr. 4°. M. 2,50.

Brennig, Über die Mundart des Bezirks Buchen. Tauberbischofsheim. Programm.

Brenner, Mundarten und Schriftsprachen in Bayern. (Bayerische Bibliothek Bd. 18.) Bamberg, Buchner. 1890. 1 Bl., 83 S., 1 Bl.

Österreichische Spracheigenheiten. (Ztschr. f. deutsche Sprache 5, 9.)

Schneller, Die Mundart des Stubei. (In: Stubei (s. o.) S. 613—650.)

Kühnel, A Thoumsoübtel. In Rosendorfer Mundart erzählt von V. Ehen, mitgeteilt von ... (Mitteil d. nordböhm. Exkursionsklubs 14, 152 f.)

Zur **Erforschung** des siebenbürgisch-sächsischen Dialekts. (Korrespondenzbl. des Ver. f. siebenb. Volksk. 14, 1.)

Roth, Siebenb.-sächs. Dialekt (ebenda 13, 12).

Weber, Abschied. In Zipser Mundart. [Gedicht.] (Ung. Revue 11, 749.)

Tomanek, Über den Einfluss des Čechischen auf die deutsche Umgangssprache in Österr. Schlesien bes. von Troppau und Umgebung. Ein Beitrag zur Sprachvergleichung. Gymn.-Progr. Troppau.

Leithäuser, Gallicismen in niederrheinischen Mundarten. Barmen. Realgymn.-Progr. (32 S.)

Jardon, Laut- und Formenlehre der Achener Mundart. (Aus Aachens Vorzeit 4, 1.) [I. Teil von:]

—, Grammatik der Aachener Mundart. Aachen, Cremer. 40 S. M. 1,50.

Reis, Beiträge zur Syntax der Mainzer Mundart. Giessen. Ing.-Diss. 8°. 46 S. M. 1,00.

Heinzerling, Probe eines Wörterbuchs der Siegerländer Mundart. Siegen. Realgymn.-Progr.

Leidolf, Die Naunheimer Mundart. Eine lautliche Untersuchung. Darmstadt, Otto. [Jenaer Ing.-Dissertation.] 2 Bl., 53 S., 1 Bl. M. 1,20.

Kehrein, Volkssprache und Wörterbuch von Nassau. 2. Ausg. Leipzig, Lesimple. gr. 8°. XII, 464 u. 64 S.

Hedrich, Die Laute der Mundart von Schöneck i. Voigtl. Leisnig, Realschul-Progr.

Grössler, Die Mansfelder Mundart, ihre Grenzen, innere Gliederung und Abkunft. (Mansfelder Blätter Mitteil. d. Ver. f. Gesch. u. Altert. Mansfeld 4 (1890), 1—14.)

Dittmar, Die Blankenheimer Mundart. Eine lautliche Untersuchung. Dissertation, Jena. 48 S.

Weiss, Die Breslauer Klabatschke. Eine humoristisch-lokalsprachliche Studie. Grünberg i. Schl. 112 S.

Andree, Die Grenzen der niederdeutschen Sprache. Mit Karte: Die Südgrenze der

niederdeutschen Sprache. (Globus, Bd. LIX, n. 2. 3.) [Sonderabdruck 19 S. kl. 8°.]

Winkler, Die niederdeutsche Sprache in Französisch-Flandern (ebenda S. 149).

Kirchhoff, Die unterste Saale keine Grenze zwischen Mittel- und Niederdeutsch (ebenda 150).

Krause, Niederdeutsche Handschriften. (Jahrb. d. Ver. f. niederd. Sprache 15, 33.)

Eckart, Lexikon der Niedersächsischen Schriftsteller von den ältesten Zeiten bis zur Gegenwart. Osterwieck, Zickfeldt 181 S.

Knoop, Plattdeutsches aus Hinterpommern. 3. Sammlung: Fremdsprachliches im hinterpommerschen Platt, nebst einer Anzahl von Fischerausdrücken und Ekelnamen. (Wissenschaftl. Beil. z. Progr. d. Kgl. Gymn. Rogasen. 4°. 18 S.) [1. Sammlung: Gnesen 1890; 2. Samml. Rogasen 1890.]

—, Plattdeutsches ... 4. Samml. (Monatsbl. f. Pommersche Gesch. u. Altert., S. 38—40.)

Heibey, Die Laute der Mundart von Börssum. Halle, Karras. 48 S. [Jena Inaug.-Dissertation.]

Behaghel und Gallée, Altsächsische Grammatik, 1. Hälfte. Halle, Niemeyer. (Samml. kurzer Gramm. d. germ. Dialekte. 6.)

Adler, Die Volkssprache in dem Herzogtum Schleswig seit 1864. Mit 1 Karte [deutsch, friesisch, dänisch]. (Zeitschr f. Gesch. v. Schleswig-Holstein 21, 1.)

Siebs, Geschichte der friesischen Sprache. (H. Paul, Grundriss der german. Philol. I. Bd.)

Bremer, Zeugnisse für die frühere Verbreitung der nordfriesischen Sprache. (Jahrb. d. Ver. f. niederd. Sprachf. XV, 94.)

—, Pelwormer Nordfriesisch. (Ebenda S. 104.)

Jaekel, Zur Lexikologie des Altfriesischen. (Beitr. z. Gesch. d. deutsch. Spr. 15, 532.)

Helten, Frisica. (Ebenda 16, 314.)

e) Bedeutung.

Kluge, Etymologisches Wörterbuch. 5. Aufl. Strassburg, Trübner. In 10 Lieferungen.

—, An etymological dictionary of the German language. Transl. from the 4. German. ed. by ... Davis. London, Bell. 8°. 430 S.

Faulmann, Etymologisches Wörterbuch der deutschen Sprache. Halle, Karras [in Heften]. à Lieferung M. 1,20.

Uhlenbeck, Etymologica. (Tijdschr. f. nederlandsche Taal- en Letterkunde X, 283.)

Müller, Die Wiederbelebung alter Worte. (Wiss. Beihefte zur Zeitschr. d. allgem. Sprachver. 6. Jahrg. Nr. 2.)

Nebe, Die Lehnwörter im deutschen Unterricht. (Zeitschr. f. d. deutsch. Unterr. V, 665.)

Wustmann, Allerhand Sprachdummheiten. Kleine deutsche Grammatik des Zweifelhaften, des Falschen und des Hässlichen. Ein Hilfsbuch für alle, die sich öffentlich der deutschen Sprache bedienen. Leipzig, Grunow. 8°. 320 S. M. 2,00.

Allerhand **Sprachdummheiten**. (Grenzboten, S. 238.)

Genthe, Deutsches Slang. Eine Sammlung familiärer Ausdrücke und Redensarten. Strassburg, Trübner. XV, 73 S. M. 1,20

Hildebrandt, Wie die Sprache altes Leben fortführt. (Zeitschr. f. d. deutsch. Unterr. 5, 23, 120, 199, 260, 307.)

Söhns, Zur „Verwertung der Redensarten im Unterricht" (ebenda 647).

Kuntze, Sprachliche Neubildungen im Südwesten (ebenda 36). Bemerkungen dazu (ebenda 289).

Frischbier, Volkswitz. (Altpreuss. Monatsschr. 28, 90.)

Sembrzycki, Schimpfwörter. (Am Urquell II, 8.)

Knauthe, Schimpfwörter. (Am Urquell II, 20.)

Kluge, Aar und Adler. (Zeitschr. f. deutsche Phil. 24, 311.)

Zehelmayr, Zwölf und zwelf. (Bll. f. d. bayr. Gymnasialschulwesen 27, S. 18.)

Schröder, Frisch. (Zeitschr. f. deutsch. Altert. u. deutsch. Litt. 35, 2. S. 262.)

Damköhler, Diele, dêle, dâle. (Jahrb. d. Ver. f. niederd. Sprachforsch. XV, S. 51.)

Krause, Zitelôse (ebenda XV, 44).

Zingerle, Rose. (Zeitschr. f. deutsch. Philol. 24, 281.)

Glöde, Über Tiernamen im Volksmunde und in der Dichtung. (Zeitschr. f. d. deutsch. Unterr. 5, 741.)

—, Zur Erklärung des Hasennamens Lampe (ebenda 5, 585).

—, Auf eigenem Zaum (ebenda 5, 56, 566).

Puls, Auf eigenem Zaum (ebenda 5, 703).

Sprenger, Qualm bei Uhland (ebenda 57). Helmsturz (ebenda 60).

Sprenger, Saum = Saumross (ebenda 281, 849).

Schürmann, Zu Gunsten, Von Genaden (ebenda 648), Feist (785).

Döhler (Schlag, Koch), Hinte (ebenda 60, 287, 644).

Metger, Auf dem Holzwege sein (ebenda 277).

Krüger, Einem etwas am Zeuge flicken. — Der Topf will klüger sein als der Töpfer (ebenda 278).

Puls (Glöde, Kohrs), Zur Erklärung des Namens Nüssler (ebenda 281, 416, 418).

Hofmann (Glöde, Sprenger), Der Gassenname „Am Brotkorb" (ebenda 353, 480 f.).

Feist, Zu dem Worte Ritt (ebenda 355).

Jeep, Schildbürger (ebenda 357).

Köhler, Eine mundartliche Bezeichnung des Schmetterlings (ebenda 357).

May, Verstümmelte Wörter (ebenda 358).

Kuntze, Holla und Hallo (ebenda 360).

Sprenger, Bönhase (ebenda 361).

—, Kastemännchen (ebenda 482).

—, Schafschinken (ebenda 483).

Glöde, Nägelein (ebenda 783).

Kluge, Das Wort Buch in seinem Verhältnis zu Buche (ebenda 634).

Menge, Deutsch reden (ebenda 635).

Becker, Der guckt ins Gerstenfeld. Einen pfeifen. (ebenda 645, 776).

Schmitz, Stein und Bein schwören. (ebenda 697).

Sprenger, Geruhen. (ebenda 784).

Heilig, Zum deutschen Fluchwort Henker (ebenda 785).

Stehle, Einem einen Bären aufbinden (ebenda 845).

Sprenger, Weissbinder (ebenda 848).

f) Namen.

Krüger, Eigennamen als Gattungsnamen. (Berlin, Realgymn.-Progr.)

Köcher, Die Taufnamen. Eine pastorale Studie. (Pfarrhaus 7, 118.)

Schmidt, Arminius. Siegfried. (Germania 36, 315.)

Keiper, Französische Familiennamen in der Pfalz und Französisches im Pfälzer Volksmund. (Progr. d. Studienanstalt Zweibrücken. 76 S. [2. verm. Aufl. Kaiserslautern, Gotthold. 82 S. M. 1,00.]

Pfister, Gegen die Eindeutigkeit des chattischen und hessischen Namens. (Hess. Quartalbl. 3.)

Kehrein, Nassauisches Namenbuch, enth. alle Personen-, Orts- und Gemarkungsnamen. 2. Ausg. Leipzig, Lesimple. VIII, 644 S. M. 2,25.

Kelleter, Namen in Aachen. (Aus Aachens Vorzeit 3 (1890), 25 f., 41 f., 71 f.)

Cascorbi, Die Rufnamen der Mündener Schuljugend. (Münden, Realgymn.-Progr.)

Die **Familiennamen** der Helgoländer. (Globus 59, 304.)

Ortjohann, Die deutschen Tiernamen. Eine sprachliche Betrachtung. (Tägliche Rundschau, Wissensch. Beil. 1046.) [Vgl. auch S. 1063.]

Eschenburg, Eine Betrachtung über die Entstehung unserer volkstümlichen Pflanzennamen. (Die Heimat 1, 50.)

— Einige Bemerkungen über die Verbreitung unserer volkstümlichen Pflanzennamen (ebenda 225.)

Schwartz, Volkstümliche Schlaglichter. II. Von der volkstümlichen Naturerkenntnis mit einem Exkurs über die deutschen Pflanzennamen. (Zeitschr. d. Vereins f. Volkskunde 1, 279.)

Saul, Alte Gassen- und Häusernamen. (Deutsche Zeitschr. f. Kulturgesch. N.F. 1, 336—339.)

Seltsame **Umformung** von Strassennamen. (Zeitschr. f. deutsche Sprache 5, 9.)

Besler, Die Ortsnamen des lothringischen Kreises Forbach. [1. Teil: Die Ortsnamen im engeren Sinne. Forbach 1888.] 2. Teil: Die Namen der Flüsse, Bäche, Quellen und Weiher, der Berge und Hügel, der Wälder und Forstbezirke und der Gewannen. Forbach 1891. [Ostfranken und vorher Alemannen.]

Lersch, Kockerellstrasse. Komphausbadstrasse, Druffnas. (Aus Aachens Vorzeit 3 [1890], 63.)

Bazing, Zur Ortsnamendeutung. (1. Schild. 2. Jud. 3. Thalfinger): Württemberg. Vierteljahrshefte f. Landesgesch. XIII, 4, S. 272 bis 274.

Caspert, Die Ortsnamen im Oberamt Reutlingen. (Reutlinger Geschichtsbl. 11.)

Brandstetter, Beiträge zur Ortsnamenkunde. II. (Der Geschichtsfreund 44.)

Prinzinger, Die Tauern in der Geographie und im Leben des Volkes. (Der Tourist. 23. Jahrg. Nr. 4, S. 25—27.) [Über den falschen Gebrauch des Wortes auf Karten und in Büchern gegenüber dem richtigen Volksgebrauch, der unter „Der Tauern" nur die Über- und Durchgänge (Scharten)

in der **Urgesteinskette** der Alpen in Steiermark, Kärnten und Salzburg versteht.]

Staunig, Die Flurnamen des Burgamtes Villach nach dem Urbar des Martin Behem. (Progr. Villach. 8°. 28 S.)

Böhme, Die Ortsnamen auf -grün in Böhmen. (Mitteil. Ver. Gesch. der Deutschen in Böhmen 29, 307.)

Wolff, Deutsche Dorf- und Stadtnamen in Siebenbürgen. (Progr. Mühlbach 31 S 4°.)

Bernau, Böhmens deutsche Burgnamen. (Mitteil. d. nordböhm. Exkursionsklubs 14, 34–35.)

Needon, heimische Flurnamen. (Leipz. Zeitung B. Nr. 120–122.)

Riemann, Über Orts- und Flurnamen des Herzogthums Coburg. Coburg. Gymn.-Progr. 16 S. 4°.

Bach, Beiträge zur Deutung der Ortsnamen in der Umgegend von Homburg. (Mitteil. d. Ver. f Gesch. v. Homburg. 4.)

Cassel, Deutsche Landes- und Ortsnamen. 1) Schlesien und sein Name. 2) Der Name Erfurt und die Ortsnamen auf -furt. (Deutsche Zeitschr. f. Kulturgesch. N. F. 1, 147–154, 154–160.)

Schulte, Ujazd und Lgota. Ein Beitrag zur schlesischen Ortsnamenforschung. (Zeitschr. f. Gesch. u. Altert. Schlesien. 25.)

Hüser, Über den Namen eines Baches und eines Berges in der Umgegend der Stadt Brilon. 1. Die Untrügge. 2. Der Guden. (Progr. d. Gymn. Petrinum zu Brilon. 1890. 4°. S. 3–11.)

Vogt, Die Ortsnamen im Engersgau. Eine Untersuchung. (Programm d. Kgl. Gymn. zu Neuwied. 1890. 8°. 61 S.)

— Nachtrag zu der Abhandlung des vorigen Programms „Die Ortsnamen im Engersgau". (Gymn.-Progr. Neuwied. 1891. 4°. S. 11 bis 18.)

Jansen, Die Stadt Kiel und ihr Weichbild im Munde der Vorzeit. (Schriften d. Ges. f. Kieler Stadtgesch. H. 8.)

Bonk, Ortsnamen in Altpreussen. (Altpreuss. Monatsschr. S. 599–638.)

g) Sprichwörter.

Bahlmann, Sprichwörter aus Joh. Murmellius Pappa puerorum. (Germania 35, 400 bis 402.)

Pistor, Sprichwörter und sprichwörtliche Redensarten aus Wiegand Lanzes hessischer Chronik. (Z. f. Volkskunde III, 4, S. 146.)

Maas, Über Metapher und Allegorie im deutschen Sprichwort. Ein Gang vom Begriffsbild zum Gedankenbild. Progr. Wettiner Gymn. Dresden. 23 S. 4°. M. 1,00.

Rathgeber, Elsässische Sprichwörter und sprichwörtliche Redensarten. (Jahrb. für Gesch., Sprache u. Litt. v. Elsass-Lothringen. 7, 141.)

Hörmann, Volkstümliche Sprichwörter und Redensarten aus den Alpenlanden. Leipzig, Liebeskind. XXIII, 165 S.

Spieser, Münsterthäler Sprachproben. Sprichwörter. (Jahrb. f. Gesch. v. Elsass-Lothringen. 6.)

Knoop, Allerhand Scherz, Reime und Erzählungen über pommersche Orte und ihre Bewohner. [Aus: Zeitschr. f. pommersche Gesch. u. Altert.] Stettin. 105 S. M. 2,00.

Treichel, Das Alphabet in preussischen Redensarten. (Altpreuss. Monatsschr. 28, 332.)

Sembrzycki, Ostpreussische Sprichwörter, Volksreime und Provinzialismen. (Am Urquell II, 2–8, 10, 11.)

Dirksen, Ostfriesische Sprichwörter und sprichwörtliche Redensarten mit historischen und sprachlichen Anmerkungen. 2. Heft. Ruhrort, Andreae. 95 S.

4. Volksdichtung.

a) Allgemeines.

Scherer, Deutsche Studien. 2. Aufl. Leipzig, Tempsky. 129 S.

Leimbach, Zur Einführung in das deutsche Volkslied. Auswahl und Erläuterung von 92 Volksliedern der älteren und neueren Zeit. Bremen, Heinsius. XVI, 227 S. M. 3,00.

Des **Knaben Wunderhorn**. Alte deutsche Lieder ges. v. Arnim und Brentano. Neudruck der Heidelberger Originalausgabe von Ettlinger. Th. 1. 2. Halle, Hendel. [1891] (XXII, 393 S., 2 Port.), (395–844 S.) = Bibliothek des In- und Auslandes No. 531 bis 539.

Hauffen, Leben und Fühlen im deutschen Volkslied. 20 S. M. 0,20. (Sammlung gemeinnütziger Vorträge. Nr. 143.)

Streicher, Zur Entwickelung der mhd. Lyrik. (Zeitschr. f. deutsche Phil. 24 Bd., H. 2.)

Bielschowsky, Geschichte der deutschen Dorfpoesie im 13. Jahrhundert. I. Leben und Dichten Neidhards von Reuenthal. Untersuchungen. (Sonderabdr. a. d. Acta Germanica.) Berlin, Mayer & Müller. 1. Bl., VII, 294 S. 8°.)

Marold, Über die poetische Verwertung der Natur und ihrer Erscheinungen in den Vagantenliedern und im deutschen Minnesang. (Zeitschr. f. deutsche Philol. 23. 1—25.)

Weddigen, Beiträge zur Geschichte des deutschen Meistergesanges. Wiesbaden Realgymn.-Progr. 1891.

Suck, Volksreime. (Die Heimat 1, 189.)

Mundartliche **Dichtung.** (Jahrb f. Gesch., Sprache, Litt. 7, 179.)

Einenkel, Der Hase im Volksliede. (Leipz. Zeitung, no. 294.)

Cremer, Wanderung und Wandlung eines Volksliedes. (Zeitschr. f. d. deutsch. Unterr. 5, 687.)

b) Das Volkslied.

α) Einzelne Alter und Stände.

Cremer (Bartels, Englert), Zum Wiegenlied vom schwarzen und weissen Schafe. (Zeitschr. f. d. deutsch. Unterr. 5, 59, 282, 359.)

Menk, Zwei Kinderlieder (ebenda 132).

Zander, Kinderreime. (Altpreuss. Monatsschrift 1891, H. 1. 2.)

Schüttelkopf, Kinderspiele, gesammelt im oberen Görtschitzthale, am Krappfelde und um Osterwitz. (Carinthia I, 5. Heft.)

Eskuche, Hessische Kinderliedchen. In Kassel im Verein mit Johann Lewalter gesammelt und erläutert. Kassel, Hühn. 2 Bl., 95 S. M. 1,00.

Eskuche und **Lewalter**, Kasseler Kinderliedchen. (Hessenland 5, 187, 200, 210, 223, 240, 256, 272, 283, 296.)

Mathis, Elsässische Kinderlieder in Rapoltsweiler Mundart. (Jahrb. f. Gesch., Sprache, u. Litt. v. Elsass-Lothringen 7, 150.)

Eber, Elsässische Kinder- und Wiegenlieder. Kinderreime (ebenda 6).

Hoffs, Das Marschlied der Landsknechte. (Wissensch. Beihefte z. Zeitschr. d. allg. Sprachver. 6. Jahrg. Nr. 2.)

Klein, Bergmannslieder aus Graupen. (Mitteil. d. nordböhm. Exkursionskl. 14, 351—354.)

β) Besondere Gelegenheiten.

Nardelli, Le primavere liriche della Germania. Roma. 183 S.

Wagner, Sechs Faschingslieder aus dem Jahre 1793. (Musik. Wochenbl. Nr. 38.)

Weeber, Aus der Weihnachtszeit. [Krippellieder aus Rumburg.] (Mitteil. d. nordböhm. Exkursionskl. 14, 234—238.)

Zwei **Hochzeitslieder** aus Schönberg. [Siebenbürger Sachsen.] Mitget. von Anna Sch. (Correspondenzbl. d. Ver. f. siebenbürg. Landesk. XIV, 7, S. 69—70.)

Roth, Deutsch-lateinische Gedichte zu der Zeit des 30jährigen Krieges. (Germania 36, 179.)

Paudler, Aus der Franzosenzeit. [Volkslieder aus dem Anfange des 19. Jahrh.] (Mitteil. d. nordböhm. Exkursionskl. 14, 226 bis 228.)

Fr. J., Zur Geschichte der sächsischen Jäger. [Aufruf, Gedicht im Dialekt der siebenbürger Sachsen, vom Jahre 1809.] (Correspondenzbl. d. Ver. f. siebenbürg. Landeskunde XIV, S. 66—68.)

γ) Bestimmte Gegenden.

Meyer, Zur Volkskunde der Alpenländer. (Globus 59, 49, 70.) [Über Schnadahüpferl, Marterln u. s. w.]

Tobler, Nachträge zu den schweizerischen Volksliedern. (Anz. f. schweiz. Gesch. 4.)

Ellinger, Das Volkslied in Tirol. (Die Nation 1891. no. 13.)

Baragiola, Aristide, Il canto popolare a Bosco o Gurin, colonia tedesca nel cantone Ticino. Cividale, Fulvio Giovanni. 1891. (175 S., 1 Titelbl.) L. 3,00.

Tər Théwəlt ùn s Tórtəl. Gedicht in Völlerdinger Mundart von J. Dahlet (Jahrb. f. Gesch., Sprache u. Litt. v. Elsass-Lothringen 7, 195.)

Levissohn, Eine obersteierische Fassung des Volksliedes vom Tannhäuser. (Zeitschr. f. deutsch Litt. u. Altert. 35, 439.)

Deutsche **Volkslieder** aus Böhmen. Herausgegeben vom deutschen Verein zur Verbreitung gemeinnütziger Kenntnisse in Prag. Redigiert von Alois Hruschka und Wendelin Toischr. Prag, Verlag d. D. V. XIV, 542 S.

Oertel, Deutsche Volkslieder aus Böhmen. (Leipz. Zeitung no. 298.)

Wlislocki, Volkslieder der siebenbürgischen Sachsen (Am Urquell. II, 11.)

Dalman, Jüdisch-deutsche Volkslieder aus Galizien und Russland. 2. Ausg. Schriften d. Inst. Judaicum in Berlin Nr. 12.) Berlin, Ev. Vereinsbuchh. VIII, 74 S. M. 1,50.

Gadde, Volkslieder aus Hinterpommern. (Z. f. Volksk. III, 5, 6.)

v. Trais, Wetterauer Sang und Klang Dreissig neue Gedichte in Wetterauer Mundart, als Fortsetzung der Heimatsklänge aus der Wetterau. Giessen, Roth. (1891.) VI, 82 S.

δ) Einzelne Lieder.

Odinga, Ein Lied von dem Tod und einem jungen Mann. (Vierteljahrsschr. f. Litteraturgesch. 4, 152.)

Abel, Ein Gespräch vom Frauenvolk und dem Ehestande A. 1696. Ein Gespräch vom Mannvolke und dem Ehestande A. 1717. Die verkehrte Welt. Drei plattdeutsche Satiren. München, Buchholz und Werner. 2. Bl., 24 S.

Treichel, Das Lied vom Krambambuli. (Altpreuss. Monatsschr. 28, 338–44.)

Krüger, Zu dem Liede vom „Rummelpott". (Zeitschr. f. d. deutsch. Unterr. V, 698.)

Cremer (Sprenger, Teuber, Köhler, Schmalz, Schlag), Ein Napoleonslied. (Zeitschr. f. deutsch. Unterr. 5, 59, 138, 209, 210, 285 f. 685.)

c) Sprüche und Rätsel.

Falck, Art und Unart in deutschen Bergen. Volkshumor in Reimen und Inschriften. Berlin, Meidinger. o. J. [1890.] VIII, 110 S.

Engelhard, Die Hausinschriften der Stadt Duderstadt. In d. Programm: Beiträge z. Kunstgeschichte Niedersachsens. Duderstadt. 4°. 1891.

Frischbier, Die Menschenwelt in Volksrätseln aus den Provinzen Ost- und Westpreussen. (Zeitschr. f. d. Philol. 23, 240.)

d) Geschichten und Märchen.

Fabricius, Volkserzählungen aus Mecklenburg. (Correspondenzbl. f. niederd. Sprachforschung.)

Deecke, Lübische Geschichten und Sagen. 3. verbesserte u. verm. Aufl. Lübeck, Dittmar 1890. 8°. 334 S.

Jensen, Schildbürgergeschichten in der Sage der nordfriesischen Inseln. (Tägliche Rundschau, Wissensch. Beil. 1188.)

Heydenreich, Ein Humanist des 16. Jahrhunderts über die Freiberger Sage vom ungeratenen Sohn. [Poetische Behandlung durch Martinus Balticus.] (Mitteil. d. Freiberger Altertumsver. 27, 41–48.)

Ehlers, Was die Sage von der Entstehung Altonas erzählt. (Die Heimat 1, 239.)

Staacke, Die ruhelose Jungfrau. Eine Sage aus dem östlichen Holstein. (Die Heimat 1, 30.)

Struve, Wallensteineiche (ebenda 203.)

Zwetz, Sagen und geschichtliche Erzählungen aus dem mittleren Saalthal. Der reiferen Jugend gewidmet. Mit 15 Illustrationen. Jena, Fr. Mauke. IV, 107 S.

Zum **musikalischen Ton** der Sprache. Unterschied zwischen männlicher und weiblicher Rede. [Volkserzählung des Harbachthales.] (Correspondenzbl. d. Ver. f. siebenb. Volksk. 14, 8.)

Bechstein, Deutsches Märchenbuch. Halle, Hendel o. J. [1891], IV, 156 S., 1 Portr. = Bibl. Ges. Litteratur d. In- u. Auslandes No. 471. 472.

Fränkel, Zum Proteusmärchen und andern wandernden Stoffen. (Germania 24, 3.)

Jahn, Volksmärchen aus Pommern und Rügen. 1. Th. Norden und Leipzig, Soltau 1891. 382 S. (Forschungen hrsg. v. Verein f. niederdeutsche Sprachforschung II.)

e) Drama.

Deutsche **Puppenspiele.** Ges. u. m. erl. Abhandlungen und Anmerkungen hrsg. von Arthur Kollmann. 1. Heft. Allgem. Vorwort. Judith und Holofernes. A. Einleitung. B. Text. C. Anmerkungen und Varianten. Leipzig, Grunow.

Deutsche **Volksschauspiele.** In Steiermark gesammelt. Mit Anmerkungen und Erläuterungen nebst einem Anhange: Das Leiden Christi-Spiel aus dem Gurkthale in Kärnten. Herausgegeben von Dr. Anton Schlossar. Bd. 1. (VIII, 347 S.), 2. (III, 404 S.) M. 10,00. Halle, Niemeyer.

Paludan, Ältere deutsche Dramen in Kopenhagener Bibliotheken. (Zeitschr. f. d. Philologie 23, 226.)

Schweizerische **Schauspiele** des 16. Jahrh. Bearb. durch das deutsche Seminar der Züricher Hochschule unter Leitung v. Jac. Bächtold. 2. Bd. Zürich, Frauenfeld, Huber i. Comm. 353 S. M. 4,00.

Holstein, Zur Litteratur des lateinischen Schauspiels des 16. Jahrh. (Zeitschr. f. deutsche Phil. 23, 436.)

Bahlmann, Aachener Jesuiten-Dramen des 17. Jahrh. (Zeitschr. d. Aachener Geschichtsvereins 13, 175.)

Jacobs, Zur Geschichte des Schauspiels in Wernigerode. 1588. 1593. 1618. (Zeitschr. d. Harz Ver. 24[1], 292—294.) [Darstellungen auf offenem Markte.]

Holstein, Zur Topographie der Fastnachtsspiele. (Zeitschr. für deutsch. Phil. 23, 104.)

Reuling, Die komische Figur in den wichtigsten deutschen Dramen bis zum Ende des 17. Jahrhunderts. Stuttgart, Göschen. 1890. 181 S. M. 4,00.

Raché, Die deutsche Schulkomödie und die Dramen vom Schul- und Knabenspiegel. Leipzig. Baldamus. M. 2,00.

Bielschowsky, Das Alter der Faustspiele. (Vierteljahrsschr. f. Litteraturgesch. IV. 2, 193.)

Widmann, Das Brucker St. Nikolaus-Spiel. Ein Beitrag zur Litteratur des Volksschauspieles in Salzburg. Gymn.-Progr. Salzburg. 27 S. gr. 8°.

Jellinghaus, Das Spiel vom jüngsten Gerichte. (Zeitschr. für deutsche Phil. 23, 426.)

Ludwig, Das Oberammergauer Passionsspiel. Vortrag. Davos, Richter. 106 S. M. 1,25.

Schmidt-Wartenberg, Ein Tiroler Passionsspiel im Mittelalter. (Publ of the mod lang. assoc. of Am. V, 2.)

Sprenger, Zu den Königsberger Zwischenspielen von 1644. (Altpreuss. Monatsschr. 28, S. 102.)

Sembrzycki, Noch eine Bemerkung zu den Königsberger Zwischenspielen aus dem Jahre 1644 (ebenda 100, 330.)

Schröder, Das Redentiner Osterspiel. (Correspondenzbl. d. Ver. f. niederd. Sprachf. 3.)

Werner, Der Laufener Don Juan. Ein Beitrag zur Geschichte des Volksschauspiels. (= Theatergesch. Forschungen, hrsg. v. Berth. Litzmann. 3. Bd.) VII, 152 S.

5. Musik und Tanz.

Tobler, Kühreihen oder Kühreigen, Jodel und Jodellied in Appenzell. Zürich. [Mit Musikbeilagen.]

Radecke, Das deutsche weltliche Lied in der Lautenmusik des 16 Jahrhunderts. Leipzig, Breitkopf und Härtel. 2. Bl., 52 S., 1 Bl. 8° [= Inaug.-Dissert. Berlin.]

Niessen, Das Liederbuch des Leipziger Studenten Clodius vom Jahre 1609. Ein Beitrag zur Geschichte des deutschen Liedes im 17. Jahrh. Leipzig, Breitkopf. 66 S., 1 Bl. 8°. [= Berliner Ing.-Diss.]

Krause, Abriss der Entwickelungsgeschichte der Oper mit litterarischen Hinweisen. Hamburg, Verlagsanstalt VIII, 130 S. M. 2,00.

Zelle, J. Theile und N. Strungk. Zweiter Beitrag zur Geschichte der älteren deutschen Oper. (Humboldt-Gymn.-Programm Berlin.) [I. Beitr. ib. 1889.]

Benecke, Vom Takt im Tanz, Gesang und Dichtung mit besonderer Berücksichtigung des Volkstümlichen. Diss. Leipzig. 91 S. 8°.

Die übrigen Germanen.

A. Holländer.

I. Zeitschriften.

Volkskunde. Tijdschrift voor Nederlandsche Folklore onder Redactie van Pol de Mont en Aug. Gittée. 4e Jaargang. Gent 1891.

1. Aflevering: Walcheren in Zeeland. I. De Walcherische Boer, door K. Baart. — Gittée, Eenige Beschouwingen over ons oud Kluchtspel. — Gittée, De Humor in de Taal. (Vervolg.) II. Lichamelijke Pijn en Ongemak. — Sagen. 1. De Waterduivel. 2. De dikke Linde te Vlierzeln. 3. Brabantsche Overleveringen. — Vragen en Aanteekeningen.

2. Aflevering: Pol de Mont, Eene Kleinigheid over „Verloren Maandag". — Ders., Jets over Sint-Marten, Sinter-Greef en Sint-Nikolaes. — Boekbeoordeling: L. L. De Bo, Westvlaamsch Idioticon heruitgegeven door Joseph Samyn. Aug. Gittée. — Vragen en Aanteekeningen. Kronick.

3. Aflevering: Walcheren in Zeeland. II. Baardt, Vertelsels: 1. De Domme Uilenspiegel. — Zeden en Gebruiken: Gittée, De Doodendans. — Kronick. — Vragen en Aanteekeningen. (Baarloop.)

4. Aflevering: Gittée, Volkshumor in Geestelijke Zaken. (Vervolg.) — De Mont, Volksliederen. I. (13) De Muzikant. — De Mont, Boekbeoordelingen: Tiroler Schnadahüpfeln, Tiroler Volkslieder, Haussprüche aus den Alpen. — Gittée, Antwerpsche Keldermondvertellingen. — Vragen en Aanteekeningen.

[Fortsetzung folgt.]

Ons Volksleven. Antwerpsch-Brabantsch Tijdschrift voor Taal en Volksdichtveerdigheit, voor Oude Gebruiken, Wangeloofkunde, enz. in twelf nommers van acht bladzijden in 8°. Onder Leiding van J. Cornelissen et J. B. Vervliet. 3. Jaargang 1891. Brecht, L. Braeckmann, Drukker-Uitgever.

1. Aflevering: Vervliet, Volksdichtveerdigheid. — Cornelissen, Bijdrage tot den Dietschen Taalschaft. 1ste (13ste) Woordenzange. — Een Friesche Nieuwjaerwensch van Eenen Vlaming. G. G. Etymologische Woordenboeken der Nederlandsche taal. — Boekbespreking: J. B. Vervliet, Inhoud van Tijdschriften.

3. Aflevering: Cornelissen, Bijdrage tot den Dietschen Taalschaft. 2ste (14ste) Woordenzange. Beeldspraak. Liederen. 9. Reuzeliedje. St. Mertenslied, Nieuwjaarsliêke. Boomen, Wonden en Gewassen. Christelijke Legenden. Kempsische Spreekwoorden. Sagen 3 (28.) Wat een Watergeest eens aanvong. Wangeloof. Vallende Sterven. Niuwskes. Folklore wallon. Boekbespreking: Cornelissen. — E. T. — Harou. — Lehember. — Vervliet.

4. Aflevering: Cornelissen, Levende Spraakkunst. III. Uitgangen der Verkleinwoorden (Vervolg.). — Harou, Hoe het Volk Wappenschilder en Sommige Opschriften uitlegt. — Vervliet, Sagen 4. (29.) De Geest. — Sprookskesen. Vertelsels. — Cornelissen, Spotrijmen op Steden en Dorpen. — de Raadt, Een Woord over het Rechtgebied der Bezitters van Heertijkheeden in Brabant. — Boekbespreking, Vragen en Aanteekeningen.

[Fortsetzung folgt.]

Fernere Zeitschriften für niederländische Volkskunde sind:

Volk en Taal. Maandsschrift over Gebruiken, Geschiedenes, Taalkunde enz., uitgegeven door de Zantersgilde van Zuid-Vlaanderen. Ronse, A. Courtin.

't Daghet in den Osten. Limburgsch Tijdschrift voor alle liefhabbers van Taal- en andere Wetensweerdigheden. Hasselt, M Ceysens. 7de Jaargang. 1891.

II. Bücher und Aufsätze.

[Friesen und friesische Sprache, s. unter: Deutsche.]

1. Äusseres Leben.

Nederland en zijne Bewoners. Handboek der Aardrijkskunde en Volkenkunde van Nederland. Met Kaarten en afbeeldingen door Dr. H. Blink. [Erscheint in Heften.] 12. Aflevering. Amsterdam, Gerlings. S. 129 bis 192.

de Cock, Volksgeneeskunde in Vlanderen. Gent, Vuylsteke. VII, 368 S. 8°. M. 3,00.

de Ricard, Les Hollandais dans l'archipel Indien. (Rev. scientif. 1, 593.)

2. Inneres Leben.

A. de Cock, Volksgeneeskunde in Vlanderen. Gent, Vuylsteke. VII, 368 S. M. 3,00. [Volksmedizin.]

Woordenboek der Nederlandsche Taal. Deel V., Afl. 2. Bewerkt door A. Beets en J. W. Muller. 's Hage en Leiden, Nijhoff. 2. reeks. Aflev. 11 bewerkt door Kluyver.

Bouman, Proeve van eene kart der dialecten, die in Nederland worden gesproken. (Tijdschrift van het Nederlandsch Aardrijksk. Genootschap. II. Serie. 8, 541.)

Sermon, De Vlaamsche Vertaal- en Woordenboeken van het begin der boekdrukkenkunst tot den jare 1700. Gent, Siffer. 40 S.

Pauwels, Der vlamische Sprachstreit. (Globus 59, 177.)

Les **insultes** du patois flamand de Bruxelles. (Langues et Dialectes. mai 1891.)

---

de Beer, Merkwaardige overgang van beteekenis. (Noord en Zuid, XIV, 1.)

J. H. d. **B**, Verandering van beteekenis door valsche analogie. (Noord en Zuid. XIV, 3.)

Oude **volksuitdrukkingen**. (Noord en Zuid XIV, 2.)

Stoett, Spreekwiizen verklaard.

1. Jemand eene blauwe huik omhangen.
2. Jemand de Kap vullen.
3. Zich uit de voeten maken. (Noord en Zuid XIV, 1.)
4. Den dans ontspringen (ebenda XIV, 2).
5. Jets onder de roos vertellen.
6. Slapen als eene roos en slapen als op rozen.
7. Fiolen laten zorgen (ebenda XIV, 3.)

—, Men moet geen slapende honden wakker maken. (Tijdschr. voor nederl. Taal- en letterk. X, 118.)

Waterpassen en enkele andere werkwoorden. Jemand naer St. Velten wenschen. Vrouw Snaversnel. Daar gaat een dominé voorbij. (Noord en Zuid XIV, 2.)

Muller, Glimp-glimpen. (Tijdschr. voor nederl. Taal- en letterkunde X, 14.)

Kern, Wak, loeme, moker. (ib. X, 114.)

Genard, Jets over de oude naamvalsbiugingen der nederlandsche eigennamen. (Verslagen en Mededeelingen der K. Vlaamsche Academie voor taal- en letterkunde 1890.) 250 S.

Bolte, Ein Antwerpener Cluchtboek von 1576. (Overgedr. uit Tijdschr. v. Nederl. Taal- en Letterk. 1891. 2. Afl. 17 S. 8°.

B. Engländer.

I. Äusseres Leben.

Le **recensement** de la population de l'Angleterre, en 1891. (Économie franç. 1891, 10.)

Le **recensement** décennal en Angleterre (ib. 460).

Le **recensement** général de l'Angleterre et le recensement spécial de la cité de Londres (ib. 652).

Le **recensement** de 1891 en Angleterre et les causes de diminution dans la vitesse d'accroissement de la population anglaise (ebenda 1891, 777).

Garson, Remarks on Skulls dredged from the Thames in the neighbourhood of Kew. (Journ. anthrop. Inst. Great Britain 20, 20.)

Old English Pewter. [Zinngerät.] (Reliquary N. S. 5, 20, 72.)

Ward, Notes on Tracing and Drawing Medieval Encaustic Tiles for Plates. (ib. N. S. 5, 239.)

Wheatley, London, Past and Present: its History, Associations, and Traditions. Based upon the ‚Handbook of London' by the late Peter Cunningham. London.

Loftie, A history of London. With Maps and Illustrations. Third edition. London.

Hodges, The Pele Towers of Northumberland. (Reliquary N. S. 5, 1.)

Ditchfield, Village Antiquities (ebenda N. S. 5, 134).

Round, The introduction of Knight Service into England. (English historical review 6, 417, 625.)

Lambert, Two Thousand Years of Gild Life; ... Together with a Full Account of the gilds and trading companies of Kingtson-upon-Hull. From the 14th to the 18th Century. Hull, Brown & Sons. XI, 414 S., 1 Bl., 11 Taf.

II. Inneres Leben.

1. Lebenssitte und Recht.

Wordsworth, Parochial Papers relating to Glaston in the County of Rutland. (Reliquary. N. S., 5, 40, 153.)

Wallis, A London Citizen's Diary in the Eighteenth Century (ebenda 5, 13.)

C. C. B., Yorkshire Folk-lore. (Notes and Queries 12, 13.)

Brand, Allerlei aus Albion. Leipzig, Reissner. 156 S. M. 2,00.

Hope, The Mace [Amtsstab] of the House of Commons. (Reliquary N. S. 5, 26.)

Burton, Rush-bearing: a History of the Old Custom. (Hull. Litt. Club.)

Howlett, Burial in Woollen. (Reliquary 5, N. S., 205.)

Gregor, The Scotch Fisher Child. (Folk-lore 2, 73.) [Betrifft Spiele.]

J. Cooper **Morley**, The Fairs of Old Liverpool. (Reliquary N. S. 5, 32.)

Ratcliffe, Ducks' Eggs. (Notes and Queries 12, 75.)

2. Religion und Aberglaube.

Hooppell, Matres Ollo totae (Reliquary N. S. 5, 129.) [In Binchester bei Bishops Auckland.]

Herford, The Confraternities of Penitence, their Dramas and their Lamentations. (Eglish hist. review 6, 646.)

Drake, New England Legends and Folk-Lore. Boston, Estes and Laurial. 4to. 461 S.

Balfour, Legends of the Lincolnshire Carts. (Folk-lore 2, 145, 257, 401.)

A. G., Cut Onions. (Notes and Queries. 12, 56. [Vgl. ebenda 11, 387, 475.]

Witches in Cornwall. (Folk-lore 2, 248.)

Legge, Witchcraft in Scotland. (Scottish Review. October XVIII.)

Fischer, Aberglaube unter den Angelsachsen. Meiningen. 4°. 42 S.

Harnley, Sailors' Anti-Friday Superstition. (Notes & Queries 12, 364.)

Terry, Folk-lore of Black berries (ebenda 12, 306 f., [CC. B.:] 376.)

C. E., [Folk-lore] Glass, broken. (Notes & Queries 12. 489.)

X., The Stork and the New-born Child (ebenda 12, 226).

L. L. K., The Stork ... (ebenda 291).

Terry, The Stork ... (ebenda 414).

A. H., Infants' teeth (ebenda 267).

Walford, Folk-lore of the Hourglass (ebenda 505).

Jackson, Weather-lore: Staffordshire (ebenda 486).

Burns, May Dew Folk-lore (eb. 447).

Prideaux, The red mouse (eb. 465).

Black, Swan Folk-lore (eb. 324).

K. P. D. E., [Folk-lore:] Viper and its young (eb. 268).

Peacock, Spiders (eb. 12, 35) [vgl. 4, 506; 5, 93, 197; 11, 497.]

Joicey, Spiders [giftige Eigenschaften] (ebenda 211).

N. M. & A., Wood pecker (ebenda 125).

C. C. B., Wood pecker (ebenda 218), Terry (S. 218).

3. Sprache.

Woodward, Palatal consonants in English. Dissertation. New-York. 59 S. 8°.

Kluge, Geschichte der englischen Sprache: (Paul, Grundriss der germanischen Philologie.)

English Miscellanies A volume of illustrating the history and language of the northern Counties of England. [Public. of the Surtees Society. vol. 85] London, Whittaker. V, 100 S.

Dixon, Dictionary of idiomatic English phrases. New-York, Nelson. 384 S. 1,50 Doll.

Studio sui verbi inglesi d' uso più frequente per il Prof. A. Olivieri. Palermo, Clausen.

Schultz, Die Sprache der „English Gilds"

aus dem Jahre 1839. Ein Beitrag zur Dialektkunde von Norfolk. Hildesheim, Gerstenberg. Jena Phil. Ing.-Diss. 45 S.

Bauer, Über die Sprache und Mundart der altenglischen Dichtungen Andreas, Gûdlâc, Phoenix, hl. Kreuz und Höllenfahrt Christi. Marburg, Univ.-Buchdr. 3 Bl., 98 S., 1 Bl. Ing.-Diss. 1890.

Lentzner, Wörterbuch der englischen Volkssprache Australiens und einiger englischer Mischsprachen. Nebst einem Anhange. Halle—Leipzig. Karras. A. u. d. T.: Colonial English: A glossary of Australian, Anglo-Indian, Pidgin English, West-Indian and South African words ... London, Kegan Paul. 1 Bl., XII S., 2 Bl., 237 S, 1 Bl.

Primer, The pronunciation of Fredericksburg. (Publ. of the mod. lang. assoc. of Am. V. 2.)

Schuchardt, Beiträge zur Kenntnis des englischen Kreolisch. III. Das Indoenglische. (Englische Studien XV, 286.)

Stoffel, Annotated specimens of „Arryese" a study in vulgar English. (Taalstudie XI, 4.)

Blackmar, Spanish American words. (Modern language notes VI, 2.)

Grandgent, Notes on American pronunciation. (Modern lang. notes VI, 2.)

Norton, Political Americanismus: a glossary of termes and phrases current at different periods in American politics. London, Longmans. 2 sh., 6 d.

Grade, Das Neger-Englisch an der Westküste von Afrika. (Anglia 14, 362.)

Skeat, Principles of English Etymology. Second Series. Foreign Element. Oxford, Clarendon Press.

Baskerville, The etymology of English „Tote". (Modern language notes VI. 6.)

Skeat, Notes on English etymology. (Transactions of the philol. society III, 284.)

Atkinson, A Study on some Archaic Placenames. (Reliquary N. S. 5, 147.)

— Further Remarkson Personal Names and their distribution in 1302. (ib. 5, 84.)

Guppy, Homes of Family Names in Great Britain. London, Harrison. 664 S.

Black, Folk-names of British Birds. (Folklore 2, 136—138.)

Westphal, Englische Ortsnamen im Altfranzösischen. Strassburg, Dusch. 89 S. Inaugural-Dissertation.

Mackay, Scottich proverbs, chieffly of Fife origin. Fife, Westwood. 55 S. 1 sh.

4. Dichtung.

Gould and **Sheppard**, Songs and ballads of the west: a collection made from the mouths of the people. Harmonised and arranged for voice and pianoforte. Compl. in 4 parts. Part 4. London, Methuen. 5 sh.

O'C., Saying for a Wet Day. (Notes & Queries 12, 15.)

Terry, Old Christmas Night. (Notes & Queries 12, 96.)

Brand, Englisches Theaterwesen. (Nord und Süd 59, 226.)

Fairman-Ordish Folk-Drama. (Folk-Lore 2, 314.)

5. Musik.

Balfour, The Old British „Pibcorn" or „Hornpipe" and its affinities. (Journ. of the anthrop. Inst. of Great Britain and Ireland 20, 142.

C. Skandinavien (einschl. Island).[1]

1. Allgemeines.

Nyare bidrag till kännedom om de Svenska landsmålen ock Svenskt folklif. Tidskrift utgiven på uppdrag af Landsmålsföreningarna i Uppsala, Helsingfors ock Lund genom J. A. Lundell. Stockholm, Samson & Wallin. 8°.

42. Heft. Eva Wigström, Allmogeseder i Rönnebärgs härad i. Skåne.

Dania, tidskrift for folkemål og folkeminder, udgivet for Universitets-jubilæets danske samfund af O. Jespersen og Kr. Nyrop.

1) Mit Unterstützung des Herrn Professor Axel Olrik in Kopenhagen.

Kjøbenhavn, Cybecker & Meyer. I, 2. bis 3. Heft. 1891.

2. Heft. Vilh. Andersen, Gentagelsen, en sproglig studie. Axel Olrik, Tre danske folkesagn. 1. Et Starkadsagn fra Sønderjylland. 2. Tislund-stenen. 3. Dannevirke og dronning Tyre. — Småting. Anmeldelser.

3. Heft. H. F. Feilberg, Bidrag til strøddernes saga. — Sophus Bugge & Axel Olrik, Sagnet om røveren ved Gråsten og en episode i det angelsaksiske digt om Beowulf. — Otto Jespersen, Tydskriftprøver. — Anmeldelser. Småting.

Aarbog for dansk kulturhistorie, udgiven af Poul Bjerge. Kjøbenhavn. Lehmann & Stage.

1881. H. F. Feilberg, Cyprianus.

1892. H. F. Feilberg, Levende begravet.

E. P. Kristensen, Efterslæt til Skattegraveren. Kolding (& Kjøbenhavn, Gyldendal) 1890. 280 S.

— Gamle folks fortællinger om det jyske almueliv, som det er blevet foert i mands minde, samt enkelte oplysende side otykker fra œerne. Afd 1. Kjøbenhavn, Gyldendal. 8°.

— Mikkel Skradders historier. Viborg (Kjøbenhavn. Gyldendal. 1890).

Kvolsgård, Spredte trak af landbolivet, optegnede trœk i jysk mundart. Kjøbenhavn, Universitets-jubilæets danske Samfund.

Kristensen, Oeen Anholt i saan og sœd efter gamle folks mundtlige meddelelser. Kjøbenhavn, Gyldendal 4 Bl. 128 S.

Mule, Minder fra den yderste danske Sproggrändse. (Sönderjydske Aarbøger, udg. af H. P. Hansen-Nörremølle. Flensborg 1891. S. 256—63.)

Friis, Skildringer fra Finmarken. Med Illustrationer af Wilh. Peters. Kristiania, Cammermeyer.

Hart, Nordgermanische Reiseeindrücke aus Norwegen. (Tägl. Rundschau, Wissensch. Beil. 1094, 1129.)

Kittelsen, Fra Lofoten. Billeder og Text. 2. Samling. Kristiania, Dybrad. Tverfolio. 4 Kr.

Haukenœs, Hardanger. Natur, folkeliv og folketro. VII. Ullenswang. Bergen, Floor. 588 S. 4,50 Kr.

Maurer, Zur Volkskunde Islands. (Zeitschr. Ver. Volkskunde 1, 1.)

O Svahn, Svenskt skämtlynne. Folklifsbilder, sägner och anekdoter. Med tekningar af E. Ljung och B. Liljefers. 2. uppl. 8. bis 9. Heft. Stockholm, Bonnier. à 0,25 Kr.

Sagor och Sägner, viser skrock och ordsprak från Vestergötland. (Särtryck ur „Allmogelif i Vestergötland af Vestgöta landsmålsförening i Uppsala). Öreskrifter fir foket. 148. 60 S. Stockholm, Bonnier. 0,30 Kr.

Linnæus, Gothländska resa 1741. Med anmärkningar uti œconomien, naturalhistorien, antiquiteter etc. Ny upplaga. 116 S. Visby (Stockholm, Skoglund) 1890. 1,50 kr.

2. Äusseres Leben.

Troels Lund, Danmarks og Norges Historie i Slutningen af det 16de Aarh. Indre Historie. XI, Dagligt Liv: Bryllup. 560 S. Kjøbenhavn, Reitzel. 9 Kr.

Mejborg, Bøndesgaarde i. Eidersted. (Museum 1890, S. 374—92.)

— Slesvigske Bøndesgaarde i det 16de, 17de og 18de Aarhundrede. 1.—4. H. Kjøbenhavn, Lehmann & Stage. à 1,50 Kr.

— Om Bygningsstükker i Slesvig. Et illustreret Foredrag, 32 S. 4°. Kjøbenhavn, Lehmann & Stage. 1,50 Kr.

Dietrichsen, De norske Stavkirker. Christiania, Alb. Cammermeyer. (Erscheint in Heften, 14 in Umschlag.)

Bore, Bärgsmanslif i början af 1800 — talet. Anteckningar från nora ock lindes bärgslager. Stockholm, Norstedt 1891. = Nyare bidrag till kännedom om de Svenska landsmålen ock svenskt folklif V, 7.

Islenzkar gátur, þulur og skemtanir. 3. H. Kaupmannshöfn, hið íslenzka bókmentafjelag 1890. [Inhalt: Ólafur Davidsson, leikir, listir, kvedskapur etc.]

E. T. Kristensen, Den jydske almues selskabelige sammenkomster (in d. Zeitschr. Gylland, udg. af Jessen. Aarhus. 1891).

Ett bondsbröllop på Gotland fir 50 år sedan. (Ny illustrerad titende 1890, S. 129.)

Guldberg, Om skandinavernes hvalfangst (Nord-tidskr. utg. af letterstedtska föreningen 1890, S. 251—271).

Knudsen Lysholm, En alsingsk bylov. (Sønderjyske Aarbøger. 1890, S. 116—119.)

3. Inneres Leben.

a) Mythologie.

Monseur, Travaux récents sur la mythologie scandinave. (Rev. d. l'hist. des religions XXIII, 1.)

Poestion, Die alten nordischen Frühlingsfeste. Nach dem Dänischen des Troels Lund. (Zeitschr. f. Volkskunde 3, 268, 310, 349. 387, 425, 464.)

Sander, Harbardsången jämte grundtexten till Völuspá. Mythologiska undersökningar. Stockholm, Norstedt & söner. 72 S gr. 8°. M. 2,25.

Jonas Lie, Trold, en tylst eventyr. Kjøbenhavn, Gyldendal. [Novellistisch.]

Drachmann, Troldtöj. Kjøbenhavn, Bojesen. [Novellistisch.]

Þorkelson, Ein isländischer Blutsegen. (Zeitschrift Ver. Volksk. 1, 102f.)

Kahle, Aus isländischer Volksüberlieferung. (Germania 24, 4.)

Lund, Tolo Fragmenter om Hedenskabet med særligt Hensyn til Forholdene i Nord- og Mellemeuropa. I, 1. H. Kjøbenhavn, Reitzel. 304 S. 6 Kr.

E. H. Meyer, Eddische Kosmogonie. Ein Beitrag zur Geschichte des Altertums und des Mittelalters. Freiburg i. Br. 118 S.

— Skabelseslæren i Eddaerne af Prof. E. H. Meyer i Freiburg ved Herman Anker. Hamar (& Kristiania, Aschebourg). 30 S. 0,25 Kr.

Feilberg, „Making Weather“ in Denmark. (Folk-lore 2, 133.)

b) Sagen.

Eiriks saga rauda og Flatoebogens Graenlendingatháttr samt uddrag fra Olafssaga Tryggvasonar udg. f. Samfund til udg. af gammel nord. litt. ved. . . G. Storm. Kjøbenhavn, Moellers bogtr. 2 Bl., 16 S., 1 Bl., 79 S. [= Samfund til udgivelse af gammel nord. litt. Bd. 21.]

Morgenstern, Zur Überlieferung der grossen Olafsaga Tryggvasonar. (Arkiv för Nordisk Filologi. N. F. IV, 2.)

Boer, Über die Orvar-Odds saga (ib. IV, 2.)

Laxdoela saga udg. f. Samfund til udg. af gammel nord. litt. ved. Kr. Kålund. (In 3 Hftn.) Kjøbenhavn, Moellers bogtr. 1889 bis 1891, 2. Bl., LXX, 372 S.) [= Samfund til udg. . . Bd. 19.]

Zwei **Fornaldarsögur.** (Hrólfssaga Gautrekssonar und Asmundar-saga Kappabana.) Hrsg. v. Detter. Halle, Niemeyer. LVI, 107 S. M. 4,00.

Die **Völsungasaga.** Nach Bugges Text mit Einl. u. Glossar hrsg. v. W. Ranisch. Berlin, Mayer u. Müller. XVIII, 216 S. M. 3,60.

Isländische **Volkssagen.** Aus d. Samml. v. Jón Arnason ausgewählt u. aus d. Isländischen übers. v. M. Lehmann-Filhés. N. F. Berlin, ebenda. XXX, 266 S. M. 4,00.

Islendingabók, er skrifadh hefir Ari Thorgilsson, og Landnámabók. Búidh hefir til prentunar Vald (imar) Asmundarson. Reykjavík, Kristjansson. VII, 256 S. = Islendinga sögur, Nr. 1. 2.

Hardhar saga ok Hólmverja. Thórleifr Jónsson gaf út. Reykjavík, Kristjansson. VII, 104 S. = Islendinga sögur Nr. 3.

Küchler, Nordische Heldensagen. Aus dem Altisländischen übers. u. bearb. Bremen, Heinsius. III, 264 S. M. 3,00.

Voretzsch, Über die Sage von Ogier dem Dänen und die Entstehung der Chevallerie Ogier. Halle.

Cederschiöld Medeltids berättelser. Sagor, legender ock anecdoter från fornisländskan. Stockholm 1885–1891, Norstedt. = Nyare bydrag til kännedom om de svenska landsmålen ock svenskt folklif. V. 1.

Handelmann, Zur norwegischen Sagenforschung. (Am Urquell II, 3).

c) Sprache.

Passy, De nordica lingua quantum in Islandia ab antiquissismis temporibus mutata sit. Thesis. Paris, Firmin-Didot. 64 S.

Ross, Norsk Ordbog. Tillaeg til „Norsk Ordbog“ af Ivar Aasen. Femte Hefte. Christiania og Kjøbenhavn, Cammermeyer.

Kristensen, Danske ordsprog og mundheld, skjaemte sprog, stedlige talemåder, ordspil og samtaleord. Kolding. Kr. 7.

Söderwall, Ordbok öfver svenska medeltids språket. Tolfte häftet. Lund. 4°. 120 S. (Samlingar utgifna af svenska fornskrift sällskapet haft 100.)

Larsson, Ordförrådet i de älsta islanska handskrifterna, leksikaliskt ock gramatiskt ordnat. Lund, Lindstedt. V, 438 S. 4°. M. 25,00.

— Södermannalagens språk I. Ljudlära. Akad. afhandl Upsala. Stockholm. 1 Bl., 158 S. 8° [= Antiqvar. Tidskr. för Sverige XII, 3. 4.]

Hayfors, Gamlakarlebymåler. Ljud- och formlära samt språkpro. Diss. Helsingfors. 122 S., 1 Kart. 8°.

Nielsen, Bidrag til fortolkning af danske stednavne. (Blandinger til oplysning om dansk sprog i aeldre og nyere tid. II, 1.)

Hjelmqulst, Naturskildringarna i den norröna diktningen. (Antiqv. tidskrift för Sverige. XII, 1. 2; S. 1—217.) [Darin über Orts- und Personennamen, die auf Natureindrücke weisen.]

Rygh, Norske stedsnavne paa lo (lá, sló, og lignende): Arkiv för nordisk filologie VII, 244.

Specht, Das Verbum reflexivum und die Superlative im Westnordischen. Berliner Ing.-Diss. 1. Bl., 30 S., 1 Bl.

Specht, Ein Beitrag zur nord. Grammatik. (Aus Acta Germanica.) Berlin, Mayer & Müller. 56 S. M. 1,80.

H. F. Feilberg, Bidrag til en ordbog over jyske almuesmål. 7. H. Kjøbenhavn, Universitets-jubilæets danske samfund.

N. Andersen, Digte i Sönderjydske Maal. (Sönderjydske Aarbøger. 1890, S. 294 bis 316.)

— Landsbylöje. (Flensborg Avis. 1891. Feuilleton.)

Wenström och **Jenrling**, Svenska språkets ordförråd eller 80000 inhemska och främmande ord och namn med öfversättningar och förklaringar jemte uttalsbeteckning och accentuering enligt Sv. akademiens ljudenligaste stafsätt. Under medverkan af flera språkmän utarbetad. Stockholm Skoglund. 1096 S. 4 Hefte à 50 øre.

Peter Låles ordspråk, och av motsvarande svensk samling, utg. av Axel Kock och Carl av Petersens. 2. H. Kjøbenhavn, Samfund til udgivelse af gammel nordisk literatur.

Balling, Ordsprogslærdom. Kjöbenhavn 1890. 219 S.

Huseby, Norske Namebog, indeholdende 300 kinde- og 500 mandsname. 40 S. Folkeskriftselshabet. 0,30 Kr.

d) Poesie.

Lundell, Skandinavische Volkspoesie (Paul Grundriss II. 1, 719 ff)

Evald Tang Kristensen, Gamle Viser i Folkemunde. Fjerde Samling. (Jyske Folkeminder. XI). Kjøbenhavn, Gyldendal. (Viborg) 432 S. 4 Kr.

Brate, Runverser. (Hildebrand Antiqvarisk Tidskrift for Sverige 10, 1—442.)

— Vers runiques. Resumé du mémoire précédent. (ib. Nr. 2, 1—4.)

Steenstrup, Etude sur les chansons populaires danoises au Moyen-âge. (Oversigt over det Kongelige Danske Videnskabernes Selskabs Forhandlinger. 1891, 1.)

Faerösk anthologi ved V. U. **Hammershaimb**. Med understöttelse af Carlsberg fondet. I. II. (In 6 Hftn.) Kjøbenhavn, Møllers bogtr. 18(86)—91. 2 Bde. 8°. I. Tekts samt histor. og grammat. indledning. (1 Bl., CXVI, 460 S., 4 Bl.) II. Ordsamling og register udarb. af J. Jakobsen. (1 Bl., 476 S., 2 Bl.) = Samfund til udgivelse af gammel nord. litt. Bd. 15.

Karlamagnusar kväje, ædla Rólandsk väje [útgjivin av J. Jakobsen]. Tórshavn, Færö Amtstitende 1890. I. Gaipa táttur. II. Runsevalsstry (Tölvjavningar). [Separatabdruck der Zeitung „Dimmalætting“ zu Tórshavn].

Steenstrup, Vore folkeviser fra Middelalderen. Studier over Visernes Aesthetik, rette Form og Alder. 336 S. Kjøbenhavn, Klein 5. Kr.

A. D. Jörgensen, De historiske folkeviser og Wils Ebbesen (Historiske tidskrift udg. af den danske hist. forening. 4. række, III.)

Bugge, Harpens Kraft, A Bidrag til den nordiske Balladedigtnings Historie, ferfattet under Medvirkning af Professor Moltke Moe. (Arkiv f. nordisk filologi VII, S. 97 bis 141).

Schück, Lekare och ballader. (Samlaren.

XII. 1891. Uppsala, Svenska litteratursällskapet).

Vendell, Om hufvudmotiven i Nylands äldre riddareviser och romanser (Finsk tidskrift. 1890. 1. H. S. 371—383). [Besprechung von: Lagus, Nyländska folkviser.]

Steffen, Norsk folkdiktning i våra dagar (Nordiskt tidskrift utg af den letterstedtska föreningen. 1891, 4. H. Stockholm, Norstedt).

M. Eskesen, Karsten Thomsen fra Frøslev (Sönderjydske Aarbøger. 1891, S. 82 bis 108).

E. T. Kristensen, Mosekonen brygger. Æventyr og Legende fortalte af Børge Janssen. Med Tegninger af danske Kunstnere. 160 S. Kjøbenhavn, Schubothe. 3 Kr.

Kamp, Danske Folkeæventyr. Samlede (fra folkemunde) og gjenfortalte... Kjøbenhavn, Waloike Mansa. 1879—1891. 1. Bd. (2 Bl, 232 S., 2 Bl.). 2. Bd. (3 Bl., 244 S.)

Fischer, Slesvigske Folkesagn. 3. Udjave. Aabenraa 1890 [novellistisch].

Nyrop, Nej, A motivs Historie. 178 S. Kjøbenhavn, Reitzel. 3,50 Kr.

Skelbrok, Sandfærdige Skröner og sligt noget, illustrerede af Th. Mittelsen. 56 S. 4°. Olaf Hussby. 2 Kr.

Nachtrag zu den Sieben Grafen. S. 207.

Zu der ditmarsischen Fassung der Sage sind ferner zu vergleichen die Odenwälder Geschichte von der getreuen Frau, von Plönnies erzählt in Wolfs Zeitschr. f. deutsche Mythologie II, 377 (dazu vergl. auch Wolf, Hausmärchen, S. 98), und die Waldecksche Geschichte, Die treue Frau, bei Curtze, Volksüberlieferungen aus dem Fürstentum Waldeck (Arolsen 1860, S. 141 ff). Beide Fassungen enthalten dasselbe Lied, wie die Ditmarscher; auch haben sie das Hemd als Keuschheitsbeweis bewahrt. K. W.

Volkstümliche Schlaglichter.

Von **Wilhelm Schwartz.**

(Zeitschrift I, 17. 279.)

III. Von der Farben- und Zahlenkenntnis des Volkes.

Wie die Naturkenntnis des Menschen, so wird auch die Farbenkenntnis bedingt durch seinen Horizont und durch die Lebensbeziehungen, welche ihm die Bezeichnung der einzelnen Farben zum Bedürfnis machen. Auch hierbei erscheint der reale Hintergrund zunächst als massgebend.

Tritt dies besonders charakteristisch z. B. sofort beim Färber, Gärtner oder Maler hervor, in deren Beruf die Farben eine Hauptrolle spielen, so gilt es doch verhältnismässig von jedem Menschen, und so ergeben sich auch hier verschiedene Phasen in der Entwickelung des betreffenden Sinnes.

Wenn ich demgemäss in der Kette der Betrachtungen, die ich in den „volkstümlichen Schlaglichtern“ gebe, von der Farbenkenntnis rede, so kommt es auch hier darauf an, den Gegensatz zu zeichnen, welcher in dieser Beziehung zwischen den einfachen, natürlichen und den entwickelteren Kulturverhältnissen besteht. Es gilt also auch hier, in grossen Linien an dem eigenen Volke zu zeigen, wie von einfachen Anfängen aus infolge reicherer Kulturentwickelung, namentlich in Tracht, Mode und Kunst sich auf jenen Grundlagen eine reiche Fülle von Nüancierungen auch in der Farbenkenntnis entwickelt.

Wenn die moderne Wissenschaft mehr von der Theorie der Farben, vom Regenbogen und Spektrum und einem etwa in dieser Hinsicht sich modificierenden Sehvermögen einzelner Menschen oder Völker ausgeht, wie es in der sogenannten Farbenblindheit zum Ausdruck gekommen, und so mehr schematisch die Sache ansieht, so wird unsere Betrachtung, gerade umgekehrt, mehr historisch verfahren, indem sie der faktisch im Leben hervortretenden Kenntnis und Bezeichnung von Farben nachgeht und dabei als letztes Ziel eine Geschichte der Farben bei den verschiedenen Völkern im Auge hat, die dann erst mit den Theorieen a priori sich auszugleichen hätte.

Machen wir nach den jetzigen volkstümlichen Kreisen uns ein Bild in betreff des Horizonts, innerhalb dessen die oben angedeutete „Bedürfnisfrage“ in Hinsicht auf Bezeichnung der Farben sich entwickelt haben

dürfte, so möchten als die primitivsten hierher schlagenden Bezeichnungen die Begriffe von „hell“ und „dunkel“ anzusehen sein, die mit jedem Lichtwechsel am Himmel, namentlich dem von Nacht und Tag, sich dem Menschen aufdrängen, dann auch innerhalb der verschiedenen Farbenkategorieen als eine Art Gegensatz hervortreten und auch vom Volke oft noch geradezu als Substitut für eine bestimmte Farbe angewandt werden; so hört man z. B. oft einfach: „Sie hatte ein helles (bezw. dunkles) Tuch um“.

Die nächste weitere Anregung zum Anwenden von Farbenbezeichnungen dürfte vor allem das Haar der Menschen, sowie das Fell der Tiere und das Gefieder der Vögel gegeben haben. Hier entwickelt das Bedürfnis schon eine grössere Mannigfaltigkeit. Erscheint der obige Gegensatz unter der Form von „schwarz“ und „weiss“, so treten sofort als Übergangsphasen unter dem Reflex des mehr oder minder Hellen bezw. Dunklen „braun“ und „blond“ (gelbrot) ein, während eine mechanische Mischung von schwarz und weiss in „grau“ erscheint.

Bei den Augen wird volkstümlich zunächst mehr der in ihnen sich abspiegelnde Charakter, als gerade die Farbe an sich erfasst. Man spricht von starren, rollenden, feurigen und hellen (d. h. feurig- und hellblickenden) Augen, welche letztere der Grieche mit *ἑλίκωψ*, unser Landmann besonders bei Mädchen mit dem Ausdruck „krill“ (grell) bezeichnet (Sie hat so recht krille Augen). Nur gelegentlich redet man von „so recht schwarzen“ oder „blauen Augen“ (wie Vergissmeinnicht).

„Grün“ schliesst sich an Laub und Gras, „gelb“ und „rot“ gesondert sowie „blau“ entwickeln sich weiter und reicher an Früchten und Blumen. Wie die letzteren Farben aber gleichsam schon einem geweiterten Horizont angehören, der nicht so unmittelbar auf das Lebensbedürfnis der Menschen sich bezieht, so fasst auch noch heutzutage der Landmann sie oft unter dem Kollektivnamen „bunt“ zusammen.

Die so gewonnenen Farben decken etwa das erste Bedürfnis der Menschen in ihrer natürlichen, kulturloseren Zeit, wie uns auch die Anfänge der griechischen Farbenlehre zeigen, nur dass dort die Philosophen sofort in dem Bestreben, die Farben prinzipiell auseinander zu entwickeln, allerhand theoretische Betrachtungen hineintragen.

Bei der Erweiterung der Farbenbezeichnungen hat offenbar zu allen Zeiten, sowie noch jetzt, das weibliche Geschlecht in dem ihm innewohnenden Bestreben, sich und seine Umgebung zu schmücken, eine grosse Rolle gespielt. Wie namentlich die Mädchen dabei vor allem auf die mannigfach gefärbten Blumen noch jetzt zurückgreifen und an ihnen ihr Farbensinn sich entwickelt, so mehrte sich dies einst offenbar, als unter ihren Händen allerhand bunte Gewebe entstanden und andere Gegenstände zum Schmuck herangezogen und verziert wurden, denn „in“ und „an“ dem Bunten entwickelt sich zuerst der Geschmack.

Auch das bei allen Naturvölkern übliche Schminken, das ja noch nicht völlig ausgestorben, spielte in der Verfeinerung des Farbensinnes seine Rolle.

Namentlich aber trat und tritt durch den Handel eine grössere Mannigfaltigkeit in den Farben ein und eine Art Scheidung zwischen volkstümlichen und Kulturfarben, wenngleich die Grenzen sich wieder stellenweise verwischen. Wie die Kultur den Griechen neben dem „Blutrot“ (*φοινός*, *φοίνιος*, *φοινήεις*, *δαφοινός*) „das phönizische Rot“ (*φοῖνιξ*, *φοινικόεις*) und endlich „den Purpur“ (*πορφύρεος*) in ihren verschiedensten Nüancierungen brachte, so auch unserer ländlichen Bevölkerung z. B. das bei ihr dann sehr beliebt gewordene „Lila“, welches von dem sogenannten spanischen Hollunder, dem Lilak oder blauen Flieder, den Namen hat.

Man geht fehl, wenn man aus einer so neu auftauchenden Farbenbezeichnung heutzutage öfter schliesst, das betreffende Volk habe bis dahin kein Auge für die entsprechende Farbe gehabt. Sie wurde nur erst bezeichnet, als sie in ihrer Eigentümlichkeit in den Horizont der Menschen trat und ein Bedürfnis entstand, sie zu benennen. Man kann überhaupt nicht vorsichtig genug sein, auch in anderer Weise, aus dem Umstand, dass dieses oder jenes Volk etwas nicht mit einem uns gäng und gäben Farbenepitheton bezeichnet, schliessen zu wollen, das Volk habe jene Farbe nicht gekannt, wie man z. B. aus dem Umstand, dass Homer den Himmel nicht „blau“ nenne, neuerdings auf eine gewisse Farbenblindheit des Dichters in dieser Hinsicht hat schliessen wollen. Die Sache hängt z. B. in diesem Falle ganz anders zusammen. Wenn wir den Himmel „blau“ nennen, so ist diese Bezeichnung aus einer unmittelbaren Anschauung entstanden, derzufolge wir den Himmel, mehr oder minder bewusst, als eine Wölbung, gleichsam als eine riesenhafte, die Erde deckende Glocke, fassen, wozu die (blaue) Farbenbezeichnung sich dann als ganz natürlich stellt, wie auch die Römer zu der analogen Ausdrucksweise coelum (Ante mare et terras et, quod tegit omnia, coelum Ovid. Metam. 1, 5) ganz entsprechend von einem caeruleum coelum, caerulea templa coeli, d. h. einem blauen Himmelsgewölbe reden. Den Griechen, oder genauer gesprochen, der homerischen Zeit, fehlte aber jenes Anschauungssubstrat, wie auch unsere Maler — eine höchst charakteristische Parallele — es nicht verwenden. Wie diese bei einem Bilde, welches eine Landschaft darstellt, nicht vom Himmel reden, sondern dafür den Ausdruck „Luft“ gebrauchen, so thut es auch ähnlich Homer, indem bei ihm die eigentliche Bezeichnung für den Himmel *αἰθήρ* ist, *Οὐρανός* hingegen gleichsam erst in der Entwickelung zu jenem Begriff sich befindet[1]). In dem *αἰθήρ* sahen die Griechen

---

1) Als mythische Person ist Uranos ursprünglich mehr vom indogermanischen Standpunkt aus die „bergende nächtigende Wolke“, wie es seine Parallele mit dem indischen

aber nichts Fassbares, dem sie eine besondere Farbe beilegten, sondern bloss „die helle Luft“ gegenüber der „dicken“ Nebel- und Wolkenregion, dem *ἀήρ*. Nicht also das Blau, sondern unsere Vorstellung vom Himmel, gleichsam als der Decke der Erde, mangelte ihnen als Ausgangspunkt einer jene Farbe in das Bild hineinziehenden Anschauung. Sie sagten nicht, wenn die Wolken sich wieder verzogen, „es wird schon wieder blau“, sondern analog unserm „es klärt oder heitert sich auf“ *ὑπεῤῥάγη αἰθήρ*, der Äther bricht wieder hindurch[1]). Und wenn sie den Äther dann wirklich lokal fassten als die Region, in der die Götter weilen, so passte auch dafür das Prädikat „blau“ ebenso wenig, wie wir auch nicht von einem „blauen“ Paradies der Seligen dort oben reden würden. Sie verliehen ihm heiteren, ewigen Glanz, gerade wie die Edda Odhins Wohnung dort oben „golden“ schimmern lässt und auch sonst im deutschen Altertum nur von einem „goldglänzenden“ Haus oder Halle dort oben, einem „Goldberg“ u. dergl. die Rede ist (Grimm, Myth. [2] 780).

Doch kehren wir zu den Farbenkategorieen zurück, wie sie das volkstümliche Leben uns ergeben hat.

Wir erhielten schwarz, weiss, gelb, rot, braun, blau und grün als Produkt; von Kulturfarben etwa ausser goldig und silbern noch lila. Gelegentlich treten einige, aus unmittelbarer Anschauung noch stammende Modifikationen hinzu, im ganzen aber kommt das Volk mit dem obigen aus und hilft sich in einem einzelnen Falle mit Heranziehung einer Vergleichung, wenn es gilt, eine besondere Nüancierung auszudrücken. Man spricht so z. B. von raben- oder pech-schwarz, von himmelblau, semmelblond, fuchsrot u. s. w.

Wie aber mit jedem Schritt, den ein Volk in der Kultur vorwärts thut, sich sein Sprachschatz weitet, so entwickelt sich auch, wie schon angedeutet, die bis dahin einfache volkstümliche Farbenlehre zu einer feinen Kunst, die ein geübtes Auge, viel Erfahrung und auch einen gewissen Grad von Geschmack voraussetzt, bis zuletzt die wechselnde Mode soviel Nüancierungen ausbildet, dass nur wenige ihnen folgen können, ganz abgesehen von der technischen Ausbildung der Farbentheorie, welche sie in Weberei, Gärtnerei, Malerei u. s. w. erfährt.

Varunas zeigt, und in den Hesiodeischen *μέγας οὐρανὸς νύκτα ἐπάγων* noch nachklingt, dann erst der Nachthimmel, wozu bei Homer das stehende Epitheton *ἀστερόεις* passt, bis zuletzt, je mehr die mythischen Beziehungen erblassten, der Name überhaupt die lokale Bedeutung von Himmel erhielt. S. Urspr. d. Myth S. 182.

1) *Οὐρανόθεν δ᾽ ἄρ᾽ ὑπερράγη ἄσπετος αἰθήρ*, Hom. Il. VIII. 558, oder in vollerer Ausführung des Bildes XVI. 297 ff.

ὡς δ᾽ ὅτ᾽ ἀφ᾽ ὑψηλῆς κορυφῆς ὄρεος μεγάλοιο
κινήσῃ πυκινὴν νεφέλην στεροπηγερέτα Ζεύς,
ἔκ τ᾽ ἔφανεν πᾶσαι σκοπιαὶ καὶ πρώονες ἄκροι
καὶ νάπαι, οὐρανόθεν δ᾽ ἄῤ ὑπερράγη ἄσπετος αἰθήρ.

Ich stelle in der nachfolgenden Tabelle den aus den ländlichen Kreisen gewonnenen Hauptfarben nun die in grossstädtischen Verhältnissen „allgemeiner“ üblichen und bekannten gegenüber, um auch auf dem Gebiet der Farbenkenntnis den Gegensatz zu zeichnen, der bei denselben Grundlagen zwischen dem volkstümlichen und Kulturleben bei uns sich entfaltet.

1. schwarz; ebenholz-, kohl-, pech-, rabenschwarz (schwarzblau, schwarzbraun, schwarzrot, letzteres z. B. von den völlig reifen sauren und einigen Arten süsser Kirschen).
2. weiss; blendendweiss, crême (elfenbeinweiss), kreide-, milch-(blau-), schnee- und silberweiss.
3. grau; asch-, blau-, blei-, dunkel-, elefanten-, eselsgrau, fahl, hell-, mause-, pulver-, stahl-, silber-, stein- und taubengrau.
4. blond; asch-, dunkel-, hell-, rot-, semmelblond.
5. gelb; bernsteinfarbig, chamois, citronen-, dunkelgelb, écru (graugelb), eiergelb, erbsfarbig, fahlgelb, honigfarbig, goldgelb, bronzefarbig, isabellfarbig, ockergelb, orange, quittegelb, safrangelb, sandfarben, schwefelgelb.
6. rot; blass-, blutrot, bordeaux, karmoisinrot, cerise, dunkelrot, rosinenfarbig, feuer-, fuchs-, granaten-, hellrot (rosenrot), korallen-, krebsrot, kupferfarben, lachsfarben, ponceau, purpur, rosa, rubinrot, scharlach, ziegelrot, zinnober.
7. braun; bismarckbraun, chokoladenbraun, dunkelbraun, havannahbraun, kaffee-, kastanienbraun, modefarben, nuss- und olivenbraun, rehfarben, rot- und zimtbraun.
8. grün; apfel-, blass-, blau-, dunkel-, flaschen- (glas-), gift- (Schweinfurther) grün; gras-, mai-, meer-, moos-, oliven-, papagei-, see- und smaragdgrün;
9. blau; dragoner- und gendarmenblau, hell- und himmelblau, indigo-, kornblumenblau (azur-), marine-, preussisch-, saphir-, schiefer-, stahl-, ultramarin-, veilchen- und wasserblau.
10. lila; amaranth, amethyst, heliotrop, pensée, pfirsich-, pflaum- und veilchenfarben, violett.

Während also das Volk, namentlich das ländliche, mit circa zehn Farben auskommt, zeigt der entwickeltere Standpunkt der weiblichen grossstädtischen Kreise circa 133 Nüancen derselben.

Hellwalds Ethnographische Rösselsprünge, Leipzig 1891, welche mir während dieser Arbeit zu Händen kamen, namentlich das Kapitel über „die Zählkunst der Völker“, giebt mir Veranlassung, auch einige Bemerkungen hierüber zu machen, zumal gerade auf diesem Gebiete der

primitive Charakter der volkstümlichen und der entwickelte der Kulturkreise sich in höchst prägnanter Weise scheidet. Reisende wundern sich über die begrenzte Fähigkeit in der Kunst des Zählens bei den Naturvölkern. Im eigenen Volke kann jeder bei allseitiger, eingehender Beobachtung die Erfahrung machen, dass trotz aller Schulbildung ganze Schichten vorhanden sind, mit denen es nicht viel anders steht. Und die Sache ist auch ganz natürlich.

Wenn das Faktum zunächst Kuhn und mich bei unseren Wanderungen in Norddeutschland überraschte, dass die ländliche Bevölkerung, abgesehen von Grossbauern, Händlern, Hirten u. dergl., namentlich aber die Frauen nur meist innerhalb des Zahlenkreises von 1—30 (30 Silbergroschen machten damals einen Thaler) und höchstens bis 100 mit einiger Sicherheit sich bewegten, bei Angabe des Alters z. B. häufig Verwechselungen von 56 und 65, 76 und 67 und ähnlicher, höherer Zahlen stattfanden, so schwand die Verwunderung bei weiterem Verfolgen der Sache.

Der Horizont des Menschen wird auch hier durch die Bedürfnisfrage bedingt. Selbst wenn der einzelne in seiner Jugend theoretisch das Zählen weiter gelernt hat, wenn nicht das Leben ihm weiter Substrate für sein Denken „in Zahlen“ liefert, so verkümmert allmählich die Kenntnis, gerade wie der Mensch auch mit der Zeit eine fremde Sprache, die er gelernt, ja sogar die Schrift (Lesen und Schreiben) verlernt, wenn er sie nicht übt.

Die Verhältnisse und die Kultur schaffen auch hier überall bestimmte Grenzen, ja die Individualität des einzelnen, ob er etwa sparsam und geizig oder leichtlebig mit dem Gelde umgeht, wirken dabei mit. Schliesslich bietet ja auch die Natur des Menschen überhaupt, selbst in den kultiviertesten Kreisen, eine Grenze; denn wenn auch der Astronom oder Banquier heutzutage mit Millionen und Milliarden auf dem Papier zu rechnen gelernt hat, so giebt es auch für ihn einen Punkt, wo das Ausdenken der Zahl aufhört und er die Schranke fühlt, welche den Menschen von dem, in den Begriff des Unendlichen übergehenden Masse trennt.

Die Grenze der Entwickelung des Zahlenkreises schliesst für jeden Menschen eigentlich schon da ab, wo für ihn der Begriff der Vielheit anfängt und er damit dem Zählen zu entsagen anfängt.

Die prähistorischen Studien namentlich innerhalb der indogermanischen Sprachen zeigen uns nun in höchst charakteristischer Weise die Stufen der Entwickelung, welche die Kulturvölker in betreff des Begriffes der Vielheit durchlaufen haben, und erklären damit, wie es nicht zu verwundern ist, wenn die Schichten der heutigen Kulturvölker, deren Leben in der Unmittelbarkeit der täglichen Lebensbedürfnisse sich bewegt und damit einen primitiveren Charakter bewahrt, auch immer nur mehr in den Anfängen des Erfassens der Zahlenverhältnisse sich halte.

Der Begriff der Vielheit gegenüber der Einheit entwickelt sich zunächst in der Konjugation, in dem Gegensatz von wir, ihr, sie gegenüber dem: ich, du, er; einzelne von den indogermanischen Sprachen, z. B. das Griechische, zeigen daneben noch als eine Art Übergang den Charakter der Zweiheit in dem Dualis: wir beide, ihr beide, sie beide, doch ist er von den meisten als unwesentlicher aufgegeben worden[1].

Beim Zählen selbst treten dann verschiedene Repräsentanten grösserer Zahlen als Vertreter des Begriffs der Vielheit auf. Wie uns im gewöhnlichen Leben noch oft hundert oder tausend so gilt, gebrauchten die Römer trecenti, sescenti in diesem Sinne, die Griechen *μυρίοι*, was sie in dieser Bedeutung durch die Aussprache dann von *μύριοι*, 10000, unterschieden. Der Begriff Million als neue Grundzahl tritt erst im XV., der der Milliarde erst im vorigen Jahrhundert auf und ist erst durch den deutsch-französischen Krieg gleichsam populär geworden. Astronomen steigen zu Billionen und Trillionen auf, doch schwindet bei alledem je länger je mehr, wie gesagt, das Ausdenken der Zahl.

Das Volk bildet sich bei seinem einfachen, beschränkteren Verhältnisse, wenn es einmal genötigt wird, mit grösseren und ihm unbequemer werdenden Zahlen zu rechnen, wieder eigene Formen aus. Die Praxis überwiegt bei ihm. Von ersterem bietet der Verkehr mit den Berliner Droschken, seitdem deren Nummern in die Tausende reichen, ein Beispiel. Auf den Bahnhöfen werden dieselben nicht nach ihrem Zahlenwert 2456, 3678 u. s. w., sondern geteilt, 24—56, 36—78 u. s. w., aufgerufen. Und was den zweiten Punkt anbetrifft, bei der Bruchrechnung steigen die Berliner Käuferinnen, selbst der höheren Stände, sowie Händlerinnen nicht zu den Achteln hinab, sondern fordern, bezw. verkaufen ein halbes, oder anderthalb Viertel (Schinken) und dergl. mehr. Die Grundlagen des Zählens und Rechnens sind auf dem Gebiet des Volkstums wie der Kultur dieselben; indem sie sich aber nach den Bedürfnissen regulieren, entfalten sie sich dort eben mehr vom praktischen, hier vom theoretischen Standpunkt aus verschiedentlich.

---

1) Hat dann sich an dem „ich“, „du“, „er“ verschiedentlich die Dreizahl als Grundlage des Zählens ausgebildet, die bei einzelnen Völkern zum Duodecimalsystem führte, so entfaltete sich bei den meisten an den Fingern und Zehen das Decimalsystem, so dass mit Recht Hellwald von demselben sagt: das Decimalsystem, welches die moderne Welt benutzt, das sich auf eine nicht sehr geeignete Grundzahl stützt, da dieselbe weder durch drei noch durch vier teilbar ist, ein Vorteil, den die Duodecimalteilung bieten würde, gründet sich einfach auf die menschliche Anatomie und ist ein Erbstück des Urmenschen, das er auf dem von der Natur selbst gebotenen Rechenbrett, am eigenen Körper, ausgebildet hat.

Märchen in Saxo Grammaticus.

Von **Axel Olrik.**

(Fortsetzung. Oben S. 117—123.)

2. Sigrid und Othar.

Saxo erzählt (VI. Buch, S. 330—34): Sigrid (Syritha), die Tochter des dänischen Königs Sivald, wurde von einer ganzen Schar junger Männer geliebt; sie aber war so keusch, dass sie keinem einen Blick gönnte. In dieser Selbstbeherrschung erbat sie von ihrem Vater, dass nur derjenige ihr Bräutigam werde, welcher ihren Blick gewinnen könne.

Unter ihren Freiern war auch Othar, der Sohn des Ebbe; allein ihm ging es nicht besser als den andern. Da geschah es, dass ein Riese, welcher sich in Sigrid verliebt hatte, ein Weib zu ihr schickte, dem es gelang, ihre Zofe zu werden und sie in den Wald zu locken, von wo sie der Riese in seine Felsenwohnung entführte. Andere sagen, dass sie der Riese selbst in der Gestalt eines Weibes weglockte. Als Othar dies erfuhr, durchsuchte er alle Schlupfwinkel des Gebirges, bis er sie endlich fand, den Riesen tötete und sie wieder aus der Höhle führte. Nochmals versuchte er die Jungfrau zu bewegen, ihn anzublicken; aber vergebens. Sie wanderte fort auf unbekannten Pfaden, bis sie zur Wohnung eines hässlichen Waldweibes kam, das ihr die Ziegen zu weiden aufgab. Auch hier fand sie der treue Othar wieder, befreite sie und wiederholte seine Bitte, lieber mit ihm zu ihren Eltern zurückzufahren, als hier den Unholden zu dienen. Sie aber hielt immer ihre Augen gesenkt und wanderte, während Othar zu seinen Schiffen zurückkehrte, wieder in die Wildnis hinein. Endlich kam sie auf ihrem Umherirren zum Hofe Ebbes, des Vaters Othars, wo sie sich, ihrer Armut und dürftigen Kleidung schämend, für ein Bettelmädchen ausgab. Wie entstellt sie auch war, so wurde sie doch von der Mutter Othars als „ein Zweig edlen Blutes“ erkannt und als vornehmes Fräulein aufgenommen. Vergebens bat Othar sie, den Schleier abzulegen. Um sie noch stärker zu versuchen, veranstaltete er zum Schein seine Hochzeit mit einem anderen Mädchen. Abends, als sich das Brautpaar in die Hochzeitskammer begab, sollte Sigrid die Hochzeitskerze vor ihnen tragen. Das Licht war fast niedergebrannt, und die Flamme berührte schon ihre Finger; noch aber stand sie still und schien keinen Schmerz zu empfinden; denn die äussere Hitze war nichts gegen das, was sich in ihrer Seele bewegte. Da bat sie Othar, ihre Hand zu hüten; furchtsam erhob sie da ihr Auge und schenkte ihm ihren zärtlichsten Blick. Nun war die scheinbare Hochzeit zu Ende, die wirkliche begann und Sigrid stieg ins Brautbett. — Später kam Othar

in die Gewalt des Königs Sivald, der ihn, als den Verführer seiner Tochter, hängen lassen wollte; Sigrid aber erzählte alles, von da ab, als sie geraubt worden, und versöhnte nicht nur den König, sondern bewegte ihn auch, die Schwester Othars zu heiraten. Hiernach erzählt Saxo von einer Schlacht gegen die Schweden, in welcher Sivald, mit Hilfe Othars, den Tod seines Vaters rächt — und damit verschwinden alle diese Personen plötzlich aus Saxos Geschichte, und eine neue Generation tritt auf.

Wer altnordische oder überhaupt altgermanische Heldensagen kennt, muss sich wundern, dass diese Sage mit anderen dergleichen so wenig übereinstimmt. Kampf zwischen irdischen Helden kommt nur als auswendig angehängter Schmuck, nicht in der eigentlichen Handlung vor. Der Kampf in der Riesenhöhle, um eine geraubte Königstochter zu befreien, ist der Heldensage fremd, in den Märchen aber gewöhnlich. So sind auch alle anderen Auftritte der Sigridsage in der Heldendichtung unbekannt, z. B. dass die Heroine bei einer Hexe dient, dass sie sich im Hause ihres alten Liebhabers aufhält, ferner, dass sie an der Hochzeitsfeier teilnimmt, welche durch eine Metamorphose ihre eigene wird; — dies alles sind Märchensituationen, und die ganze Sigridsage ist eine Reihe solcher Auftritte.

Sehen wir einmal den ersten Auftritt an, die Befreiung der Königstochter. Diesem entspricht eine ganze Gruppe von Volksmärchen; das Märchen, welches am nächsten liegt, wird gewöhnlich „Die drei Königstöchter“ genannt und ist ungefähr folgenden Inhalts[1]): Es ist prophezeit worden, dass die drei Töchter des Königs nicht das Haus ihres Vaters verlassen dürfen, bis sie zwölf Jahre alt sind: das würde ihr Unglück werden. Sie wagen sich dennoch hinaus und eine schwarze Wolke (oder ein Wirbelwind) überrascht sie und führt sie fort. Ein Soldat zieht mit zwei anderen aus, sie zu suchen; ein altes Weib zeigt ihnen den Weg (oder sie sehen einen Unhold durch ein Loch im Gebirge verschwinden); der Soldat lässt sich herabwinden, findet ein Zauberschwert und einen stärkenden Trank, erschlägt den dreiköpfigen Riesen und bringt die drei Königstöchter aus der Felsenwohnung hervor. Die letzte Hälfte des Märchens (worin die zwei Begleiter die Rolle des „roten Ritters“ spielen) geht uns hier nichts an. Im hier mitgeteilten Abschnitte des Märchens mögen wir aber die vollständigere Gestalt der Sigridsage erkennen, also, dass in dieser alles mythologisch Übernatürliche vermieden ist (der Unhold in der Wolke oder im Wirbelwinde, das Zauberschwert und der Stärketrank). Nur das Herauslocken der Königstöchter entspricht nicht

1) S. Grundtvig, Gamle danske minder I No. 34; J. Madsen, Folkeminder fra Hanved sogn ved Flensborg, S. 11; Kl. Berntsen, Folkeæventyr I No. 12 u. 30; J. Kamp, Danske folkeæventyr I No. 1 und 11; die ungedruckten Märchensammlungen S. Grundtvigs (Kgl. Bibliothek zu Kopenhagen) No. 5; Cavallius och Stephens, Svenska folksagor No. 4; Asbjörnsen og Moe I No. 3.

ganz genau dem Märchen (es erinnert an Loki und Idun in der Snorra Edda). Aber auch dieses lässt sich von unserm Standpunkte aus erklären: der Anfang des Märchens fehlt in vielen der Aufzeichnungen, und es beginnt einfach so, dass die Königstöchter plötzlich verschwunden sind und die drei Gesellen ausziehen, dieselben zu suchen.

Dass dieses Märchen die Quelle der Sigridsage sei, halte ich für wahrscheinlich, aber nicht für ganz ausgemacht. Sicher scheint es mir, dass in unserer Geschichte eine Märchen-Entlehnung vorliegt, und zwar aus einem oder mehreren bestimmten Märchen.

Festeren Boden unter den Füssen erreichen wir, wenn wir in der anderen Abteilung der Sage gleich auf das wichtigste Moment losgehen. Das Mädchen, welches bei der Hochzeit seines ehemaligen Geliebten die Hochzeitskerze trägt, und erst als diese hinuntergebrannt ist, durch den Bräutigam erlöst und als die rechte Braut anerkannt wird, ist einem bestimmten Märchen eigentümlich. Es ist eine in Dänemark gewöhnliche, aber sonst seltene Form des Märchens von der Braut des Hundes (Amor- und Psychemärchen). Dieses kommt bei uns in drei Hauptformen vor: 1) „Der weisse Bär“ oder „Der verwundete Wolf“ (wo die Lösung des Knoten durch die drei Wachnächte des Mädchens im Zimmer ihres ehemaligen Gatten bewirkt wird); 2) „Der kleine weisse Hund“, wo die Leiden der Hundsbraut — wie in Amor und Psyche — gleich nach der Höllenfahrt enden[1]); und 3) „Der allerliebste Freund“. Diese letzte Form, welche mir in zwei gedruckten und sechs noch nicht veröffentlichten Aufzeichnungen vorliegt[2]), schliesst sich in den meisten Einzelheiten nahe an den „kleinen weissen Hund“; aber das Motiv mit der Kerze ist beigefügt und ein neuer Zusammenhang geschaffen. Der Gang der Erzählung ist gewöhnlich folgender: Als die Hundsbraut von ihrem Gatten verlassen ist, wandert sie durch den Wald und nimmt bei einer Hexe Dienst. Die Hexe giebt ihr schwarze Wolle, die sie weiss waschen soll, wenn sie ihr Leben lieb habe; dann kommt der Knecht daselbst und verspricht ihr zu helfen, wenn sie ihn ihren allerliebsten Freund nenne. „Einen einzigen Freund habe ich nur“, antwortet sie, „und ihm will ich treu bleiben“. „Doch werde ich dir helfen“, sagt er und giesst Wasser über die Wolle, also dass sie weiss wird. Am folgenden Tage soll sie den Schafstall reinigen. Da stand sie mit einer Mistgabel, so schwer, dass sie sie nicht heben konnte, und wusste nicht, was anfangen. „Was weinst

---

1) S. Grundtvig, Gamle danske minder I No. 107; Berntsen, Folkeæventyr II No. 12; und noch sechs ungedruckte Aufzeichnungen.

2) Kristensen, Jyske Folkeminder VII No. 50; Kristensen, Folkeæventyr optagnede of folkemindesamfundet No. 1; S. Grundtvigs Märchenmss. No. 26 e, f, h, m, n, s. Svend Grundtvigs „Wolfkönigssohn“ (Danske folkeæventyr I No. 16 = Dän. Volksmärchen, übers. von Leo, S. 252) ist eine poetische, schöne, aber moderne Vereinigung aller drei Hauptformen, zum Teil vom Herausgeber gemacht, und nur durch eine volkstümliche Aufzeichnung gestützt.

du?“ fragte der Knecht, „ich will dir helfen, wenn du mich deinen allerliebsten Freund nennen willst.“ Sie aber wollte ihrem alten Herzensfreunde treu bleiben. Doch half er ihr: begann den Mist auszuwerfen und dann arbeitete die Mistgabel von selbst fort. Nochmals sagte die Hexe: „Du musst mir aus der Hölle den Brautschmuck für meine Tochter holen.“ Das Mädchen kannte den Weg garnicht, der Knecht aber zeigte ihr denselben, obgleich sie ihn nicht ihren Herzensfreund nennen wollte, und riet ihr zugleich, den Dienstmägden am Ofen zu helfen, die Höllenhunde zu füttern, die Brücke zu stützen, leise an das Thor zu klopfen, sich nicht in den Höllenstuhl zu setzen und nichts zu essen. Allen diesen Anweisungen folgend, kam sie mit dem Brautschmuck glücklich zurück, aber dann öffnete sie das Kästchen und der Schmuck war fort. Da kam wieder der Knecht zu ihr, und versprach „diesmal und noch einmal“ zu helfen; und so kam sie mit dem Schmuck zur Hexe. Nun ward die Hochzeit der Hexentochter und des Knechts gefeiert, und die Hexe liess das Mädchen die Hochzeitskerze tragen, und zauberte sie an ihre Finger fest; so folgte sie dem Hochzeitspaare bis ans Bett. Die Kerze brannte bis auf ihre Hand nieder, und voll von Schmerz schreit sie zum Bräutigam: „Mein Herzallerliebster, hilf mir doch!“ Und als sie dies rief, erkannte sie ihren alten Herzensfreund in ihm wieder, und er bekam sogleich die Macht ihre Verzauberung zu heben: er nahm die Kerze von ihr weg und setzte sie auf die Hand der Hexentochter, und die Hexentochter verbrannte, und die Hexe verbrannte, und die ganze Wohnung der Hexe und alle Hochzeitsgäste verbrannten, und der Jüngling und das Mädchen waren von ihnen ganz befreit.

Ehe wir die Ähnlichkeit dieses Märchens mit der Sigridsage für unsere Untersuchung verwerten, wollen wir einige andere Formen des Hundsmärchens herbeiziehen. Zwei noch ungedruckte dänische Märchen-Aufzeichnungen (S. Grundtvig 26 g p.) erzählen, die eine: „Als die Prinzessin die Hochzeitskerze beim Teufel geholt hatte, wurde die Hochzeit des Hundes und der Hexentochter gefeiert. Die alte Frau giebt jener am Hochzeitsabend die Lichter zu tragen und befiehlt, dieselben nicht fallen zu lassen; der schwarze Hund aber riet ihr, dass sie, wenn nur noch wenig davon übrig wäre, zur Braut gehen und sie bitten sollte, die Kerzen zu tragen; dann sollte sie weggehen: denn wer sie zuletzt trug, konnte sie nicht loswerden. Und so geschah es. Und die Braut verbrannte, und die Mutter und das ganze Haus mit ihr verbrannten; nur der Hund und die Prinzessin blieben am Leben. „Schlag mir den Kopf ab,“ sagte er; sie that's, und siehe, da stand er als Prinz da.

Die andere Aufzeichnung lautet: „Am Abend der Hochzeitsfeier des Wolfs und der Hexentochter gebot die Alte dem Mädchen, vor dem Hochzeitsbette Platz zu nehmen, und sie befestigte Kerzen auf seine beiden Daumen. Dann kam der Wolf und nahm die Kerzen weg und setzte sie

an die Hexentochter; und sie verbrannte mit Mutter und Haus; der Wolf aber wurde der Gatte der jungen Frau, wie er zuvor gewesen war.“ — Der seltsame Platz der Kerzen findet sich auch in mehreren Formen des „Allerliebsten Freundes“ wieder. Nur drei Aufzeichnungen haben „eine Kerze“ oder „ein gar kleines Kerzlein“; die vier anderen haben „ein Stückchen Wachskerze an ihre Finger fest“, „drei Kerzen, so gross wie eine Fingerspitze, ein Kerzlein zwischen jeden zweiten Finger“, „zehn Lichter zwischen ihren Fingerspitzen“, „ein Kerzenstückchen an jeder Fingerspitze“.

Diese dänischen Erzählungen stehen nicht vereinzelt da. Dasselbe Märchen findet sich mit derselben Auflösung im Sizilianischen wieder: die Rusidda muss, eine Kerze in der Hand, am Fussende des Hochzeitsbettes des Königs Amor sitzen, bis dieser seiner Braut sie abzulösen befiehlt: dann zerplatzt die Kerze oder — nach gewöhnlicher Fassung — die Erde verschlingt sie. Nach einer Variante aus den Abruzzen bekommt sie „zehn Lichter, eins auf jeden Finger“; in der lothringischen Form trägt sie zehn Lichter zwischen den Zehen eingesteckt[1]).

Das Märchen von der Hochzeitskerze findet sich also in verschiedenen europäischen Ländern wieder. In Dänemark kommt ausser der gewöhnlichen Form auch eine besondere vor „Der allerliebste Freund“. Wir finden sie nur in Dänemark, Norwegen und Schweden, und sie scheint denn spezifisch nordisch zu sein[2]).

Die dänische Sigridsage kann nicht die Quelle des weit verbreiteten Kerzenmärchens sein. Das Umgekehrte muss der Fall sein. Die Entwicklungsreihe ist: Kerzenmärchen (europäisch) — der allerliebste Freund (dänisch) — Sigridsage (dänisch).

Noch in anderer Weise werden wir es wahrscheinlich finden, dass die festgezauberte Kerze älter ist, als die zauberlose Erzählung der Sigridsage. Wir finden sie auch als einfaches Volkssagenmotiv: Die niederländische Legende vom heiligen Abt Bernhard zu Afslighem erzählt, dass ihn einmal der Teufel besuchte; der Abt aber gab ihm die Kerze zu halten und zauberte, dass er sie nicht fallen liess; der Teufel schrie laut auf, während sie seine Hand durchbrannte, und er hütete sich wohl, wiederzukommen[3]).

Auch wenn wir Saxos Erzählung allein für sich betrachten, sehen wir, dass sie nicht die ursprüngliche Form des Märchens enthalten kann. Nicht

---

1) Über diese Formen des Psychemärchens siehe Cosquin, Contes populaires de Lorraine, No. 65. Auch ein serbisches Volkslied, welches von dem Ursprung der Sitte des Schweigens in der slavischen Hochzeit handelt (Krauss, Volksglaube der Südslaven, S. 8), scheint eine Akklimatisation des gemeineuropäischen Märchens zu sein.

2) Cavallius och Stephens, Svenska folksagor No. 19 C. Professor Moltke Moe in Kristiania hat mir freundlichst mitgeteilt, dass er in seinen ungedruckten Sammlungen verschiedene Aufzeichnungen desselben Märchens hat.

3) J. W. Wolf, Niederländische Sagen, 1843, S. 556.

nur das Kerzentragen, sondern die ganze Handlung entspricht der Erzählung des Märchens: so oft das Mädchen in Not ist, sucht sie der Liebhaber auf, rettet sie und knüpft seine Werbung daran. Jedesmal antwortet sie nein, bis sie endlich, von der Kerze verbrannt, sich demütigt. Die Schilderungen, durch welche diese Handlung ausgeführt wird, entsprechen auch Zügen desselben Märchens: Sigrid wandert einsam durch den Wald, bis sie zu der Wohnung einer Hexe kommt, welche ihr eine schwere Arbeit aufträgt. Noch näher liegen sich die beiden Erzählungen von ihrem Aufenthalt in derselben Wohnung mit ihrem Liebhaber, und dass sie an seiner Hochzeit, welche auch die ihrige wird, teilnimmt. Die ganze Sigridsage (den Anfang ausgenommen) hat nur Situationen, welche denen des Märchens entsprechen; nur ist in der Sigridsage alles Übernatürliche vermieden. Aber hier treffen wir den Unterschied: die ersten Werbungen des „allerliebsten Freundes" knüpfen alle an eine bestimmte That an; der Aufenthalt Sigrids bei der Waldhexe hat keine solche Aufgabe, und daher wird Othars Besuch sehr schwach motiviert (der Dichter deckt hier die episch schwache Stelle durch ein schönes lyrisches Gedicht). Wir dürfen daraus schliessen, dass diese Situation einer andern Dichtung entlehnt ist; aus dem Märchen konnte der Sigriddichter die Situation bekommen, aber ihren Inhalt, die zauberhafte Hilfe, konnte er in seiner historischen Erzählung nicht verwerten.

Es scheint also festgestellt, dass die Sigridsage bei Saxo ganz aus Märchen hervorgewachsen ist; und ich darf zum Schluss die chronologischen Daten fixieren: Saxos Arbeit um 1200, Sigridsage wohl nicht später als um 1100, Allerliebster Freund in Dänemark vor 1100 entstanden, noch früher Einwanderung in Dänemark des gemein-europäischen (und auch dänischen) Hundsmärchen mit dem Kerzenmotiv. Die zwei Märchenepochen lassen sich nicht genauer feststellen. Bemerkungswert ist es aber, dass unsere drei Dichtungen drei verschiedene Stufen der menschlichen Geistesentwickelung darstellen. Im gewöhnlichen Kerzenmärchen bringt der Held die Kerze in die Hand der Hexentochter. Das ist ganz wie in anderen Unholdsmärchen: der Held vertauscht die Mützen seiner Brüder, und der Riesentöchter, also dass sie an ihrer Stelle getötet werden; oder er kocht an seiner Stelle die Hexentochter im Kessel. Dies ist die rohe Auffassung; jedes Mittel ist ihr gut genug, das Feindliche zu überwinden, sie freut sich des Sieges ohne alles Mitleid. Die andere Auffassung bedient sich derselben Zaubervorstellungen wie jene, aber sie legt nicht die Entscheidung in eine zufällige Benützung des Zaubers oder der Thorheit des Feindes; das einzig erlösende Mittel ist die Liebe, die finstere Macht der Unholde kann nur durch das Liebeswort gebrochen werden. Und dieses Motiv wird hier poetisch weit besser verwertet, indem es die ganze Erzählung durchdringt und durch dasselbe die Handlung zu immer grösserer Spannung sich entwickelt. Die dritte Epoche stellt uns die Sigridsage dar. Das

Zauberhafte ist hier vermieden; die Macht, welche der Liebhaber überwinden muss, ist keine äussere, sondern eine dem Menschen innewohnende. Diese poetische Behandlung verwertet einen weit kleineren Teil der Handlungsmomente als das Märchen, und die Entscheidung der Sage ist um eine ganz kleine Bewegung — das einmalige Aufblicken — konzentriert. Auch das bezeichnet sie als moderne Dichtung.

Kopenhagen.

Ein Kapitel aus dem Aber- und Geisterglauben der Chinesen.

Von C. Arendt.

Indem ich mich anschicke, die Aufmerksamkeit des Lesers für einige Mitteilungen aus dem Kreise der volkstümlichen Anschauungen, wie sie sich im äussersten Osten des Asiatischen Kontinents entwickelt haben, in Anspruch zu nehmen, muss ich im voraus bemerken, dass ich mich auch diesmal, ebenso wie in meinem früheren kleinen Aufsatz (unsere Zeitschrift I, 325 ff.), im wesentlichen darauf beschränken werde, das mir zu Gebote stehende Material in authentischer Form vorzulegen, und zwar sind es im ganzen sechs Geschichten, welche ich in ihrer traditionellen Form an der Hand der einheimischen Quellen vorzuführen gedenke. Das gemeinsame Band aber, welches diese für ein so abgelegenes Gebiet immerhin schon ziemlich stattliche Anzahl mit einander verknüpft und mich berechtigt, sie als Illustrationen zu einem und demselben Kapitel aus dem Gebiete des chinesischen Aber- und Geisterglaubens hinzustellen, ist dieses, dass es sich in allen Fällen — mit nur teilweiser Ausnahme der, aber doch enge verwandten, No. 5 — darum handelt, in welcher Weise denjenigen, der sich in gewaltthätiger und ungerechtfertigter Weise, wenn auch nicht immer durch Mord, an dem Leben seiner Mitmenschen vergriffen hat, durch die Wirksamkeit dämonischer Kräfte die Rache ereilt. Wir werden aber die Sühne, welche dergestalt der Blutthat auf dem Fusse folgt, sich unter drei wesentlich von einander verschiedenen Formen vollziehen sehen. Diesen drei Formen aber wird wieder das gemeinsame und für chinesische Denkungsart charakteristische Merkmal anhaften, dass es mit einer, nur scheinbaren und halben Ausnahme, nicht die erzürnte Gottheit ist, welche die Störung der von ihr gesetzten moralischen Weltordnung mit rächender Hand sühnt, sondern dass jedesmal entweder der gekränkte Geist des gewaltsam ums Leben Gekommenen selber, oder aber seine Freunde und Getreuen zur Herbeiführung der Rache dämonische Einflüsse in ihren Dienst nehmen.

Damit aber ist das Interesse, welches ich für meine Geschichten in Anspruch nehmen zu dürfen glaube, noch nicht ganz erschöpft. Es handelt sich nämlich in allen sechs Fällen um durchaus historische Persönlichkeiten, ja um in ihrer Grundlage auf das Allerentschiedenste historische, gut beglaubigte Thatsachen, für welche sich das Jahr und der Monat, ja teilweise der Tag des Geschehens angeben lässt. Nur in die Verknüpfung eines Teils der Thatsachen sind einzelne wunderbare Momente hineingemischt, welche doch auch ihrerseits grossenteils wieder sich unschwer als psychologische Erscheinungen und also sozusagen als innerliche Thatsachen charakterisieren. Bedenken wir aber, dass es sich eben durchweg um anerkannt geschichtliche Persönlichkeiten handelt, so kommt in den auf die Ereignisse aufgepfropften Wundererscheinungen die Art und Weise zum Ausdruck, wie der chinesische Volksgeist sich den von ihm instinktiv als Wahrheit mehr gefühlten, als erkannten Satz, dass die Weltgeschichte das Weltgericht sei, zurechtzulegen und gewissermassen handgreiflich zu veranschaulichen gesucht hat. Dass ich aber diese freischöpferische Gestaltung der betreffenden geschichtlichen Thatsachen als ein in das Gebiet der Volkskunde fallendes Thema in Anspruch nehme, rechtfertigt sich dadurch, dass diese Gestaltung, wie ich glaube behaupten zu dürfen, nicht auf die individuelle Erfindung der einzelnen Schriftsteller, die ich benutzt habe, zurückgeht, sondern die durch sagenhafte Überlieferung fixierten, in der allgemeinen Denkungsart der Menge wurzelnden und durch sie getragenen Anschauungen des chinesischen Volkes repräsentiert. Dass ich mich in dieser Auffassung nicht irre, wird, wie ich glaube, schon aus dem bei aller Verschiedenheit stets aus denselben Ideen-Associationen sich aufbauenden Gange der Erzählungen klar, ohne dass ich mich auf die Führung des Nachweises im einzelnen einzulassen genötigt wäre.

Ich habe diese allgemeinen Gesichtspunkte und Betrachtungen vorangeschickt, um nunmehr in rascher und ununterbrochener Folge die von mir ausgewählten Erzählungen aneinander zu reihen; inwiefern durch dieselben die von mir aufgestellten Sätze bestätigt werden, muss ich dem kompetenten Beurteiler selbst zu erwägen überlassen.

1.

Meine erste Geschichte, welche ich dem 1. und 2. Kapitel des Historischen Romans Tung Chou Lië Kuŏ, d. h. „Geschichte der Fürstentümer zur Zeit der Östlichen Chou-Dynastie“ entnehme, führt uns in die Jahre 785 und 782 vor Christi Geburt zurück. In China regierte damals, und zwar bereits seit dem Jahre 827, der Kaiser Hsüán. Im erstgenannten Jahre hatte der Kaiser die Hinrichtung seines Oberstaatsrates Tupó wegen mangelhafter Ausführung eines ihm erteilten Auftrages befohlen und das harte Urteil auch in der That trotz der energischen Fürbitte des Unter-

staatsrates Tsojú vollstrecken lassen, worauf Tsojú, mit dem Hingerichteten auf das Engste befreundet, sich selber den Tod gegeben hatte. Als der Kaiser den Selbstmord des Tsojú erfuhr, bereute er die übereilte Hinrichtung des Oberstaatsrates und schloss die darauffolgende Nacht kein Auge. Er litt seitdem an krankhafter Zerstreutheit und redete oft irre. Er ward in hohem Grade vergesslich und die Audienzen mussten häufig ganz ausgesetzt werden. Erst im Herbst des Jahres 782 fühlte der Kaiser sich soweit wieder hergestellt, dass er zu seiner Erholung eine grosse Jagd zu veranstalten beschloss. Die Jagd ging auf das glänzendste von statten und der Kaiser Hsüán war in der heitersten Laune. Unterdessen neigte sich die Sonne zum Untergang, die Jagd wurde für beendigt erklärt und der Rückzug angetreten. Plötzlich überkam den Kaiser auf seiner Equipage ein Gefühl des Schwindels, es flimmerte ihm vor den Augen und er sah aus der Ferne einen kleinen offenen Wagen gerade auf sich zu kommen. Auf dem Wagen standen zwei Männer, jeder einen Bogen von roter Farbe über den Rücken gehängt und rote Pfeile in der Hand haltend. Die grüssten den Kaiser und sprachen: „Wie ist es Ew. Majestät seit unserer Trennung ergangen?“ Als der Kaiser genau hinsah, erkannte er in den beiden Männern den Oberstaatsrat Tupó und den Unterstaatsrat Tsojú. Als er sich aber voll innerer Bangigkeit die Augen rieb, um besser sehen zu können, waren Menschen und Wagen plötzlich verschwunden. Der Kaiser fragte sein Gefolge, ob sie irgend etwas gesehen hätten, aber niemand wollte das Geringste bemerkt haben. Während nun der Kaiser noch über den Vorfall nachgrübelte, erschienen Tupó und Tsojú plötzlich von neuem, beständig dicht vor der kaiserlichen Equipage daherfahrend. Der Kaiser riss sein Schwert aus der Scheide und hieb damit in die leere Luft. Da hörte er die Beiden mit lauter Stimme rufen: „Deine Stunde ist gekommen, hier sind wir, uns zu rächen. Du musst die Blutschuld mit dem Leben sühnen!“ So sprechend, spannten sie ihre roten Bogen, legten die roten Pfeile auf und drückten ab, gerade auf des Kaisers Herzgrube zielend. Letzterer that einen lauten Schrei und fiel auf seinem Wagen rücklings nieder. Als er aus seiner Betäubung erwachte, klagte er über Beklemmungen in der Gegend des Herzens. Man kehrte darauf eilends nach der Stadt zurück und trug den Kaiser in den Palast. Der „Greis mit dem wallenden Barte“ sagt darüber in einem seiner Gedichte: „Sie kamen mit rotem Bogen und roten Pfeilen, wie Götter anzuschauen; mitten im Jagdgefolge fuhren sie wie im Fluge hin und her“ u.s.w. Der Kaiser aber konnte sich von der Erschütterung, die er erlitten hatte, nicht wieder erholen. Sobald er seit dem erzählten Ereignis die Augen schloss, glaubte er den Tupó und den Tsojú vor sich zu sehen. Er wusste selber recht gut, dass er nicht wieder genesen würde. Er weigerte sich Arzenei zu nehmen und starb bald darauf. —

Diese einfache Erzählung, die nichts specifisch Nationales bietet, lässt, die geschilderten Vorgänge als Thatsachen aufgefasst, recht gut eine rein psychologische Erklärung zu, wobei besonders darauf hinzuweisen, dass das Gefolge des Kaisers garnichts Auffälliges bemerkt hat. Nur der verhältnismässig lange Zeitraum, welcher zwischen der That und der Vergeltung liegt, ist auffallend. Man sucht nach einem speciellen Anlass der Geistererscheinungen gerade bei der Jagd. Vielleicht ist in der Überlieferung hier eine Lücke.

Der Roman, dem ich die Geschichte entnommen, rührt wahrscheinlich aus der Zeit zwischen 1621 und 1645 her, aber der „Greis mit dem wallenden Barte", dessen Verse oben citiert worden sind, d. h. Su-tung-p'ó, einer der chinesischen Dichterheroen, dem wir eine Unzahl historischer Epigramme verdanken, lebte von 1036—1101, und seine Verse beweisen, dass zu seiner Zeit die Tradition schon ein Gemeingut des Volkes gewesen sein muss.

2.

Die zweite Erzählung, der ich mich jetzt zuwende, gehört insofern in dieselbe Kategorie wie die erste, als auch hier die Seele des Erschlagenen ihren Rachezweck nur dadurch erreicht, dass sie den Thäter als Geistererscheinung verfolgt und ihm keine Ruhe und Rast gönnt.

Im Jahre 200 nach Christus befand sich ein gewisser Sun T'sê in bereits damals ziemlich unbeschränktem Besitz der Landschaft Wu, d. h. der Gegenden am unteren Yang-tse, da, wo jetzt Nanking und Shanghai liegen. Er war ein junger Mann von nur 26 Jahren, von ritterlicher Gesinnung, aber gar ungeduldigem Temperament. Einstmals, als er seine Officiere zu einem Gastmahl um sich versammelt hatte, geschah es, dass ein grosser Teil seiner Gäste plötzlich mitten während des Weingelages den Stadtturm, in welchem dasselbe stattfand, verliess und auf die Strasse hinabstieg. Auf Befragen erfuhr Sun T'sê alsbald, es sei der Wundermann Yüchí, welcher eben unten am Turme vorübergegangen sei, der soviel Anziehungskraft auf seine geladenen Gäste ausgeübt habe, — Yüchí, welcher schon seit einer Reihe von Jahren mittels seines heilkräftigen Zauberwassers der leidenden Menschheit viele Wohlthaten erwiesen habe. Sun T'sê, ärgerlich über die Störung seines Gastmahls und auch sonst aus inneren und äusseren Gründen ein entschiedener Gegner solchen Treibens, welches er für eitel Zauberei und Blendwerk erklärte, liess den Wundermann vor sich bescheiden und derselbe missfiel ihm so sehr, dass er seinen Dienern alsbald befahl, ihn niederzumachen. Nur durch die Fürbitten seiner Gäste wurde er bewogen, von der Vollstreckung dieses Urteils abzustehen und sich damit zu begnügen, den Yüchí ins Gefängnis zu werfen. Yüchí stand auch in dem Rufe, imstande zu sein, durch seine Gebete Wind und Regen herbeizuführen. Da nun gerade damals eine anhaltende Dürre

in Wu eingetreten war, gestattete Sun T'sê, wiederum auf inständiges Bitten seiner Officiere, dem „Wundermann“, seine Kunst zu zeigen. Yüchí versprach denn auch, dreissig Zoll Regen vom Himmel herunterzuflehen. Sun T'sê gewährte ihm zu diesem Zweck eine Frist bis Mittag; wenn er bis dahin sein Wort nicht eingelöst habe, solle er den Flammentod erleiden. Da nun bis unmittelbar vor Mittag zwar schwarze Wolken sich am Himmel zusammengeballt haben, aber noch kein Regen eingetreten ist, so lässt Sun T'sê den Yüchí in der That auf den bereits fertig aufgeschichteten Scheiterhaufen schleppen und diesen an allen vier Ecken anzünden. Da aber fängt der Regen an, sich in Strömen aus den Wolken zu ergiessen, die Strassen der Stadt verwandeln sich in rauschende Bäche. Genau 30 Zoll fallen, dann klärt der Himmel sich wieder auf. Das Volk, einschliesslich des persönlichen Gefolges und der Officiere des Sun T'sê selber, trägt den Yüchí im Triumph vom Scheiterhaufen herunter, befreit ihn von seinen Ketten und fällt mitten im strömenden Wasser anbetend vor ihm zur Erde nieder. Gerade hierüber wird Sun T'sê auf das äusserste erbost, er erklärt den Wundermann für einen mit bösen Mächten im Bunde stehenden Zauberer und Rebellen, der ihm die Herzen des Volkes abwendig mache, und lässt ihn in der That an Ort und Stelle hinrichten. Der Geist des Getöteten aber entschwebt sichtbar in Gestalt einer nebelartigen, weissgrauen Dunstsäule. Sun T'sê lässt den Leichnam zur Warnung für alles Volk öffentlich auf dem Marktplatze ausstellen, aber in der Nacht bricht ein furchtbares Ungewitter los, und am folgenden Morgen ist der Leichnam Yüchís spurlos verschwunden. Sun T'sê will darauf im Zorne die Soldaten, denen die Wache anvertraut gewesen war, hinrichten lassen: da plötzlich sieht er einen Menschen gemessenen Schrittes auf die offene Vorhalle seines Palastes zukommen; als er näher hinsieht, erkennt er in ihm den Yüchí. In aufloderndem Zorn zieht Sun T'sê sein Schwert, noch ehe er aber zum Hiebe ausholen kann, fällt er ohnmächtig zu Boden und erholt sich nur langsam.

Als er in der darauffolgenden Nacht in seinem Bette liegt, erhebt sich plötzlich ein geheimnisvoller Luftzug: die Lampe erlischt von selber und flammt dann von selber wieder hell auf, — im Schatten des Lampenlichts aber sieht er den Yüchí vor seinem Bette stehen. Sun T'sê schreit ihn an: „Ich habe geschworen, solange ich lebe, dem mir verhassten Geisterspuk überall, wo er mir vorkommt, den Garaus zu machen; wie also kannst du, ein dem Schattenreich angehöriger Geist, es wagen, mir nahezukommen?“ So sprechend, ergriff er das am Kopfende seines Bettes befindliche Schwert und warf es nach Yüchí; aber siehe da: dieser war plötzlich verschwunden! — Auf die inständigen Bitten seiner Mutter, die er sehr liebte, begiebt sich Sun T'sê nun nach dem Kloster Yüch'ingkuán, um die zürnenden Manen des Yüchí durch Verbrennen von Weihrauch zu versöhnen. Aber der stolze Mann kann sich wohl dazu entschliessen, den Weihrauch zu

verbrennen, aber nicht, sowie es die Ceremonien erfordert hätten, sich huldigend auf die Erde niederzuwerfen. Da ballen sich die aus dem Räucherbecken senkrecht aufsteigenden Wolken kuppelartig zusammen, und oben auf ihnen sitzt Yüchí in aufrechter Haltung. Sun Tʻsê speit vor ihm aus und verlässt unter Schmähungen das Kloster. Vor dem Thor der grossen Klosterhalle aber trifft er wiederum den Yüchí, welcher, dort stehend, ihm zornige Blicke zuwirft. Sun Tʻsê fragt seine Begleiter, ob sie auch die Erscheinung gesehen? Sie alle antworten verneinend. Da zieht Sun Tʻsê wiederum sein Schwert aus der Scheide und wirft damit nach Yüchí, das Schwert aber verfehlt sein Ziel und trifft vielmehr einen Mann aus Sun Tʻsês eigenem Gefolge. Dem ist die Spitze gerade in das Gehirn gedrungen und er sinkt tot zu Boden. Als man näher zusieht, ist der Getroffene kein anderer, als der Soldat, welcher auf Sun Tʻsês Befehl das Todesurteil an Yüchí vollstreckt hatte. Als nun Sun Tʻsê das äussere Thor der das Kloster umgebenden Mauer passiert hat, trifft er den Yüchí, welcher dasselbe Thor nach innen zu in der Richtung auf das Kloster durchschreitet. „Dies Kloster," ruft Sun Tʻsê, „ist ja nichts als ein Zufluchtsort für böse Geister." Er bleibt also dort vor dem Thore und lässt 500 Mann Soldaten kommen, welchen er das Kloster einzureissen befiehlt. Kaum aber sind dieselben auf das Dach gestiegen, um ihr Zerstörungswerk zu beginnen, als auch Yüchí auf dem Dache erscheint und von dort Ziegelsteine zur Erde wirft. Jetzt befiehlt Sun Tʻsê in gesteigertem Zorne, die Priester aus dem Kloster hinauszuwerfen und dieses zu verbrennen. Mitten aber in den lodernden Flammen erscheint, vom Feuerglanz umflossen, Yüchí von neuem. Als nun Sun Tʻsê, ausser sich vor Zorn, in seinen Palast zurückkehren will, steht wiederum Yüchí aufrecht vor dem Palastthor. Da steht Sun Tʻsê davon ab, seinen Palast zu betreten; er sammelt sein ganzes Kriegsheer um sich und schlägt vor den Stadtthoren sein Lager auf, um sich zu einem Feldzuge, den er schon längst im Sinne gehabt hatte, zu rüsten. Aber schon in der ersten Nacht, die er in seinem Feldherrnzelte zubringt, erscheint ihm mit aufgelöstem Haupthaar auch dort der Geist des Yüchí, und weithin durch das Lager hört man ohne Unterbrechung die Zurufe ertönen, durch welche Sun Tʻsê das Gespenst zu verscheuchen und aus seiner Nähe zu weisen bemüht ist. — Am folgenden Morgen folgt Sun Tʻsê einer dringenden Aufforderung seiner Mutter, sie im Palaste zu besuchen. Mit fieberglühendem Antlitz tritt er ihr entgegen. „Mein Sohn," sagt die Mutter erschreckt, „Du siehst ja ganz entstellt aus." Sun Tʻsê nimmt einen Spiegel zur Hand und sieht, dass er wirklich ganz abgemagert aussieht. Er erschrickt und sagt zu den Leuten seiner Umgebung: „Wie kommt es denn, dass mein Antlitz dermassen von der Fieberhitze afficiert ist!" Noch aber hatte er nicht zu Ende geredet, als er plötzlich den Yüchí mitten im Spiegel stehen sieht. Er führt einen Faustschlag nach dem Spiegel und fällt

mit einem lauten Schrei zu Boden, während die Wunden, die er vor einiger Zeit bei einem gegen ihn gerichteten Attentat erhalten hatte und die noch nicht völlig geheilt waren, wieder aufbrechen. Als er von seiner Ohnmacht endlich wieder zu sich kommt, sagt er selber: „Meine Lebensfrist ist abgelaufen“.

Sein Wort wurde wahr. Er schied kurze Zeit darauf aus diesem Leben, nachdem er vorher seinen jüngeren Bruder, den hochberühmten Sun Ch'üán, zu seinem Nachfolger eingesetzt hatte. Diesem gelang es, im Laufe der Zeit seine Machtsphäre immer weiter auszubreiten; das ganze südöstliche China fiel ihm zu, im Jahre 222 nahm er den Titel eines Königs von Wu an; seine Residenz war in Nanking, dort regierte er bis zu seinem Lebensende, im Jahre 228.

Die obige Erzählung, welche ich in abgekürzter Form aus dem Sankuochih, d. h. aus dem 29. Kapitel der „Geschichte der drei Reiche“, des beliebtesten Volks- und Heldenbuches der Chinesen, entnommen habe, zeigt, obgleich sie noch entschieden zu derselben Kategorie wie die erste gehört, doch schon eine Anzahl ihr eigener, charakteristischer Züge; am bemerkenswertesten für uns aber ist in ihr das offenbare Bestreben, rein seelische Vorgänge zu veräusserlichen und als etwas Gesondertes, der greifbaren Wirklichkeit Zugehöriges, hinzustellen. Steht somit unsere zweite Geschichte an innerer Wahrheit und schlichter Hervorhebung des Wesentlichen hinter der ersten zurück, so ist doch die Darstellung eine, wie mir scheint, ausserordentlich packende, und der letzte Zug, die Erscheinung von Yüchis Bilde im Spiegel, ein geradezu bewunderungswerter Abschluss, über welchen hinaus eine Steigerung mit Recht nicht versucht worden ist.

3.

Ich gehe nun zu der zweiten Form des auf mein specielles Thema bezüglichen chinesischen Aber- und Geisterglaubens über, welche, wie ich glaube, durch ihre Originalität ein hohes Interesse beanspruchen darf, und ich bin in der That gespannt, von Kundigeren als ich zu erfahren, ob sich ein ähnlicher Vorstellungskreis auch noch bei irgend einem anderen Volke nachweisen lässt.

Die übrigens kurze Geschichte, die ich als Beispiel wähle, steht im 7. Kapitel des schon erwähnten Romans Tung Chou Liĕ kuŏ und fällt in die Regierungszeit des Herzogs Chuang von Chêng, welcher den Thron dieses damals bedeutenden, in der jetzigen Provinz Honan gelegenen Staates von 743—701 vor Chr. innehatte.

Zwischen zwei höheren Officieren des Herzogs Chuang hatte schon seit lange Eifersucht, die in Feindschaft auszuarten drohte, bestanden. Beide waren verdiente und tapfere Männer, der eine hiess Ying-k'ao-shu, der andere, ein Verwandter des herzoglichen Hauses, führte den Namen

Kungsun E oder Kungsun Tszĕtu. Er ist der Nireus der chinesischen Heldensage. Mencius erwähnt seiner mit den Worten: „Wer von der Schönheit des Tszĕtu nichts weiss, der hat keine Augen.“ Bei einem Feldzuge, welchen der Herzog Chuang gegen den kleinen Staat Hsü unternahm, gelang es dem Ying-k'ao-shú, die Fahne seines Herzogs in der Hand haltend, als Erster die Mauer der feindlichen Stadt zu erklimmen. Als Kungsun Ê dies sah, wurde er von Neid erfüllt; mitten im dichten Haufen fixierte er den Ying-k'ao-shú mit sicherem Blick; sausend flog der verräterische Pfeil; Ying-k'ao-shús Schicksal musste sich eben erfüllen; gerade im Rückgrat getroffen, taumelte er hintenüber und fiel mit der Fahne zugleich rücklings von der Mauer herunter. Die andern Officiere von Chêng aber, als sie den Ying-k'ao-shú, wie sie glaubten, von feindlicher Hand fallen sahen, wurden nur mit noch mehr Kampfesmut erfüllt und die Eroberung der Stadt gelang ohne Schwierigkeit. Als sich aber später herausstellte, dass Ying-k'ao-shús Wunde sich im Rücken befand, wurde natürlich allseitig Verdacht rege. Der Herzog Chuang konnte den Gedanken an diesen Zwischenfall garnicht los werden und als er in seine Hauptstadt zurückgekehrt war, beschloss er, den Thäter, den niemand zu nennen wusste, unter allen Umständen zu entlarven. Er befahl daher eines Tages allen, die an dem Feldzuge gegen Hsü teilgenommen hatten, sich in Trupps von je hundert Mann zu ordnen. Jeder Trupp von hundert musste ein Schwein mitbringen, welches feierlich geschlachtet wurde. Je 25 Mann ferner mussten sich in eine Reihe stellen und je einen Hund und ein Huhn als Opfer schlachten. Zugleich wurde ein Priester herbeigeholt, welcher Beschwörungsformeln recitieren musste. Kungsun Ê aber, der Mörder des Ying-k'ao-shú, lachte im stillen über alle diese Vorbereitungen.

Nachdem das Recitieren der Beschwörungsformeln drei Tage lang fortgesetzt worden war, begab sich der Herzog Chuang selber in Begleitung aller seiner Minister und höheren Beamten an Ort und Stelle, worauf die Beschwörungsformeln verbrannt wurden. Hierzu ist zu bemerken, dass das Verbrennen von Gebeten und ähnlichen Kundgebungen noch jetzt in China üblich ist und ein uralter Gebrauch der chinesischen Staatsreligion zu sein scheint. Jedoch fahren wir in unserer Erzählung fort.

Nachdem die Beschwörungsformeln verbrannt waren, sah man plötzlich — offenbar meint der Schriftsteller, als W i r k u n g dieser Ceremonie — einen Mann mit aufgelöstem Haar und verstörten Gesichtszügen gerade auf den Herzog Chuang zueilen, vor demselben niederknieen und also sprechen:

„Ich bin dein Unterthan Ying-k'ao-shú, der die Mauer von Hsü erklommen hat. Wodurch habe ich mich am Lande vergangen? Aber der böswillige Tszĕtu (d. h. Kungsun E) hat mich aus Neid und Eifersucht meuchlings durch einen Pfeilschuss getötet. Deshalb habe ich zu Shángti (dem höchsten Gotte des Himmels) gefleht, und Er hat mir versprochen,

meinen Mörder zu bestrafen. Dir aber, mein Herzog und Herr, bin ich noch im Tode dankbar, dass du meiner gedacht hast."

Nachdem er so gesprochen hatte, fuhr er mit der Hand in seine Kehle hinein. Aus der Kehle floss ein Blutstrom hervor, und tot sank er zu Boden.

Der Herzog Chuang, der bereits erkannt hatte, dass dieser Mensch kein anderer als Kungsun E war, rief sogleich um Hilfe. Aber es war schon zu spät, das Leben war für immer entflohen.

Die Seele des (ermordeten) Ying-k'ao-shú nämlich war in den Körper (seines Mörders) des Kungsun Ê hineingefahren, um Rache an ihm zu nehmen, und hatte ihn gezwungen, sich selber vor dem Herzog Chuang als Thäter zu erkennen zu geben.

Ich bemerke ausdrücklich, dass die gesperrt gedruckten Worte, welche den Schlüssel zu dem Verständnis des Vorganges geben, gleichfalls — und zwar wörtlich so — im chinesischen Original stehen.

Der Weise von Lunghsi — schliesst unsere Erzählung — tadelt den Herzog Chuang in einem Gedicht (oder Epigramme), in welchem es heisst:

„Hätte der Herzog es verstanden, unter seinen Beamten die Scheu vor Verletzung der Gesetze aufrecht zu erhalten, so hätte er es nicht nötig gehabt, mit Opfern von Hühnern und Hunden die himmlischen Mächte anzuflehen."

Über den „Weisen von Lunghsi" kann ich keine weiteren Angaben machen, als dass Verse von ihm in der „Geschichte der Fürstentümer" mehrfach citiert werden; aus dem obigen Citat aber geht hervor, dass die Sage von der Art und Weise, wie der Mörder des Ying-k'ao-shú entdeckt wurde, zur Zeit der Entstehung der Verse bereits allgemein in den gebildeten Kreisen des chinesischen Volkes im Umlauf gewesen sein muss, denn die fast änigmatische und aus lauter nur dem Wissenden verständlichen Anspielungen bestehende Kürze solcher chinesischen Epigramme mit historischem Hintergrund setzt bei dem Leser mit Notwendigkeit die genaue Kenntnis der Ereignisse, auf die sie sich beziehen, voraus.

In der vorstehenden Erzählung nun sehen wir die „halbe" und „nur scheinbare Ausnahme" vor uns, von welcher ich oben sprach, denn allerdings liegt hier ein Eingreifen der Gottheit vor, aber sie greift nicht aus eigenem Antriebe ein, sondern auf inständiges Bitten der Seele des Ermordeten, wozu noch die vom Herzog Chuang anbefohlenen Ceremonien kommen müssen, um — so scheint es — dieses Eingreifen überhaupt zu ermöglichen.

Das eigentlich Interessante bei unserer Geschichte aber ist, wie ich schon angedeutet habe, der eigentümliche Vorstellungskreis, welcher sich hier vor uns entrollt, und ich wiederhole daher die Frage, ob sich etwas Ähnliches bei einem andern Volke nachweisen lässt?

4.

Ein ganz genau entsprechender zweiter Fall, wo der Geist des Ermordeten von dem Mörder Besitz ergreift, um diesen gleichzeitig zu entlarven und zu töten, ist mir auch aus der chinesischen Litteratur nicht bekannt, wohl aber zwei andere Geschichten, welche in dieselbe Kategorie gehören und zu deren erster ich jetzt übergehen will. Diejenigen Teile derselben, auf welche ich hier näher eingehen muss, finden sich im 13. und 14. Kapitel der „Geschichte der Fürstentümer“.

Die jetzige Provinz Shantung bildete zu der Zeit, von der wir hier reden, zwei Herzogtümer, das nördlichere T'si und das südlichere Lu mit Namen. Der Herzog Hsi von T'si, welcher von 730—698 vor Chr. regierte, hatte zwei ebenso sehr durch ihre Schönheit, wie durch ihre Sittenlosigkeit ausgezeichnete Töchter, Hsüan Chiang und Wên Chiang. Hier haben wir es nur mit der letzteren zu thun. Sie war mit dem Herzoge Huán von Lu vermählt, dessen Regierung in die Jahre 711—694 fällt. Dem Herzoge Hsi von T'si folgte im Jahre 698 sein Sohn Chu Örh, welcher in der Geschichte unter dem (posthumen) Namen „Herzog Siáng von T'si“ bekannt ist. Er war ein Halbbruder der Wên Chiang. Schon vor Wên Chiangs Vermählung hatte eine über die Geschwisterliebe hinausgehende Zuneigung zwischen den Beiden bestanden, und als im Jahre 694 der Herzog Huán von Lu mit seiner Gemahlin einen Besuch in T'si machte, traten der Herzog Hsiang von T'si und seine Halbschwester Wên Chiang in ein jeder Sitte hohnsprechendes Verhältnis zu einander. Das Vorgefallene aber blieb dem Herzoge Huán nicht verborgen, und um sich vor der Rache des Gekränkten zu schützen, liess nun der Herzog Siáng seinen herzoglichen Gast durch einen seiner Getreuen, den Kungtszĕ (d. h. Prinzen, oder vielmehr wörtlich: Herzogssohn) P'êngshêng ermorden. Nach einem Abschiedsmahle nämlich, welches der Herzog Siáng seinem Gaste, dem Herzoge Huán, gegeben und an welchem dieser letztere gezwungen teilgenommen hatte, musste P'êngshêng den Halbtrunkenen zu Wagen in die ihm zur Verfügung gestellte Gastwohnung zurückgeleiten, und auf dem Wege dahin wurden ihm von P'êngshêng die Rippen eingedrückt. Mit einem lauten Schrei hauchte er, während ein Blutstrom seinem Munde entquoll, sein Leben aus. Ihm folgte als Herzog von Lu sein und Wên Chiangs Sohn, der Herzog Chuang, welcher von 693—662 regierte. In T'si aber trafen alsbald Boten aus Lu ein, einerseits, um den Leichnam des ermordeten Herzogs Huán nach Lu zurückzugeleiten, andererseits um ein im Namen der sämtlichen Minister von Lu abgefasstes, an den Herzog Siáng gerichtetes Schreiben zu überreichen, welches seinem wesentlichen Inhalte nach lautete wie folgt:

„Vor einiger Zeit hat unser erhabener Fürst sein Land, wo er glücklich lebte, verlassen, um in T'si einen Besuch zu machen. Er

ist gegangen, aber nicht wieder zurückgekommen. Auf Strassen und Wegen schwirren Gerüchte. Jedermann spricht von dem grossen Unglück, das sich im Wagen ereignet, aber von einem Bestraften ist nichts zu hören. Das macht uns Schande bei allen Nachbarstaaten ringsum. Wir bitten, dass P'êngshêng die That mit dem Leben sühne."

Als der Herzog Siáng den Brief zu Ende gelesen hatte, liess er sogleich den P'êngshêng zu sich bescheiden. P'êngshêng, im Bewusstsein des erworbenen Verdienstes, trat mit erhobenem Haupt ein. Da schmähte ihn der Herzog Siáng in Gegenwart der Gesandten von Lu, warf ihm den plötzlichen Tod des Herzogs Huán, der seiner Obhut anvertraut gewesen sei, vor, und befahl den umstehenden Dienern, ihn gebunden auf den Richtplatz zu führen und zu enthaupten. Ehe er aber abgeführt wurde, rief P'êngshêng mit lauter Stimme: „Nachdem du zu deiner eigenen Schwester in ein unerlaubtes Verhältnis getreten, hast du den gewaltsamen Tod ihres Gatten herbeigeführt. Jetzt versuchst du die Schuld auf mich zu wälzen. Wenn ich aber nach dem Tode Bewusstsein behalte, so möge ich zum Rachegeist werden, der dir bis in den Tod nachstellt!" Der Herzog Siáng hielt sich die Ohren zu, um die Verwünschung nicht zu hören, die Umstehenden aber lachten.

Das unerlaubte Verhältnis zwischen den Geschwistern wurde auch nach diesen Ereignissen — zuletzt ganz offen vor aller Welt Augen — fortgesetzt. Einige Jahre nach den erzählten Vorfällen aber schickte der Herzog Siáng von T'si eine Garnison unter den Befehlen zweier Officiere, Lien Ch'êng und Kuán Chìh-fú, nach einem Orte namens K'wé-ch'iu, wo sie Grenzwacht halten und einem etwa nahenden Feinde die südwestliche Strasse verlegen sollten, denn von dort aus hatte der Herzog Siáng aus Ursachen, die uns hier nicht interessieren, Grund, einen Angriff auf sein Land zu erwarten. Es scheint, dass K'wé-ch'iu in einer unwirtlichen Gegend lag, denn die Officiere fragten, ehe sie sich auf den Weg machten, den Herzog, wann sie auf Ablösung zu rechnen hätten, und dieser, welcher gerade dabei war, Melonen zu essen, antwortete: „Jetzt ist gerade die Zeit, wo die Melonen reif sind. Wenn im nächsten Jahre die Melonen wieder reif sind, werde ich euch ablösen lassen."

Als im nächsten Jahre die Zeit eingetreten war, wo sie ihres mühsamen Dienstes hatten enthoben werden sollen, ohne dass der Herzog Siáng das Geringste von sich hören liess, schickten die beiden Hauptleute einen Boten an ihn, um ihn unter gleichzeitiger Überreichung einer Anzahl reifer Melonen an sein Versprechen zu erinnern. Der Bote wurde aber sehr ungnädig empfangen und mit dem Bescheide entlassen, die Festsetzung des Zeitpunktes für die Ablösung hänge von des Herzogs freiem Willen ab; sie möchten nur in K'wé-ch'iu bleiben, bis die Melonen wiederum reif geworden sein würden. Die Hauptleute beschlossen, für diese Behandlung

blutige Rache zu nehmen und knüpften zu diesem Zweck Verbindungen mit anderen unzufriedenen Elementen in der Hauptstadt an.

Im Spätherbst des Jahres 686 vor Chr. machte sich der Herzog Siáng auf den Weg, um auf dem Berge Péch'iu in der Wildnis von Kúfên eine grosse Jagd abzuhalten. Eine Nacht wurde in der herzoglichen Villa zu Kúfên zugebracht, am folgenden Morgen ging es zum Berge Péch'iu. Der Herzog liess seinen Wagen auf einem hohen Hügel Halt machen und befahl dann, den Wald in Brand zu stecken. Dann ward das Treiben begonnen. Die Pfeile flogen, die Jagdfalken und Hunde wurden losgelassen, die Flamme prasselte, der Wind sauste, der aufgescheuchten Füchse und Hasen Geschlecht lief in allen Richtungen durcheinander.

Plötzlich kam ein grosses Wildschwein, wie ein Stier ohne Hörner oder wie ein Tiger ohne Streifen anzusehen, aus dem Feuer herausgestürzt, rannte geraden Weges den Hügel hinan und setzte sich dort gerade vor dem Wagen des Herzogs auf die Erde nieder. Die meisten Begleiter des letzteren waren zu dieser Zeit mit der Verfolgung des Wildes beschäftigt, nur sein Vertrauter und Liebling Mêng-yang nebst wenigen anderen befand sich an seiner Seite. Da blickte der Herzog den Mêng-yang an und forderte ihn auf, einen Pfeil auf das Schwein abzudrücken. Mêng-yang aber sah das Tier mit weit geöffneten Augen an, bekam einen grossen Schreck und sprach: „Das ist ja kein Schwein; es ist der Kungtszĕ P'êngshêng." (Man erinnert sich, dass dies der Mann war, der im Auftrage des Herzogs Siáng den Fürsten von Lu ermordet hatte und dann auf Befehl des Herzogs selber hingerichtet worden war.) Die Worte Mêng-yangs versetzten den Herzog in Zorn, er riss seinem Begleiter den Bogen aus der Hand und spannte mit den Worten: „Ha! wagt P'êngshêng sich vor mir zu zeigen?" selber die Sehne. Drei Pfeile schoss er hintereinander ab, aber sie verfehlten alle ihr Ziel. Das Wildschwein aber stellte sich auf die Hinterbeine, machte mit den beiden Vorderpfoten eine bittende Bewegung und schritt wie ein Mensch vor dem Herzoge auf und ab, während es ein lautes und klägliches Heulen ertönen liess. Dem Herzog Siáng standen die Haare zu Berge, ein Schauder fuhr ihm bis in das Mark seiner Knochen, er stürzte der Länge nach aus dem Wagen herab auf die Erde, verletzte sich dabei den linken Fuss und verlor den einen, mit Seide durchwirkten Schuh; der Schuh fiel in das Gras, wo das Schwein ihn alsbald mit dem Maule aufhob, damit davon lief und plötzlich verschwand. Der „Alte mit dem Barte" sagt darüber in einem Gedichte:

„Im Wagen fand Herzog Huán von Lu seinen Tod; im Wagen begegnetest du heute dem furchtbaren Gespenst. Der schändlich hingemordete P'êngshêng musste sich in einen Rachegeist verwandeln ...." (Hier folgt noch eine Verszeile, welche sich auf den Herzog von T'si bezieht, aber wegen Verderbtheit des chinesischen Textes unverständlich ist.)

Der Geleitsmann[1]) Fē nebst einigen andern aus dem Gefolge hoben den Herzog vom Boden auf und legten ihn wieder in den Wagen. Die Jagd wurde nicht weiter fortgesetzt und man kehrte nach der Villa bei Kúfèn zurück, wo man von neuem Nachtquartier nahm. Der Herzog Siáng lag in einer Art von Betäubung im Jagdschlosse. Um die zweite Nachtwache (etwa 10 Uhr abends) sagte der Herzog, welchen der linke Fuss dergestalt schmerzte, dass er sich schlaflos auf dem Lager hin und her wälzte, zu seinem — oben bereits erwähnten — Vertrauten Mêng-yáng: „Richte mich doch auf und stütze mich mit dem Arm, ich will ein wenig umhergehen". Nun aber hatte der Herzog, als er vorher vom Wagen gefallen war, in der Verwirrung und Aufregung garnicht bemerkt, dass sein einer Schuh verloren gegangen war, jetzt aber ward er es gewahr und fragte den Geleitsmann Fē danach. „Den Schuh", antwortete der Geleitsmann, „hat ja das grosse Wildschwein im Maule mit fortgeschleppt". Dem Herzog waren diese Worte ein Greuel; er geriet in den heftigsten Zorn und versetzte dem unglücklichen Geleitsmann mit der Peitsche Hiebe auf den Rücken, bis das strömende Blut den Boden rotgefärbt hatte. Mit unterdrücktem Stöhnen verliess der Gepeitschte das Zimmer.

Inzwischen waren die unzufriedenen Hauptleute Lien Ch'êng und Kuan Chīh-fu mit einer Anzahl Genossen, die es ihnen gelungen war, für ihre Pläne zu gewinnen, in der Nähe der Villa eingetroffen. Ihre ausgesprochene Absicht war, den Herzog Siáng zu töten: für einen neuen Inhaber des herzoglichen Thrones war schon gesorgt.

Lien Ch'êng war zunächst mit nur wenigen Begleitern vorausgegangen, um den Verbleib des Herzogs und die Lage der Villa auszukundschaften, ehe der Hauptstreich geführt würde. Ihm begegnete der Geleitsmann Fē, als er nach der Züchtigung, die er soeben erfahren, die Villa verlassen hatte. Dadurch, dass er seinen noch von Blut triefenden Rücken entblösst und dem Lien Ch'êng den Glauben beibringt, dass er selber auf Rache an dem Herzog sinne, weiss er das Vertrauen des Empörers zu gewinnen und wird von diesem mit dem Auftrage freigelassen, den Verschworenen seinen Beistand zu leihen. Aber unerschütterlich in seiner Treue gegen seinen Herrn trotz der grausamen Behandlung, die er erlitten, eilt er vielmehr in die Villa zurück und meldet dort alles, was er erfahren.

Da beschliesst Mêng-yáng, der uns schon bekannte Vertraute und Liebling des Herzogs, sein Leben für seinen Herrn zu opfern. Er legt sich, das Gesicht der Wand zugekehrt, an Stelle seines Herrn in das Bett, der Herzog breitet seinen eigenen, mit Goldfäden durchwirkten Mantel über ihn, und versteckt sich selbst, auf dem Boden kauernd, hinter der Thüre.

---

[1]) Auf Chinesisch T'ú-jên, d. h. nach dem Kommentar „ein Mann, der zu Fuss neben dem fürstlichen Wagen hergeht oder läuft".

Eiligst sammelte nun der Geleitsmann Fê und des Herzogs „getreuer und starker Knappe“ Shïh chïh fên jú die das Jagdgefolge bildenden Mannen, um die Thore des Schlosshofes zu verteidigen, aber die kleine Schar wurde von der unter Lien Ch'êng und Kuan Chïh fu vordringenden Bande der Verschwörer bald überwältigt, worauf letztere in das Schlafgemach des Herzogs eindrangen. Mêng-yáng wurde in der That für den Herzog gehalten und erlag einem Schwertstreiche des Lien Ch'êng. Als man aber Fackeln herbeiholte und den Erschlagenen beleuchtete, erkannte man alsbald den vorgefallenen Irrtum. Nun begann eine Durchsuchung des ganzen Schlosses. Beim Lichte der Fackel, die er selbst trägt, bemerkt Lien Ch'êng hart an der Thürschwelle einen mit Seide durchwirkten, eben mit der Spitze hervorguckenden Schuh. Man schlägt die Thür zurück, und richtig, dahinter kauert mit seinem schmerzenden Fuss auf der Erde, wie eine Kugel in sich selber zusammengerollt, der Herzog. Aber merkwürdig, an dem einen Fusse trug er den einen, mit Seide durchwirkten Schuh wie vorher, der Schuh aber, welchen Lien Ch'êng unter der Thür hatte hervorgucken sehen, war derjenige gewesen, welchen der Herzog bei der Jagd verloren und welchen das Wildschwein darauf fortgeschleppt hatte. Den hatte das Wildschwein, in welches der rachedürstende Geist des ermordeten P'êngshêng gefahren war, heimlich dorthin gelegt. Unter den Streichen Lien Ch'êngs hauchte darauf der Herzog Siáng alsbald sein Leben aus; er wurde mit Mêng-yáng zusammen von den Verschworenen unter der Thür beerdigt. —

Ich habe obiger Erzählung nur noch hinzuzufügen, dass die wesentlichen Grundzüge derselben, namentlich die Erscheinung des Wildschweins bei der Jagd und alles, was damit zusammenhängt, sich bereits genau so in der in das 5. Jahrhundert vor Chr. zu setzenden Geschichtserzählung des Tso-ch'iu-míng zu der unter dem Namen „Frühling und Herbst“ bekannten Chronik des Confucius vorfinden. Das Verstecken des verlorenen Schuhs unter der Thür ist freilich ein späterer Zusatz, welcher aber gleichfalls durchaus volkstümlich-chinesisch gedacht ist. So ungern man übrigens diesen geschickt ersonnenen Zug vom Standpunkt des Aufbaues der Geschichte missen würde, so ist doch klar, dass er fehlen könnte, ohne die Zugehörigkeit der Erzählung zu dem von uns besprochenen Vorstellungskreise irgend zu alterieren.

(Schluss folgt.)

Handwerksbrauch in der Iglauer Sprachinsel in Mähren.

Von **Franz Paul Piger.**

Vorbemerkungen.

Auf den Hügeln zwischen Böhmen und Mähren, welche die Wasserscheide bilden zwischen Elbe und Donau und die einst zum böhmisch-mährischen Grenzwalde gehörten, der ganz Böhmen in meilenweiter Breite umsäumte, setzte sich infolge des reichen Bergsegens im 12. und 13. Jahrhundert eine deutsche Bevölkerung mitten unter Slaven fest, die bis zur Zeit der Hussitenkriege in stetigem Wachstume begriffen war, von da an aber, als bereits Kuttenberg, Deutschbrod und andere Städte von den Hussiten eingeäschert worden waren, allmählich zerbröckelte und heute nur noch in Iglau und seiner Umgebung besteht.

In der Stadt und auf dem Lande, teils in Böhmen, teils in Mähren, wohnen gegen 40 000 Deutsche bairischen und fränkischen Stammes, die sich nur schwer gegenüber der slavischen Zuwanderung zu behaupten vermögen. Besonders gefährdet ist das Deutschtum in Iglau selbst, da die deutsche Umgebung zu klein und wohl auch zu sesshaft ist, um ihren Vorort hinlänglich mit deutschem Nachwuchse zu versehen. Was von weiterher kommt, ist tschechisch und bleibt heutzutage meist tschechisch. In dieser Beziehung war unsere Stadt bis zur Aufhebung des Innungszwanges besser daran. Die Innung verstand es hier, wie in allen deutschen Städten mit slavischer Umgebung, fremdsprachige Elemente sich anzupassen oder fernzuhalten. Der damals bestehende Wanderzwang führte überdies vielfach deutsche Gesellen nach Iglau, die hier ihre zweite Heimat fanden. Es ist daher nicht zu verwundern, dass das zünftlerische Wesen sich hier tiefer in die Volksseele eingrub und dass heute noch, obwohl kein Zwang mehr nötigt, das eine oder andere Handwerk desselben nicht völlig entraten mag. Besonders drei Handwerke setzen noch ihr zünftlerisches Treiben fort: die Tuchmacher, die Gerber und die Maurer und Zimmerleute, welch letztere ich als zusammengehörig betrachte. Die wichtigste Zunft für Iglau war von jeher die Tuchmacherzunft, denn das Tuchmachergewerbe bildete seit der Versiegung der Bergwerke die Hauptnahrungsquelle der Stadt. Es ist daher nur billig, dass ich, wenn auch das Tuchmachergewerbe in unserer Stadt seit etwa 15 Jahren nur mühsam mehr das Leben fristet, vorerst das zünftlerische Leben und Treiben der Tuchmacher schildere und dann, um nicht zu weitläufig zu werden, in aller Kürze dasjenige hervorhebe, was Gerber, sowie Maurer und Zimmerleute besonderes aufzuweisen haben.

A. Tuchmacher.

I. Ansichten über Entstehung und Vergangenheit des Tuchmachergewerbes.

Wie einst bei den Dynastieen, zeigt sich bei den Innungen das Bestreben, ihre Entstehung möglichst weit hinaufzurücken. Die Tuchmacher behaupten, Methusalem, der siebente Sprosse Adams, wäre der erste Tuchmacher gewesen. Vor der Zunftstube ist er als schwacher, gebückter Greis abgebildet mit dem Stabe in der Hand. Unter dem Bildnisse steht zu lesen, er habe zuerst die Schafe geschoren und aus Wolle Tuch bereitet, Lein habe man damals noch garnicht gekannt. Die Tuchmacher unterlassen es auch nicht, die Thätigkeit Methusalems sagenhaft auszuschmücken und ins Ungeheuerliche zu vergrössern. Statt des gewöhnlichen Haspels (Schwaffrähm) soll er die Kette (Worf) um den Gartenzaun gezogen haben und statt des Weberschiffleins (Schütze)[1] sich zu bedienen, soll er eine Katze, an die er den Faden gebunden, durch die Kette gejagt haben. Veranlassung zu diesem Glauben gab der einst gebräuchliche Ausdruck Ketzer[2]) für Spule, die man ursprünglich durch die Kette gezogen haben mochte. Wenn aber die alten Tuchmacher erzählen, ursprünglich sei der Lehrbub mit ‚der Spulen' durch die Kette gekrochen, so nehmen sie diese Übertreibung wohl selbst nicht ernsthaft.

Was die Entstehung des Tuchmacherhandwerks in Iglau und den übrigen deutschen Städten des Ostens anlangt, so herrscht durchweg die richtige Ansicht, dass Flamänder[3]) hier wie anderwärts das Tuchmachergewerbe eingeführt, denn sie haben den ganzen Osten bis nach Ungarn hinein mit Tuchwaren versehen.

Als besonderen Förderer ihrer Zunft ehren die Tuchmacher noch heute Karl V., da er neben den Berg- und Edelknappen auch den Tuchmachergesellen erlaubte, sich Knappen zu nennen, weil 1000 derselben in eigentümlicher Gewandung ohne Panzer und Helm auf seinem Zuge nach Afrika ihn begleitet und tapfer vor Goletta gekämpft haben sollen.

Nicht vergessen darf ich hier, dass die Tuchmacher sich ein Wappen zusammengestellt, wie selbes noch ob der Thüre der Iglauer Zunftstube zu sehen ist und womit sie manchmal einen der zwei Igel des Stadtwappens

---

1) In Tirol fand ich das Zeitwort schutzen in der Bedeutung von schleudern. Vgl. Schöpf, Tirol. Idiotikon S. 654; Schmeller, Bayr. Wb. II, 494.

2) Ketzer bedeutet eigentlich der Fangball.

3) Das Wort ist heute zum Schimpfworte geworden und bedeutet einen Landstreicher, was wohl daher rührt, dass die Flamänder oft bloss fliegende Warenlager hatten und mit diesen von Stadt zu Stadt zogen. (Vgl. Flandern, Grimm D. Wörterb. III, 1722.)

verdrängten. Das Tuchmacherwappen enthält die Tuchschere, daneben befinden sich links und rechts eine Karde und darunter zwei gekreuzte Fachbogen [1]).

II. Standesbewusstsein und Kastengeist.

Die Tuchmacher dünken sich heute noch, trotzdem das Handwerk infolge des Fabrikbetriebes und des Eindringens fremder wohlfeiler Ware völlig darniederliegt, besser als die übrigen Handwerker. Es ist daher nicht zu verwundern, wenn der Tuchmacher seine Tochter nur wieder einem jungen Tuchmachermeister zur Frau gab. Für Kirchweih und andere hohe Festtage kaufte die Frau Meisterin einen Indian (Truthahn), denn diesen sieht man als den Tuchmachervogel an, die Gans überliess man als Schustervogel den Schustern. Aber auch nach aussen bestrebte man sich, die Standesehre zu wahren. Kein Knappe durfte barfuss über den Dachtropfen (Dachtraufe) hinaus, ebenso war es ihm verboten, unschickliche Arbeit zu verrichten, etwa mit dem Schubkarren durch die Stadt zu fahren u. s. w. Am Sonntage hingegen und an Feiertagen musste er Handschuhe tragen und den Stock in der rechten Hand halten, wenn er spazieren ging, und bei Processionen und Feierlichkeiten der Zunft sich mit dem Degen umgürten. Ein ordentlicher (gabiger) Knappe hatte aber auch eine lange Pfeife; vor dem Jahre 1848 musste er sie aber vor einem Wachposten wegnehmen, denn dieser hätte sie ihm aus dem Munde geschlagen.

Es ist nicht zu verwundern, dass sich diese Überhebung gegen andere Stände auch geltend machte gegenüber niedriger stehenden Personen des eigenen Handwerkes. Der Meister verkehrte nur wieder mit Meistern, der Knappe mit Knappen. Ein Meisterssohn hätte es nicht über sich gebracht, auch wenn er erst Lehrling geworden, mit einem anderen Lehrling geringeren Standes Freundschaft zu schliessen. Ja auch die Knappen sonderten sich wieder nach dem Range. Der gewanderte Bursche hatte ein Vorrecht vor dem, der noch nicht in die Fremde gegangen, der Hausknappe wieder, der nicht beim Meister wohnte, sondern eine eigene Wohnung hatte, vor den übrigen. Letzterer durfte bei der Arbeit die Batzen (runde Mütze) auf dem Kopfe haben, während die übrigen sie am Webstuhle aufhingen. Auch das Alter bot natürlich gewisse Vorrechte. Ein jüngerer Bursche durfte einem älteren nicht schenken (zutrinken), und erst nach mehrfacher Aufforderung durfte er sich's herausnehmen, zu ihm „Du“ zu sagen. Dieser Kastenzwang, der das ganze Zunftwesen durchdrang, wurde von allen willig anerkannt. Nach dem Range ordnete man sich bei Festlichkeiten und Versammlungen, bei der Arbeit und im Wirtshause, als wenn es so sein müsste.

1) Der Fachbogen besteht aus einem langen Holze, auf das eine Saite oder dicke Schnur gespannt ist, und dient zum Krämpeln der Wolle.

III. Vorstandschaft des Handwerkes.

Der Kastengeist und besonders die Bevorzugung des Alters zeigt sich auch in der Zusammensetzung der Vorstände und der einzelnen Organe der Zunft. Der Vorsteher der Gesamtzunft heisst „Öltast“, der natürlich ursprünglich der physisch älteste war. Ferner giebt es vier Altgeschworene neben zwei Junggeschworenen.

Der Knappschaft steht wiederum vor der Altgeselle und als Vertreter der fremden Gesellen der fremde Altgeselle. Als der Wanderzwang aufhörte, wurde letzterer allmählich das, was man sonst Obmannstellvertreter nennt. Unter den beiden Altgesellen standen der erste Schreiber und der Ladenschreiber. Alle vier bildeten neben den gelegentlich beigezogenen Besitzmeistern das Tischgesäss oder den Tisch schlechthin. Für „Einsagungen“ und ähnliche Dienstleistungen standen der Vorstandschaft zwei Jungknappen oder Gesellenboten zur Verfügung.

IV. Freispruch und Aufnahme in die Innung.

Die Aufnahme in die Zunft ging besonders bei den Knappen in grosser Feierlichkeit und Förmlichkeit vor sich. Die dabei vorkommenden formelhaften Reden sind darauf zurückzuführen, dass dem einfachen Handwerker naturgemäss die Gabe des freien Wortes fehlte und er daher an die seit Jahrhunderten fortgeerbten Formeln gebunden war. Der Meister erhielt die Meisterschaft ziemlich einfach. Er kaufte sich die „Gerechtigkeit“, die allein die Ausübung der Meisterschaft ermöglichte, liess sich das Meisterstück bei den vier Altgeschworenen prüfen, die das Bleisiegel darauf drückten und selbes in der Zunftstube zur Ansicht vorlegten. Der aufgenommene Meister gab sodann ein Meisteressen und galt jetzt als Meister mit dem Rechte zur Aufnahme in die Bürgerliste. Nicht so einfach verlief die Aufnahme des Lehrlings in die Knappschaft, das Ziel der Sehnsucht während dreijähriger vielgeplagter Lehrlingszeit. Die Aufnahme fand alle Quartale in der Zunftstube statt, die mit ihrem vom Alter geschwärzten Getäfel und den ernsten Bildern, die von den Wänden herabschauten, nicht wenig zur Erhöhung der Feierlichkeit beitrugen.

War das Tischgesäss beisammen und hatte die Knappschaft nach Alter und Rang Platz genommen, so öffnete der Altgeselle die seit 1669, dem Gründungsjahre der Bruderschaft, in Verwendung stehende Mutterlade, das Heiligtum der Knappschaft. Alle erheben sich von den Sitzen, lautlose Stille herrscht in der Stube. Die übrigen Knappen setzen sich auf ein gegebenes Zeichen, der Altgeselle aber bleibt stehen und hält einen hölzernen Hammer in der Hand, mit dem er bei jedem gewichtigen Worte, das er spricht, auf ein Eisenblech, das auf den Tisch genagelt ist, schlägt, um so seinen Worten mehr Nachdruck zu geben. Jede Rede wird begonnen und beschlossen mit den Worten: Mit Gunst! Nachdem sich noch

der Altgeselle umgesehen, ob alle nach Rang und Ordnung Platz genommen, wird der Lehrling hereingerufen, der jetzt zum erstenmale die Zunftstube betritt. An der Thür bleibt er stehen und erscheint erst auf mehrmalige Aufforderung hin vor dem gewaltigen Altgesellen mit den zaghaft gesprochenen Worten: „Mit Gunst zum Tisch!" Ist der Lehrling ein Meisterssohn, so darf er die Bitte um die Aufnahme in die Bruderschaft selbst vortragen, sonst übernimmt dies für ihn ein gelernter und gewanderter Geselle.

Der Lehrling bittet die grossgünstigen, wohlvorgesetzten Altgesellen und die deputierten Herren Meister als Beisitzer, die Gesellen des Tisches samt einer ehrbaren Bruderschaft, mit Bescheidenheit einige Worte reden zu dürfen. Der Altgeselle ermahnt ihn, zu reden sich selbst zum Nutzen und der Mutterlade nicht zum Schaden. Der Bittwerber fährt dann fort: „Dieweil ich von meinem Vater (Lehrmeister) das Handwerk erlernt habe und dem hochgeehrtesten Herrn Ältesten und einem ehrsamen Handwerk frei- und losgesprochen worden bin und keine andere Zuflucht weiss, als Gott und eine ehrbare Bruderschaft, so hätte ich zu bitten, Stuhl- und Schreibgeld erlegen zu dürfen, wie es hier und andern Orts Gebrauch ist. Mit Gunst!"

Bevor aber die Aufnahme stattfindet, wird über die aufzunehmenden Lehrlinge Gericht gehalten. Der Altgeselle fordert die Lehrlinge, mit Ausnahme der Meisterssöhne, auf, ihm und der Bruderschaft zu Gefallen hinauszugehen. Wird nun befunden, dass ein Lehrling geraucht, gezankt oder sonst sich ungebührlich benommen, so wird er auf Wochen, auch Monate von der Aufnahme ausgeschlossen, „damit er abgestraft würde, solange es Zeit sei." Die der Aufnahme gewürdigten Lehrlinge ruft der Gesellenbote wieder herein und sie legen der Reihe nach mit der rechten Hand Stuhl- und Schreibgebühr auf den Tisch. Meisterssöhne lassen es sich nicht nehmen, noch einen Ehrenthaler beizulegen, der dann an einem farbigen Bändchen am Deckel der Lade aufgehängt wird. Name und Nummer des nunmehrigen Jungburschen wird vom Ladenschreiber in die Tabelle mit weisser Tinte eingetragen. Diese Tabelle ist ein Buch, dessen Blätter aus schwarzgefärbten Holztäfelchen bestehen, deren Rand etwas verdickt ist.

Wie bei der Taufe soll der Aufgenommene einen neuen Menschen anziehen und sich seiner Würde wohl bewusst werden. Er erhält daher auch gleichsam als Eingebinde Verhaltungsregeln, die sogenannten sechs Punkte, für seine neue Lebensbahn mit.

Diese sechs Punkte bilden einen Auszug der Gesamtartikel, die nur selten der Knappschaft vorgelesen wurden. Der Altgeselle ermahnt die Jungburschen in eintöniger Weise, unter Hammerschlag jedesmal beginnend: „Mit Gunst zum ersten, zum zweiten u. s. w." Der gekürzte Inhalt der Ermahnung ist folgender: Der Jungbursche solle die alte Gesellschaft

(die Lehrlinge) meiden und mit ungezogenen Frauenzimmern sich nicht abgeben (1), bei offener Lade „Mit Gunst!“ grüssen (2), die Obrigkeit ehren und an Sonn- und Feiertagen dem vorgeschriebenen Gottesdienste beiwohnen (3). Er solle ohne öftere Aufforderung die gewanderten Burschen nicht mit „Du“ anreden, denn es würde ihm auch gefallen, wenn ihm, aus der Fremde heimgekehrt, das Ehrenwort widerführe, und sich mit seinen Mitbrüdern gut vertragen (4). In des Meisters Werkstätte möge er gute Arbeit machen, den Lohn nicht schwächen, sondern ihn jederzeit zu stärken suchen (5). In der Fremde soll er, wenn er in eine Stadt einwandere, den „Bünggl“ stets auf der linken Schulter tragen und den Herrn Vater und die Frau Mutter (in der Herberge) mit Achtung begrüssen (6). Beobachte er genau, schliesst der Altgeselle, diese sechs Punkte, so würde er von jedermann geachtet und geliebt werden. Nun reicht der Altgeselle den neuaufgenommenen Brüdern die Hand, wünscht ihnen Glück zum Gesellenstande und empfiehlt sie dem Wohlwollen der Mitknappen. Mit den Worten: „Mit Gunst vom Tisch!“ treten die Jungburschen zu den übrigen, die sie ebenfalls beglückwünschen und ihnen am unteren Ende des Tisches Platz machen. Sie sind jetzt Knappen mit allen Pflichten und Rechten, das Ziel ihrer jugendlichen Sehnsucht ist erreicht.

V. Die Auflage.

Vor allem müssen die Jungburschen mit den übrigen regelmässig zur Auflage erscheinen, um ihren geringen Beitrag für die Krankenkasse und für ein würdiges Begräbnis der verstorbenen Standesgenossen zu leisten. Die Auflage findet alle vier Wochen statt: die „Quartalisten“, d. h. diejenigen, welche bereits dreissig Jahre Auflage gezahlt, sind teilweise, die „Steuerbrüder“, die bereits 50 Jahre aufgelegt, sind ganz befreit.

Auch die Auflage geht mit einer gewissen Feierlichkeit vor sich. Meist an einem Sonntage versammeln sich die Knappen in der Zunftstube, das „Gesäss“ nimmt Platz am Tische, auf welchem die Mutterlade steht. Das Stammbuch, welches bis zum Errichtungsjahre der Bruderschaft, 1669, zurückreicht und die Namen aller lebenden und verstorbenen Brüder enthält, wird aufgeschlagen, die Namen jedoch werden aus der Tabelle verlesen. Der Verlesene tritt vor das Tischgesäss, die rechte Hand zwischen zwei Knöpfen des geschlossenen Rockes, die linke mit dem Hute an der Hosennaht und spricht: „Mit Gunst zum Tisch“. Der Altgeselle erwidert: „Mit Gunst genug!“ Darauf zahlt der Knappe mit der rechten Hand die Auflage und tritt wieder ab mit den Worten: „Mit Gunst vom Tisch!“ Da zu einer Auflage oft über hundert erschienen, so ist es nicht zu verwundern, dass es unter diesen auch Zanklustige gab. Alle wusste aber der Altgeselle, der doch ihresgleichen war, zu bändigen und im Zaume zu halten. In den Herzen aller Gesellen lebte eine schier religiöse Scheu vor der geöffneten Lade, die der Altgeselle und das übrige Tischgesäss

nur zu mehren suchten. War die Lade geöffnet, musste daher lautloses Schweigen herrschen, man durfte nicht den gewöhnlichen Gruss gebrauchen, vor dem „Tisch“ nur in militärischer Haltung erscheinen, nicht zum Fenster hinaussehen u. s. w. Wollte aber dennoch der eine oder andere einmal seinen Groll vor den versammelten Brüdern auslassen, so musste er trachten, dass die Lade geschlossen werde. Dies erreichte er, wenn er ein Geldstück in die offene Lade warf, ein Sacktuch oder ein Kleidungsstück auf dieselbe schleuderte. Der Altgeselle musste sodann die also entehrte Lade schliessen, um sie erst wieder bei eingetretener Ruhe mit aller Feierlichkeit zu eröffnen. Gar selten mochte dieser äusserste Fall vorgekommen sein, und doch stand dem Altgesellen nur das eine Strafrecht zu, dass er einen auffordern konnte, „unbeschwert“ vor dem Tische zu erscheinen, um eine Kleinigkeit als Strafgeld zu erlegen.

VI. Leben und Treiben der Tuchmacher.

a) Der Tuchmacher Werktage.

Die Tage der Arbeit waren für Meister und Knappen keine Last, denn der Feierabend wird um keine Arbeit des Tages zu teuer erkauft. Das Leben der Tuchmacher war ein streng geregeltes und mit Ausnahme der Sonn- und Feiertage steter Arbeit gewidmet. Um 5 Uhr stand man auf. Der Tag wurde durch ein heiliges Lied begrüsst. Als Frühstück genoss man trockenes Brot. Um 9 Uhr, wenn in der Kirche die Segenmesse gelesen wird, sang man das Segenlied und machte sich so der gottesdienstlichen Handlung teilhaftig. Um 12 Uhr speiste man zu Mittag. Fleisch kam täglich mit Ausnahme des Mittwochs und Freitags auf den Tisch. Lehrlinge und Knappen, auch die Hausknappen, alle nach Alter und Rang geordnet, speisten mit dem Meister und der Meisterin und den übrigen Familiengliedern an demselben Tisch. Nach dem Essen schickte man den Lehrling mit einer grossen zinnernen Kanne, auf die die ganze Familie stolz war, um Bier in einem der eben „schenkenden“ Mälzerkeller. Mit dem Hausknappen gab es nicht selten Verdruss, wenn er zuviel auf die Seite legte, um es seinem Weibe zu bringen. Wenn der Meister auch nichts sagte, so sah er doch mit scheelen Augen hin, wenn er ein allzugrosses Stück Brot in die Brusttasche gleiten liess. Nach dem Essen ging man gleich wieder an die Arbeit. Nachmittags wurden weltliche Lieder gesungen, die aber, wenn der Meister oder die Meisterin anwesend waren, nimmer die bürgerliche Ehrbarkeit verletzen durften. Lieder traurigen Inhalts wurden vorgezogen. Wenn einer in jener Zeit durch die Gassen der Stadt ging, so hörte er neben dem Geräusch des Webens von Haus zu Haus Gesang. Man sang gern vom Mädchen, das der Geliebte im „Grunen“ Wald verlassen, vom Vater, den der Sohn aus dem Hause trieb, ihn aber ob der Milde, mit der er dies aufnahm und betteln ging, gerührt

wieder heimführte, und am liebsten die Lieder des eigenen Handwerks. Zur Abwechselung erzählten die Wolle krämpelnden Weiber Märlein (Geschichten), besonders Gespenstergeschichten, die sich gern in Walken abspielten. Zum Feierabend sang man: „Die Feierabendstunde schlägt“ oder: „Hat acht geschlagen.“ So passend derartige Lieder waren, um bei der doch mehr oder weniger gedankenlosen Arbeit die Zeit zu vertreiben, so nahm es sich doch manchmal schier gotteslästerlich aus, wenn einer neben den heiligsten Worten eines Liedes einen kräftigen Fluch ausstiess. Auch der Rosenkranz, der, wenn man nicht sang, vielfach gebetet wurde, mochte sich über die Bedeutung eines Lippengebetes nicht erheben. Um 8 Uhr ging der Meister fast täglich, der Knappe Samstag, Sonntag und Montag ins Wirtshaus, natürlich jeder in ein solches, wo sich seinesgleichen einfand. Blieb man daheim, so setzte man sich im Sommer mit den übrigen Familiengliedern auf die Steinbank vor der Hausthür.

Hier erzählte man sich Spässe und Schnurren und sang Lieder, dass es in den mählich dunkelnden Gassen den Wiederhall wachrief. Auch über die Gasse wurde von einer Bank zur andern gescherzt und mancher „Hansal“ und manches „Liesal“ wussten in erheuchelter Fehde miteinander zu kosen. Da die Tuchmacher sich sozusagen alle als Familienglieder betrachteten, riefen sie sich nur beim Taufnamen. Der Meister sagte zum Gesellen „Er“, der Geselle ehrte den Meister durch „Sie“. So verrann ein Werktag wie der andere ohne besondere Freud' und ohne besonderes Leid.

Am meisten geplagt von allen war natürlich der Lehrling, wenn er auch durchwegs als Mitglied der Familie angesehen wurde. Mit vielen guten Lehren wurde er dem Meister übergeben und durfte dann die Seinigen nur noch an Sonn- und Feiertagen besuchen. Ihm wurde das Brot von der Meisterin vorgeschnitten, während die Gesellen sich nach Belieben nehmen durften. Der Lehrling musste mindestens einen Gesellen mit Spulen bedienen und daneben noch Pfeifen zum Worfe spulen, wobei der durch die Finger laufende Faden ihm das jugendliche Fleisch zerschnitt. Hatte für die andern die Abendglocke den Feierabend eingeläutet, so musste er noch seinen Spulstock reinigen, die Werkstühle abstauben, das Zimmer kehren u. s. w. Lange dauerte es, bis man den armen Lehrling zum „Wirken“ hinter dem Stuhle, was er doch eigentlich lernen sollte, zuliess. Dieser Tag war daher auch für ihn ein Freudentag, denn der Freispruch winkte in nicht allzuferner Zeit. Doch ganz ohne Freuden ging das Leben eines Lehrlings auch nicht dahin. Jede Unterhaltung der Familie, z. B. eine Landpartie, machte auch der Lehrling mit, wenn er dabei auch zu kleinen Dienstleistungen verpflichtet wurde und mehr springen musste als alle übrigen zusammen.

Im Herbste, „wann der Wind einmal aus den Hälmen kam“, verfertigte er dem Meistersöhnlein Drachen und liess sie fliegen. Das Johannis-

feuer war geradezu in den Händen der Tuchmacherlehrlinge. Sie suchten die alten Besen zusammen, tauchten sie offen oder geheim, wie die Sache es forderte, in der Binder Pechmasse und schleppten all die Besen hinaus auf die nächsten Hügel, um dort das Johannisfeuer zu entzünden und sich unter Freudensprüngen an der lodernden Flamme zu freuen.

Dass aber der Lehrling trotz all seiner Drangsale das Meisterhaus liebgewann, ersieht man daraus, dass er, wenn er auch freier Geselle geworden, selten den Lehrmeister sogleich verliess, war er ja jetzt einer freundlicheren, rücksichtsvolleren Behandlung sicher. Da nämlich jeder Geselle als Familienglied angesehen wurde, wechselte man nicht gerne und nur schwer entschloss sich der Meister, den Jungknappen aufzusuchen, um sich einen neuen Gesellen vorführen zu lassen. Auch Gewohnheit und Sitte hinderte so viel als möglich eine Kündigung in der Erregung des Augenblicks. Kein Geselle durfte die Arbeit „aufsagen“, wenn er nicht vom Stuhle „abgewirkt“ hatte. Geselle wie Meister durften bloss vollständig angezogen „mit Stiefel und Rock“ einander kündigen. War die Trennung schon einmal unvermeidlich geworden, so sagte der Meister freilich oft: „Petrus geht und Paulus kommt“, von Herzen ging es ihm aber nicht.

War der Geselle sparsam oder gar ein Meisterssohn, so konnte er, wenn er wenigstens ein Jahr gewandert, unschwer Meister werden; er brauchte sich bloss die „Gerechtigkeit“ zu kaufen. Anfangs vergrösserte sich der junge Meister nur die Sorgen, arbeiten musste er wie ein Geselle.

Damit nun des jungen Meisters Würde ersichtlich sei, schaffte er sich für den Hausgebrauch einen Spenser an, denn der Geselle arbeitete in Hemdsärmeln, die er noch aufstülpte. Um aber den Spenser zu schonen, bedurfte er einer blauen Brustschürze, und in deren oberem Teile wurde, da der junge Meister doch auch eines Sacktuches bedurfte, dieses für einen Gesellen noch weniger nötige Anhängsel aufbewahrt. Je mehr der Kinder, Lehrbuben und Gesellen wurden, desto grösser wurde die Würde des Meisters. Zum Einkaufen freilich benötigte er den klugen Rat der Frau Meisterin, und machte daher diesen Weg selten allein. Sonst aber wusste er auf seine Ehre zu halten. Er öffnete am Morgen das Haus und schloss es am Abend, er segnete morgens und abends Haus und Werkstube mit Weihwasser. Ihm allein war es erlaubt, abends täglich und Sonntags Nachmittag ins Wirtshaus zu gehen, wenn auch die Meisterin dies Recht oft arg beschränkte. In seinem höchsten Glanze sah man ihn auf Spaziergängen an Sonntagsnachmittagen. Voraus gingen die Kinder, paarweise, nach dem Geschlechte und Alter geordnet. Den Schluss dieses oft nicht ganz kurzen Zuges bildeten die Frau Meisterin in ihrem Sonntagsstaate und der Herr Meister.

Dieser hatte in der linken Hand die Meerschaumpfeife, in der rechten den Stock. Aus der einen Tasche des etwas langen Rockes schaute ein Zipfel des Sacktuches heraus und aus der andern der Pfeifenstürer, der am Tabaksbeutel befestigt war. So schritt er langsam und bedächtig dahin, als dächte er bei jedem Schritte daran, dass ohne die Tuchmacher die Stadt nicht bestehen könnte, als überlege er den tiefsinnigen Satz, den die Tuchmacher fortwährend im Munde führten: „'S Moasterhaus ist unser.“

b) Der Tuchmacher Festtage.

Ihren grössten Feiertag, ihr Ehrenfest, feiern die Tuchmacher seit 1669, dem Errichtungsjahre der Bruderschaft der Tuchknappen, am Sonntag nach Anna-Jakobi (25. 26. Juli). Gegen 10 Uhr versammeln sich die Knappen im Meisterhause, das der Tuchmacherzunft bereits seit 1630 gehört, und ziehen unter Trompeten- und Paukenschall und unter dem Geläute der „Susanna“, der weitbekannten grossen Glocke, über den Platz zur St. Jakobspfarrkirche, wo die Tuchmachergenossenschaft einen eigenen Altar und zwar den Hauptaltar besitzt. In früherer Zeit ermangelte die Hauptwache nicht, beim Herannahen des Zuges, der oft 400—500 Knappen zählte und an dessen Spitze der Aelteste und die Geschworenen gingen, ins Gewehr zu rufen, wofür sie vier Pulitsch (grosses hölzernes Gefäss) Iglauer Bier erhielt. Beim Festgottesdienste dienten Knappen als Ministranten und Fakulanten. Letztere hatten bis in die neueste Zeit das Vorrecht, während des ganzen Tages Degen tragen zu dürfen, worauf sie nicht wenig stolz waren. Nach dem Hochamte bewegte sich der Zug wieder feierlich über den Platz, die Wache trat wieder ins Gewehr und erst beim Meisterhause löste er sich auf.

Nachmittags versammelte sich die Knappenschaft im Meisterhause zum „Eintrunke“, um, wie es deutschen Handwerkern geziemt, bei schäumendem Biere ihr Ehrenfest zum würdigen Abschlusse zu bringen. An langen Tischen nahmen die Knappen Platz. Und nun erhebt sich mit gewichtvollem Ernste der einheimische Altgeselle und fordert den fremden Altgesellen, seinen günstigen Bruder, auf, sich ebenfalls zu erheben. Mit nicht weniger Würde erhebt sich dieser, hält den mit einem Blumenkranze gezierten „Willkomm“, den silbernen Ehrenbecher der Knappenschaft, in die Höhe und erklärt in längerer Rede, sie seien nicht gekommen, den Jahrtag zu schwächen, sondern ihn zu stärken, und weil der Reihetrunk an ihn gekommen sei, wolle er die übliche Ovation machen. Er erzählt nun von Methusalem, ihres Gewerbes Patron, der 969 Jahre alt geworden, zuerst die Schafe geschoren und der erste Wollweber gewesen. Hierauf folgt ein Lob des Tuchmacher-Handwerks. Die Tücher, welche die Tuchmacher verfertigten, trügen Fürsten und Grafen, und sei das Handwerk noch so klein, so trage es ein goldenes Krönlein. Schliesslich bringt er

die Gesundheit des Kaisers aus. Im Wesen des Zünftlers liegt es, die Obrigkeit zu ehren, hat er sich doch selbst obrigkeitliche Personen verschiedentlicher Art vorgesetzt.

Es wechseln daher Trinksprüche auf Kaiser und Papst, Statthalter und Bischof, Bürgermeister und Dechant. Auch auf den Herrn Aeltesten und seiner Verwandten Wohl wird getrunken und selbst der Fakulanten und Ministranten nicht vergessen. Ein schönes Zeugnis für die Gemüthstiefe unserer Tuchmacher ist es, dass sie sich im Jubel der Freude auch der fernen Genossen erinnern, „die vielleicht allen Fährlichkeiten des Wanderlebens ausgesetzt sind.“ Es gilt daher ein Trinkspruch „allen braven Tuchmachern, die zu Land und zu Wasser schweben, die das Brot fechten und verkaufen und das Geld in Wein oder Bier versaufen.“ Nach jedem Trinkspruche wird ein Tusch geblasen. Es giebt Trinksprüche in Prosa, die sie vielleicht einmal in einem Buche entdeckten und die sich immer auf das Lob der Tuchmacher beziehen, oder auch gereimte, von denen der eine oder andere von den Meistersingern herstammen mag, die 1571 hier eine Bruderschaft errichteten. Es kann dies leicht möglich sein, da die Sprüche von Vater auf Sohn sich vererben und wie ein teurer Schatz gehütet und nicht jedem vorgesagt werden. Meistersingerart verrät der Spruch auf Karl V., den ich dem Leser nicht vorenthalten will:

Als zu Kaiser Karls Zeiten
Im Begriffe war die Welt zu streiten,
War's jener grosse Held,
Der 1000 Tuchmacher zu seinen Kriegern zählt';
Und bei der Krieger Scharen
Die Tuchmacher an der Spitze waren.
Da sprach er das edle Wort:
Ihr seid Krieger, Ihr seid mein Hort,
Dafür sollt ihr den edlen Namen Tuchknappen führen,
Scepter, Schwert und Krone soll Euer Wappen zieren.

Hatte der Sprecher den Spruch, den er oft nur verstümmelt wiedergab, hergesagt, rief er: Vivat hoch! und alles stimmte in den Ruf ein. Zum Schlusse erhebt sich der einheimische Altgeselle, nachdem man der Menschen so viele hat hochleben lassen, und spricht also:

Es lebe der Adler in der Luft,
Der Löwe in der Gruft,
Der Hirsch im grünen Wald,
Ich trinke die Gesundheit, bis mir das Herz erkalt'.
Vivat hoch!

Nun hab' ich meine Lieb' und Treu genügsam spüren lassen,
Wer es besser kann, dem steht es frei und wird ihm zugelassen.
Aber eins habe ich noch vorzubringen,
Wen es angeht, dem soll's zu Ohren klingen:

Es lebe aller braven Deutschen Treu und Redlichkeit
Und der Iglauer Mädchen Schönheit.
Vivat hoch!

Alle erheben sich und stimmen ein:

Bruder es gilt mir und Dir,
Ich trinke lieber Wein als Bier.

So sonderbar die zweite Zeile erscheinen mag und obwohl der Wein ein frommer Wunsch bleibt, so thut dies doch der stolzen Erhebung des Augenblicks keinen Eintrag. Ist die Festlichkeit zu Ende, suchen die wackern Gesellen wieder ihr Heim auf, um wieder wochenlang geduldig hinter dem Webstuhl zu sitzen.

Als Korporation rückte die Knappenschaft ausser am Jahrtage nur noch bei der Frohnleichnamsprocession mit „ihrem Fahn" aus. Nur die das Recht dazu hatten, durften sich diesem Zunftzeichen anschliessen; er gehört „zum Fahn", bedeutet daher so viel wie Zunftgenosse.

Den dritten der vier Altäre, an denen die Evangelien gelesen werden und der Segen erteilt wird, errichten noch heute die Tuchmacher vor ihrem Meisterhause.

Schon daraus geht die einstige Bedeutung der Zunft hervor. Die Blumen, mit denen der Altar geschmückt ist, werden nach der Procession dem Ältesten und den Geschworenen ins Haus geschickt, denn sie schützen gegen Blitz und Feuersgefahr. Andere Feste und Festlichkeiten giebt es nicht gerade viele. Im Herbste wird das „Lichtbratl" gefeiert. Der Tag, an dem zum erstenmale bei Licht gearbeitet wird, ist für die Handwerker überhaupt von grosser Bedeutung, denn Monate lang sollen sie nun Stunden hindurch bei schlechtem Licht arbeiten und die Farben genau unterscheiden können. Es ist daher nicht zu verwundern, wenn die Handwerker diesen Tag sich zu versüssen suchen. Die Tuchmacher feiern aber, um keinen Arbeitstag zu verlieren, das Lichtbratl erst am folgenden Sonntag. Den Montag freilich können sie dazu nehmen, dies ist alter Gebrauch. Es wird daher Montag gewöhnlich eine „Lompartie" (Landpartie) in unsere schönen Wälder unternommen, wohin es unsere Tuchmacher treibt, selbst wenn die Witterung nicht mehr dazu ladet. Leider zeigt sich diese Liebe zur Natur auch in der Leidenschaft für den Vogelfang (Goggsch)[1]), denn ein Rotkehlchen oder ein Stieglitz musste neben dem Wirkstuhle hängen, um während des langen Winters an den vielgeliebten grünen Wald zu erinnern. —

Im Advent baut sich der Tuchmachermeister die Weihnachtskrippe. Mit kindlicher Freude und sinnigem Verständnisse werden noch jährlich „Krippen" errichtet, welche die Geburt Christi im Stalle, die Hirten, die

1) Das Wort weiss ich nicht zu erklären.

drei Könige, Bethlehem und viele mittelalterliche Schlösser auf Höhen der Umgebung u. s. w. durch hölzerne Figuren und Pappendeckel zur Darstellung bringen. Je mehr Figuren auf der oft mehrere Meter grossen Fläche, hinter der noch ein gemalter Hintergrund den Blick bis ins Unendliche schweifen lässt, aufgestellt sind, desto mehr Leute pilgern zur Krippe und mehren den Ruhm des Hauses. Manchmal ist auch ein kunstreicher Mechanismus angebracht und gern kriecht der Hausherr hundertmal des Tages unter die das Gestelle verhüllende Decke, um den Mechanismus in Bewegung zu setzen, auf dass alle Personen, Männlein und Weiblein, soviel ihrer angebracht sind, sich rühren und regen, so dass die zuschauenden Kinder aufjauchzen vor Freude.

Am Vorabende des Festes der hl. drei Könige wird nach dem Feierabende der Dreikönigsumzug gehalten. Meister, Meisterin und sämtliche Familienglieder im weitesten Sinne versammeln sich in der Wirkstube. Die Lehrlinge erhalten Glühpfannen, in die sie zeitweilig Weihrauch oder wenigstens Harz, das man in Ameisenhaufen zusammengelesen, streuen. Die Kinder empfangen Behältnisse mit Weihwasser. Es wird das Dreikönigslied angestimmt und man durchzieht das ganze Haus, überall die Räume mit Weihwasser besprengend. Der Meister löscht ob jeder Thür und an jedem Wirkstuhl die Anfangsbuchstaben der hl. drei Könige samt der Jahrzahl aus, um sie für das laufende Jahr zu erneuern. Acht Tage hindurch wird während der Arbeit das Dreikönigslied gesungen.

Ein kleines Fest, wenn auch die Arbeit nicht gerade unterbrochen wurde, bildete das Namensfest des Herrn Meisters und der Frau Meisterin. Gesellen und Lehrlinge, natürlich in der Reihenfolge, wie selbe die Zeit seit dem Eintritte in die Arbeit bedingte, beglückwünschen den Meister oder die Meisterin beim Erscheinen in der Wirkstube. An diesem Tage wurde ein besseres Frühstück, Kaffee und Kugelhupf[1]) verabreicht. Häufig besuchten an Namenstagen die Gehilfen vor der Arbeit die Frühmesse.

Nicht Feste, sondern Unterbrechungen der Arbeit waren die Quatembermessen für die verstorbenen Brüder, wobei auch ein Opfergang stattfand. Zu diesen Messen wurde man durch den Hauptknappen entboten und die Wegbleibenden mussten bei der nächsten Auflage Strafe zahlen.

Versäumnisse der Arbeit waren noch Besuche der Leichenbegängnisse von Mitbrüdern und die Proben der Feuerspritze, wozu ebenfalls eingesagt wurde.

Natürlich wurde der Fasching[2]), die Zeit der allgemeinen Freude, auch von den Tuchknappen ausgenutzt. Im Fasching hielten die Meister Hausbälle, die Knappen „Tischveränderungen“, wozu aber auch Meister geladen wurden, die dann einen Silberthaler dem Altgesellen für die gemeinsame

1) In der bairischen Mundart heisst das Wort Gugelhupf. Die Ableitung von Gugel = Kappe ist bekannt.

2) Die österreichische Form für Fastnacht.

Kasse zu überreichen pflegten. Über die Hausbälle ist wenig zu sagen, die Tischveränderungen waren weit feierlicher. Es fand nämlich vorher eine Mahlzeit statt und der Eintrunk wurde in derselben Weitläufigkeit durchgeführt, wie beim Jahrtage. Mochten die Mädchen, die höchstens der Trinkspruch auf ihre Schönheit interessierte, noch so ungeduldig werden und Botschaft auf Botschaft senden, um an die eigentliche Aufgabe des Abends zu erinnern, so musste doch der letzte Trinkspruch ausgebracht sein, bevor man die Tische wegrückte — daher der Name — und dem Tanzvergnügen sich hingab. Mahl und Eintrunk dauerten gewöhnlich über Mitternacht hinaus.

Hatte man aber einmal zu tanzen begonnen, so genoss man das Vergnügen bis zur Neige. Nicht bloss dauerte der Tanz bis zum lichten Morgen, es wurden auch die zwei folgenden Nächte gewöhnlich durchtanzt. Einiger Schlaf bei Tage und die kräftige Gesundheit des Tuchmachers machten dies möglich. Zu Hause backte ihm die vorsorgliche Meisterin Faschingskrapfen.

Wenn auch kein Festtag, so doch ein Freudentag ist der „krumpe“ Mittwoch in der Osterwoche, weil an diesem zum letztenmale bei Licht gearbeitet wird. Der Lehrling muss, sobald Feierabend wird, die brennende Kerze aus der Werkstatt hinaustragen, wobei ihn, der gewissermassen ein Bild des Winters ist, die Gesellen peitschen. Es entspricht dieser Vorgang dem Winteraustragen, wie es hier bei der Landbevölkerung gebräuchlich ist oder dem anderswo vorkommenden Winterauspeitschen.

(Schluss folgt.)

Zur neugriechischen Volkskunde.

Von Dr. **Albert Thumb.**

II. Zur volkstümlichen Mantik der heutigen Griechen.

Den Schleier zu lüften, der über unsere Zukunft ausgebreitet ist, und einen Blick in die geheimen Beschlüsse des Schicksals zu thun, ist ein Wunsch, der dem Menschengeschlecht sozusagen eingeboren ist und dessen Erfüllung der Volksaberglaube auf die verschiedenste Weise zu erreichen sucht. Und gerade diejenigen Gebräuche, die sich auf Erforschung des Schicksals beziehen, dürften wohl am festesten haften. Ertappen wir doch in den gebildeten Kreisen Deutschlands noch immer solche, die Blei in der Neujahrsnacht giessen oder ähnliches üben und sei es auch nur zum

Scherz — immerhin aber ist es noch der allerletzte Rest abergläubischen Brauches.

Uns sollen hier aus dem Kreise volkstümlicher Mantik der heutigen Griechen solche Gebräuche beschäftigen, die zum Mirenglauben in Beziehung stehen.

Nicht bei jedem traf es sich so glücklich, dass seine Angehörigen das *μοίραμα* erlauschten (s. oben S. 126). Über den zukünftigen Beruf des Kindes sucht man auf Ios (Bent 186) dadurch etwas zu erfahren, dass man ihm Schreibfedern, Geld u. a. vorlegt und das von dem Kind zuerst berührte als ein Vorzeichen der *μοῖρα* betrachtet: die Berührung von Federn weist z. B. auf gelehrten Beruf. Der Erwachsene greift zu andern Mitteln, welche die Miren nötigen, einen Blick in die Zukunft zu gestatten. Dazu dienen Traumorakel, von denen ich im folgenden berichten will[1]).

Die äginetischen „Traumorakel“ beschränken sich darauf, der neugierigen Jungfrau über ihren Zukünftigen Aufschluss zu geben. Sofern die Miren in Betracht kommen, sind die Gebräuche ein „*κάλεσμα*“ oder „*δέσιμο τῆς μοίρας*“, d. h. ein Anrufen oder Beschwören[2]) der Mire. Es handelt sich immer nur um eine Mire, d. h. die specielle Mire des einzelnen Menschen, der die Verantwortlichkeit für die Erfüllung des *μοίραμα* obliegt (s. oben S. 125. 130).

Am einfachsten ist jene Form der Beschwörung, welche an keinen bestimmten Tag im Jahr gebunden ist; sie besteht in folgendem: das Mädchen, welches seinen Zukünftigen kennen lernen will, bindet sich ein *χρυσομάντηλο* (ein goldfarbenes Tuch) um, und während sie drei Knoten hinter ihrem Rücken schürzt, spricht sie die geheimnisvollen Worte:

'Στὴ Μόλιβο, 'ςτὴ Κόλυβο[3]),
'Στὴ Τουρλομαρμαροπηγή,
'Εκεῖ εἶν' ἡ μοῖρες τῶ μοιρῶ,
'Εκεῖ εἶνε κ'ἰδική μου.
''Αν κάθεται νὰ σηκωθῇ,
Κι ἂν ἦν' ὀρθή, νὰ δράμῃ,
Νἄπρθῃ ἀόψε νὰ μοῦ εἰπῇ,
Ποιὸν ἄντρα θελὰ πάρω.

„In Molivo, in Kolivo,
In Turlomarmaropigi,
Dort weilen die Miren alle,
Dort weilet auch die meine;

1) Aus Ägina, sofern nicht anderes angegeben ist. *Ἠρειώτης* hat im zweiten der genannten Programme (S. 11—14) derartige Gebräuche beschrieben.

2) *δέσιμο* (*δέσις*) ist der allgemeine Ausdruck für „Beschwörung“.

3) Var. *Κόλοβο.*

Wenn sie nun ruht, so steh' sie auf,
Und wenn sie steht, so lauf' sie,
Mir kund zu thun noch diese Nacht
Den Mann, der mir beschieden."

Nach dieser Beschwörung legt sich die Orakelsuchende sofort zum Schlafe nieder und erwartet, dass sie über den ihr bestimmten Gatten etwas erfahren werde, *„γιὰ νὰ ἰδῇ ὄνειρο ποῦ θὰ φανιστῇ ἡ μοῖρα της, νὰ τῆς εἰπῇ τὸν ἄντρα της ποῦ θὰ πάρῃ"* „dass sie einen Traum haben werde, wo die *Μοῖρα* erscheint, um ihr den Mann zu nennen, den sie bekommen wird".

Von Interesse ist die angewendete Zauberformel. Der Sinn des Ganzen ist klar, nur die phantastischen Ortsnamen sind offenbar Verstümmelungen der ursprünglichen Namen. Die einheimische, d. h. auf Ägina circulierende Erklärung besagt, dass *Μόλιβο* und *Κόλυβο* in Äthiopien liegen, und dass *Τουρλομαρμαροπηγή* an einem dieser Orte der Hauptsitz der Miren sei. Diese volkstümliche Erklärung hat für uns natürlich keinen realen Wert. Einer wirklichen Deutung der merkwürdigen Namen werden wir näher gebracht durch Varianten desselben Spruchs, die wir bei B. Schmidt S. 219 zusammengestellt finden:

I. aus Kephissia (aus Wordworth, nach der Ullrichsschen Fassung bei Passow, Carmina popularia graeca No. 574. b).

Στὸν Ὄλυμπον, 'ςτὸν Κόλυμπον[1]),
Τὰ[2]) *τρία ἄκρα τοὐρανοῦ*
'Οποὖν'[3]) *αἱ μοῖραι τῶν μοιρῶν,*
Ὦ ἰδιά[4]) *μου μοῖρα,*
Ἄς ἔλθῃ τώρα νά με δγῇ[5]).

Lesarten: 1) *κόλυμβον* schreibt Schmidt: dies widerspricht jedoch den Lautgesetzen des Neugriechischen; die Lautgruppe *μβ* existiert nicht, sondern entweder *μπ* oder *β* mit Ausfall des *μ*, also *κόλυβο*, was zur äginetischen Version passt. 2) *'ςτὰ* richtiger Schmidt. 3) *ὁποῦ αἱ* Wordworth und Schmidt (der jenem folgt). 4) auch von Schmidt acceptiert; Wordworth *ἠδειά*. 5) *ἰδῇ* Schmidt. *δγῇ* d. i. *διῇ* ist eine dialektisch verschiedene Form.

Ich lese daher (in der reinen Volkssprache):

Στὸν Ὄλυμπο, 'ςτὸν κόλυμπο,
Στὰ τρία ἄκρα τοὐρανοῦ,
'Οποὖν'ῇ μοῖρες τῶ μοιρῶ,
Ὦ ἰδιά μου μοῖρα (richtiger vielleicht *κ' ἰδική μου μοῖρα*),
Ἄς ἔλθῃ τώρα νά με διῇ.

„Auf dem Olymp, auf dem Gipfel,
An den drei Enden des Himmels,
Wo die Miren der Miren sind,
Ist auch meine eigene (?),
Sie komme, mich zu sehen."

II. (Heuzey).

Ἀπὸ τὸν Ὄλυμπον, τὸν κόρυμβον,
Τὰ τρία ἄκρα τοῦ οὐρανοῦ,

Ὁποῦ αἱ Μοῖραι τῶν Μοιρῶν
Καὶ ἡ ἰδική μου Μοῖρα,
Ἂς ἀκούσῃ καὶ ἂς ἔλθῃ.

„Vom O. etc. (wie oben)

— — — — — — —

— — — — — — —

— — — — — — —

Sie höre und komme.“

Aus der Vergleichung der beiden Texte mit dem von mir oben mitgeteilten ergiebt sich uns zunächst für die zwei ersten Zeilen meiner Version eine leichte Erklärung: **Μόλιβο** ist eine Verstümmelung von **Ὄλυμπον**. Da der Name des alten Olymp dem Gedächtnis entschwunden war (wenigstens für die Ägineten), so ist eine solche Verstümmelung leicht begreiflich; den Weg dieser Umwandlung von **Ὄλυμπος** zu **Μόλυβο** glaube ich bestimmen zu können: was zunächst das *β* statt *μπ* betrifft, so verdankt es vermutlich dem Reim zu **Κόλυβο** (worüber unten) seine Entstehung. Dass man aus **Ὄλυβο* weiterhin ein **Μόλυβο** machte, erklärt sich aus dem Bedürfnis des Volks, dunkle Namen sich etymologisch zurechtzulegen: **μολύβι** („Blei“) war das dem Klang nach zunächstliegende Wort[1]). Endlich wurde der Name auf Ägina femininum, weil man ihn als Ortsbezeichnung auf die gleiche Stufe stellte mit zahlreichen anderen Ortsnamen wie *ἡ Κόρθο* (Korinth), *ἡ Σάμο*, *ἡ Νιό*, *ἡ Πάρο* etc.

Dass *Κόλυβο* mit dem *Κόλυμβον* der Wordworthschen Version identisch sei, habe ich oben bereits gezeigt. B. Schmidt hat ferner darauf hingewiesen, dass **κόλυμβον** für **κόρυμβον** („Gipfel, Spitze“) stehe und dass diese Deutung durch das Heuzeysche **κόρυμβον** gesichert sei. Das ursprüngliche Vorhandensein des *ϱ* wird auch durch das **Κόροιβος** des Pittakis[2]) bestätigt. Der Übergang des *ϱ* in *λ* hat jedoch keinen lautlichen Grund; *ϱ* zwischen Vokalen bleibt unverändert; das spontane Übergehen eines intervokalischen *ϱ* in *λ* ist mir wenigstens nicht bekannt[3]). Am einfachsten ist es daher, den Ursprung des *λ* in **Κόλυβο** aus einer Anlehnung an **Ὄλυμπον** (bezw. *Μόλυβο*) zu erklären. Dieser Binnenreim schien mir bereits Ursache des *β* in *Μόλυβο*; ein altes *μπ* wird nicht *β*, wohl aber kann altes *μβ* im Neugriechischen durch *β* vertreten sein. Daher muss *Κόλυβο* das *β* von *Μόλυβο*, umgekehrt dieses das *λ* von *Κόλυβο* hervorgerufen haben[4]). **Κόλυβο** wurde weiterhin, weil nicht mehr verständlich,

1) Ich weiss wohl, dass auf Lesbos eine Stadt Molivo liegt, aber ich glaube nicht, dass dieser Name eine direkte Beziehung zu unserm Worte hat.

2) bei B. Schmidt a. a. O.

3) *ϱ* wird zu *λ* durch Dissimilation, s. die Beispiele bei Foy, Lautsystem der griech Vulgärspr., p. 88.

4) Zur Vertretung des agr. *μβ*, *νγ*, *νδ* durch *β*, *γ*, *δ* siehe Psichari, **Τὸ ταξεῖδι μου** p. 178 f. Essais de grammaire néo-grecque II p. C. Danach müssten wir *κόρυβο*, bezw.

zum Eigennamen und erfuhr in Bezug auf das Geschlecht dieselbe Umbildung wie der erste Name.

Der zweite Vers unserer äginetischen Beschwörungsformel hat ein seltsames Aussehen.

Während sonst in Griechenland der Olymp als Wohnung der Miren gedacht wurde, wie die beiden Versionen I und II zeigen, wusste man davon auf Ägina nichts: daher jene Verstümmelung des ersten Verses. Aber obgleich auch in Ägina die Vorstellung herrscht, dass die Miren „an den Enden der Welt" hausen (s. oben S. 126), so hat doch der zweite Vers des Spruches

'ϛτὰ τρία ἄκρα τοὐρανοῦ

auf Ägina eine vollständig veränderte Gestalt bekommen. Ich muss gestehen, dass ich mit dem wunderlichen *Τουρλομαρμαροπηγή* wenig anzufangen weiss. Die einzelnen Glieder des Wortes sind verständlich; *Τουρλο-* gehört offenbar zu *τοῦρλα* (oder *τροῦλα*) „Kuppel", einem gemein-neugr. Worte. Dass es in Ableitungen auch zu Ortsnamen verwendet wird, bezeugt der Name *Τουρλωτή* für einen Hügel, s. *Πασπάτης, Χιακὸν γλωσσάριον* S. 364 (s. v. *τροῦλα*). Wie freilich das dreigliedrige phantastische Wort in unsern Text gekommen ist, weiss ich nicht anzugeben. Ich äussere nur die Vermutung, dass der Name einem Märchen entstamme. Es fehlt mir die Möglichkeit, diesen Punkt weiter zu verfolgen[1]).

Vers 3 und 4 stimmen mit dem Heuzeyschen Text nahezu überein. Die vier letzten Zeilen unseres Spruches sind an die Stelle eines Verses von I und II getreten. Unsere Form ist eine anschauliche Ausmalung der dort nur kurz angedeuteten Situation. Der letzte Vers ist im besonderen der vorliegenden Situation angepasst.

Die weiteren Arten der Mirenbeschwörung beruhen auf demselben Prinzip, wie die eben mitgeteilte, sind aber an bestimmte Zeiten des Jahres geknüpft, so z. B. an den Tag des hl. Theodor. Das orakelsuchende

---

κόλυβο für ein auf gelehrtem Wege eingedrungenes Wort ansehen. Ich sträube mich etwas dagegen, echt volkstümliche Worte wie z. B. *συγυρίζω* so zu erklären. Ich kann mir zwar wohl denken, dass einzelne Wörter durch gelehrten Einfluss ins Volk eindringen (solches geschieht ja in Griechenland fast täglich, cf. z. B. *σύβασι*, *σύβουλος* u. ä.), ich weiss mir aber nicht recht zu erklären, wie solcher Einfluss sich geltend machen konnte, wenn, wie in unserm obigen Fall, offenbar sehr alte Zauberformeln einfach gedächtnismässig und ohne eigentliches Verständnis reproduciert werden. Ich halte daher die Erklärung von Psichari noch nicht für ganz abschliessend, sondern sehe noch eine Möglichkeit als der Untersuchung wert, ob nicht etwa die verschiedene Behandlung von Nasal + agr. Media nach Dialekten verschieden sei und gegenseitige Mischung bezw. Durchkreuzung stattgefunden habe. Zu einer näheren Untersuchung fehlen mir zur Zeit die Materialien.

1) Vgl. auch weiter unten (S. 292) *Μαρμαροχρουσοπηγή*: ob dieses die ursprüngliche Form und das obige daraus verderbt, wage ich nicht zu entscheiden.

Mädchen holt an diesem Tage einige Weizenkörner von den *κόλυβα*[1]), die in der Kirche ausgeteilt werden, und begiebt sich damit um Mitternacht in den Garten oder an einen andern, beim Hause liegenden Platz; die Jungfrau umgürtet sich, nach Osten gekehrt, mit dem oben erwähnten *χρουσομάντηλον* und spricht dreimal, während sie die beiden Enden mit drei Knöpfen hinter ihrem Rücken zusammenbindet, *„σὲ δένω, μοῖρα μου, νἄρθῃς απόψε 'ς τὸν ὕπνο μου νὰ μοῦ εἰπῇς ποῖο θὰ πάρω, καὶ ἂ δὲν ἔρθῃς. δὲ σὲ λύνω“* „Ich beschwöre dich, meine Mire, dass du heute Nacht im Traum mir erscheinst, um mir zu sagen, welchen (Mann) ich bekommen werde, und wenn du nicht kommst, so gebe ich dich nicht frei“. Hierauf lässt sie das Tuch zur Erde fallen. In den Kreis, der durch dasselbe gebildet wird, sät sie die Weizenkörner und legt eine Sichel daneben. Die Mire ist nun gebannt; sie muss dem Mädchen seinen Willen thun: dieses geht eilends zur Ruhe, *„γιὰ νὰ ἰδῇ ὄνειρο ποῦ θὰ φανιστῇ ἡ μοῖρα της νὰ τῆς εἰπῇ τὸν ἄντρα, ποῦ θὰ πάρῃ“* (wie oben). Es ist notwendige Voraussetzung zum Gelingen, dass nicht eine andere zugesehen hat und durch die Worte *„σὺ σπέρνεις κ'ἐγὼ νὰ ἰδῶ τὸ ὄνειρο“* „du säest und ich will den Traum haben“ den Erfolg für sich vorwegnimmt.

Auch der Beginn der Fastenzeit ist zu solchem Zauberwerk geeignet: am „reinen Montag“ (*καθαρὰ δευτέρα*)[2]) kann die Mire ebenfalls in den Kreis des *χρυσομάντηλον* gebannt werden; beim Binden der Knöpfe spricht man folgenden Spruch:

Ἁγία Δευτέρα βγαίνοντας,
Ἁγία Τρίτη μπαίνοντας,
Ἁγία Τετράδ' ἀληθινή,
Ὅπου σὲ στέλνω νὰ διαβῇς·
Μήτε νὰ φᾷς μήτε νὰ πιῇς,
Μήτε μ' ἄντρα νὰ κοιμηθῇς,
Τὴ μοῖρα μου νὰ πᾷς νὰ 'βρῇς,
Νἄρθῃ ἀπόψε νὰ μοῦ εἰπῇ,
Ποιὸν ἄντρα θελὰ πάρω.

„Heiliger Montag, wenn du gehst,
Heiliger Dienstag, wenn du kommst,
Heiliger Mittwoch, du fürwahr,
Dorthin, wohin ich dich sende, geh!

---

1) Ein Brei aus Weizen, Rosinen, Mandeln, Granatäpfelkörnern, Honig und anderen Ingredienzien wird den Abgestorbenen an bestimmten Tagen aufs Grab gestellt, dann an die Teilnehmenden ausgeteilt.

2) Entspricht der Zeit nach unserm Fastnachtmontag; doch schliesst der Fasching (*ἀπόκρεως*) in Griechenland bereits mit dem Sonntag (*„τῆς Τυροφάγου“*). Der Montag darauf (*καθαρὰ δευτέρα*) ist der erste Tag der in Griechenland streng beobachteten grossen Fasten (*σαρακοστή*), entspricht also der Sache nach dem Aschermittwoch der katholischen Länder. Übrigens unterscheidet sich der „reine Montag“ von den folgenden stillen Tagen durch harmlose Volksvergnügungen.

Esse nicht und trinke nicht,
Schlaf' auch nicht bei einer Maid[1]),
Die Mire such und hole sie:
Sie komme heute und sage mir,
Wer der Mann, dem ich bestimmt bin."

Hierauf erwartet das Mädchen, wie oben, einen Traum.

Der Samstag der letzten Faschingswoche (*σάββατο τῆς Τυροφάγου*) eignet sich zu demselben Zweck. Wenn das Mädchen beim Abendessen die erste Gabel Maccaroni isst, macht sie sich einen Knopf ins Taschentuch und spricht dazu: *„σὲ δένω, μοῖρα μου, ὅποιος εἶνε, κεῖνος ποῦ θὰ πάρω νἄρθῃ ἀπόψε 'ς τὸν ὕπνο μου νὰ μοῦ δώσῃ νερὸ νὰ πίω"* „ich beschwöre dich, meine Mire, wer es ist, den ich (zum Manne) bekommen werde, der möge heute Nacht im Traume kommen, um mir Wasser zum Trinken zu geben". Sie beendet ihre Mahlzeit, ohne Wasser zu trinken, und erwartet nun, wer ihr im Traum Wasser bringen wird, denn der ist ihr Zukünftiger — jedenfalls ein galanter Mann.

Mit dem eben mitgeteilten Orakel hat ein anderes den Hauptzug gemein. Durch die „Salzbretzel" (*ἁρμυροκούλουρο*) kann nämlich ähnliches erreicht werden, wie mit den Maccaroni, nur erfordert die Zubereitung jener Bretzel einige Umstände[2]): am „reinen Montag" holt sich das junge Mädchen aus drei Häusern, deren Bewohner nicht eine zweite Ehe eingegangen sind (*μονοστέφανα σπίτια*), Wasser, Salz und Mehl. Daraus macht sie einen Teig zurecht, wobei vor allem am Salz nicht gespart wird, stellt das verwendete Gefäss auf die Schwelle des Hauses, knetet den Teig mit nach hinten gekehrten Händen und formt ein *κουλοῦρι*, ein „Ringel". An einem Dreiweg (*τρίστρατο*) wird dasselbe gebacken. Diese reichlich gesalzene Bretzel wird vor dem Schlafengehen verzehrt; natürlich stellt sich bald Durst ein, der sich im Traum entsprechend äussert; das Mädchen glaubt, dass der vom Schicksal bestimmte Gatte im Traume erscheinen wird, um den Durst der schmachtenden Geliebten zu stillen. Ganz dieselbe Sitte (an demselben Tage) herrscht in Ioannina, wie in der *Ἑστία* 1892 (I) S. 100 erzählt wird.

Dieser Brauch hat keine unmittelbare Beziehung zu den Miren; dass aber eine solche vorhanden war, zeigt mir eine ganz ähnliche Ausführung desselben Orakels, wie es in den *Νεοελληνικὰ Ἀνάλεκτα* I S. 335 mitgeteilt wird. Wo das Orakel im Gebrauch ist, wird nicht angegeben; aus der Sprache der sogleich mitzuteilenden Verse schliesse ich auf eine der Inseln im ägäischen Meer. Am Feste der hl. Katharina ($\frac{\text{25. November}}{\text{7. Dezember}}$) bitten die Mädchen bei drei zum erstenmale verheirateten Frauen (*μονοστέφανες*) um

---

1) Gemäss dem grammatischen Geschlecht der deutschen Worte „Montag" etc. habe ich mir in der Übersetzung diese kleine Änderung erlaubt.

2) S. *Ἡρειώτης* S. 14.

drei Handvoll Mehl und Salz und bereiten daraus ein Brot (*πλακοῦντα*), das sie vor dem Schlafengehen verzehren; während sie essen, rufen sie die hl. Katharina mit folgenden Versen an:

Ἄγ̱ια μου Κατερίνα μου
Ντετόρου θυγατέρα
Ἄμε 'ς τὴν ἄρουλα[1])
'Σ τὴν κάρουλα[2])
'Σ τὴ Μαρμαροχρυσοπηγή,
Ποῦνε ἡ μοῖρες τῶ μοιρῶ
Καὶ λούγονται καὶ νίβγονται
Κ̱ι' ἀσημοκορδονίζονται,
Κ̱ι' ἂν κ' ἐμένη[3]) *ἡ 'δική μου*
Κ̱ι' ἂν εἶνε ἄξια καὶ καλή,
Πές της νἄρχ̱ῃ[4]) *νά με βρῇ.*

„Heilige Katharina mein,
Eines Doktors[5]) Tochter,
Geh nach *ὅρουλα* (?)
Und nach *κάρουλα* (?),
Nach Marmorgoldenbrunn,
Dort weilen die Miren alle
Und baden sich und waschen sich
Und schmücken sich mit Silberschmuck;
Wenn dort auch die meine ist
Und wenn sie würdig ist und gut,
Sag ihr, dass sie mich besuche."

Der Schluss des Orakels wie oben: im Schlafe erwartet das Mädchen den wasserbringenden Geliebten.

Bemerkenswert ist die Übereinstimmung von V. 5. 6. 10. 12 mit den oben mitgeteilten Beschwörungsformeln, wodurch zugleich bewiesen wird, dass auch die äginetische Sitte des *ἁρμυροκούλουρο* in die Kategorie der Mirenbeschwörungen gehört. Unklar sind V. 3 und 4. *Μαρμαροχρυσοπηγή* ist ein fingierter Ortsname mit durchsichtiger Etymologie; ob freilich das Wort von Anfang an im Vers gestanden hat, ist eine keineswegs ganz klare Frage (s. oben S. 289).

---

1) etwa *ἄρουρα* mit Dissimilation des zweiten *ρ*?

2) Bedeutung mir nicht bekannt; beide Wörter vielleicht nur Reimspielerei. Auch Griechen, die ich darüber befragte, kannten die Wörter *ἄρουλα* und *κάρουλα* nicht.

3) = *ἐμένα*.

4) = *νἄρθῃ*, d. i. *νὰ ἔλθῃ*. Der Aorist *ἦρχα* (statt *ἦρθα* nach Analogie von *ἔρχομαι*) ist auch sonst bekannt; ich selbst habe ihn auf Ios gehört, Ross bezeugt ihn von Kythnos.

5) *ντέτορας*, it. dottore „Doktor", wie ja auch bei uns Bezeichnung für den „Arzt". Einige Heilige sind als Heilkünstler berühmt.

Eigenartig ist ein Gebrauch am Sylvesterabend (d. i. Vorabend des hl. Basilios): das Mädchen kämmt sich und legt die ausgekämmten Haare samt Kamm und Spiegel unter ihr Kopfkissen; hieraufbindet sie sich ein *χρυσομάντηλον* um und verfährt dann weiter wie in dem zweiten der mitgeteilten Orakel.

Sagengeschichtliche Parallelen aus dem babylonischen Talmud.

Von **S. Singer**.

Wenige Sagenforscher werden wohl imstande sein, den Talmud im Original zu lesen. Allen übrigen hat nun gewiss Dr. August Wünsche mit seiner Übersetzung „Der babylonische Talmud in seinen haggadischen Bestandteilen (Leipzig 1886—89)“ einen unschätzbaren Dienst geleistet. Leider hat er es versäumt, seinem Werke ein Register beizugeben. Wenn ich im folgenden einige Zusammenstellungen biete, so mache ich durchaus keinen Anspruch auf Vollständigkeit, erlaube mir vielmehr nur für die Fachgenossen einiges, was mir bei der Lektüre aufgefallen ist, zusammenzustellen:

1. Bugge, „Studien über die Entstehung der nordischen Götter- und Heldensagen“ (übers. von O. Brenner S. 47 ff.) legt, von einer Bemerkung K. Hofmanns (Germania II, 48) ausgehend, grosses Gewicht auf die Übereinstimmung der Erzählung der „Toledoth Jeschu“ von dem Tode Christi an einem Kohlstengel mit dem Tode Baldrs. Die Übereinstimmung ist allerdings eine sehr grosse, der Fehler ist nur, dass sich die jüdische Erzählung nicht über das 13. Jahrhundert zurück verfolgen lässt. Ohne etwas Bestimmtes behaupten zu wollen, will ich hier nur zeigen, dass sie sich sehr wohl als selbständig aus jüdischen oder internationalen Sagenmotiven entstanden denken lässt und zwar: a) nach Hrabanus Maurus, contra Judaeos, erzählen die Juden, dass Jesus in einem Kohlgarten begraben worden sei. Das ist wohl als Ausgangspunkt anzunehmen; b) Wünsche II 1, 76 wird von einem Krautstengel berichtet, der so hoch war, dass man daran mit einer Leiter auf- und absteigen musste; c) internationales Märchenmotiv von den Tieren und auch leblosen Gegenständen, die sich weigern, einem Menschen, der ihnen früher wohlgethan hat, auf Befehl eines andern etwas Übles zuzufügen (s. Gonzenbach, Sicilian. Märchen No. 13, Anm. von R. Köhler; Cosquin, Contes populaires de Lorraine II, 239 ff.). Auch ein Baum weigert sich etwa, den Betreffenden aufzuspiessen (Pitré, Fiabe novelle e racconti popolari siciliane No. 18).

Bei dieser Gelegenheit will ich denn gleich das Übrige, was mir an Berührungen der „Toledoth Jeschu“ mit abendländischer Litteratur aufgefallen ist, notieren. Dabei ist die Recension Wagenseils in seinen „Tela ignea Satanae“ (Altdorfi Noricorum 1681) und die Huldrichs, Historia Jeschuae Nazareni (Lugd. Bat. 1705) auseinanderzuhalten (s. Rösch, theolog. Stud. u. Krit. 1873, S. 83 ff.).

Bei Huldrich ist die zwischen Joseph Pandera und Mirjam spielende Geschichte vernünftig und zusammenhängend, bei Wagenseil dagegen ist sie recht unsinnig: Mirjam ist mit dem ehrbaren und gottesfürchtigen Jüngling Jochanan verlobt, was aber folgt, hat eigentlich nur Sinn, wenn man annimmt, dass sie mit ihm verheiratet ist. Joseph Pandera nämlich, der sich in Liebe zu ihr verzehrt, schleicht immer um ihr Haus, bis er endlich an einem Sabbathabend — man muss annehmen, dass es schon ganz finster gewesen sei — sie vor der Thüre ihres Hauses sitzend trifft, mit ihr in die Kammer geht, und sie dort, ohne ein Wort zu reden, beschläft, was sie sich gefallen lässt, da sie ihn für Jochanan hält. Er verlässt sie, ohne sein Schweigen gebrochen zu haben, kommt aber, von böser Lust getrieben, in der Mitte der Nacht ein zweites Mal. Der erstaunten und erschreckten Mirjam, die ihn fragt, was das zu bedeuten habe, giebt er wieder keine Antwort. Nach drei Monaten merkt Jochanan, dass sie schwanger sei und geht zu seinem Lehrer Simon, sich bei ihm Rats zu erholen. Dieser meint, der Übelthäter werde sein Beginnen gewiss noch wiederholen, dann solle ihm Jochanan auflauern und ihn bei Gericht verklagen. Dieser thut aber nichts dergleichen, sondern flieht nach Babylon. Man sieht, dass die beiden Züge: das Wiederkommen des Ehebrechers, sowie der Rat des weisen Simon für die Ökonomie dieser Erzählung gänzlich überflüssig sind. Wir haben hier vielmehr den Typus einer bekannten Novelle vor uns, der nur durch Hineintragen von Zügen der wirklichen Joseph- und Mariasage alteriert wurde: derjenige, der das zweite Mal wiederkommt, ist der Ehemann, und an der Frage der Frau erkennt er, dass er betrogen worden ist, den Rat des weisen Freundes aber befolgt er. Im grossen und ganzen ist das ja auch die Geschichte des Plautinischen Amphitruo und des lakedämonischen Königs Aristo (Herodot VI, 68 ff.); genau aber stimmt Boccaccios Novelle vom Langobardenkönig Agilulf, deren Quelle noch unbekannt ist. Sie kann mit der hier besprochenen Erzählung recht nahe verwandt gewesen sein.

Wenn bei Wagenseil Jesus angiebt, seine Mutter habe ihn durch den Scheitel empfangen, so ist dies ebenso wie die muhamedanische Tradition, wo dies dadurch geschah, dass Gabriel sie anhauchte, wo ihr Hemd sich an den Hals schloss — nichts anderes als die verwandelte christliche Auffassung der Empfängnis durch das Ohr. Wenn ihn aber Huldrich aus der

Stirn seiner Mutter geboren werden lässt, so muss man wohl an die Geburt der Minerva aus dem Haupte des Zeus denken.

Dass eine Königin, namens Helena, zu Jesus' Zeit in Palästina herrscht, mit ihm verwandt und ihm freundlich gesinnt ist, mag zur Aufklärung des Anachronismus beitragen, mittels welches die hl. Helena in unserem Spielmannsgedichte Orendel als Christi Zeitgenossin erscheint und ihm den hl. Rock wirkt. Über Helena v. Adiabene s. Massmann, Kaiserchron. III, 848. [vgl. jetzt Heinzel, über das Gedicht vom König Orendel Seite 12.]

Wagenseil erzählt, nach seinem Tode sei Jesus' Leichnam durch die Strassen geschleift worden und ihm dadurch das Haar vom Kopfe abgegangen. Um dem Herrn nun gleich zu sein, hätten seine Jünger ihr Haar geschoren und daher käme die Tonsur der Mönche. Anders gewendet ist die Geschichte bei Huldrich: dort wird Jesu das Haar geschoren und mit einem Wasser begossen, welches das Nachwachsen verhindert, um ihn als unehelich geboren zu bezeichnen; er habe dann auf den Rat des Johannes an seinen Jüngern dasselbe gethan, und dies sei der Ursprung der Taufe. Von anderen, ferner liegenden Parallelen absehend, will ich hier nur auf die bekannte Erzählung vom Herzog Adelgêr in der Kaiserchronik verweisen.

Zum Talmud zurückkehrend, kann ich für das wenige, was er von Jesus erzählt, auf Rösch a. a. O. 77 ff. verweisen. Wenn Hrabanus Maurus a. a. O. berichtet, die Juden erklärten den Geruch, den man oftmals des Sommers in den Frühstunden wahrnehme, als von den Qualen herrührend, die Jesus in der Hölle erduldet, so ist auf Wünsche II 1, 160 zu verweisen, wo Jesus in der Hölle in siedendem Kote gemartert wird.

Weniger bekannt sind andere Sagen, in denen der Name Jesus' nicht erscheint. Wie nach der Ansicht einiger Mythologen in gewissen Legenden die Heiligen nur an die Stelle der alten Götter getreten sind, so nimmt etwa der fromme Rabbi Chanina ben Teradjon Jesus' Stelle ein. Wünsche II 3, 114 heisst es „Ein Weib ging umher, um Staub unter den Füssen Chaninas zu sammeln. Er sagte zu ihr „wenn es hilft, geh und thu es“ — das ist vielleicht eine Kontrafaktur der Salbung durch Maria Magdalena. Ib. 340 wird von der Marterung Chaninas durch die Römer berichtet. Er soll verbrannt werden, und damit die Qual länger dauert, wird ihm ein nasser Lappen aufs Herz gelegt. Da sprach der Scharfrichter zu ihm: „Rabbi, wirst du mich, wenn ich die Flamme vergrössere und den wollenen Lappen entferne, in die künftige Welt bringen?“ Chanina schwört es ihm zu. Der Scharfrichter thut, wie er gesagt, und springt dann selbst in die Flamme. Eine Stimme vom Himmel ertönt: „Rabbi Chanina ben Teradjon und sein Scharfrichter sind beide für das Leben der künftigen Welt bestimmt“. — Die Ähnlichkeit mit Jesus letzten Stunden ist wohl nicht zufällig.

Auch die bekannte Kindheitserzählung (Ev. Thom. graece A Kap. 6—8. 14. 15. Pseudo-Matth. 30. 31. 38. 39. Evang. Arab. 48—50) findet sich, aber ohne Nennung des Namens I, 155: „Die Rabbiner sagten: Es sind jetzt Kinder in das Lehrhaus gekommen und haben Dinge gesagt, die selbst zu Josua ben Nuns Zeiten nicht gesagt worden sind: Aleph-Beth heisst ....“ u. s. w. bis zum Schlusse des Alphabeths.

Die in dem Rätselwettkampf zwischen Josua ben Chananja und den griechischen Weisen erscheinende Frage und Antwort: „Wenn das Salz übelriechend wird, wodurch soll man es salzen?“ „Durch die Nachgeburt eines Maultiers.“ „Hat denn ein Maultier eine Nachgeburt?“ „Wird denn das Salz übelriechend?“ — hat man richtig als Parodie auf die Bergpredigt aufgefasst. Auch sonst ist dieser Rätselkampf interessant, weil er in Form und Inhalt Parallelen bietet zu dem, was Uhland, Schriften 3, 213 ff., „Lieder von unmöglichen Dingen“ nennt. „Wo ist der Mittelpunkt der Welt?“ „Hier.“ „Wieso?“ „Bringt Siebe und messet!“ (vgl. Grimm, Kinder- und Hausmärchen No. 152 und Anm.) „Bring uns den Brunnen von der Wiese herein!“ „Dreht mir Stricke aus Kleie, so will ich ihn damit bringen.“ „Nähe diese zerbrochenen Mühlsteine zusammen.“ „Dreht mir Zwirn aus den Steinsplittern, so will ich sie damit zusammennähen!“ (M. Kremnitz, Rumänische Märchen S. 11, Uhland a. a. O. 336, Anm. 263, Volkslieder No. 4 B, 10, Grimm a. a. O. No. 129). „Womit mäht man eine Ebene, auf der Messer wachsen?“ „Mit Eselshörnern.“ „Hat denn ein Esel Hörner?“ „Giebt es denn eine Ebene mit Messern?“ (vgl. Walahfrid Strabo, „Cornutos acquirat equos“ bei Uhland a. a. O. 319 Anm. 170). Die Erzählung endlich, wie ihm die Aufgabe gestellt wird, ein Haus zwischen Himmel und Erde zu bauen; er erhebt sich nun durch Zauber in die Lüfte und heisst die Gegner ihm die Baumaterialien hinaufreichen; da sie es nicht können, hat er gewonnen — findet sich wieder in 1001 Nacht (Nacht 561—68, Habicht XIII, 86). Die Einkleidung: ein Gast kommt sich mit den Wirten im Rätselwettkampf zu messen, wobei sein Leben zu Pfande steht, gemahnt an bekannte nordische Typen.

2. Zimmer hat (Zeitschr. f. d. A. XXXIII, 127 ff. 258 ff.) die irischen Quellen aufgedeckt, auf welche die Brandanerzählungen des Mittelalters zurückgehen und hat dann diese irischen Quellen selbst wieder (a. a. O. 324 ff.) als aus thatsächlichen Erlebnissen irischer Fischer, von heidnischer Zeit her zurückgebliebenen Vorstellungen, endlich aus klassischen Reminiscenzen entstanden, erklärt. Daneben werden wir aber doch auch wohl mit dem Christentum eingeführte orientalische Bestandteile anzunehmen haben.

II 2, 179. 3, 212 finden wir die Einleitung der zweiten Brandansagengruppe: Ein Schüler hört von seinem Lehrer von 30 Quadratellen grossen Edelsteinen, ungläubig spottet er darüber. Kurz darauf macht er

eine Seereise, da trifft er Engel, welche Edelsteine dieser Grösse sägen. Reuig kehrt er zurück zum Lehrer, dieser aber verwandelt ihn durch einen Zornesblick in einen Knochenhaufen.

II 2, 171 finden wir den Jasconius: Rabba bar bar Chana erzählt: „Wir fuhren einmal in einem Schiffe und sahen einen Fisch, auf dessen Rücken Sand lag und es waren Binsen darauf gewachsen. Wir glaubten, es wäre trockenes Land, stiegen hinauf, buken und kochten auf ihm. Als ihn das heiss machte, wandte er sich um, und wenn nicht das Schiff in unserer Nähe gewesen wäre, so wären wir untergesunken.“ Andere Parallelen bei Schröder S. Brandan S. 40, Zimmer a. a. O. 181, De Goeje in De Gids 1889, S. 281ff. Zu vergleichen ist auch die Stute des serbischen Lügenmärchens, die zwei Tage lang und bis Mittag breit ist und auf deren Rücken Weiden wachsen (Uhland a. a. O. 235).

II 3, 113. bietet eine Parallele zur Geschichte von Judas: Am Sabbath steigt kein Rauch vom Grabe des Sünders, denn am Sabbath feiert auch die Hölle; vergl. auch II 2, 174. 3, 284.

Beiläufig will ich hier zwei weitere Episoden des Brandan besprechen. Das eine Mal kommt Brandan in einen herrlichen Palast, als aber einer aus seinem Gefolge einen kostbaren Gegenstand aus demselben mitnehmen will, wird er vom Teufel getötet. Die celtischen Quellen dieser Erzählung hat Zimmer a. a. O. nachgewiesen. Eine Parallele bietet die Erzählung von Gerbert, der mit seinem Diener in eine unterirdische Schatzkammer kommt, da dieser aber ein Messerchen daraus entwendet, erlischt der die Schatzkammer erleuchtende Karfunkel und sie finden mit Mühe den Ausweg (Comparetti, Virgil im Ma. 259ff.). In anderen Versionen kommt der Übelthäter wirklich bei seinem Unternehmen elend um (Massmann, Kaiserchronik III, 450).

Ein anderes Mal kommt er auf eine Insel, die von Vögeln bewohnt wird, welche sich als Engel zu erkennen geben, die sich im Kampfe zwischen Gott und Lucifer neutral gehalten haben. A. Graff hat diese neutralen Engel im Giornale storico della lett. ital. 9, 5ff. noch im Huon d'Auvergne und in Dantes Inferno III. nachgewiesen, zu welchen beiden Belegen er später in seiner Naturgeschichte des Teufels S. 30 den Parzival, allerdings auf eine etwas confuse Weise — wenn nicht die herzlich schlechte Übersetzung, die ich in Ermangelung des Originals benutzen muss, daran schuld ist — hinzufügt. Wenn er aber dieselbe Vorstellung S. 407 bei Origines findet, so ist es mir trotz eifrigen Suchens nicht gelungen, etwas Entsprechendes bei diesem zu entdecken. Hingegen findet sie sich bei Jans Enenkel:

Sumlîch gedâchten in ir muot,
swer under in daz pest tuot,
dâ schull wir bî belîben.
wer mac uns dann vertrîben?

di selben wâren zwîflær,
dâ von wâren si unmær
dem vil hôch gelobten got,
dâ von sô litens grôzen spot.
. . . .
wan sie sint ouch verstôzen
von andern ir genôzen.
(Einschub in der Arolsener Christherrechronik.)

Diese sind es, welche in die Besessenen „zwischen Fleisch und Haut“ fahren. Auf die Stelle im Parzival 471, 15 (revocirt 798, 11 ff.) geht Wartburgkrieg 115 zurück. Zu erinnern ist etwa daran, dass die irischen Elfen Engel sind, die mit Lucifer gesündigt haben, doch nicht so arg wie dieser und darum von Gottes Angesichte verbannt sind (Grimm, irische Elfenmärchen S. XIII. XX. LXII. 20). [auch in deutschen Sagen siehe Seeber, Ztschr. f. d. Phil. XXIV, 32 ff. Lütolf, Sagen aus den Fünf Orten 50. 473.]

3. Der Talmud kennt einen eigentlichen Fall der Engel freilich nicht, wohl aber eine Episode bei der Weltschöpfung, welche der Auffassung des Falles durch den Koran, die Vita Adæ etc., nahe steht. Wünsche II 3, 63 spricht sich eine Schar der Engel über die Absicht Gottes, den Menschen zu schaffen, im Hinblick auf dessen künftigen Fall, tadelnd aus. Zur Strafe werden sie von Gott verbrannt, ebenso ergeht es einer zweiten Schar, eine dritte, die sich dem Willen Gottes beugt, wird verschont.

Gott erscheint in Gestalt eines alten Mannes dem zum Sterben bestimmten I, 371. II 3, 184. 4, 53 — erinnert an nordische Ódinsagen.

Gespräche Gottes mit der Gerechtigkeit I, 136. II 3, 290 — vergl. Weilen, d. ägypt. Joseph 8 anm., woselbst Litteratur.

Cantica allegorisch ausgedeutet I, 396.

II 3, 120 wird die Ansicht aufgestellt, der Baum der Erkenntnis sei ein Feigenbaum gewesen (andere nennen daselbst den Weinstock und den Weizenhalm). Im Abendlande gilt er gewöhnlich als Apfelbaum, doch nennt Gottfried v. Strassburg (Massmann 450, 30) die Feige. Eine andere Ausschmückung des biblischen Berichts vom Sündenfall, wonach Gott dem Adam gleich bei der Erschaffung herrliches Gewand gegeben habe, welches ihm erst nach der Übertretung des Gebotes entfallen sei (Lassbergs Liedersal Nr. 95, 73, Keller, altd. Erzähl. 13, 36. 20, 3), geht nicht auf talmudische, sondern auf mohammedanische Tradition (Weil, bibl. Legenden der Muselmänner S. 27) zurück.

Streit zwischen Leib und Seele II, 3, 150.

I, 456. Choni liest Psalm 126, 1: „Als der Ewige die Gefangenschaft Zions wendete, da waren wir gleich Träumenden.“ Er sprach: „Ist es denn möglich, dass ein Mensch 70 Jahre im Traume sei?“ Darauf schläft

er ein, durch ein grosses Felsstück den Augen der Welt entzogen, und schläft 70 Jahre. Als er erwacht, sind alle seine Zeitgenossen gestorben, keiner erkennt ihn mehr und er wünscht sich den Tod — dazu die Sagen von der Relativität der Zeit (W. Hertz, Deutsche Sage im Elsass 263ff.).

II 4, 161. Um das Vorhaben des R. Simeon zu befördern, fährt ein Teufel in die Tochter des Kaisers und verlässt sie wieder auf die Beschwörung desselben, wodurch dieser vom Kaiser alles erlangt, was er will — vergl. L. Bechstein, Deutsches Märchenbuch S. 270 u. a. m.

I 135. „Einem Manne war sein Weib gestorben und hatte ihm einen Säugling hinterlassen, er besass aber nicht so viel, um einer Amme Lohn zu geben Da geschah ihm jedoch ein Wunder, es thaten sich ihm seine Brüste auf, gleich den zwei Brüsten eines Weibes, und er säugte seinen Sohn" — die Tegeaten erzählten von Ares, wie er aus der Brust einer gestorbenen Mutter dem durstenden Kinde Nahrung gespendet habe (E. Curtius, Abh. d. Berlin. Akad. 1890, p. 1150).

I 375 Zettel vom Himmel. Vergl. Wackernagel, Litteraturgesch. 2. Aufl. § 78, 41. Nic. v. Basel S. 338.

II 2, 116. Herodes lässt die Leiche seiner Geliebten, Mariamne, einbalsamieren und beschläft dieselbe durch sieben Jahre — vergl. Deutsche Volksbücher (Bibl. d. litt. Ver. 185) S. XVIII.

II 1, 280. Der eiserne Sarg des Joseph schwimmt auf dem Wasser — schwimmende metallene Reliquien AA. SS. 1. Febr. 106.

I, 163 Edelstein im Magen eines Fisches gefunden.

II 3. 27. Schwert im Bette zwischen einem Mann und der Frau eines andern — Nibelungen, Tristan, Märchen.

II 4, 167 Alexandersage. Der Augapfel, der in andern Sagen ein Stein ist, erinnert an die Näpfchensteine mit augenähnlichen Vertiefungen, welche in Palästina gefunden werden und die H. Guthe (Zeitschrift des deutschen Palästinavereins XIII, 123ff.) mit dem Stein mit 7 Augen (Sacharja 3, 9) vergleicht. Eine Erwähnung einer Alexandersage bei einem abendländischen Schriftsteller des 9. Jahrh. s. Dümmler, Abh. der Berl. Akad. 1890, p. 939, woselbst die Chazaren mit Gog und Magog identifiziert werden.

II 3, 326. Antoninus spricht zu Rabbi: „Die Grossen Roms quälen mich." Da führte ihn R. in einen Garten und riss täglich einen Rettich von einem Beete vor ihm aus — vergl. Livius I, 54. Die darauf erzählte Correspondenz zwischen den genannten durch Zusendung von Pflanzen erinnert an die zwischen Darius und Alexander.

II 3, 278. Prokrustesbett in Sodom, Urteil des Schemjaka.

II 3, 239. Jemand erkennt durch besonders scharfsinnige Combination an den Spuren, die ein Kamel hinter sich gelassen hat, dass dieses auf einem Auge blind gewesen sein und zwei Schläuche getragen haben müsse, deren einer mit Wein, der andere mit Öl gefüllt war, endlich, dass zwei

Männer, ein Israelit und ein Heide, es geführt hätten — vergl. jetzt diese Ztschr. II, 120 ff.

I, 41. Jemand belauscht das Gespräch zweier Geister und gewinnt dadurch grossen Reichtum, ebenso gelingt es ihm im darauf folgenden Jahre, im dritten Jahre aber erklären die Geister einander, schweigen zu wollen, weil er mittlerweile das Geheimnis seinem Weibe verraten hat, und sie dadurch erfahren haben, dass sie nicht ungestört sind — vergl. Cosquin, contes populaires de Lorraine Nr. VII.

I, 448. II 3, 274. Ein frommer Mann wird als Gesandter mit einer Kiste voll Kostbarkeiten zum Kaiser geschickt. Die Leute in der Herberge, in der er übernachtet, stehlen dieselben und legen Erde an ihre Stelle. Als er sie aber zum Kaiser bringt, zeigt es sich, dass die Erde, in die Luft geworfen, sich in Schwerter verwandelt, so dass der Kaiser alle seine Feinde damit bezwingt. Als jene falschen Wirtsleute nun hören, dass dem Gesandten ihrer Erde halber so viele Ehre angethan worden sei, reissen sie alle ihre Häuser ein und bringen die Erde dem Kaiser. Da sich aber an derselben keine Wunderkraft zeigt, werden sie als Betrüger umgebracht — vergl. Cosquin Nr. X, XX, XLIX, LXXI.

II 1, 163. „Es war nämlich gebräuchlich, dass bei der Geburt eines Knaben ein Cederbäumchen und bei der Geburt eines Mädchens ein Kieferbäumchen gepflanzt wurde“ — vergl. Cosquin Nr. V.

II 1, 130. Ein Mann lebt von seinem Weibe getrennt; sie veranlasst ihn, sie zu beschlafen, indem sie sich als Buhlerin verstellt, und giebt sich ihm erst zu erkennen, als er sich aus Reue über seine That töten will — vergl. Ende gut, alles gut.

II 1, 341. Ein Götzenbild Jerobeams wird durch einen Magnet zwischen Himmel und Erde schwebend erhalten — ebenso das Sonnenbild im ägyptischen Serapeion, vgl. Burckhard, d. Zeit Constantins d. Gr. 196, woselbst richtig die Erzählung vom Sarge Mohammeds herangezogen wird.

II 1, 188. Sowie die Ansichten in betreff der Speisen verschieden sind, so sind auch die Ansichten in betreff der Weiber verschieden. Dem einen fällt eine Fliege in den Becher, er schüttet ihn aus und trinkt nicht, der andere nimmt die Fliege heraus und trinkt, der dritte trinkt die Fliege mit — dies kursiert vielfach heutzutage als Anekdote, aber ohne Nutzanwendung auf das Verhältnis zu den Weibern, als Antwort auf die Frage nach dem Unterschied zwischen dem Engländer, dem Deutschen und dem Russen.

4. Einiges hier Einschlägige habe ich in meinem Aufsatze über: „Salomosagen in Deutschland“ (Zeitschr. f. d. Alt. 35, 177 ff.) zusammengestellt. Man erlaube mir hier einige Nachträge zu diesem Aufsatze anzuschliessen.

S. 179. Eine nicht unwichtige Form der Moroltsage bieten zwei Münchener Handschriften, deren Inhalt W. Meyer in seiner Abhandlung

über die Geschichte des Kreuzholzes vor Christus (Abh. d. Bayr. Akad. d. Wiss. XVI, 103ff.) mitteilt: Als Adam stirbt, legt ein Engel einen Kern des Baumes der Erkenntnis in seinen Mund. Daraus wächst ein Baum, unter dem Salomo Gericht zu halten pflegt. Die Sibylle mit den Gänsefüssen kommt und betet den Baum an. Beim Abschied bittet sie Salomo, ihr seinen Halbbruder väterlicherseits, einen Zwerg, mitzugeben. Dieser trägt nun dem Bruder auf, die Königin wegen des Grundes ihres Benehmens auszuforschen. Darauf die übliche Sibyllenprophezeiung.

S. 183. Zu der Litteratur über den Schamir ist noch Baring-Gould, Curious myths of the middle ages 386ff. hinzuzufügen.

S. 184. Die Stelle im Wigamur ist nicht für unsere Sage beizuziehen, vielmehr ist a. a. O. nach einer mir von Heinzel freundlichst mitgeteilten einleuchtenden Besserung *alder* statt *adler* zu lesen, wodurch jede einschneidende Änderung überflüssig wird.

S. 186. Die Leichen der HH. Florian, Stanislaus, Bacchus durch überfliegende Adler vor den wilden Tieren geschützt (AASS. IV. Mai 465. VII Mai 202. 231. VII. Oktober 838. 867. 869).

Bern.

Das Schneeschuhlaufen in Norwegen.

Von **Konrad Maurer**.

Unter dem Titel: „Norsk Idræt, ved Laurentius Urdahl. Illustreret af A. Bloch“ hat ein Werk in Christiania, bei Alb. Cammermeyer zu erscheinen begonnen (1891), welches die in Norwegen üblichen Arten des Sport zu behandeln bestimmt ist; man verzeihe den Gebrauch des fremden Wortes, für welches ein entsprechendes deutsches nicht zu Gebot steht. Nach dem kurzen Vorworte sollen behandelt werden: der Schneeschuhlauf und Schlittschuhlauf, das Fahren, Traben und Wettreiten, das Büchsenschiessen, die Jagd und Fischerei, das Segeln, Rudern und Schwimmen, die Touristerei (wieder ein Fremdwort!), das Ballschlagen, Wettlaufen, Turnen und die Radfahrerei. Nur zum Teil, wie man sieht, handelt es sich dabei um altvolkstümliche Übungen, und nur insoweit gehört das auf etwa 10 Hefte zu 60 Öre berechnete Werk dem Bereiche dieser Zeitschrift an. Da aber, wie billig, gerade derartige Übungen an die Spitze des Ganzen gestellt sind, mag immerhin auch die „Volkskunde“ das schön ausgestattete Unternehmen beachten.

In den mir vorliegenden vier Heften wird zunächst der Schneeschuhlauf (Skisport) in sechs Aufsätzen behandelt, von welchen der erste

(S. 7—11) einen Auszug aus Dr. Fridtjof Nansens Untersuchungen über die Entwickelungsgeschichte dieser Übung bringt, der zweite (S. 12—17) aber, vom Premierlieutenant K. J. Nandrup bearbeitet, die Schneeschuhläufertruppen des norwegischen Heeres bespricht. Zwei weitere Aufsätze sind dem Schlittschuhlaufen gewidmet (S. 41—50), worauf dann noch zwei Aufsätze über das Schlittenfahren und ein solcher über den Trabsport folgen. Ich will hier nur, nach ein paar vorgängigen Worten über das Schlittschuhlaufen, den Schneelauf besprechen, diesen aber allerdings eingehender, als dies in dem genannten Werke geschehen ist.

Die ältesten Schlittschuhe bestanden im Norden wie anderwärts aus Tierknochen. Wie man anderwärts in Pfahlbauten zu solchem Gebrauche hergerichtete Knochen gefunden hat, so besitzt auch die Sammlung nordischer Altertümer in Christiania ähnliche Fundstücke aus uralter Zeit, und auch die Geschichtsquellen gedenken der „ísleggir“, d. h. Eisknochen, wenn auch nur sehr selten. Als K. Eysteinn Magnússon seine Vorzüge mit denen seines Bruders, Sigurđr Jórsalafari, verglich, rühmte er unter anderm von sich: „ek kunna ok á ísleggjum, svá at engan vissa ek þann, er þat kepti viđ mik, en þú kunnir þat eigi heldr en naut“ (Heimskr., Kap. 25, F. M. S., VII, S. 120; fehlt in der Morkinsk. S. 186). Noch bis in die neueste Zeit herunter dauert der Gebrauch von Knochen, sei es nun von Pferden, Rindern oder Schafen, in Norwegen sowohl als auf Island (vgl. Íslenzkar Gátur, þulur og Skemtanir, S. 85—87), ganz wie derselbe auch bei uns noch stattfindet, hier wie dort freilich nur noch als Spiel von Knaben; mit einem Stachelstocke, broddastafr, oder auch mit zweien, schiebt man sich dabei voran, und scheinen die modernen Schlittschuhe, in deren Benutzung die Nordleute jetzt ungewöhnliche Fertigkeit entwickeln, erst von Holland oder England aus eingeführt worden zu sein. Ihre Bezeichnung, Skøiter, will auf das holländische Schuit zurückgeführt werden (Dansk Ordbog VI S. 390; Molbech, Dansk Ordbog II, S. 836); aber das holländische Wort bedeutet ein kleines Schiff, während die Schlittschuhe holländisch Schaats heissen, was zum englischen skate und allenfalls auch zum norwegischen Worte stimmt, von dem deutschen Schlittschuh oder Schrittschuh aber weit abliegt.

Weit grösseres Interesse bietet aber der Schneeschuhlauf, welcher schon in den Quellen der älteren Zeit eine erhebliche Rolle spielt und bis in die Gegenwart herunter eine specifisch nationale Kunstfertigkeit geblieben ist. Über ihn waren schon früher tüchtige Arbeiten vorhanden, von denen zwei hier genannt sein mögen, nämlich einmal der auf die geschichtliche Entwickelung des Schneelaufes bezügliche Abschnitt von Fridtjof Nansens bekanntem Reisewerke „Paa Ski over Grønland“ (Christiania 1890) S. 72—127, sodann aber die, vorwiegend vom militärischen Standpunkte aus gearbeitete Schrift O. Wergelands, „Skiløbningen, dens Historie og Krigsanvendelse“ (Christiania 1865). Beide

Arbeiten sind für die beiden ersten Abschnitte unseres Sammelwerkes reichlich benutzt worden; auf beide stützen sich meistenteils auch die folgenden Ausführungen.

Man bedient sich in Norwegen zweier verschiedenen Geräte zum Gehen oder Laufen über den Schnee. Einmal nämlich kommt in Betracht die *truge* oder *tryge*, welche als *þrúga* auch auf Island und als *truga* oder *trjoga* auch in Schweden in Gebrauch ist, d. h. der auch bei uns übliche Schneereif, also eine runde oder viereckige Holztafel oder ein ebensolches Flechtwerk, welches unter die Füsse gebunden wird, um über tiefen Schnee leichter wegzukommen, und welches allenfalls auch bei Pferden angewendet wird. Beim Schneereif ist es nur darauf abgesehen, die Last des Menschen oder des Tieres über eine grössere Fläche zu verteilen; im übrigen aber geht man mit ihm wesentlich ebenso wie mit blossem Schuh, d. h. schrittweise und stapfend. Sodann aber kommt der eigentliche Schneeschuh in Betracht, welcher unter zwiefacher Bezeichnung auftritt, einmal nämlich als das *ski*, dialektisch das *skid* oder die *skida*, dem *skid* der Isländer und dem *skid* oder *snöskid* der Schweden entsprechend; sodann aber als die *onder* oder *aandr*, d. h. die *öndurr* der altnordischen Quellen. Man braucht beide Ausdrücke bald als gleichbedeutende, und dies scheint in der älteren Zeit die Regel gewesen zu sein, bald aber so, dass man unter der onder einen auf der Unterseite mit Pelz belegten, unter dem ski aber einen unbelegten Schneeschuh versteht (so Nansen S. 85; aber auch schon Sveinbjörn Egilsson unter Berufung auf G. Schöning und P. A. Munch, Saml. Afhandl. I S. 185—86), oder dass man als onder den kürzeren Schneeschuh bezeichnet, welchen man vielfach an dem einen Fusse trägt, während der andere auf einem längeren, dem ski, ruht (Ivar Aasen). Im einzelnen sind die norwegischen Schneeschuhe sehr verschieden gestaltet, insbesondere bald länger bald kürzer, bald breiter bald schmäler; manchmal auf der Unterseite mit dünnen Stahlplatten beschlagen, um besser zu gleiten, anderemale mit Pelz oder Leder besetzt, um festeren Halt zu geben; manchmal auch mit Rändern oder auch mit einer Hohlkehle auf der Unterseite versehen. Der Regel nach sind sie ungefähr 8 Fuss lang und 3—4 Zoll breit; aus Holz gefertigt, sind sie vorn, und nicht selten auch hinten etwas aufwärts gekrümmt, auf der Unterseite aber flach und glatt; in der Mitte haben sie ein Band, unter welches der Mann seine Fussspitze einschiebt, und allenfalls noch ein zweites, welches ihm von dem Zehenbande aus um den Absatz herumläuft. Man geht aber auf den Schneeschuhen nicht, indem man den Fuss hebt, sondern man gleitet auf ihnen wie auf Schlittschuhen, nur dass die Füsse dabei nicht wie bei den letzteren seitwärts ausfahren, sondern parallel miteinander und stets möglichst nahe aneinander vorbeigeführt werden. Nur bei dem Aufstieg auf einen steilen Berg wird diese Art der Bewegung etwas modificiert, indem man die Schneeschuhe solchenfalls in einen Winkel zu einander bringen und dabei stets den

hinteren mit seinem hinteren Ende über das hintere Ende des vorderen bringen muss; gerade um dieses zu erleichtern, empfiehlt sich der Gebrauch von Schneeschuhen ungleicher Länge. In der Hand führt man dabei zumeist einen Bergstock, oder auch deren zwei; für ihn galt früher die Bezeichnung *geisl* oder *geisli*, während er heutzutage *skidstav* genannt wird. Neuerdings wird übrigens dessen Gebrauch vielfach unnötig befunden. Auf der Ebene geht die Fahrt sehr hurtig, wenn anders der Schnee von günstiger Beschaffenheit ist, und bergabwärts vollends geht sie blitzschnell, ohne dass man für mehr als für die Steuerung und die Erhaltung des Gleichgewichts zu sorgen hat; bergaufwärts geht es allerdings mühsamer, indem die Höhe entweder in Windungen erstiegen oder seitwärts Stufe für Stufe erklommen, oder endlich in der vorhin geschilderten Weise gerade aufwärts gegangen werden muss, was indessen nur für kürzere Strecken und bei nicht allzu langen Schneeschuhen möglich ist. Nicht günstig für den Gebrauch der Schneeschuhe ist natürlich der nasse Schnee, weil er sich leicht einhängt und klumpt; nicht günstig ist auch neuer, oder allzu feiner und staubartiger Schnee, wie er bei starker Kälte zu fallen pflegt, weil er den Lauf nicht recht gleiten lässt. Möglichst glatt und einigermassen fest soll vielmehr der Schnee sein, und dies ist er, wenn er bei nicht allzu kaltem Wetter gefallen und dann etwas in sich zusammengesessen ist; überdies soll dann noch eine leichte Decke von Reif oder weichem Schnee sich darauf gelegt haben, damit nicht übermässige Glätte dem Schneeschuh den festen Einsatz benimmt und ihn schwer regierlich macht. Was sich aber von guten Läufern auf guter Bahn ausrichten lässt, zeigt das Ergebnis eines im Jahre 1884 in Jokksmokk in Norrbotten veranstalteten Wettlaufes: Die Bahn von 220 Kilometer Länge wurde von dem Sieger, einem Lappen, in 21 Stunden 22 Minuten zurückgelegt, und selbst der letzte unter den sechs Bewerbern brauchte nur um 46 Minuten mehr! (Nansen S. 124).

In Norwegen war die Kunst des Schneeschuhlaufens schon in sehr früher Zeit üblich, und hat dafür schon O. Wergeland, und neuerdings, von G. Storm freundlichst unterstützt, Fr. Nansen zahlreiche Belege erbracht. In der jüngeren Edda wird von der Riesentochter Skaði, der Frau des Gottes Njörðr und später Óðins, gesagt, dass sie viel „á skíðum“ fahre und darum „öndurguð“ oder „öndurdís“ heisse (Gylfag. Kap. 23 S. 94); in der That bezeichnet sie Eyvindr skáldaspillir in seinem Háleygjatal als öndurdís (Ynglinga s. Kap. 9), und Bragi skáld nennt ihren Vater, Þjassi, öndurdísar faðir (Skáldskaparm. Kap. 23 S. 318). Andererseits wird auch der Gott Ullr als „skíðfærr“ (Gylfag. Kap. 31 S. 102) und „öndur-Áss“ bezeichnet (Skáldskaparm. Kap. 14 S. 266) und „skíð“ wie „öndurr“ werden gelegentlich zu „kenníngar“ für Schiff oder Schwerdt verwendet. Auch die Völundarkv. Str. 4 und 8 erwähnt des Schneeschuhlaufes, und ebenso eine Strophe der Ketils s. hængs, Kap. 3 S. 120; in dem „Fundinn Noregr“ über-

schriebenen Stücke aber wird erzählt (Flbk. I. § 176 S. 219), wie Norr auf „gótt skíđfæri“ wartet, um seine Reise anzutreten. Schon aus diesen mythischen Zeugnissen geht hervor, dass der Schneeschuhlauf in Norwegen bereits im 10. Jahrhundert üblich war, und die Berichte der geschichtlichen Quellen bestätigen diese Thatsache vollkommen. Die Eigla, Kap. 18 S. 50—51 und Kap. 71 S. 260 (ed. Finnur Jónsson) spricht wiederholt von norwegischen Schneeschuhläufern; die Heimskr. Ólafs s. helga, Kap. 20 S. 230 rühmt von Einarr þambarskelfir: „skíđfœrr var hann hverjum manni betr“, — sie nennt ferner den Schweden Arnljótr gellini als einen ausgezeichneten Schneeschuhläufer (Kap. 151 S. 406—7) und erwähnt auch sonst der Schneeschuhe in Schweden (Kap. 96 S. 314), während nach dem Rauđulfs þ., Kap. 2 S. 337, in Norwegen gleichzeitig Kolbjörn Árnason sich seiner Kunst in der „skíđaferđ“ rühmt. Zu den acht Künsten, deren K. Haraldr harđráđi sich mächtig nennt, gehört auch das „skríđa á skíđum“ (Morkinsk. S. 15) und zu seiner Zeit lebte auch Hemíngr Ásláksson, der beste Skiläufer (Flbk. III, § 56 S. 405 und 408—9), von welchem in Norwegen und in Schweden, auf den Færöern und auf Island soviele Volkslieder gesungen wurden. Zu Anfang des 12. Jahrhunderts rühmt sich K. Eysteinn Magnússon in dem bereits erwähnten Wettstreit mit seinem Bruder Sigurđr seiner Kunst „á skíđum“ (Heimskr. Sigurđar s. Jórsalaf. Kap. 25 S. 682), und wieder etwas später sagt Rögnvaldr jarl von den Orkneys, seine neun Künste aufzählend, gleich K. Harald: „skríđa kann ek á skíđum“ (Orkneyínga s. Kap. 61 S. 95). Für das 13. Jahrhundert bezeugt eine klassische Stelle des Königsspiegels § 9 S. 20 (ed. Christ.) den Gebrauch der Schneeschuhe, zumal auch bei der Renntierjagd, und das gemeine Landrecht, Landsleigub. § 60 verbietet im Interesse der im losen Schnee hilflosen Tiere die Jagd auf Elentiere den Leuten „er á skíđum renna.“

Die Belege für den Gebrauch der Schneeschuhe in Norwegen aus späterer Zeit liessen sich mit geringer Mühe noch häufen, und in der That wird sich noch Gelegenheit bieten, einige weitere von einem anderen Gesichtspunkte aus zu besprechen. Hier darf von dergleichen abgesehen werden; um so entschiedener ist aber die sehr beachtenswerte Thatsache zu betonen, dass unter allen germanischen Ländern eben nur Norwegen und Schweden diesen Gebrauch kennen. In Dänemark wusste man nie etwas von Schneeschuhen; denn was Saxo X S. 329—31 (ed. Holder) von K. Haraldr blátönn und Pálnatóki erzählt, d. h. dieselbe Geschichte, welche anderwärts von K. Haraldr harđráđi und dem oben schon erwähnten Hemíngr berichtet wird, ist unzweifelhaft norwegischen Ursprunges, wie dies bei Nansen, S. 86, sehr richtig bemerkt wird. Sehr charakteristisch ist aber, dass derselbe Saxo, III, S. 81—2, dem Ollerus nacherzählt, „illum adeo præstigiorum usu calluisse, ut ad traiicienda maria osse, quod diris carminibus obsignavisset, nauigii loco uteretur, nec eo segnius quam remigio

preiecta aquarum obstacula superaret". Mit Recht wird aus dieser Angabe geschlossen (Nansen a. a. O.), dass Ullr in Dänemark nicht der Gott des Schneeschuhlaufes, sondern des Schlittschuhlaufes gewesen sei, und erst in Norwegen jene erstere Bedeutung erlangt habe. Auffälliger ist, dass auch auf Island und in Grönland meines Wissens in der älteren Zeit nie von Schneeschuhen die Rede ist, obwohl man diese von Norwegen her sehr wohl kannte. Allerdings werden solche in Rechtsformeln erwähnt (Kgsbk. § 115 S. 206; Staðarhlsbk. §. 388 S. 406—7; Heiðarvíga s. Kap. 33 S. 381 bis 82; Grettla Kap. 73 S. 165), indem die Tryggðamál den Versöhnten die Haltung des Friedens auferlegen „hvar sem þeir hittaz, á lande eða lege, skipi eða á skíði, í hafe eða á hestsbake", und den Friedbrecher soweit geächtet wissen wollen als „Fiðr skríðr, fúra vex, valr flýgr várlangan dag". Aber diese Formeln sind sichtlich norwegischen, nicht isländischen Ursprungs, und erst hinterher in einzelne isländische Rechtsbücher aufgenommen und in einzelne isländische Sagen eingeschaltet worden, wogegen ich aus dem erzählenden Teile dieser letzteren nicht einen einzigen Beleg für den Gebrauch von Schneeschuhen auf Island beizubringen vermöchte. Auch in der späteren Zeit kommen diese dort nur ganz vereinzelt vor (vgl. Íslenzkar Gátur u. s. w. II S. 83—85). Es mag dahingestellt bleiben, ob sira Magnús Ólafsson, dessen Äusserungen über die Schneeschuhe Stephanius in seinen „Notae uberiores" zum Saxo, S. 126, anführt, unter den „nostrates", welche diese gebrauchen, Isländer versteht, zumal da er unmittelbar darauf diesen Gebrauch den „veteres Norvagi" beilegt. Gewiss ist dagegen, dass der Rektor Jón Þorkelsson in einem Berichte, welchen er zu der im Jahre 1748 erschienenen dänischen Übersetzung von Andersons „Nachrichten von Island" beisteuerte, ausdrücklich bemerkt, dass zwar der Gebrauch der Schneereife auf Island allgemein üblich sei, dagegen der Gebrauch von Schneeschuhen kaum vorkomme ausser im Fnjóskadale im Nordland. Ganz ähnlich äussert sich Eggert Ólafsson in seiner Reisebeschreibung, und zwar mit dem Beifügen, dass zumal ein Pfarrer Þorgrímr im Fnjóskadale und dessen Sohn Jón zu Háls die Kunst des Schneeschuhlaufes gekannt und geübt habe; ich bemerke dazu, dass Þorgrímr Jónsson in den Jahren 1712—39, und sein Sohn, Jón Þorgrímsson, in den Jahren 1739 bis 1795 Pfarrer zu Háls im Fnjóskadale war, und dass der vorhin genannte Magnús Ólafsson in den Jahren 1622—36 die Pfarrei Laufás in demselben Thale inne hatte (vergl. Sveinn Níelsson, Prestatal, S. 189 und 191—192). Auch dem Eggert Ólafsson selbst († 1768) wurde grosse Fertigkeit im Schneeschuhlaufe nachgerühmt; etwas später aber ist es ein Unterassistent Buch beim Handel in Húsavík, welcher sich der Kunst mächtig erweist, und welcher sodann von der Regierung angewiesen wird, gegen Zusicherung einer Belohnung in ihr Unterricht zu erteilen (1780). Erst durch ihn, einen geborenen Dänen (Jón Espolin, Árbækur, XI, Kap. 46, S. 53), wurde der Schneeschuhlauf auf Island weiter verbreitet, zunächst

in der Þíngeyjarsýsla, dann aber noch weiter herum, zumal im Nordlande und im Ostlande als den schneereichsten Teilen der Insel. Man sieht, auf Island ist die „skíđaferđ" keine von Alters her überkommene Kunstfertigkeit. Wenn in isländischen wie in norwegischen Werken die Sache zumeist so aufgefasst wird, als ob sie auch dort ursprünglich heimisch gewesen und erst später abgekommen wäre, so ist dies ein Irrtum, welcher sich nur darauf stützt, dass nicht gehörig zwischen den auf Island und den auf Norwegen bezüglichen Angaben der älteren Quellen unterschieden wird; sehr deutlich lässt sich dagegen erkennen, dass das spätere allmähliche Aufkommen der Kunst in einzelnen Gegenden des Landes auf deren Einführung vom Auslande her beruht, sei es nun, dass einzelne Handelsleute, oder auch einzelne gelehrt gebildete Männer sie von Norwegen, oder auch von Kopenhagen aus dahin mitbrachten, wo ja immer eine grössere Zahl junger Nordleute zu studieren pflegte. Durch ihre Lehre und ihr Beispiel, hin und wieder auch durch hilfreiches Eingreifen der Regierung gefördert, erlangte nur sehr allmählich das Schneeschuhlaufen auf Island das geringe Mass der Verbreitung, welches es jetzt dorten zeigt; wie fremd aber die ganze Sache eigentlich den Isländern ist, zeigt sich schon daraus, dass die Bezeichnung „öndrur" auf den Vestmannaeyjar für etwas ganz anderes, aber eben so fremdes, nämlich für die Stelzen, gebraucht wird (Íslenzkar gátur, II, S. 85). — Wie erklärt sich nun dieses Fehlen des Schneeschuhlaufens auf Island? Offenbar nicht aus der Verschiedenheit des Klimas und der Beschaffenheit des Landes, denn diese könnte höchstens etwa für den Süden und Westen der Insel dessen Aufgeben begreiflich machen, unmöglich aber für das kältere und schneereichere Nord- und Ostland, wie sich schon aus der raschen Einbürgerung seiner Übung in diesen Gegenden während der neueren Zeit ergiebt. Eher möchte man annehmen, dass zu der Zeit, in welcher die Einwanderung auf Island erfolgte, die skíđaferđ auch in Norwegen, oder doch in den Teilen von Norwegen, aus welchen die Einwanderer vorzugsweise kamen, noch nicht allgemein in Übung war, und dafür dürfte noch Folgendes sprechen.

G. Storm hat bereits (bei Nansen, S. 83) mit aller Bestimmtheit den Satz ausgesprochen, dass die Kunst des Schneeschuhlaufens den Norwegern sowohl als den Schweden von den Lappen oder Finnen her zugekommen sei, welchen sie, wie allen Polarvölkern der alten Welt, seit unvordenklichen Zeiten bekannt gewesen war. Schon um die Mitte des 6. Jahrhunderts nennt Prokop, Gothenkrieg II. Kap. 15 in Skandinavien das wilde Volk der *Σκριδίφινοι* als ein lediglich von der Jagd lebendes, und erwähnt Jordanes, Getica III. Kap. 21 das Volk der Screrefennae ebenda, von welchem er sagt, dass es sich nur von Wild und Vogeleiern nähre. Etwas später nennt der Geograph von Ravenna die Sirdifeni oder Scirdifrini, und im 8. Jahrhundert bemerkt Paulus Diakonus, Hist. Langob. I. Kap. 5 von den Scritobini: „Hi a saliendo iuxta linguam barbaram ethimologiam

ducunt. Saltibus enim utentes arte quadam ligno incurvo ad arcus similitudinem feras adsecuntur.“ Scridefinnas nennt K. Aelfred in seiner Übersetzung des Orosius dasselbe Volk am Ende des 9. Jahrhunderts, und um das Jahr 1070 erwähnt es Meister Adam, IV. Kap. 31, unter dem Namen der Scritefingi, mit der Bemerkung: „qui etiam feras praevolant suo cursu per altissimas nives.“ Um das Jahr 1200 endlich bespricht Saxo Grammaticus, Praef. S. 8 die Scricfinni als eine „gens inusitatis assueta uehiculis“, indem er zugleich ihrer eigentümlichen Art, bergaufwärts zu laufen, gedenkt; an einer spätern Stelle, V, S. 165, sagt er von den Finnen: „Pandis trabibus uecti, conferta niuibus iuga percurrunt“, und an der schon angeführten, von Pálnatóki handelnden Stelle, X, S. 330, bezeichnet er den Schneeschuhlauf als eine Kunst, „qua Finnii niuales saltus peragrant.“ Nun bezeichnet das Zeitwort „skríđa“ nicht nur das Dahingleiten einer Schlange oder eines Schiffes, sondern auch das des Schneeschuhläufers, und es ist somit klar, dass jener Name den Lappen von den Nordleuten nur in Anbetracht ihrer Fertigkeit in dieser Kunst beigelegt worden sein konnte; in der That hat denn auch schon K. Zeuss (Die Deutschen und die Nachbarstämme, S. 684) den Namen der Skridefinnen ganz richtig von dem „skríđa“ abgeleitet, wenn er auch durch die Übersetzung von „skíđ“ mit „Kletterschuh“ ungenügende Kenntnis des Schneeschuhlaufens verrät, und haben auch R. Keyser, Samlede Afhandl., S. 135, P. A. Munch, Det norske Folks Historie, I, 1, S. 90 und G. Storm (bei Nansen, S. 83) dieselbe Ableitung des Namens vertreten. So ist denn auch in den nordischen Quellen oft genug von dem Skilauf der Finnen oder Lappen die Rede. Die oben angeführte isländisch-norwegische Rechtsformel sagt: „Fiđr skríđr“, und bezeichnet damit die skíđaferđ als etwas ganz specifisch Finnisches. Ebendahin deuten die bereits erwähnten Stellen des Saxo und Meister Adams, welcher aus dänischen Quellen schöpfte und doch wohl auch schon die gleichfalls mitgeteilten Worte des Paulus Diakonus. In dem Stücke „Hversu Noregr bygđiz“ heisst es (Flbk. I, S. 21) von den Qvænen, dass sie opferten „til þess at snjófa gerđi ok væri skíđfæri gótt; þat er ár þeirra“, und in der Historia Norwegiæ, S. 83, wird von den Finnen, d. h. Lappen gesagt, dass sie „levigatis asseribus pedibus subfixis (quod instrumentum ondros appellant)“ „per condensa nivium ac deuexa montium — — ave velocius transferuntur“, wobei übrigens zu beachten kommt, dass nach V. Thomsen (Über den Einfluss der germanischen Sprachen auf die finnisch-lappischen, übersetzt von Sievers, S. 130) das Wort andri, öndurr ein ursprünglich germanisches, von den Finnen erst hinterher aufgenommenes sein soll. Gunnhildr Özurardóttir rühmt (Heimskr. Haralds s. hárf., Kap. 34) ihren beiden Finnen nach: þeir kunna ok svá vel á skíđum, at ekki má forđast þá, hvárki menn nè dyr“, und noch zu Anfang des 12. Jahrhunderts sind es die Lappen, welche vorzugsweise Schneeschuhe liefern, wie sich aus dem Sprichworte schliessen lässt: „snæliga snuggir, sveinar, kváđu

Finnar, áttu andra fala“ (Heimskr. Magnúss s. Berf., Kap. 8). Ja noch in weit späterer Zeit bespricht der schwedische Erzbischof Olaus Magnus an zahlreichen Stellen seines Werkes: „De gentium septentrionalium variis conditionibus statibusue“ die Kunst des Schneelaufes als eine besonders den Finnen eigene, was er auch durch zahlreiche, freilich herzlich schlechte, Holzschnitte erläutert (z. B. I, Kap. 4, S. 8—9; IV, Kap. 3, S. 124, und cap. 12, S. 135; ich citiere nach der Baseler Ausgabe von 1567), und selbst Stephanius bezeugt in den „Notae uberiores“, welche er seiner Ausgabe des Saxo beigab, S. 126, dass die Finnen noch zu seiner Zeit († 1650) die Anfertigung der Schneeschuhe ganz besonders gut verstünden. Nach allem dem könnte man allenfalls die Vermuthung wagen, dass der Schneeschuhlauf in Norwegen erst nach der Zeit, in welcher Island besiedelt wurde, allgemeinere Verbreitung gefunden haben möge.

Zum Schlusse bleibt noch eine interessante Frage zu beantworten übrig, die Frage nämlich, wieweit etwa die Schneeschuhläuferei im Norden zu öffentlichen Zwecken benutzt werde oder doch benutzt worden sei? Von G. Storm wurde (bei Nansen, S. 87) bereits darauf aufmerksam gemacht, dass zu Anfang des 16. Jahrhunderts Briefe durch Schneeschuhläufer über Dovrefjeld und weiter nordwärts befördert wurden, falls der Zustand der Wege deren Beförderung zu Pferd nicht gestattete; aus den Jahren 1525 und 1535 liegen hierfür urkundliche Belege vor (Diplom. Norveg., VII, Nr. 612, S. 649, und XII, Nr. 558, S. 687). Auch im Kriege kamen die Schneeschuhe schon frühzeitig gelegentlich zur Verwendung. Wir erfahren, wie K. Sverrir im Jahre 1200 vor der Schlacht bei Osló den Páll belti mit seinen Uppländern beauftragte, zu ihren „skíđ ok skíđfæri“ zu greifen, um auf die Höhen über dem Bauernheere zu laufen, und dessen Stärke festzustellen, was denn auch mit gutem Erfolge geschah (Sverris s. Kap. 163, in den FMS. VIII, S. 400). Wir hören ferner, wie Hreiđarr sendimađr, von K. Sverrir auf dem Schlossberge zu Túnsberg belagert, einen Boten auf Schneeschuhen ausschickt, um in Hamarr von K. Íngi sich Hilfe zu erbitten (ebenda Kap. 177, S. 437). Es wird uns auch erzählt, dass ein paar Jahre später der junge Hákon Hákonarson, als es galt, ihn vor den Verfolgungen der Baglar zu retten, einmal zwei tüchtigen Schneeschuhläufern zur Weiterbeförderung anvertraut wurde, weil sich das übrige Gefolge durch die gewaltigen Schneemassen nicht rasch genug durcharbeiten konnte (Hákonar s. gamla, Kap. 3, in den F. M. S. IX, S. 233—34). Aber dem gegenüber fällt auf, dass der in der ersten Hälfte des 13. Jahrhunderts geschriebene Königsspiegel zwar, wie bereits bemerkt, eine sehr anschauliche Beschreibung der skíđaferđ und ihrer Verwendung bei der Jagd bietet (§ 9, S. 10), und zwar mit dem vollen Bewusstsein, damit eine ausschliesslich nordische Kunstfertigkeit zu schildern, dass er aber von deren Verwerthung zu kriegerischen Zwecken nicht das Mindeste zu berichten weiss. So sorgfältig die Quelle auch die

körperlichen Übungen, die Waffenführung zu Fuss und zu Pferde, zu Land und zur See, dann auch zum Angriff auf Burgen und zu deren Vertheidigung bespricht (§ 37—39, S. 84—91), so erwähnt sie dabei doch mit keinem Worte der Schneeschuhe als eines zur kriegerischen Ausrüstung gehörigen Gerätes, oder des Schneeschuhlaufes als einer bei Kriegsleuten üblichen oder für sie nützlichen Übung. Ebensowenig nennt der Útgerđarbálkr der GpL., § 295—315, und der Útfararbálkr der FrpL. VII, der Landvarnarbálkr des gemeinen Landrechtes, III, und des gemeinen Stadtrechtes, oder endlich die Hirđskrá, die Schneeschuhe unter den vorschriftsmässigen Gegenständen der kriegerischen Ausrüstung, welche sie doch sämtlich aufzählen. Endlich hat auch O. Wergeland bereits bemerkt, dass in den Geschichtsquellen bis in vergleichsweise späte Zeit herab von einer Benutzung des Schneeschuhlaufes zu eigentlich militärischen Operationen keine Spur zu finden ist. Zu Rekognoscierungen oder zum Überbringen von Nachrichten sehen wir zwar Schneeschuhläufer gelegentlich verwendet, wie die oben angeführten Beispiele zeigen; aber weder zu Umgehungen des Feindes, noch auch nur zur rascheren Sammlung zerstreuter Abteilungen oder zur Bewältigung schwieriger Bergübergänge im Winter finden wir die Schneeschuhe jemals verwendet, obwohl die Quellen oft genug von den sehr bedenklichen Schwierigkeiten zu berichten haben, welche die ungeheuren Schneemassen den Bewegungen von Heeren oder Heeresabteilungen in den Weg legten. Erst im Jahre 1644, während der Hannibalsfehde, sehen wir einmal schwedische Bauern aus den Thallanden unter ihrem Kaplan Daniel Buschovius auf Schneeschuhen einen Einfall in Norwegen machen, und dabei die Kirchspiele Jdre und Serna erobern (vergl. Yngvar Nielsens interessanten Aufsatz in der norwegischen Historisk Tidsskrift, III, S. 195—99); von Norwegen aber erfahren wir zunächst noch nichts ähnliches, und selbst ein Wegweiser, welchen eine an sehr verschiedene Zeiten und Orte sich anknüpfende Volkssage fremdes Kriegsvolk, dem er zu dienen gezwungen ist, auf Schneeschuhen voranlaufend, listig dem Verderben entgegenführen lässt (Wergeland, S. 56—57, Nansen, S. 91—92), ist ein Lappe, kein Nordmann. Erst um einige Jahrzehnte später findet sich die erste Spur einer Benutzung der Schneeschuhe zu eigentlich militärischen Zwecken, sofern nach einer mündlichen Sage (Wergeland, S. 65) während der Gyldenlövfehde (1676—79) ein norwegischer Lieutenant im Drontheimischen mit 16 geübten Schneeschuhläufern eine Abteilung schwedischer Dragoner überfallen und übel zugerichtet haben soll. Etwas bestimmter tritt die Verwendung von Schneeschuhläufern aber am Anfang des 18. Jahrhunderts hervor. Im Jahre 1716 sehen wir norwegische Schneeschuhläufer zum Rekognoscieren gebraucht (Wergeland, S. 68 und 70—71), zunächst freilich zwei Finnen, aber hinterher auch zwei Soldaten; ausserdem versuchen jetzt auch schon einzelne, sei es nun Soldaten oder Freiwillige, als Schneeschuhläufer auf

eigene Faust dem Feinde Abbruch zu thun (ebenda, S. 72—73) und auch im Jahre 1718 beteiligen sich ein paar hundert solche an der Verfolgung des Feindes (ebenda, S. 98). Mag sein, dass damals schon ein besonderes kleines Korps von Skiläufern bestand. Ein Reskript vom 11. Dezember 1710 verfügte nämlich die Errichtung einer Kompagnie ausgesuchter Leute, welche mit Feuerröhren bewaffnet, und, wie es scheint, auch mit Schneeschuhen ausgerüstet werden sollten; nur auf sie kann es sich beziehen, wenn ein weiteres Reskript vom 28. Januar 1713 anordnete, dass 100 beurlaubte „Skilöbere“ in Österdalen nach Dänemark geschickt werden sollten, wie es scheint, um dort den Vertretern fremder Mächte als etwas Neues gezeigt zu werden (ebenda, S. 105—106). Indessen scheint dieses Korps der Feuerröhrer (Fyrrörer) nach Beendigung des Krieges, im Jahre 1719, wieder aufgelöst worden zu sein, und erst nach wiederholten vergeblichen Anläufen wurde gelegentlich der Ordnung der Landesverteidigung im Jahre 1742 bleibend für die Errichtung von zwei Schneeschuhläufer-Kompagnien bei der Landwehr gesorgt. Durch ein Reskript vom 24. Juni 1747 wurde sogar die Errichtung von sechs Milizkompagnien von solchen angeordnet, und nach dem Kriege von 1759—62 kamen noch vier weitere hinzu, wobei sich die ganze Zahl der zehn Kompagnien auf die östliche Reichshälfte beschränkte. Es ist hier nicht angezeigt, die einzelnen Veränderungen aufzuzählen, welche das militärische Schneeschuhläufertum im Laufe der Zeit durchzumachen hatte; ich erwähne vielmehr nur, dass im Jahre 1774 die anfängliche Verteilung der Skiläuferkompagnien unter die verschiedenen Linienregimenter beseitigt, und aus ihnen ein eigenes Korps mit sechs Kompagnien gebildet wurde, welches auch in demselben Jahre für seine Winterübungen ein eigenes Exerzierreglement erhielt, — dass ferner im Jahre 1781 dieses eigene Korps wieder aufgelöst, und dafür aus je drei Kompagnien je ein Skilöberbataillon gebildet wurde, deren eines man dem ersten drontheimischen, und deren anderes man dem ersten opländischen Infanterieregimente zuteilte. Als später ein eigenes Jägerkorps errichtet wurde, traten die beiden Skilöberbataillone bald in nähere Beziehungen zu diesem; für ihre Sommerübungen wurde das Jägerexerzitium eingeführt (1797 und 1799), während sie für ihre Winterexerzitien ein neues Reglement erhielten (1804), auch ihre Bewaffnung der der Jäger gleich gemacht. Im Jahre 1802 wurde das südliche Skiläuferbataillon, sowie das Linienbataillon von Ullensakar dem Jägerkorps förmlich einverleibt, und auch die Ausbildung der Chargen des nördlichen Bataillons diesem übertragen. Kongsvinger, wohin das Jägerkorps kurz zuvor verlegt worden war (1801), wurde fortan die Centralstation für den Schneeschuhlauf; das ganze „Norske Jägerkorps“ bildete sich bald mehr oder weniger zu einer Skiläufertruppe aus, und wurde eine Mustertruppe, welche zumal im Rekognoszierungsdienste der ganzen Reichsgrenze entlang vortrefflich ausgebildet war. Aber freilich konnte

man die Skiläufer nur aus Gegenden rekrutieren, in welchen der Gebrauch der Schneeschuhe üblich war; der Versuch, aus Lerdalen eine neue Kompagnie von solchen zu ziehen, misslang, weil die im übrigen sehr tüchtige Mannschaft das Schneeschuhlaufen nicht verstand, und auch die Abteilungen aus Bergenhus wussten vorkommendenfalls nur Schneereife, nicht aber Schneeschuhe zu gebrauchen (vergl. Wergeland, S. 116). Aber durch die regelmässigen Winterübungen der betreffenden Truppe, welche grösstenteils in kleineren Abteilungen gelegentlich des Kirchganges abgehalten wurden, dann durch die Gewährung von Prämien für die besten Schneeschuhläufer, wurde diese Fertigkeit allmählich in weiteren Kreisen volkstümlich und üblich, wie denn auch die Skiläufertruppe eine ganz besonders populäre wurde, und nie Mangel an Rekruten hatte. Im Kriege von 1808 kam sie zu ernster Verwendung. Während die Schweden, welche keine eigens geübte Schneeschuhläuferabteilungen hatten, nur etwa zum Behufe ihres Aufmarsches, zumal bei ihren nördlichen Regimentern, sich der Schneeschuhe zu bedienen vermochten, konnte man norwegischerseits seine Skiläuferkompagnien mit Erfolg zur Sicherung der eigenen Kantonnierungen und Verbindungslinien, sowie zur Bedrohung der feindlichen benutzen, und selbst bei einzelnen Gefechten fanden diese Gelegenheit sich auszuzeichnen. Dennoch liess man nach Beendigung des Krieges die Skiläufertruppe allmählich wieder verkümmern, worauf der Umstand nicht ohne Einfluss gewesen sein mag, dass sich im Sommerfeldzuge des Jahres 1814 selbstverständlich keine Gelegenheit ergeben konnte, sie als solche zu verwenden. Man reduzierte aus Sparsamkeitsrücksichten die Zahl der Skiläuferkompagnien, verkürzte die Dienstzeit ihrer Mannschaften, und liess nach und nach auch deren Winterexerzitien abkommen; man zog auch die Prämien für den Schneeschuhlauf wieder ein, — die Folge aber war, dass der Aufschwung, welchen dessen Betrieb auch ausserhalb der Armee genommen hatte, rasch wieder nachliess. Im Jahre 1830 wurde zwar die Frage wieder in Anregung gebracht und eifrig diskutiert, ob eigene Skiläufertruppen überhaupt nötig, und ob eigene Winterexerzitien für solche überhaupt erforderlich wären, wobei zugleich auch über die andere Frage verhandelt wurde, ob nicht etwa der Schneeschuhlauf für die ganze Armee mit Vorteil nutzbar gemacht werden sollte; die Verhandlungen blieben aber ohne praktischen Erfolg, und auch Oberstlieutenant Wergelands angeführte Schrift, in welcher mit aller Wärme die Ansicht ausgeführt wird, dass die Schneeschuhläufer für Norwegen „die natürliche Winterreiterei“ seien (vergl. z. B. S. 9, 32, 81, 162, 218), hatte keinen besseren Erfolg. Doch wurde der Schneeschuhlauf seit den sechziger Jahren dieses Jahrhunderts wieder entschieden populär in Norwegen, und wird jetzt in allen Teilen des Landes eifrig und kunstvoll geübt. Was mittelst desselben geleistet werden kann, hat Fridtjof Nansens erfolgreiche Durchquerung Grönlands auf Schneeschuhen inzwischen glänzend bewiesen,

und mag sein, dass jetzt auch Premierlieutenant Nandrups, auf Wergelands Buch gestützter Aufsatz über die „Skilöberafdelinger“, oder doch die hübsche, ihnen beigegebene Illustration eines Überfalles feindlicher Reiterei durch eine Abteilung von Schneeschuhläufern mehr Eindruck macht als jene frühere, eingehendere Schrift.

Der Schneeschuhlauf scheint sich in Folge der in erfreulicher Weise sich mehrenden Beziehungen zu Norwegen in neuester Zeit auch bei uns einbürgern zu wollen. Wie weit dessen militärische Verwendung sich bei uns für den Fall eines Krieges mit unserm östlichen Nachbarn etwa empfehlen würde, überlasse ich Fachleuten zu beurteilen, denen aber unter allen Umständen Wergelands Schrift zum Studium empfohlen sein mag.

München.

Zur Volkskunde des Egerlandes.

Von **Alois John.**

Eine systematische Volkskunde, welche nach wissenschaftlichen Grundsätzen alles Wissen über unser Volk in Buchform zusammenstellt, giebt es für das Egerland zur Zeit nicht. Dagegen haben sich allerlei Ansätze dazu im Laufe der Jahre zusammengefunden, zumeist Aufzeichnungen von Heimatsfreunden; ich selbst habe als Student manche Lieder, Volkslieder, Sagen, Worte der Volksprache gesammelt, ohne sie bisher litterarisch zu verwerten. Unter den Sitten und Gebräuchen des Volkes aufgewachsen, aus einem alten stattlichen Egerländer Bauernhof hervorgegangen, ist mir die ganze Atmosphäre dieses Volkstums, seiner Art, seines Benehmens, seines Glaubens und Aberglaubens, von Kindheit auf vollkommen bekannt, auch der Dialekt noch durchaus geläufig. Zur Kenntnis und allgemeinen Orientierung über das Egerland verweise ich auf mein kleines Buch: Im Gau der Narisker, Schildereien aus dem Egerland (Eger, im Selbstverlag 1888); zur wissenschaftlichen Orientierung auf meine „Litterarischen Berichte aus dem Egerland“ (I. 1887, II. 1889, III. 1890), endlich auf das von mir herausgegebene „Litterarische Jahrbuch“ für Nordwestböhmen und die deutschen Grenzlande, dessen I. Band 1891 zur Ausgabe gelangt ist und das auch die Volkskunde gebührend berücksichtigt, insbesondere ein Sammelbuch alles Volkswissens für jene Landschaften werden will, das man bisher noch vermisste.

Kein geringerer als Goethe ist es, der zum erstenmal eine Volkskunde des Egerlandes anregte. Bezeichnend dafür ist seine Bekanntschaft

mit dem Magistratsrat Jos. Seb. Grüner in Eger, den er auf seinen Bäderfahrten nach Carlsbad[1]) zum erstenmal am 26. April 1820 kennen lernte.

Grüner war sein Begleiter auf seinen geologischen Ausflügen im Egerland, auf den problematischen Kamerbühl und die kleinen Vulcane. Er musste auch Bericht erstatten über die Egerländer und ihr Volksleben. Gleich bei der ersten Bekanntschaft stellte ihm Goethe Fragen über die Kleidertracht, Sprache und Geschichte des Egerlandes.

„Es ist ein wackeres abgeschlossenes Völkchen", urteilt Goethe. „Ich habe die Egerländer wegen ihrer beibehaltenen Kleidertracht, die ich in früheren Jahren wahrnahm, lieb gewonnen. Sie haben mit den Altenburgern viele Aehnlichkeit." Er ermuntert Grüner zur Vollendung seines Manuskriptes über „Sitten und Gebräuche der Egerländer" und sendet ihm Kronbigls „Sitten und Gebräuche der Altenburger." Als Goethe am 26. August 1827 den St. Vinzenztag in Eger (zugleich Erntedankfest, wozu die Bevölkerung der Umgebung mit Prozession in die Stadt zieht) betrachtete, sagt er: „Es ist ein stämmig robustes Volk von gesundem Aussehen. So viel ich bemerke, haben die Egerländer weisse gesunde Zähne, dunkelbraune Haare, doch wenig Waden." Später auf seinen Ausflügen über Land interessierte sich Goethe auch für den „schönen reingehaltenen Egerländer Viehschlag" und über eine Maschine zum Zügeln der Ochsenhörner, von der ihm Grüner eine nach Weimar schicken musste. Dorthin berichtete auch Grüner über seine Zusätze zu den Egerer Sitten, worauf Goethe das „Egersche Sittengemälde ganz vorzüglich bedeutend und schätzenswert" erklärte mit der Bemerkung: „Versäumen Sie auch das Geringste nicht, denn bei Charakterdarstellungen sind gerade die kleinsten Züge oft die bedeutendsten." Am 19. Juni 1822 notiert Goethe in seinem Tagebuch: „Mit Notiz von Grüner. Dessen Werk über die Sitten des Egerer Volkes mit schönen Zeichnungen", wozu Grüner bemerkt: Er blätterte wohlgefällig in meinem Manuskripte über die Sitten der Egerländer und bezeugte Freude über die kolorierten Zeichnungen. In einem Brief von Marienbad, 19. Juni 1822, heisst es: „Die Lieder der Egerländer habe sämtlich gelesen und finde sie probat."

Am 24. August 1823 notiert Goethe Grüners Abhandlung über die Egerer Trachten, die einen eigenen Abschnitt bildeten. Grüner hatte die älteste und neueste Tracht bildlich zur Vergleichung dargestellt und Goethe billigt es mit den Worten: „Das hat sein Gutes, man kann in der Folge wahrnehmen, ob und inwiefern der Luxus auf sie eingewirkt hat. Es wäre interessant, solche Aufzeichnungen auch von anderen Völkern zu haben."

---

1) Über Grüners Beziehungen zu Goethe vergl.: Briefwechsel und mündlicher Verkehr zwischen Goethe und dem Rate Grüner. Leipzig 1853. Über „Goethe in Deutschböhmen" meine gleichnamige Monographie. Eger 1889.

In dieser Weise wechseln Gespräche, Briefe, Tagebuchnotizen, Aufzeichnungen und Beobachtungen. Goethe ist der eigentliche Anreger, der erste, der die Volkskunde des Egerlandes nach bestimmten Gesichtspunkten zusammenzufassen sucht und Grüner zur Abfassung seiner Schrift ermuntert. Diese Schrift Grüners, unter dem Einflusse und auf Anregung Goethes entstanden, führt den Titel: „Über Sitten und Gebräuche des Egerischen Landvolkes“ (ursprünglich Manuskript, nach seinem Tode veröffentlicht) und ist die erste Schrift über die Volkskunde der Egerländer überhaupt. Der Inhalt hat die Überschriften: „Lustbarkeiten und Unterhaltungen des egerischen Landvolks, Nationaltänze, Kleidung der Egerländer, uralte Gebräuche bei einer egerländischen Bauernhochzeit (Leihkauf, Anreden des Prokurators, Einladung zur Hochzeit, der Trauungstag, Tischgebet, Danksagung nach dem Essen, Brautlied zur Nacht („Wir kommen vor des Bräutigams Thür, in Züchten und in Ehren“ etc.), hochzeitliche Kleidung. Begräbnisse).“

Dieser bedeutungsvollen Einleitung zu einer Volkskunde des Egerlandes folgten im Laufe der Jahre lose Sammelarbeiten, Aufzeichnungen aller Art, ohne besonderes System, meist in Lokalblättern und Kalendern erschienen; einzelne, das Egerland streifende Aufsätze sind für Westböhmen interessant, in wissenschaftlicher Fassung brachten sie die „Mitteilungen des Vereins der Deutschen in Böhmen“ (Prag)[1]).

Es sei in folgendem ein kurzer Überblick über den gegenwärtigen Stand der Volkskunde im Egerlande gegeben mit Berücksichtigungen der bisher nie bekannten Veröffentlichungen und nach meinen eigenen Beobachtungen und Wahrnehmungen.

Im allgemeinen halte ich mich an Karl Weinholds, des Herausgebers dieser Zeitschrift, vortreffliches Schema (Heft 1. Einleitung). Ich möchte aber das folgende noch nicht als eine abschliessende, oder gar wissenschaftlich erschöpfende Arbeit, sondern als vorläufigen Orientierungsbericht über das Volksleben eines kleinen deutschen Gaues betrachtet wissen.

Über die Herkunft und Abstammung der Deutschböhmen und der Egerländer sind mehrere Hypothesen, zum Teil recht diskutierbar, in früheren Jahren aufgetaucht (vergleiche Rassel, Mitteilungen III, 3). Dr. Schlesinger, die Abstammung der Deutschböhmen (Sammlungen des gemeinnützigen Vereins).

1) Insbesondere die Aufsätze von Ant. Aug. Naaff: Das deutsche Volkslied in Böhmen (1882, Heft 4). Agrarische Gebräuche aus der Schönbacher Gegend von J. K. S. (1883, Nr. 2). Das Jahr im Volkslied und Volksbrauch in Deutschböhmen von Ant. Aug. Naaff (1884, 2, 3). Deutschböhm. Dorfweistümer von Dr. Schlesinger (1884, 4). Ausserdem Sagen aus dem südlichen Böhmen von Hübler (1886, 1). Joachimsthaler Christspiele und Ansinglieder von W. K. (1880, 4). Aus dem Sagenbuche der ehemaligen Herrschaft Königswart von Dr. Urban (1879, 1) u. A.

Tracht, Dialekt, Sprache, Dorfanlage wurden mit mehr oder minderem Glück und Geschick ins Treffen geführt. Auch der äussere Typus, die physische Konstitution des Egerländers speciell verführte zu mancherlei unhaltbaren Annahmen. So hielt Urban v. Urbanstädt die Egerländer für Abkömmlinge der Friesen und von Schönwerth die benachbarten Oberpfälzer von der Ostsee stammend. Nach dem Dialekt hat Weinhold (Bairische Grammatik § 2) die Egerländer zu den bajuvarischen Oberpfälzern gestellt.

Das Kapitel über die physische Erscheinung des Volkes ist noch wenig beachtet worden. Etwas besser sind wir über die äusseren Zustände, insbesondere über Tracht und Schmuck, Haus und Hof unterrichtet. Wie in der ganzen Geschichte und Politik Deutschböhmens kommen wir auch hier auf den Unterschied zwischen deutsch und slavisch. Besonders die Egerländer Tracht wollte man als wendisch erklären und mit den eingesprengten Resten derselben (den Hummelbauern südlich von Bayreuth), auch mit den Halloren und den Altenburgern Vergleiche ziehen, freilich wenig überzeugend und in neuester Zeit allseits aufgegeben. Ebenso bei der Hofanlage, die wir als fränkisch[1]) ansprechen müssen, obwohl viele Ortsnamen slavisch sind (die alte regio Slavorum wimmelt davon). Man kennt jetzt genau den Typus der slavischen und deutschen Dorf- und Hofanlage, findet aber im Egerland immer nur das charakteristische deutsche Dorf, wenn auch der Name oft slavisch zu erklären ist. Eine Beschreibung der Egerländer Tracht findet sich bei Seb. Grüner und in Prökls „Eger und Egerland“, in letzterem auch einige Trachtenbilder. In neuester Zeit hat Dr. Habermann sehr hübsch kolorierte Trachtenbilder herausgegeben, die auch seinem Buch: „Aus dem Volksleben des Egerlandes“ (Eger 1886) beigeheftet sind. Die Egerländer Tracht ist jetzt so ziemlich ausgestorben, Goethe erfreute sich noch an ihr; heut benutzt man die sogen. „Huasenantoulères“, den grossen Messingknopf, als Egerländer Specialität zu Broschen, und die kleidsame, hübsche und nette Tracht kann der fremde Gast an den Cafémädchen im Franzensbader Park oder bei Maskenbällen finden. In demselben Buch findet sich auch eine genaue Beschreibung des Egerländer Bauernhofes, mit Abbildungen, Plänen und Massen. Auch über die inneren Zustände des Volkslebens, über Sitten und Bräuche sind wir seit Goethe und Grüner besser unterrichtet. Die Hochzeit, der Leihkauf, die Totenfeier sind wiederholt beschrieben und dargestellt worden, ebenso die Gebräuche im Anschlusse an das Jahr (Weihnachts-, Faschings-, Oster- und Pfingstbräuche im Egerland), alter Ackerglaube und Ackergebräuche bei der Bestellung der Saat im Frühjahr und der herbstlichen Ernte. Eine Art Egerländer Fest- und Bauernkalender hat

1) Vergl. Meitzen: Das deutsche Haus 1882: Rud. Henning: Das deutsche Haus in seiner historischen Entwickelung 1882. Auch verweise ich auf meinen Aufsatz: Dorf und Bauernhof in Deutschland, sonst und jetzt (in der „Zeitschr. f. deutsche Kulturgeschichte, herausg. v. Dr. Chr. Meyer. I. Bd., Heft 4).

bisher noch niemand zusammengestellt, Wetterregeln hat Dr. Urban gesammelt. Sehr wenig, fast gar nicht ist man auf die Rechtsanschauungen und Rechtsbräuche eingegangen. Auch ein eigentliches Sagenbuch des Egerlandes fehlt, wie es Eiselt für das Vogtland herausgegeben hat, obwohl uns manche schöne Sage durch Dr. Adam Wolf in Novellenform erhalten blieb. Ein gutes Stück deutscher Mythologie liegt insbesonders in den Sagen vom Ochsenkopf im Fichtelgebirge, und in den Sagen vom Tillenberg; in beiden will man wotanische Spuren [1]) gefunden haben. Abergläubische Bräuche, Zauberformeln und Viehsagen sind meines Wissens nach nicht aufgezeichnet, über Volksmedizin hat Dr. Urban mitgeteilt. Eine der schönsten Kreuzfahrerlegenden des Egerlandes ist an den Namen des alten Geschlechtes der Juncker [2]) geknüpft und im Lied oft gefeiert worden. Sehr gute und tüchtige Beiträge sind seit Prof. Petters ausgezeichneten „Andeutungen zur Stoffsammlung in den deutschen Mundarten Böhmens“ (Prag 1864) in neuester Zeit über den Egerländer Dialekt erschienen. Prof. Neubauer veröffentlichte 1887 (Wien, Carl Gräser): „Altdeutsche Idiotismen der Egerländer Mundart“ mit einer kurzen Darstellung der Lautverhältnisse, in welchem wir manchem urwüchsigen Kernwort der Volkssprache begegnen; allerdings haben sich durch die mannigfachen Berührungen auch Fremdwörter eingeschlichen (vergl. desselben Verfassers Aufsatz: Die Fremdwörter im Egerländer Dialekt. Prag 1889), die aber verschwindend klein sind und von dem deutschen Erbgut der Sprache wenig zu verdrängen vermochten. Auch Dr. Oskar Brenners Buch: „Mundarten und Schriftsprache in Bayern“ [3]) streift öfter in altverwandte Lande herüber, in die alte Urheimat der Bayern (vgl. Dr. Sepp, Der Bayernstamm). „Egerer Familiennamen“ hat Prof. Trölscher (im „Egerer Gymnasialprogramm“ 1883) zusammengestellt.

Wir kommen nun auf die poetischen Gattungen unseres von jeher sanges- und liederfreudigen Volkes zu sprechen. Die erste Sammlung Egerländer Volkslieder gab Dr. Adam Wolf im Jahre 1869 heraus, die er aus Volks- und Bauernmund im Jahre 1846 und 1848 gesammelt, als der Volksgesang im Egerland in den Spinnstuben, im Wirtshause, bei Hochzeiten noch recht lebendig war, ebenso die alten Volkstänze (der Dreischlag) mit Dudelsackbegleitung und die raschen Vierzeiler.

Die kleine Sammlung enthält circa 56 Volkslieder epischen und lyrischen Inhalts, auch Weihnachts- und Wallfahrtslieder, Brautlieder, Kinderreime, Neujahrs- und Ansinglieder. Wir finden die meisten derselben, teilweise vermehrt und in korrekterer Fassung, wieder in der Sammlung „Deutsche Volkslieder aus Böhmen“, herausgegeben vom

1) Vergleiche Alois John: III. literarischer Jahresbericht S. 28 u. S. 31.
2) Ebenda S. 43.
3) Bayrische Bibliothek (Bamberg 1880, 18 Bd.).

Deutschen Verein zur Verbreitung gemeinnütziger Kenntnisse in Prag 1888 bis 1891. Kindersprüche und Kinderspiele hat Dr. Urban gesammelt. Ältere Egerländer Dialektdichter, wie Dr. Lorenz („Erzählungen und Geschichten in Egerländer Mundart"), Graf Klemens Zedtwitz, haben in Dünel („Egerländer Dialektgedichte") und Krauss Nachfolger gefunden[1]). Rätsel, Sprüchwörter, Bauernregeln, Sentenzen, Volksmelodieen bringt Dr. Habermann in seinem schon früher erwähnten Buche; Vierzeiler hat besonders Dr. Urban gesammelt, zum Teil auch selbst gedichtet. Sehr interessant und beachtenswert sind die Fest- und Volksspiele in unserem Gau, heute freilich zu verkümmerten Resten herabgesunken (es sind jetzt nur noch Weihnachtsspiele oder Krippenspiele in Eger Sitte, die gut besucht sind. Einige sind auch nach dem Schubertschen Manuskripte veröffentlicht worden). Dass in einer alten deutschen Reichsstadt, wie Eger im Mittelalter gewesen, auch Fastnacht-, Oster- und Passionsspiele stattfanden, geht aus den Aufzeichnungen des Egerer Rats hervor, insbesondere aus den Ausgabebüchern der Stadt, wie sie Prof. Trötscher veröffentlichte. So giebt der Rat 1443 den „goltsmidsgesellen 10 groschen zu trinckgelt von dem vasnachtspiel", 1444 den Schreibern und Steinmetzen 40 groschen von zweyen vasnachtspil, 1449 den schreybern 5 groschen zu trinkgelt, als sie ein spil an der vasnacht vor dem rathaus hetten". Ausser Fastnachtspielen wurden auch geistliche Spiele aufgeführt: „1476 item 20 groschen geben den Schreibern auf der schul von dem Spill an sanct Steffanstag, 1477 item geben den Schulmeistern und den spilleuten von dem Spil in den Osterfeiertagen 22 groschen. 1480 item geben den Spylleuten und Schreibern 30 groschen von dem spyl zu den Weynachts-Heiligentagen, zu vertrinken an aller kyndlein tage." Die wichtigsten Feste und Volksfeste, an denen wohl der ganze Gau in die Stadt strömte, waren die Frohnleichnamsfestspiele. Das litterarhistorisch wichtigste und bedeutendste ist das „Egerer Frohnleichnamsspiel", herausgegeben von Gustav Milchsack (Litterarischer Verein in Stuttgart, 156. Publikation) Tübingen 1881. Das Original wurde von Urban v. Urbanstedt entdeckt und befindet sich jetzt im germanischen Museum zu Nürnberg unter der Bezeichnung „Ludus de creacione mundi nro 7060"[2]). Das Spiel ist für drei Tage eingerichtet, umfasst die heilige Geschichte von der Weltschöpfung bis zu Ostern (mit einem sehr interessanten Schlusssatz) und beschäftigte wohl über 200 Personen.

Wir gewinnen einen sehr intimen Einblick in die Spielweise, in das Scenar, durch reichliche Angaben, es fehlt nicht an echt volkstümlichen

---

1) Vergleiche „Litterarisches Jahrbuch", herausg. von Alois John, I. Bd., Eger 1891: „Neuere Dialektdichtungen".

2) Vgl. darüber Bartschs ausführliche Beschreibung in Pfeiffers Germania III (1858, Seite 267—297) und „Anzeiger für Kunde der deutschen Vorzeit" 1859, S. 88 f., S. 130 f. und S. 168 f.

Figuren und Apostrophen an das Publikum, an drastischen Scenen aus dem Leben des Mittelalters; die Sprache ist originell, volkstümlich, ohne in allzu grosse Derbheiten zu verfallen. Angaben über Einteilung des Lokals und Arrangements fehlen, doch werden wir uns dasselbe am Marktplatz, von den auf Tribünen befindlichen Zuschauern umgeben, vorzustellen haben. Der Marktplatz, die Stadt selbst war die Bühne, deren nähere Einrichtungen nicht zu ersehen sind. Dagegen finden sich wieder in den Ausgabebüchern Notizen, die uns über die Schauspieler (Zünfte, Bürger, Schüler der Stadtschule) und das Kostüm einiges verraten. So heisst es 1465: „auff gotsleichnam geben den spilleuten 40 groschen zu vertrincken; item 2 groschen den Rittern; item dem hutel Sneyder 2 groschen für Adams und Evas rock zu pessern, item 3 groschen für rynglein zu dem stern. 1475 4 groschen den „Trumetern und Spilleuten zu trinken, item den reymern und rittern 40 groschen von dem spil zu vertrinken." Auch im XVI. Jahrhundert setzen sich diese Spiele aus der hl. Schrift fort, wie uns Kriegelsteins Chronik belehrt: 1537 das spil vom verlornen Sohn, 1538 Susanna und Judith, 1543 Jacob und seine Söhne, 1549 die Historia vom Propheten, 1585 das gespiel von der Rebecca; allerdings fehlten auch weltliche Einlagen nicht, so: 1545 das spil oswaldi, 1550 der reiche Mann, 1557 Ritter Galieni, 1629 Andreas, der ungarische König, mit seinem getreuen Statthalter Bauebano u. s. f. Diese weltlichen und öffentlichen Volksspiele gingen im XVII. Jahrhundert in die Räume der Stadtschule über, wo sie unter der Leitung der Jesuiten reichlich Allegorie und Symbolik annahmen. Dr. Georg Schmidt hat seinerzeit auf derartige Spielzettel Egerer Jesuitendramen aufmerksam gemacht und auch einige Titel angegeben („Apollo im Chore der Musen erquickt den Kriegsgott Äneas; Faustus, ein adeliger Engelländer (1739), Garindus des wider ihn von seinen Missgönnern geschmiedeten Unglücks der allermildeste Rächer (1752), der mit Gift erloschene Blutdurst Dyonisii, Wüterichs von Sizilien etc. etc. Einer persönlichen Mitteilung des Herrn Baron Juncker in Breslau verdanke ich auch die Notiz, dass diese Spiele, auch die Frohnleichnamsspiele, noch im XVII. Jahrhundert in Eger gebräuchlich waren. So wurde bei Paul Junkher gegeben: Die Comedia mit der von Abraham verstossenen Hagar nebst ihrem Sohne Ismael, ferner Abrahams und Abels Opfer etc.

Von allen diesen geistlichen und weltlichen Volksspielen des Mittelalters ist uns heute bis auf die oben citierten Stellen aus den Ausgabebüchern und dem Text des Egerer Frohnleichnamsspiels nichts erhalten. Litterarhistorisch interessant für die Geschichte des deutschen Volkslieds und des protestantischen Kirchenlieds und den Einfluss des Humanismus auf die Literatur Westböhmens ist das Buch von R. Wolkan: Böhmens Anteil an der deutschen Litteratur des XVI. Jahrhunderts (Prag, A. Haase), von dem der erste Teil „Bibliographie" (1890) 401 Nummern von neuen Mären, neuen Liedern, Predigten, Übersetzungen der Andria und des Eunuchus

von Terenz u. A. bringt. Der zweite Teil (1891) giebt 17 ausgewählte Texte, der dritte wird eine zusammenfassende Darstellung der Litteratur Westböhmens im XVI. Jahrhundert bringen.

Damit sei unsere flüchtige Musterung und literarische Übersicht über die bisherige Thätigkeit auf dem Gebiet der Volkskunde im Egerlande abgeschlossen. Wir sehen alle Seiten des Volkstums bald eingehender, bald flüchtiger beachtet, aber auch oft klaffende Lücken. Eine von der bisherigen Lässigkeit abweichende systematische und wissenschaftliche Zusammenfassung und Bearbeitung ist dringend geboten. Insbesondere ist die Herausgabe eines Sagenbuches und einer grundlegenden Arbeit über das heute fast entschwundene Volkstum im Egerland als nächste Arbeit ins Auge zu fassen. Nur einigermassen vermag das von dem hochverdienten Dr. Georg Schmidt gegründete „Egerländer Museum“, mit seiner Bauernstube eine Erinnerung wachzurufen an die reiche Fülle echten deutschen Volkslebens, wie es in diesem Gau einst bestanden hat.

Eger.

Kleine Mitteilungen.

Zahlen- und Monatsnamen als Personennamen.

Herr Dr. Mordtmann, deutscher Konsul in Salonik, schreibt mir: Es giebt einen türkischen Namen jirmi sikiz tschelebi = Monsieur 28, den Hammer nicht recht erklärt . . . . im Neugriechischen kommt ein gleichbedeutender Name vor: Βεντότηο = venti otti: dies führt nach Italien . . . . ich kenne nur etwas, das damit in Verbindung stehen dürfte: den „Februarmonat“. — Es ist klar, dass „Herr 28“ nur eine, mit besonderer Absicht oder nur aus Scherz gewählte Bezeichnung für „Herr Februar“ ist. Dieser Monat wird in der That in zahlreichen Sprachen als Personenname verwandt. Hier sei nur das weniger leicht Zugängliche davon erwähnt: das arabische *schubāṭ*, das ich in Syrien, wo es meist *schbāṭ* und daneben *sbāṭ* gesprochen wird, mehrfach als Personennamen gefunden habe. Knüpfen sich doch auch im arabischen Orient an diesen Monat besondere Vorstellungen, wofür hier als Gewährsmann nur der ausgezeichnete Kommentator des arabischen Wörterbuches des Fīrūzābādī angeführt sein mag, der in seinem *tadsch el-ʿarūs* Bd. V S. 149 u. d. W. *sabbaṭ* sagt: *subāṭ* und *schubāṭ* Name eines Monats im Griechischen [in Wirklichkeit ist es ein altsemitisches Wort, das noch im Hebräischen und Armenischen vorkommt], vor dem *aḏār* (d. i. März), zwischen dem Winter und dem Frühling; *el-azharī* sagt: dieser Monat gehört zum Winter; in ihm wird der Tag voll, dessen Bruchteile auf mehrere Jahre entfallen, und wenn dieser Tag in diesem Monat voll wird, so nennen die Leute in Syrien das Jahr *ʿām el-kebīs* (Schaltjahr):

wird in einem solchen Jahre ein Kind geboren oder kommt jemand aus einem Orte an, so hält man das für gleichbedeutend. Von anderen syrisch-christlichen Monatsnamen ist mir keiner als Benennung von Personen bekannt.

Von den Monaten des islamischen Jahres sind mir folgende vorgekommen: 1) *ramaḏān*, am häufigsten; eine nicht unbedeutende muslimische Familie, die über Syrien zerstreut ist, führt heut diesen Namen und er kommt schon in älterer Zeit vor (so z. B. ein Traditionslehrer *ramaḏān ibn 'ali* um 500 d. Fl. = 1106/7 bei dem arabischen Geographen Jâkût I 217); 2) *scha'bân*, wohl mehr bei den türkisch redenden Bewohnern Nordsyriens; dort hörte ich als Namen: *ḳara scha'bân*, der schwarze Scha'bân; 3) *Muḥarrem*, kam mir nur in einem Exemplar vor: einem türkisch-arabischer Mischfamilie entsprossenen *Muḥarram bey*; 4) *ṣafar*, nicht nur bei Türken üblich, bei denen ich Sefer Pascha fand. Bei 1, 3 und 4 ist die Verwendung des Monatsnamens leicht erklärlich: der Fastenmonat Ramaḏân hat für den Muslim einen eigenen Zauber: das Heraustreten dieses Monats aus dem gewöhnlichen Geleise, sein Charakter als Ferienmonat, in dem an ernstliches Arbeiten kein Mensch denkt, das reichliche und fette Essen, mit dem man sich, nach den mehr oder minder gewissenhaft durchfasteten Tagen, nachts den Magen verdirbt, die derben Spässe des Karagöz-, oder wie man in Syrien sagt, Karaküz-Schattenspieles, prägen ihm im Gemüt des heranwachsenden Muslims einen besonderen Charakter auf, und die ganze islamische Welt hat für diesen Monat, trotz der mancherlei Leiden, die er mit sich bringt, eine besondere Sympathie: wie sollte man da nicht gerade ihn als Personennamen wählen? No. 3, der Muḥarram, ist der erste Monat im Jahre und hat daher sein Ansehen, No. 4 hat den Beinamen *ṣafar el-chair*, der Glücks-Safar, und empfiehlt sich deshalb abergläubischen Gemütern. Nur für No. 2 scheint eine besondere Veranlassung nicht vorzuliegen.

Von ostasiatischen Sprachen kennt, nach gütiger Mitteilung des Herrn Professor Arendt, das Chinesische den „Schaltmonat" und die Zahl Siebenundsiebenzig als Personennamen.

Es versteht sich, dass diese Notizen eben nur solche sein und das, durch die Mitteilung des Herrn Mordtmann in Erinnerung Gebrachte, kurz fixieren wollten. Der einzelne wird hier das gesamte Material nur schwer sammeln können. Giebt ein jeder, was er aus Studien oder Beobachtungen hierzu beitragen kann[1]), so wird in absehbarer Zeit genügendes Material vorliegen, damit ein Berufener die Frage nach Verwendung der Monatsnamen und Zahlen als Personennamen systematisch und einigermassen erschöpfend behandeln kann.

Von Herrn Mordtmann ging mir unter dem 24. Juli v. J. noch folgende Mitteilung zu:

---

1) [Es sei vorläufig hier verwiesen auf A. Pott, Die Personennamen, insbesondere die Familiennamen und ihre Entstehungsarten. Leipzig 1853. S. 284—286, 538—548. Vilmar, Die Entstehung und Bedeutung der deutschen Familiennamen. Marburg 1855. S. 29, 57. Fr. Becker, Die deutschen Geschlechtsnamen. Basel 1864. S. 12. Andresen, Die deutschen Familiennamen. Mülheim a. d. Ruhr 1862. S. 19. Hoffmann v. Fallersleben, Breslauer Namenbüchlein. Leipzig 1843. S. 16. (Geisheim) Berliner Namenbüchlein. Berlin 1855. S. 20. Hoffmann v. F., Braunschweiger Namenbüchlein. Braunschweig 1867. S. 14. Fröhner, Karlsruher Namenbuch. Karlruhe 1856. S. 51. Knorr, Die Familiennamen des Fürstentums Lübeck. Eutin 1882. II, 36. Kehrein, Nassauisches Namenbuch. 1862. S. 14. A. Matthias, Niederrheinische Familiennamen. Düsseldorf 1886. S. 6. S. Kleemann, Die Familiennamen Quedlinburgs. Quedlinburg 1891. S. 158. Cämmerer, Thüringische Familiennamen Arnstadt 1855. I, 15. D. Red.]

Unter der mohammedanischen Bevölkerung der Türkei kommen folgende Monatsnamen als Personennamen vor:

Moharrem, der erste Monat des mohammedanischen Mondjahres.
Redscheb, *Schaban*, *Ramazan* } der 7., 8. und 9. Monat desselben.

Diese drei Monate bilden zusammen einen besonderen Abschnitt des Jahres: sie werden volkstümlich als „das Quartal" (*ütsch ailar*) bezeichnet und gelten als „gesegnete Monate" (schuhur-i-mubareke). v. Diez, Denkwürdigkeiten von Asien 2, 465, bemerkt „Die drey Monate Redscheb, Schaban und Ramazan werden besonders in Ehren gehalten. In letztern fällt das grosse Fasten der Mohammedaner. Viele fangen es schon im Redscheb an und setzen es bis zu Ende des Ramazan fort. Man hält sie aber in Verdacht, dass sie sich nur so stellen, um sich der Esslust in allen drey Monaten ungesehen zu überlassen. Dies hat zu folgendem Sinngedichte Gelegenheit gegeben:

„Bilde dir nicht ein, o Monat Redscheb, dass sie (jene Andächtigen) den Schaban halten!
Hier giebt es Heilige, welche den Ramazan verschlucken [1]."

Noch heute giebt es Strenggläubige, welche während des ganzen gesegneten Quartals fasten und beten, freilich wohl nur in geringer Zahl.

Wenn ich mich nicht täusche, sind diese vier Namen besonders in Rumelien, und wiederum die Namen Redscheb und Schaban in Albanien und Bosnien häufig.

Von Festen entlehnt sind die Namen *Baïram* (nicht zu verwechseln mit *Behram*!) und *Mevlud*. Letzterer ist nicht häufig. Mevlud bezeichnet das Geburtsfest des Propheten, das von Murad III. im Jahre 1558 eingesetzt und am 12. Rebi I begangen wird (v. Hammer, Des Osmanischen Reichs Staatsverfassung und Staatsverwaltung 1, 468 ff.).

Mit „Baïram" der Bedeutung nach identisch ist der arabische Name „Mu'id". Schon weiter ab liegt der Name *Kadri*: so heisst derjenige, welcher am 27. Ramazan, dem Tage der „Kadir getschessi", der heiligen Nacht, geboren ist.

Von Wochentagen werden, soviel mir bekannt, keine Namen abgeleitet. Parallelen zu den vorstehenden Namensbezeichnungen dürften sich bei allen Völkern finden. Bei den Griechen und Römern scheint ausser *Januarius* kein Monatsname als Personenname vorzukommen; wohl aber dürfte Καλανδίων den bezeichnen, der an den Kalenden des Jahres zur Welt gekommen ist (Καλάνδα, neugriechisch = 1. Januar [2]). Nach den Wochentagen sind benannt

Παρασκευή, neulateinisch *Veneranda*, = Freitag,
Sabbatius, Sambatius, = Samstag,
Κυριακός, Κυριακή, = Sonntag.

Von diesen sind Παρασκευή und Κυριακός, letzterer in Ableitungen noch heute üblich; alle drei tauchen erst spät auf und sind jüdisch-christlichen Ursprungs. Dasselbe gilt vermutlich auch für *Januarius* und Καλανδίων.

Berlin. Martin Hartmann.

1) Dagegen drückt sich der alte Thomas Smith, De moribus ac institutis Turcarum Oxonii 1674 S. 45. so aus: non desunt qui jejunandi tempus, stultâ apud Dominum meriti opinione, mense superiori incipiunt, sed non ultra limitem finalem a Mohammedo fixum extendendum est.

2) Vgl. den armenischen und persischen Namen *Nevrus* = Neujahr.

Die drei heiligen Jungfrauen zu Meransen.

In meiner Sammlung „Sagen aus Tirol“ (2. Aufl. Innsbruck 1891) schrieb ich: „Auch in Latzfons soll die Legende von den drei hl. Jungfrauen bekannt sein und alte Leute haben gesagt, dass sie in einer Felsenkapelle vor den wilden Heiden, die sie verfolgten, Zuflucht gefunden haben.“ S. 31. — Bei späterem Nachgehen fand ich diese Überlieferung bestätigt, ohne weitere Züge dieser Sage zu erhalten, erfuhr aber, dass zur Zeit der Dürre die Latzfonner nach Meransen wallfahrten, um Regen zu erbitten, oder zur Zeit epidemischer Krankheiten dort Hilfe zu suchen. Da diese Kreuzgänge in sehr alte Zeit zurückreichen, ist ein früher Kult der sagenhaften Heiligen an beiden ziemlich fern liegenden Orten, eine Verbindung zwischen beiden nicht zu leugnen.

Prof. W. J. Heyl hat im „St. Kassian-Kalender für 1891“ einen Aufsatz „Eine Volkssage aus dem Eisackthal. Die drei Jungfrauen von Meransen“ S. 57—61 veröffentlicht, den wir, was Latzfons betrifft, in bündigerer Form mitteilen, denn die Legende von Meransen ist ausführlich in meiner Sammlung, S. 29—31, gegeben und auf die einschlägige Litteratur, S. 596, verwiesen. Nach Heyl ritt in uralten Zeiten ein heidnisch Volk von Morgen her, dessen vorderster einen Götzen mit drei Köpfen trug, wie dieser noch heute zum ewigen Gedächtnis zu Brixen als Standbild zu sehen ist. Drei königliche Jungfrauen flohen vor ihnen auf den Berg, wo Latzfons liegt. Hier wohnten sie einige Zeit verborgen, beteten und fasteten und gaben viel Almosen, denn sie waren sehr reich. Der heidnische König erfuhr aber ihren Zufluchtsort und wollte sie fangen lassen. Die Königstöchter wurden aber gewarnt und flohen gegen Meransen. Am frühen Morgen, als sie den Berg halb bestiegen hatten, rasteten sie ermattet auf einem Steine. Es wird nun die Erhörung ihrer Gebete und die bekannte Legende, wie sie an Meransen haftet, berichtet. Heyl teilt dann die Sage, wie sie in Latzfons erzählt wird, folgendermassen mit.

In uralter Zeit brachen Kriegsstürme und Drangsale über Wälschland herein und die Christen wurden mit Feuer und Schwert verfolgt. Damals lebten drei fromme Schwestern dort und suchten ihr Heil in der Flucht und kamen gegen Säben, wo ein Bischof wohnte. Deshalb nahmen sie ob Säben in Latzfons ihre Wohnung und pflogen eifrigen Gottesdienst. Wie dies die Latzfonner, die noch blinde Heiden waren, sahen, verhöhnten und bedrohten sie die frommen Jungfrauen. Da sprach einmal die älteste zu den Götzendienern: „Weil ihr uns, die euch nur Gutes gethan haben, so kränkt, gehen wir fort. Aber schwere Zeiten werden über euch und eure Kinder kommen und nie werden diese Ruhe und Frieden haben, bis sie uns im Grabe besuchen und eure Unbill sühnen.“ Dann schnallten sie ihre Bündel und zogen auf den Berg von Meransen.

Die Latzfonner hatten nun böse Jahre: Krankheiten, Unwetter und Misswachs hörten nicht auf. Da gedachten sie traurig der drei Jungfrauen und wünschten sie zurück.

Sie bekehrten sich, bauten eine Kirche und zogen mit ihrem frommen Priester nach Meransen, um der Jungfrauen Fürbitte zu erflehen. Sie fanden aber dieselben nicht mehr am Leben, hörten aber von ihren Wunderthaten viel erzählen. Da beteten sie mit grösster Andacht und siehe, von nun an war in Latzfons Misswachs, Hungersnot und Siechtum verschwunden. Die drei hl. Jungfrauen standen weit und breit in höchsten Ehren. Wallfahrer kamen aus Nah und Fern.

Merkwürdig ist, dass die drei Jungfrauen im Ablassbriefe von 1500 den 11 000 Jungfrauen der hl. Ursula beigezählt wurden. Hochverehrt war auch die Stätte „zur Linde" („Jungfrauenrast"), wo die drei Heiligen ihre Rast gehalten hatten. Seit 1515 fanden zahlreiche Wallfahrten und Bittgänge mit Kreuzen und Fahnen statt und an Opfern für die Kirche in Meransen war kein Mangel.

Die alte fromme Verbindung zwischen Latzfons und Meransen dauerte bis in die neueste Zeit fort. Die Latzfonner suchten in allen Drangsalen Hilfe bei den drei Jungfrauen. Als man im Jahre 1861 fürchtete, dass wegen anhaltender Trockenheit auf Feldern und Äckern alles zu Grunde gehe, ward ein Kreuzgang auf Meransen unternommen. Um Mitternacht zog man aus dem hochgelegenen Dorfe; in der schon Ulrich v. Lichtenstein bekannten Mahr (Merre) beschritt der Priester ein Reitpferd und nun ging es über Brixen und Schabs nach Mühlbach, von wo sich der steile Weg nach Meransen abzweigt. Der den Bittgang führende Priester erzählte mir, dass er manchmal auf dem Rosse einschlummerte, viele Beter seien schlafbefangen mechanisch weiter marschiert. Kein Wunder bei dem nächtlichen Zuge, der wenigstens sieben Stunden Weges zurücklegen musste. Nach einem folgenden Bittgange ward das Gebet von den Jungfrauen erhört und bei der Heimkehr fiel so überreicher befruchtender Regen, dass eine ausserordentlich reiche Ernte folgte.

Auch die Valser wallfahrten häufig zum heiligen Baume und zum Brünnlein auf der Jungfernrast. Als die Bittgänge nach Meransen mehr und mehr aufhörten, fing das Brünnlein auf der Rast zu schwinden an und mit dem letzten Wallfahrer wird es ganz versiegen. Sobald dies geschieht, naht der jüngste Tag mit dem Antichrist.

Der auch verbreitete Glaube, dass die drei Jungfrauen aus Augsburg geflohen seien, weist auf Bayern, wo der Kult der drei Jungfrauen am verbreitetsten war, wie Panzer und Sepp nachwiesen. Da das Hochstift Augsburg viele Besitzungen in Tirol hatte und früher die regste Handelsverbindung zwischen dieser Stadt und Bozen herrschte, ward früher bei uns Augsburg für die Hauptstadt Bayerns angesehen.

Im alten Kirchlein von Clerant auf dem Mittelgebirge bei Brixen sieht man unter den alten Fresken auch die drei Jungfrauen, welche die Namen: S. Ampet, S. Gewer und S. Bruen tragen.

An die Heiligen in Meransen knüpft sich auch eine neuere Sage. Als die Franzosen 1809 gegen Meransen vorrückten und die Jungfrauenrast erklommen, qualmte der Berg und es erschienen die Heiligen in blendendem Scheine und drohten den Feinden, die erschrocken rasch die Flucht ergriffen.

Gufidaun bei Klausen in Tirol. Ignaz Zingerle.

Lügenreime.

1. Aus Ostfriesland.

Ik wil jo wat fertellen
un lêgen, wat ik kan:
Ik sag 'n mölen flêgen,
de müller d'r agter an. —

As ik in Lammerdiden kwam,
sag ik dâr so'n grôt wunner an:
Pûskatje sat bi 't für un spun,
dat kalf lag in de wêg un sung,
de hund, de karn de botter,
de fleddermûs, de fêgd' dat hûs,
de swâlfkes drogen de drek derût
mit hör fergüllen flögelkês. —
Sünd dat nêt dikke lögentjes?

jo = euch. lêgen = lügen. Lammerdiden = Lombardei. karn, verkürztes Prät., für karnde, zu karnen: buttern.

---

2. Aus Meiderich, Reg.-Bez. Düsseldorf.

„Küklekûk", seed ussen Hahn,
truck sîn Stêfels mit Sporen ân,
gung dermit na fräen
na Lapedäen
Äss ick van Lappedäen kôm,
hôr äss, watt ick dŏ vernôm:
Die Kuh, die sât bë 't Für un spunn,
datt Kalw, datt lâg in de Wieg un sung,
denn Hund, denn kann' de Botter,
die Katt', die wies die Schottle.
Die Flerr'mûs, die kerr'n et Hûs,
die Schwalf, die drôg denn Dreck herût,
die Krai sât upp ett Hecken
un sagg, ett wor'n all Gecken.
Die Sôg lâg achter denn Omend
un sagg, ett wor gelogen.

Varianten eines in Niederdeutschland verbreiteten Lügengedichtes, vgl. Volkstümliche Lieder aus Norddeutschland, herausgegeben von Ph. Wegener. Leipzig 1879. S. 94—97. K. Simrock, Das deutsche Kinderbuch. Frankfurt a. M. 1857. Nr. 463 bis 465.

Meiderich. C. Dirksen.

Kindergeschichte vom armen Jan.

Ostfriesisch.

Jan wul pankôk bakken.
Pankôk fung an t' schören,
do lêp Jan na de dören.
Dören wassen to,
do lêp Jan na de ko.
Ko wul hum stöten,
do lêp Jan na de nöten.
Nöten wassen rund,
do lêp Jan in d' strunt.

Strunt was so nat,
do lêp Jan na d' stad.
Stad was so grôt,
do lêp Jan sük dôd.

Vs. 2. t' = to — 9. Strunt, Dreck.

C. Dirksen.

Mittelalterliche Wunder- und Schatzsagen aus Tirol.

Aus dem reichhaltigen Aktenbündel A VII 29 des Statthaltereiarchivs in Innsbruck habe ich in der Zeitschr. f. d. Altertum, Anz. 15, 144 und Z. 36, 51—53 bereits mehrere Stücke mitgeteilt: ich lasse hier zwei weitere grössere Beiträge zur Kenntnis tirolischen Volksglaubens folgen, die durch den Inhalt für sich selbst sprechen. Sie sind aber auch in Hinsicht auf die Form nicht uninteressant, daher biete ich sie in diplomatisch genauer Abschrift. Zwei kurze Proben, die hier klein gedruckt erscheinen, brachte die genannte Zeitschrift[1]).

Der hl. Wolfgang, Bischof von Regensburg am Ausgange des 10. Jahrhunderts, wird in Ober- und Niederbayern, sowie im angrenzenden Teile von Franken, Oberösterreich und Osttirol viel verehrt. Aus einem oberbayerischen Wallfahrtsorte des Landgerichts Haag berichten die unten folgenden Wunderaufzeichnungen, die ich vollständig gebe. Das Eingangswort item deutet übrigens auf andere derartige Aufschreibungen hin, die nicht mehr vorhanden sind.

Noch merkwürdiger und kulturhistorisch wichtiger sind die leider nicht mehr vollständigen, von nekromantischem Hokuspokus begleiteten Aufzeichnungen über Schätze in Tirol. Sie bieten ein interessantes Seitenstück zu den Sagen, welche Reg.-Rat I. v. Zingerle aus derselben Quelle geholt und in der Zeitschr. f. deutsche Philologie 18, 321 f. veröffentlicht hat.

1. Auf vier Blättchen eines jedenfalls erst später zusammengenähten Heftchens stehen nun die folgenden Aufzeichnungen über Wunder S. Wolfgangs:

Item das sint dy zaichen des heyligen hern sant Wolfgang in dem pueckholcz an Swindacher pfarr und in Hager graffsachft (so!).

Item zw dem ersten mal ist ain stain gefallen auf ain kindt das man das kind für dott umb hat zogen auf ain stun (? dr O Redlich: stund) also hat dy mueter sand wolfgang an gerüeft und das kind ab zewegen mit wachs also ist das kind frisch gesunt worden und der stain hat X lb. swere.

Item Wilhalm von Tolcz[2]) ist VII jär plint gewesen der hat sant wolfgang versprochen I lb. wachs ist gesunt worden.

Item schmid von Rot der ist XVIII jar grob zeprechen gewesen das jm chain arcz wolt helffen da versprach er sant wolgan ain pfund wachs da ware er frisch gesunt.

Item ain edlig fraw von Osterreich dy hat in IX jaren nit geret also hat sy sich versproch. gan dem lieben herrn sant Wolfgang mit zwein almosen alspald sy in dy kirchen kam da ware sy frisch gesunt.

---

1) Dem Aktenbündel ist ferner einverleibt eine lateinische Abhandlung über die Wissenschaften von Mag. Joannes Hellerus Aenipontanus, d. d. Friburgi 14. März 1581. ein lateinischer Psalmenauszug und eine „oratio de fortuna“.

2) Tölz an der Isar.

Item mer ain edlig fraw von Osterreich dy hat in XV jaren nit gesechen da versprach sy sant wolfgang ain sum gelcz in den stöck da wart sy frisch gesunt wider stat.

Item Hanns Lindmair von Freyssing der ist XIIII jar geprochen gewesen der hat sich versprochen gan sant wolfgang mit seinen punt alspald das geschach da wart er frisch gesunt.

Item ain man von Dyefurt der ist zway jar plint gewesen der hat sich versprochen gan sant wolfgang mit aim pfund wachs alspald das geschach, da wart er frisch gesunt an seinen augen.

Item Jorg von Semlhueb der ist gross zeprochen gewesen der versprach sant wolfgang ain pfund wachs alspald das geschach da wart er frisch gesunt.

Item ain fraw ist swanger gewesen dy hat dragen XIIII wochen und ist des nider kumen also das chain leben in dem kind nit was, da versprach dy mueter das kind gan dem lieben herrn sant wolfgang mit wachs abzewegen alspald das geschach da wart das kind krismet und däuft.

Item Jorg Ganskopff der ist gros geprochen gewesen das ym chain arcz mocht helffen da versprach er sant wolfgang ain lb. wachs und seinen punt alspald das geschach da wart er frisch gesunt.

2. Auf zwei Blättchen kl. 8°, mit Faden geheftet und ebenfalls von ca. 1400, steht: .... man tarno dem abegat dar auf ligent stain. darunder grab fünf schuch so vindest du grossen schacz.

In Tryendnergassen an der obern cher mit iren welffen dy sind goldes vol zw der heyligen stat zw der alten pruckke pey der purck hawbt da sind zway grab dar, in ist ein stain mit ainem chrawcz darunder grab fünff schuch so vindest ainen grossen schacz, da selben ist ein prun, der entspringt und flewst dar inne vindest dw ainen schacz mysch auch von dannen vier schuch und grab drey schuch tieff da vindest dir vyl goldes.

Auf dem Melten do ist rozhawpt vnd ain chraücz da enzwischen grab X schuch da vindtst dü tysch gulden mit aller zirde und XV haffen voll golds und silber. Daselben such ein chycz ergraben an ainem stain dar under grab siben schuch so vindest dw XI sawm goldes. Da engegen such ainen grehoten (?) menschen an ainem stain grab gen der sunn ze mitten tag X schuch da vindest du ain gulden tysch mit aller czyrde und ain chamer vol schäcz. daselben such ainen stain ain horn (?) ergraben da grab III schuch gen dem tayl do dy sunn ze mitten tag stet da vindest dü XI müt goldes und silbers.

In sand Larenczy pharr an der stat no[1]) (?) da ist ein hol und ain stain dar in ist gen der sunne vnderganckch ain ros vol goldes und drey mawl und ein ochssen[2]) vol goldes und silbers.

In dem Intal zw dem Hallein do sind zwo swester junckchfrawen dye ze prich ze den prusten so vindest dü vyl goldes.

Ze Triendt da such ain hirssen in ainem necze ergraben dar vber grab und zeprich auch den hirssen, so vindest du vyl goldes: daselben such zwen tritt ains menschen und zwen wagen grab dar vber vnder drey schuch so vindest dw grosses gut und zw dem vorderen tayl da mis vier schuch so vindestu grossen schacz.

Auf dem perg Burdana da such ainen essel vnd mys von seinem hawpt XV schuch so vindestu grossen schäcz.

---

1) übergeschrieben: da ist ein prunen pey des chunigs palast.
2) " vnd III man.

Da der Czyler[1]) entspringt da such zway chräwcz vnd zwo slangen und mys von irem zagl vier schuch da vindest du grossen schacz.

An dem end ze Triend so such zwo slangen hawbt an ainem stain ergraben dar vnder grab da vindest du vyl guldein trinkchfas vnd mys da von vier schuch so vindstu zwyualtigen schacz.

Ye mach ein chräwcz vnder dy augen et dic amen † amen † amorum † et ille deus adonay q dedit gratiam Joseph in egypto vnd mer graciaz in conspectu omni qui me respiciunt in nomine et patris et filij et spiritus sancti amen. pater noster.

Ohne mich weiter in Erklärungen und Deutungen einzulassen, bemerke ich, dass die übergeschriebene Angabe „da ist ein prunen pey des chunigs palast" vielleicht auf den „haidennisch kunig des gepirges Arostoges" geht, dessen Fabel I. v. Zingerle aus einer gleichalterigen Handschrift des Statth.-Archivs zu Innsbruck gezogen hat, Z. f. d. Ph. 18, 323. — Meine Quelle ist der Rest eines Heftes, dessen übrige Teile verloren sind, die Ränder und teilweise auch die Textspatien des Blättchens tragen Federproben von späterer Hand.

Bielitz in Österr. Schlesien. Dr. S. M. Prem.

Bücheranzeigen.

Die Sagen des Elsasses, getreu nach der Volksüberlieferung, den Chroniken und andern gedruckten und handschriftlichen Quellen, gesammelt von August Stöber. Neue Ausgabe, besorgt von Curt Mündel. Erster Teil: Die Sagen des Ober-Elsasses. Strassburg, Heitz und Mündel, 1892. S. XV. 151. 8°.

Es ist erfreulich, dass dieses Werk des um deutsches Leben im Elsass hochverdienten August Stöber nach seinem Tode in einer neuen und vermehrten Ausgabe wieder erscheint. Die Sagen des Elsasses von Stöber erschienen zuerst St. Gallen 1852 (Neue Titelausgabe 1858). Der treue Sammler hat dann in der Zeitschrift für deutsche Mythologie und Sittenkunde von J. Wolf, und besonders in seiner Alsatia viele Nachträge gegeben. Alles dieses und eigenes Neues ist von dem jetzigen Herausgeber C. Mündel dem Buche eingefügt worden. Dazu sind dankenswerte Quellennachweise und Anmerkungen gekommen, die den Wert der Ausgabe erhöhen.

Der zweite Band, die Sagen des Unter-Elsasses, soll Anfang 1893 erscheinen. Derselbe wird auch ein Sachregister bringen, das allen Sagensammlungen zu wünschen wäre. K. Weinhold.

Schlern-Sagen und Märchen von Martinus Meyer. Innsbruck, Wagnersche Universitäts-Buchhandlung 1891. S. 268. 8°.

Das Buch wird „Sommerfrischlern" am Fusse des Schlern Vergnügen machen. Der Verfasser, ein guter Zeichner und Aquarellmaler, giebt uns gelungene

1) Ziller in Tirol.

Landschaftsbilder, zeigt feine Beobachtungsgabe für das Sinnen und Leben des Volkes, das er uns treu und mit Glück erzählt, — aber echte Sagen und Märchen begegnen uns selten im Buche, wenn sie auch oft die Grundlage der hübschen Erzählungen bilden. Der grösste Teil giebt uns anmutende Phantasieen des talentvollen Schriftstellers. Zu bedauern ist, dass wir hier manchen Stellen begegnen, die aus der Luft gegriffen sind und weiter dringen werden. Dies gilt von dem „Hauensteiner-Tann“, der im Buche eine Hauptrolle spielt. Im Vorworte heisst es „der hochromantischen Waldidylle, schon in ältester (!) Zeit unter dem Namen der „Hauensteiner-Tann“ bekannt“. S. 157 liest man „vordem von mächtigen, Jahrhunderte alten Stämmen bewachsen war und schon in den alten Heldenbüchern als der sagenhafte und mythenreiche Hauensteiner-Tann gefeiert und besungen worden ist“. S. 264 „So hatte Wolf Dietrich (sic) von Bern sein unbesiegbares Schwert und sein undurchdringlich Panzernetz von den Zwergen des Hauensteiner-Tanns erhalten“. Wir würden dem Verfasser sehr dankbar sein, wenn er uns die Quellen, aus denen er dies geschöpft hat, nennen würde. — Unseres Wissens kommt der genannte Tann erst in Oswald v. Wolkensteins Gedichten vor. — In der reizenden Erzählung „Margarethas Schwan“ S. 243 ist das alte, längst widerlegte Märchen, dass Oswald v. Wolkensteins Frau vor ihm gestorben sei, wiederum aufgetischt. — So Schönes das Buch auch als Dichtung bietet, für die Forschung ist es ohne Wert.

Gufidaun. Ignaz Zingerle.

Le Folklore Wallon par Eugène Monseur. (Bibliothèque Belge des connaissances modernes. vol. VI.) Bruxelles, Ch. Rosez (1892). S. XXXVI. 144. 8°.

Der eifrige Leiter der Société du Folklore wallon, Hr. Prof. Monseur von der Brüsseler Universität, beantwortet in diesem empfehlenswerten Büchlein zuerst die Frage: Q'est-ce que le Folklore? Am Schluss dieser interessanten Einleitung erklärt er den Folklore als einen Trümmerhaufen aus allen Zeitaltern, vergleichbar den Pflanzenabdrücken auf Steinkohlen und den Knochen vorsündflutlicher Tiere. Er lässt die ganze alte Menschheit wieder aufleben. Man muss diese Trümmer sammeln und studieren; sammeln, weil sie bald verschwunden sein werden, studieren, weil in einem albernen Dorfaberglauben ebenso wie in einer Erzählung aus dem innersten Afrika sich die Lösung eines dunkeln Problems der moralischen Geschichte des Menschen finden kann. Den Hauptteil des Buches bilden Proben des wallonischen Folklore, nach Kapiteln geordnet, und in naher Beziehung zu dem Questionnaire de Folklore (Liège 1890), den wir in unserm I. Bande S. 454 angezeigt haben. Ein Register kommt der Benutzung des Buches sehr zu statten.

K. Weinhold.

The Folk-lorist. Journal of the Chicago folk-lore society. Vol. I. no. I. July 1892. Chicago. Fletcher S. Bassett, editor. S. 82. 8°.

Die Chicago Folk-lore Society hat sich im Dezember 1891 gebildet, um die Volksüberlieferungen hauptsächlich der Landschaften im Westen der Alleghenies zu sammeln und zu veröffentlichen. Das vorliegende Heft soll der Vorläufer einer regelmässig erscheinenden Zeitschrift sein. Aus dem Inhalt desselben heben wir heraus: Nachlese in Mexikanischer Volkskunde, von L. Aymé; die Geschichte von

dem Geistertanz mit zwei dazu gehörigen Liedern in Siouxsprache mit englischer Übersetzung von G. Sword; zur Negervolkskunde; Volkstümliches aus Illinois (hübsch erzählt von Helen M. Wheeler); der böse Blick (the evil eye) von Rabbi Em. Hirsch.

Wir wünschen der Gesellschaft und ihrer Zeitschrift das beste Gedeihen.

K. Weinhold.

Die Treue im Spiegel der Spruchweisheit. Von Leonhard Freund. 1. Deutsche Sprüche und Sprüchwörter. Zweite, durch Nachträge vermehrte Ausgabe. Leipzig, Kösslingsche Buchhandlung (H. Graf) 1892. S. 50. 8°.

Das kleine Heft ist auch als Volksweisheit und Weltklugheit. Studien auf völkerpsychologischen und socialethischen Gebieten, Heft 1, etwas anspruchsvoll bezeichnet. Es sind darin unter einer Zahl von Kapiteln deutsche Sprüche und Sprüchwörter gesammelt, die sich auf Treue und Untreue, in einer sehr weiten Bedeutung dieser Worte, beziehen. Als Schluss ergiebt sich dem Verfasser, dass Treue, Ehre und Wahrheit bewegende Kräfte des deutschen Lebens sind. Franzosen, Italiener, Russen sollen später unter jenem Gesichtspunkt behandelt und darauf kurz auch Finnen, Ungarn und Chinesen untersucht werden auf Treue und Ehre im Spruch. K. W.

Abhandlungen von A. Treichel.

Herr A. Treichel, Rittergutsbesitzer auf Hoch-Paleschken in West-Preussen, unser geschätztes Mitglied, hat uns kürzlich eine Reihe seiner Aufsätze gütigst geschickt, welche in Preussischen Zeitschriften erschienen sind. Wir wollen auf einige derselben, die unser Gebiet berühren, aufmerksam machen.

Provinzielle Sprache zu und von Tieren und ihre Namen (aus der Altpreuss. Monatsschrift Bd. XXIX. Heft 1. 2): eine sehr reichhaltige Sammlung. Wir machen besonders auf den Abschnitt von den Hundenamen aufmerksam.

Provinzielle Kegelrufe. — Sprüche beim Binden und Hänsen (Altpreuss. Monatsschr. Bd. XXVI. Heft 5. 6).

Dialektische Rätsel, Reime und Märchen aus dem Ermlande. (Ebd. Bd. XXVII. Heft 3. 4.)

Das Beutnerrecht von Gemel, Kr. Schlochau. (Zeitschr. des histor. Vereins für den Reg.-Bez. Marienwerder, Heft 23), Abdruck eines Beutner (Bienenzüchter)-Weistums von 1689, mit Bemerkungen. Zu der angeführten Litteratur wäre nachzutragen

Ölrichs, Das Büthenerrecht im Lande Lauenburg und Bütow. Berlin 1792.

Litteratur des Jahres 1891.

Von Dr. **Max Laue.**

(Fortsetzung.)

Die nichtgermanischen Völker Europas.

I. Graeco-Italiker.

1. Äusseres Leben.

Lübker, Reallexikon ... hrsg. v. Erler. 7. verb. Aufl. Leipzig, Teubner. VI, 1332 S. M. 14,00.

—, Lessico ragionato della antichità classica, della sesta edizione tedesca tradotto con molte aggiunte e correzioni da Carlo Murero. Roma, Forzani e compagni. 8°.

Nettleship & Sandys, Dictionary of classical antiquities, adapted from the work of professor Seyffert. London, Sonnenschein. 4°. 710 S. 21 sh.

Smith, Wayte, Marindin, A dictionary of Greek and Roman antiquities. 3rd ed. revised and enlarged. I. London, Murray.

Pauli, Altitalische Forschungen. 3. Bd. [Bd. 1: 1885, 2: 1886]. Die Veneter und ihre Schriftdenkmäler. gr. 8°. (IX, 470 S. mit 2 Lichtdrucken und 7 zinkographischen Tafeln.) Leipzig, J. A. Barth. M. 40,00. [Darin als besonderer Abschnitt „Das Volk".]

Barrili, Gli antichissimi Liguri. (Ateneo ligure XII, 7—46.)

Brugmann, Umbrisches und Oskisches. (S. A.) Leipzig. 39 S.

Griechische und römische Portraits nach Auswahl und Anordnung von Hein. Brunn und Paul Arndt, hsg. von Ferd. Bruckmann. 1. Lief.: Taf. 1—10 mit Textbeil. München, Verlagsanstalt f. Kunst und Wissenschaft. fol. M. 20,00.

Curtius, Das menschliche Auge in der griechischen Plastik. (Sitzungsber. d. Kgl. Akad. d. Wissensch. 35, 691.)

Becker, Bienenzucht und Bienenkenntnis der Griechen und Römer im Altert. nach Columella bearb. M. e. Vorwort v. Dzierzon. Nördlingen, Beck. IV, 42 S. M. 0,80.

Schaafhausen, Die Schneckenzucht der Römer (Jahrbücher d. Altertumsfreunde des Rheinlandes 90, 208).

Rhode, thynnorum captura quanti fuerit apud veteres momenti. Leipzig, Teubner. 79 S. M. 2,00.

Buschan, Das Bier der Alten. (Ausland Nr. 47.)

Hirschfeld, Die Entwickelung des Stadtbildes. Im Altertum nachgewiesen. (Zeitschr. d. Ges. f. Erdkunde 24, 277—302.)

Kiepert, Die alten Ortslagen am Südfuss des Idagebirges. (Zeitschr. d. Ges. f. Erdk. 24, 290—303.)

Jaspar, Studien über die Altertümer von Pergamon I. (*Ἑλλάς* 3, 159.)

Bazin, Nimes gallo-romain. Guide du touriste-archéologue. Nîmes, Michel. (2 Bl., III, 300 S., 1 Bl.) = Villes antiques p. Bazin. Bd. 1.

—, Vienne et Lyon gallo-romains. Paris, Hachette e Co. (XII, 407 S., 2 Pl., 1 Taf.) = Villes antiques p. Bazin. Bd. 2.

de Marchi, Ricerche intorno alle 'Insulae' o Case a Pigione di Roma antica. Con una tavola. Memoria presentata al Reale Istituto Lombardo di Scienze e Lettere nell' adunanza del 14. maggio 1891. Milano. IV, 63 S.

Dübi, Studien zur Geschichte der römischen Altertümer in der Schweiz. Programm, Bern, Huber. 4°. 42 S. fr. 1,50.

Back, Römische Spuren und Überreste im oberen Nahegebiete. 1. Abt. Programm. Birkenfeld. 8°. 91 S.

Mertz, Der Römergang in Köln. (Mit 5 Abb. im Text.) (Jahrb. d. Altertumsfr. d. Rheinl. 90, 67.)

Lewis, Roman antiquities of Ratisbon and Augsburg. (Archaeol. Journal No. 190.)

Király, Ulpia Trajana Augusta Colonia Dacica Sarmizegetusa Metropolis. Dacia fővárosa, a mai Várhely Hunyadmegyében. Budapest, Verl. d. Athenäums. 178 S. (vgl. Ung. Revue 1891, 743.)

de La Chauvelays, Les armes et la tactique des Grecs devant Troie. (Le Spectateur militaire, 15 avril, suite le 1er et le 15 mai, 4e art. le 1er juin.)

Luebeck, Seewesen der Griechen und Römer. II. Teil. (Johanneumprogramm Hamburg 1891.) 48 S., 3 Taf. 4° [1. Teil 1890.] M. 3,00.

Assmann, Kritisches in Sachen des antiken Seewesens. (Berliner philol. Wochenschr. 14. Jahrg., Nr. 37—40.)

Buresch, Die Ergebnisse der neueren Forschung über die alte Triere. (Wochenschr. f. class. Phil., Sp. 23—28, 79, 86, 107—110, 193—197.)

Pollack, Hippodromica. Ing.-Diss. Leipzig, Ruhl. 1890. 8°. 112 S. M. 2,50. [Fahrkunst der Alten.]

Schlieben, Römische Reiseuhren. (Annal. d. Ver. f. Altertumskunde. Nassau. 23. Jahrg.)

Bohatta, Gasthäuser im Altertum. (Westermanns ill. Monatshefte 70, 836.)

Téglás, Tanulmányok a rómaiak daciai aranybányászatáról. (Studien über den dacischen Goldbergbau der Römer. Die ethnographische und administrative Organisation des Goldbergbaues der Römer.) Budapest, Akad. 99 S.

Rössler, Die Bäder der Grenzkastelle. Im Anschluss an „Das Römerbad in Rickingen bei Hanau, ein Rekonstruktionsversuch“. (Westdeutsche Zeitschrift IX⁴, 315.)

Stein, Über Piraterie im Altert. 1. Teil: Zur Gesch. der Piraterie bis auf d. Begründung der römischen Weltherrschaft. A. Bis zum Jahre 227. Gymn.-Progr. v. Köthen. 4°. 34 S.

Fisch, Die Walker oder Leben und Treiben in altrömischen Wäschereien. Mit einem Exkurs über lautliche Vorgänge auf dem Gebiete des Vulgärlatein. Berlin, Gärtner. IV, 39 S. M. 1,20.

2. Inneres Leben.

a) Lebenssitte und Recht.

Mitteis, Reichsrecht und Volksrecht in den östlichen Provinzen des römischen Kaiserreichs. Mit Beiträgen zur Kenntnis des griechischen Rechts und der spätrömischen Reichsentwickelung. XIV, 562 S. gr. 8°. M. 14,00.

Brieger, Die Verfassungsgeschichte von Athen nach Aristoteles neu aufgefundener Schrift. (Unsere Zeit 1891², 18.)

Ciccotti, Le instituzioni pubbliche Cretesi. (Studi e documenti di storia e diritto. 12³·⁴, 205.)

Stahl, Über athenische Amnestiebeschlüsse. (Rheinisches Museum für Philologie. N. F. 46, 250.)

—, Nachträgliches über athenische Amnestiebeschlüsse (ebenda 481).

Szanto, Zum Gerichtswesen der attischen Bundesgenossen. (Mitteil. d. K. deutsch. archäol. Inst., Athen. Abt. XVI, 30.)

Pomeranz, La Grèce et la Judée dans l'antiquité. Coup d'œil sur la vie intellectuelle et morale des anciens Grecs et Hebreux. I p. Paris, Jouaust. 99 S.

Caetani Locatelli, Miscellanea Archeologica. Roma, tip. d. r. Accad. 293 S.

Wissowa, De feriis anni Romanorum vetustissimi observationes selectae. Marburg. 4°. 15 S.

Bonghi, Die römischen Feste. Illustr. von G. A. Sartorio u. Ugo Fleres. Deutsch v. Alfr. Ruhemann. (Autoris. Ausg.) Wien, Hartleben. V, 216 S. gr. 8°. M. 8,00.

Pohlmey, Der römische Triumph, der Triumph im allgemeinen, der Triumph des Ämilius Paullus, Germanicus, Titus. Gütersloh, Bertelsmann. 8°. M. 1,00.

Segrè, Studio sulla origine e sullo sviluppo storico del colonato romano. (Archivio giuridico XLVI, 261.)

Mommsen, Die attischen Skirabräuche. (Philologus 50, 108.)

Blümner, Bilder aus dem altgriechischen Leben. (Nord und Süd 59, 350.)

v. Löher, Zustände im römisch-deutschen Kulturland. S.-A. München. 22 S.

Ronca, Principali elementi e caratteri della cultura e poesia latina del medio evo. Roma, Loescher. 182 S. M. 4,00.

Leadman, Roman Sepulchral Urns at Aldborough. (Reliquary, N. S. 5, 237.)

Klötzer, Die griechische Erziehung in Homers Ilias und Odyssee. Ein Beitrag zur Geschichte der Erziehung im Altertum. Zwickau. Zückler. 29 S. (Leipzig. Ingaug.-Diss.) 4°. M. 1,25.

Stadelmann, Erziehung und Unterricht bei den Griechen und Römern. Triest, Schimpff. 216 S., 1 Bl. M. 3,00.

b) Glaube und Aberglaube.

Dyer, Studies of the Gods in Greece. London, Macmillan. 462 S.

Immerwahr, Die Kulte und Mythen Arkadiens. 1 Bd. Die arkadischen Kulte. gr. 8°. VIII, 288 S. M. 4,00. Leipzig, Teubner.

Ohnefalsch-Richter, Die antiken Kultusstätten auf Kypros. Diss. Leipzig 1891. 57 S., 3 Kart., 15 Taf. 4°.

Beer, Heilige Höhen der alten Griechen und Römer. Eine Ergänzung zu Freiherr von Andrians Schrift „Höhenkultus". Wien, Konegen. X, 86 S. M. 2,00.

Reichenberger, Die Entwickelung des metonymischen Gebrauchs von Götternamen in der griechischen Poesie bis zum Ende des alexandrinischen Zeitalters. Karlsruhe, Braun. 118 S. M. 2,40.

Abraxas. Studien zur Religionsgeschichte des späteren Altertums. (A. u. d. T.: Festschrift Hermann Usener . . . dargebracht vom klassisch-philologischen Verein zu Bonn.) Leipzig, Teubner. VI, 221 S.

Ballhorn, Der Zeustypus in seiner Ausgestaltung durch Phidias. Hamburg, Verlagsanstalt. M. 0,80. (Samml. wissensch. Vorträge.)

Lovatelli, Römische Essays. Autorisierte Übersetzung. Mit einem Vorwort von Eugen Petersen. Leipzig, Carl Reissner. VIII, 233 S. [Darin Thanatos; Amor und Psyche; Die Rose im Altertum; Parvula; Schlaf und Hypnotismus; Isiscult; Sonnenuntergang; Monte Pincio.]

Beurlier, De divinis honoribus, quos acceperunt Alexander et successores eius. Thesis. Paris, Thorin. 152 S. 8°.

—, Le culte impérial, son histoire et son organisation depuis Auguste jusqu'à Justinien. Paris, Thorin. 3 Bl., 357 S. M. 7,50.

Beaudouin, Le culte des empereurs dans la Gaule narbonnaise; 1er art. (Annales de l'Enseignement supérieur de Grenoble. T. III. no. 1.) [Dasselbe S A.: Grenoble, Allier père et fils. 74 S.]

Boissier, La fin du paganisme. Etude sur les dernières luttes religieuses en Occident au IV. siècle. 2 vol. Paris, Hachette. VII, 464 u. 520 S. 15 fr.

Preuner, Jahresbericht üb. d. Mythologie a. d. J. 1876—1885. 4. H. (Jahresb. üb. d. Fortschritte d. klass. Altertumswissensch. Suppl.-Bd. [25. Bd.], 5. H.) Berlin, Calvary. IV, S. 385—512.

Ausführliches Lexikon d. griech. u. röm. Mythologie, im Ver. m. Birt, Crusius, Deecke etc., herausg. v. W. H. Roscher, 19 Lfg. Leipzig, Teubner. 2. Bd. Sp. 161 bis 320. Lex. 8°.

Goerres, Studien zur griechischen Mythologie. 2. Folge. Berlin, Calvary. 283 S. (= Berliner Studien f. klass. Phil. u. Archäol. XII, 1.) M. 9,00.

Zipper, Mitologja Greków i Rzymian dla młodzieży, wyd. II. Lwów 1891. VIII, 216 S.

Schjött, Mythologiske studier. I Zeus. Athamas. Apollo. (Christiania Videnskabs-Selskabs Forhandl. for 1891. No. 7.) Christiania, Dybwad. 19 S. 50 Öre.

Stützle, Das griechische Orakelwesen und besonders die Orakelstätten Dodona und Delphi. (2. Abteil.) Programm Ellwangen. 83 S. 4°.

Χρησμοὶ Σιβυλλιακοί, Oracula Sibyllina recensuit Al. Rzach. Leipzig, Freytag. XXI, 321 S. gr. 8°. M. 12,00.

Taylor, The Eleusinian and Bacchic mysteries: a dissertation; ed. with introd., notes, emendations and glossary by Al. Wilder; il. by A. L. Rawson. 4 ed. New York, Bouton. 5, 258 S. 8°.

Kraszenników, Rimskie municipaliye žrecy i žricy. Etnografičeskoe izsljedovanie. Peterburg. Nowoje Wremja. 1 Rub. 75 Kop. [Römische Municipalflamines.]

Stengel, Die Opfer für Flussgötter. (Neue Jahrb. f. Phil. u. Päd 143, 449.)

Siemering, Behandlung der Mythen und des Götterglaubens bei Lukrez. (Progr. Tilsit. 18 S. 4°.)

Macdonald, Inscriptions relating to sorcery in Cyprus. (Proceedings of the Society of Biblical Archaeology, XIII, 4.)

Schmidt, Alte Verwünschungsformeln. (Neue Jahrb. f. Phil. u. Pädag. 143, 561.)

Lovatelli, Di una mano votiva in bronzo. (con tav.) (Monumenti ant. I, 2.)

Dupony, Médecine et mœurs de l'ancienne Rome. Paris. 432 S. 18°. M. 3,50.

Puschmann, Jahresbericht über die Medicin bei den Griechen und Römern (Schl.) (Jahresber. üb. d. Fortschr. d klass. Altertumswissensch. 64, 321.)

c) Sprache.

Steinthal, Geschichte der Sprachwissenschaft bei den Griechen und Römern mit besonderer Rücksicht auf die Logik. 2. Aufl. 2 Teile. Berlin, Dümmler. M. 2,80.

Die Verbreitung der griechischen Sprache im pontischen Küstengebiete. (Ztschr. d Ges. f. Erdkunde 24, 317.)

Fürst, Glossarium graeco-hebraeum od. der griechische Wörterschatz der jüdischen Midraschwerke. Ein Beitrag zur Kultur- und Altertumskunde. Strassburg, Trübner. 216 S. gr. 8°. M. 6,00.

Zur **Aussprache** des Altgriechischen. (Grenzboten 1891², 613.)

Müller, Der Philhellenische Verein und die Frage der Aussprache des Griechischen. (*Ἑλλας* 3, 403.)

Télfy, Die hellenische Aussprache in der ungarischen Akademie. (ebenda 3, 392.)

Modestow, Die Frage der griechischen Aussprache. St. Petersburg. 27 S. [russisch.]

Ferrette, La question du grec résolue. (*Ἑλλας* 3, 306.)

Télfy, Die Betonung des Hellenischen. (ebenda 1, 13.)

Audouin, Étude sommaire des dialectes grecs littéraire (autres que l'attique) Homérique, Nouvel-Jonien, Dorien, Éolien. Avec une préface par O. Riemann. Paris 1891. Klincksieck. 304 S. kl. 8°. (A. u. d. T.: Nouvelle collection à l'usage des classes XX.)

Σκία, Περὶ τῆς Κρητικῆς διαλέκτου. Ἐν Ἀθήναις. Ἐκ τοῦ τυπ. Σακελλαρίου. 1 Bl., 167 S.

Meister, Herkunft und Dialekt des griechischen Teiles der Bevölkerung von Eryx und Segesta. (Philologus 49, 607.)

Zuretti, Sui dialetti letterari greci. Torino, Bona. VI, 33 S. L. 1,50.

Boisacq, Les dialectes doriens Phonétique et morphologie. Thèse d'agrégation. Paris, Thorin. Liège, Vaillant-Carmanne. XII, 220 S. Fr. 6,00.

Hey, Semasiologische Studien. gr. 8°. 128 S. M. 3,20.

Murchau, Zur Etymologie griechischer Städtenamen Gymn. Brandenburg a H. Programm. 1891. 1 Bl, 16 S. 4°.

Meister, Drei böotische Eigennamen. (Kuhns Zeitschr. f. vergl. Sprach 31, 309.)

Weise, Charakteristik der lateinischen Sprache. Ein Versuch. Leipzig, Teubner. X, 141 S M. 0,80.

Monceaux, Le Latin vulgaire, d'après les dernières publications. (Rev. d. deux mondes 106, 429.)

Bücheler, Altes Latein. (Rhein. Museum f. Philol. N. F. 46, 233.)

Studemund, Studien auf d. Gebiete des archäischen Lateins. 2. Bd. Berlin, Weidmann. VII, 436 S. M. 9,00.

Keller, Lateinische Volksetymologie und Verwandtes. Leipzig, Teubner. X, 387 S. — M. 10,00.

v. Semenoff, Etymologisches über einige römische Personennamen. München. 5 S.

Otto, Die Sprichwörter und sprichwörtlichen Redensarten der Römer ges. u. erkl. Leipzig, Teubner. 1890. XLV, 436 S. M. 10,00.

d) Poesie.

Bethe, Thebanische Heldenlieder. Untersuchungen über die Epen des thebanisch-argivischen Sagenkreises. Leipzig, Hirzel. VI, 191 S. M. 4,00.

Knaack: Marx, Griechische Märchen von dankbaren Tieren und Verwandtes. (Berliner philol. Wochenschr. X, 37.)

Müller, Die neueren Arbeiten auf dem Gebiete des griechischen Bühnenwesens. Eine krit. Übersicht. (Philologus, N. F. 6 Suppl., 1. Heft.)

Weissenfels, Die Entwickelung der Tragödie bei den Griechen. Gütersloh, Bertelsmann. 2 Bl., 85 S., 1 Bl. (= Gymn.-Bibl. H. 3.) M. 1,20.

II. Etrusker.

Duhn, Osservazioni sulla questione degli Etruschi. (Bull. di paletnologia XVI, 108.)

Lindenschmit, Das etruskische Schwert ... von Hallstadt. (Arch. f. Anthr. 19, 309.)

Seemann, Die Kunst der Etrusker nach den Forschungen unserer heutigen Wissenschaft als Suppl. zur allgemeinen Kunstgeschichte. Dresden, Hoffmann. 1890. 76 S. 26 lith. Taf. M. 6,00.

Bologna, Sepolcro etrusco. (Notizie degli scavi 1890. sett.)

Körte, I rilievi delle urne etrusche. Vol. II. Roma, tip. d. r. accademia dei Lincei 1890. VII, 141 S., 57 Taf. 4°.

III. Basken.

Rhys and **Webster,** The Celt-Iberians. (The Academy, Nr. 1012.)

Piñol, Iberia protohistórica y rectificaciones de algunos hechos históricos, desde los atlantes, bereberes y otros pueblos ... Valladolid. J. Pastor. 4°. Cuaderno 1. Páginas 1 á 96. 1 pes. [Vollständig in 3 Heften.]

Bladé, Les Vascons avant leur établissement en Novempopulanie. (Rev. de l'Agenais Mars. Avril.)

—, Les Vascons espagnols depuis les dernières années du VIe siècle jusqu'à l'origine du royaume Navarre. Agen, Lamy. 100 S.

—, Géographie historique de la Vasconie espagnole jusqu'à la fin de la domination romaine. (Rev. de Gascogne 1891.)

Stempf, Besitzt die baskische Sprache ein transitives Zeitwort, oder nicht? Bordeaux, Riffaud. 16 S. 8°.

Stempf, La langue basque possède-t-elle, oui ou non, un verbe transitif? Traduit de l'allemand avec quelques modifications. Bordeaux, impr. Riffaud. 15 S. 8°.

Victor Hugo et la langue basque. (Rev. de linguistique et de phil. comp. avril 1891.)

Saint Julien d'Antioche, pastorale en langue basque publ. conformément à un ms. appart. à la bibl. de la ville de Bordeaux (hrsg. v. Victor Stempf & Julien Vinson). Bordeaux, Moquet. 2 Bl., XX, 242 S., 3 Bl. (= Collection de pastorales basques No. I.)

Vocabulaire basque recueilli par un pèlerin de Saint Jacques en 1726. (Revue de linguistique et de philol. comp. april 1891.)

IV. Kelten.

1. Allgemeines.

a) Zeitschriften.

Revue celtique. Fondée par H. Gaidoz 1870—1885. Publiée sous la direction de H. d'Arbois de Jubainville ... avec le concours de J. Loth ..., E. Ernault ... et de plusieurs savants des îles britanniques et du continent. G. Dottin ... Secrétaire de la rédaction. Tome XII. Paris, Bouillon 1891.

No. 1. Janvier: H. d'Arbois de Jubainville, Recherches sur la plus ancienne histoire des Teutons. — de la Villemarqué, Anciens Noëls bretons. — Stokes, The second battle of Moytura. — Thédenat, Noms gaulois, barbares ou supposés tels dans les inscriptions. — Nettlau, Notes on welsh consonants. — Mélanges: Textes irlandais publiés par E. Windisch. — H. d'A. d. J., Donnotaurus. — Reinach, Les Hyperboréens. H. d'A. d. J., Saint Denis portant sa tête sur la poitrine. — Bibliographie: H. D'A. d. J., Recherches sur l'origine de la propriété foncière et des noms de lieux habités en France. — Chronique.

No. 2. Avril: Nutt, Les derniers travaux allemands sur la légende du Saint-Graal. — Nettlau, Du texte irlandais intitulé Togail Bruidne da Derga et des récits qui s'y rattachent. — Thédenat, Noms gaulois, barbares, ou supposés tels, tirés des inscriptions. — Luzel, Sacramant ann nouenn, „L'extrême-onction", conte breton. — Mélanges: Loth, Acigné, Aguénéac. — Guaroimaou, Goariva.

— Hartwell Jones, Les romans d'Arthur — Bibliographie: Pinkerton, Vies des Saints d'Ecosse, nouvelle édition par W. M. Metcalfe. — Chronique.

No. 3. Juillet: de Barthélemy, Le monnayage du nord-ouest de la Gaule — d'Arbois de Jubainville, Comment le druidisme a disparu. — Stokes, Vie de saint Fêchin de Fore. — Thédenat, Noms gaulois, barbares, ou supposés tels, tirés des inscriptions. — Nettlau, Notes sur les consonnes galloises. — Mélanges: Loth, Remarques sur les noms de lieu en ac en Bretagne. — Ledenes. — Chronique.

No. 4. Octobre: Ernault, Noms bretons des points dans l'espace. — Stokes, Seconde vision d'Adamnan. — Nettlau, Etude sur le texte irlandais du Togail Bruidne Da Derga. — Mélanges: Meyer, Mots que le vieil irlandais a emprunté au vieux norrois; à l'anglo-saxon: au latin: à l'ancien français. — Chronique. — Post-Scriptum. — Table, par E. Ernault des mots étudiés dans le tome XII de la Revue Celtique.

b) Aufsätze und Abhandlungen.

α) Äusseres Leben.

Schaaffhausen, Die Kelten. (Festschrift zum 50jährigen Jubiläum des Vereins d. Altertumsfreunde der Rheinlande am 1. Okt. 1891.) Bonn, Marcus.

de Tourville e Demolins, Les Celtes. — Leur installation. (Science sociale. 6. année. Tome XI, 379.)

Bertrand, Nos origines. La Gaule avant les Gaulois d'après les monuments et les textes. Seconde édition entièrement remaniée. Avec notes-annexes de Collignon, Hamy, Berthelot, Piette et Reinach. Accompagnée de 195 figures ou planches et de quatre cartes. Paris, Leroux. XV, 349 S., 4 Kart.

Waifs and strays of Celtic Tradition. Argyllshire Series. No. III.: Folk- and Hero-Tales. Collected, edited, translated and annotated by ... Mac Dougall. With an introduction by ... Nutt. London, Nutt. 8° XXIX, 311 S. — No. IV.: The Fians: Stories, Poems and Traditions of Fionn and his Warrior Band. Collected entirely from Oral Sources by John Gregorson Campell ... With Introduction and Bibliographical Notes by ... Nutt. XXXVII, 292 S.

Olivier, La mardelle de Moladier. (Annales Bourbonnaises, 5, 235.) ['étage souterrain des premiers habitations gauloises'.]

Eck, Les deux cimitières gallo-romains de Vermaud et de Saint-Quentin. Récit complet des fouilles faites durant les années 1885, 1886 et 1887. Paris, Leroux. Avec 1 Plan, 1 Planche ... et 20 Planches en noir. 311 S.

β) Inneres Leben.

Coulanges, Histoire des institutions politiques de l'ancienne France: la Gaule romaine. Revue et complétée sur le manuscrit d'après les notes de l'auteur, par C. Jullian. Paris, Hachette — Fr. 7,50.

Arbois de Jubainville, De quelques termes du droit public et du droit privé qui sont communs au celtique et au germanique. (Mémoires de la soc. linguistique de Paris 7, 286.)

Fitzgerald, Sur quelques origines de la tradition celtique. I. Sources historiques. (Rev. des trad. pop. 6, 193.)

Schuré, Paysages historiques de France. 4. Les Légendes de la Bretagne et le Génie celtique, Saint Patrice, Merlin, Taliésinn. (Rev. d. deux mondes 106, 864.)

Bechstein, Der Donon und seine Denkmäler. (Jb. f. Gesch., Spr., Litt. Elsass-Lothringens 7, 1.)

Zimmer, Keltische Beiträge 3. (Zeitschr. f. deutsch. Altertum. 35, 1.)

—, Keltische Studien. (Zeitschr. f. vergl. Sprachforsch. 32, 2.)

Denis, Retour à la superstition dans les premiers siècles de notre ère. (Annales de la Faculté des Lettres de Caen 6, 1.)

Nutt, Les derniers travaux allemands sur la légende du Saint Graal. (Rev. Celtique 12, 1. 2)

Rhŷs, Studies in the Arthurian legend. Oxford, at the Clarendon press. VIII, 411 S.

---

d'Arbois de Jubainville, Les témoignages linguistiques de la civilisation commune aux Celtes et aux Germains pendant le Ve et

IVe siècle avant J.-C. (Rev. arch. III série Mars, Avril) XVII, 187 S.

Schmidt, Zur keltischen Grammatik. (Indogerman. Forschungen. Bd. I, H. 1. u. 2.) Strassburg, Trübner. 2 Bl., 39 S. [auch Leipziger Ing. Diss. 1891.)

Holder, Alt-Celtischer Sprachschatz. Leipzig, Teubner. 1. Lief.: A — Atep-atu-s. 256 Sp. gr. °. Fr. 8,00.

Duplan, Patois de Bigorre. Langue primitive d'où toutes les langues celtiques se sont formées. Vocabulaire de six langues comparées, à l'usage des étudiants et des philologues étymologistes. Tarbes, Larrieu. 129 S. à 6 col. — Fr. 5,00.

Pothier, Étude expérimentale de quelques mots antiques de l'époque préromane. (Mémoires de l'Ac. de Nîmes. VII, 13.)

d'Arbois de Jubainville, Les noms gaulois chez César et Hirtius de bello Gallico ... avec la collaboration de Ernault et Dottin. 1. Série. Les composés dont rix est le dernier terme. Paris, Bouillon. XV, 259 S. — Mk. 4,00.

—, Les noms gaulois ... terme. (Revue archéologique, Juillet-Août, Sept.-Oct.) vgl. auch Revue critique, no. 49.

Thédenat, Noms gaulois barbares ou supposés tels tirés des inscriptions 12, 131, 254, 354.

d'Arbois de Jubainville, Recherches sur l'origine foncière et des noms de lieux habités en France. Paris 1890.

Williams, Die französischen Ortsnamen keltischer Abkunft. Ing. Diss. Strassburg. Strassburg, Heitz. 87 S. M. 2,00.

2. Iren, Gälen, Walliser.

Die **Bevölkerung** Irlands. (Deutsche Rundschau f. Geogr. 13, 468.)

Mac Lean, The Ancient Peoples of Ireland and Scotland considered. (Journ. of the anthr. Inst. of Great Britain 20, 154.)

Zimmer, Über die frühesten Berührungen der Iren mit den Nordgermanen. (Sitzungsber. d. Königl. preuss. Ak. d. Wiss. XVI.)

Rhys, The spread of Gaelic in Scotland. Being the Fifth Rhind Lecture. (The Scotish Review 17, 332.)

—, The peoples of ancient Scotland. Being the Fourth Rhind Lecture. (ebenda 17, 60.)

Moore, The Folk-Lore of the Isle of Man, being an account of its Myths, Legends, Superstitions, Customs and Proverbs. London, Nutt. (Isle of Man, Brown & Son.) X, 192 S. S. 1, 6.

Rhys, Manx Folk-Lore and Superstitions. (Folk-Lore 2, 284.)

Peacock, Notes on Professor J. Rhys Manx Folk-lore and Superstitions. (Folk-lore 2, 509.)

Shore, Characteristic Survivals of the Celts in Hampshire. (Journ. anthr. Inst. of Great Britain ... 20, 3)

Gaidoz, Ransom by Weight. (Am Urquell, 2, 2. 3. 4.) [Lösegeld durch Gewicht.]

Zimmer, Ossin und Oscar. Ein weiteres Zeugnis für den Ursprung der irisch-gälischen Finn-(Ossian-)Sage in der Vikingerzeit. (Zeitschr. f. deutsch. Altert. 35, 252).

White, An Irish Superstition. (Notes & Queries 12, 85.)

Mansergh, An Irish Superstition. (ib. 213.)

White, Irish Superstition. (ib. 245.) (ib. 362.)

C. C. B., Irish Superstition. (ib. 455.)

Gregor, The Horse in Scottish Folk-lore. (Extr. de Banffshire field club.) 10 S.

Musters, Superstitions du sud du pays de Galles. (Rev. des trad. pop. 6, 485.)

Nutt, The Study of Celtic in Scotland. (Academy, nr. 1010, 1011.)

Hayden, An introduction to the study of the Irish language Text, translation and glossary. Dublin, Gill. 74 S. — 2 sh. 6 d.

Gaidoz, Notes sur l'étymologie populaire et l'analogie en irlandais. (Zeitschr. f. vergl. Sprachforsch. 32, 310.)

Meyer, Loanwords in early Irish. (Rev. celtique 12, 460.)

Moore, The surnames and place-names of the isle of Man, with an introduction by J. Rhys. London, Stock. [Ausf. Kritik v. Zimmer: Gött. gel. Anz. Nr. 18.]

K. [eegan], The restrictions and obligations of Cuchullaind. A heroic tale translated from the Irish, and now first published. (Fashion and Fancy. Saint Louis V. Mai 1891.)

Hyde, Beside the fire, a collection of Irish gaelic folk tales, with notes by Alfred Nutt. London, Nutt. 8°. LVIII, 203 S. 7 sh. 6 d.

Gaelic **Historical Songs.** (The Scotish Review 18, 301.)

Rhys, Welsh fairies. (The nineteenth Century 30², 564.)

Blind, Neue Funde von Volksmärchen in Shetland und Wales. (Voss. Zeit. 5—10.)

d'Arbois de Jubainville, Littérature épique de l'Irlande. Maladie de lúchulainn et unique jalousie d'Émer (femme de ce héros). III. (Revue de linguistique et philol. comp. 24, 221.)

3. Bretonen.

Quellien, la Bretagne armoricaine C. R. par A. Dupuy. (Annales de Bretagne. VIe année, t. VI, n. 2. Janvier 1891.)

Le **Gouvello,** Vie populaire du pénitent breton Keriolet. (1602—1660) Vannes, Lafolye. 69 S.

Le Gall La Salle, L'Héritage de Jacques Ferruel, scènes de la vie agricole, illustrations de M. J. Even. Paris, Hachette. 228 S. [Haute-Bretagne.]

Le Gouvello, La Légende populaire de Keriolet. (d'après des recits bretons inédits.) Vannes, Lafolye. 30 S. (Extr. de la Revue des provinces de l'Ouest.)

—, La Légende de Keriolet dans le pays d'Aurais. (Rev. historique de l'Ouest 7².)

Sébillot, Légendes chrétiennes de la Haute-Bretagne. (Rev. de Bretagne, de Vendée et Anjou 5⁴.) suite (ib. 5⁶.) (ib. 6⁸.)

Lavenot, La légende du diable chez les Bretons du pays de Vannes, (Rev. des trad. pop. VI, 7—11.)

Chardin, Les Poissons fantastiques. I. Le Poisson Nicole. [Haute-Bretagne.] (Rev. des trad. 6, 142.)

—, Croyance bretonne. (ib. 6, 607.)

J **'Goélands'** in Brettagna [Sturmverkündende Möven.] (Archivio delle tradizioni 10, 124.)

Punech, Le Mabinogion et la légende galloise. (Annales de la Bretagne 4, 452.)

Loth, Remarques sur les noms de lieux en-ac en Bretagne. (Revue celtique 12, 386.)

Moal, Supplément lexico-grammatical au Dictionnaire pratique français-breton du colonel A. Troude (éd. 1869), en dialecte de Léon. Landerneau, Desmoulins. V, 525 S.

Ernault, Noms bretons des points de l'espace. (Revue celtique 12, 413.)

Villemarqué, La poésie populaire dans la Haute-Bretagne. (Bull arch. de l'ass. bret. 7, 207.)

Chansons populaires bretonnes: Er Plah iouank tromperez: la jeune Fille parjure. (Rev. de Bretagne, de Vendée et d'Anjou 6, 232 f.) Er Plah diès de Zimécin: la fille difficile à marier par Yan Kerhlen. (ib. 422.) Hun ar mabik e Kraouck Bethleem: le Sommeil de l'Enfant. — Jésus dans la crèche de Bethléem par le Barde du Menez Bré. (ib. 5, 47.) L'Aguila-neuf ou la Quête des Etrennes par Yan Kerhlen. (ib. 149.) La belle Jeanette v. Dems. (ib. 239.) Petit Jean le bon garçon. Ders. (ib. 380). Chant pour l'installation de M. le chanoine d. Le Pon à Plougrescaut (Côtes-du-Nord) par le Frère Barde du Menez Bré. (ib. 485.)

Gaidoz, Chansons populaires de la Basse-Bretagne XXV. (Mélusine V⁷. ⁸.)

Ernault, Chansons populaires de la Basse-Bretagne. (Mélusine V¹⁰.)

Sébillot, Le Rossignol, chanson de la Haute-Bretagne. (Rev. des trad. pop. VI⁵, 277.)

—, chanson de la Haute-Bretagne. (ib. 77, 78.

—, Renaud et ses femmes. [Haute-Bretagne.] (ib. VI¹.)

—, Contes de Marins recueillis en Haute-Bretagne. (Archivio 10, 103, 169.)

—, Contes . . . S. A. 8°. 60 S.

Luzel, La femme du Diable, conte breton. (Rev. de Bretagne et d'Anjou V².)

La Villemarqué, Anciens noëls bretons. (Rev. celtique 12, 20.)

Leroux, Rapports entre la musique bretonne et la musique orientale. (Rev. de Bretagne, de Vendée et d'Anjou 5³.)

V. Romanen.

1. Allgemeines.

Revue des langues romanes. Publiée par la société pour l'étude des langues romanes. IV. Série, 5. tome. (tome XXXV. de la collection.) Montpellier, au bureau ... de la société; Paris, Maisonneuve 1891.

V, 1: Exilac, Lou Rou pouètsicou. Fragman doù 7^mou chant. (Dialecte de Saint-Maurice-de l'Exil) (Isère). — Fourès, Poésies lauragaises. — Blanc, Vocabulaire provençal-latin. — Chabaneau, Fragment d'un chansonnier provençal. — Söderjheim, La dama sanza mercede, version italienne du poème d'Alain Chartier: La belle dame sans mercy. — Ménage, Lettres à Magliabecchi et à Carlo Dati, publiées par L.-G. Pélissier. — Pélissier, Notes pour les lettres de Dom de Vic. — Bibliographie. — Necrologie.

V, 2: Camus, Notices et extraits des manuscrits français de Modène. — Fourès, Les jeux des enfants en Lauraguais. — Ders., Voucabulari anatoumic e de las malautios del Lauraguès. — Jourdanne, Jammeto. — Brissaud, Chant de noces de l'Agenais. — Blanc, A propos de l'expédition en Sardaigne de Guillaume II, vicomte Narbonne. — Castets, Il Fiore et ses critiques. — Chronique. — Errata.

V, 3: Pélissier, Les amis d'Holstenius. — Chabaneau, La langue et la littérature du Limousin. — Roque-Ferrier, Une poésie montpelliéraine de Théodore Hipert. — Marchot, Etymologies liégeoises (suite). — Harvey, L'état de la population française du Canada. — Bibliographie. — Périodiques. — Chronique. — Errata.

V. 4: Novati, Nouvelles recherches sur le roman de Florimont. — Pelissier, Les Amis d'Holstenius. — Revillout, La Légende de Boileau. — Lagarenne, Quatre fables de Lafontaine en saintongeais. — Blanc, Le groupe et de Sanctus. — Constans, A propos d'un compte rendu du Roman de Thèbes. — Pélissier, Manuscrits provençaux de Marseille. — Ders., Épitaphe anacyclique de Richelieu. — Bibliographie. — Errata — Table des matières.

Iserloh, Darstellung der Mundart der delphinatischen Mysterien. Bonn. Inaug.-Diss. Univ.-Druckerei v. Georgi. 61 S., 1 Bl.

Barth, Laut- und Formenlehre des Waldensischen. Ing.-Diss Bonn.

Meyer, Le langage de Die au XIIIe siècle. (Romania 20, 70.) [Vgl Censier de l'évêché de Die, à Die, Montmaur et Aurel. Document du XIIIe siècle, en langue vulgaire, annoté et publié par J. Brun-Durand. Lyon, Brun 1890. 71 S. (Extrait du Bull. de l'académie delphinale. 4e série, t III.)]

Bos, Glossaire de la langue d'Oïl. (XIe — XIVe siècles.) Paris, Maisonneuve ...) XX, 466 S.

Suchier, Le Français et le provençal. Traduction par P. Monet. Paris, Bouillon. IX S., 1 Bl., 224 S. [Org. im Grundriss d. rom. Philol. Bd. I.]

Wesemann, Über die Sprache der altprovenzalischen Handschrift Acq. nouv. Franç. No. 4138 der Bibliothèque Nationale zu Paris. Ing.-Diss. Halle. 43 S.

Restori, Litteratura provençale. Milano. Hoepli. VIII, 220 S.

Kalepsky, Von der Negation im Provenzalischen. (Progr. II. höhere Bürgerschule Berlin.) 26 S., 1 Bl. [auch Ing.-Diss. v. 14. März 1891.]

Chabaneau und Reynaud, Légendes pieuses en provençal de XIIIe siècle. (Revue des langues romanes 4.)

Doncieux, La Pernette, origine, histoire et ristitution critique d'une chanson populaire romane. Paris. 52 S. [= Sep.-Abdr. aus: Romania 20, 86.]

P. M., Les trois Maries, cantique provençal du XVe siècle. (Romania 20, 139.)

2. Spanier und Portugiesen.

Die **Balearen.** In Wort und Bild geschildert. 7. Bd. Die eigentlichen Balearen. Leipzig, Brockhaus. 463 S.

Die **Insel Menorca.** II. Specieller Teil ebenda. 4°.

Chabás, Los Mozárabes valencianos. (El Archivo. Valencia. 5, 6.)

Fernández y González, Ampliación sobre los Mozárabes valencianos. (ebenda 28.)

Mélida, La Torre inclinada da Zaragoza. (ebenda 5, 240.)

Pérez de la Sala, Costumbres españolas en el siglo XVII. (Revista de España 134, 425, 524; 135, 192, 330.)

Cadie, Impôt du sang dans les Pyrénées. (Rev. des Pyrénées 3, 1041.)

Blutsteuer in den Pyrenäen. (Tägl. Rundschau, No. 197.)

Vidart, Las coridas de toros. (La España moderna, Abril, pág. 69.)

Simonet, La Mujer árabigo-hispana. (El Archivo 5, 265.)

Romero, Médicos y jueces. (Revista de España. Agosto.)

Flaubert, La Leyenda de San Julián Hospitalario. (España nuova, Abril. p. 150.)

Adivinaçoes (O Elvense, n. 1062. 12. apr.)

d'Almada y Soreiro de Brito, Collecção de requebros ou remates de algunas modas de roda. (O Elvense XI, 14. Mai.)

Basset, Le pont de Misarella (Portugal). (Rev. des trad. pop. 6, 490.)

Bell, Gramática de la lengua castellana destinada al uso de los Americanos. Edicion hecha sobre la última del autor con extensas notas y con copioso indice alfabético de D. Rufino José Cuervo. Paris, Roger y Chernoviz VIII, 364 u. 112 S.

de Mugica, Gramática del castellano antiguo. Primera parte. Fonética. Leipzig, Reisland. VI, 86 S.

Baist, Die arabischen Laute im Spanischen. (Romanische Forschungen IV, 3, 345.)

Lenz, Zur spanisch-amerikanischen Formenlehre. (Zeitschr. f. rom. Philol. 15, 518.)

Dietrich, Les parlers créoles des Mascareignes. (Romania 20, 216.)

Schuchardt, Kreolische Studien. IX. Über das Malaioportugiesische von Batavia und Tugu. (= Sitzungsber. d. Ak. d. Wiss.) Wien, Tempsky, 256 S. M. 4,50.

de Rato y Hevia, Vocabulario de las palabras y frases bables que se hablaron antiguamente y de las que hoy se hablan en el principado de Asturias, seguido de un Compendio grammatical. Madrid, Hernandez 1891. XXV, 147 S., 1 Bl.

Escrig y Martinez, Diccionnario valenciano castellano ... y un ensayo de ortografía lemosino-valenciana, por una Sociedad de literatos, bajo la direccion de D. Constantino de Llombart. Cuaderno 20. (Paginas 801 à 840.) Valencia, Paschal Aguilar. 4°. 1 y 1,25.

Caballerio y Rubio, Diccionnario de modismos, voces populares y frases hechas puramente castellanas; ... primero y único de su género en España, coleccionado y explicado. Cuaderno 2. [paginas 25 à 48.) Madrid, F. Garcia Herrero. En 4° mayor, à 2 columnas. 0,50 y 0,75.

Skarbi, Monografia sobro los Refranes, Adagios y Proverbios Castellanos y las obras ó fragmentos que expresamente tratan de ellos en nuestra lengua, obra premiada. Madrid, Huèrfanos. 414 S.

Valbuena, Ripios vulgares. 260 S. 3 y 3,50.

de Castro, Curiosidades linguisticas. (España nuova. Marzo.)

J. L. de V., Nomes populares dos dedos da mão. (Revista Lusitana II, 181.)

Pires, Calendario rural. (ib. II, 120.)

Cels Gomis, Botánica popular ab gran nombre de confrontacions ... Barcelona, Alvar Verdaguer (157 S., 1 Bl.) = Folk-Lore Catalá. Biblioteca popular de la associació d'excursions catalana. vol. IV.

Pires, Tradiçoes portuguezas: Conceito popular da Sereia. (Archivio delle trad. pop. 10, 119.)

de Vasconcellos, Poesia amorosa do povo portuguez. Lisboa, Carvalho. 144 S.

Folk-lore portuguez: romance. (O Elvense 5. 9. Apr. 1891.)

de Vasconcellos, Estudos sobre o Romanceiro peninsular. (Revista Lusitana 2, 156.)

Pagès, La Version catalane de l'Enfant sage. (Études rom. déd. à G. Paris, 181—194.)

Pires, Cantos populares do Alemtejo recolhidos da tradição oral. (A Sentinella da Fronteira. Elvas. An. XI, 5. Apr. — 1. Sept.)

—, Cantos populares alemtejanos: remates ou requebros. (O Elvense XI.)

—, Cantos populares do Minho. (ib.)

—, Cantos populares do Douro. (ib.)

—, Cantos populares de Traz-os-Montes. (ib.)

—, Os cinco sentidos. [Volkslied aus Traz-os-Montes.] (ib. 28. Mai.)

Siles, Sonetos populares. Madrid, Hernández. 80 S. 1 y 1,25.

Meyer, Nouvelles catalanes inédites. (suite et fin.) (Romania 20, 193, 581.)

de Puimaigre, Les vieux auteurs castillans. Histoire de l'ancienne littérature espagnole. 2. série. Paris, Savine. 322 S. fr. 3,50.

3. Nord- und Südfranzosen.

a) Äusseres Leben.

Hoefft, France, Franceis und Franc im Rolandsliede. Ing.-Diss. Strassburg, Trübner. 74 S. gr. 8°. M. 2,00.

Levasseur, La population française. Histoire de la population avant 1789 et démographie de la France comparée à celle des autres nations au XIX[e] siècle préc. d'une introduction sur la statistique. T. 1—3. Paris, Rousseau 1889—1892. 3 Bde. I. 1889. (2 Bl., XLVII, 468 S., 3 Kart.) II. (1891. 3 Bl., 533 S., 3 Tab.) III. 1892 (2 Bl., 569 S., 1 Tab.)

Richet, La dépopulation de la France. (Rev. scient. 1891[1], 145.)

—, L'accroissement de la population française. (ebenda 518).

de Varigny, La dépopulation de la France. (ebenda 1891[1], 144.)

Frankreichs **Entvölkerung.** (Tgl. Rundschau[B] 1174.)

Die **Bevölkerung** der Kanalinseln. (Globus 60, 176.)

de Claparède, Die Insel Porquerolles. [Hyèrische Inseln.] (Bull. Soc. Neuchateloise de Géogr. VI.)

Boissonade, Essai sur la géographie historique et sur la démographie de la province d'Angoumois du dix-septième siècle au dixneuvième. Angoulême, Coquemard.

Gould S. Baring, Im Troubadour-Land: A Ramble in Provence and Languedoc. Illustrated by J. E. Roger. 8°. 340 S. London. Allen. 22 sh. 6 d.

Gaidoz, Die französischen Thäler Piemonts. (Globus 59, 3.)

Laponge, Cranes Modernes de Montpellier. (L'Anthropologie II, 1.)

Die künstliche **Verunstaltung** der Köpfe in Europa. (Globus 59, 118.)

Loubier, Das Ideal der männlichen Schönheit bei den altfranzösischen Dichtern des 12. und 13. Jahrhunderts. Halle, Kaemmerer & Co. Ing.-Diss. 1890. 142 S., 1 Bl.

Voigt, Das Ideal der Schönheit und Hässlichkeit in den altfranzösischen Chansons de geste. Ing.-Diss. Marburg. 61 S.

Egli, Über eine Genfer Thonlampe mit dem Symbol des Fisches. (Anz. schweiz. Altertumskunde No. 4.)

de Verneilh, Causeries archéologiques. — Sarlat et ses vieilles maisons. (Bull. d. l. soc. hist. et archéol. du Périgord 18, 278.)

Le Carquet, Les Chapelles. I. Les clefs de saint Tujen, préservant de la rage. (S. A. Bull. d. l. Soc. archéol. de Finistère.) Quimper, Contonnte. 8°. 15 S.

Meyer, Die Stände, ihr Leben und Treiben, dargestellt nach den altfranzösischen Artus- und Abenteuerromanen. (= Ausgaben und Abhandl. a. d. Gebiete d. roman. Phil. No. 79.) M. 3,50.

Bernier, Essai sur le tiers état rural, ou les paysans de Basse-Normandie au XVIII[e] siècle Thèse. XVI, 317 S. Mayenne, Nézan.

Brutails, Étude sur la condition des populations rurales du Roussillon au moyen âge. Paris, Imp. nat. 1891. XLIV, 314 S. — M. 7,50

Ledieu, Les vilains dans les œuvres des trouvères. Paris, Maisonneuve. 1890. (= Collect. intern. de la Tradition. VIII) 8°. VII, 114 S. Fr. 3,00.

Les anciennes **mesures** de Cambrai et du Cambresis. (Mém. d. l. soc. émul. Cambrais. 46, 33—52.)

b) Inneres Leben.

α) Recht und Sitte.

Baist, Le duel juridique depuis son origine et dans la chanson de Roland. (Romanische Forschungen 5[2].)

Pasquier, Coutumes municipales de Foix sous Gaston Phoebus, d'après le texte roman de 1387. Toulouse, Privat. 46 S. 8°.

Bourciez, Les mœurs polies et la littérature de cour sous Henri II. Paris. 437 S.

Daudet, Costumbres de Paris. (España nuova. Febrero. pag. 51.)

Folk-Lore parisien: Harou, Miettes de Folklore parisien. XIV. (Rev. des trad. pop. 6, 21.) VII. Blason populaire au XVII. siècle. (ib. 494.) XV. Certeux, Les Messes. (ib.

533.) XVI. Chéquillaume, Voirie de Paris. (ib. 534.) XVIII. Certeux, Les Epouvantails des enfants. (ib. 663.)

Bourchenin, Contribution au Folk-lore du Béarn. (ib. 6, 108, 732.)

Noguès, Les mœurs d'autrefois en Saintonge et en Aunis. Saintes, Secrétariat de la Commission des Arts. 8°. VIII, 177 S. Fr. 3,50.

Fertiault, Les Charivaris. V. Le Charidane en Saintonge. (Rev. des trad. pop. 6, 429.)

Orain, Curiosités, croyances et superstitions de l'Ille-et-Vilaine. Rennes, Oberthür. 16 S.

Rosapelly, Au pays de Bigorre. Us et coutumes. Paris, Champion. 92 S. M. 2,50.

Morel-Retz, Une Coutume dijonnaise. (Rev. des trad. pop. 6, 565.)

Pérot, Les vieux usages du Bourbonnais. I. Le Bourlois. Les Coqs en pâte. (Rev. des trad. pop. 6, 685.)

de Lazarque, Folk-lore de Lorraine. (ib. 6, 6.)

Mason (Amelie Gear), The Women of the French Salons. 8°. 286 S. 25 S.

Franklin, La vie privée d'autrefois. Arts et métiers, modes, mœurs, usages des Parisiens du XIIe au XVIIIe siècle d'après des documents originaux ou inédits. Paris, Plon, Nourrit et Cie.

1. Les médicaments. 269 S.
2. Variétés gastronomiques. 280 S.

Robinson, Private Life in France in the Fourteenth Century. (The Fortnightly Review 50, 244.)

Descubes, Coutumes de Mariages. IX. Corrèze. (Rev. des trad. pop. 6, 615.) [Hochzeitsbrauch in Argentat.]

Henninger, Sitten und Gebräuche bei der Taufe und Namengebung in altfranzösischen Dichtungen. Halle, Kaemmerer. Ing.-Diss. 87 S.

Momméja, Les plates-tombes du moyen-âge. Essai d'esthétique archéologique. (Bull. archéol. et hist. d. l. soc. arch. de Tarn-et-Garonne XVIII, 189.)

Spitzer, Französische Kulturstudien. 1. Beiträge zur Gesch. des Spieles in Alt-Frankreich. Heidelberg, Winter. 54 S. M. 1,60. [auch Ing.-Diss. Heidelberg.]

La **festa** di maggio in Arras. (Archivio delle trad. pop. 10, 276.)

Piaget, La Cours amoureuse dite de Charles VI. (Romania 20, 417.)

β) Glaube und Aberglaube.

αα) Frommer Glaube.

Sabarthés, Le pèlerinage et le culte des Saints avant la Révolution dans le Narbonnais. (Rev. des Pyrénées 3, 18.)

Fertiault, La Prière du Cathère en Champagne. (Rev. des trad. 6, 493.)

Binder, Saint Blaise IV. (Rev. des trad. 6, 479.)

Mistral, Le Légende de sainte Anne. (ib. 6, 528.)

Sébillot, Légendes chrétiennes de la Haute-Bretagne. (Rev. de Bretagne de Vendée et d'Anjou 5, 322, 329, 370, 380, 479, 484; 6, 69, 239, 482.)

Doncieux, Le Cycle de sainte Marie-Madeleine dans la chanson populaire. (Rev. des trad. 6, 257.)

Lavenot, La Légende du Diable dans le pays de Vannes. (Rev. des trad. 6, 166.)

Arnaudin, Quelques usages de la Semaine sainte. II. Dans les Landes. (ib. 330.)

Le Bournisien, Le premier dimanche de Carême. II. Dans l'Artois et Boulonnais. (ib. 309.)

Morin, Fontaines guérissantes de l'Aube. (ib. 607.)

de la Porterie, La Fontaine de saint Jean-Baptiste à Lussagnet (Landes). (ib. 560.)

Renier, L'erba prodigiosa di S. Giovanni. (Archivio delle trad. pop. 10, 78.)

de la Chenelière, Les Charités en Normandie (Rev. des trad. 6, 423.) [Eine Brüderschaft.]

ββ) Heidnisches und Aberglaube.

Morillot, Transformation et remplacement des monuments du paganisme en Bourgogne. (Bull. de l'hist. religieuse de Dijon 9, 197, 257, 277.)

—, Une idole dans une source. (ib. 295.)

Florus, Monuments mégalithiques de la région du Rê-de-Sol. (Annales Bourbonnaises 5, 334.)

Plytoff, Les sciences occultes. Paris. 8°. avec 174 fig. Fr. 3,50.

Morin, Oraisons superstitieuses interdites au XVIe siècle. (Rev. des trad. 6, 691.)

Pellisson, Superstitions béarnaises. (ib. 154.)

Le Carguet, Superstitions du Cap-Sizun. IV. La Malechance. V. La Semaine blanche. VI. Le Phares. (ib. 659.)

Traditions et superstitions du Dauphiné. (ib. 149, 307.)

Fouju, Coutumes de Noël etc. Les bêtes parlent. (ib. 726.) [aus Châteaudun.]

Blacque, Seconde vue et intersignes. III. Enterrement vu à l'avance. (ib. 398.)

de Lazarque, Folk-Lore de Lorraine: la Massue. (ib. 363.)

Sébillot, Traditions et superstitions de la Boulangerie. Paris, Lechevalier. 30 Bl., 70 S., 1 Portr.

Saint-Marc, Traditions, Proverbes et Dictons Poitevins. Saint-Maixen, Reversé. 1890. 28 S.

Thuriet, Traditions populaires du Doubs. Paris, Lechevalier. 8°.

Schiavo, Fede i superstizione nell' antica poesia francese. (Zeitschr. f. roman. Phil. 15, 289.)

Sébillot, Traditions et superstitions du Bas-Languedoc. (Rev. des trad. 6, 548.)

Bouchenin, Contribution au Folk-Lore du Poitou. (ib. 570.)

Reymond, Traditions et superstitions de la Provence. (ib. 601.)

Meyrac, Traditions, légendes et contes des Ardennes. Charleville, Ardennais. 612 S. Fr. 10,00.

Orain, Curiosités, croyances et superstitions de l'Ille-et-Vilaine. Laillé. Rennes, Oberthür. 16 S.

γγ) Hexenwahn.

Fournier, Une épidémie de sorcellerie en Lorraine au XVIe et XVIIIe siècles. (Annales de l'Est 5, 228.)

Blanchard, Sorcellerie dans les Hautes-Alpes. (Rev. des trad. 6, 248.)

Durieux, Sorciers et Sorcières à Cambrai. (Mém. soc. émul. Cambrai 46. 119.)

Badel, D'une sorcière qu'aultrefois on brusla dans Saint Nicholas. Nancy, Berger, Levrault et Cie.

Millien, Le bon Dieu de Saint-Georges. Histoire d'un sorcier. (Rev. des trad. 6, 667.)

δδ) Volksmedicin.

Salmon, Remèdes populaires du moyen âge. (Études rom. dédiées à. G. Paris, 253.)

Manheimer, Etwas über die Ärzte im alten Frankreich. (Romanische Forschungen 6, 581.)

Broussolle, Médecins et chirurgiens dijonnais au XVIIIe siècle. (Rev. bourgignonne de l'enseign. supér. tome 1. no. 1.)

de Launay, Médecine superstitieuse. IV. En Anjou. (Rev. des trad 6, 422.)

εε) Sagen.

Ploix, Le surnaturel dans les Contes populaires. Paris, Leroux. IV, 211 S. Fr. 3,50.

Foujou, Les Précurseurs de nos études. VII. Légendes normandes du musée de Dieppe. (Rev. des trad. 6, 415.)

Mushacke, Das Elfenreich im französischen Epos ... Krefeld, Gymn.-Progr.

Chardin, La Danse des fées. I. Ile de France. (Rev. des trad. 6, 530.)

Bon, La Danse des fées, légende d'Auvergne. (ib. 183.)

Chardin, Mélusine en Champagne. (ib. 296.)

Harou, Origine des roses mousseuses, légende d'Anvers. (ib. 182.)

Foujin, Légendes et superstitions préhistoriques. VII. Pierre de St. Martin d'Assevilliers. VIII. Les pierres qui tournent. [Eure et Loire.] (ib.)

Courthion, Légendes valaisannes. (ib. 345.)

Destriché, Les Roseaux qui chantent. (ib. 500.)

Lefebvre, La Légende du trou sans fond. (ib. 616.)

Marchot, L'histoire de la voix qui revient. (ib. 678.)

Pineau, Les Ponts du Diable: Le pont de Gençay. (ib. 403.)

Ortolan, Les Ponts (suite): Légende du pont de la Calade à Saint-Raphaël. (ib. 359.)

Sébillot et Lebrun, Le Peuple et l'histoire. VI. La Légende napoléonienne. (ib. 6, 385, 605.) VII. Sébillot, 1815—1886. (ib. 531.)

Brueyre, Le Petit Homme rouge et Napoléon. (ib. 25.)

Chasles, Légendes beauceronnes. Chateaudun, Lecesne.

Seves, I soursiers, leggenda delle Alpi Cozie. (Le cento città italiane. Suppl. al Secolo XXVI, no. 8970.)

Lutel, La Légende de Champagne. Paris, Lemerre.

Le Bourdellès, La légende du Toul-ar-serpant. (Société Archéol. du Finistère. XVII. 8. 9.)

Louail, Le mené et sa légende. (Rev. des provinces de l'Ouest 1, 8.)

γ) Die Sprache.

αα) Allgemeines.

Claus, Die geographische Verbreitung der französischen Sprache. (Sep.-Abdr.) Tübingen, Fues. 21 S. gr. 8°. M. 0,80.

Hovelacque, Les limites de la langue française. (Rev. de linguistique et de phil comparée. Juillet.)

Zimmerli, Die deutsch-französische Sprachgrenze in der Schweiz. 1. Teil: Die Sprachgrenze im Jura. Basel und Genf, Georg. VII, 80 S., 1 Kart. M. 3,00.

Die romanische **Sprache** der Westschweiz. (Schweizerische Rundschau.)

Vinson, La langue française en Indo-Chine par A. Aymonier. (Rev. de linguistique et de philol. comparée. Avril 1891.) [vgl. Rev. scientif. 1, 289, 328.]

Dietrich, Les parlers créoles de Mascareignes. (Romania 20, 216.)

Französisch-arabische Mischsprache in Algerien (Globus 59, 62.)

Legendre, La langue française au Canada. Quebec-Darveau petit. 179 S.

Kassewitz, Die französischen Wörter im Mittelhochdeutschen. Ing.-Diss. Strassburg. 119 S.

Leithäuser, Gallicismen in niederrheinischen Mundarten. I. Realgymn.-Progr. Barmen.

Keiper, Französische Familiennamen in der Pfalz und Französisches im Pfälzer Volksmunde. Progr. Zweibrücken.

Hatzfeld et **Darmsteter,** Dictionnaire général de la langue française du commencement du XVII[e] siècle jusqu'à nos jours. Fasc. 6. Paris, Delagrave. Fr. 1,00.

Espagnolle, L'origine de notre vieille langue ou du galou. „Spécimen de cet ouvrage". Paris, Mersch. 46 S.

Matzke, Dialektische Eigentümlichkeiten in der Entwickelung des mouillierten l im Altfranzösischen. (Publ. of the mod. lang. assoc. of America V, 2.)

Garrigou, Observations de Linguistique. (Rev. des Pyrénées 3, 853.)

ββ) Einzelne Dialekte.
[alphabetisch geordnet.]

Revue des patois gallo-romains. Recueil trimestriel publié par Gilliéron et Rousselot. Tome IV. Paris, Welter. 1891.

No. 13. (Janvier): **Passy, Patois de Sainte-Jamme** (Seine-et-Oise). — **Marchot, Les patois du Luxembourg central.** — **Dion, Patois de Lachaussée** (Meuse). — **Rabiet, Lettre de Jean Tiercelet sur le chemin de fer de Châtillon à Besançon.** — **Edmont, Lexique Saint-Polois (suite).** — **Chronique.**

No. 14 et 15. (Avril-Juillet): **Patois de Cellefrouin. Etude expérimentale des sons. L'abbé Rousselot. (Les modifications phonétiques du langage étudiées dans le patois d'une famille de Cellefrouin [Charente]).**

No. 16. (Octobre): **Rousselot, La Méthode graphique appliquée à la recherche des transformations inconscientes du langage.** — **Koschwitz, La Phonétique expérimentale et la Philologie franco-provençale.** — **Camélat, Le Patois d'Arrens.** — **Roussey, Le conte le Jean qui danse (Patois de Bournois, Doubs).** — **Edmont, Lexique Saint-Polois (suite).** — **Chronique.** — **Tables.**

Gilliéron, Remarques sur la vitalité phonétique des patois. (Études rom. déd. à G. Paris, 459.)

Caro, Syntaktische Eigentümlichkeiten bei der französischen Bauernsprache im roman champêtre. Berlin, Mamroth. Ing.-Diss. 41 S., 1 Bl.

Horning, Zur Lautgeschichte der ostfranzösischen Mundarten. (Zeitschr. f. roman. Philol. 14, 376.)

Bigarne, Patois et Locutions du Pays de Beaune. Contes et légendes. Chants populaires. (Paroles et Musique.) Beaune, Batault. XIX, 250 S., 1 Bl., 21 S. Noten.

Uchard, Les lamentations d'un pauvre laboureur de Bresse. Poème en patois bressan du XVII[e] siècle, édité avec une introduction et un glossaire par Ed. Philipson. Paris, Welter. 50 S.

Schwob, Le jargon des Coquillars en 1455. (Mémoires de la Soc. de linguistique de Paris VII. 3.)

Chapuis, Récit en patois des Crans [Jura]. (Rev. de phil. franç. et prov. 4, 3.)

Gauchat, Le Patois de Dompierre. Thèse. Zürich. 70 S., 2 Taf. [auch in: Zeitschr. f. roman. Philol. 14, 397 mit Karte.]

Guérin, Textes en patois de l'île d'Elle (Vendée). (Rev de phil. franç. et prov. 4 [3].)

Dagnet, Le patois fongerais (dialecte haut-breton). Essai de grammaire. Laval, Bonnieux. 90 S.

Fleury, Essai sur le patois normand de la Hague. Pétersbourg, 1886. (2 Bl., IV S.,

1 Bl., 368 S.) [Supplement u. d. T.:] La presqu'île de la Manche et l'archipel anglonormand. Essai sur le patois de ce pays. Supplem. ... par Fleury. Paris, Maisonneuve, 1891. (1 Bl., 56 S.) [S. A. aus: Mém. de la Soc. de Cherbourg.]

Ferrand, Termes du patois de Jons. (Isère) (Rev. de phil. franç. et prov. 4[3].)

Villefranche, Essai de grammaire du patois lyonnais. Bourg, Impr. Villefranche. XXI, 309 S., 1 Bl.

Nizier du Puits pelu, Dictionnaire étymologique du patois lyonnais. 5 fasc. Lyon, Lechevalier.

Dagnet, Le Patois Manceau. Telqu'il se parle entre Le Mans et Laval. Étude sur les Sons, les Articulations et les Mots particuliers au Manceau, et la Phraséologie Mancelle. „Houbilles et Birouilles". Nouvelle, en patois manceau p. Amand Dagnet. Laval, Bounieux. 1 Bl., XIII, 180 S.

Bonnardot, Trois textes en patois de Metz: Charte des chaiviers; La grosse enwaraye: Une figuve recreative. (Etudes rom. déd. à G. Paris, 331.)

Jouancoux et **Devauchelle,** Etudes pour servir à un glossaire étymologique du patois picard. 4°. 228 p. Amiens, imp. Jeunet. Fr. 7,00.

Logie, Some peculiarities of gendre in the modern Picard dialect. (Modern language notes 6[2].)

Rivière, Patois de St.-Maurice de l'Exil, Loucayion de Plitoncourt. (Rev. de philol. franç. et prov. 4[4].

de Vinols, Vocabulaires patois vellavien-français et français-patois vellavien, publiés par la Société d'agriculture, sciences, arts et commerce du Puy. Le Puy, Prades-Freydier. 211 S.

Fertiault, Dictionnaire du language populaire verduno-chalonnais, lettre C. (Rev de philol. franç. et qrov. 4. 4.)

γγ) Namen.

Devaux, Etymologie des noms de Septème, Oytier et Diemoz [Isère]. (Bull. d'hist. eccles. et d'arch. de Valence, Grenoble et Viviers. 11, 177.)

Bourlier, Glossaire étymologique des noms lieux du département de la Côte d'or. (Bull. d'histoire religieuse de Dijon 9, 245.)

Riconart, Etudes sur les noms de lieux du Pas-de-Calais (Mém. de l'acad. d. sciences, l. e arts d'Arras 2. XVIII.)

Rébouis, Des prénoms usités au moyen-âge dans la region Garonnaise. Raymond VII et Castelsarrasin. (Bull. archéol. de Tarn-et-Garonne XVIII, 289.)

Les **prénoms** d'hommes et de femmes [du compte de la Balme]. (Soc. Savoisienne d'histoire et d'archéologie 30, 393.)

Prénoms de femmes à Chaumont. (ib. 452.)

Zimmer, Beiträge zur Namenforschung in den altfranzösischen Arthurepen. (Zeitschr. f. franz. Spr. u. Litt. XIII, H. 1—3.)

Keiper, Französische Familiennamen in der Pfalz und Französisches im Pfälzer Volksmund. 2. verm. und verb Aufl Kaiserslautern, Gotthold. 88 S. M. 1,00.

Il **nome popolare** di un carnefice nella Riviera Francese. (Arch. delle trad. pop. 10, 124.)

Sacaze, La flore populaire de Luchon. (Revue des Pyrénées 3, 105.)

Joret, Bibeux. [Name der Daucus carota im pays de Bray.] (Romania 20, 286.)

Chamberlain, Folk-etymology in Canadian French. (Modern language notes 6[4].)

Langlois, Adserum, innoctem, demane. (Romania 20, 285.) [zur Erklärung des Patois im dép. de la Meuse.]

Geijer, Cabaret ['tête de bélier'] (Romania 20, 462.)

δδ) Sprichwörter und Redensarten.

S.[ébillot], Proverbes. (Rev. des trad. pop. 6, 436.]

Haron, Proverbes liégeois. (ib. 6, 485.)

Thuriet, Proverbes judiciaires. Paris. Lechevalier. XII, 181 S. Fr 10.00.

Rosières, Ancienneté de quelques locutions usuelles. (Rev. des trad. 6, 321.)

Matile, Explication de quelques proverbes et locution de la langue française. (Taalstudie 11.)

Dulac, Un dicton gascon dans Montaigne: Bouha prou bouha. Réponse aux solutions de l'abbé L. Louture. Tarbes. 18 S.

Gridata dei venditori di pomi in Normandia (Arch. trad. pop 10, 124.)

Delboulle, Avoir des crignons, des grésillons ou des grillons dans la tête. (Romania 20, 287.)

Bézier, Blason populaire de la Loire-Inférieure. (Rev. trad. pop. 6, 368, 618.)

δ) Poesie.

αα) Allgemeines.

Paris, Les origines de la poésie lyrique en France. (Journ. des savants. Décembre.)

Ducros [= Recension von Jeanroy], Les origines de notre poésie lyrique. (Rev. pol. et litt. 1891 1, 27.)

Tiersot, Histoire de la chanson pop. en France. (Zeitschr. f. frz. Sprache u. Litt. 12.)

Naetebus, Die nichtlyrischen Strophenformen des Altfranzösischen. Ein Verzeichnis, zusammengestellt und erläutert. Leipzig, Hirzel. 227 S. 8°. 1 Tab. fol. M. 5,00.

ββ) Lieder.

Crane, Chansons populaires de la France. A selection from French popular ballads ed. w. introd. a. notes. New York, Putnam's sons (1891). (2 Bl., XXXIX, 282, VII S.) = Nuggets, Knickerbocker vol 32. 1 Doll. 50 c.

Brakelmann, Les plus anciens chansonniers français (XII. siècle) publiés d'après tous les manuscrits. Paris, Bouillon 1870—1891. III, 228 S.

Bouvier, Les Chansons du peuple. Paris, Marpon et Flammario. 839 S. avec portr. Fr. 3,50.

Flach, Le Compagnonnage dans les chansons de geste. (Études romanes dédiées à G. Paris. S. 141.)

Ernault, Un vieux cantique sur sainte Anne d'Auray. (Société archéol. du Finisterre 18. 4.)

Courage du Parc, Chants populaires de la Normandie. (Etudes romanes d. à G. Paris II, 45.)

Fagot, Folklore du Lauraguais [Languedoc]. I: Chants speciaux: Poésies pastorales; Pastourelles; Poésies religieuses, Noëls. Albi, Amalric. 48 S.

Fourés, Les jeux des enfants en Lauraguais. (Rev. des langues Romanes. Montpellier. Avril-Juin.)

Sébillot, Renaud et ses femmes. II. Haute-Bretagne. (Revue des trad. pop. 6, 34.)

Barbet, Chansons du renouvellement de l'année. I. Lou bon an. (ib. 48.)

Danjon, La Fête des Rois. XV. Chansons des rois à Caen. (ib. 22.)

Bernard, Le vieux Mari. I. pays de Caux. II. Sébillot, Haute-Bretagne. (ib. 77. 78.)

Montet, La chanson de Bricou IV. (ib. 102); Desrousseaux, V. Version de Lille. (ib. 107); Basset, VI. (suite) (ib. 371); Defodon, VII. Randonnée (ib. 373); Cornelissen, VIII. Campine. Anversoise; Basset, IX. (ib. 501.)

Pommerol, Le Roi d'Angleterre. III. V. de l'Auvergne. (ib. 116.)

Tiersot, Pastiches de chansons populaires II. (ib. 140.)

Rufflé, Chansons des livrées. I. Ariège. (ib. 146.)

Morin, Deux rondes d'enfants. Aube. (ib. 181.)

Walhen, La bonne Femme ès preunes. I. Normandie. II. S.[ébillot]. Haute-Bretagne. (ib. 207. 208.)

Le **Cycle** de sainte Marie-Madeleine dans la chanson populaire. Appendice à ce Cycle. Erratum. (Doncieux) (ib. 257, 474, 604.)

Sébillot, Le Rossignol. I. Haute-Bretagne. (ib. 277.)

Tiersot, Si j'étais hirondelle. I. Forme morvandelle. II. Forme normande. (ib. 332.)

Lecocq, Deux chansons bourguignonnes. I. Le Frère et la sœur. II. Le Galant de village. (ib. 393.)

Tiersot, Notes sur ces chansons. (ib. 396.)

Danjon, Le Mal Marié, version normande. (ib. 466.)

Barbet, La Chanson de Petignots, pays de Montbéliard (ib. 477.)

Millien et **Penavaire,** La Chanson du laboureur. Nivernais. (ib. 527.)

Sébillot, La Noizille. I—III. Versions de la Haute-Bretagne et de la Champagne. (ib 541.) IV. V. Fertiault, De la Charente. (ib. 544.)

—, La Fille soldat I. II. Versions de la Haute-Bretagne. (ib. 580.)

Doncieux, La Belle dans la tour, version boulonnaise. (ib. 603.)

Danjon, Le Voyage du rossignol. I. Version normande. (ib. 644); II. Sébillot, Haute-Bretagne. (ib. 645); Tiersot, Bourgogne. (ib. 646.)

Joli capitaine. I. Pommerol, de l'Auvergne (ib. 681). II. Sébillot, Ille-et-Vilaine. (ib. 690.)

Sébillot et **Tiersot,** Beau marinier. I. Vers. de la Haute-Bretagne. (ib. 716.)

Brissaud, Chants de noces de l'Agenais. (Rev. des langues romaines. Montpellier. Avr.-Juin.) (auch: Rev. des Pyrénées 3, 1625.)

Chanson à la vierge en vers français et latins alternées. (Romania XX.)

Lamy, Poésies en patois cambresien. (Mem. soc. émul. 46, 143.)

γγ) Geschichten.

Pineau, Les contes populaires du Poitou. Paris, Leroux. V, 316 S. Fr. 5,00.

Wistasse le Moine. (Roman d'Eustache le Moine) Altfranzösischer Abenteuerroman d. XIII. Jhs. nach d. einzigen Pariser Handschrift v. neuem hrsg. v. Wendelin Foerster u. Joh. Trost. Halle, Niemeyer. XXXI., 88 S. = Romanische Bibliothek, herausg. v. Wendelin Foerster. No. 4.

Das **Adamsspiel.** Anglonormann Gedicht d. XII. Jhs. m. einem Anhange. Die fünfzehn Zeichen des jüngsten Gerichts, hrsg. v. K. Grass. ebenda. VIII, 173 S., 1 Bl. = Rom. Bibl. No. 6.

Walter [Gautier] v. Arras, Ille und Galeron. Altfranzösischer Abenteuerroman d. XII. Jhs. nach d. einzigen Pariser Hs. hrsg. v. Foerster. ebenda. XLVIII, 244 S. = Rom. Bibl. No. 7.

Köhler, Ein anscheinend deutsches Märchen von der Nachtigall und Blindschleiche und sein französisches Original. (Ztschr. d. Ver. f. Volksk. 1, 1.)

Basset, Allusions à des contes populaires. (Rev. des trad. pop. 6, 30, 243, 665.)

Callon, Saint Pierre et le Veuf, conte de la Vallée d'Aspe. (ib. 112.)

Lacuve, Les cent Ethius, conte poitevin. (ib. 143.)

Morin, Contes troyens (suite.) (ib. 481.)

Pineau, Contes du Maine. (ib. 584.)

Marchot, Le blanc Cheval, conte du Luxembourg. (ib. 613.)

Deux contes de la Haute Bretagne. I. Gautier, Les enfants, qui n'ont pas vu le jour. II. Bergerat, Le Mouchoir blanc. (ib. 751, 752.)

δδ) Drama.

Husserl, Zur Entwickelungsgeschichte des französischen Dramas. Progr. Brünn. 13 S.

Larroumet, La Comédie en France au moyen-âge d'après un ouvrage récent. (Rev. des deux mondes 108, 814.)

Piolin, Le théâtre chrétien dans le Maine, au cours du moyen âge. (Rev. hist. et archéol. du Maine 29, 24, 209, 249.)

Veuclin, Comédiens nomades du XVIIIe siècle. Bernay, Veuclin. 4 S.

ε) Musik.

Galino, Musique et versification françaises au moyen-âge. Leipzig, impr. A. Pries. Ing.-Diss. 39 S.

Coquard, de la musique en France depuis Rameau. Paris. XLIV, 294 S. — Fr. 3,50.

Tiersot, Mélodies populaires des provinces de France, recueillies et harmonisées. deuxième série. Paris, Henquel.

4. Wallonen.

Questionnaire de Folklore publié par la Société du Folklore Wallon. Liége, Vaillant-Charmanne. 155 S.

Hock, Moeurs et coutumes bourgeoises: Liége sous le régime hollandais 1820 à 1830 avec une préface par A. Micha. Tome VI. Liége, Vaillant-Charmanne. XIII, 187 S.

Harou, Coutumes scolaires. IV. En Belgique. (Rev. des trad. 6, 56.)

—, Coutumes des mineurs belges. (ib. 436.)

Claeys, Le bourreau de Gand; suite: endroits où se faisaient les exécutions capitales; instruments employés par le bourreau. (Messager des sciences hist. de Belgique. 1re livr.)

Durieux, Les Rosières de Cambrai. (Mémoires de la soc. d'ém. de Cambrai 46, 1.) [Als Sep.-Abdr.: Cambrai, Régnier frères 36 S.]

Colson, Questionnaire des enfantines et jeux. Liége. 32 S.

Harou, Les Mines et les Mineurs. XI. Superstitions diverses (Belgique.) (Rev. des trad. 312.)

—, Notes sur les routes en Belgique. (ib. 649.)

Lemoine, Le tirage au sort en Belgique. (Tradition V[1].)

Appunti sulla idrofobia nel Belgio. (Archivio delle trad. 10, 125.)

Come si leghi la febbre nel Belgio. (ib. 10, 277.)

Wilmotte, Etudes de dialectologie wallone. [S. A. aus Romania.] Paris, Bouillon. — Fr. 5,00.

Delinotte et **Nolen,** Dictionnaire des idiotismes, néerlandismes, gallicismes, proverbes et expressions proverbiales figurées et familières de la langue néerlandaise et de la langue française. (Néerlandais-français. Gande, Hoste. 312 S. — Fr. 2,50.

Dejardin, Dictionnaire des Spots ou Proverbes wallons. T. I. (Liége 1891.)

Defrecheux, Vocabulaire des noms wallons d'animaux. (Liège, Luxembourg, Namur, Hainaut) avec leurs équivalents latins, français et flamands. 2. éd. Liége, Vaillant-Charmanne. VIII, 200 S. — Fr. 2,50.

O-n Dumant a maryatch, saynete wallonne par A. Vierset. Transcrite dans une graphie phonétique et commentée philologiquement par P. Marchot. Paris, Bouillon. 23 S.

Les insultes du patois flamand de Bruxelles. (Langues et dialectes. 1. Mai.)

Marchot, Le patois de St.-Hubert. (Luxembourg, Belgique) Phonétique et vocabulaire. (Rev. de phil. franç. et prov. 4[a].)

Marchot, Etymologies liégoises. (Rev. des langues rom. 34, 426.)

—, Etymologies wallonnes. (Rev. des patois gallo-romans 12.)

Wilmotte, Gloses wallones. (Études rom. déd. à G. Paris 239.)

Witteryck, Contes populaires. (Annales de la Société d'émulation pour l'étude de l'histoire et des antiquités de la Flaudre. 5, 1.)

5. Italiener.

La Calabria. Monteleone. [Vgl. I, S. 358.] An. III. n. 4. 15. Dicembre: Julia, Contrasti. — Moscato, Canti popolari di S. Lucido. — Marzano, Usi e Costumi ... di Laureana di Borrello. — Bruzzano, Canzone albanese di Vena. — Ortona, S. Franc. di Paola nella trad. della Calabria.

n. 5. 5. Genn. 1891: Julia, Contrasti. — Coppola, Canti popolari di Malvito. — Catenacci, Canti e Giuochetti infantili. — M.[oscato], Indovinaglie di S. Lucido. — Il Falegname, Novelli pop. di Mantineo.

n. 6. Febb: Marzano, Usi e Costumi ... di Laureana di Borrello. — Tacconi, Canti della Sila. — Galati, Farsa popolare di Acquaro. — Capialbi, Novellina greca di Roccaforte. — [Moscato], Giuochi di S. Lucido.

n. 7. Marzo: C.[apialbi] e B.[ruzzano], Racconto greco di Roccaforte. — De Giacomo, Canti di Malvito. — Catenacci, Canti e Giuochetti infantili.

n. 8. 15. aprile 1891: Agostino, Usi e Costumi di Serra di S. Bruno. — Moscato, Canti di S. Lucido. — Bruzzano, Novellina albanese di Barile. — Taccone, Leggende jonadesi. — Bonelli, Canto per la notte di Natale in S. Gregorio inferiore. — Il falegname, Novellina popolare di Piscopio.

n. 9. 15. maggio: Moscato, Canti di S. Lucido. — Ortona, S. Francesco di Paola nelle tradizioni popolari di Calabria. — Agostino, Usi e Costumi di Serra S. Bruno. — Bonelli, Canti religiosi di S. Gregorio Inferiore. — Galati, Farsetta di Acquaro.

n. 10. 15. giugno: De Fazio, Indovinelli nicastresi. — Bruzzano, Novellina greca. — Manfrida, Il cuculo, leggenda di Capistrano.

n. 11. 15 luglio: Mesiani, Canti popolari di Jatrinopoli. — Agostino, Usi e costumi di Serra San Bruno. — Bruzzano, Novellina greca. — Moscato, Indovinelli di San Lucido. — De Cristo, Canti pop. di Cittanova.

n. 12. 15. Agosto: Bruzzano, Novellina greca di Roccaforte. — Scalfari, Usi e costumi dei villani del Monteleonese.

An. IV. n 1. 15. sett: Marzano, Usi e costumi ... di Laureana di Borrello. — Scalfari, Usi e costumi ... La mietitura. — P. P., Canti popolari di S. Caterina di Badolato. — Il falegname, Novellina popolare di Favelloni.

n. 2. 12. ottobre: Marzano, Usi e costumi ... di Laureana Borrello. — Marinaro e Bruzzano, Le tre sorelle, novellina albanese di S. Nicola dell' Alto, testo, riduzione in caratteri greci, versione letterale italiana. — De Giacomo, Credenze, Usi e Costumi dei villani di Cetraro, nel circondario di Paola. — P. P., Canti di Santa Caterina di Badolato. — Canti di Pantone.

a) Äusseres Leben.

Gemelli, I primissimi abitatori dei dintorni di Como, conferenze tenuta nella sede sociale dell' associazione comense fra gli impiegati civili la sera del 7. aprile 1891. Como, Cavalleri. 22 S.

Vuillier, La Corse. (Le tour du monde, S. 209.)

—, La Sardaigne. Texte et dessins inédits. (ib. 145.)

Bölsche, Im sizilianischen Spreewald. Eine

Sommerfahrt zu den Papyrus-Stauden von Syrakus. (Tägl. Rundschau", 1022.)

Dotta, Longevità nel Cantone Ticino. (La Libertà, n. 42.)

Statuti della Società dei Mercanti di Monza ora per la prima volta messi a stampa, trad. in ital., corredati di note e di tav. p. c. di cittadini monzesi. Monza, Corbetti (XII, 243 S., 1 Taf., 2 Facs.) 4°.

Cerasoli, Censimento della popolazione di Roma dall' anno 1600 al 1739. (Studie e documenti di storia e diritto 12, 169.)

b) Inneres Leben.

α) Recht und Sitte.

Sartori = Montecroce, Die Thal- u. Gerichtsgemeinde Fleims und ihr Statutarrecht. Im Anhange: 1. Il quadernollo della communità (1533/34). 2. Beitrag zu einer Bibliographie der italienisch-tirolischen Statuten. Innsbruck, Wagner. VIII, 223 S.

Ciaci, I campi pubblici di alcuni castelli del medio evo in Basilicata. Studio giuridico feudale c. docum. Napoli, Pesole. 176 S., 1 Bl.

Dresdner, Kultur- und Sittengeschichte der italienischen Geistlichkeit im 10. u. 11. Jh. Breslau, Koebner. 392 S. — M. 10,00.

Floeke, Italisches Leben Geschichten und Abenteuer aus alten Skizzenbüchern. Stuttgart, Cotta. M. 5,00.

Lumbroso, Spigolature di usi, credenze, leggende V. VI. (Archivio trad. pop. 9.)

Pitré, Il pesce d' Aprile. Palermo. 25 S.

Rosa, Tradizioni e costumi lombardi. Bergamo, Cattaneo. 107 S.

de Nino, Usi e Costumi Abruzzesi. Vol. V. Mattie e Rimedii. Firenze, Barbèra. — L. 2,50.

β) Glaube und Aberglaube.

Moderne **Geissler** in Sizilien. (Globus 59, 224.)

A Curious **Custom** [Procession] in Sicily. (Foreign Office Report No. 813. Italy) [nach: Journ. anthr. Inst. of Great Britain 20, 364.]

Moderne **Heiden** im nördlichen Italien. (Globus Nr. 18.)

Aberglaube in Mittelitalien. Hexen. Religiöse Tättowierung. Teufel. Allerlei Geister. (Globus 59, 341.)

Riccardi, Pregiudizi e superstizioni del popolo modenese. (Archivio per l' antropologia e la etnologia 20, 3.)

Panizza, I processi contro le streghe nel Trentino. (Arch. trentino 8, 131: 9, 49.)

Bürkli-Wyss, Eine Mailänder Hexengeschichte 1891. (Globus 60, 174 f.)

Piccarolo, La bella Galiana, leggenda viterbese. Alba, Vertamy. 52 S.

γ) Sprache und Dialekte.

Archivio glottologico italiano diretto da G. J. Ascoli. Roma ... 1891.

XII, 1: de Lollis, Dell' influsso dell'-i o del j postonico sulla vocale accentata in qualche dialetto abruzzese. — Ascoli, Appendice ai 'Saggiuoli diversi'. — Morosi, L'odierno linguaggio dei Valdesi del Piemonte. — Ders., Il dialetto franco-provenzale di Faeto e Celle, nell' Italia merdionale. — Andrews, Il dialetto di Mentone, raffrontato al provenzale e al ligure. — Pieri, Fonetica del dialetto lucchese, con appendice lessicale. — Ascoli, indarno, endar.

Sessa, Dottrina popolare in quattro lingue (Italiana, Francese, Inglese, Toscana, Tedesca.) I. Espressioni famigliari e Motti popolari. II. Frasi commerciali. III. Proverbi. Milano, Hoepli. 4, 211 S.

Demaria, Curiosità del vernacolo bleniese (dialetto locale). Bellinzona, Tip. cantonale. 58 S. — Fr. 1,00.

Pirandello, Laute und Lautentwickelung der Mundart von Girgenti. Halle a. S., Buchdr. d. Waisenhauses. 2 Bl., 52 S. = Ing. Diss. Bonn. gr. 8°. — M. 2,00.

Pieri, Fonetica del dialetto lucchese. Appendice. Appunti lessicali. (Arch. glott. XII, 107.)

(Pullè), Letteratura del dialetto di Modena. Vol. I. (Bologna: Romagnoli Dall' Acqua) = Scelta di curiosità letterarie ined. o rare ... da Carducci. Disp. 242.

Rocco, Di alcune voci napoletane usate dal Tansillo. (Atti dell' Academia Pontaniana 21, 15.)

Pariset, Vocabolario parmigiano-italiano. Disp. 21. (S. 637—716); 22. (717—796). Parma, Ferrari e Pellegrini. à Disp. 0,50.

Gavuzzi, Vocabulario piemontese-italiano. Torino, Roux. XII, 692 S. — L. 5,00.

Guarnerio, Postille sul lessico sardo. (Romania 20, 56.)

Avolio, Del valore fonetico del digramma ch nel vecchio siciliano. Palermo. 33 S. [S. A. aus: Archivio storico siciliano. n. s. XV.]

de Gregorio, Capitoli della prima compagnia di disciplina di san Nicolo in Palermo del sec. XIV. in volgare siciliano, publicati per la prima volta da un codice della Bibl. Naz. di Palermo con illustrazioni storico-litterarie e filologiche. Palermo, Clausen. 43 S.

Rosa, Etimologia di alcuni nomi locali di Val di Susa. Alessandria, Chiari e Filippo. 15 S.

Ninni, Materiali per un vocabulario della lingua rusticana del contado di Treviso, con l' aggiunta sopra le superstizioni, le credenze ed i proverbi rusticani. Serie I. Venezia, Longhi e Montanari. 124 S. Serie II. ib. 192 S.

Avanzi dell' antico dialetto triestino, cioè i sette dialoghi piacevoli pubbl. dai Mainati, un sonetto ed altri cimeli linguistici, con prefazione, traduzione moderna e annotazioni critiche-esegetiche di Schatzmayr. Trieste, Balestra. 143 S. — L. 2,50.

Bertanza e **Lazzarini,** Il dialetto veneziano fino alla morte di Dante Alighieri (1321): notizie e documenti editi e inediti. Venezia, tip. di M. S. fra Compositori tipografi. XIV, 88 S. 4°.

d) Poesie.

Zeitschrift: **Rassegna di Letteratura Popolare e Dialettale.** Diretta da A. Menghini, A. Parisotti, F. Sabatini. Si pubblica ogni mese. Direzione e Ammistrazione, Piazza Pollarola. Roma. Direttore proprietario responsabile Francesco Sabatini.

Maruffi, La poesia popolare italiana. Appunti bibliografici. (Rivista delle biblioteche III, 68.)

Contributo alla bibliografia delle rime volgari dei primi tre secoli. (Il Propugnatore 22.)

Volpi, Poesie popolari italiane del secolo XV. Verona, Tedeschi. 18 S. (Estr. dalla Bibl. d. scuoli it. vol. IV, no. 3.)

Pitrè, Biblioteca delle tradizioni popolari siciliane. Vol. I. II: Canti popolari siciliani. Seconda edizione. 2 Bde. (XXIII, 438; 487 + 46 S. à Lire 5,00. Palermo, Clausen.

(Carmi), Canti popolari emiliani. (Nozze Carmi-Niemack.) 16 S.

Cian, Saggio di canti popolari Logudoresi. Palermo. (Nozze Bernardi-Calbo.)

Menghini, Antichi proverbi in rima. Bologna. 15 S. (Estratto dal Propugnatore. NS. vol. III; parte II; fasc. 16. 17.)

Pitrè, Curiosità popolari tradizionali pubblicate per cura ... vol. X: Saggio di Novelline, Canti e Usanze popolari della Ciociaria. Per cura del dott ... Tozetti. Palermo, Claussen. VIII, 108 S.

Mango, Novelli popolari sarde. ib. 144 S. — L. 4,00.

La Via-Bonelli, Motteggi popolari Nicosiani e Sperlinghesi. ib. 11 S.

Armaforte, Due racconti siciliani. (Arch. trad. pop. 10[1].)

d'Ancona, Origini del teatro italiano, libri tre con due appendici sulla rappresentazione drammatica del contado toscano e sul teatro Mantovano nel sec. XVI. 2. ed. riv. e accr. 2 vol. Torino, Loescher. 2 Bde. (3 Bl., 670; 2 Bl., 626 S.) L. 20,00.

e) Musik.

Bertolotti, Musici alla corte dei Gonzaga in Mantova dal sec. XV. al sec. XVIII. Notizie e documenti raccolti negli archivi mantovani. Milano, Ricordi. [1890]. 180 S.

6. Rhaetoromanen.

a) Zeitschriften.

Pagine Friulane. Udine. Anno III.

n. 9. 15. Nov. 1890: del Torre, L' ombre nere fûr dal pozz dirocàd de' Çhase del Bosch, leggenda.

n. 10. 7. Dicem. 1890: Barnaba, Costumanze nuziali nel comune di S. Vito di Tagliamento. — O.[stermann], L' origin da' Sucete.

Anno IV. n. 1. 5. Aprile 1891: C, Il mulin a vint, fiabe sintùde a S. Zorzi di Nojar. — O.[stermann], Legenda de mont Ambrusèt o Çhampon.

n. 2. 26. Aprile: O, Leggenda dell' Abazia di Maggio.

n. 4. 14. Giugno: Galerio, Il linguaggio dei bambini in Friuli, lettera al dott. Vincenzo Joppi. — Pre Nadal Sale, Saggio nel dialetto di Forni.

n. 5. 11. Luglio: Napoleon a Çhampfuarmid. — O., Legende del Çhisçhel di Pinzan.

n. 6 16. Agosto: Gortani, Il prin Gialt a Glemone, fiaba. — Z., Il puint del diàul sul Nadison, leggenda friulana. — (Sulla copertina:) Le villotte friulane. — S. E., il Conte F. Coronini e le leggende pop. del Goriziano.

n. 7. 20. Sett.: Joppi, Vita privata e costumanze udinesi nel sec. XIV. — G. B., Il favri bacàn, fiaba del ciclo dei viaggi di G. C.

n. 8. 1. Ottobre: Pocar, La rocca di Monfalcone, storia e leggenda. — I tre fints magos, fiaba raccolta a Porpetto. — (Nella copertina:) Ascoli, I nomi locali.

Annalas della societad rhaeto romanscha. 5. annada. Ediziune proprietad della societad. Cuera [Chur]. Stampa da Manatschal & Ebner 1890. 408 S. gr. 8°. Fr. 8,00.

Garelli, Lena del Rociamlon. Comedia. Vaudeville in duos Acts. Vertida dal dialect Piemontais tres S. Caratsch. — Bardola, L'Epiphania u l' appariziun. Legenda composta in rima — Material historic: I. Muoth, caschun e descriptiun del Tumult u Ujarra dels de Sagoign 1701. II. Plaids de cumin. 1. Muoth, Plaid d' abdicaziun, tenius dad in mastral alla fin dil davos tschentaner. 2. Çaviezel, Plaid teneu sin cumin grond a Trin 1700 da mastral Brincatzi Caprez da Trin. 3. Caviezel, Plaid, teneu da mastral J. Cahenzli sin cumin grond a Trin, anno 1710. 4. Caviezel, Discurs da mastral Gion Benadetg Cawiezel, teneu avaunt il cumin graund d'Ortenstein a Tumel 1798. 5. Caviezel. Discurs ner Plèd da Landamma Franzesc Cawiezel, teneu siu cumin graund d'Ortenstein a Tumel 1840. III. Caviezel, Ūna charta da Blasius Alexander, del an 1622. IV. Muoth, Products de litteratura vulgara (Observaziun.) Il Litgun de Sagogn. — Provas da dialects. I. Malloth, Ūn process. (Dialect da Samagnun.) II. 1. Ser Reverenda Clo Juvalta à Bravuogn, discuors salvo alla conclusion d'la scola, 21 Avregl 1890 (dialect da Bravuogn.) 2. Toast salvo alla festa d'infaunts 1885 par Sigr. Rev. Juvalta à Bravuogn. — Scoperta d'alchüns defetts chi regnan in nossas familias, et chi non sun tegnüts per bler mal. Da ser mastral Florin Pitsch da Müstair p. m. Publicaziun pervegnida da Rev P. Justinian Lombardin a Müstair. — Nolfi, L' invasiun francesa et austriaca in Vall Müstair nell' ann 1799. — Capeder, Extract or digl protocoll digl ludevel cumegn de Barvogn. Publitgia segond la chronica manuscripta de Podestat Pol Tini de Casti. — M. Legns. Publ. cun remarcas. — Mathis, Il pouver Orv Schwarz! — Mathis, Una Marenda nella Valleta da Samedan! — Mathis, La Predgia da Giunfr' Annetta et ils ögls crégns e fazöl alv da Sar Gianin! — Mathis, Annetta Margretta! — Bühler, L'Indian Grischun. — Vinzens, La Dertgira nauscha. Documents pri or d' in Copial de P. A. Spescha a Chiltgiadira (Trun). — Poesias. Sonetto per . . . Publ. cun remarcas da C. P. — Mathis, Las fantschellas da temp vegl e las fantschellas d' hoz indi! — Mathis, Las lavunzas in Engiadina e las lavunzas a Genova! — Lanz, Botta e rasposta. (Dialect da Baiva). — Balastèr, Il piz mezzaun, in meditatiuns d'utuon. — Bardola, Silvester nel' ester. — Bardola, La cura da Bombast. — Necrologs. — Collecziun da plaids rhätoromanschs specialmein da noms locals raccolts nella vallada st. gallaisa del Rheno tras Signur Maggior Hilty a Sevala, ellaborada in romaunsch e surdada alla stampa tras Maggior Ths. Gross a Cuera. Communitad Sennwald, Gams, Grabs, Buchs, Sevelen, Wartau. — Donaziuns pigl archiv della Societad. — Rapport finanzial. — Register dels commembers.

b) Aufsätze und Abhandlungen.

Die **Rhätoromanen** in Graubünden. (Globus 59, 384.)

Unterforcher, Rätoromanisches aus Tirol. (Progr. Eger.) 42 S. 8°.

Moroder, Das Grödenerthal. St. Ulrich in Gröden 1891.

Occioni-Bonafons, Usi matrimoniali: documento inedito friulano. Udine. 4°. 12 S.

Ostermann, Superstizioni, pregiudizi e credenze popolari relativi alla cosmografia, geografia fisica e meteorologia. Capitolo di saggio d' un' opera in corso di stampa sui

costumi, usi, superstizioni o credenze del popolo friulano. Udine, Doretti. 81 S. [Estr. d. Giornale 'In Alto'. Anno 1, 2.)

Gallerio, Il linguaggio dei bambini in Friuli. Udine. 8 S. [S. A. aus Pagine friulane.]

Götzinger, Die romanischen Ortsnamen des Kantons St. Gallen. Freiburg Ing.-Diss. St. Gallen, Huber. IV, 91 S. – Fr. 3,00. [mit Karte.]

—, Die romanischen Ortsnamen ... (Globus 60, 223.)

Fischer, Die romantische Sprache der Westschweiz. (Schweiz. Rundschau. Nr 11.)

Stella, Versi friulani, ed. Joppi. (Nozze Pognici-Dianese ed. Del Negro.) Portogruano, Ditta Castion. 11 S.

Tuor, Poësias romonschas translatadas ed originalas. P [I.], II. Cuera, Stampa de Frars Casanova. 2 Bde. (48, III: 49—96, III S.)

Nies tschespet. Bibliotheca romanscha ed. da Decurtins. No. I: Bundi, Il viadi a Jerusalem, ed. da Floriu Berther. XIII, 51 S. Basel, stamp. d'il Basler Volksbl. 1891.

Guidotti, Colleziun da Proverbis rhaetoromanschs. (Arch. trad. pop. 10, 554.)

v. Travers, Joseph. Engadinisches Drama des XVI. Jhs. Hrsg. u. m. Glossar vers. v. Jakob Ulrich. Zürich, Dr. v. Zürcher u. Furrer. VIII, 43 S. 4°.

7. Rumänen.

Neue romänische geographische und ethnographische Litteratur. (Globus 60, 336.)

11 Millionen Romaenen. [Statistik] (Romaenische Forschgn. 7, 137.)

Tamm, Über den Ursprung der Rumänen. Ein Beitrag zur Ethnographie Südosteuropas. Bonn, Strauss. (2 Bl., 150 S.)

Xenopol, Geschichte der Romänen im trajanischen Dacien. (Rom. Revue 7, 11. 12.)

Harta etnografică a regatuliŭ Ungar după Andree și a Românilor de la dunare. (Rom. Forschgn. 7, 156.)

Die Ungarischen Rumaenen (und die ungarische Nation. Antwort der Hochschuljugend Ungarns auf das Memorandum der Rumänischen Universitätsjugend. Budapest, im Juli 1891. (78 S.)

Zur Lage der Rumänen in Ungarn. (Rom. Rev. 7, 65.)

Architektonische Streifzüge in Rumänien. (Romänische Wochenschr. hrsg. v. Reiniger. Bucuresci I, Nr. 1.)

Dische, Über Hochzeitsbräuche bei den Romänen. (Rom. Revue 7, 309, 418) ist Recension von: Nunta la Români. Studiu istorico-etnograficu comparativŭ de S. Fl. Marian. Editiune a Academiei române. Bucuresci, Götel 1890.

Marienescu, Baba Dokia, eine volksmythologische Gestalt der Rumänen. (Anz. Ges. f. Völkerk. Ungarns 1, 1.)

—, Az áldozatok. Román népmythologiai képek és szokások. (Ethnographia, II évfolyam, 1 füzet.)

Mangiuca, Dacoromanische Sprach- und Geschichtsforschungen. 1. Theil. Selbstverl. d. Autors. Oravicza, Wunder. 235 S., gr. 8°. — Fl. 1,50.

Xenopol, Eléments grecs anciens dans la langue roumaine. (Le Muséon 5.)

Voileanŭ, Codicele Mateiu Voileanu. 1891.

Taverny, Phonétique roumaine: le traitement de tj et du suffixe ulum, ulam en roumain. (Étud. rom. déd. à G. Paris, 267.)

Gaster, Chrestomathie Roumaine. Textes imprimés et mss. du XVI. au XIX. siècle. Specimens dialectales et de littérature populaire, accompagnés d'une introduction, d'une grammaire et d'un glossaire Roumain-Français. Lipsk, Brockhaus. 2 t. CXLIX, 368, VII, 562 S. — M. 18,00.

Manliu, Crestomatia Română. Bucuresci.

—, Antologia Română. ib.

Texte Macedo-Române. Basme ši poesii popolare de la Crušova, culese de Obedenarŭ, publicate după manuscrisele originale, cu un glossar complet, de Bianu. Bucarest IX, 388 S. [zwei Geschichten und zwei Volkslieder aus Crušova in Macedonien.]

Morariu, Die romänische Litteratur der Bucovina. (Romaen. Forschungen 7, 34, 174, 301, 409, 514, 633.)

Carmen Sylva a Venezia e la poesia popolare rumena. (L'Illustrazione popolare. Milano, 23. Agosto 1891.)

Hârsu, Macedo-romänische Volkslieder. VIII—XXI. (Rum. Forschungen 7, 199, 329.)

Vacaresco, La via alla felicità, canto popolare rumeno, trad. in tedesco da Carmen Sylva e ritradotto in italiano da Anna

Miliani Vallemani. (L'illustr. pop. 13. Sett. 1891.)

Prexl, Rumänische Volksromanzen übers. (Z. f. Volksk. III, 300.)

Alecsandri, Ring und Tuch, Volkslied übers. v. Fischer. (Romaen. Forschgn. 7, 49.)

Marienescu, aus der Samml. „Poesii pop.“: Die Hochzeit der Geschwister übers. von Fischer. (ib. 7, 432.)

Malland, Der „Fluch“ in der siebenbürgisch-rumänischen Volkspoesie. (Zeitschr. f. Volkskunde 3, 208.)

Heinzendorf, Die geizigen Brüder. Rumänisches Volksmärchen aus Süd-Ungarn. (Romaen. Forsch. 7, 214.)

Pop Reteganul, Des Teufels Weihrauch. Volksmärchen. Deutsch v. G. Eremia. (Romaen. Forsch. 7, 331.)

VI. Neugriechen und Albanesen.

Kuhlenbeck, Der gegenwärtige Verfall des Hellenismus in Deutschland und seine Ursachen. (*Ἑλλας* 3, 300.)

v. Bellheim, Die modernen Griechen. (Aus allen Weltteilen 22[9].)

Die **Bevölkerung** Griechenlands. (Deutsche Rundschau f. Geogr. 18, 182.)

Asmussen, Die Mainoten. (Aus allen Weltteilen 22[11].)

Σπυριδῶνος Παγανέλη, Πέραν τοῦ Ἰσθμοῦ. Πελοποννησιακαὶ ἐντυπώσεις καὶ ἀναμνήσεις ... Ἐν Ἀθήναις, Κασδόνης. 1891 (854 S., 6 Taf.) [*Βιβλιοπωλεῖον τῆς Εστίας.*]

Melena [= Marie v. Schwarz], Erlebnisse und Beobachtungen eines mehr als 20jährigen Aufenthaltes auf Kreta. Mit 14 Phototypien und 1 Karte. Hannover, Schmorl. 296 S.

Krumbacher, Griechen im heutigen Italien. (Neueste Münchener Nachrichten, 14. Febr. 1891.)

Néophytos, Le Grec du Nord-Est de l'Asie Mineur au point de vue anthropologique [enth. Schädelmessungen.] (L'Anthropologie 2, 1.)

Millet, Souvenirs des Balkans, de Salonique à Belgrade et du Danube à l'Adriatique. Paris, Hachette.

Ornstein, Silberfarbiges Haar in Griechenland. (Zeitschr. f. Ethnologie XXIII, 346.)

Knoop, Die Influenza. [Griechischer Aberglaube.] (Zeitschr. f. Volkskunde 3, 261.)

Meyer, Albanesische Studien. III. Lautlehre der indogermanischen Bestandteile des Albanesischen. (Sitzungsber. d. Ak. d. Wiss. hist.-phil. Klasse 125.)

Muller, Historische Grammatik der hellenischen Sprache, oder Übersicht des Entwickelungsganges der altgriech. zu den neugriech. Formen, nebst einer kurzen Gesch. der mittlern und neuesten Litteratur . . . 1. Bd. Grammatik. Leiden, Brill. (V, 225 S.) A. u. d. T: Hellenische Bibliothek. T. 1.

Hatzidakis, Zur Geschichte des Mittel- und Neugriechischen. (Zeitschr. f. vergl. Sprachf. v. Kuhn 31, 103.)

—, Zur Abstammungsfrage des Neugriechischen. (*Ἑλλας* 3, 1.)

Thumb, Die neugriechische Sprache und ihre Erlernung. (ib. 3, 459.)

Müller, „Wie spricht man in Athen?“ Echo u. s. w. von Jannaris (ib. 299.)

Pavolini, Über Dvanda-Composita im Neugriechischen. (ib. 290.)

Σχίας, Περὶ τῆς Κρητικῆς διαλέκτου. Athen, Leipzig: Liebisch. M. 3,50.

Meyer, Etymologisches Wörterbuch d. albanesischen Sprache. Strassburg, Trübner. XIII, 522 S. M. 12,00.

Babuder, Considerazioni sulla poesia popolare in generale, con ispeciale riguardo a quella della Grecia moderna. (Progr. Capodestria. 61 S.)

Pavolini, Verbesserung zu Passow, Carmina popularia Graeciae recentioris. (*Ἑλλας* 3, 295.)

Krumbacher, Griechische Volkslieder. (Allg. Zg.[B] no. 10.)

Mitkos - Beni - Suef, Albanesische Lieder. Deutsch v. Jarnik. (Zeitschr. f. Volksk. 3[4].)

Jarnik, Albanesische Märchen und Schwänke. Mitgeteilt und übers. (ebenda 184, 218, 264.)

Boltz, König Schlaf im aeginetischen Märchen. (*Ἑλλας* 3, 284.)

VII. Lettoslaven.

1. Letten und Litauer.

Ethnographische Beilage des Lettischen Tageblatts: **„Deenas Lapas“** peelikums. 1891. Riga.

I. Latweeschu diswe un waloda. — Latweeschu tautas chdeeneem. — Rad neezibas nosaukumi. — Wardnizas druskas. — No kureenes zehluschees wahrdi „ligho“ un „lighawa“? — Teiksmainas latwju wirsaitis. — Rakati par leìsehu etnografiju. — 1879—1890. — Tautas atimologija.

III. Laatweeschu tautas chdeeni. — Wardnizas druskas. — Par weleem. — Swehtku laiki mahntizibas atleekâs. No. D. Osolina. — Jann-Rosê III. Tautas teikas un nostahsti — Mums peesuhtitas schadas grahmatas un lai kraksti.

Wolter, Novye trudy i materialy po latyšskoj etnografii, odbitka z zesz. VII kwartalnika Etnografičeskoe Obrozrênie. 9 S. [lettische Ethnographie.]

Ulanowska, Łotysze Inflant polskich apo szczególności z gminy wielonskiej powiatu rzezyckiego. (Les Lettons de la Livonie polonaise.) (Zbiór wiadomości do Antropologii Kraj. III parttie, S. 181.) [Auch als Sep.-Abdr. Kraków, 103 S.]

Sylwestrowicz, Wiadomości o świeceniu łuczywem w chatach wiejskich na Litwie. (Note sur l'éclairage par la résine les chaumières de la Lithuanie) (ib. S. 44.)

Lohmeyer, Ein Bericht über Reste des lettischen Heidentums. (Sep.-Abdr. a. d. Mitt. d. Littauischen litt. Ges. III, 16.)

Basset, Le Culte du marteau. I. Chez les Lithuaniens: le soleil captif. (Rev. trad. pop. 6[8].)

Lerchis - Puszkajtis, Baśnie ludowe (po łotewsku). Cześć I. Mitau. XI, 188 S. [Volksfabeln.]

—, Łotewskie basnie ludowe. Cześć II. 93 S. Cześć III. 52 S.

2. Slaven. Allgemeines.

a) Zeitschriften.

Wisla. Miesiecznik gieograficzno-etnograficzny. Tom V. Rok 1891. Warszawa. Skład główny w księgarni M. Arcta, Nowy-Swiat 53. 1891. gr. 8°. 4 Bl., 1029 S., 5 Taf.

I. Wiercieński, Próbki szperán po archiwach. — Smoleńcówna, Grydziecięcie. — Kowtyński, Ze starejksiazki. — Karłowicz, Raz jezcze do „Brzozy Gryzynskiej“. — Jastrębowski, Sobótka we wsi Mikulowice. — Iks, Kopernacka. — Karłowicz, Podanie o Madeju. — Wawrzeniecki, Okienka w chatach. — Ders., Zakończenia dachów. — Biegeleisen, Motywy ludowe w balladzie Mickiewicza „Lilje“. — Jabłonowski, Najnowsze teorje hereldyczne pochodzenia polskiego społeczeństwa szlacheckiego, z stanowiska etnograficznego. — Zabawki dziecięce. — Mo . . . ow, Bajka-zagadka o zabitym kochanku. — Wieśniak z Radzyńskiego. — Dowgird, Bulawa kamienna. — Sembrzycki, Zagadki mazurskie. — Karłowicz, Piosnka o babuleńce i jej koziołku. — Poszukiwania: I. Lecznictwo ludowe. Przyczynki prof. d. Malinowskiego, dra d. Czarkowskiego. II. Nasz obszar etnograficzny. III. Kula. IV. Chata, Paweł Plichta. V. Przyslowia. VI. A pochylone, Sz. Jastrzębowski. VII. Zwyczaje prawne. VIII. Pismo obrazowe, St. Ciszewki. IX. Nawolywania. X. Nazwy topograficzne. XI. Pilealnie, L. Krzywicki. XII. Niecenie ognia, St. Ciszewski, M. Wawrzeniecki. XIII. Naszwy Krów, Z. Rokossowska. XIV. Pisanki, Z. Gloger, S. Ciszewski. XV. Żydzi na prowincji. XVI. Liście makowe, Z. Rokossowska, M. Dowojna-Sylwestrowicz. XVII. W sprawie czytelnictwa ludowego, Z. W. XVIII. Sobótka, Kwestjonarjusz, Rafal Lubicz. — Bibljografja krytyka i wiadomósci biezace.

II. Orzeszkowa, Ludzie i kwiaty nad Niemnem. — Méyet, Kilka słów o szkolach zawodowych w Zakopanem. — Karłowicz. Dyngus i śmigus. — Jeleńska, Wieś Komarowicze w pow. Mozyrskim. — Korotyński, Wrozby z kichania. — Żmigrodzki, Historja swatyki. — Wiśniewski, Przesady złodziejskie. — Achelis, Rozwój etnologji nowo-

czesnej. — Biegeleisen, Uzupełnienia do artykułu: Motywy ludowe w balladzie Mieckiewicza „Lilje". — Černy, Za pieśnia luzycka, notatki z wędrówek po Łuzycach. — Poszukiwania: I. Medycyna ludowa. Przyczynski A. Milewskiej, R. Lubicza. II. Nasz obzar etnograficzny, M. Dowojna-Sylwestrowicz. III. Kula, R. Lubicz, Sz. Jastrzębowski. IV. Chate. V. Przyslowia. VI. A pochylone. VII. Kwestjonarjusz prawny. VIII. Pismo obrazowe. IX. Nawolywanie zwierzat, Z. Rokossowka. X. Do slownika nazw topograficznych, P. Plichta, Zniszczyński. XI. Pilkalnie. XII. Niecenie ognia przez tarzie, Rafal Lubicz, Krzesiwo i hubka, W. Plawińska. XIII. Naszwy krów i wolow. XIV. Pisanki Al. P. XV. Zydzi na prowincji. XVI. Liście makowe. XVII. Czytelnictwo ludowe. XVIII. Sobótka. Rola kota w Sobótce, L. Lissowski. — Bibljografja, krytyka, i i wiadomości biezace.

III. Jeleńska, Wieś Komarowicze w pow. Mozyrskim (dok.). — Nalkowski, Kronika gieogroficzna. — Krzywicka, Gri i zabawy ludowe w Rościszewie. — Wawrzeniecki, Cepy. — Lubicz, Dwa zamawiania strozytne. — Sumcow, Boginki-Mamuny. — Achelis, Rozwyj etnologji nowoczesnej (d. c.). — Polaczek, Z podán i wierzeń ludowych. — Bogdanowiczówna, O lalkach. — Poszukiwania: I. Lecznictwo ludowe. Przyczynki Pawla Plichty, Z. Wasilewskiego, A. Wiśniewskiego. II. Nasz obszar etnograficzny. III. Kula, Rafal Lubicz. IV—VIII. Chata: przyslowia: a pochyłone: zwyczaje prawne: pismo obrazowe. IX. Zwierzęta i rośling w pojęciach ludowych, L. Czarkowski. X. Naszwy topograficzne, M. Wawrzeniecki, Z. Wasilewski. XI. Pilkalnie. XII. Miecenid ognia. XIV. Pisanki, Rafal Lubicz. XV. Żydzi na prowincji. XVI. Liście makowe, Jadwiga Koskówna, R. L. XVII. Czytelnictwo ludowe. XVIII. Sobótka, Wincenty Roniśc. — Bibljografja, krytyka i wiadomości biezace.

IV. Ronisz, Wieś Dreglin w Sierpckiem. — Matlakowski, Dyngus i śmigus. — Zawiliński, Z Archiwum parafjalnego. — Nalkowski, Kronika gieograficzna za r. 1890 (dokończenie). — Udziela, Dozynski w Dobrzechowie w Galicji 50 lat temu a teraz. — Zawiliński, Ulamek polskiej „Lenory". — Ciszewski, Próbki poezji ludowej chorwacko-serbskiej. — Achelis, Rozwúj etnologii nowoczesnej. — Krzywicki, Spostrzezenia nae barwa wlosów i oczu. — Sembizycki, Ziemie pólnocne i zachodnie kraju zudwińskiego i ich granice. — Jastrzębowski, Przyczynek do wierzeń ludu o zyciu pozagrobowem i legienda o , Matusinej Dusy". — Ciszewski, Folklorystyka chorwacko-serbska, przeglad historyczno-bibljograficzny. Poszukiwania. I. Lecznictwo ludowe. Przyczynki Siarkowskiego, Lissowskiego, Króla. II. Nasz obszar etnograficzny. III. Kula. Przyczynki Jastrzębowskiego. IV. Chata. Przyczynki Cerchy. V. Pryslowia. VI. Materjaly do a pochylonega Matlakowki i Lubicz. VII. Zwyczaje prawne. J K. VIII. Pismo obrazowe. Matuszewski. IX. Zwierzęta i rośliny w pojęciach ludowych. Karłowicz, Siarkowski, Matlakowski i Dembowski. X. Nazwy topograficzne. Jastrzębowski. XI. Pilkalnie. XII. Niecenie ogna. J. K. XIII. Pamięć o zmarlych. XIV. Pisanki. J. K. XV. Żydzi na prowincij. XVI. Liście makowe. S., K., L. XVII. Czytelnictwo ludowe XVIII. Sobótka. Przyczynki Mieczyslawa Dowojny-Sylwestrwicza. W. O., T. J., L. Z, Jana Karlowicza-Szczęsnego Jastrzębowskiego i Leona Lissowskiego. — Bibljografja, krytyka i wiadomości biezace.

b) Abhandlungen.

Smirnów, Zadači i znaczenie městnoj etnografii-kazán. 1891 [Bedeutung lokaler Ethnographie.]

Nehring, Die ethnographischen Arbeiten der Slaven. (Zeitschr. d. Ver. f. Volksk. I.)

Boguslawski, Szkice litowindyjskie II. Teorja nazwik na awa. Krakow. S. 37—229. Fl. 2,00. [Litowindische Studien.]

Bidermann, Übersicht der Slavenreste in Tirol. 1, 2. (Globus 59, Nr. 19/20.)

Grabow, Slovenische Forschungen über Tirol. (Globus 60, 220.)

Krauss, Slavische Feuerbohrer. (Globus 59, 140, 317.)

Brückner, Mythologische Studien. (Arch. f. slav. Phil. 14 [2].)

Senf, Das heidnische Kreuz und seine Verwandten zwischen Oder und Elbe. (Arch. f. Anthropol. 20 [1. 2].)

Machal, Nákres Slovanského bájesloví. Praga,

Szymaczek. 224 S. Fl. 2,20. [Slavische Mythologie.]

Udziela, Wiek dziecięcy w medycynie ludowej. Tarnów. 57 S. [Das Kindesalter in der Volksmedicin.]

Weisker, Slavische Sprachreste, insbesondere Ortsnamen, aus dem Havellande und den angrenzenden Gebieten. Rathenow, Babenzien. 44 S. M. 1,00.

Kühnel, Die slavischen Orts- und Flurnamen der Oberlausitz. Ges. u. erkl. [Aus „Neues Lausitz. Mag."] 1. Heft. 53 S. Lpz., Köhler. M. 1,00.

Celakowsky, Slovanské národni pisně a zpěvy litefvské. Wyd. II. Praga, Kober. S. 171 bis 502. Fl. 0,80. [Slavische und litauische Volkslieder verglichen.]

3. Westslaven.

a) Zeitschriften.

Zbiór wiadomosci do antropologii krajowej. Wydawany staraniem komisyi antropologicznej akademii umiejętnósci w Krakowie. Tom XV. (Z. 5. tablicami rysunkowemi, 36 rysunkami w tekscie, dwiema mapami i jedna tablica graficzna). Kraków. Nakladem akademii umiejętnosci. 1891. (3 Bl., 98 S., 1 Bl., 89 S., 1 Bl., 282 S., 5 Taf., 1 Kart., 1 Tab.):

I. Dzial archeologiczno-antropologiczny. 1. Ossowski, Sprawozdanie drugie z wycieczki paleoetnologicznej po Galicyi w. r. 1890 (tablic osobnych 5 i 36 rysunków w tekscie. 2. Ders., O grobach niecialopalnych w Myszkowie (11 figur w teksie). II Dzial Antropologii w scislejszem znaczeniu. 1. Zakrzewski, Wzrost w Królestwie Polskiem. Przyczynek do charakterystyki fizycznej Polaków (z 2 mapkami i 1 tabliça graficzna III. Materyjaly etnologiczne. 1. Kopernicki, Gadki ludowe górali bieskidowych z okolic Rabki. 2. Mieczyslaw Dowojno-Sylwestrowicz, Wiadomosé o swieceniu luczywem w chatach wiejskich na Litwie. 3. Kosiński, Niektóre zabobony i przesady ludu polskiego z okolic Makowa i Andrychowa. 4. Udziela, Lud polski w powiecie Ropczyckim w Galicyi. 5. Ulanowska, Lotysze Inflant Polskich, a w szczególnosci z gminy Wielońskiej powiatu Rzezyckiego. Obraz etnograficzny.

Český Lid.
Vol. I. 1891.

1. Tyršova, La broderie nationale dans l'exposition du royaume de Bohême (avec 4 fig.). — Bartoš, Les superstitions et coutumes dans la vie rurale en Moravie. — Koula, Sur le costume slovaque (avec 5 fig.). — Hostinský, Notre chanson populaire profane. — Hraše, Maison des prières des Frères bohêmes à Náchod (avec 1 fig.). — Matiegka, Les tombeaux des squelettes aux jambes repliées en Bohême (avec 2 tables). — Vykoukal, La cuisine paysanne dans le district de Český Brod. — Koštál, L'ondin dans la tradition Bohême. — Vavra, Les nouvelles archéologiques (avec 1 fig.). Un extrait du livre des témoins à Beroun. — Pittnerová, La vie dans les montagnes de Zdár. Les anciennes coutumes dans les environs de Domazlice. — I. Le baptême. — II. Les noces. — Černý, Coup d'œil sur les travaux de folk-lore des Serbes Lusaciens. — Nováček, Rapport sur le bornage des champs près de Polepy (Bohême). — L'hocquet dans la tradition populaire. — Revue des livres. — Revue des journaux. — Bibliographie. — Correspondance et nouvelles. — Demandes et reponses.

b) Äusseres Leben.

de Zmigrodski, Bibliographie du Folk-lore en Pologne. (Rev trad. pop. 6[4].)

Über eine polnische **Gesellschaft für Volkskunde Galiziens** (Präsident: Kopernicki [† 25. Sept. 1891] s. Am Urquell 2, 180.

Jelinek, Materialien zur Vorgeschichte und Volkskunde Böhmens. I. (Mitteil. d. anthr. Ges. in Wien XXI[1].)

Weltzel, Besiedelung des nördlich der Oppa gelegenen Landes, nach Urkunden und amtlichen Aktenstücken bearbeitet. Teil II. Leobschütz, Kolbe. 171 S. M. 1,00.

Kvacsala, Beiträge zur Geschichte der Slovaken. (Ung. Revue 11, 840.)

Wiadomosci statystyczne o stosunkach krajowych, wydane przez krajowe biuro

statystyczne, pod redakcja prof. dra T. Pilata. T. XIII. Lwów. 159 S. 4°. Fl. 2,00. [Bevölkerungsstatistik von Galizien.]

Ossowski, Sprawozdanie drugie z wycieczki paleontologicznej pro Galicyi w. r. 1890. (Odb. ze Zbioru wiad. do antrop. kraj. Krakow 1891.) 89 S. Fl. 1,50. [Rechenschaftsbericht über eine anthropol. Reise in Galizien.]

de Zmigrodzki, Le Folk-lore polonais. Cracovie et ses environs. IV. La Médicine. (Tradition 5*.)

Kolberg, Przemyskie Zarys etnograficzny, kosztem muzeum imienia Dzieduszyckich w Lwowie z pośmiertnych materijałów wydal Dr. J. Kopernicki Z protretem autora i 4 rycinami. Kraków. XX, 242 S.

Zakrzewski, Wzrost w Krolestwie Polskim. Przyczynek do charakterystyki fizycznej Polaków. (La taille moyenne dans le Royaume de Pologne.) (Zbiór wiadomości do Antr. Krak. II. S. [1—39]. Dass. auch als Sep.-Abdr. Kraków. 89 S., 2 Kart., 1 Taf.

Listy z českých dějin kulturních. Sapsal Dr. Čeněk Zíbrt. V Praze Jos. R. Vilímek. 123 S. 8°. Dejiny kroje v zemích českých až po války Husitské. Sepsal Dr. Čeněk Zíbrt. I. Svazek: Dola nejstarši až do polovice stoleti XIII. V Praze, Simaček. 132 S. II. Svazek: Rytířske odení v zemích českých ve ctoletí XIII. a. XIV. S. 135 bis 274. [Blätter a. d. böhmischen Kulturgesch. Gesch. d Tracht in den böhmischen Landen bis zu den Hussitenkriegen. 1. Heft: Die älteste Zeit. 2. Heft: Ritterkleidung in den böhmischen Landen im 13. und 14. Jahrhundert.]

Novaková, Kroj lidový a národni vyšívání na Litomyšlsku. Olomuniec. Fl. 0,80. [Kostümkunde.]

Odrzywolski, Zabytki przemyslu artystycznego w Polsce. Zesz. 2. Kraków. 6 tabl. 7—12) fol. Król. Fl. 1,20. [Denkmäler des Kunsthandwerks in Polen.]

Ossowski, O ceramice domowej w okresie grobów Kamiennych skrzynkowych. (Odb. z. Wiadom. num.-arch.) Kraków 1891. 16 S. 4°. Fl. 0,30. [Steinkastengräber.]

Sembrzycki, Auffindung der alten Burg Oneda. (S.-A. Altpr. Monatsschr.) 6 S.

Luszczkiewicz, Przyczynek do historyi architektury domu szlacheckiego w Polsce 16. wieku. ['Wohnhaûs des Polnischen Edelmanns im 16. Jahrhundert.'] (Denkschr. d. Krakauer Akad. 16—18, 193.)

Luszczkiewicz, Restes d'une maison du style renaissance à Krosno, devant de l'année 1525. (S.-A. Bull. de l'acad. de sciences.) Krakau. 78—80 S. 8°.

Weger, Rybnikářstvi a rybářstvi na panstvi Pardubickém. (Výročent zpráva c. k. vyšší školy reálni v Pardubicích zar. 1890.) Pardubice. 28 S. 8°. [Über die Fischer in Pardubiz.]

c) Inneres Leben.

α) Lebenssitte.

Krauss, Zwischen Narowa und Niemen. Baltische Erzählungen und Skizzen. Libau. 189 S.

Gloger, Popas w Slawopolu, z rysunkami. Warszawa. 69 S.

Udziela, Lud polski w powiecie ropczyckim w Galicyi. (Le peuple polonais dans le district de Ropczyce, en Galicie. (Zbior wiad. Antr. Krak. III, S. 53—180.)

Pamjatnaja knižka Plockoj gub. na 1891 g. Plock. 20 S. 1 Rub. 50 Kop. [Gedenkbuch des Gouvernements P.]

Pamjatnaja knižka Ljublinskoj gub. no. 1891 gol. Lublin. 496 S. 1 Rub. [Gedenkbuch d. Gouv. L.]

Černy, Luzické obrazky. Praga. 155 S. Fl. 0,50. [Lausitzer Bilder.]

Karlowicz, Die Liebestaufe bei den Polen. (Am Urquell II 1. 2.)

Schwela, Die 'grosse' wendische Hochzeit. (Zeitschr. f. Volkskunde. H. 9—12.)

Ossowski, O grobach niecial opalnych w Myszkowie. [Sépultures par inhumation à Myszków] p. 89—98. (Zbior wiad. antr. Krak.)

Gloger, Zabawy, gry, zagadki, z arty i przypowieści z ust ludi i ze starych ksiazek. (Skarbczyk II.) Warszawa. 76 S. 12 Kop. [Spiele, Fabeln und Erzählungen aus dem Volksmunde.]

de Zmigrodzki, Les Mines et les Mineurs. XIII. Coutumes, croyances et chansons des mineurs polonais. (Rev. trad. pop. VI*.)

β) Glaube und Aberglaube.

Lubicz, Sobótka. (Wigilja św. Jana Chrzciciela dnia 23. czerwca. Obchod Sobótki.) Kwestjonarjusz. (Odb. z. t. V. Wisly.) Warszawa. 11 S. [Johannisfest in Polen.]

v. Zittwitz, Kastellanei und Kirche zu Ritschen, Kreis Brieg. Ein Beitrag zur polnischen Religions- und Kulturgeschichte. (Ausland 64, Nr. 46.)

Zibrt Vincenz, Listy z českych dějin kulturních. [Blätter zur böhmischen Kulturgeschichte.] Prag, Vilímek. 123 S.

Weineck, Glaube und Brauch in der Umgegend von Lübben und Luckau. (Mitteil. niederl. Ges. f. Anthr. 2, 133.)

Krauss, Böhmische Korallen aus der Götterwelt. (Ausland 64, 1—3.)

Teige, Ruznočtení legend o českých svatých z rukopisů kr. dvorní a státní knihovny mnichovské. (Sitzungsber. der Böhm. Ges. d. Wiss. zu Prag. Phil.-hist. Klasse. S. 51.)

Moser, Die Lut'chen, nach wendischen Sagen mitgeteilt. (Leipz. Tagebl. 85, 228.)

Veckenstedt, Wendische Sagen der Niederlausitz. (Zeitschr. f. Volksk. 3, 182, 215, 262.)

Zmorski, Baśń o Sobotniej górze z podań szląskich. Warszawa 20 S. [Sagen vom Zobtenberg in Schlesien.]

Kosinski, Niektóre zabobony i przesady ludu polskiego z okolic Makowa i Andrychowa. [Quelques superstitions et préjugés du peuple polonais des environs de Maków.] (Zbiór wiadom. antr. kraj. III, 46.)

Knoop, Polnischer und deutscher Aberglaube und Brauch aus der Provinz Posen. (Ztschr. f. Volksk. III, 148.)

Böhmischer **Jagdaberglauben.** (Globus 59, 61.)

Majewski, Bocian w mowie i pojeciach ludu naszejo. Warszawa. [Der Storch in der Vorstellung des Volkes.]

Totenfetische (Am Urquell II, 179.) [Judenknochen gegen Typhus in Rzeszow (Galizien).]

Udziela Marjan, Medycyna i przesady lecznicze ludu polskiego, przyczynek do etnografji polskiej. (Bibl. Wisly. VII.) Warszawa. 288 S. 85 Kop. [Volksmedizin in Polen.]

Kaindl, Bida [Das Unglück. In Galizien]. (Am Urquell II, 207.)

Sumców, Kolduny, vêdvmy i upyri. Przewodnik bibljograficzny. Charków. 50 S. [betr. Hexen].

γ) Sprache.

Malinowski, Studja nad etymologja ludowa. (Prace filologiczne III, 3.)

Matyás, Slowniczek gwary ludu zamieszkującego wchodniopoludniowa najblizsza okolice Nowego Sacza. Kraków. 17, 1 S. [Wörterbuch der Volkssprache von Neu-Sandez.] (Sprawozdania kom. jez. 4.)

Sierakowski, Slowniczek gwary ludowej z okolic Pinczowa. (Sprawozdania kom. jezykowej Ak. Umiej. 4.) Krakow. 6 S. [Dialekt von Pinczów.]

Zloza, Zbiór wyrazów uzywanych w okolicach Chocholowa. (Sprawozdania ... 4.) [Dialekt von Chocholow.]

Botnicki, Slowniczek wyrazów obcych i wyrazeń oraz zwroty i przyslowia cudzoziemskie uzywane w prasie peryodycznej i w mowie potocznej polskiej. Zebral i ulozyl ... [Wörterbuch fremder Ausdrücke und Ausdrucksweisen.] Berlin, Behr. 2 Bl., 136 Sp. 8°. M. 1,20.

Zloza, Zbiór wyrazów uzywanych w okolicach Chocholowa. (Odb.) Krakow. 12 S. [Samml. von Volksausdrücken.]

Rzeszowski, Spis wyrazow ludowych z okolic Zywca. (Sprawozdania ... 4.) [Mundart der Umgegend von Saybusch.]

Matlakowski, Zbiór wyrazów dawnej ziemi czerskiej. (ib. 4.) [Mundart der Landschaft Czersk.]

Kosinski, Niektore właściwości mowy pisarzowickiej (ib. IV, 1—35). [Einige Eigentümlichkeiten der Mundart von Pisarzowice.]

Berka, Slownik kaszubski porównawczy. (Prace filologiczne III, 3.) [Kassubisches Wörterbuch.]

Pribik Jan, O parataxi a hypotaxi v prostonárodnich pohádkach a o slohu jejich. Karlin 1890.

Tomanek, Über den Einfluss des Čechischen auf die deutsche Umgangssprache in Österreichisch-Schlesien, bes. von Troppau und Umgebung. Progr. Troppau. 39 S.

Dembowski, Verzeichnis von Wörtern und Redensarten, die in der Tatragegend üblich sind, als Ergänzung früherer Sammlungen: Spis wyrazów wyrazeń uzywanych na Padhalu, jako uzupelnienie poprzednich zbiorów (Sprawozdania ... 4.)

Kvacsala, Beiträge zur Geschichte der slovakischen Sprache. (Ungar. Revue 11.[1])

Kühnel, Die slavischen Orts- und Flurnamen

der Oberlausitz. II. (Neues Lausitz. Mag. 67, 43.) [Forts zu Th. 1 (ib. 66.)]

Weisker, Slavische Sprachreste, insbesondere Ortsnamen aus dem Havellande und den angrenzenden Gebieten. Rathenow, Babenzien. IV, 44 S. — M. 1,00.

Knothe, Zur Orthographie deutscher, wie wendischer Ortsnamen. (Leipz. Zg. B. No. 9.)

J. Poesie.

Erbrich, Straduna, Polnische Volkslieder der Oberschlesier. Breslau, Max & Co. XIV, 98 S.

Suesser, Szkice z literatury zargonowej. II. Pieśni ludowe Lwów 1891. 11 S. [Jargonlitteratur, Volkslieder]

Krauss, Die Prinzessin von England. Eine Volksballade der Slovaken. (Am Urquell II.[1])

Kopernicki, Gadki ludowe górali beskidowych z okolic Rabki. [Récits populaires des montagnards des Beskides, aux environs de Rabka] (Zbiór wiadomósci Ant. kraj. III, 1—43.)

Skrzynska, Kobieta w pieśni ludowej. (Bibljoteka Wisly, VIII.) Warszawa. 100 S. 40 Kop. [Die Frau im Volksliede.]

Kasprowicz, Swiat sie kónczy, dramat z zycia ludu wielkopolskiego w 5- iu odslonach. Nakladem autora. Lwów. 126 S. 60 Kop. [Volksdrama.]

Kraus, Das böhmische Puppenspiel vom Doktor Faust. Abhandl. u. Übers. Breslau, Koebner. VI, 169 S.

4. Ostslaven.

Die russische Zeitschrift für Volkskunde ist:

Zivaja starina. Periodičesko izdanie. St. Petersburg. III. Heft. 268 S. Lex. 8°.

a) Äusseres Leben.

Die **Bevölkerung** des russischen Reiches. (Deutsche Rundschau f. Geogr. u Stat. 13, 372.)

Russia: its people and government. (Quaterly Review. January.)

Zbanków, Babja storona. Statistiko-etnografičeskij očerk. Kostroma. 1 Rub. [Beschreibung Russlands.]

Wladimirski Budanów, Naselenie jugozapadnoj Rossii ot poloving XV v. do Ljublinskoj Unii. Kijów. [Die Besiedelung des sw. Russlands.]

Turczyński, Straszna druzyna, obraz Huculszczyzny z przeszlego stule cia. Krakow. 157 S. 8°. [Ein ruthenisches Karpatenvolk.]

Perejaslavl **Zaljesskij.** Materialy dlja istorij Danilova monastyra i naselenija gorola XVII stoljetija. Moskwa. 110 S. 4°. [Die Besiedelung des russischen Klostergebiets Danilow.]

Lewicki, Očerki starinnago byta Volyni i Ukrajny. Zesz. II. (2. Materi prestupnicy. 3. Prevelebnyi svat.) Kijów. 32 S. [Früheres Leben in Wolynien.]

Starików, Istoriko-statističeskij očerk orenburgskago kazač'jago vojska, s priloženiem stati o domašnem bytě orenburgskich kazakov, risunkov so znamen i karty. Orenburg. 2 Rub. [Kosaken in der Umgegend von Orenburg.]

Martynów, Donskoe dvorianstvo i zaselenie ih semel krestjanami. (Szkic historyczny) Peterburg. 15 S. (Odbitotylko 35 egzempl.) [Die Besiedelung am Don.]

Leuder, Volžskij sputnik. Z mapa. Wyd. II. Peterzburg. VI, 276 S. 75 Kop. [Wolgaführer.]

Kirpiczników, K voprosu o drevne-russkih skomorohah. Peterzburg. 22 S.

Astyrew, Na taěžnych progalinach. Očerk žyzny naselenija vostočnoj Sibiri. Moskwa. 458 S. 1 rub., 75 Kop. [Über die Besiedelung Ostsibiriens]

Materialy dlja izučenija ekonsmičeskago byta gosudarstvennych krestjan i inorodcev za padnoj Sibiri XII, 2. Peterburg. 406 S. [Besiedelung Westsibiriens.]

Jadrincow, Sibirskie inorodcy ih byt i sovremennoe polozenie. Etnografičeskija i statističeskija izslědovanija. Peterburg. 308 S. Rub, 2,00. [Über die Lage der Ansiedler in Sibirien.]

Staehr, Über Ursprung, Geschichte, Wesen und Bedeutung des russischen Artels. Ein Beitrag zur Cultur- und Wirtschaftsgeschichte des russischen Volkes. II. Geschichte. (211 S.) Ing.-Diss. Dorpat.

Tarnowska, Vorovki. Antropologičeskoe izsljedovanie. Peterburg. 79 S. [Athrop. Untersuchungen.]

Iwanowsky, Über die pathologisch-anatomischen Erscheinungen bei einer in Chankow endemischen Krankheit. (Festschr. Rudolf Virchow gewidmet III, 235.)

Zapiski Imp. russkago geogr. obščestva po otdêleniju etnografii. T. XX. Smolenskij etnografičeskij sbornik. Ulozyl. Dobrowolski Cz. 1. Peterburg. XXVII, 716 S. [Ethnographische Sammlung betr. Smolensk.]

Putevoditel po muzeju Imp akademii nauk po antropologii i etnografii. Peterburg. IV, 70 S. 30 Kop. [Führer durchs Museum.]

Sbornik snimkov s predmetov drevnosti, nachodjaščichsja v Kievje v častnych rukach Kiew. 31 S. 4°. 12 Taf. [Archäologische Gegenstände von Kiew.]

b) Inneres Leben.

α) Sitte und Recht.

Kovalevsky, Modern Customs and Ancient Laws of Russia, being the Ilchester Lectures for 1989—90. London, Nutt

Tenze, Čerty nravov iz russkago byta v. XVII v. Kazań 1891. 20 Kop. [Russisches Leben im 17. Jahrhundert.]

Böhling, Aus nordrussischen Dörfern. Erlebtes und Studirtes. Minden, Köhler. M. 1,00.

Bučetič, Istoričeskie očerki goroda Saratov i ego okrugi. sostavlennye A. J. Šachmatovym. Heft 1. Saratov. XI, 205, 15 S. [Stadt Saratov.]

Volkov, Rites et usages nuptiaux en Ukraine. (L'Anthropologie II, 408.)

Kupczanko, Hochzeitsgebräuche der Weissrussen. (Am Urquell II, 137, 161.)

Pamjatnaja, knizka Sědleckoj gub. na 1891 god. [Siedlce 1891, w oddziale II, str. 23 bis 346, zamieścila p. Janczuka-Wesele maloruskie w parafji Kornickiej ...] (Gedenkbuch des Gouvernements S.) [enthält einen Aufsatz über eine kleinrussische Hochzeit.]

Gurwitsch, Kriminalistische Gedanken und Anschauungen in den Sprichwörtern des russischen Volkes. (Mittel-Russland.) Mitgeteilt von Veckenstedt. (Zeitschr. f. Volksk. III 343, 382.)

Nelidowa, Dobraja i zlaja žena po narodnym kartinkam, zakljućajuščimsja v izvêstnom izdanii senatora Rovinskago. Soobščenie, sdělannoe v očerednom zasědenii obščestva arheologii, etnografii i istorii II-go aprělja 1891. Kazań. [Die gute und die schlechte Frau nach Volksdarstellungen.]

β) Glaube und Aberglaube.

Ostpreussische **Lippowaner.** (Globus 60, 334.)

Sapoznikόw, Samosožženie v russkom raskoljé. Moskwa 1891. 170 S. 1 Rub. 50 Kop.

Lozinski, La madone de Busowiska. Moeurs houtsoules. Adaption par M-me Marguerite Poradowska. (Revue de deux mondes, S. 83—130). [Houtsoulen- Ruthenen in den Karpathen.]

Garszyn, Syhnal albo razkaz ab tom, jak dabro peremahlo zlo u czalawieka. Perelozeno. z malymi peremienami z razkaza wsewoloda Garszyna. Moskwa. 32 S. [Macht des Guten über den Teufel.]

v. Stenin, Vorstellung des russischen Volkes vom Tode. (Globus 50, 236.)

Kosinski, Niektóre zabobony i przesady ludu polskiego z okolic Makowa i Andrychowa. (Odb. ze Zbioru wiad. do antr kraj.) 7 S. [Volksaberglaube.]

Sumców, Koldung, vjedmy i upyri. Charków. 50 S [Spukgeister.]

Zagoskin, Vrači i vračebnoe djelo v starinnoj Rossij. Kazan 72 S. 50 Kop. [Ärzte im alten Russland.]

Kupczanko, Volksmedizin. Krankeitsbeschwörungen bei russischen Bauern in der Bukowina. (Am Urquell II, 1—4.)

Jaszczurzynski, O prevraščenijah v malorusskih skazkah. Kijów. 32 S.

Zieglen, Ali Baba i 40 rozbójników opracowal po cząści wedlug niemieckiego oryginalu, a po cząsci wedlug podań ludowych Z. Z. Warszawa. 45 S. 15 Kop. [Märchen.]

γ) Sprache.

Sokolów, Russkija imena i prozwišča v XIII věkě. Kazań. 16 S. 10 Kop. [Namen im im 18. Jh.]

Slovar' **russkago jazyka sostavlennyi vtorym** otděleniem Imper. Akad. Nauk. Vypusk. [Wörterbuch der russischen Sprache zu-

sammengestellt v. d. 2. Section d. Kais. Ak. d. Wiss. Lfg. 1.] S.-Peterburg. 4°. Lief. 1.

δ) Poesie.

Lederle, Solovuško, sbornik russkih hudožestvennyh i narodnyh pêsen. Z rysunkami M. Klodta. Peterburg. 80 Kop. Wydrukowano w nim 44 pieśni ludowe wielkorossyiskie. [Sammlung russischer Volksdichtungen.]

Balakirew, Sbornik russkich narodnech pêsen. Peterburg. 9 S. 3 Rub. [Sammlung russischer Volkslieder.]

Sorokin, Svadby i svadebnyja pêsni u malorussov i velikorossov m. Dmitrovki Aleksandryjskago uêzda Hersonskoj gub. Kiiów. 54 S. [Gross- und kleinrussische Lieder.]

Lisowski, Opyt izučenija malorusskih dum. Poltawa 1890. 58 S. [Kleinrussische Volkslieder.]

Lysenko, Zbirnyk ukraińskych piseń. Zesz. I. Kijow. 95 S. 4°. [Ukrainische Lieder.]

Gerber, Great Russian Animal Tales. — A Collection of Fifty Tales, with an Introduction, a Synopsis of the Adventures and Motives, a Discussion of the same, and an Appendix. Baltimore. Published by the Modern Language Association of America XII, 112 S.

Tichonrawów, Piat bylin po rukopisiam XVIII vêka. Moskwa. [Volkserzählungen des 18. Jhs.]

Gizowski, Jelena, rzecz osnuta natle stosunków ludowych na Bukowinie. Lwów. 144 S. Fl. 0,60. [Die Volkszustände in der Bukowina schildernde Erzählung.]

Vorobeva, O dvuchsotlěty komedijnago děla v Rossii. (Russkij Archiv 3, 570.)

Kaufman, o Russkow teatr v Sěvepozapadnom kraě. (Russkij Archiv 3, 448.)

ε) Musik.

Schneider, Pflege der Musik in Russland. (Unsere Zeit, 5. Heft.)

Famincyn, Domrá i srodnye ej muzykalnye instrumenty russkago naroda: Balalajka, kolza, bandura, torban, gitara. Istoričeskij očerk s mnogoč islennymi risunkami i notnymi primêrami. Peterburg 1891. 3, III, 128, 14 S. 4°. [Volksmusikinstrumente.]

5. Südslaven.

Zeitschriften für Volkskunde:

1. Bulgariens: Sbornik za narodni umotvorenija, nauka i Knniznina. Sofija 1891. IV. Bd. 4°. 969 S. mit mehreren Tonfarbendruckbildern. [Sammelwerk für Erzeugnisse des Volksgeistes, für wissenschaftliche und schöngeistige Litteratur, hrsg. v. Ministerium für Volksaufklärung.]

Ausserdem für bulgarische Volkslitteratur: Periodičesko spisanie na blgarskoto knizovno druzestvo v. Srjedec. Pod redakcijata na V. D. Stojanova. God osma. kn. XXXVII i XXXVIII. Srjedec. 1891. 342 S. gr. 8°. [Zeitschr. d. bulgar. litterar. Gesellschaft.]

2. Serbiens: Letopis matice srpske. [Jahrbuch d. serbischen Muttervereins.] 1. Heft. Neusatz 1891. 130 S.

a) Äusseres Leben.

Jireček, Das Fürstenthum Bulgarien. Seine Bodengestaltung, Natur, Bevölkerung, wirtschaftliche Zustände, geistige Kultur ... Mit 42 Abb. und 1 Karte. Prag, Tempsky. XVI, 573 S. — M. 14,00.

Ireček, Etnograficeski proměnenija v bulgarija ot osnovanieto na knjazestvoto. (Sbornik za narodni ... Naučen otdel 5, 500.) [Ethnographische Veränderungen seit Entstehung des Fürstenthums.]

Z., Zwei Sandzake [Bezirke]. (Periodičesko spisanie XXXVI, XXXVII und XXXVIII.)

Kaindl, Ethnographie und Folklore der Bukovina. (Rom Forsch. 7, 186.)

—, Die Besiedelung der Bukovina. (Mitt. d. k. k. geogr. Ges. Wien. Nr. 7.)

Berghaus, Die „Zadrugen" in Bulgarien. (Mit Abb.) (Aus allen Weltteilen 2, 10.)

Lay, Kulturhistorisch-ethnographischer Atlas d. Königr. Serbien. Wien, Gerold. 4°.

Weigand, Vlacho-Meglen. Eine ethnographisch-philologische Untersuchung. [Erforschung der Sprache und Ethnographie der Zinzaren (Makedo-Romanen), dabei in

Makedonien Walachenenklave gefunden.] 4 Lichtdrucke. 8°. M. 3,00.

Glück, Ergebnisse der Körpermessungen von 140 bosnisch-herzögischen Soldaten. (Glasnik zemaljskog muzeja u Bosni i Hercegovini 1891, 2. 3.)

Krauss, Das Tättovieren bei den Südslaven. Mit Abb. (Globus 59, 72.)

Trinkgefässe, in Bosnien und im Herzögischen. (Am Urquell II, 2.)

v. Grienberger, Bosnische Holzthüren. (Kunstgewerbeblatt, Juni.)

Peez, Mostar und sein Kulturkreis. Ein Städtebild aus der Herzegovina. Leipzig, Brockhaus. VIII, 245 S., 1 Bl. — M. 4,00.

b) Inneres Leben.

Tichów, Materialy dlja istorii razvitija slavjanskago žilišča. Bolgarskij dom i otnosjaščijasja k nemu postrojki po dannym jazyka i narodnyh pěsen. Kazań. 52 S. [Geschichte und Entwickelung des slavischen Lebens. Bulgarisches Haus . . .]

Tolkuvanija na prirodni javlenija razni narodnija věrvanija prokobjavanija. (Sbornik za narodni umot. 5. Narodni umotvorenija S. 109—218.) [Bulgarische Volksgebräuche.]

Sprache, Sitten, Gebräuche und Volksglaube. (Periodičesko spisanie XXXVII, 243—263.)

F. S. K., Frauenkauf bei den Südslaven. (Am Urquell 2, 136.)

Vid Vuletic Vukasovic, Narodni običaji na otoku Korčuli. I. Moreška. II. Debeli Kraj. [Volksbrauch auf der Insel Curzola.] Agram 1891.

Krauss, Liebeszauber in Bosnien. (Ausland 64, Nr. 52.)

Das **Alpdrücken.** [In Bosnien und im Herzogland.] (Am Urquell II, 6.)

Delic, Zauberglaube. (Glasnik zemaljskog muzega u Bosni i Hercegovini 1891[2].)

F. S. K., Der Eid im Volksleben. Aus Montenegro und dem Herzögischen. (Am Urquell II, 142.)

Kaindl, Baba Jaudocha-Dokia. Volksglaube aus der Bukowina. (ib. 150.)

Zorko, Volksglaube. (Glasnik . . . 1891[2].)

Kalina, Studyja nad historyja języka bulgarskiego. Część II. [Studien zur Geschichte der bulgarischen Sprache.] (Rozprawy Akademii Umiejltnósci. Wydzial filolog. 1891, 396—592.)

Masing, Zur sprachlichen Beurteilung der macedonischen Slaven. 1. Vertretung von tj durch dj. Ing.-Diss. Dorpat. 4°. III, 106 S.

Oblak, Das älteste datierte slovenische Sprachdenkmal. (Arch. f. slav. Phil. 14, 2.)

Bulgarski narodni **pěsni** sobrani od bratja Miladinovci Dimitrija i Konstantina i izdani od Konstantina, v Zagreb na 1861 godina. Vtoro izdanie ot Mitra, spruga na D. Miladinov. [Bulgarische Volkslieder] Sofija, Liberalnij Klub. XIII S., 1 Bl., 548 S.

Pěsni periodičeski i religiozni. (Sbornik za narodni . . . 5. Narodni umotvorenija. (S. 3—103) [bulgarisch.]

Guslaren und Reigenlieder. (Periodičesko spisanie . . . 37, 294.)

Millien, Chants populaires de la Grèce, de la Serbie et du Monténégro. Paris, Lamerre. III, 175 S. [in französischen Versen.]

Ivanov, Novoselo im Vidiner Kreise. (Periodičesko spisanie . . . 36.)

Kosta Risticz i Wasa Lončarski, Srpske narodne pripovetke. Skupili po Banatu . . . Nowy sad. 92 S. [Serbische Sprichwörter.]

Vrcevics, Südslavische Volkserzählungen. (Globus 59, 252.)

Krauss und **Dragičevic,** Die Menschwerdung des heiligen Panteleimon. Ein Guslarenlied der Altgläubigen in Bosnien (Am Urquell II, 1.)

VIII. Fennotataren.

1. Allgemeines und verschiedene Völker.

Hansen, Über Einwanderungen in Skandinavien. (Det Norske Geografiske Selskabs Arbog. II.)

Retzius, Das Gehirn eines Lappländers. (Int. Beitr. z. wissensch. Med. Festschr. Rud. Virchow gewidmet I, 41.)

Halász, Svéd-lapp nyelv. IV. Déli-lapp szótar. [Die schwedisch-lappische Sprache. IV. Süd-

lappisches Wörterbuch.] Budapest, Akademie. 264 S.

Schwanenflügel, Kalevala, Finnernes National-Epos. En kulturhistorisk Skitse. Kopenh. Høst. 62 S. Kr. 2,00.

Die Kalewala vom ästhetischen Standpunkte betrachtet. (Jul. Krohns finnische Litteraturgeschichte I, 1.) Übers. von O. P. (Z. f. Volkskunde III 7—12.)

Heilige Haine der Finnen. (Globus 59, 350.)

Alcenius, Hatte Schweden eine finnische Urbevölkerung? (Geografiska Föreningens Tidskrift III 14.)

Karsikot. Die entästeten Bäume in Finnland. (Globus 59, 313.)

Varonen, Suomen kansan muinaisia taikoja. I. Metsästys taikoja. Helsingfors. 243 S. [Jagdabenteuer.]

Reuter, Finlands natur, folk och kultur. En öfverblick. Stockholm, Fritze. 178 S. Kr. 2,75.

Gurt, Sammlung von Materialien zur Kenntnis esthnischer Volkssagen. [russ.] (Zapiski imp. Ak. nauk 64, 138—137.)

Pinegin, Svadebnyja obyčai kazanskik tatar. Kazań. 20 S. [Hochzeitsbräuche d. Tataren.]

Tronów, Materialy po antropologii i ětnologii Kirgiz. Peterburg. 42 S.

Dingelstedt, Le régime patriarcal et le droit coutumier des Kirghiz d'après l'étude entreprise sous les auspices du gouvernement russe par le général Grodekoft. XLXI, 96 S. Lausanne, Duvoisin. — Fr. 3,00.

Michailow, Obrjady i obyčai Čuvaš. Peterburg. 42 S. [Gebräuche und Sitten der Tschuvassen.]

2. Magyaren.

Die ungarische Zeitschrift für Volkskunde ist: [früher „Ethnologische Mitt. aus Ungarn".]

Anzeiger der Gesellschaft für Völkerkunde Ungarns. Redigiert Anton Hermann und Ludwig Katona 1. Jahrg., 1 H. 1891. — Anderer Titel: Ethnographia A Magyar órszagi Néprajzi Társaság Ertesitöje Szerkestik. Herrmann Antal et Katona Lajos. Megjelenik augusztust és széptembert Kivéve minden hónap elyén. Budapest. A Magyarországi Néprajzi Társaság Kiadása. I, 1. Januar 1891: Mitteilungen der Redaktion. — Leland: Aus dem Begrüssungsschreiben an die Gesellschaft. — Kálmány, Kosmogonische Spuren in der magyarischen Volksüberlieferung. — Réthy, Die Armenier in Ungarn. — Marienescu, Baba Dokia. — Czambel, Zur Kritik der Editionen slovakischer Volksdichtungen. — Strausz, Fremd zu Hause. (Aus Ungarn ausgewanderte Bulgaren.)

Keleti, Vorläufige Ergebnisse der Volkszählung 1890. (Ung. Revue 11, 282.)

Volkszählung und Magyarisierung in Ungarn. (Globus 60, 112.)

Mocsáry, Über die Nationalitätsfrage. (Romaen. Forsch. 7, 26.)

Lakits, Die Landnahme der Ungarn und die Astronomie. (Ung. Revue 11, 732.)

Vámbéry, Ein ungarischer Volksstamm. (ib. 12, 4.)

Schuhmacher, Aus dem modernen Ungarn. Kulturhist. und polit. Skizzen. Hamburg, Verl.- u. Dr.-A.-Ges. 70 S. = H. 1881/82 der deutschen Zeit und Streitfragen.

Schuchardt, Romano-Magyarisches. (Zeitschr. f. rom. Phil. 15. 1. 2.)

v. Wlislocki, Die Szekler und Ungarn in Siebenbürgen. Hamburg, Verlagsanstalt. M. 0,80.

Diner, Ungarische Fayencen u. Töpferwaren. (Kunstgewerbeblatt. NF. 2, 25, 47.)

Ballagi, Budapest vor 170 Jahren. (Ung. Revue 1891, 75.)

Kubinyi, Die volkswirtschaftlichen u. Kulturzustände im 'Arváer Comitat. (Ung. Rev, 11, 630.)

Magyarische **Kultur** und Litteratur. (Romaen. Rev. 7, 229.)

Magyarische **Subjektivität.** (ib. 18.)

Ballagi, Eheschliessungen in Ungarn im XVII. Jh. (Ung. Rev. 11, 269.)

Schmidt, Die Kingasage. (ib. 82.)

Wlislocki, Magyarischer Liebeszauber. (Aus dem Kalotaszeger Bezirk.) (Am Urquell II 8.)

Balassa, Klassifikation und Charakteristik der ungarischen Mundarten. (Ung. Rev. 11, 93.)

—, A magyar nyelvjárások osztályozása és jellemzése. [Ungarische Mundarten, Klassif. u. Char.] Budapest, Akademie. 150 S. mit Karte der Mundarten.

Benedek, Az erdélyi részek helységnévtára. A legújabb közigazgatási . . . beosztás szerint közkivatalok és magánosok haszndlatára összeállitotta. Kolozsvar, Stein. [Der siebenbürgischen Landesteile Ortsnamensverzeichnis gemäss d. neuesten admini-

strativ. . . . Einteilung zum Gebrauch f. Behörden und Private. Klausenburg.] 1 Bl., 245 S.

Popp, Der Ursprung des Argirus-Märchens. (Ung. Revue 11, 223.)

Katona, Parallelen zu unsern magyarischen Märchen und anderweitigen volkstümlichen Erzählungen. (Ethnographie II, 1.)

Thewrewk, A magyar zene tudományos tárgyalása. [Die wissenschaftliche Behandlung der ungarischen Musik.] Budapest, Akademie. 24 S.

3. Türken.

Garnett, The Women of Turkey and their folk-lore. With concluding chapters on the origins of matriarchy by John S. Stuart-Glennie . . . Theil II. The Jewish and moslem women. London, Nutt. XVI, 616 S. 16 sh.

Ameer Ali, The Real Status of Women in Islâm. (The nineteenth century 30, 387.)

Sumców, K voprosu o proishoždenii pêsni i obrjada „Saja". (Odb. z. Russ. fil. Vêstnika.) Warszawa. 9 S. [türkisches Fest.]

Anclaux, Les confréries musulmanes. (Rev. critique 25. nr. 43.)

Carnoy et **Nicolaïdes,** Le Folk-lore de Constantinople: 1. Superstitions et Croyances des Turcs. (Tradition V. 2.)

Solaïman dans les légendes musulmanes. (Rev. des trad. pop. VI[3].)

Die **Besermianer in** Russland. (Globus 59, 192) [wotjakisch sprechende Türken.]

Bent, The Yourouks of Asia Minor. (Journ. anthr. Inst. Great Britain 20, 269.) [türkischer Nomadenstamm.]

IX. Juden.

1. Äusseres Leben.

Aufsätze und Recensionen über Neuerscheinungen in: **Jüdisches Litteraturblatt.** Wissenschaftliche Beilage zur 'Israelitischen Wochenschrift' hrsg. v. Rahmer. Magdeburg. (Leipzig, Friese.) Bd 20. fol.

Alsberg, Die Rassenmischung im Judentum. Hamburg, Verlagsanst. 40 S.

Babad, Die Rassenmischung im Judentum. (Ausland 1891, Nr. 43.)

Graetz, History of the Jews. Anthorised English translation by Miss B. Löwy. I. II. London, Nutt. 1891.

de Moor, L'histoire primitive d'Israel, d'après les documents Égiptiens et Héthéens (Rev. quest. hist. Octobre.)

Bois, Alexandre le Grand et les Juifs en Palestine. (Rev. de théol. et de philos. 24, 78.)

Rodocanachi, Le Saint-Siège et les Juifs: le Ghetto de Rome. Paris, Firmin-Didot.

Aronius, Regesten zur Gesch. der Juden im fränkischen und deutschen Reiche bis zum Jahre 1273. III [– 1226.] Berlin, Simion.

Wyking, Die Juden Berlins. Nach historischen Quellen bearbeitet. 2. Aufl. Leipzig, Uhl. 104 S.

Kaufmann, Die Märtyrer des Berliner Autodafés von 1510. (Mag. f. Wiss. d. Judentums 18, 48.)

Otto, Die Juden zu Wiesbaden. (Annal. des Ver. f. Altertumsk. v. Nassau 23.)

Lewin, Die Juden in Freiburg im Breisgau. Trier, Maas. 110 S. M. 2,25.

Debré, The Jews in France. (Jewish Quarterly Review. No. 11.)

d'Estrées, Les Juifs à Paris sous le règne de Louis XV. (Revue du monde latin 25. 41, 137.)

Kahn, Documents inédits sur les Juifs de Montpellier au moyen âge. (Rev. des étud. juives 22, No. 44.)

Loeb, Notes sur l'histoire des Juifs en Espagne. (ib. 22, 104.)

Kaufmann, Notes sur l'histoire des Juifs de Venise. (ib. 21, 289.)

Conder, The Oriental Jews. (The Scottish Review 18, 1.)

Die **Juden** von Tiberias. (Globus 59, 62.)

Lehr, Les institutions militaires des Hébreux (Rev. chrètienne 38 NS, VIII. IX, 859.)

2. Inneres Leben.

Saitschik, Beiträge zur Gesch. d. rechtlichen Stellung der Juden, namentlich im Gebiete des heutigen Österreich-Ungarn vom 10. bis 16. Jahrh. Frankfurt, Kauffmann. 59 S. — M. 2,00.

Bloch, Das mosaisch-talmudische Erbrecht. Leipzig, Fock. 70 S. — M. 2,00.

Jacobs, Three centuries of the Hagin family. (Jewish Quarterly Review no. 12.)

Gunning, J. H., De Chasidim, Eene Bladzijde uit de geschiedenis van het hedendagsche Jodendom. Eene Voorlezing. Mit vele Aanteekeningen. Te Groningen by J. B. Wolters. (2 Bl., 99 S.) gr. 8°. f. 1,25.

Bloch, Die Generalprivilegien der polnischen Judenschaft. (Zeitschr. hist. Ges. Posen VI.[1])

Aleksiejev, Očerki domašnej i obščest vennoj žizni Evreev ich věroučenie, prazdniki, obrady, talmud i kagal. 3. Ausg. Novogrod. [Häusliches und öffentliches Leben der Juden.]

Reinach, Un épistole de la vie des Juifs polonais au XVIII. siècle. Paris, Cerf. 7 S.

Mereine **Coen**, Costumi degli Israeliti di Russia e Polonia. Parma, Ferrari e Pellegrini. 1890. 44 S. L. 0,70.

Basset, Les Pourquoi. LVIII. Pourquoi les juifs ne mangent pas de porc. (Rev. trad. (Rev. trad. pop. 6, 727.)

Kukelsztejn, Zbiór anegdod z życia zydowskiego. (Po hebrajsku.) Wilno. 31 S. [Anekdoten aus dem jüdischen Leben.]

L., Polygamy among the Jews. (Calcutta Review 186, 414.)

Vernet, Les papes ont-ils toléré la bigamie juive? (L'université catholique 7, 638 bis 647.)

Meyerson, La coupellation chez les anciens juifs. (Rev. scientifique 1891[1], 756.)

Winternitz, Das Kind bei den Juden. (Am Urquell II, 1. 2.)

Der jüdische **Fischtanz.** (Globus 60, 128.) [Hochzeitsbrauch der spanischen Juden.]

Heinecke, Le carneval des Juifs galliciens. (Rev. trad. pop. VI.[3])

Eerdmans, Melekdienst en vereering van hemellichamen in Israël's Assyrische periode. Ing.-Diss. Leiden. XII, 156 S.

Friedlaender, The Jewish Religion London. Patl, 522 S. — sh. 5,00.

Lévi, Les Juifs et l'Inquisition dans la France méridionale. Extraits de la Practica de Bernard Gui. (A... M. Joseph Derenbourg...) Versailles, Cerf. 20 S.

Spinner, Totenrufen der Juden. (Am Urquell II, 112.)

Schiffer, Sündenkauf (ebenda II, 165, 181.)

Spinner, Jüdische Legenden (ebenda II, 209.)

Perles, La légende d'Asnath fille de Dina et femme de Joseph (Rev. des études juives 22, 87.)

Lévi, Le Juif de la legende (ib. 22, 230.)

Mendl, Über den Ursprung der Sage vom ewigen Juden. (Allg Zeitg. d Judentums 55, 33 f.)

Sprichwörter deutscher Juden. (Am Urquell II.) galizischer Juden (ebenda 112, 131, 178.)

Kalischer, Parabel und Fabel bei den alten Hebräern. Erlangen, Ing.-Diss. Berlin, Mosse. 40 S., 1 Bl.

Berensztein, Magazyn zydowskich pieśni ludowych (po hebrajsku). Bordyczów. 78 S. [Jüdische Volkslieder.].

Dalman, Jüdisch-deutsche Volkslieder aus Galizien und Russland. 2. Ausg. Berlin, Ev. Vereinshaus-Buchh (VIII, 73 S.) [-Schriften des Inst. Judaicum. No. 12.]

X. Zigeuner.

Journal of the Gypsy-Lore Society. Volume II. (January 1890 bis April 1891.) Edinburgh, Printed at the University Press by J. and A. Constable [vgl. Zeitschr. Ver. Volksk. I, 368.]

II, 5. January 1891: Meyer, On the Irish origin and the age of Shelta. — Bonnel, A Gypsy piper. — Kopernicky, Polish Gypsy folk-tales. — von Sowa, Statistical account of the Gypsies in Carniola. — Bacchar, Gypsy acrobats in ancient Africa (Continued). — Mac Ritchie, Scottish Gypsies under the Stewarts (Continued). — von Sowa, A vocabulary of the Slowak-

Gypsy dialect. P-Sas. — Reviews. — Notes and Queries.

II, 6. April 1891: Leland, Shelta. — von Sowa, O phúro sasos. A Slovak-Gypsy Tale. — Kopernicki, The witch. A Polish Gypsy Folk-Tale. — Mac Ritchie, Scottish gypsies under the Stewarts. — de Zieliński, Notes on the gypsies of Russia. — Burton, An episode from the life of Sir Richard Burton. — Reviews. — Notes and Queries.

III. 1. Juli 1891: Groome, Franz von Miklosich. (With Portrait.) — Ranking, The language of the Gypsies in Russia. Translated from Boehtlingk and Grigorieff. — Herrmann, Hungarian and Wallachian Gypsy rhymes. — Sampson, Two Shelta stories. — Mac Ritchie, A glance at the Servian Gypsies. — von Wlislocki, The witches of the Gypsies. — Pincherle, Italian ‚Zingaresche'. — von Sowa, A vocabulary of the Slovak-Gypsy dialect. (Sas-Thόv.) — Reviews, notes and queries.

III, 2. October 1891: A selection of Gypsy portraits. — Sampson, Romani Flotsam. — von Sowa, Three Slovak Gypsy tales. — Lovarini, Remarks of the ‚Zingaresche'. — Strachey, Shakspere and the Romany. — Karpeles, Statistical account of the Gypsies in Austria proper. — Two Gypsy songs from Neu-Pest. — Sarmai, Remarks on the ‚csárdás' dance. — de Zieliński, Notes on the nomadic Gypsies of Poland. — Roberts, An old king and his three sons in England. A Welsh-Gypsy Tale. — Reviews, notes and queries.

v. Hellwald, Die Zigeuner, ihr Leben und Treiben. (Beitr. z. Anthr. u. Urgeschichte Bayerns IX [6]).

Meyer, Zigeuner. (Neue freie Presse, Wien, n. 9713.)

Plohinsky, Cygane staroj Malorossii po archionym dokumentam. [Zigeuner Kleinrusslands.]

v. Wlislocki, Handarbeiten der ungarischen Zeltzigeuner. (Globus 1891. Nr. 18.)

—, Zigeunertaufe in Nordungarn. (Am Urquell II, 1.)

—, Taufe bei den Zigeunern Südungarns. (Zombor és Vidéke 1891. No. 38 [nach Journ. of Gypsy lore soc. 3, 181.])

—, Volksglaube und religiöser Brauch der Zigeuner. Münster i. W., Aschendorff. — M. 3,00. XIV S., 1 Bl., 184 S. [= Darstellungen a. d. Gebiete der nichtchristlichen Religionsgeschichte Bd. IV.]

Leland, Gypsy sorcery and fortune telling. Illustrated by numerous incantations, specimens of medical magic, anecdotes and tales copiously illustr. by the author. London, Fisher Unwin. XVI, 271 S. gr. 4°.

v. Wlislocki, Urmen, Schicksalsfrauen der Zigeuner. (Am Urquell II*.)

—, Amulette und Zauberapparate der ungarischen Zeltzigeuner. (Globus 59, 257.)

—, Feuerzauber der Zigeuner. (Ethnographia IX.)

—, Zauber mit Blut bei den Zigeunern. (Am Urquell III.)

—, Wesen und Wirkungskreis der Zauberfrauen bei den siebenbürgischen Zigeunern. (Ethnolog. Mitth. aus Ungarn II, 2—5.)

Gipsy **charms.** (Notes and Queries, 23. Mai.)

Märchen in Saxo Grammaticus.

Von **Axel Olrik**.

3. Die Königstochter im Hügel.

Saxo, VII. Buch, S. 351—52: Ein wilder schwedischer Seeräuber, namens Gunnar, landet im Jather (Jedder) an der Südküste Norwegens und verheert das Land entsetzlich. Der alte norwegische König Regnald zieht gegen ihn, zuvor aber lässt er eine unterirdische Höhle einrichten und verbirgt da seine einzige Tochter Drott nebst Dienern und Speise für lange Zeit, und versteckt hier auch seine zwei trefflichen Schwerter. Gunnar erschlägt den König Regnald und giebt zum Spott den Norwegern einen Hund zum König; dann sucht er überall nach der Prinzessin; endlich hört er einmal Menschenstimmen unter der Erde, er lässt graben und findet die Höhle; die Diener werden erschlagen und die Königstochter und der Schatz weggebracht; nur die Schwerter hat sie also versteckt, dass er sie nicht findet. Sie wird gezwungen, sein Weib zu werden und gebiert ihm einen Sohn Hildeger.

So lautet die Sage bei Saxo, der Anfang seiner Hildebrandsage. Auch die isländische Fassung derselben Sage, die Asmundar saga kappabana, kennt die Königstochter (in der Prosa Hildr genannt, aber Drott in einer Strophe), sowie die Geburt ihrer zwei Söhne von verschiedenen Vätern, und die Verbergung der zwei Schwerter des Königs Regnald, welche seinen Enkeln verhängnisvoll werden. Die unter der Erde eingerichtete Höhle kommt jedoch hier nicht vor; wir treffen sie aber in nordischen Märchen und Volkssagen.

Eine dänische Volkssage erzählt: Ein König auf Fühnen hatte drei schöne Töchter; drei wilde Kämpen warben um sie, wurden aber abgewiesen. Sie drohten sich zu rächen. Daher machte der König in einem Hügel eine Grube und setzte seine drei Töchter hinein mit Speise für lange Zeit. Die Kämpen kamen wieder, erschlugen den alten König und suchten überall nach den Jungfrauen; endlich wurden sie durch das Bellen eines kleinen Hundes, den sie bei sich hatten, entdeckt, und die Kämpen gruben. Als aber die jüngste Königstochter die Männer erblickte, erstach sie sich selbst mit einem Messer, und so thaten auch ihre Schwestern. Noch heute hört man, wie die Kämpen als Gespenster über den Hügel wegfahren und

an einer Südseite sieht man drei kleine Lichter; auch den Hügel des Königs zeigt man am Meeresufer und die kleineren Hügel seiner Mannen ringsum [1]).

Ein weit verbreitetes dänisches Märchen beginnt folgendermassen: Der „Hyldekong“ wirbt um des „Vindekongs“ Tochter (oder der Englandskönig um des Dänenkönigs Tochter), bekommt aber einen Korb und droht mit Krieg. Der König verbirgt in eine im Hügel ausgegrabene Stube die Tochter mit ihren Dienerinnen, ihrem Hund und genügender Speise für sieben Jahre [2]). Sieben Jahre lang sitzt die Königstochter im Hügel (gewöhnlich sterben dann die Dienerinnen vor Hunger), dann gräbt sie sich heraus und kommt unkenntlich zu dem Schlosse ihres Vaters, wo ihr alter Liebhaber, der aufgegeben hat, sie zu finden, ein anderes Mädchen heiraten soll. Das folgende Hauptstück des Märchens, wie sie seine Braut wird, geht uns in dieser Verbindung nicht an.

Dieses Märchen ist in Dänemark sehr verbreitet [3]) und kommt auch in Schweden vor [4]); in Norwegen ist es bezeugt [5]) und im isländischen Volksmärchen von Festram und Isól erkennen wir trotz neuerer Änderungen die „Königstochter im Hügel“ wieder [6]). Südlicher als in Dithmarschen (Müllenhoff No. 5 = Grimm No. 198) kommt — meines Wissens — dieses Märchen (Begräbnis im Erdhügel und die alte Braut in der Kleidung der neuen) nicht vor; es scheint original nordisch zu sein.

Ein dänisches Volkslied mag noch erwähnt werden, „König Görels Tochter“ [7]): Der König lässt seine Tochter mit ihrer Bedienung in eine unterirdische Wohnung im Walde bringen, damit kein Jüngling sie verführe; ein Knecht verrät es aber dem Grafen Henrik, und diesem gelingt es, als Mädchen verkleidet, in ihren „Waldsaal“ zu kommen. Dieses Lied, eine Umdichtung des alten dänischen Heldenliedes von Hagbard und Signe, ist ohne Zweifel jünger als die Geschichte Saxos, und interessiert uns nur als ein Zeugnis, wie sich das Hügelmotiv von einer Dichtung zur anderen verbreitete.

Unter den drei andern Sagen ist die Erzählung Saxos die am frühesten niedergeschriebene, aber sie kann nicht die Urform des Erdhügelmotivs

1) Thiele, Danm. folkesagn I 9, und vollständiger Welcker, Zoegas Leben I 211.

2) Zwei Varianten sagen nur: ein König, oder ein Edelmann, ehe er in den Krieg zog, verbarg in einem Hügel seine drei Töchter. Die Zahl der Dienerinnen ist bald eine, bald zwei, oder sieben.

3) S. Grundtvig, Gamle danske minder II No. 5 und 308; Molbech, Eventyr 1. 88; Berntsen, D. folkeæventyr I No. 23; Kamp, D. folkeæventyr I No. 8; Kristensen, Jyske folkeminder V No. 8—9; Kristensen, Folkeæventyr af folkemindesamf. No. 37; Kristensen, Skattegraveren IX 185, 566; und noch vier ungedruckte Varianten (S. Grundtvig 48).

4) Cavallius och Stephens, Sv. folksagor No. 16.

5) N. M. Petersen, Den danske literaturs historie V, 1 S. ² 134.

6) Arnason, Islenzkir þjóðsögur II 315—26. Ähnliche Umgestaltungen bisweilen auch in Schweden.

7) Syv. No. 11; Abrahamson No. 175; Grimm, Altdän. Heldenlieder No. 10.

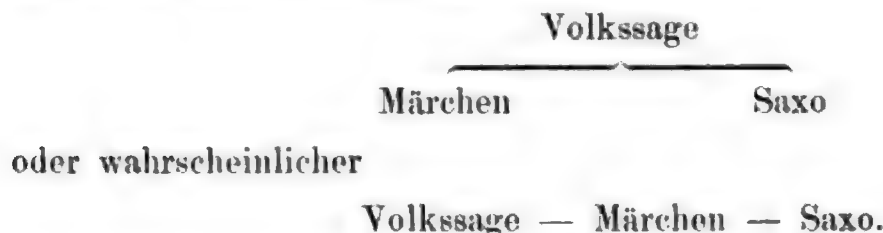
sein. Denn wo dies entstanden ist, muss es für die ganze Erzählung etwas zu bedeuten haben; in Saxo hat es gar keine Bedeutung: er endet damit, dass Gunnar sich der Königstochter durch Gewalt bemächtigt, — was er auch ohne dieses Motiv gethan hätte! Das Hügelbegräbnis ist also kein Motiv der Handlung, sondern nur ein Motiv der Ausschmückung; dergleichen Staffierung findet sich mehrmals in derselben Sage; der Hundkönig in Norwegen ist eine solche, eine andere ist die Schilderung eines Wiking Rotho, „er band bisweilen den rechten Fuss eines Mannes an die Erde und den linken an einen niedergebogenen Baum fest und liess ihn so zerreissen." Hier sehen wir Entlehnung aus der wohlbekannten klassischen Sage von Theseus und Sinis zur Ausschmückung verwendet.

In der dänischen Volkssage und dem nordischen Märchen ist die Bedeutung des Begräbnisses viel grösser. Ohne dieses existierte die Volkssage überhaupt nicht, während das Märchen durch den Verlust desselben nur modificiert würde. Das Märchen kann auch aus entscheidendem Grunde nicht seine Quelle sein, denn die Märchendichtung muss es aus einer Wirklichkeits-Vorstellung geholt haben. Wenn nun das Märchen nordisch ist, ist die Wirklichkeit wahrscheinlich auch nordisch; und dann liegt es auch nahe, sie in den grossen Grabhügeln Dänemarks aus dem Steinalter zu suchen. Die Bedeutung dieser Steinstuben in Erdhügeln als Motiv dänischer Volkssagen habe ich schon anderswo hervorgezogen (Dania I 244), und es darf uns nicht Wunder nehmen, dass auf den ebenen Feldern Dänemarks diese Steinmonumente die Aufmerksamkeit erregten und zur Erklärung durch Volkssagen einluden. Ein solcher Erklärungsversuch ist die Sage von den drei verborgenen Königstöchtern. Dass diese Sage primitiv und nicht ein Reflex höherer Dichtung sei, ist mir wahrscheinlich, auch weil die drei von Räubern verfolgten Jungfrauen ein Volkssagenmotiv sind; die höhere Dichtung, Märchen oder Lied, wird immer eine einzelne Person hervorheben, und so thut auch unser Märchen[1]). Ein anderes Kennzeichen ist, dass der Hund im Hügel (welcher in der Volkssage seine Herrin verrät) auch in einem grossen Teil der Märchenaufzeichnungen wiedergefunden wird, ohne jedoch so bedeutend zu sein; das Märchen hat hier eine Einzelheit festgehalten, die Bedeutung aber nicht.

Saxos Sage von Drott im Hügel scheint beim ersten Anblick der Volkssage entlehnt; denn auch hier treffen wir den Angriff des wilden Räubers und schliesslich die Entdeckung der Königstocher; der Umstand, dass Gunnar ihre Stimme im Hügel hört, könnte dem Bellen des Hundes entsprechen. So gewiss scheint mir die Sache doch nicht: nur eine Königstochter mit ihrer Dienerschaft entspricht viel genauer dem Märchen; und dass die eigene Stimme sie verrät, ist ein weit schwächeres Motiv als das

1) Wenn zwei dänische Märchenvarianten drei Töchter nennen, muss das aus der Volkssage entlehnt sein.

Bellen des Hundes, welches die Drottsage, wenn sie es gekannt, wohl auch verwendet hätte. Der Zusammenhang ist dann



oder wahrscheinlicher

Volkssage — Märchen — Saxo.

4. Jugend des Königs Jarmunrik.

Nur der letzte Teil des Lebens Jarmunriks (Ermanrichs) entspricht den Eddaliedern von Jormunrekr, und nur ein paar Züge, die Ermordung seiner Neffen und der Ermanriksschatz, finden sich in deutschen Quellen wieder. Seine ganze Jugendgeschichte kommt nur bei Saxo vor (VIII. Buch, S. 408—411): Der König Syward ist zuerst in Schonen vom Schwedenkönig Götar überwunden, und dann auf Fühnen von Slaven erschlagen; sein junger Sohn Jarmunrik und seine zwei Töchter werden gefangen. Die zwei Mädchen werden nach Deutschland und Norwegen verkauft, der Königssohn lebt in Sklaverei am wendischen Königshofe und arbeitet sich zu einer höheren Stufe herauf; König Ismar war ihm gut, nur die Königin konnte ihn nicht leiden.

Als einst der König zu der Beerdigung seines Bruders ausgezogen war, beschloss Jarmunrik, sich zu befreien, und hielt mit seinem Pflegebruder Gunne deshalb Rat; dann verfertigte er aus Wolle und Zweigen eine Puppe, wie die, welcher die Bauern sich bedienen, um die Vögel zu verscheuchen, setzte einen lebendigen Hund hinein und zog dieselbe mit seinen eigenen Kleidern an. Darauf nahm Jarmunrik den Schatz des Königs und verbarg ihn; Gunne aber ging in das Schloss mit seiner Puppe, und als der Hund anschlug und die Königin fragte, was das sei, antwortete er, es sei sein Genosse, der wahnsinnig geworden sei, und die Königin hiess ihn denselben hinausbringen; er trug die Puppe hinaus und legte sie in ein Bett. Der wirkliche Jarmunrik ging in die Wachtstube, überwältigte die Wächter durch einen starken Trunk, schlug dann ihre Köpfe ab und legte dieselben — ihnen zum Spotte — an ihre Hintern. Die Königin hörte den Lärm und steckte den Kopf zur Thür hinaus, um zu sehen, was los wäre; Gunne aber stand da und gab Acht und tötete sie sogleich; sterbend drohte sie ihnen: „Wenn ich noch leben könnte, solltet ihr nie mit dem Leben wegkommen!“ Nun fahren Jarmunrik und sein Genosse zum Trauerschmaus und zünden das Gebäude an. Von den Gästen verfolgt, fliehen sie erst zu Pferd und dann zu Fuss, bis sie einen Fluss erreichen; als die verfolgende Schar auf der Brücke reitet, stürzt diese zusammen, und wer nicht seinen Tod in den Wellen findet, wird von den Schwertern der

beiden Dänen zerhauen. Sie erreichen nun leicht das Meeresufer und finden ein kleines Fahrzeug; noch auf der hohen See hörten sie die Wenden am Ufer laut rufen: wenn sie nur zurückkehren wollten, sollten sie das Königtum bekommen, bei ihnen sei es Gesetz, dass, wer den König tötete, selbst König werden sollte. Aber sie segelten nach Dänemark. — In seinem Vaterlande fand Jarmunrik seinen Oheim Buthle als Reichsverweser, dieser aber gab nun ihm die Königswürde. Zuerst erschlug er König Götar und unterwarf Schweden, dann besiegte er die Wenden; vierzig Gefangene liess er mit Wölfen zusammen hängen, „wie es einst mit Vatermördern Sitte war", um ihre Raubzüge gegen die Dänen zu rächen. Während Jarmunrik die Ostseevölker plünderte, empörten sich die Wenden und plünderten in Dänemark; Jarmunrik begegnete ihrer Flotte und schlug sie; ihre Häuptlinge liess er, Riemen durch die Schenkel gezogen, von wilden Stieren, die von Hunden gejagt wurden, durch Moor und Hügel fortschleppen. — Hier beginnt die gewöhnliche Ermanriksage: von seinem Schlosse und seinen Reichtümern, vom Ratgeber Bikke u. s. w.; nur einmal hören wir, dass die Wenden sich nochmals empören, und ihre Häuptlinge, Riemen durch die Schenkel gestochen, von Pferden zerrissen werden.

Diese ganze Jugendgeschichte Jarmunriks und alle die Wendenereignisse haben mit der übrigen Jarmunrikgeschichte Saxos keinen Zusammenhang; sie kann also nicht aus ihr entwickelt sein. Ihr Schöpfergeist ist ein unersättlicher Hass gegen die Wenden. Einen solchen Hass kennen wir nur in dem grossen Vertilgungskrieg der Wenden und der Dänen in der Mitte des 12. Jahrhunderts. Dass die Dichtung so neu ist, erklärt uns auch, dass sie poetisch noch so formlos ist: der Erzähler kann zuletzt nur die schon einmal benutzte Wendenstrafe wiederholen. Alle Feldzüge Jarmunriks gegen die Wenden sind garnicht poetisch geformt, sie sind bloss eine Reihe von Bestrafungen der Todfeinde, nur ein Verzeichnis der Grausamkeiten, durch welche die heimgesuchten Dänen sich zu rächen wünschten. Die Jugendsklaverei Jarmunriks ist dagegen eine zusammenhängende Geschichte, und sie muss ihre litterären Vorbilder gehabt haben.

Ich wage es zu sagen: die Vorbilder scheinen nur die Märchen von Unholden zu sein. Setzen wir statt „Wenden" die „Unholde" ein und gehen wir der Geschichte nochmals nach: Zwei Menschenkinder sind in Sklaverei der Unholde gekommen; einmal ist der Unholdvater ausgegangen, die Hexe ist zu Hause und soll die Menschenkinder hüten. Sie machen eine Puppe, die anstatt des einen Genossen im Bette liegt und deren Stimme als die seinige gilt; er selbst raubt den Schatz der Unholde und flieht; die Hexe steckt den Kopf durch die Thür hervor, in demselben Augenblick wird er abgeschlagen; die zwei Menschenkinder flüchten, und erst jenseit des Flusses sind sie sicher; die Unholde stehen zuletzt am Meeresufer und rufen, ob die Menschenkinder nicht zurückkommen wollen;

— dies scheint ja eine ganze Reihe von Märchensituationen zu sein. Ein einzelnes durchaus entsprechendes Märchen kennen wir nicht, sondern eine Gruppe von Märchen, wo zwei Menschenkinder bei den Unholden dienen und von ihnen weglaufen, oder wo das Menschenkind die Unholdschätze wegstiehlt und oft zugleich die Unholde tötet. Die Vorstellung von einem Flusse, welcher die Unholdenwelt von der Menschenwelt trennt, kommt oft in unsern Märchen vor; oder der Mensch segelt über die See hinweg, und die Unholde stehen am Ufer und rufen ihm nach, wann er zurückkomme? Die Tötung in der Thür kommt in einem norwegischen Märchen vor: „Dann wunderten sich die Unholde, wer da wäre und mitspräche; und sie gingen es zu sehen; als sie aber in die Thür kamen, sass Smörbuk da droben und warf Mühlensteine und Tannenwurzel ihnen auf den Kopf und tötete sie; dann nahm er alles Gold und Silber und zog heim zu seiner Mutter[1].“ In einem andern norwegischen Märchen steht der Mensch mit dem Zauberschwert in der Hand und schlägt den Kopf des Unholden ab, indem er durch die Thür hereintritt[2].

Nur ein einziges Motiv ist noch zu beleuchten. Die Puppe „wie eine Vogelscheuche“ mit einem lebendigen Hunde ist ein so unpraktisches Werkzeug, dass es nicht nur in der wirklichen Welt unmöglich ist, sondern auch in der poetischen nicht ursprünglich eine so horrible Form haben kann. Nun ist die Frage: Wo ist ihre ältere einfachere Form? Auch hier müssen wir zu den Unholdmärchen gehen. Die Puppe, welche für eine Person ausgegeben und als solche ins Bett gelegt wird, so dass auch ihre Stimme für die des Menschen gilt, entspricht dem Märchen, wo der Knabe vom Unholde entflieht und das Mädchen dann in sein Bett eine Puppe von Stroh legt, die sie an seiner Stelle zu antworten zaubert[3]; nach anderen Fassungen ist es ein Stück Brennholz im Bette, oder Bettdiele und Bettschere antworten, oder die Puppe am Ofen, oder die Puppe im Bette, eine andere in der Stube, eine dritte in der Vorstube[4]) und dergl. Die Erklärung des sinnlosen Hundes in Jarmunriks Puppe ist die, dass sie eine rationalisierende Umbildung ist und die zauberhafte Sprechfähigkeit der Märchen-Puppen repräsentiert.

Die Sage von der Jugend des Königs Jarmunrik ist demnach im ganzen eine Vermenschlichung der Unholdmärchen. Der Hass der Dänen gegen die Wenden war zu jener Zeit, als die zwei Völker miteinander so stritten,

---

1) Asbj. og Moe I No. 52 und 1 ² 388.

2) Asbj. og Moe I No. 9. „De tre prinsesser i Hvidtenland“. Dieses Märchen ist sonst eines der zu dem Anfang der Sigridsage besprochenen Märchen.

3) Ungedrucktes Märchen (S. Grundtvig 27 l.).

4) S. Grundtvig 28 c (- Danske folkeæventyr I No. 5): 27 c; 27 a: Cav. & Stephens 14 B mit Anm. 2 und 6; Krücke und Schieber am Ofen (Grundtvig 27 q). In vielen andern Varianten kommen (wie bei Grimm, Km., III 97 No. 56) drei Bluttropfen oder drei Spuckflecken vor: Grundtvig 27 l, o, Cavallius & Stephens 14 B mit Anm. 45; Asbj. I No. 77.

dass das eine oder das andere vernichtet werden musste, so wütend, dass keine andere Dichtung als die primitive vom Kampfe der Menschen gegen die Unholde ihn ausdrücken konnte. Wie der Kampf auf Leben und Tot gegen feindliche Nachbaren wahrscheinlich zum grossen Teil den Ursprung solcher Märchen bildet, wenden sie sich in Fällen, wie in diesem, zu denselben menschlichen Verhältnissen zurück.

Wir haben nun das Verhältnis zwischen den von Saxo erwähnten Sagen und den Volksmärchen gesehen. Hinter seinen alten Helden des dänischen Volkes blickten hier und da die seltsamen Bilder der Märchenwelt hervor. Wir folgten der Amlethnovelle, wie sie aus dem Morgenlande hervorquoll, sich zerstreute, und wie die zerstreuten Teile sich wieder kreuzten, indem man sich bestrebte, eine Erzählung mit dänischer Färbung zu schaffen; wir fanden die morgenländische Novelle im Lauf ihrer Wanderungen nach Westen und ihrer verschiedenen Niederlassungen. Wir erblickten eine Reihe von Märchen hinter andern Erzählungen: die Hundsbraut, die entführten Königstöchter, die Königstochter im Hügel, die Flucht von den Unholden und den Raub des Unholdenschatzes. Hier fanden wir kein Märchen in seiner Entwickelung; die uns bekannten Märchen liegen schon den Heldensagen Saxos voraus; auch die speciell dänischen Märchengattungen zeigen sich als schon existierend: „Königstochter im Hügel“ und „Allerliebster Freund“.

Die Verwertung der Märchenmotive in der Heldensage scheint sehr neu; in der isländischen Litteratur findet sich keines der besprochenen Motive wieder. Wenn auch diese Umdichtung der Heldensage auf die letzten Jahrhunderte, ja vielleicht auf das letzte Jahrhundert vor Saxos Zeit beschränkt ist, ist sie doch eine bedeutende poetische Thätigkeit. Sie hat die alte Heldendichtung mit wenigstens einem Paare der schönsten Gestalten bereichert (Othar und Sigrid) und auch in der Jugendgeschichte Jarmunriks hat sie eine neue Erzählung geschaffen; in diesen beiden Sagen besteht die Schöpfung in einer durchgreifenden rationalisierenden Umdeutung der Märchenmotive. Die Drottsage dagegen verwertet solche als eine Ausschmückung, und die Amlethsage nimmt in sich eine ganze morgenländische Anekdote auf ohne irgendwelche wesentliche Änderung. Geändert oder nicht geändert brechen sich die Märchen den Weg in die Litteratur. Diese Einwirkung steht nicht vereinzelt da. Wir brauchen nicht nach England zu gehen, wo das mit Saxo gleichzeitige Leben Offas (Müllenhoff, Beovulf 78) den Anfang des Märchens vom Mädchen ohne Hände, oder wie ich lieber sagen möchte, von dem Aschenputtel, in sich aufnimmt. Die dänischen Volkslieder des Mittelalters wimmeln von Märchenmotiven der Verzauberung und Erlösung, und auch in ihrer poetischen

Auswahl des täglichen Lebens scheint es oft, als ob die Märchenwelt dahinter stecke. Ebenso nimmt die mittelalterliche Litteratur Islands Märchen in sich auf. Aber diese Verhältnisse erfordern besondere Untersuchungen.

Kopenhagen.

Ein Kapitel aus dem Aber- und Geisterglauben der Chinesen.

Von C. Arendt.

(Schluss.)

5.

Bei der fünften Erzählung will ich mich kürzer zu fassen suchen. Ich halte dieselbe, obwohl vielfach interessant, überhaupt für weit oberflächlicher concipirt, als irgend eine der andern. Ich habe sie überdies bereits, wenn auch von einem ganz andern Gesichtspunkte aus, in englischer Bearbeitung im Jahre 1886 — bekannt gemacht, kann man freilich kaum sagen, denn die „Zeitschrift der Orientalischen Gesellschaft in Peking", in welchem sie in Bd. I. S. 55—59 erschienen ist, dürfte kaum weiteren Kreisen zu Gesichte gekommen sein.

Wir lesen im 108. Kapitel der romantischen „Geschichte der Drei Reiche", aus welcher bereits meine zweite Erzählung entnommen war, dass Chuko Ch'üĕ, der Premier-Minister des Staates Wu, sich durch Grausamkeit, Willkür und Hochmut auch dem Landesfürsten Sun Liáng gegenüber so verhasst gemacht hatte, dass der König in Übereinstimmung mit einem andern hohen Würdenträger, namens Sun Chün, den Tod des gewaltigen Ministers beschlossen hatte. Er sollte zu einem Gastmahl im Palast eingeladen und dabei ihm von gedungenen Meuchelmördern der Garaus gemacht werden.

Um dieselbe Zeit — im Jahre 253 n. Chr. — hatte Chuko Ch'üĕ an einer Anzahl Soldaten, welche vor seinem Palaste Wache standen, aus einem geringen Anlass (weil sie einen — sich in der Erzählung höchst mysteriös ausnehmenden — Fremden unbemerkt in den Palasthof hatten schlüpfen lassen) die standrechtliche Hinrichtung zum Vollzuge gebracht. Zugleich mit ihnen war auch der Fremde hingerichtet worden.

Als Chuko Ch'üĕ in der folgenden Nacht schlaflos auf seinem Bette lag, wurde er plötzlich durch ein einem Donnerschlage ähnliches Geräusch erschreckt: der mittlere Balken des Hausdaches war ohne ersichtliche

äussere Veranlassung auseinander geborsten. Zu seiner Lagerstatt zurückgekehrt, glaubte er wahrzunehmen, wie der Fremdling und die Soldaten, welche er hatte hinrichten lassen, ihre eigenen Köpfe in ihren Händen haltend, sich seinem Bette näherten und ihr Leben von ihm zurückforderten. Er verfiel darauf in eine mehrere Stunden währende Ohnmacht. Als er sich am folgenden Morgen waschen wollte, verbreitete das Wasser einen starken Blutgeruch. Er liess das Wasser vielmals wechseln, aber es half alles nichts, der Geruch des Blutes war nicht zu vertreiben.

Gerade in diesem Augenblick langte vom König die Einladung zu dem Weingelage im Palast an, bei welchem, wie bereits erwähnt, beschlossen war, den Chuko Ch'üĕ zu töten. Er aber bestellte arglos seinen Wagen, um der Einladung nachzukommen. Als er jedoch im Begriff stand, den Wagen zu besteigen, kam plötzlich ein gelber Hund auf ihn zugerannt und zerrte ihn, unaufhörlich winselnd, am Saum seines Gewandes, als wenn er ihn zurückhalten wollte. Chuko Ch'üĕ jagte das Tier fort und liess sich auch durch eine weitere unglückliche Vorbedeutung — wir brauchen diesen Teil der Geschichte nicht im Einzelnen zu verfolgen — nicht abhalten, den Palast des Königs zu betreten. Dort wurde er in der That mit noch einem Freunde ermordet. Die Körper der Getöteten wurden in Matten eingewickelt und in einen Graben ausserhalb der Stadtthore geworfen.

Inzwischen befand sich des ermordeten Chuko Ch'üĕ Weib, nichts Böses ahnend, in dem Palast ihres Gatten, als plötzlich eine ihrer Dienerinnen in das Zimmer eintrat. Wie kommt es, sagte die Frau zu dem Mädchen, dass du heute am ganzen Körper nach Blut riechst? Da fing das Mädchen an, die Augen zu verdrehen und die Zähne zu fletschen, während es mit einem gewaltigen Satze so hoch sprang, dass es mit dem Scheitel die Zimmerdecke berührte, während es gleichzeitig rief: „Ich bin Chuko Ch'üĕ; ich bin auf Anstiften des ruchlosen Sun Chün ermordet worden.“ So sprach sie, denn der Geist ihres gemordeten Herrn war in sie gefahren. Da fing Chuko Ch'üĕs Weib und alle Mitglieder des Hausstandes zu weinen an. Nicht lange darauf wurde das Haus wirklich von bewaffneten Soldaten umzingelt, und alle Insassen desselben, einschliesslich der Frau Chuko Ch'üĕs, wurden gefesselt auf den Richtplatz geschleppt und dort auf der Stelle enthauptet. Diese Ereignisse, insoweit sie auf dem Boden der nüchternen Wirklichkeit stehen, fanden im zehnten chinesischen Monat, d. h. im November oder Dezember 253 n. Chr statt.

Die Geschichte, insofern sie sich im Gebiete des Aber- und Geisterglaubens bewegt, erscheint mir trotz des mannigfaltigen Interesses, welches sie bietet, ziemlich zerfahren, und der innere Gehalt durch äusserliche Effekte mehr verwischt, als gehoben. Was der „Fremdling“, welcher im chinesischen Text als ein ganz rätselhaftes Individuum auftritt, eigentlich soll, bleibt unklar. Das nach Blut riechende Waschwasser wird den

europäischen Leser lebhaft an die erste Scene des fünften Aktes des Shakespeareschen Stückes erinnern, aber, wie ich dies bereits in meinem Aufsatz in der Pekinger Zeitschrift nachgewiesen habe, darf man diese Analogie nicht zu weit verfolgen wollen. Wenn Lady Macbeth ruft: „Noch immer riecht es hier nach Blut“, so ist das mit dem nach Blut riechenden Waschwasser in der chinesischen Erzählung durchaus nicht auf gleiche Stufe zu stellen, denn dass nach der Absicht des chinesischen Schriftstellers der Blutgeruch nicht als ein eingebildeter, sondern vielmehr als ein wirklich vorhandener zu verstehen ist, ergiebt sich nachher zur Evidenz aus dem nach Blut riechenden Mädchen, bei welchem eine rein psychologische Erklärung aus der Seele der Frau des ermordeten Ministers heraus ja ganz ausgeschlossen ist. Jedoch dies Alles nur beiläufig.

Im Rahmen meiner speziellen Erörterung und meines Themas interessirt uns hier diese arme Magd hauptsächlich insofern, als sie von dem Geiste des ermordeten Chuko Ch'üe besessen ist und dieser Geist in eigener Person aus ihr redet.

Dass der Geist des Ermordeten nicht in den Mörder, wie in unserer Nr. 3, sondern auch in einen anderen, für seinen Endzweck geeigneten Körper fahren kann, wissen wir schon aus Nr. 4; der typische Unterschied besteht aber hier in dem Endzweck; es handelt sich in diesem einzigen von den sechs Beispielen, welche es mir zusammenzubringen gelungen ist, nicht um Ausübung der Rache, aber auch nicht etwa um den Schutz oder die Warnung der gleichfalls gefährdeten Angehörigen, sondern nur um das Bedürfnis der Mitteilung des Geschehenen an dieselben, und insofern steht in dieser, wie in anderer Hinsicht, unsere Nr. 5 ganz vereinzelt und für sich da, und sie ist weniger in sich geschlossen und weniger charakteristisch für den von mir behandelten Vorstellungskreis, als irgend eine der fünf anderen, welche uns bis auf eine, nämlich die von dem „Ermordeten Mantel“ — zu welcher ich jetzt übergehe und auf welche ich den höchsten Wert lege — bereits alle bekannt sind.

6.

Diese meine sechste und letzte Geschichte nun, welche uns den volkstümlich-chinesischen Sühnegedanken in seiner dritten Form, und zwar in einer ganz eigentümlichen und von allem Bisherigen durchaus abweichenden Ausgestaltung zur Anschauung bringen wird, bildet den Schluss des 84. und den Anfang des 85. Kapitels des Tung Chou Lié-kuō. Ich kann nicht leugnen, dass diese Geschichte, als ich sie vor Jahren zum ersten Mal kennen lernte, einen tiefen Eindruck auf mich gemacht hat, und dass sie mir auch jetzt, wo ich sie aus ihrem Versteck hervorgesucht habe, wieder als ungewöhnlich wirkungsvoll in ihrem Aufbau und ihrer Entwicklung erschienen ist.

In der ersten Hälfte des fünften Jahrhunderts vor Christus hatten in dem grossen Königreich Tsin, welches im wesentlichen der heutigen Provinz Shansi entsprach, vier altadelige Familien und deren Chefs fast alle Gewalt an sich gerissen, während die Hausmacht des Königs gänzlich gesunken war. Es waren dies die Familien Chĭ, Chao, H'an und Wei. Die drei letztgenannten sind später selber zu königlichen Ehren gelangt, indem sie die Könige von Tsin entthronten und das Land unter sich teilten. Zu der Zeit aber, von der wir jetzt reden, war die Familie Chĭ die mächtigste von allen; an ihrer Spitze stand Chĭ-yáo, oder, wie er gewöhnlich genannt wird, Chĭ-pó, d. h. der Graf Chĭ. Diesem war es gelungen, die Chefs der Familien H'an und Wei zu bereden, ihm bei einem Feld- oder richtiger vom Zaune gebrochenen Raub- und Eroberungszug gegen das Familienoberhaupt von Chao, Chao Hsiángtszĕ oder Chao Wuhsü mit Namen, ihre Unterstützung zu leihen. Chao Wuhsü wurde in der Stadt Tsinyang belagert und ein in der Nähe derselben vorbeifliessender Fluss in ein anderes Bett geleitet, um diesergestalt die Stadt zu überschwemmen. Die Unternehmung wäre auch von Erfolg gekrönt gewesen, wenn nicht im letzten Augenblick H'an und Wei, die überhaupt nur durch die Umstände gezwungen sich an Chĭpó angeschlossen hatten, von diesem abgefallen wären und sich gegen ihn gewandt hätten. Durch Durchstechen eines Dammes wurde das Wasser des abgegrabenen Flusses gerade auf Chĭpós Lager losgelassen und dadurch letzterer zur Flucht gezwungen, welche nur mittels eines kleinen Bootes bewerkstelligt werden konnte. Auf der Flucht aber fiel er seinem ergrimmten Gegner Chao Wuhsü in die Hände, welcher ihm alsbald den Kopf abhieb. Von da aus zogen die Sieger nach der Stadt, in welcher die übrigen Mitglieder der Familie Chĭ wohnten. Die Häuser derselben wurden umzingelt und sämtliche Insassen derselben ohne Unterschied des Alters und Geschlechts niedergemacht. Auch diese Ausrottung der ganzen Familie seines Feindes genügte dem Chao Wuhsü noch nicht zur Befriedigung seines Hasses. Er liess Chĭpós Schädel mit Lack überziehen und benutzte ihn als Trinkschale, um sich seines Triumphs beständig zu erinnern. So wenigstens wird in den von mir verglichenen chinesischen Geschichtswerken erzählt, der Verfasser unseres Romans aber macht daraus ein Nachtgeschirr, so dass es sich also hier um eine schmachvolle Behandlung des Feindes noch über dessen Tod hinaus handelt.

Diese streng geschichtlichen Ereignisse fallen in das Jahr 453 vor unserer Zeitrechnung.

Die wenigen getreuen Anhänger Chĭpós, darunter vor allen ein gewisser Yüjang, waren nach der unglücklichen Wendung der Dinge bei Tsinyang in die unwegsamen Schluchten dés Shí^{2}-shĭ^{4}-shán, d. h. des Steinhöhlengebirges geflohen. Als aber Yüjang den weiteren Verlauf der Ereignisse erfuhr, beschloss er an Chao Wuhsü für seinen Herrn, den

unglücklichen Chʽipó, „der noch nach dem Tode einer so schmählichen Behandlung seitens seines Mörders ausgesetzt war“,[1]) Rache zu nehmen. Er nahm einen andern Namen an und verdingte sich als Arbeiter. So fand er Gelegenheit, sich mit einem kurzen, scharfen Dolche bewaffnet, in das Haus Chao Wuhsüs, des Mörders seines Herrn, unbemerkt einzuschleichen. Dort lauerte er versteckt in einem abgelegenen, für gewöhnlich leerstehenden Raume[2]) dem Hausherrn auf. Als nun Chao Wuhsü diesen Raum betrat, „kam“, wie es ganz wörtlich in dem chinesischen Original heisst, „eine plötzliche Bewegung über sein Herz“.

Ich mache auf diesen kleinen Zug in der Erzählung besonders aufmerksam, denn er giebt den Schlüssel zu ihrem Verständnis. Der Rachedurst ist etwas dämonisches und wird von dämonischen Mächten und Kräften unterstützt und zum Ziele geführt. In dem Augenblick daher, wo Chao Wuhsü in Yüjangs Nähe kommt, ohne doch noch von seiner Anwesenheit die geringste Ahnung zu haben, tritt er in den dämonischen Bannkreis der gegen ihn gerichteten Rachegelüste ein, und kann seinem Schicksal nicht mehr entrinnen.

Die eigentümliche Regung, die ihn überkommen hat, veranlasst nun den Chao Wahsü, den Raum durchsuchen zu lassen. Yüjang wird aus seinem Versteck hervorgezogen, die Waffe gefunden. Befragt, leugnet er nicht die meuchelmörderische Absicht, in der er hergekommen. Die Leute Chao Wuhsüs dringen nun in letzteren, mit dem Entlarvten kurzen Prozess zu machen, aber Chao Wuhsü sagt: „Dass Yüjang für seinen verstorbenen und der Nachkommenschaft beraubten Herrn, Chʽipó, Rache nehmen wollte, ist ein Ausfluss seiner treuen Gesinnung, ihn aus solcher Ursache zu töten, würde mir Unheil bringen.“ Er befahl daher seinen Leuten, ihn unbehelligt nach Hause gehen zu lassen. Ehe aber Yüjang sich auf den Weg machte, fragte er ihn noch: „Wirst Du nun von jetzt an, nachdem ich Dich begnadigt habe, Deine Rachegedanken ein- für allemal aufgeben?“ Yüjang antwortete: „Dass Du mir das Leben schenkst, ist Dein freier Entschluss und Deine persönliche Güte; dass ich aber Rache nehmen muss, ist die Forderung eines Prinzips und meine moralische Pflicht.“ Die Leute Chao Wuhsüs ermahnten ihn nun nochmals, den Yüjang unschädlich zu machen, Chao Wuhsü aber sagte: „Ich habe ihm einmal mein Wort gegeben; kann ich es brechen? Es genügt, wenn ich ihm in Zukunft sorgfältig aus dem Wege gehe.“

So ging denn Chao Wuhsü nach Tsinyang zurück, Yüjang aber in sein eigenes Haus, wo er seinen Racheplänen weiter nachsann. Er beschloss, den Chao Wuhsü auch in Tsinyang aufzusuchen. Um aber unentdeckt zu bleiben, schor er sich Bart und Augenbrauen und gab seinem Körper durch

1) Anspielung auf den Gebrauch, den Chao Wuhsü von Chʽī-pós Schädel gemacht hatte.

2) Nämlich dem Abort.

Anwendung von Lack das Aussehen eines Aussätzigen. So verändert, begab er sich auf die Strasse und mischte sich unter die Bettler. Seine eigene Frau, die ihn überall suchte, erkannte zwar seine Stimme, als sie ihn aber selbst sah, sprach sie: „Das ist seine Stimme, aber es ist nicht sein Selbst“, und ging wieder von dannen. Indessen fühlte sich Yüjang so doch noch nicht ganz sicher; er verschlang Holzkohlen, um seine Stimme zu entstellen und rauh zu machen. Als er nun wieder bettelte und seine Frau wieder bei ihm vorüberging, erschien er ihr als ein gänzlich Fremder, aber einer seiner früheren vertrauten Freunde erkannte ihn dennoch. Yüjang begab sich nun, um keinen weiteren Entdeckungen ausgesetzt und dem Opfer seiner Rache näher zu sein, nach Tsin Yang, wo er fortfuhr zu betteln.

Nun aber hatte Chao Wuhsü den Befehl gegeben, über das, wie vorher erwähnt, bei der Belagerung von Tsin Yang neu ausgegrabene Flussbett eine Brücke zu bauen. Als der Brückenbau fertig war, beschloss er, sich selbst hinzubegeben, um ihn in Augenschein zu nehmen. Yüjang, welcher von dieser Absicht Chao Wuhsüs Kenntnis erlangt hatte, versteckte sich nun, wiederum mit seinem Dolche bewaffnet, unter einem Brückenpfeiler, wo er sich unbeweglich hinlegte wie ein Toter. Als Chao Wuhsüs Equipage sich der Brücke näherte, fing das Pferd, mit dem sie bespannt war, an kläglich zu wiehern und wollte trotz aller Peitschenhiebe nicht weiter. Dies galt als böse Vorbedeutung, nach dem Sprüchwort: „Ein edles Ross lässt seinen Herrn nicht zu Schaden kommen (Liáng-ma pu-hsién ch'i chú).“ Chao Wuhsü liess unter der Brücke nachsuchen. Man meldete ihm, man habe dort nur einen Toten liegen gefunden. Chao Wuhsü aber belächelte diese Meldung und ahnte gleich, dass es niemand anderes als Yüjang sei. Als ihm darauf der Mann, der seine Verstellung als Toter nicht länger aufrecht erhalten konnte, vorgeführt wurde, erkannte er, trotz aller künstlichen Veränderungen, die Yüjang mit sich vorgenommen hatte, doch seinen alten Feind. Nachdem er ihm seinen Undank vorgehalten, befahl er, ihn zu töten. Da fing Yüjang laut an zu weinen und mit Blut untermischte Thränen entströmten seinen Augen. Verwundert fragte man ihn, ob er denn aus Furcht vor dem Tode weine. „Nicht desshalb,“ erwiderte Yüjang, „sondern weil nach meinem Tode niemand mehr da sein wird, um für meinen Herrn Rache zu nehmen.“ Da entgegnete Chao Wuhsü: „Zum zweiten Male begnadigen kann ich Dich nicht, aber einen ehrenvollen Tod will ich Dir in Anerkennung Deiner treuen Gesinnung gewähren.“ So sprechend, gürtete er sich sein eigenes Schwert ab und überreichte es dem Yüjang, damit dieser sich selber den Tod gebe. Da sprach Yüjang: „Ich habe gehört, dass ein treuer Unterthan sich nicht scheut, wenn nötig, sein Leben dahin zu geben, dass aber auch ein erleuchteter Fürst einen treuen Unterthan in der Betätigung seiner treuen Gesinnung nicht behindert. Um mein Leben bitte ich nicht zum zweiten Male, mir hast Du genug Milde bewiesen, aber nachdem meine beiden

Anschläge vereitelt worden sind, ist mein Groll durchaus unbefriedigt geblieben. Ich bitte Dich daher, Dir Deinen Mantel auszuziehen und ihn mir zu überlassen, damit ich danach steche und meine Rache wenigstens sinnbildlich stillen kann. Wenn ich dann sterbe, werde ich im Tode die Augen zu schliessen vermögen.“ Chao Wuhsü willfahrte dieser eigentümlichen Bitte des Mannes, entkleidete sich seines reichgestickten Mantels und liess ihn durch seine Begleiter dem Yüjang überreichen. Yüjang stand da mit gezücktem Schwerte, sah mit zornigen Blicken auf den Mantel, als hätte er den Chao Wuhsü selber vor Augen, machte dann einen dreimaligen Anlauf und stach mit den Worten: „So denn nehme ich nunmehr Rache für den Chĭpó, dessen Gebeine unter der Erde modern“, dreimal mit der spitzen Waffe in das Gewand. Darauf stürzte er sich selbst in das Schwert und verschied auf der Stelle. Die Brücke, in deren Nähe sich dieser Vorfall ereignete, und welche zuerst den Namen der „Roten Brücke“ erhalten hatte, heisst seitdem im Volksmunde „die Brücke des Yüjang.“

Den Chao Wuhsü hatte bei jedem Hiebe, den Yüjang gegen den Mantel führte, ein kalter Schauer durchzittert; er befahl jetzt seinem Gefolge, den Leichnam ehrenvoll zu bestatten. Als ihm aber darauf sein auf die Erde gefallener Mantel von seinen Gefolgsleuten überreicht wurde, zeigten sich an den drei Stellen, wo Yüjang mit dem Schwerte hineingestossen hatte, frische Tropfen roten Blutes. Dies war — so heisst es ausdrücklich im Original — eine Wirkung der intensiven treuen Gesinnung des Yüjang gewesen. Ich muss jedoch bemerken, dass „Wirkung“ das hier im chinesischen Text gebrauchte Wort kan³ nur sehr unvollkommen wiedergiebt, denn kan³ drückt, wie auch das Zeichen dafür selber andeutet, allemal eine Einwirkung auf das Herz und Gemüt des anderen aus, weshalb es beispielsweise auch „dankbar sein“ bedeuten kann. Chao Wuhsü aber wurde durch den Anblick des blutbefleckten Mantels im Innersten dermassen erschüttert, dass er vom selbigen Tage an zu kränkeln anfing. Er sollte nicht wieder genesen, sondern verstarb nach Verlauf von wenig mehr als einem Jahre.

Nachtrag.

Meiner Frau verdanke ich die erstaunliche Entdeckung, dass zwei der von mir in meinem Aufsatz über den Aber- und Geisterglauben der Chinesen wiedergegebenen, bezw. berührten Geschichten bereits seit Jahrzehnten in die deutsche Litteratur übergegangen sind. Meine zweite Erzählung — diejenige von Sun T'sê und Yüchí (oben S. 261—264) — bildet den Stoff der von Paul Heyse im Jahre 1856 verfassten Novelle in Versen:

„König und Priester“ (s. Paul Heyse, Gesammelte Werke. Novellen in Versen. 1. Bd. 4. Aufl. Berlin 1889. S. 147—165). Der Dichter hat sich hier dem Original getreu angeschlossen; er benutzte zu seiner Bearbeitung die französische Übersetzung eines Teiles der „Geschichte der drei Reiche“ von Th. Pavie (San-koué-tchy. Histoire des Trois Royaumes. Roman Historique. Traduit par Théodore Pavie. 2. Bd. Paris 1851. S. 269—281). Die von mir auf S. 267 nur andeutungsweise berührte Geschichte der schönen Hsüan Chiang ferner hat Heyse in der bereits im Jahre 1852 gedichteten Novelle „Die Brüder“, welche in demselben Bande seiner Werke (S. 39 bis 53) abgedruckt ist, in ausgezeichneter Weise, wenn auch in einer von der chinesischen Originalerzählung wesentlich abweichenden Form bearbeitet. Diese Abweichungen beruhen aber zunächst weniger auf bewusster Absicht, als auf der Unvollständigkeit der von dem Dichter benutzten Quelle. Diese nämlich ist in dem „Schi-King, Chinesisches Liederbuch, gesammelt von Confucius, dem Deutschen angeeignet von Friedrich Rückert. Altona 1833“ zu suchen, woselbst sich die fünf Stücke: „Die unzufriedene Königsbraut Swen-Kiang“; „Swen-Kong und Swen-Kiang“; „Die Königin Swen-Kiang ist um ihre beiden Söhne besorgt“; „Ausgang der Liebesbethörung“ und „Verwilderte Zucht“ (S. 57—63) auf diesen Stoff beziehen.

Die Umwandlungen, welche die Geschichte der Hsüan Chiang (bei Rückert Swen-Kiang, bei Heyse Swen-Kjang, beides in durchaus zu billigendem Anschluss an die ältere, und noch jetzt mittelchinesische Aussprache) bei den beiden deutschen Dichtern erfahren hat, scheinen wohl zu einer kleinen litterar-historischen Studie geeignet; da aber unsere Zeitschrift hierfür des nicht in die „Volkskunde“ gehörigen Stoffes wegen nicht das passende Organ ist, beabsichtige ich, eine kleine, diesen Gegenstand behandelnde Arbeit an einem anderen Orte zu veröffentlichen.

Der Umstand, dass keinem meiner Zuhörer bei meinen über chinesischen Aberglauben im Verein für Volkskunde gehaltenen Vorträgen die Heyseschen Novellen eingefallen sind, beweist von neuem, wie schwer sich chinesische Namen dem europäischen Ohr einprägen. Hierin liegt in der That ein Hauptgrund, weshalb sich chinesische, auch noch so anregende Stoffe, so schwer bei uns einbürgern, und im allgemeinen nur auf geringe Teilnahme rechnen können.

Berlin, im Oktober 1892. **C. Arendt.**

Handwerksbrauch in der Iglauer Sprachinsel in Mähren.

Von **Franz Paul Piger.**

(Schluss.)

VII. Die Wanderschaft der Tuchmacher.

Nicht lange duldet es den jungen Gesellen in der heimatlichen Stadt. Hat er etwa ein Jährlein bei einem Meister gearbeitet, so treibt es ihn hinaus in die weite Welt, denn wer die Welt nicht gesehen, bleibt ein „Linkmichl“ (ungeschickter Mensch) sein Leben lang. Gern holt er sich daher das Wanderrecht und schickt sich an, zum Thore hinauszuziehen, den „Büngg1“ (Bündel, Felleisen) auf der Schulter, um die Lenden eine breite Binde mit langer Quaste. Nur Muttersöhnlein freuen sich nicht darauf. Alle Poesie der Fusswanderung mit ihren Abenteuern thut sich vor dem fröhlichen Wandergesellen auf und unzählige Volkslieder wissen davon zu erzählen.

Die Wanderschaft ging gewöhnlich nach Deutschland oder den gewerbetreibenden Städten Ungarns, die zum grössten Teile deutsch waren. Dass er sich oft mit „Fechten“ behelfen und manchmal wohl auch bei der „grünen Bettfrau“ sich in die Herberge legen musste, that seiner Fröhlichkeit keinen Eintrag. Nur selten machte sich einer den Bettel zum Gewerbe und bildete sich zum Stromer aus. Gewöhnlich entschuldigte ein solcher mit Kurzsichtigkeit, die dem Tuchmacher, da er die Farben genau unterscheiden muss, die Ausübung seines Handwerks unmöglich machen kann, seine Beschäftigungslosigkeit. Am besten ging es dem Wandergesellen in Städten, in denen das Tuchmachergewerbe blühte. Seiner Bedeutung wohl bewusst, schritt er stolz durch die Gassen der Stadt, der Herberge zu, den Büngg1 vorschriftsgemäss auf der linken Schulter; dort fand er gewöhnlich schon wandernde Brüder. Der Zunächstsitzende musste ihm den Büngg1 abnehmen und selben dem Herbergsvater übergeben, der dann von dem Ankömmling nach Vorschrift gegrüsst wurde. Mit Gruss und Handschlag wurde sodann der „Eingewanderte“ von allen Anwesenden empfangen und das trauliche „Du“ tönte ihm entgegen, mochten seine neuen Kameraden auch vom Rhein oder von der Nord- und Ostsee sein. Erzählungen und Schnurren, die mit Liedern abwechselten, vertrieben dem sorglosen Völklein die Zeit. Waren Landsleute im Orte, so steuerten sie Geld zusammen, um ihn an einem Abende „auszuschenken“ (bewirten). Die Vermittlung zwischen Meister und Gesellen übernahm der Herbergsvater. Brauchte der

Meister einen eingewanderten Gesellen, so schickte er zwei Groschen in die Zechhütte (Herberge).

Die Knappen hatten viel von den fahrenden Schülern sich angeeignet. Sie fingen auch manches Studentenlied auf. So lassen sie drei Tuchknappen über den Rhein ziehen und bei der Frau Wirtin einkehren. Auch das Lied vom Tabak und manch anderes war ihnen geläufig. Aber noch mit ganz anderen Elementen kamen vielgewanderte Burschen in Berührung. Das Bedürfnis, eine geheime Sprache zu haben, machte sie mit der Gaunersprache, dem Jenischen, vertraut, sie lernten schmusen. Sie freuten sich, wenn sie, ohne dass man sie verstand, vom Brod (lechem) reden konnten, das sie gefochten (getalft), vom Branntwein (sorof), den sie dafür eingetauscht, und wenn sie ungescheut über des Meisters (bost) und der Meisterin (krone) Schwächen sich unterhalten durften[1]).

Oft genug mochte es vorkommen, dass der Wanderbursche seine Heimatstadt nicht mehr sah. Es machten daher die Tuchscherer, die lange mit den Tuchmachern eine Zunft gebildet und selbst meist aus Deutschland eingewandert waren, das Scherkind (Tuchschererlehrling) darauf gefasst, indem sie ihm häufig bei der Aufnahme folgenden Mahnspruch erteilten:

Ob ich gleich soll und muss mein Vaterland verlassen,
Geh' ich doch willig fort und reise fremde Strassen.
Sterb' ich in fremdem Lande,
Ruh' ich doch in solchem Sande
Wie in meinem Vaterlande.

Nicht selten erwarb der Knappe in einer fremden Stadt das Meisterrecht und siedelte sich daselbst an. Des Meisters Töchterlein liess ihn gar oft seiner Lieben daheim vergessen. Nur ungern sah man einen wackern Gesellen scheiden, und manche Schürze mochte dabei nass werden. Volkslieder wissen davon zu erzählen. Doch in der Regel kehrte der Bursche, so gern er in die Fremde gegangen, wieder ebenso gern heim. Längere Zeit wusste er sich fremdartig zu gehaben und kannte wohl auch einige Brocken einer fremden Sprache oder auch nur einer Mundart, oder hatte gar einen verschnürten Rock und aufgewichsten Schnurrbart und wurde so der Gegenstand der Bewunderung nicht nur bei Lehrlingen und jungen Gesellen, sondern verursachte auch bei den Meistern einiges Aufsehen. Doch bald trat die Alltäglichkeit an ihn heran und zwang ihn gleich den andern hinter den Wirkstuhl. Nimmer aber konnte er die Zeit seiner Wanderschaft vergessen, sie blieb seine liebste Erinnerung.

VIII. Der Einfluss des Handwerks auf die Sprache.

Dass ein Handwerk, das fast die Hälfte der städtischen Bevölkerung mittelbar oder unmittelbar beschäftigt, auf das geistige Leben und

1) Zu diesen Ausdrücken vergl. man Avé-Lallemant, Deutsches Gaunertum, 8. Teil.

besonders auf die Sprache einwirkt, ist selbstverständlich. Spielen ja selbst die Kinder in Handwerkerstädten zumeist Handwerkerspiele. Auf die allgemeine Schriftsprache konnte das Tuchmacherhandwerk keinen besonderen Einfluss ausüben. Man könnte höchstens hieher rechnen: verzotteln, herunterhaspeln. Auch in der eigenen Stadt kann ein nicht allgemein verbreitetes Handwerk die Sprache nicht stark beeinflussen. Man sagt wohl agwirkt (abgewirkt) von einem, der mit seinem Gelde oder seinem Verstande fertig geworden, man nennt einen täppischen Menschen Motscher[1]), weil die Tuchmacher viel in verschiedenen Flüssigkeiten ohne sichtlichen Erfolg herumhantieren, doch vielmehr derartige Ausdrücke lassen sich nicht finden. Desto grösser ist aber der Einfluss allgemein vorkommender Handwerke, wie das der Zimmerleute, Schmiede, Tischler, Schuster, Schneider, Gerber, Bäcker u. s. w. Man spricht von „über die Schnur hauen", „verklopfen", „in die Zange nehmen", von „abgehobelten" und „nicht abgehobelten Menschen", von „alles über denselben Leisten schlagen, einfädeln, durchgerben, altbackenen Ansichten" u. s. w. u. s. w.

Dieses möge genügen, vielleicht wird es einst gelingen, für jedes Handwerk seinen besonderen Einfluss auf unsere Sprache nachzuweisen.

B. Gerber.

Man unterschied Weissgerber, Lederer und Loh- und Rotgerber. Die Lederer verfertigten Sohlleder und die Loh- und Rotgerber Oberleder. Heutigen Tages ist diese Unterscheidung kaum mehr anzuwenden. Auch bei den Gerbern zeigen die Gesellen mehr Anhänglichkeit an die Zunftgebräuche als die Meister. Erstere haben daher, als der Zunftzwang im Jahre 1859 zu bestehen aufgehört hatte, sofort Bruderschaften gebildet zur Unterstützung armer Brüder und in diese das Meiste von dem zünftlerischen Treiben herüber gerettet. Diese Bruderschaften geben noch heute Gesellenscheine aus, die den Meistern und der Behörde gegenüber wertlos sind, dem Inhaber aber bei jeder Bruderschaft eine nicht unbedeutende Unterstützung sichern. Kommt der notleidende Geselle an Wochentagen, so bekommt er hierzulande 80 Kreuzer, an Samstagen, an denen der Lohn ausgezahlt wird, das Doppelte. Mir kam zufällig ein solcher Gesellenschein vor Augen. Er lautet:

„Wir ehrsame Loh- und Rotgerbergesellen bestätigen hiermit, dass Bruder N. aus Z. im Jahre 1881 vor offener Lade und von rechtschaffenen Gesellen freigesprochen wurde. Urkund dessen sind unsere eigene Unterschriften." Selbst tschechische Bruderschaften geben deutsche Gesellen-

---

1) Man vergleiche das süddeutsche G'matsch, welches dasselbe bedeutet wie das lateinische tabes.

scheine aus, damit ihre Mitglieder in Kärnten, Steiermark, Nieder- und Oberösterreich, wo man auch noch auf das Zunftwesen hält, Ansprache und gegebenen Falles Unterstützung finden. In früherer Zeit hatte der Zünftler vor dem Arbeiter, den etwa der Meister bei der Gerberei verwendete, gesetzlich Vorrechte. Sobald einmal die Haut in die eigentliche Werkstätte kam, durfte sie nur mehr der Geselle anrühren. Aber auch heute wissen die Zünftlerischen demjenigen Gesellen, der sich nicht in ihre Bruderschaft aufnehmen liess und also kein Vertrinken gab, das Leben sauer zu machen. Sie wissen es, besonders wenn sie in der Werkstätte die Mehrzahl bilden, so einzurichten, dass der Nichtzünftlerische die unbeliebteste Arbeit erhält, am ungünstigsten Platze seiner Arbeit obliegen muss und was der Plackereien mehr sind. — Die Gerber thun mit ihren Zunftgebräuchen besonders geheimnisvoll, und nur mit Mühe konnte ich etwas Näheres über ihr Treiben erfahren, denn Geheimhaltung scheint bei ihnen Gebot zu sein.

Die Auflage zum Zwecke der Beitragsleistung halten die Loh- und Rotgerber wie die meisten Gesellenbruderschaften alle 4 Wochen am Nachmittage eines Sonntags, wobei auch die Aufnahme neuer Mitglieder stattfindet.

Die Vorstandschaft besteht aus dem Altgesellen, dem Kumpan (Stellvertreter) und dem Junggesellen, der verschiedene Dienstleistungen zu versehen hat. Der Altgeselle schlägt vor einer Rede dreimal mit der Faust auf den Tisch, der Kumpan zweimal und der Junggeselle einmal wie alle bereits aufgenommenen Brüder. Wer noch nicht aufgenommen ist, darf auf den Tisch nicht aufschlagen.

Mir liegt ein gar fehlerhaft geschriebenes Büchlein vor, in welchem die Regeln der Bruderschaft enthalten sind, die derjenige auswendig lernen muss, der aufgenommen werden will. Diesem Büchlein folgend, will ich, nachdem ich da und dort Belehrung geschöpft, dem Leser sagen, was man alles wissen muss, um ein richtiger zünftiger Loh- und Rotgerber zu sein.

Wenn man auf die Reise geht, so muss man immer Hut und Stock haben und auf dem Hute ein Tuch oder eine Masche. Beim Einwandern in eine Stadt trägt man den Berliner auf der linken Schulter und den Stock ebenfalls in der linken Hand, der Rock ist auf drei Knöpfen zugeknöpft. Wenn man bei einem Meister vorspricht, lässt man den Berliner draussen vor der Thür, der Riemen ist gegen die Wand gerichtet. Kommt man in das Zimmer, so grüsst man den Meister, je nachdem die Zeit ist, den Stock in der linken Hand haltend, den Rock auf drei Knöpfen zugeknöpft, der Hut wird ein wenig gehoben. Jede Rede und Gegenrede beginnt mit den Worten: „Mit Gunst!“ Der Geselle tritt vor den Meister und sagt: „Loh- und Rotgerbermeister und Gesellen lassen Sie grüssen

wegen ehrsamen Handwerks". Darauf erwidert der Meister: „Ich weiss nichts anderes." Jetzt erst fragt der Geselle um Arbeit an.

Wird der Geselle angenommen und kommt er in die Werkstätte, wo die Gesellen arbeiten, geht er zum ersten hin und spricht: „Erlaub' Bruder, ist Er ein Geselle?" Darauf antwortet dieser: „Zum Erlauben: Bin ich." Sodann fragt er wieder: „Erlaub Bruder, was bist Du für ein Landsmann?" Der Angeredete beantwortet die Frage und stellt dieselbe Gegenfrage. Das Gleiche thut man jedem andern Gesellen gegenüber, indem man von dem einen zum andern geht, aber immer nach der rechten Seite hin. Erst nachdem dies abgethan, erhält der neue Geselle seine Arbeit zugewiesen.

Kommt man auf die Herberge, wohin übrigens der Handwerksbursche meist zuerst seine Schritte lenkt, so fragt man vor allem, ob hier Gesellen sind. Wird dies bejaht, legt man den Berliner auf die Bank oder auf den Fussboden, den Riemen wieder der Mauer zugewendet. Ist der Altgeselle anwesend, der den Ehrenplatz inne hat und daher von dem Ankömmling sogleich erkannt wird, so tritt dieser zu ihm hin und sagt: Hui Gerber! worauf jener antwortet: Hui! Hierauf geht man zu dem zunächstsitzenden Gesellen, klopft mit der Faust einmal auf den Tisch auf und spricht: „Erlaub', bist Du ein Bruder?" Auf das hin stehen alle Gesellen auf und der Angeredete erwidert: „Zum Erlauben, bin ich." Darauf der Ankömmling: „Erlaub' Bruder, was bist Du für ein Landsmann?" Dasselbe wird gegengefragt. So stellen sich die Gesellen einander vor, indem der Angekommene von einem zum andern geht, aber wieder nach der rechten Seite hin, und nie über den Tisch mit einem spricht. Ist einer der Gesellen ohne Rock oder mit Essen oder Kartenspiel beschäftigt, so muss man warten, bis der betreffende Geselle den Rock angezogen, das Essen oder das Kartenspiel zu Ende ist. Giebt Dir einer zu trinken, heisst es in den Vorschriften, so sage Prust! (prosit!) oder wie man auch anders sagt, wenn Du aber das Glas aufstellst, so klopfe auf und reiche die ganze Hand beim Biertrinken, die zwei Mittelfinger beim Weintrinken, den kleinen Finger und Daumen und dann die ganze Hand beim Schnapstrinken. Will ein Geselle mit dem Angekommenen Bruderschaft trinken, so hat dies folgendermassen vor sich zu gehen:

A.: Ich sage mit Gunst! für was erkennst Du mich?

B.: Ich sage mit Gunst! für einen rechtschaffenen Loh- und Rotgerbergesellen. Ich sage mit Gunst! für was erkennst Du mich?

A.: Ich sage mit Gunst! für dasselbe.

Hiernach wird auf den Tisch geklopft, mit den Gläsern zusammengestossen, Bruderschaft getrunken, dann wieder aufgeklopft und je nach dem Getränk die Hand gereicht.

Bevor ein Zugereister in die Bruderschaft aufgenommen wird, muss er 14 Tage in der betreffenden Stadt in Arbeit stehen. Sodann wird er auf dieselbe Weise aufgenommen, wie ein Einheimischer, den der Meister freigesprochen. Die Aufnahme findet, wie bereits oben gesagt wurde, bei der Auflage statt, die alle vier Wochen abgehalten wird. Ehe der Zugereiste oder der heimische Bittwerber in die Gesellenstube eingelassen wird, fragt der Altgeselle dreimal: „Mit Gunst Brüder! Ist dem einen oder andern etwas bekannt, was des Meisters und der Gesellen Treu und Ehr' anlangt, so bringe er es vor und verschweige es nicht. Zum erstenmale, zum zweitenmale, zum drittenmale! Verschweigt er es für dieses Mal, so verschweige er es für immer und allemal, damit Friede und Einigkeit unter uns bestehe.“ Hat niemand etwas gegen den Aufzunehmenden einzuwenden, so fährt der Altgeselle fort: „Mit Gunst Bruder Junggesell', wirst du so gut sein und mir die Zugereisten (Lehrlinge), welche schon über 14 Tage arbeiten, hereinrufen?“

Nachdem diese eingetreten sind, schreitet der Junggeselle vor den Tisch, auf dem die offene Bruderlade steht, klopft einmal auf den Tisch und sagt: „Bruder Altgesell! Hier haben wir einen Zugereisten (Ausgelernten), der den rechtschaffenen Loh- und Rotgerbergesellen beitreten will.“ Sodann tritt der Junggeselle ab, wenn der Aufzunehmende nicht etwa ein Lehrling ist, dem er vielleicht nachhelfen muss. Ist der Aufzunehmende ein Fremder, so ist die richtige Beantwortung der Fragen des Altgesellen, welche auch Spitzfragen heissen, ein Beweis, dass der Bittwerber bereits anderswo ein richtiger Geselle war. Es entspinnt sich also zwischen dem Altgesellen und dem fremden Gesellen folgendes Zwiegespräch, wobei jede Rede und Gegenrede wieder beginnt mit den Worten: Mit Gunst!

Altgeselle: Was ist dein Begehren, dass du hier bei der Bruderschaft erscheinst?

Fremder: Was jedem rechtschaffenen Loh- und Rotgerbergesellen widerfahren ist, soll auch mir widerfahren.

Altg.: Was willst du zum Besten geben für die Bruderschaft?

Fr. sagt was er geben will.

Altg.: Was bist du für ein Landsmann?

Fr. sagt es.

Altg.: Bist du ein Meisterssohn oder ein Gelernter?

Fr. sagt es.

Altg.: Wie lange lernt man bei euch?

Fr.: Drei Jahre.

Altg.: Sage mir deine drei Werkstätten, in denen du zünftig über 14 Tage gearbeitet hast?

Fr. sagt sie.

Altg.: Wird dort auch Handwerksbrauch gehalten?

Fr.: Weiss nichts Anderes.

Die vorausgehenden Fragen ist jeder imstande zu beantworten. Von nun an folgen aber die eigentlichen Spitzfragen, die nur ein Zünftiger richtig zu beantworten weiss.

Altg.: Was hat dir der Meister auf den Weg gegeben?

Fr.: Einen Gruss, den ich noch nicht ausgerichtet habe. Den will ich nun ausrichten. Meister und Gesellen aus N. (nennt die Stadt, in der er zuletzt in Arbeit gestanden) lassen euch grüssen wegen ehrsamen Handwerks.

Altg.: Ich werde den Gruss bei der nächsten Bruderschaft ausrichten.

Altg.: Wo hast du gelernt?

Fr.: Bei einem zünftigen Loh- und Rotgerbermeister.

Altg.: Worauf hast du das Handwerk gelernt?

Fr.: Auf Leder und Holz.

Altg.: Womit hast du das Handwerk gelernt?

Fr.: Mit Stahl und Eisen.

Altg.: Womit war die Stube bestreut bei deinem Gesellenmachen?

Fr.: Mit lauter rechtschaffenen Loh- und Rotgerbergesellen.

Altg.: Warum wanderst du mit dem Berliner auf der linken Schulter ein?

Fr.: Weil es Handwerksgebrauch und Gewohnheit ist.

Altg.: Warum trägst du die gelbe Rolle[1])?

Fr.: Zum Zeichen des ehrsamen Handwerks.

Altg.: Warum trägst du die gelbe Schürze?

Fr.: Dem Meister zum Ruhm', den Gesellen zur Ehr'.

Altg.: Wo hat das Schild gehangen? (Das Schild ist das Wappen der Loh- und Rotgerber und besteht aus einem Bottich, darüber senkrecht ein Falz vom Streich- und Schabeisen überkreuzt).

Fr.: Es hat nicht gehangen, sondern zwischen Tisch und Decke geschwebt.

Altg.: Wieviel Lichter haben gebrannt bei deinem Gesellenmachen?

Fr.: Zwei. Eines zum Tabakanzünden und eines zu Ehren der Bruderschaft.

Altg.: Bei was bist du zum Gesellen gemacht worden?

Fr.: Bei Bier, Wein und Schnaps.

Altg.: Wer hat dich zum Gesellen gemacht?

Fr.: Eine rechtschaffene Bruderschaft.

Altg.: Was für einen Rock hat der Altgeselle gehabt, als du bist zum Gesellen gemacht worden?

Fr.: Gerade einen solchen wie du und ich und hätte ich gewusst, dass

---

1) Die Rolle ist der Berliner, der nach der Farbe der Lohe gelb sein muss und vom Ellenbogen bis zur Spitze der Hand reicht.

du so neugierig bist, so hätte ich einen Knopf von den dreien abgeschnitten und ihn zum Beweise mitgebracht.

Altg.: Was hat der Altgeselle an deinem Leibe gethan, wie du bist zum Gesellen gemacht worden?

Fr.: Er setzte mir den Hut auf den Kopf, gab mir den Stock in die linke Hand und sprach: Damit kannst du reisen zu Wasser und zu Land und begegnest du einem Gerber, so alt wie der Mährerwald, und hat er einen Bart bis auf die Schuh, so heisst es Bruder, du und du.

Kann der Fremde diese Spitzfragen beantworten, so wird er gleich aufgenommen, sonst muss er noch bis zur nächsten Bruderschaft lernen. Spitzfragen werden von Gesellen einander auch in der Herberge oder auf der Landstrasse gestellt. Kann einer in der Herberge die Spitzfragen nicht beantworten, erhält er kein Bruderschaftsgeschenk, kann er sie mangelhaft, muss er Strafe zahlen. Haben auf der Landstrasse durch Beantwortung der Spitzfragen zwei Gesellen sich gegenseitig als rechtschaffene Zunftbrüder erkannt, so fühlen sie sich als Freunde und unterstützen einander redlich durch Rat und That, soweit sie es vermögen. Diese Kenntnisse genügen, um ein wackerer Loh- und Rotgerbergeselle zu sein. Die erwähnten Vorschriften enthalten nichts Weiteres.

C. Maurer und Zimmerleute.

Maurer und Zimmerleute waren nie sehr angesehen unter den Handwerkern, die fast geneigt waren, jene für blosse Arbeiter zu betrachten, denn selten mochte sich ein Maurer oder Zimmermann zu einigem Wohlstande aufschwingen. Doch auch sie halten noch an dem alten Zunftgebrauche fest und werden noch lange daran festhalten, da sie nicht Gefahr laufen, von den Fabriken verdrängt zu werden wie unsere armen Tuchmacher und andere Handwerker.

Maurer und Zimmerleute sind Geschwisterkinder und gehen an manchen Orten auch nur eine Innung ein, aber nichtsdestoweniger sind sie gar eifersüchtig aufeinander. Wenn sie am Frohnleichnamstage mit den übrigen Zünften mit „ihrem Fahn“ ausrücken, so streiten sie regelmässig um den Vortritt. Die Zimmerleute thun sich viel zugute auf ihren Patron, den hl. Josef, den Nährvater Christi, der auch ein armer Zimmermann gewesen und dem Christus selbst die Schnur gehalten haben soll. Die Maurer hingegen, die nur den hl. Rochus zu ihrem Schutzherrn haben, sagen, ihre Zunft sei die ältere, sie reiche bis in die Römerzeit zurück und habe früher bloss Adelige als Mitglieder aufgenommen. Man sieht deutlich, dass in unseren Maurern noch eine dunkle Erinnerung an die Bauhütten des Mittelalters fortlebt.

Die Zunftgebräuche sind teilweise dieselben wie bei Tuchmachern und Gerbern. Bei Maurern und Zimmerleuten wird dreimal im Jahre Auflage gehalten und dadei werden auch Lehrlinge, wenn sie vom Meister freigesprochen sind, in ihre Bruderschaft aufgenommen.

Doch viel wichtiger als die Zunftstube ist für Maurer und Zimmerleute der Bauplatz. Er gilt als geweihter Raum, in dem jedes unanständige Benehmen, jedes kecke Wort verpönt ist. Wer flucht und schwört oder Uneinigkeit stiftet, wird nicht geduldet, die Mitgesellen selber fordern seine Entlassung. Schon die Gefahr, die mit jedem Bau verbunden ist und jeden Augenblick einen aus der Brüder Mitte wegraffen kann, verleiht dem ganzen Gebahren der Maurer und Zimmerleute bei einem Baue einen gewissen Ernst. Es gehen daher auch, bevor der Bau begonnen wird, alle, die dabei beteiligt sind, in die Kirche, um Glück und Segen zu erflehen.

Will ein Wandergeselle am Bau um Arbeit einsprechen, so lässt er Stock und Felleisen draussen, wie die anderen Gesellen, vor der Thür. Vor allem muss er den Baumeister um Aufnahme bitten, und erst wenn diese gewährt ist, dürfen ihm die Gesellen Red' und Antwort stehen. Der Aufgenommene muss jedem die Hand reichen, selbst wenn er einen Feind treffen sollte, denn auf dem Bauplatze darf sich kein Groll äussern.

Die tägliche Arbeit verläuft nicht so eintönig, als sich es mancher vorstellen mag, der an einem Bau vorübergeht. Mit dem Gebete: „In Gottes Namen fang' ich an, Gott soll uns segnen diesen Tag, dass uns kein Unglück g'schieht“ beginnen Maurer und Zimmerleute in aller Frühe ihr Tagewerk. Der Polier untersucht jedesmal die Gerüstbalken, hier Landenen (lange Tannen?) genannt, ob sie nicht eine ruchlose Hand eingesägt und ob das Gerüst überhaupt nicht überlastet sei. Jedem teilt er sodann nach seiner Kraft und Einsicht die Arbeit zu. Wird ein Bau ausserhalb der Stadt aufgeführt, so erlaubt er auch ab und zu Gesang.

Viel verspottet wird die Langsamkeit der Maurer und Zimmerleute. Zu der langsamen Bewegung der Säge brummen, wie die böse Welt behauptet, die Zimmerleute gern:

Wenn's — nur — Gott — gäb,
Dass — bald — Nacht — wär.

Wegen der Unkosten und Ungelegenheiten, die Maurer und Zimmerleute verursachen, hört man öfters den Stossseufzer:

Behüt' uns Gott vor teurer Zeit,
Vor Maurer und vor Zimmerleut'.

Dem Trunke sind Maurer und Zimmerleute nicht abhold, wenn sie sich auch zu bescheiden wissen.

Ein Vierzeiliger sagt von ihnen:

Maurer und Zimmerleut'
San rechte Lump'n,
Wenn sie ka Geld nit hab'n,
Gehn's zu der Pump'n.

Der Maurer und der Zimmermann sagt aber zum Wirte nicht: „Schenk noch eins ein", wie die anderen Leute, sondern: „Bind' no ans ân".

Auch ihre Ängstlichkeit, besonders die der Maurer, wird öfters verspottet. Der Ausdruck: „Kaspar raum' dei' Zeug z'samm", den ein Maurer zu seinem Kameraden vor einer Einsturz drohenden Mauer gethan haben soll, ist hier sprichwörtlich für das Aufgeben einer misslichen Sache.

Grössere und kleinere Festlichkeiten unterbrechen das Einerlei des Tagewerkes, vor allem die Grundsteinlegung und die Aufrichtung des Dachstuhls. Die dabei üblichen Gebräuche sind bekannt und überall in Deutschland gleich.

Unter den Liedern, die bei dem Richtfest gesungen werden, sticht das Maurerlied hervor, das jeder ordentliche Maurer kennen muss. Es lautet:

Im Sommer und im Mai
Hammer und Köll' erscheint.
Die Nachtigall thut singen,
Das Meistergeld thut klingen,
Da hebt sich eine Lust
In unsres Herzens Brust.

Man zieht die Schnur hinaus
Nach Regel und Handwerksbrauch,
Den Zirkel zum Abstecken,
Den Zollstab zum Abmessen
Die rechte Läng' und Weit',
Die Höh' ist auch dabei.

Wo kommen Kirchen her,
Häuser, Schlösser noch vielmehr?
Die Häuser auf die Bürsten (Pfähle)
Wir aufbauen müssen,
Auf Moos und trock'nes Land,
Ist unser Handwerksstand.

Kaum ist ein Bau vorbei,
Da giebt's viel Schmauserei,
Viel z' essen und zu trinken,
Gebrat'ne Würst' und Schinken,
Gut Bier und auch ein' Wein,
Da möcht' ein jeder Maurer sein.

Die letzte Strophe wissen die Maurer gegebenen Falles folgendermassen umzuändern:

Kaum ist ein Bau vorbei,
Da giebt's ka Schmauserei,
Nichts zu essen und nichts zu trinken,
Keine Würst' und keine Schinken
Kein Bier und auch kein' Wein,
Der Teufel möcht' da Maurer sein.

Nur selten lässt ein geiziger Bauherr diesen Spott über sich ergehen. Das Lied der Zimmerleute ist dem der Maurer ähnlich, nur erscheint statt des Hammers und der Kelle die Axt und das Beil.

Zur neugriechischen Volkskunde.

Von Dr. **Albert Thumb.**

III. Der Klidonas.

Wir haben früher (Zeitschr. II, 285—293) verschiedene Formen volkstümlicher Mantik besprochen, die mit dem Mirenglauben in Zusammenhang stehen. Eine solche Beziehung fehlt vollständig bei einer andern Orakelform, die in ganz Griechenland verbreitet ist und sich in ihren Grundzügen direkt an die Mantik der Alten anknüpfen lässt: ich meine den sogenannten *Κλήδονας* (Klidonas).

Soweit Mitteilungen aus Ägina in Betracht kommen, berichte ich wiederum nach *Ἡρειώτης* (2. Programm p. 3—11).

Das Wort *κλήδονας* ist uralt: es ist das altgriechische *ἡ κληδών* bezw. *κλεηδών*, das bei Homer in der Bedeutung „Vorzeichen, Vorbedeutung“ begegnet, z. B. Odyss. 18, 117. Herodot, Äschylus, Sophokles kennen das Wort in derselben Bedeutung; die späteren haben Ableitungen dazu gebildet wie *κληδονίζω* „eine Vorbedeutung geben, als eine Vorbedeutung aufnehmen“, *κληδονισμός* „Wahrnehmen eines Vorzeichens aus zufälligen Worten und Lauten“, *κληδονιστής*, *κληδόνισμα*. Das zu grunde liegende Wort *κληδών* hat im Neugriechischen[1]) eine etwas abweichende Umbildung erfahren: statt **ἡ κληδόνα*, wie wir nach sonstiger Analogie erwarten, entstand ὁ *κλήδονας* mit Zurückziehung des Accents und Geschlechtswechsel; die Ursachen dieser Umbildung sind mir nicht ganz aufgeklärt; an die Form **ἡ κληδόνα* erinnert vielleicht noch das in Thessalien neben ὁ *κλή-*

---

1) In mittelgriechischen Texten ist das Wort bis jetzt nicht belegt; wenigstens geben weder Ducange noch Sophokles (Greek Lexicon of the Roman and Byzantine periods. 1888) Belege. Das Wort taucht erst in der neugriechischen Volkssprache wieder auf.

δονας gebräuchliche *τὰ κλήδονα*. Von den Ableitungen scheint in der heutigen Sprache nichts mehr zu existieren. Die Bedeutung des Wortes verschob sich im Neugriechischen in der Weise, dass es auf eine ganz bestimmte Art von Vorzeichendeutung eingeschränkt wurde.

Das Johannisfest ist der allgemein übliche Tag für den *κλήδονας*[1]); in Thessalien, wo er eine wesentlich andere Gestalt hat, ist der 1. Mai dazu bestimmt[2]), auf Cypern der 1. bezw. 3. Mai[3]). Auf Ägina sind zwei Tage dazu ausersehen, das Fest Johannis des Täufers[4]) und der Himmelfahrtstag. Der Klidonas ist überall (auch in Thessalien) Sache der Mädchen; die Burschen dürfen nicht daran teilnehmen, können sich jedoch von Mutter oder Schwester vertreten lassen, indem sie diesen irgend einen kleinen Gegenstand als „Zeichen“ (s. unten) geben.

Ein Mädchen[5]), welches die Vorbereitungen übernommen hat, sammelt zunächst am Vorabend von allen Teilnehmerinnen kleine Abzeichen (*σημάδια*) ein, wie Ringe, Münzen und dergl., und wirft dieselben in einen Krug, der bis dahin noch nicht benutzt wurde (*ἄσυρτο*[6]) *κανάτι*); der Krug wird hierauf mit „unbesprochenem“ Wasser (*ἀμίλητο*[7]) *νερό*) gefüllt, d. h. mit solchem Wasser, das vom Brunnen geholt werden musste, ohne dass die Wasserträgerin irgend ein Wort wechselte — eine nicht ganz leichte Leistung, wenn man das lebhafte Treiben griechischer Schönen am Dorfbrunnen kennt. Auf Kreta holt ein Knabe das *ἀμίλητο νερό*; als *σημάδια* werden Früchte (Birnen, Äpfel), die mit einem Zeichen versehen sind, in den Krug geworfen[8]). Auch in den *Νεοελλ. Ἀνάλ.*, wo leider eine Angabe der Herkunft fehlt, wird ähnliches mitgeteilt, dass man nämlich mit Goldstreifen verzierte Äpfel gebrauche, die mit besonderen Kennzeichen versehen werden. Mit einem Frauenfez oder einem roten Tuch wird der Krug bedeckt, mit Myrten und Lorbeer geschmückt (Passow), dann mit Hilfe eines Zweiges der Brustbeere (*ζιζυφιά*) zugebunden, wobei noch gar die Enden des Zweiges mit einem Hängeschloss geschlossen werden. Zu dieser Ceremonie spricht man die Verse:

---

1) s. Passow Carmina popularia Graeca p. 614. Jeannarakis, Kretas Volkslieder p. 340. *Νεοελληνικὰ Ἀνάλεκτα* I 338. *Κανελλάκης, Χιακὰ Ἀνάλεκτα* (Athen 1890) p. 321.

2) *Ἑστία* 1890 (I) 268.

3) *Σακελλάριος, Τὰ Κυπριακά* I (1890) p. 709. Auf Cypern nennt man den Gebrauch *τραγοῦδι τοῦ Μᾶ* „Mailied“; doch begegnet das Wort *κλήδονας* in dem von *Σακελλάριος* II 180 mitgeteilten Lied, das während der Ceremonie gesungen wird.

4) daher *Ἁϊ-Γιαννιοῦ τοῦ κλήδονα* oder *Ἁϊ-Γιαννιοῦ ποῦ βαίνουνε τὰ ῥιζικά* („Johanni, wo man die *ῥιζικά* [s. u.] legt“) genannt.

5) Nach Pervanoglu, Kulturbilder aus Griechenland (Leipzig 1880) p. 84 werden zwei Mädchen damit betraut.

6) Derselbe Ausdruck auch *Νεοελλ. Ἀνάλ.* a. a. O.

7) Solches Wasser spielt auch sonst eine Rolle, vergl. z. B. Wachsmuth, Das alte Griechenland in neuen, p. 53. Bekanntlich begegnet es auch im deutschen Volksglauben.

8) Jeannarakis a. a. O.

Κλειδώσατε τὸν κλήδονα μὲ τ' ἅϊ-Γιαννιοῦ[1]) *τὴ χάρι*
Αὔριο θὰ φανερωθῇ ποιὸς εἶνε ῥιζικάρις.

„So schliesset nun den Klidonas; sei gnädig uns Johannis!
Denn morgen wird es offenbar, wem Glück von uns beschieden.“

Während der Nacht bleibt der Krug im Freien stehen, „damit ihn die Sterne schauen“[2]), wird aber vor Sonnenaufgang ins Haus gebracht, weil man fürchtet, dass die Sonnenstrahlen die gute Wirkung wieder aufheben könnten. Übermütige Burschen machen sich oft das Vergnügen, den Krug verschwinden zu lassen und so die armen Mädchen zu kränken; denn alles war dann umsonst — *χύνουν καὶ ταὐγὰ καὶ τὰ καλάθια* „sie verlieren die Eier samt dem Korb“[3]). An manchen Orten bestellt man daher zwei Mädchen zur Wache[4]).

Am Morgen des Festtages[5]) versammeln sich die Mädchen und Mütter, um den Hauptteil des Klidonas vorzunehmen. Ein Knabe, der mit einem roten Tuch bedeckt wird, hat die Aufgabe, den Krug zu öffnen[6]). Zur Eröffnung des *κλήδονας*, d. h. während der Verschluss des Kruges gelöst wird, spricht eines der Mädchen ein Distichon, das auf Ägina so lautet[7]):

Ἀνοίξετε τὸν κλήδονα μὲ τ' Ἅϊ-Γιαννιοῦ τὴ χάρι,
Σήμερα φανερώνεται, ποιὸς εἶνε ῥιζικάρις.

„So öffnet nun den Klidonas; sei gnädig uns, Johannis,
Denn heute wird es offenbar, wem Glück von uns beschieden.“

Was den Mädchen eigentlich die Hauptsache ist, verrät deutlich eine andere Fassung[8]) des Spruches, die bei geringer Abweichung des ersten Verses[9]) also schliesst:

σήμερα φανερώνεται ὁ νιὸς ποῦ θὰ μὲ πάρῃ
„Heute wird mir kund gethan der Mann, der mich wird nehmen.“

Aus zwei Distichen besteht der einleitende Spruch auf Kreta, der nach der genaueren Fassung von Jeannarakis (Kretas Volksl. Nr. 309) lautet:

---

1) bezw. *μὲ τοῦ Χριστοῦ τὴ χάρι*, je nach dem Tage (s. oben).

2) *γιὰ νὰ τὸ ἰδοῦνε τἀστέρια* (Ägina und nach den *Νεοελλ. Ἀνάλ.*), *ἀστροφεγγιάζεται* (Kreta).

3) Dieser Zug nach den *Νεοελλ. Ἀνάλ.* a. a. O. und nach Bent p. 161 (Ios).

4) Passow a. a. O.

5) 3. Mai in Cypern.

6) Dieser Zug wird nur aus Ägina besonders hervorgehoben.

7) Von *Ἡρειώτης* wird zwar nicht besonders erwähnt, dass der Spruch in diesem Moment gesagt werde, aber da er Nr. 1 der *ῥιζικά* (s. unten) ist, so besteht darüber kein Zweifel.

8) *Νεοελλ. Ἀνάλεκτα* a. a. O. p. 334.

9) *'ςτ' Ἅϊ-Γιαννιοῦ.*

Ἀνοίξετε τὸν κλήδονα 'ςτ' ἅϊ-Γιαννιοῦ τὴ χάρι
Καὶ σήμερο θενὰ βρεθῇ ἀποῦ 'νε ῥιζικάρις.
Καὶ πάλι ξανανοίξετε νὰ βγῇ καὶ τὸ δικόν τση
Τσῆ καλομοίρας καὶ ξαθῆς νὰ βγῇ τὸ ῥιζικόν τση[1]).

(V. 1. 2 wie oben. 3. 4: „Und öffnet nun zum zweitenmale, auf dass ihr eigenes, der Glücklichen, Blonden Schicksalslos herauskomme").

Nach dieser Einleitung sagt ein Mädchen irgend eines der vielen Disticha auf, die speciell für den *κλήδονας* (wenigstens auf Ägina) im Volksmund geläufig sind; inzwischen holt der Knabe[2]) ein *σημάδι* hervor, das der Besitzerin übergeben wird; in jenem aufs Geratewohl gesagten Spruche erkennt man eine Andeutung des künftigen Schicksals. Dieses Spiel wird wiederholt, bis alle „Zeichen" wieder in die Hände ihrer Besitzerinnen gelangt sind.

Nur in unwesentlichen Dingen finden wir in andern Gegenden kleine Abweichungen: z. B. während das *σημάδι* gezogen wird, ruft ein Mädchen einen beliebigen herbei, auf dass er irgend eines der zahlreichen Distichen sage, die von Liebe handeln[3]). Nach den **Νεοελλ. Ἀνάλεκτα** singen die Mädchen selbst der Reihe nach allerhand Disticha, während die Lose gezogen werden[4]).

Auf Ägina, wie gesagt, bestehen ganz bestimmte Sprüche „*ῥιζικά*", die nur für diesen Zweck gebraucht werden. Aus der Sammlung von **Ἡρειώτης** teile ich einige mit. Sie versetzen uns gewöhnlich in eine genau gezeichnete Situation; eine so allgemeine Verheissung wie Nr. 3 bei **Ἡρειώτης** ist wohl nur eine Art Einleitung zu den folgenden Sprüchen, von denen gleich der erste zu den grössten Hoffnungen berechtigt:

Ἀνοίξετε τὴς κάμαρες καὶ στρῶστε τὰ βελοῦδα,
Γιὰ νὰ περάσ' ὁ βασιλιᾶς μὲ τὴ βασιλοποῦλα.

(„Öffnet die Kammern und leget Sammetteppiche,
Damit der König vorbeiziehe mit der Königstochter").

---

1) Varianten bei Passow (bezw. Bybilakis): V. 2. *σήμερον. ῥιζικάρη.* 3. *καὶ πάλιν τὸν ξανοίξετε. δικό τση (δικότζη B.).* 4. *ξανθῆς. νὰ δγῇ. (ναϊδῇ. ῥιζικότζη B.).* Die Varianten bei Passow (mit Ausnahme von *νὰ δγῇ*) sind eine Folge von ungenauer Aufzeichnung der gesprochenen Sprache. — Das zweite Distichon des Spruchs hat *Ἡρειώτης* mit unerheblicher Abweichung als selbständigen Spruch angeführt (unter Nr. 3):

Καὶ πάλι ξανανοίξετε νὰ βγῇ καὶ τὸ δικό της
Τῆς καλομοίρας τῆς κυρᾶς τὸ χρυσό ῥιζικό της.

[Diese Aufzeichnung giebt übrigens nicht genau den Dialekt von Ägina wieder.]

2) Ein Mädchen auf Kreta und sonst, s. Jeannarakis und Passow: ein „kleines" Mädchen nach den **Νεοελλ. Ἀνάλ.** und **Σακελλάριος** a. a. O. Ich bemerke beiläufig, dass auch im Altertum zu solchen Zwecken „keusche Knaben" verwendet wurden.

3) Jeannarakis a. a. O., Passow a. a. O.

4) Ähnlich auf Cypern; die einleitenden Verse sind andere als die oben angeführten, s. **Σακελλάριος** II 180.

Vornehmlich ist es die künftige Ehe, von denen die meisten Sprüche handeln. So wird auf die Aussteuer angespielt (Nr. 6):

Ψαλίδι, χρυσοψάλιδο, ποῦ κόβεις τὰ βελοῦδα,
Κόβεις τῆς νύφης τὰ προικιά καὶ τοῦ γαμπροῦ τὰ ῥοῦχα.

(„Schere, goldene Schere, die du Sammet schneidest,
Du schneidest die Aussteuer der Braut und des Bräutigams Kleidung")

oder ihre Pracht hervorgehoben (Nr. 7):

Πάπλωμα, χρυσὸ πάπλωμα σο῀ ῥάβουνε 's τὴν Πόλη
Καὶ δὲ 's τὸ ξετελειώνουνε ἑξῆντα δυὸ μαστόροι.

(„Eine Decke, eine goldene Decke nähen sie dir in der Stadt[1])
Und nicht vollenden sie dir zweiundsechzig Meister").

Einer andern wird ein Gatte aus fremdem Land verheissen (Nr. 14):

Ἕνα καράβι ἔρχεται ἀπὸ τὴν Ἐγγλητέρα
Καὶ φέρνει τὰ στεφάνια σου, ἄσπρη μου πελιστέρα·

(„Ein Schiff kommt her von England
Und bringt dir, weisse Taube, deinen Brautkranz mit")

oder es wird einem jungen Manne ein „weisses Täubchen" aus England in Aussicht gestellt (Nr 16, ganz ähnlich Nr. 15):

Ἕνα καράβι ἔρχεται ἀπὸ τὴν Ἐγγλητέρα
Βαστάει καὶ 'στὴ πρύμνη του μιὰν ἄσπρη πελιστέρα.

Auch rühmt man die vornehme Schwägerschaft der künftigen Ehe (Nr. 13):

Ἀφ' τὴ μιὰν ἄκρη τοὐρανοῦ ὅσο νὰ πᾷς 's τὴν ἄλλη
Συμπεθεριὸ ἐκάμαμε μὲ κυρὰ μεγάλη.

(„Bis du von einem Ende des Himmels zum andern gehst[2]),
Sind wir verschwägert mit einer grossen Frau").

Scherzhaft ist die Strophe, wo einem heiratssüchtigen Mädchen Erfüllung ihres Wunsches in Aussicht gestellt wird, wenn sie nur ruhig warte (Nr. 24):

Κάσε, κόρη, μὴ σπουδάζῃς,
Κι' ὁ καιρὸς θελὰ σοῦ φέρῃ
Δαχτυλίδι μέσ' τὸ χέρι
Δαχτυλίδι κι' ἀρρεβῶνα
Καὶ 'στὴ κεφαλὴ κορώνα.

(„Bleib sitzen, Mädchen, arbeite nicht;
Die Zeit wird dir doch bringen
Ein Ringchen an den Finger,
Ein Ringchen und Verlobung
Und auf das Haupt den Brautkranz").

---

1) d. i. Konstantinopel.
2) Der Vordersatz ist mir nicht recht klar.

Das Glück heimlichen Liebesgenusses erhofft eine andere aus dem Spruch (Nr. 21):

Σὲ παλεθύρι κρέμεται παλληκαριοῦ ζωνάρι
Καὶ κοπελιᾶς 'ποκάμισο μὲ τὸ μαργαριτάρι·
(„Am Fenster hängt eines Pallikaren Gürtel,
Und eines Mädchens Hemd mit dem Perlenschmuck“).

Und dieses Glück wird noch gesteigert durch die Verheissung eines unschätzbaren Perlenschmuckes (Nr. 19):

Μαργαριτάρ' ἀχτίμωτο κρέμεται 'ςτὸ λαιμό σου,
Παλληκαράκι λεύτερο κοιμᾶται ςτὸ πλευρό σου.
(„Ein unschätzbarer Perlenschmuck hängt an deinem Halse.
Ein freier Pallikare schläft an deiner Seite.“)

Doch nicht alle Verheissungen beziehen sich auf die künftige Ehe, auch andere Dinge werden in Aussicht gestellt, vor allem Reichtum, grosser Grundbesitz, Schätze, Dienerschaft:

(Nr. 8.) *'Ανέβ' ἀπάνω 'ς το βουνὸ καὶ κύτταξε τοὶς κάμπους*
Κι' ὅσα ζευγάρια κι' ἂν ἰδῇς νὰ ἦνε τοῦ ῥιζικοῦ σου.
(„Geh hinauf auf den Berg und betrachte die Felder,
Und soviel Gespanne du siehst — alles sei dir vom Glücke beschieden.“)

(Nr. 18.) *Ἕνα καράβι ἔρχεται μὲ στάρι μὲ κριθάρι*
Καὶ τἀποσκινίδια του ὅλα μαργαριτάρι
(„Ein Schiff kommt mit Getreide, mit Gerste,
Und seine Spreu sind lauter Perlen.“)

(Nr. 22.) *Ὅσες τρύπες ἔχει ἀλόργος*
Τόσους σκλάβους νἀποτάξῃς.
(„Wie viele Löcher das Sieb hat,
So viele Sklaven sollst du dir unterthan machen.“)

Ein bequemes Leben hat ein Mädchen zu erwarten, wenn ihm folgende Verse zufallen (Nr. 11):

Κάσε, κόρη, σὰν κάθεσαι τὰ χέρια σταυρωμένα
Κ' ἡ μοῖρα σου κ' ἡ τύχη σου δουλεύουνε γιὰ σένα.
(„Bleib sitzen, Mädchen, wie du sitzest mit gekreuzten Händen,
Deine Mire und dein Glück arbeiten für dich.“)

Ein solch' glückliches Ding braucht nicht zu arbeiten: das besorgt die Mire für sie, gerade wie es in einem Märchen erzählt wird[1]).

Kriegerischer Ruhm wird dem Pallikaren zu teil, dem die stolzen Verse verkündet werden (Nr. 2):

---

1) B. Schmidt, Neugr. Volksmärchen Nr. 1.

Καὶ πάλι ξανοίξετε νὰ βγῇ ὁ χαριτωμένος,
Μ' ὅλα τὰ κάστρα πολεμᾷ καὶ βγαίνει κερδεμένος.
(„Und wieder öffnet, damit herauskomme der Herrliche,
Mit allen Schlössern führt er Krieg und siegreich kehrt er heim.")

Einige der Sprüche sind mir nicht recht verständlich; es werden bestimmte Gegenstände angeredet:

(Nr. 25.) *Γοῦρνα μου πελεκητή*
Μαρμαρένια καὶ χυτή
Κάθε τέτοιο τὸ καιρό
Κάνεις κρύο τὸ νερό.
(„Mein schön gemeisseltes Becken,
Aus Marmor und wie gegossen,
Jedesmal in solcher Zeit
Machst du kühl das Wasser.")

(Nr. 26.) *Ἀσημένιο μου στελέτο,*
Θὰ στεφανωθοῦμε φέτο.
(„Mein silbernes Stilett,
Wir werden dieses Jahr noch Hochzeit haben.")

(Nr. 27.) *Ἀσημένιο μου ῥολόϊ*
Ποῦ εἶσαι μέσ' τἀρχοντολόϊ.
(„Meine silberne Uhr,
Du bist in vornehmer Gesellschaft[1].")

(Nr. 28.) *Ἀσημένιο μου μαχαῖρι*
Σὲ καλ' ἀντρειωμένου χέρι
(„Mein silbernes Messer,
In recht tapferer Hand.")

(Nr. 29.) *Κάνιστρό μου γουργουλᾶτο*
Καὶ τριαντάφυλλα γεμᾶτο

(mir unklar wegen des *κάνιστρο* 'Korb' und *γουργουλᾶτο* 'glu-glu-machend' von einem enghalsigen Gefässe).

(Nr. 30.) *Ἀσημένια μ' ἀλυσίδα,*
Μέρες ἔχω ποῦ δὲ σ' εἶδα.
(„Meine silberne Kette,
Seit Tagen sah ich dich nicht.")

Inwiefern Nr. 25. 29. 30 zum *κλήδονας* gehören, weiss ich nicht. Bei Nr. 26. 28 müssen wir uns wohl in der Anrede die Besitzer der betreffenden Gegenstände (*σημάδια* s. oben) denken; für diese passen dann die angefügten Worte und können als Omen aufgefasst werden.

---

1) *ἀρχοντολόϊ* „die Honoratioren".

Wie wir sehen, sind alle diese Sprüche glückverheissend — ein menschlich begreiflicher Zug; will doch niemand mit eigenem Munde Unheilvolles aussprechen, denn nomen est omen[1]).

Die Sprüche, von denen wir eine Reihe mitgeteilt haben, heissen *ῥιζικά*; so heissen aber auch die *σημάδια*, jene Gegenstände, die als Zeichen der einzelnen Teilnehmer in den Krug gelegt werden; daher „*δὸς μοι ῥιζικὸ νὰ σοῦ βάνω ’ς τὸν κλήδονα*“ „gieb mir ein *ῥιζικό*, damit ich es dir in den Klidonas lege“, „*βαίνω νὰ ἰδῶ τὸ ῥιζικό μου*“ „ich lege ein, um mein *ῥιζικό* (Schicksal) zu sehen“, oder kurz „*βαίνω τὰ ῥιζικά*“ „ich lege die *ῥιζικά*“. Da nun die Orakelsprüche sozusagen mit dem Hervorholen der *σημάδια* wie Lose gezogen werden, so kann man mit Doppelsinn sagen *βγάνουνε τὰ ῥιζικά* oder *βγαίνω νὰ ἰδῶ τὸ ῥιζικό μου* „Man zieht die *ῥιζικά* (d. h. Schicksalslose)“, „ich ziehe, um mein *ῥιζικό* zu sehen“.

Das Wort *ῥιζικό*[2]) hat interessante Bedeutungswandlungen durchgemacht, die ich kurz skizzieren will: zunächst bedeutet das Wort, seinem Ursprung aus *risico* (*rischio*) entsprechend „Wagnis“ *periculum malum* (Passow, Carm. pop. Index s. v.), dazu das Verbum *ῥιζικάρω audere*[3]). Einen allgemeineren, wenn auch dem Grundwort immer noch nahestehenden Sinn erhält *ῥιζικό* durch die Bedeutung „Geschick“ „Schicksal“ (*τὸ ῥιζικό μου εἶνε νὰ πάθω αὐτό* „es ist mein Schicksal, das zu erdulden“); es wird personificiert gedacht in Wendungen wie „*τί λέει τὸ ῥιζικό σου*“ „Was sagt dein Schicksal“. Erst durch den Zusatz eines Adjektivs wird das neutrale Wort näher bestimmt: *τὸ καλὸ, τὸ ὄμορφο, τὸ χρουσὸ ῥιζικό* „Glück“, *τὸ κακὸ, τὸ ἄσχημο ῥιζικό* „Unglück“, wozu die allgemein üblichen Adjektiva *καλορίζικος* und *κακορίζικος*[4]). Weiter bedeutet *ῥιζικό* auch den einzelnen Schicksalsspruch, insbesondere die oben mitgeteilten Zweizeilen, dann den Gegenstand, der als *σημάδι* beim *κλήδονας* verwendet wird (s. oben); letztere Bedeutung entwickelte sich mit dem brachylogischen Gebrauch von *β(γ)αίνω τὰ ῥιζικά* = *β(γ)αίνω τὰ σημάδια νὰ μάθω τὸ ῥιζικό μου*[5]).

Die media vox *ῥιζικό* hat auch die bestimmte euphemistische Bedeutung „Glück“ bekommen, so z. B. Jeannarakis, Kretas Volksl. Nr. 176, 2; aber auch das Pendant dazu „Unglück“ darf uns nicht wundern, cfr. Paspatis, *Χιακὸν Γλωσσάριον*, p. 312. Doch bedeutet das von *ῥιζικό* abgeleitete *ῥιζικάρις* ganz allgemein „glücklich“ (cfr. Korais, *Ἄτακτα* II 320),

1) Auf Cypern werden freilich auch Disticha mit schlimmer Vorbedeutung vorgetragen, vgl. *Σακελλάριος* a. a. O.

2) *ῥίζικο* Ducange, das B. Schmidt verwirft, auch bei Jeannarakis, Kretas Volksl. Nr. 176, 2 und Index s. v.

3) In derselben Bedeutung ist das Verb ins Albanesische übergegangen, vergl. G. Meyer, Wörterbuch der albanes. Spr. s. v. *rizikonem*.

4) cf. Korais, *Ἄτακτα* II 166.

5) Dieselbe Bedeutung (= *σημάδι τοῦ κλήδονα*) hat das Wort *κλήδονας* in einem Distichon bei Passow Nr. 1023: *τὸν κλήδονά μου ἔρριξε κτλ.*

also dasselbe, was *χαλορίζικος*. Diese Bedeutung können wir auch für Ägina in dem oben (p. 395) mitgeteilten Vers feststellen[1]). So hat also ein Wort seine ursprüngliche Bedeutung nahezu ins Gegenteil verwandelt; von *ῥιζικό* „gefährliches Wagnis" kommen wir zu *ῥιζικάρις* „der glückliche" — eine volkspsychologische Illustration zum Sprüchwort „fortes fortuna adiuvat".

Wir kehren zu den Gebräuchen des *κλήδονας* zurück. Nachdem man auf die geschilderte Weise die Zukunft der Unverheirateten erforscht hat, folgt der *κλήδονας* für die Eheleute nach dem gleichen Verfahren; aber er hat nur den Zweck der Unterhaltung und besteht in scherzhaften Spottversen oft nicht sehr anständigen Inhalts. Auf einem Schweine zu reiten:

Καβάλλα τὸ χοῖρο
Καὶ φέρε γῦρο
(„Besteige das Schwein
Und reite herum"),

oder einen Esel zu hüten:

Ἔπαρε ψωμὶ κι᾽ ἀγγοῦρι
Κι᾽ ἄϊντε φύλα τὸ γαϊδοῦρι
(„Nimm Brod und Zwiebel
Und hüte doch den Esel"),

und andere liebliche Dinge:

Πάρ᾽ τὴ λεπίδα
Καὶ ξύσ᾽ τὴν κασίδα
(„Nimm das Messer
Und schabe den Grind")

werden spottweise den armen Eheleuten zugerufen; hier ist die eigentliche Beziehung zum *κλήδονας* ganz verwischt.

Was wir bis jetzt dargestellt haben, bildet gewissermassen nur ein Vorspiel zum Hauptteil des Klidonas. Das Wasser, das unter den beschriebenen Ceremonieen geweiht und verwendet wurde (*ῥιζικόνερο* „Schicksalswasser") hat geheimnisvolle Kraft. Man giesst es zur weiteren Verwendung in eine flache Schüssel; jedes Mädchen wirft zwei Gerstenkörner hinein, die es dem Maienstrauss[2]) entnommen hat. Die beiden (nicht enthülsten) Körner vertreten das Mädchen und seinen Geliebten; wenn sie aufeinander zuschwimmen und zusammenstossen, so ist das ein

1) Passow deutet den betreffenden Spruch in seiner Sammlung (Dist. Nr. 85) mit „qui periculum alicuius rei init". Diese Bedeutung hat dort das Wort sicher nicht; nur liesse sich streiten, ob nicht *ῥιζικάρις* etwa den unbestimmten Sinn hat „einer, dem ein Schicksalsspruch zuteil wird".

2) *Μάης*, Blumenstrauss, der am ersten Mai an der Hausthüre aufgehängt wird.

glückverheissendes Zeichen; fliehen sie einander, so haben des Mädchens Wünsche keine Aussicht auf Erfüllung.

Näheren Aufschluss über den Namen des Zukünftigen giebt ein anderes Mittel: das Mädchen nimmt einen Schluck Schicksalswasser in den Mund (oder giesst etwas davon in den Schuh)[1], tritt vor das Haus und wartet, bis es einen (männlichen) Namen zu hören bekommt — es ist der Name des vom Schicksal bestimmten Gatten[2]. Wenn nun gar dieser Name mit dem des schon erwählten Geliebten identisch ist, so besteht natürlich sichere Aussicht auf Vereinigung der Liebenden. Treffen aber Schimpfworte des Mädchens Ohr, so erblickt man darin eine schlimme Vorbedeutung.

„Manchmal trinken die Mitspielenden das in dem Gefäss befindliche Wasser aus, und wenn bei dem Annähern der Lippen das Wasser zu schäumen und zu kochen scheint, so ist dies ein gutes Zeichen für den Trinkenden; wenn hingegen das Wasser ruhig und klar bleibt, so ist nicht viel Gutes zu erwarten“ (Pervanoglu, Kulturbilder, p. 85).

Auch der Brauch des Bleigiessens ist auf Ägina bekannt; man giesst das flüssige Metall in ein mit *ῥιζικόνερο* gefülltes Gefäss. Ganz gleich ist die Verwendung des Eiweisses[3]: man schüttet es ebenfalls in jenes Wasser, um dann aus den Formen, die das Eiweiss annimmt, eine Deutung herauszuklügeln: wenn z. B. der Liebhaber ein gebildeter Mann (*διαβασμένος* „belesen“) sein wird, so werden sich die Umrisse eines Mannes zeigen, der ein Buch in der Hand hält oder schreibt; oder das Eiweiss formt sich zu einem Schifflein, in dem ein Mann das Steuer führt — ein Seemann wird dadurch als Gemahl verheissen[4].

Wenn auf diese Weise nicht nur über die Frage einer künftigen Ehe im allgemeinen, sondern auch über Name und Stellung des bestimmten Gatten das Schicksal befragt ist, sucht man weiter Antwort darauf, bis wann ein Mädchen seine Verheiratung zu erwarten hat. Ein Orakel, welches diesen Zweck verfolgt und gleichfalls zum Klidonas gehört, wird in den *Νεοελλ. Ἀνάλ.* a. a. O. mitgeteilt: am Nachmittag des Klidonastages werden die *σημάδια* wieder in den mit *ῥιζικόνερο* gefüllten Krug geworfen, der Krug wird an einem Dreiweg aufgestellt, und die Mädchen ziehen wieder unter Absingen von Distichen ihre *σημάδια* heraus. Hierauf schneidet sich das orakelsuchende Mädchen eine Distel, brennt sie etwas an und setzt den Zweig dem Nachttau aus: wenn die Distel in der Nacht aufblüht,

1) So auf Ios nach Bent.

2) Ebenso in den *Νεοελλ. Ἀνάλ.* a. a. O. p. 334. Ebenda wird der Ausdruck *ἀμίλητο νερό* im Zusammenhang mit dem erzählten Brauch erklärt: das Wasser werde *ἀμίλητο* genannt, weil man nicht sprechen könne, solange man es im Munde habe. Die oben, p. 393, gegebene Erklärung ist allgemeiner, d. h. sie stimmt für alle Fälle und ist daher richtiger.

3) Auch auf Ios nach Bent, p. 162.

4) Das letztere nach *Νεοελλ. Ἀνάλ.* a. a. O.

dann schliesst das Mädchen daraus, dass es innerhalb eines Jahres Braut sein wird[1]).

Ich habe bereits oben auf eine wesentlich verschiedene Form des *κλήδονας* aufmerksam gemacht, wie sie in Thessalien und zwar zwischen Agrapha, Pharsala und Trikkala bekannt ist. Darüber berichtet *Χριστοβασίλης* in der *Ἑστία* 1890 (I) 268 f.

Das Wort *κλήδονας* bezeichnet daselbst nicht nur eine bestimmte Art von Gebräuchen zur Erforschung der Zukunft, sondern auch und vor allem die Weihung der Quellen und Brunnen, die am 1. Mai stattfindet. Diese Wasserweihe des 1. Mai (*πρωτομαγιά*) gehört derselben Kategorie von Gebräuchen an, wie die Flurumgänge und Verwandtes.

Früh am Morgen versammeln sich die 7- bis 10jährigen Mädchen des Dorfes festlich geschmückt in Gruppen von je fünf, von denen jeweils die jüngste die „Braut", die übrigen das „Brautgefolge" darstellen. Jene ist aufgeputzt, wie wenn sie wirklich Hochzeit hätte; so trägt sie den roten Schleier wie eine rechte Braut; sie wird von zweien der Kinder geführt, während die beiden andern vorangehen, einen irdenen Krug (*στάμνα*) an den Henkeln haltend. Der Krug wird mit „unbesprochenem"[2]) Wasser angefüllt, kleine Gegenstände von Burschen und Mädchen werden hineingeworfen, Zweige von allen Bäumen und Sträuchern gesammelt und gleichfalls in den Krug gelegt. So ziehen die Kinder zu jedem Brunnen und jeder Quelle des Dorfes. In jeden Brunnen wird der Krug zur Hälfte ausgeleert und dann wieder aufgefüllt, wobei die Braut sich fortwährend verneigt (*προσκυνᾷ*), die übrigen eine Art Weihelied singen:

Πηγάδι Μεσδανίτικο[3])
Δός μου νερό
Δός μου δροσιά,
Νὰ βάλωμε τὰ κλήδονα
Τὴν Πρωτομαγιά
Καὶ πάλι νὰ τὰ βγάλωμε
Τ'Ἅϊ-Θανασιοῦ τὸ γιῶμα

„Mesdanis heimatlicher Quell,
Gieb frisches Nass,
Gieb Himmelstau;
Wir werfen ein den Klidonas
Am ersten Mai
Und holen ihn am Morgen drauf,
Am Tag des Athanasius."

---

1) Ebenso auf Ios nach Bent a. a. O.
2) Hier *ἄκριτο* genannt.
3) bezw. *Καλυβιώτικο* u. a., je nach dem Namen des Dorfes (*Μισδάνι*, *Καλύβια* etc.).

Κλώτσα, νύφη μ', κλώτσα,
Κλώτσα τὸ κρεντῖρι,
Ν' ἁγιάσουν τὰ πηγάδια,
Ν' ἁγιάσ' ἡ κόσμος οὖλος,
Ν' ἁγιάσ'ν καὶ τὰ ποτάμια.

(an das Mädchen gerichtet, das die Braut darstellt)

„Stosse, Braut, zerstosse,
Stosse ein den Eimer[1]),
Zur Weihe unsrer Brunnen,
Zur Weihe der ganzen Welt,
Zur Weihe auch der Flüsse."

Auch während die Mädchen von einem Brunnen zum andern ziehen, werden verschiedene Lieder gesungen; ich unterlasse es, die Texte mitzuteilen, da sie zur Feier selbst nur in loser Beziehung stehen.

Am folgenden Tag, dem Fest des hl. Athanasius, öffnet man um die Zeit des *γιῶμα* (*γεῦμα*), d. h. $^{1}/_{2}$10 Uhr „die *κλήδονα*" und holt die hineingeworfenen Gegenstände, wie Ringe, Brochen, Messer heraus. Aus den Flecken, welche diese Dinge nach 28stündigem Aufenthalt im Wasser bekommen haben, deutet man auf das künftige Schicksal des Inhabers:

Τοῦ τίνος εἶν' τὰ κλήδονα;
Τοῦ ... (τῆς ...) εἶν' τὰ κλήδονα,
Ποῦ βαίνομε,
Ἂν εἶν' ἡ μέρα ῥιζικιά
Νὰ βγοῦν λαμπρά,
Κι' ἂν εἶνε κακοριζικιά
Νὰ βγοῦν σκουριά.

„Sagt, wem gehört der Klidonas?
Dem (der) N. N. gehört der Klidonas,
Den wir erlosen.
Wenn Glück das heut'ge Fest verheisst,
So schein' er hell,
Wenn aber Unglück uns bedroht,
So sei er schwarz.

Die Deutungen beziehen sich nicht nur auf die Frage nach der Heirat überhaupt, sondern auch auf andere Dinge, z. B. ob die Ehe glücklich sein wird oder nicht, ob der betreffende lange leben wird, oder ob er eine baldigen Tod zu erwarten hat u. ä.

---

1) Nachahmung eines Hochzeitsgebrauches: die Braut stösst beim Betreten der ehelichen Schwelle mit einem Tritt einen irdenen Krug voll Wasser ein, damit ihr Eintritt Überfluss ins Haus bringe.

Allen Arten des *κλήδονας* ist eines charakteristisch: die Bestimmung des Schicksals mit Hilfe von kleinen Gegenständen, die unter bestimmten Ceremonieen in einen Krug mit Wasser gelegt und hierauf herausgeholt werden. In diesem Zug stimmen wenigstens alle Fälle überein, die ich erwähnt habe; was sich daran anschliesst (z. B. in Ägina) oder vorhergeht (Thessalien), scheint nicht ursprünglich dem Klidonas angehört zu haben. Auch in Bezug auf den eigentlichen Kernpunkt des Brauches findet man Variationen, deren ich schon einige kleinere erwähnt habe. Etwas bedeutender — obgleich sie das Wesen der Sache nicht verändern — sind die Abweichungen, wie sie sich auf Chios finden. Darüber hat *Κανελλάκης* in seinem für die Volkskunde wertvollen Buche *Χιακὰ Ἀνάλεκτα* (Athen 1890) p. 321 ff. Mitteilung gemacht.

Die Einleitung des Klidonas ist ungefähr wie oben, nur kürzer; man wirft jedoch nur einen Ring in das betreffende Gefäss. Hierauf setzt man sich im Kreis um den Krug herum; ein von den Genossinnen bestimmtes Mädchen greift rasch hinein und sucht ebenso rasch den Ring herauszuziehen, während gleichzeitig die Nachbarin zur Linken ein Distichon singt. Falls jene nicht beim ersten Griff den Ring erwischt hat, kommt jeweils die folgende an die Reihe, bis es einer gelingt, den Ring herauszuholen: wenn nun zufällig im gleichen Augenblick ein Liedchen beendet ist, dann glaubt man, dass der Inhalt des betreffenden Distichon eine Prophezeiung für jene ist, die den Ring herausgeholt hat. Die Distichen sind zum Teil typisch, zum Teil werden sie improvisiert; die meisten werden zum Tanz gesungen, nachdem jedes Mädchen sein Schicksal erforscht hat. Weitaus die Mehrzahl der Verse, die *Κανελλάκης* veröffentlicht hat (es sind im ganzen 32 Disticha), sind Neckereien und Spottverse, also von der Art wie auf Ägina beim Klidonas der Verheirateten. Diejenigen Distichen, die sich auf das eigentliche Orakel beziehen, haben den formelhaften Anfang *Ἀνοίξετε τὸν κλήδονα*, und gleich das erste ist eine Variation zu dem oben (p. 394 f.) erörterten einleitenden Spruch:

Ἀνοίξετε τὸν κλήδονα 'ςτὸ ἅγι̯' Γι̯αννι̯οῦ τὴ χάρι
Κι̯' ὄγοι̯α 'νε καλορίζικη τώρα θὲ νὰ μπροβάλῃ.
„So öffnet nun den Klidonas, sei gnädig uns, Johannis,
Und wem das Glück beschieden ist, wird jetzt das Los sich zeigen.“

Es ist nicht meine Absicht gewesen, alles zusammenzustellen, was vom Klidonas aufgezeichnet ist; ich wollte nur einiges von dem mitteilen, was aus neuerer Zeit über die eigenartige Sitte mir bekannt wurde. Ältere Literatur verzeichnet Wachsmuth, Das alte Griechenland im neuen p. 84, ohne jedoch seine Angaben zu erschöpfen. Leider stehen mir nicht die Hilfsmittel zur Verfügung, um die Bibliographie vollständig anzuführen. Ich verweise etwa noch auf die etwas abweichende Darstellung des

κλήδονας auf Syme bei *Γρηγορόπουλος* *Ἡ νῆσος Σύμη* (Athen, 1877) p. 74ff. Die Sitte ist schon älteren Reisenden aufgefallen. Ich kann es mir nicht versagen, aus einem solchen Reisewerke, nämlich von Sonnini, einen Auszug über den Brauch hier folgen zu lassen, einmal weil das genannte Werk wohl nicht so leicht jedem zugänglich ist, dann weil Berichte älterer Reisenden über Volkskunde leicht der Vergessenheit anheimfallen[1]).

Die Vorbereitung am Vorabend wie oben. Der Krug bleibt über Nacht unter freiem Himmel stehen. „Den andern Morgen, d. h. am Feste des heiligen Johannes selbst, kommen sie (die Mädchen) nach beendigtem Gottesdienst abermals zusammen, und man kann sich denken, dass keine von ihnen lange auf sich warten lässt. Nun werden einige Gebete an den heil. Johannes[2]) verrichtet, die im Grunde nur Anrufungen der Liebe sind; hierauf wird das Gefäss mit einer religiösen Sorgfalt und Feierlichkeit herbeigebracht, geöffnet, uud von jedem Mädchen eine kleine Quantität von dem geheimen Wasser nebst ihrem Apfel, der aber bestimmt der ihrige sein muss[3]), in ein kleineres Gefäss gethan. Über dieses machen sie nun mit einer ausserordentlichen inbrünstigen Andacht das Zeichen des Kreuzes und sagen dabei folgende Worte: „„Grosser heiliger Johannes gieb, dass, wenn ich N. heiraten soll, dieses Gefäss sich rechts umdrehe, dass es sich aber links umdrehe, wenn er mein Gatte nicht werden soll.““ Dasjenige Mädchen, das dieses Gebet verrichtet hat, faltet hierauf die Hände, sodass die Daumen in die Höhe und von einander entfernt stehen, eine von ihren Freundinnen stellt sich vor sie und faltet die Hände auf die nämliche Art. Hierauf wird auf diese solchergestalt in die Höhe stehenden vier Daumen das Gefäss gestellt, und dieses fehlt dann nie, wie man sagt, sich von freien Stücken rechts oder links umzudrehen, und dadurch zu bestimmen, ob der bezeichnete Mann der Gatte des mit Sehnsucht auf Antwort wartenden Mädchens werden wird oder nicht. Alle übrigen Mädchen befragen hierauf dieses seltsame Orakel auf die nämliche Art. . . . Wenn die Probe mit dem sich herumdrehenden Gefäss vollendet ist, so waschen sie sich auch mit dem geheimen Wasser, worin ihre Äpfel geschwommen haben; hierauf gehen sie auf die Strasse, und der erste Mann, dessen Namen sie hier aussprechen hören, ist der ihnen vom Schicksal bestimmte Gatte[4]).“

---

1) Sonnini bereiste 1779/80 Griechenland, besonders die Inseln des ägäischen Meeres, Mir liegt die Übersetzung seines Reisewerkes vor: „Reise nach Griechenland und der Türkei“, aus dem Französischen übersetzt von Ch. Weyland, Berlin 1801; über den Klidonas p. 221 f. Zur Charakteristik Sonninis bemerke ich übrigens, dass er geneigt ist, seine Mitteilungen über griechisches Volksleben romanhaft aufzuputzen; das gilt besonders von seinen Schilderungen über das Liebesleben der Inselgriechen.

2) Offenbar Sprüche wie die oben von mir mitgeteilten.

3) Der Apfel (das *σημάδι*, s. oben) wird mit einem Merkmal versehen.

4) Also eine Variation zu dem, was wir p. 401 mitgeteilt haben.

Ich habe nicht ohne Grund es vermieden, die von mir mitgeteilten Orakelformen mit den altgriechischen zu vergleichen: da ich nur einen kleinen Beitrag zur Kenntnis neugriechischen Orakelwesens gegeben habe, so hielt ich es für verfehlt, solche einzelne Thatsachen ohne weiteres mit der antiken Mantik zu verbinden: man würde leicht in den Fehler fallen, auf zufällige Übereinstimmungen zu grosses Gewicht zu legen. Denn jene Vergleichung wird nur dann methodisch richtig sein, wenn sie annähernd die Gesamtheit der neugriechischen Erscheinungen zu der Gesamtheit der altgriechischen in Beziehung setzt und so im stande ist, die Züge wesentlicher Übereinstimmung und Verwandtschaft von bloss zufälligen scharf zu scheiden. Aber zwei Thatsachen möchte ich doch hervorheben: 1. man wird die Elemente, welche die neugriechische Mantik charakterisieren, auch in der Mantik der Alten wiederfinden können, und 2. darf man behaupten, dass der *κλήδονας* auf bestimmte altgriechische Orakelformen zurückgeht. Ich weise nur auf die *κληρομαντεία* der Alten: kleine Kieselsteine, die durch Merkmale unterschieden werden, warf man in ein Gefäss, betete zu den Göttern und zog hierauf jene Steinchen wieder heraus, um aus ihrem Aussehen eine Deutung der Zukunft zu erschliessen. Gerade diese Form des Orakels, die wir oben als eine bestimmte Variation des Klidonas kennen gelernt haben, ist auch heute nicht vereinzelt; sie findet sich, allerdings nicht im Zusammenhang mit dem Klidonas, auch bei dem Quellorakel des *Ἅγιος Γεώργιος Βαλσαμίτης* auf Amorgos, wovon fast alle Besucher der Insel zu berichten nicht unterlassen haben[1]); eine Art dieses Orakels besteht nämlich darin, dass der Priester aus der wunderbaren Quelle Wasser schöpft und die zufällig darin vorhandenen Gegenstände (Insekten, Schlamm, Blätter) zu einer Weissagung zu deuten versucht. —

Doch ich breche ab, um nicht selbst in den von mir gerügten Fehler zu verfallen. Auch die Seite des neugriechischen Volkslebens, welche ich in den vorliegenden Blättern besprochen habe, verstärkt den Eindruck, den wir überhaupt beim Studium neugriechischer Volkskunde bekommen; Sitte und Volksglaube der heutigen Griechen ist ein Erbe althellenischer Zeiten, das zwar manche Umwandlung, Verstümmelung oder Erweiterung, hin und wieder auch fremde Beeinflussung erfahren hat, im allgemeinen aber doch seinen Ursprung deutlich an der Stirne trägt.

---

1) Näheres bei *Μηλιαράκης*, *Ἀμοργός* (Athen 1884) p. 37 und zuletzt Bent, The Cyclades or Life among the Insular Greeks (London 1885) p. 481 f.

Zwergsagen aus Nordfriesland.

Von **Christian Jensen.**

Der Afrikareisende Mr. Stanley berichtete in seiner Rede, welche er bei der Festlichkeit hielt, die ihm zu Ehren die Geographische Gesellschaft zu London gab, dass er und seine Begleiter auf der letzten Reise in der Nähe des Dorfes Avetiko am Ituri die ersten Zwerge gefunden hätten. Sie durchzogen mindestens 100 Dörfer, welche von Zwergen bewohnt waren. Er beschreibt diese kleinen Menschen, welche nur 39 bis 50 Zoll massen (12 engl. Zoll = $30\frac{1}{2}$ *cm*) folgendermassen: „Die Hautfarbe ist ein lichtes Rötlich-Braun; sie sind ausserordentlich gleichmässig gebaut und könnten, wenn es nicht um ihre Kleinheit wäre, für normale Menschen gelten. Sie führen ein nomadisches Leben, sind die Zigeuner des Urwalds und bei den anderen Eingeborenen des Urwalds, die kleine Flächen der Wälder gelichtet und bebaut haben und sich durch grossen Fleiss auszeichnen, verhasst, da sie stehlen, wo sie können. Sie erweisen sich auch nützlich, indem sie die Mitbewohner des Urwalds von dem Herannahen feindlicher Stämme verständigen und ihnen bei der Verteidigung helfen. Sie fangen auch Wild und Vögel, und versorgen mit dem Fleisch und den Federn ihre grossen Mitbrüder. Beim Marsche laden die Zwerge die Lasten den Frauen auf. Einzelne von ihnen kannten die nützlichen wilden Pflanzen und die essbaren Schwämme.“ Stanley sagt, diese kleinen Leute hätten die Herrschaft über ihr Land 50 Jahrhunderte behauptet, und ihr Geschlecht habe die stolzen Pharaonen, das auserwählte Volk von Palästina, die Könige von Babylon, Niniveh, Persien und die Reiche von Rom und Macedonien überlebt.

Mich erinnerte diese Schilderung lebhaft an die Sagen, nach welchen unser deutsches Vaterland einst auch von Zwergen bewohnt war, die in den Wäldern, nicht selten auch in Höhlen hausten. Waren nicht diese auch hilfreich, wenn ihre grösseren Mitbrüder angefochten wurden? Ob Siegfried, die reinste Heldengestalt unserer Sage, ohne den Zwerg den Drachen besiegt hätte? Aber auch manche andere Eigentümlichkeiten, wie sie Stanley an den afrikanischen Zwergen sah, treten uns entgegen, wenn wir den Zwergsagen in Nordfriesland nachgehen, wie sie von den Unterirdischen, Onnerbalkissen, Onnerbänkissen, Otterbaankin (Föhr und Amrum), Önnereesken (Sylt), Aennerbansken (Helgoland), Unnerbiertswogter (Wiedingharde), Onnerêrsken (Brecklum) etc., erzählt werden.

Was zunächst die Gestalt der Zwerge betrifft, so heisst es darüber: Sie hatten einen grossen Kopf und kurze krumme Beine. Vom Niss Puck

wird ausserdem erzählt, dass er lange Arme, kurze Beine, einen grossen Kopf, aber kleine kluge Augen gehabt habe. Im Sylter Sprichwort sagt man heute noch: „Hi glüüret üs en Puck!“ und bezeichnet damit ein anhaltendes, scharfes Sehen. Sie waren klein von Gestalt, aber sehr stark. Über die Kleidung heisst es fast übereinstimmend, sie habe aus einer roten Jacke und einer kleinen spitzen Schlafmütze auf dem Kopfe bestanden und zwar war diese gewöhnlich auch von roter Farbe. Der Puck scheint hier eine Ausnahme gemacht zu haben, da er eine rote Haube, eine kleine grüne Jacke und rote Hosen anhatte. Die Aennerbansken auf Helgoland waren mit roten Beinkleidern und grünen Mützen bekleidet. — Als Fussbekleidung trug Puck grosse weiche Pantoffeln, auf welchen er auf Böden und Treppen umherschlarrte.

Sonach benutzte er als Wohnung die Häuser der Menschen, während sonst Grabhügel und Grabkeller, die Kliffe und Ufer der Inseln, kleine Hügel des Festlands die beliebteste Wohnung der kleinen Leute waren; auf Helgoland hatten sie ihren Hauptsitz unter der grossen Treppe[1]). Nach der Sage waren sie früher als die Menschen erschaffen, konnten sich unsichtbar machen, waren kräuterkundig und mit Wunderkräften begabt, liebten Tanz und Musik. Sie waren äusserst geschäftig, verfertigten allerlei künstliche Schmiede- und Töpferarbeiten[2]). Den Glockenton und die ackerbauenden Menschen mochten sie nicht leiden, doch kam es vor, dass sie sich mit Töchtern der Menschen verheirateten.

Sie stahlen gern Menschenkinder und verwechselten sie mit ihren eigenen verkrüppelten Kindern[3]). Dies gelang ihnen allerdings nur, wenn die Menschenkinder noch ungetauft waren. Diese wurden auch geschützt durch eine Stopfnadel, welche man in die Windeln steckte, durch eine kreuzweise vor die Wiege gelegte Scheere, durch ein auf die Wiegenkante aufrecht (mit der Spitze nach oben) gestelltes Messer (also durch Metallsachen), durch eine in die Wiege gelegte Bibel, durch ein brennendes Licht, das Bestreichen der Füsse des Kindes mit Butter (Helgoland). In ihrem Bestreben, die Menschen zu ärgern, pressten sie durch ihre Fusstritte aus den niedrigen Gegenden der dünnen Erdscheibe das überflüssige Quell- und Flusswasser heraus. Als beliebte Nahrung der Zwerge wird Brei, mit einem guten Stück Butter darin, genannt. Aus dem häuslichen Leben der Unterirdischen ist uns ein Wiegengesang erhalten, ebenso das Lied eines glücklichen Freiers, und die Beschreibung einer Zwerghochzeit.

1) Oetker, Helgoland. Berlin 1855, S. 193.

2) Von diesen findet man im Morsumkliff und den Ufern von Föhr und Amrum noch grosse Mengen in Gestalt von Röhren, Dosen, Töpfen, Kugeln u. s. w. und nennt sie auf Sylt Önnereeskpottjüg, auf Amrum Traaldasker.

3) Vergleiche Jensen, Die nordfriesischen Inseln Sylt, Föhr, Amrum und die Halligen vormals und jetzt. Hamburg 1891. Verlagsanstalt und Druckerei Actien-Gesellschaft (vormals J. F. Richter). S. 219 ff., wo ich im Abschnitt „das Kind in Brauch und Sitte“ diese Dinge erwähnte.

Die letzten Zwerge fanden ihren Tod durch das Feuer, nachdem sie durch aufgestellte Räder, deren Speichen Kreuze bilden, an der Flucht gehindert worden waren.

Nach Kielholts Aufzeichnungen hiessen auf Sylt die Puken: „Huspuken“, auf den Schiffen dagegen „Klabautermännchen“, und diese waren den Zwergen verwandte Männlein. Sie lebten vereinzelt, waren selten sichtbar, oft aber durch Poltern hörbar und durch ihre Thaten bemerkbar. Ihre Wohnung hatten sie in Scheunen, Ställen, auf Böden und Schiffen und leisteten nicht selten, wenn ihnen nichts zu Leide gethan wurde, hilfreiche Hand. Hans Kielholt sagt von ihnen: „Ick heb twar wonderlicke Dingen gehört und vormerket, sonderlich fan de Huspuken, de hier in etlicke huyser gewesen sint, und seggen my, wo wol ick et nicht glouen kan, dat dar sint fan de Puken gewesen, de etlicke worden mit de luden gespraken hebben oder geredet.“

Die nachfolgend mitgeteilten Sagen entstammen grossenteils einem handschriftlichen Sagenbuche C. P. Hansens, die übrigen habe ich bei Gelegenheit der Stoffsammlung für mein schon genanntes Buch gefunden.

I. Von der Entstehung der Unterirdischen[1]).

Es war einmal eine Frau, welche fünf hübsche und fünf hässliche Kinder hatte. Die fünf hässlichen Kinder waren verwachsen, sie hatten kleine kurze Beine und ihr Kopf war viel grösser als der anderer Kinder, sodass die Frau sie niemand zeigen wollte. Sie verbarg dieselben deshalb im Keller und liess sie nie mit den hübschen Kindern zusammenkommen. Da kam einst der Herr Christus zu der Frau. Als er sie fragte, ob sie noch andere als die ihm gezeigten fünf hübschen Kinder habe, sagte sie „Nein!“ denn sie wusste nicht, dass er Christus war. Darauf segnete er die fünf hübschen Kinder und sagte:

„Asst boppe is, schalt boppe bléf;
Asst onner is, schalt onner bléf.“

Deutsch:

„Wie's oben ist, soll's oben bleiben,
Wie's unten ist, soll's unten bleiben.

Als die Frau nach ihren hässlichen Kindern sehen wollte, war der Keller leer, die Kinder waren weg und kamen nicht wieder.

---

1) Müllenhoff, Sagen, Märchen und Lieder aus Schleswig-Holstein und Lauenburg Nr. 379 (mit Verweisung auf J. Grimms Aufsatz: Die ungleichen Kinder Evas (Z. f. deutsch. Altertum II, 257 ff.) Dr. Clement von Amrum teilt diese Sage als eine Amringer im Lappenkorb, Leipzig, 1846, S. 330, mit.

Aus ihnen sind die Unterirdischen entstanden, welche in der Erde am liebsten in Hügeln wohnen.

II. Vom Menschenraub der Zwerge auf Sylt[1]).

Die Zwerge stahlen oft ungetaufte Kinder aus den Wiegen und legten statt derselben ihre krüppelhaften Wechselbälge hinein. Von diesen Verwechselungen leitete man daher in alten Zeiten den Übelstand ab, dass es verhältnismässig viele Missgestalten unter den Einwohnern der Insel gab. Um die Verwechselungen zu verhindern, wurden die neugeborenen Kinder nicht selten noch im vorigen Jahrhundert am Tage nach ihrer Geburt, spätestens am dritten, getauft. Jedenfalls wurden sie bei Tage und bei Nacht, so lange sie ungetauft waren, sorgfältig bewacht. Man legte ihnen zum Schutze eine Bibel in die Wiege. Einst wäre es aber beinahe den Zwergen gelungen, aus einem Hause zu Keitum sogar eine Wöchnerin zu rauben. Der Gatte kehrte jedoch noch zeitig genug vom Felde, woselbst er beschäftigt gewesen war, heim, um die Räuber zu verjagen, und seine Frau aus dem Netze, in welchem sie fortgeschleppt werden sollte, zu befreien. Als die Zwerge auf ihrer Flucht einen Augenblick inne hielten, rief einer derselben dem siegenden Ehemanne zu: „Desmal heest dü wonnen, man sa bald üs dü aur din Wüf flöckst, da sünkt jü deal ön de Gründ, en kumt nimmer wedder ap.“ (Dieses Mal hast Du gewonnen, aber sobald Du über Deine Frau einen Fluch aussprichst, wird sie in den Grund hineinsinken und nimmer wiederkommen.) Einige Zeit darauf besuchte die Frau eine Gevatterin und blieb ihrem Manne zu lange aus, so dass er darüber erzürnt bei ihrer Rückkehr in die Worte ausbrach: „Hur heest dü Düwel sa lung wessen?“ (Wo bist Du Teufel so lange gewesen?) Darauf verschwand die Frau und kam nie wieder zum Vorschein.

III. Ein Zwerg verliebt sich in eine Rantumerin.

Zu dieser bei Müllenhoff, Nr. 419 erwähnten Sage fand ich in einer Handschrift von 1824 den Gesang so mitgeteilt:

„Ik skell delling Maalt grinj en mearen bruu,
En ik jit Nekkepen, en min Brid jit Jng,
En dit weet er nemmeu üüs ik alliining.“

Zu deutsch:

„Ich soll heute Malz mahlen und morgen brauen,
Ich heisse Nekkepen und meine Braut heisst Ing
Und das weiss niemand als ich allein.

1) Vergl. Müllenhoff Nr. 421.

IV. Eine Sylterin heiratet einen Zwerg.

Ein junges Mädchen zu Braderup musste das Los so vieler Landsmänninnen teilen, mit schweren Arbeiten namentlich auf dem Felde fast überladen zu sein. Sie fühlte sich deshalb sehr unglücklich und beneidete die immer fröhlichen und selten arbeitenden Zwerge, die sie gar oft in ihren unterirdischen Wohnungen singen und tanzen hörte. Eines Morgens ging sie in Begleitung ihrer Nachbarin aufs Feld, um dort eine Arbeit zu verrichten. Auf ihrem Wege kamen die Jungfrauen an einem Hügel vorbei, in welchem die Zwerge hausten. „Wenn man's doch so gut haben könnte, wie die Leutlein da drunten!" sprach traurig die erste der Jungfrauen. „Möchtest Du bei ihnen wohnen?" entgegnete fragend die andere. „Ach ja, warum nicht!" Das hatte aber einer der Zwergjünglinge gehört. Als nun am folgenden Morgen die Mädchen wieder nach dem Felde gegangen waren, kehrte die erste derselben nicht wieder heim.

Der lauschende Zwerg hatte sich über Hals und Kopf in sie verliebt, um ihre Hand geworben, als sie abermals seiner Wohnung sich nahte und sie, da sie eingewilligt, sofort in seine unterirdische Behausung geführt und geheiratet. Die Sage fügt sogar hinzu, dass sie unter den Zwergen glücklich gelebt und ihrem Gatten mehrere Kinder geboren habe. Ihr werden auch die Worte des Liedes von Finn (Müllenhoff Nr. 411) in den Mund gelegt[1]).

V. Von einer dankbaren Zwergin zu Braderup[2]).

Einst war in einem Hause zu Braderup (später Wohnung von Theide Peters Ww.)[3]) eine frühere Besitzerin des Hauses mit Bierbrauen beschäftigt. Unterdessen schlüpfte eine dicke Kröte unter der Mauer des Hauses hervor in die Küche und leckte einige verschüttete Biertropfen von der Diele.

Die Wirtin liess das durstige Tier gewähren, ohne es zu verscheuchen. Später wurde eines Tages der Frau gemeldet, dass eine Zwergin in einem nahen Grabhügel in Wochen gekommen sei und die Zwergin von ihr eine Wochenvisite erwarte. Die Frau ging nach dem Hügel, wurde in einen geräumigen Keller, in welchem die Wöchnerin samt dem neugeborenen Zwerglein lag, geführt und auf das Freundlichste von den Zwergen bewirtet. Während der Mahlzeit gewahrte die Frau jedoch über ihrem Kopfe [illegible] Stein an [illegible] dünnen Faden hangend. Da verliess sie die

1) [illegible] die Ho[illegible] rge v[illegible] iche Jensen, Die nordfriesischen Inseln etc., [illegible] P. Hans[illegible] rz[illegible] Garding 1875, S. XI. XII, Friesische Sagen [illegible] ählungen [illegible]
2) Vgl. [illegible]
3) T[illegible]

bisherige Seelenruhe. Sie beugte sich unwillkürlich und erwartete mit Angst, dass der Stein auf sie fallen werde. — Die Wöchnerin tröstete sie aber, indem sie sagte: „Du hast meiner geschont, als ich während meiner Schwangerschaft nach neuem Bier Verlangen hatte und mich in Deine Wohnung schlich, um einen Trunk zu erhalten; glaubst Du, dass ich so undankbar sein könnte, Dich in meiner Behausung umkommen zu lassen? Sei unbesorgt, geh' ungefährdet wieder heim und nimm diese Späne zum Andenken an mich mit.“ Die Zwergin warf ihr darauf eine Menge Hobelspäne in die Schürze und entliess sie. Die Frau, froh, dem gefährlichen Loche entkommen zu sein, verschüttete auf dem Heimwege die meisten der Hobelspäne. Bei ihrer Zuhausekunft wurde sie jedoch mit Erstaunen gewahr, dass die mitgebrachten Späne in Gold verwandelt worden waren und sie bedauerte es, die weggeworfenen ungeachtet alles Suchens nicht wiederfinden zu können.

VI. Von der Verwechselung zweier Kinder durch die Zwerge.

a) Ungeachtet aller Sorgfalt wurde einem Manne auf Amrum eines seiner Kinder von den Onnerbänkissen, wie die Zwerge hier genannt werden, gestohlen. Das Kind, welches an die Stelle des gestohlenen gelegt worden war, sah diesem aber in dem Grade ähnlich, dass die Eltern anfangs den Betrug nicht bemerkten und später, als das verlorene Kind wieder heimkehrte, nicht wussten, welches von beiden sie als eigenes, rechtmässiges Kind anerkennen sollten, bis ein Zufall ihre Ungewissheit beseitigte.

Es war zur Zeit der Ernte. Der Hausvater war in der Tenne und reinigte mit der Wurfschaufel das Korn. Da sprach eines der Kinder: „Also thun wir nicht, wenn wir unser Korn reinigen.“ „Topp,“ erwiderte der Vater, „Du bist der Sohn der Unterwelt!“ und verstiess diesen[1]).

---

b) Eine Frau auf Föhr hatte ein Kleines in der Wiege. Sie musste in der Erntezeit, da Heumacher nicht zu erhalten waren, ihr Heu allein zusammenbringen. Es war ein schöner Tag und deshalb nahm sie ihr Kind mit und legte es am Ende des Ackers nieder. Als sie eine Weile gearbeitet hatte, ging sie hin, nach dem Kinde zu sehen. Wer aber beschreibt ihren Schrecken! Neben dem Kinde lag ein zweites, ebenso gekleidetes Kind, welches genau so freundlich lächelte als das andere. Das eine musste ein unterirdisches sein; aber welches war es? Sie nahm beide mit, verpflegte sie wie ihre eigenen und kehrte sich an das Gerede der Leute nicht. Doch ging sie mit den beiden Kindern zu einer alten hundert-

1) Vergl. Müllenhoff, Nr. 425, 3.

jährigen Frau, die erfahrungsreich war und deshalb viel um Rat gefragt wurde, und fragte, ob sie ihr nicht sagen könne, welches Kind das der Unterirdischen sei. Das konnte sie nicht, aber sie gab der besorgten Mutter doch eine Auskunft, auf welche Weise ihrer Mutter Grossmutter bei ähnlichem Zufall Hilfe geworden war. Die Frau mit den beiden Kindern ging heim und begann nach Anweisung der Hundertjährigen die Stube auszufegen, indem sie den Besen umkehrte und mit dem Stiel des Besens auf der Diele fegte. Das eine Kind in der Wiege wurde unruhig und rief: „Ich bin so alt wie die weite Welt, habe aber noch nie gesehen, dass jemand so gefegt!“ Die Frau nahm es schnell aus der Wiege und setzte es zur Thür hinaus[1]).

VII. Von der Leckerheit und Reizbarkeit der Zwerge.

Die Zwerge auf Amrum assen gern Grütze und sahen es sehr gern, wenn dieselbe durch ein wenig Butter fett gemacht wurde. Ein Mann, in dessen Hause einige der Unterirdischen ihre Wohnung hatten, wollte aber seinen Spass mit ihnen treiben und legte eines Tages die den Zwergen sonst gewöhnlich zugeteilte Butter unter ihre Grützportion auf den Boden des Topfes, sodass jene anfangs von den Onnerbänkissen vermisst wurde. Im Zorne hierüber töteten dieselben sofort ihrem Hauswirte eine Kuh. Als sie jedoch auf dem Boden des Topfes die übliche Quantität Butter fanden, that ihnen ihre voreilige Rache leid. Um ihr Vergehen wieder gut zu machen, reiste einer der Zwerge nach Föhr, kaufte dort auf Kosten der sämtlichen Unterirdischen jenes Hauses eine Kuh und führte sie dem Wirt in den Stall[2]).

VIII. Dienstfertigkeit der Zwerge.

Die Alten erzählen, dass westlich von Oldsum auf Föhr die Onnerbänkissen in einer Vertiefung, welche die Lei genannt wird, gehaust haben. Sie verstanden das Messerwetzen, Sensenstreichen, Schleifen und Haren (Dengeln) sehr gut und besser als die Menschen. Wenn nun jemand eine stumpfe Pflugschar hatte, so legte er sie abends nach Sonnenuntergang an den Rand der bezeichneten Grube. Er musste aber einen Schilling darauf legen. Dann war am andern Morgen die Pflugschar blank und geschliffen, wenn er sie abholte und der Schilling war fort[3]).

1) Vergl.: *Ferreng an ömreng Allemnack för't Juar 1893.* Fan Dr. Otto Bremer an [illegible] Halle 18[illegible] [illegible] 65 ff., wo diese Sage mundartlich mitgeteilt ist.

[illegible] ist i[illegible] [illegible]edter Marsch geschehen. Vergleiche auch Müllenhoff [illegible]

[illegible] Müll[illegible] Sylt mit (Nr. 405), auch steht sie bei [illegible] I[illegible] Bd. IX, S. 133.

Auf Helgoland heisst es, dass sie dem helfen, dem sie wohlwollten, besonders gern den Frauen beim Mahlen des Korns.

IX. Vom Puk auf Bombüll.

Ein Puk auf Bombüll (ein grosser Bauernhof in der Wiedingharde) stand in der Bodenluke und weidete sich an seinen zierlichen krummen Beinen: „Hirr es Pükkes iin Biin[1])," sagte er und streckte das eine Bein heraus. „Hirr es Pükkes ohr Biin[2])," sagte er beim zweiten. „En hirr es Pükkes allhiel[3])," sagte der Knecht, der eben mit einer Harke ankam und den Puk zur Bodenluke hinausstiess. Ein Gelächter erscholl — und unten lag ein Topf in Scherben.

Kurze Zeit darauf erwachte der Knecht in einer sehr gefährlichen Lage — quer über einem Brunnen liegend. Das war eine Warnung der gutmütigen Zwerge. Auf einem bestimmten Stall daselbst gedeiht kein Tier, deshalb steht derselbe leer. Man hat versucht, ein solches dort einzustellen, nachts fegt Puk jedoch die Stalldiele mit demselben. Früher ging es dort besser, da hat man den Zwergen einen Breitopf hingestellt, damit sie bei guter Laune bleiben sollten. Es soll dort noch soweit kommen, dass man, um sich vor der Rache der Zwerge zu schützen, ein Wagenrad statt einer Thür gebrauchen muss; was man übrigens auf einer zweiten, jetzt abgebrochenen Bauernstelle in Klanxbüll auch gesagt hat. Die Zwerge fürchten sich vor dem Rad als Symbol der Sonne und vor Stahl und Eisen, die auf den Blitz deuten.

C. P. Hansen überliefert diese Sage in der folgenden Fassung, auch anders als bei Müllenhoff. Seite 331. Die Handschrift ist diejenige seines Vaters, des Sylter Komödiendichters J. P. Hansen, die Sage wurde also vor 1855 aufgezeichnet. Sie lautet:

„Auf dem Hofe Bombüll in der Wiedingharde hauste weiland ein sehr gefrässiger und leckerer Puk. Man musste ihm nicht bloss allabendlich eine tüchtige Grützmasse auf den Boden des Hauses hinstellen, sondern dieselbe mit Butter fett und wohlschmeckend machen, sonst war der Puk nicht zufrieden. Einst, als die Butter teuer und rar geworden, entzog man ihm dieselbe. Er tötete aus Rache sofort die beste Kuh im Stalle[4]). Darüber verschworen sich sämtliche Hausgenossen, dem Kobolde das Leben nehmen zu wollen. Eines Tages kehrten die auf dem Hofe dienenden Knechte von der Feldarbeit heim, da gewahrten sie den Puk in einem Loche am Giebel des Hauses sitzend, die Hofhunde neckend. Einer der Knechte schlich auf den Boden, ohne dass der Puk ihn bemerkte. Dieser hockte noch in der Giebelluke, sich bald auf dem einen, bald auf dem andern Bein wiegend, und hatte eben einen Gesang angestimmt, in welchem er sich selbst und namentlich seine Beine ungeachtet ihrer Kürze und Dünnheit rühmte[5]). Plötzlich stiess der

1) Hier ist Puks eines Bein.
2) Hier ist Puks anderes Bein.
3) Und hier ist Puk vollständig.
4) Vgl Müllenhoff Nr. 438.
5) Sein Gesang lautete nach Chr. Johannsen, der diese Sage dem Besenbinder Jens neben Sylter, Föhrer und Amrumer Sagen in den Mund legt, Die Nordfriesische Sprache nach der Föhringer und Amrumer Mundart. Kiel 1862, S. 270, folgendermassen:

hinterlistige Knecht ihn heftig an und warf den armen Puk auf den Hofplatz hinunter, den übrigen Knechten zurufend: „Da habt ihr ihn, schlagt ihn nun tot!“ Doch als diese mit Flegeln und Stangen auf ihn zustürzten, da lagen, wo der Puk gefallen war, nur einige Topfscherben dort. Der Puk war aber unsichtbarerweise in seine alten Schlupflöcher entkommen und trieb sein Wesen daselbst in der Folge wie zuvor. Indes ärgerte ihn jener unfreiwillige Flug, welchen er aus der Bodenöffnung hatte machen müssen, über die Massen, und er beschloss anfangs, dem Knechte, welcher denselben veranlasst hatte, seine ganze Wut entgelten zu lassen. Jedoch später besann er sich eines Bessern und nahm sich vor, grossmütig sein zu wollen, ohne Zweifel, um dadurch die Hausgenossen zu beschämen. In einer Nacht bemerkte er den ihm besonders feindlich gesinnten Knecht auf dem Hofplatze schlafend. Er schlich hinzu und trug den Schlafenden nach einem nahen Brunnen, nachdem er denselben zuvor geöffnet hatte. Er stiess den Knecht aber nicht hinein, sondern liess ihn am Rande des Brunnens liegen. Als der Knecht am Morgen erwachte, erkannte er sofort das Gefährliche seiner Lage und dass der Puk ihn in dieselbe versetzt habe. Er beschloss, dem Puk nicht mehr nach dem Leben stellen zu wollen.

Später, als einst grosser Futtermangel auf dem Hofe entstand, spielte der Puk noch fortwährend den Grossmütigen gegen seine früheren Feinde. Er füllte die Scheune des Hofes mit dem erforderlichen Heu und Stroh, indem er dasselbe von den Vorräten des Nachbars stahl, wenn diese schliefen und er rettete dadurch das Vieh seines Hausherrn vor dem Hungertode.“

Müllenhoff fängt diese Sage von Niss Puk in der Luke (Seite 331) mit der Erzählung des letzten Umstandes an und bemerkt, dass der Puk „die Aufsicht über das melkende Vieh gehabt habe“. Nach ihm neckt der in der Giebelluke sich sonnende Puk die Leute, indem er denselben auf plattdeutsch wiederholt zurief: „Hier Puke een Been! etc.“ Der Knecht stösst ihn herunter, wird zur Strafe von ihm aus der Kammer geholt und über den Brunnen gelegt: „Der Schreck machte ihn lange Zeit krank!“ Eine ähnliche Sage ist aus Hollbüllhuus bei Schwabstedt überliefert.

X. Der verlorene Kirchenbecher.

Ein Mann aus Viöl ritt einst nachts heim. Bei einem Hügel begegnete ihm ein Unterirdischer und reichte ihm einen Becher zum Trunke. Er traute ihm nicht und goss den Inhalt des Bechers weg, den Becher aber nahm er mit und ritt, so schnell er konnte, denn es wurde ein Lärm hinter ihm gemacht, als wenn der Teufel ihm folgte. Das Pferd war schweisstriefend und am Hinterleib ganz verbrannt von dem verschütteten Becherinhalt. Den Becher schenkte er der Kirche zu Viöl; das Predigerhaus aber, in welches er ihn brachte, brannte ab und der Becher ging verloren [1]).

„Kopf gross,
Weisheit viel.
Aug' so rund
Ist nicht blind.
Zahn so spitz,
Der beisst gewiss [sicher].
Züngelzung',
Näscherzung.
Geschickte Hand [wirft]
Saat ins Land
Beinchen kurz,
Doch nicht (zu) kurz.
Bell, fluch und schlag,
Puk ist zu geschwind.
Puk, Puk, Puk,
Er ist klug.“

1) Bei Müllenhoff Nr. 402, 1 heisst es ausserdem, die verfolgenden Zwerge hätten den Reiter mit Steinwürfen begleitet, sodass dieser sich nur durch einen Sprung über das Thor retten konnte.

XI. Der Puk in der Hattstedter Marsch.

In der Hattstedter Marsch liess Harro Harrsen ein neues Haus erbauen. Er war nur ein armer Mann, aber er war mit Niss Puk gut bekannt, und wusste ganz genau, wie der Puk es gerne haben möchte.

Er liess deshalb einen Ständer im Stall hohl machen. Das war etwas für Niss, der jeden Tag dort Brei mit Butter und was er sonst gern hatte, erhielt. Dafür that der Zwerg alle Arbeit und schleppte zusammen, was er konnte, so dass Harro in einigen Jahren ein reicher Mann wurde. Niss war aber auch gut Freund mit dem Knecht, namens Hans. Hans hatte eine Braut, welche nicht weit davon diente, und wenn Hans bisweilen spät nach Hause kam, so hatte Niss für ihn immer die Stallthür auf der Klinke (d. h. lose stehen) gelassen. Als Hans verheiratet wurde, und Thede an seine Stelle kam, da war es mit Niss Puks und des neuen Knechts Freundschaft zu Ende, denn er mochte den Thede nicht leiden. Harro Harrsen starb bald, Niss Puk zog deshalb zu Hans, welcher Wirt geworden war. Er freute sich nicht wenig, als Niss Puk bei ihm einzog. Der Puk hatte es gut und Hans bekam es so gut, dass er bald reich wurde. Thede dagegen, der andere Knecht, blieb ein armer Porren- oder Garneelenfänger [1]).

XII. Der Puk in Kampen auf Sylt.

In einem Hause zu Kampen hauste einst Niss Puk, den man auf keinerlei Weise wieder los werden konnte. Wenn ihm nach seiner Meinung etwas zu Leide geschah, so machte er während der Nacht einen solchen Lärm, dass keiner schlafen konnte; wenn er aber unbehindert gelassen wurde, so war er ganz ruhig. Die Bewohner des Hauses stellten im Herbste während der Dreschzeit an jedem Abend eine Schüssel mit Milch und Grütze für ihn auf den Boden. Dafür war er so dankbar, dass er jedesmal während der Nacht die zum Dreschen bestimmten Korngarben von dem Boden in die Loh oder Dreschtenne hinunterwarf, ehe die Drescher ihre Arbeit anfingen.

XIII. Der Klabautermann.

Ähnliches erzählt man von dem Klabautermännchen auf den Schiffen, welches, wenn es bei guter Laune ist, während der Nacht manche Arbeiten für die Matrosen vorbereitet oder verrichtet, in böser Laune aber gräulichen Lärm macht, mit Brennholz, Rundholz und mit Schiffsgerät umherwirft, an die Schiffswände klopft, Gegenstände zerstört, Arbeiten hindert, auch wohl

---

1) Dieselbe Sage steht, ausführlicher, inhaltlich übereinstimmend, bei Müllenhoff. Nr. 433.

den Matrosen, ohne sichtbar zu sein, sehr fühlbare Ohrfeigen erteilt und dergleichen mehr[1]).

Auf einem Schiffe, welches zum Teil mit Sylter Seefahrern bemannt war, hauste einst ein solches Klabautermännchen. Es neckte auf alle Weise die Matrosen und störte sie nachts in ihrer Ruhe, blieb jedoch gewöhnlich unsichtbar. Nur einmal erschien es dem Schiffszimmermann. Dieser, ein beherzter Mann, ergriff sogleich ein Stück Brennholz und warf dasselbe nach dem Kobolde, welcher ganz die Gestalt eines kleinen dicken Männchens hatte. Er traf denselben so heftig, dass das eine Bein des Klabautermannes zerbrach. Was geschah aber? Tags darauf brach der Zimmermann durch eine ihm unsichtbar gestellte Falle ebenfalls ein Bein, und ein Hohnlachen, welches in demselben Augenblick aus dem Schiffsraum heraufschallte, machte es dem Schiffszimmermanne und der übrigen Mannschaft begreiflich, dass der Klabautermann Rache geübt habe.

„Lärmt dieses Männchen gar zu gewaltig, oder zeigte es sich in einer Nacht in den Masten und Segeln auf den Spitzen der Raaen sitzend, so ist dieses ein schlimmes Zeichen und die Schiffer fürchten dann, dass es mit ihrem Schiffe ein baldiges Ende nehmen werde. Kurz vor dem Untergange des Schiffs erscheint das Klabautermännchen dem Kapitän, nimmt Abschied von ihm und fliegt dann vor seinen Augen davon.“

XIV. Die Meerweiber[2]).

Merkwürdig ist bei allen diesen Zwergsagen, dass fast ausschliesslich von Zwergen und nicht häufig von Zwerginnen die Rede ist, welche auf dem Lande wohnen und thätig sind; während auf dem Meere am Bord der Schiffe der Klabautermann sein Wesen treibt und die sonstigen Erscheinungen, welche der Seemann auf dem Meere zu haben wähnt, weiblichen Geschlechts sind und darum als „Meerwüffen“ (Meerweiber) dargestellt werden. Sie werden als schöne, den Menschen ähnliche Geschöpfe beschrieben, mit menschlichen Gesichtern, Augen, Armen und Händen, mit langen Haaren und mit Brüsten ähnlich den Weibern, aber statt der Beine mit einem Fischschwanze, mit Schuppen und Flossen versehen. Das Erscheinen der Meerweiber am Bug segelnder Schiffe oder auf einer Wellenspitze deutet auf einen nahen Sturm und veranlasst nicht selten Einziehung der überflüssigen Segel des Schiffes durch die Schiffsmannschaft. Sylterinnen trugen einst eine auf den Strand gespülte Meerfrau ins Dorf, beeilten sich indessen das auf dem Lande ruhelose Geschöpf seinem Element zurückzugeben. Von dem weitverbreiteten Aberglauben an diese Meerweiber und Wasserjungfern zeugt der Umstand, dass auf dem Gehäuse

1) Müllenhoff Nr. 431.
2) Müllenhoff Nr. 458.

fast aller zu Anfang dieses Jahrhunderts aus Holland nach Nordfriesland gebrachten Wanduhren zwei Bilder von Meerweibern angebracht sind. Eine ähnliche Verwendung der Bilder von Zwergen, Hausgeistern und Klabautermännchen scheint indessen nicht stattgefunden zu haben, obwohl die Sagen, welche von diesen Zwergen handeln, zahlreicher sind als diejenigen von den Wasserjungfern und Meerfrauen.

Oevenum bei Wyk auf Föhr.

Reinhold Köhler.

Von Prof. Dr. Erich Schmidt.

1.

Am 15. August 1892 ist zu Weimar ein Gelehrter gestorben, dessen Dasein sich im engen und engsten abgespielt, dessen Wissen und Wirken aber die weite Welt umspannt hat, so dass auch er, unser aller Lehrer, berechtigt gewesen wäre, mit Goethe zu sagen: „Bin Weltbewohner, bin Weimaraner“. Wo immer Litteratur- und Volkskunde gepflegt wird, empfindet man schmerzlich die Lücke, und wer dem Entschlafenen einmal in seiner Heimat nahe getreten ist, kann sich die Ilmstadt ohne den lieben Dr. Köhler gar nicht denken.

Reinhold Adalbert Johannes Köhler war als einziger Sohn des aus der Buttelstedter Pfarre stammenden Diakonus Dr. Köhler am Johannistage 1830 zu Weimar in der Dienstwohnung nahe der Stadtkirche und dem Gymnasium geboren. Ihm folgten vier Schwestern. Die Mutter hatte ihre Jugend im Forsthause von Heida, einem Dörfchen bei Ilmenau, verlebt und aus dem Thüringer Wald auch einen Schatz von Märchen mitgebracht, denen das Kind begierig lauschte. „Ist das nun wahr? oder erfunden?“ pflegte der künftige Forscher zu fragen. Als er dann, des Lesens kundig, ein kleines Handbuch der Mythologie geschenkt bekommen, schleppte er das immer mit sich herum und hielt bis in die Küche hinein Vorträge aus der geliebten Götterlehre. An demselben einfachen Schreibtisch, wo er bis zuletzt gesessen hat, empfing er den Elementarunterricht und später die erste Unterweisung im Latein von seinem Vater, der ihn zärtlich liebte und den 24. Juni alljährlich mit ernsten oder heiteren Versen feierte. Jeden Sonntagmorgen schritten die Zwei Hand in Hand zur Kirche. Als Mann hat Köhler dann wohl auf Mahnungen, den Gottesdienst zu besuchen, lächelnd erwidert, er sei ja als Kind oft genug dabei gewesen, und sein Frommsein brauchte keine äusseren Zeichen. Der Vater, ein allgemein

beliebter Prediger, verband lutherische Glaubensfreudigkeit mit milder Duldung. Der russische Geistliche war sein vertrauter Freund; eine reformierte und zwei katholische Hausgenossinnen gingen, so oft sie Rates oder Trostes bedurften, zu dem verehrten Diakonus, der seinen Wahlspruch „Unter allerlei Volk wer Gott fürchtet und recht thut, der ist ihm angenehm“ dem Sohn einprägte. Köhlers vorurteilslose Menschenliebe war Erbschaft von den Eltern durch Lehre und Beispiel.

Nachdem er Ostern 1848 das Gymnasium durchgemacht und aus Sauppes Händen ein rühmliches Zeugnis empfangen hatte, bestand der Vater keineswegs auf dem Herzenswunsch, Reinhold möge wie seine Vorfahren den geistlichen Beruf ergreifen, sondern liess der früh erwachten Liebe zur Philologie freien Lauf. Reinhold verbrachte, der klassischen Altertumswissenschaft ergeben, ein Jahr im nachbarlichen Jena, den Sommer 1849 von Otto Jahn angezogen — M. Haupt las krankheitshalber nicht — in Leipzig, wo er sich aber nicht gefiel, dann zwei glückliche und anregungsreiche Semester in Bonn als Schüler Welckers, Ritschls, Lassens. Der Kreis seiner Interessen erweiterte sich gewaltig durch Sanskrit und Sprachvergleichung, und Diez führte ihn mit der Interpretation des „Standhaften Prinzen“ ins romanische Gebiet hinüber. Das nächste Jahr (Winter 1850, Sommer 1851) sah unsern Thüringer wieder in Jena bei seinem Gönner Göttling, dem Philologen Hand, dem Orientalisten Hoffmann, den jüngern Docenten und Freunden H. Rückert und K. B. Stark, die ihm mittelalterliche Dichtung und Kunst erschlossen; flüchtiger wirkten Hettners Vorträge über Shakespeare und Calderon; zur Umschau und Vertiefung forderte O. L. B. Wolffs Vielgeschäftigkeit auf. Ernst und gründlich erzogen, stets auf Erweiterung der Interessen und Kenntnisse bedacht, emsig, unbestechlich gegen Phrasen und Einfälle, eine lautere Natur, hätte Reinhold Köhler, wenn er nach des Vaters Willen noch ein paar Jahre durch die Welt gegangen und dann in die gelehrte Laufbahn eingetreten wäre, menschlich und litterarisch viel freiere Kreise beschrieben, als ihm vergönnt wurde. Im Juli 1851 starb sein Vater, und die Mutter hatte Mühe genug, mit einer kargen Witwenpension die Erziehung von fünf Kindern zu vollenden und einfach in alten Ehren fortzuleben. Reinhold Köhler liess sich nun, unter Verzicht auf manches Zukunftsideal und ohne einen Laut der Beschwerde, in Weimar nieder und blieb fortan seiner Vaterstadt treu. Er erteilte Privatunterricht und arbeitete mit eisernem Fleiss auf der Bibliothek. Als 1853 und 1854 die beiden jüngeren Schwestern dahinstarben, schloss die Trauer das Familienband nur immer fester. Bis zum Tode der Mutter (1879) hat die kleine behagliche Wohnung am Graben auch manchen deutschen oder ausländischen Ankömmling gastfrei empfangen.

Ende März 1853 bewarb sich Köhler, auf Grund seiner gedruckten Studie über Nonnos, in Jena um den Doktortitel, der ihm ehrenvoll erteilt

wurde[1]). Sauppes Empfehlung bezeugte: Köhler „steht sowohl seiner gründlichen und ausgebreiteten Kenntnisse als seines liebenswürdigen Charakters und seiner durchaus unbescholtenen Sitten wegen bei allen, die ihn kennen, in der grössten Achtung" (von Professor Kluge aus den Fakultätsakten mitgeteilt). Das Staatsexamen hatte Köhler schon im Mai 1852 in Berlin bestanden, und zwar für alte Sprachen und Deutsch in allen Klassen. Aber nicht durch das lebendige Wort sollte und wollte er wirken, sondern, seitdem jene Katastrophe das bischen Wandertrieb und Ehrgeiz in ihm erstickt hatte, sah er auf die Grossherzogliche Bibliothek wie auf eine angelobte Braut. Auch da brachte dieser eifrigste Benutzer und unverdrossenste Bücherkenner seinen Fuss nur sehr langsam in den Bügel. Als Rat Kräuter, einst Goethes Schreiber, starb, machte Ludwig Preller sein Verbleiben in Weimar davon abhängig, dass ihm Köhler als Bibliothekar an die Seite gegeben werde, und erwirkte erst eine vorläufige, 1861 eine definitive Bestallung. Der eigentliche Dienst auf der Bibliothek

1) Schon ein Jahr vorher, als Heinrich Rückert einem Ruf nach Breslau folgte, war von Köhlers Habilitation für klassische und altdeutsche Philologie in Jena die Rede gewesen, und dieser Plan Göttlings und Webers, des weimarischen Gymnasiallehrers, hatte sogleich Rückerts lebhafte Billigung gefunden. Ich kann mich nicht enthalten, ein Stück aus Köhlers Brief (18. April 1852) an Rückert abzudrucken, denn er vergegenwärtigt uns den ganzen Mann. Einem zweiten Abschied ist er aus dem Wege gegangen, fühlt sich nun aber tief beschämt durch das übergrosse Zutrauen: „Ich habe zwar nie Ihnen gegenüber irgend mehr scheinen wollen als ich bin, aber es scheint mir doch nicht gelungen zu sein; denn sonst könnten Sie mich nicht für fähig halten, mich jetzt zu habilitieren, — mich, der von der mhd. Litteratur kaum den kleinsten Teil gelesen hat, der am Gothischen und Althochdeutschen bisher nur herumgenascht hat, dem also für wirkliche grammatische Kenntnisse die Basis bis jetzt durchaus mangelt. Sie werden vielleicht wie Prof. Weber sagen, dass ich doch genug wüsste, um Leuten, die noch gar nichts wissen, einen leichten Dichter erträglich zu erklären, dass man von einem Privatdocenten, der sich eben habilitiert hat, nicht gar zu viel erwartet, und dass ich genug Zeit hätte, um die hauptsächlichen Lücken bald auszufüllen. Ich glaube allerdings, dass ein Anfänger einzelnes bei mir lernen kann; dass ich aber ein einigermassen gründliches Kolleg werde lesen können, ist unmöglich. Wie entsetzliche, auch dem eifrigen Anhänger nicht unbemerkbare Blössen könnte ich mir geben! Ich rechne das ganz besonders zu dem unschätzbaren Gewinn, den mir Ihre Vorlesungen gebracht haben, dass ich gelernt habe, was es heisst, einen mittelhochdeutschen Dichter, oder überhaupt Mittelhochdeutsch zu verstehen, und dass ich zugleich neben der grossen Achtung vor wirklichen Kenntnissen einen Hass gegen mittelmässige, anmassliche Stümperei gefasst habe. Wie sollte ich ferner bis Michaelis eine für die Habilitation notwendige Dissertation schreiben, zumal man berechtigt sein wird, es mit dieser Dissertation möglichst streng zu nehmen ... Um es kurz zu sagen, es steht bei mir fest, dass ich vor mindestens $1\frac{1}{2}$ Jahren nicht daran denken kann, mich zu habilitieren: auch dann werde ich natürlich noch ein schwacher Anfänger sein, ich werde aber doch diesen Schritt eher vor mir verantworten können, als jetzt." Er stellt auch die materiellen Schwierigkeiten dar und sagt, nach einem Hinblick auf die Laufbahn als Gymnasiallehrer: „Besonders angenehm wäre es mir, und ich glaube auch für meine Anlagen passend, wenn ich einmal eine, auch nur untergeordnete Stellung an einer Bibliothek erlangen könnte." Mit der Habilitation also sei es nichts, aber für Zuweisung litterarischer Arbeiten werde er dankbar sein und den Ertrag zu Ankäufen auf dem Gebiet altdeutscher Philologie verwenden. Rückert möge ihn „unbekannterweise" seinem Vater empfehlen, „den ich unter den neueren Dichtern, wie keinen andern, verehre und liebe".

lag fortwährend in Köhlers Händen, selbst sehr geringe Geschäfte; oft genug schleppte er sogar die verlangten Bücher herbei, wenn der alte Grosse wieder einmal als Fremdenführer seinen gereimten Kommentar zu den Bildern und anderen Sehenswürdigkeiten absang. Prellers Nachfolger Adolf Schöll trat 1861 in ein sehr freundschaftliches Verhältnis zu Köhler. Fast jeden Nachmittag sah man die beiden durch den Park nach Oberweimar wandern; aber die Stellung des unweltläufigen Köhler blieb doch bis zu Schölls Siechtum und Tod eine ziemlich subalterne, und zum äusseren Ansehen seiner mit grosser Freiheit ausgestatteten Vorgänger hat er es nie gebracht. 1881/82 trat Köhler an die Spitze, erst 1886 wurde ihm auch der Titel „Oberbibliothekar“ zuteil, den er, vor die Wahl gestellt, dem „Hofrat“ vorzog. Seine Bibliothek liebte er über alles. Von einer Berufung nach Greifswald liess er kaum ein Wort verlauten. In der Sommerfrische hielt er es, so wohl das Grün seinen angegriffenen Augen that, nie länger als zwei bis drei Wochen aus, und ein besonderer Urlaub würde diesem hingebenden Bücherwart mehr Strafe als Lohn gewesen sein. Er durchschweifte die Welt nur in Gedanken und auf dem Papier, ja er ist nie über die Grenzen unseres deutschen Reiches hinaus gekommen: vor langer Zeit einmal zu einem Freund an die Nordsee, dann ab und zu auf Philologenversammlungen, wo Alt und Jung ihn froh begrüsste und tüchtig ausfragte, nach Augsburg, Hannover, Heidelberg, Leipzig, Wiesbaden ... In den sechziger Jahren fuhr er gern Sonntags zur „Vogelweide“ nach Kösen und hatte mit Rudolf Hildebrand, Schleicher, Bech, Bechstein, Heyne, Lucae, Boxberger, Regel, Witzschel anregende Zusammenkünfte unter Kobersteins Vorsitz. Die kurze Ferienrast suchte er in Ilmenau, der Heimat seiner Mutter, der dort auch das letzte Bett bereitet worden ist, da wo er als junger Mann, vor dem Felsenkeller sitzend, den Bergleuten ihre Lieder abgefragt hatte; seit 1879 aber in Friedrichsroda, stets mit den Schwestern zusammen, nie ohne ergiebigen Verkehr mit gelehrten Sommergästen.

Sein Tageslauf in Weimar war überaus einfach und regelmässig: die Bibliothekstunden am Morgen und mehrmals auch nachmittags, der Spaziergang durch den Park, dann das unvermeidliche bescheidene Vesperschöppchen im Baumgarten oder Winterquartier der „Erholung“. 1860 war er dem gegen das blosse Ausruhen auf Goethischer Erbschaft gegründeten Verein „Neu-Weimar“ beigetreten und so auch mit Gutzkow und Dingelstedt, Genelli und Hoffmann von Fallersleben, mit Liszt und seinem Anhang in lockere Beziehungen gekommen. Er lebte mit F. Preller und seinen Söhnen auf vertrautem Fuss und hatte unter anderem Wandschmuck ein treffliches Bleistiftportrait Hebbels von der Hand des Meisters in seinem Zimmer hängen. Sein Herzensfreund war in schweren Tagen der Musiker und Dichter Peter Cornelius geworden, von dem er gar manchen Reimgruss gevatterlich empfing und dessen Nachruhm ihn noch

in den letzten Jahren wie ein helles Abendrot beglückte. So lang ich ihn kannte — und wir sind während meiner weimarischen Dienstzeit fast täglich spazieren gegangen —, entzog er sich allen Einladungen, war aber mit der ganzen Stadt bekannt und vielen befreundet, auch Kleinstädter genug, um mitten im wissenschaftlichen Gespräch innezuhalten und, einem fremden Gesicht nachschauend, zu fragen: wer war denn das? So manche, die ihm vertraulich zunickten, haben nie geahnt, dass der Dr. Köhler ein berühmter Gelehrter und der Unbekannte an seiner Seite ein namhafter, ihm zu Liebe, sich selbst zum Nutzen herbeigereister Forscher des Auslandes sei. Mit seinem ungepflegten Haupt- und Barthaar, der sauberen, aber von keiner neuen Mode berührten Kleidung, ohne jede Neigung und Fähigkeit sich geltend zu machen, die Scheidemünze geistreicher Konversation auszugeben, sein Wissen in gefälligen Formeln darzubringen, war Köhler ganz und gar kein Mann für den Hof. Er hätte auch lieber sein Amt niedergelegt, als den Auftrag, von Zeit zu Zeit über Neuigkeiten des Büchermarktes zu plaudern, übernommen. Fachgenossen dagegen gingen nie ohne rasches Erwarmen, ohne rege Unterhaltung und Belehrung von ihm. Auf der Bibliothek und peripatetisch spendete er seine Weisheit; und kein Tag verstrich, wo er nicht ein paar Postkarten zur Beantwortung von allerlei litterarischen Anfragen geschrieben hätte, mochten sie von befreundeter oder unbekannter Seite, von angesehenen Professoren oder einem über der Dissertation brütenden Doktorandus kommen. Selten versagte sein so vielseitiges wie schlagfertiges Wissen eine knappe sachliche Auskunft, aber die Frager vergassen manchmal den Dank, was ihn übrigens wenig schierte. Auch ungebeten trat er an den Arbeitstisch heran und sagte in seinem ruhigen Tonfall: Kennen Sie denn ...? oder besser: Sie kennen gewiss schon ...? denn er hatte eine allerliebste Art, unauffällig zu belehren, und pflegte ausdrücklich beizufügen, woher er gerade diesen Wink und jene Berichtigung eben jetzt im Kopfe habe. Wie oft begegnet man in Büchern und Aufsätzen der Anführung: Reinhold Köhler macht darauf aufmerksam ..., Reinhold Köhler teilt freundlich mit ..., Einer unserer gelehrtesten Fachgenossen sagt mir ... Er war eine wandelnde Encyklopädie, ein Doktor Allwissend, dabei von der prunklosesten Bescheidenheit durchdrungen, ein reines liebreiches Menschenkind, das Muster eines Sohnes und Bruders, ein treuer aufopfernder Freund, den Kleinen gütig zugethan, unbedingt wahrhaft ohne zu verletzen, keiner Redensart, Frivolität, Unsauberkeit zugänglich, sparsam in Lob und Tadel, wie er auch als Recensent meist mittelbar Vorzüge oder Fehler bezeichnete. Ein Mensch musste schon ungewöhnlich verworfen sein, wenn Köhler seiner Abneigung anders als durch ein Kopfschütteln und die halblauten Worte „Ein närr'scher Kerl!“ Ausdruck gab. Der Geistliche hatte ein gutes Recht, ihm das Bibelwort „Selig sind, die reines Herzens sind“ in das Grab nachzurufen, das seit dem 17. August eine seltene Last der Gelehrsamkeit

und eine seltene Fülle schlichter Tugend umschliesst. Köhlers Leben war eine Kette unverdrossener stiller Arbeit, grossenteils der Mühe für andere. Aliis inserviendo consumor. Mitten in der täglichen Pflichterfüllung, am 11. Oktober 1890, hatte er das Unglück, niederzustürzen und einen Oberschenkel zu brechen. Schweres Siechtum streckte ihn aufs Lager, innere Leiden wurden immer fühlbarer und trotzten aller Pflege, als ein verlorener Mann wurde er im letzten Sommer von den Seinen nach Ilmenau und wieder nach Weimar geleitet, wo ihn, früher doch als man erwartet hatte, ein sanfter Tod hinwegnahm. Von seinem engsten Kreise sagt die würdige Grabrede: Siehe wie fein und lieblich ist es, wenn Bruder und Schwestern einträchtig bei einander wohnen! Aus der Ferne kamen zahllose Kundgebungen, viele selbst den Schwestern überraschend. Was man äussere Ehren nennt, hat Köhler nie begehrt, z. B. keinen Orden getragen, aber die Mitgliedschaft gelehrter Vereine, zuletzt noch der Sächsischen Gesellschaft (auf Zarnckes Betrieb) mit stiller Freude wert gehalten.

Reinhold Köhler war ein rechter promus condus. Schon die das Mittelmass der Doktordissertationen an Umfang und Gehalt sehr überbietende Studie über die Dionysiaka des Nonnos, eine ungemein belesene und besonnene mythologische und quellengeschichtliche Abhandlung, zeigt die Richtung des Sammelns und Sichtens. Die Oberlehrerarbeit über Hans Sachs fiel der Berliner Kommission als ungewöhnliches specimen eruditionis auf. Köhler ist aber nie ein Schriftsteller geworden, weder durch die Bogenzahl noch durch die Form seiner Spenden. Unbestreitbar der gelehrteste Kenner der Märchen und Novellen, hätte er etwa in einer Neubearbeitung des dritten Bandes der Grimmschen Kinder- und Hausmärchen oder des Dunlop-Liebrechtschen Werkes den Meister zeigen können. Ihm genügte es, die Sammlungen anderer mit reichen Beilagen auszustatten und seine Kenntnisse in Aufsätzchen, Notizen, Recensionen an den Mann zu bringen. Ebenso verfuhr er nach jener Ilmenauer Gabe auf dem Gebiete des Volksliedes. Ohne den weimarischen Mittwochsverein würden wir auch den freier ausschreitenden Vortrag über die europäischen Märchen nicht besitzen. Ich muss es nochmals sagen, wie eng und weit zugleich Köhlers Kreise waren. Er schrieb die zahllosen kleinen Beiträge zur Weltlitteratur in derselben Stadt, wo Herder seine „Volkslieder“ aus allen Ländern und Zeiten abgeschlossen und der greise Goethe gerufen hatte:

Wie David königlich zur Harfe sang,
Der Winzerin Lied am Throne lieblich klang,
Des Persers Bulbul Rosenbusch umbangt,
Und Schlangenhaut als Wildengürtel prangt,
Von Pol zu Pol Gesänge sich erneun
Ein Sphärentanz harmonisch im Getümmel —
Lasst alle Völker unter gleichem Himmel
Sich gleicher Habe wohlgemut erfreun!

An Belesenheit hatte er kaum seinesgleichen und war ebenso bewandert auf den Höhen der Kunst wie in den verstecktesten Niederungen volksmässiger Reime und Geschichten, Sprichwörter und Rätsel, Bräuche und Aberglauben. Von der klassischen Altertumswissenschaft kam er streng geschult her, mehr Sach- als Wortphilolog, mehr ein Jünger Welckers, doch ohne dessen kühn kombinierende und rundende Phantasie, als ein Zögling Ritschls. Nicht lange galt sein Studium vornehmlich den griechischen Dichtern, von Homer bis zu den wüsten Epigonen, und der antiken Mythologie. Ausserhalb des Hörsaales müssen ihn frühzeitig die Schriften der Brüder Grimm angezogen haben, und wiederum mehr die registrierende Umschau des dritten Märchenbandes als ihre poetische Andacht für die Volksphantasie. Er that behutsame Schritte auf den verschlungenen Pfaden der deutschen Mythologie und Sage, lernte die altdeutsche Litteratur beherrschen und den lebenden Dialekten lauschen und wurde ein so kundiger Wortforscher, dass seine Teilnahme am Deutschen Wörterbuch — vom J an — eine Zeitlang gesichert schien. Köhler war der vornehmsten romanischen und germanischen Sprachen in ihrem gegenwärtigen Gepräge und ihren geschichtlichen Wandelungen mächtig und mit manchen anderen wenigstens soweit vertraut, um nicht bloss von Übersetzungen abzuhangen. Seine Detailkenntnis der deutschen Litteratur beschämte die Männer oft, deren gesamte Lebensarbeit diesem Gebiete gewidmet war. Er hat kleine Lessingiana erörtert, mannigfache Beiträge zur Goethephilologie gegeben, zum brasilianischen Schlangenliede wie zu Hanswursts Hochzeit, Schillers ästhetische Schriften für Goedeke sauber bereitet und z. B. aus Tausend und einer Nacht eine Stelle der Turandot aufgeklärt, die Quellenforschung für Wielands Oberon und Herders Cid ganz wesentlich gefördert und eine Reihe anderer Dichtungen der beiden, gleich Werken Bürgers, Z. Werners u. s. w., zum Ursprung zurückgeführt, den Text Heinrichs v. Kleist auf Grund der ersten Ausgaben und stilistischer Beobachtung für immer von der Willkür Tiecks und J. Schmidts gereinigt. Die köstliche Prosa des Hans Sachs verdankt ihm ihre Auferstehung. Er kannte Moscherosch und Grimmelshausen, die lateinischen Sammelwerke des Mittelalters wie die krausen Rumpelkammern eines Praetorius, altchristliche Legenden und Mysterien wie junge Gesellenspässe und Puppenspiele. Er hat zahlreiche Bausteine zur englischen Litteraturgeschichte herbeigetragen und „Shakespeare in Deutschland“ besser kennen gelehrt, indem er deutschen Anteil im Theater der englischen Wandertruppen nachwies und eine alte Bearbeitung der „Widerspenstigen“ mit reichen Anmerkungen ans Licht zog. Simrocks Buch über die Quellen Shakespeares ist ihm gewidmet. Er war ein gelehrter Kenner des Chaucer, des Boccaccio und seiner Nachfolger. Die deutschen Danteübersetzungen liess er in ausgiebigen Proben überschauen und erklärte einzelne Stellen der Divina Commedia. Die Kunstgeschichte dankt ihm ein paar ikonographische Beiträge. Auf dem

Gebiete der sogenannten Volksbücher ist Köhlers Artikel über Griseldis, bei Ersch und Gruber, ein vielbewundertes und vielbestohlenes Muster: Genovefa und Eulenspiegel, um nur weniges zu nennen, wurden genauer verfolgt. Köhler hat Formeln wie „Und wenn der Himmel wär' Papier" durch die Welt begleitet, und in deutschen Landen dem tiefsinnigen Spruch „Ich lebe, ich weiss nicht wie lang ... Mich wundert, dass ich fröhlich bin" sein Augenmerk geschenkt, zum zweitenmal als ihm selbst der Abschied nahte. Man braucht nur etwa die Anzeigen Köhlers im Litterarischen Centralblatt durchzufliegen, um zu wissen, in wie viele Sättel er gerecht und dass er namentlich in den meisten Disciplinen der Volkskunde — der Name folk-lore blieb ihm fremd — ausnehmend beschlagen war. Besonders ergiebig sind seine vergleichenden Sammelarbeiten zu den Lais der Marie de France und einer Menge einzelner Märchen oder kleinerer und grösserer Märchengebinde der Deutschen und Isländer, Slaven und Esthen, Albanesen und Türken, Venezianer und Sicilianer, Bretonen und Lothringer, Perser und Inder, Mongolen und Awaren; auch nach Afrika rief ihn die Thätigkeit seines lieben Jugendfreundes Bleek. Wie ein Botaniker von der Reise um die Welt eine ungeheure Fauna im Herbarium heimbringt, so kannte Köhler die Märchen der Erde nach ihren Ursprüngen, Zusammenhängen, Ähnlichkeiten, Abweichungen. Er war entschieden mehr Systematiker als Physiolog. Er beschied sich meistens die Dinge nüchtern nebeneinander zu stellen und ging selten darauf aus, die Völkerpsychologie durch unmittelbare Nachweise zu bereichern, den Wandel künstlerischer Motive zu ergründen, den Stil in seine Elemente zu zerlegen; vielmehr kam es ihm darauf an, möglichst viel Konkretes beizubringen und dann nach einiger Zeit den Vorrat nachzuprüfen. Er war kein Mann der Hypothesen, sondern der festen Kenntnisse, die er ohne allen Redeschmuck darbot: „Zu ..." sind zahlreiche kleine Abhandlungen und Notizen — die Hauptform seiner schriftstellerischen Arbeiten — überschrieben. Als Recensent charakterisierte dieser geborene Anmerker nicht viel, sondern nahm gelassen das Inventar auf und versah es, ohne je im Besserwissen zu schwelgen, mit Berichtigungen und Zusätzen. Den verschiedensten Zeitschriften des In- und Auslandes war er ein willkommener und eifriger Mitarbeiter. Wenn er die Wissenschaft nicht mit neuen Ideen anregte und befruchtete, so gab er garbenbindend und ährenlesend eine erstaunliche Fülle positiver Belehrung im einzelnen für die Forscher der ganzen Welt. Mit Ehrfurcht blicken wir diesem allkundigen, bescheidenen, reinen Manne nach.

Seine zerstreuten handschriftlichen Notizen sollen einmal mit der gesamten Bücherhabe der weimarischen Bibliothek zufallen. Ein paar für den „Mittwochsverein" entworfene Vorträge harren der Veröffentlichung. Aus den gedruckten, teilweise schwer erreichbaren Arbeiten eine sorgsame Auswahl für einen oder mehrere Bände „Kleiner Schriften" zu treffen,

wäre die würdigste Art, wie Fachgenossen und gelehrte Körperschaften das Andenken Reinhold Köhlers ehren und lebendig fortwirkend erhalten, sich ihm übers Grab hinaus für seine treuen Dienste erkenntlich zeigen und wiederum viele verpflichten könnten. Dazu bedarf es der Hilfe: nicht bloss des Rates und hingebender Thätigkeit, sondern auch finanzieller Unterstützung. Erwäge ich, dass derlei Wünsche und Anregungen von nah und fern, in Gesprächen und Briefen, zumal in Zuschriften an die liebevollen Pflegerinnen des Nachlasses laut geworden sind, und wie jetzt Italiener, Franzosen, Spanier, Skandinavier, Slaven mit uns in dankbaren Nachrufen wetteifern, wie beredt z. B. Giuseppe Pitrè ‚la erudizione straordinaria' und ‚le squisite doti dell' animo' Köhlers zu würdigen weiss, so zweifle ich nicht an dem Erfolg einer solchen Bitte, die sich hiermit an Zünftige und Unzünftige, an Einzelne und Vereine, an In- und Ausländer wendet.

2. Verzeichnis der Schriften.

Die folgende Liste habe ich, dank den Schwestern Mathilde und Elise Köhler, aus zwei Notizbüchern meines verstorbenen Freundes gezogen und die Zeitschriften alphabetisch geordnet, auch einiges Wenige nachgetragen, aber der Sorgfalt des Verfassers trauend, keine genaue bibliographische Musterung und Ergänzung der Titel besprochener Bücher vorgenommen. Hierzu fehlte mir die Musse, und da diese jedenfalls sehr lehrreiche Mitteilung doch für Kundigere bestimmt ist, wird jeder sich leicht näher umthun können. Für Nachträge zu diesem Verzeichnis werde ich dankbar sein.

I.

Über die Dionysiaka des Nonnus von Panopolis. Von Reinhold Köhler. Halle, Pfeffer, 1853.

Alte Bergmannslieder. Herausgegeben von Reinhold Köhler. Weimar, Böhlau, 1858.

Vier Dialoge von Hans Sachs. Herausgegeben von Reinhold Köhler. Weimar, Böhlau, 1858.

Zu Heinrich von Kleists Werken. Die Lesarten der Originalausgaben mit den Änderungen L. Tiecks und J. Schmidts zusammengestellt von Reinhold Köhler. Weimar, Böhlau, 1862.

Kunst über alle Künste Ein bös Weib gut zu machen. Eine deutsche Bearbeitung von Shakespeares The Taming of the Shrew aus dem Jahr 1672. Neu herausgegeben mit Beifügung des englischen Originals und Anmerkungen von Reinhold Köhler. Berlin, Weidmann, 1864.

Dantes Göttliche Komödie und ihre deutschen Übersetzungen. Der fünfte Gesang der Hölle in zweiundzwanzig Übersetzungen seit 1763 bis 1865. Zusammengestellt von Reinhold Köhler. Weimar, Böhlau, 1865.

Herders Cid und seine französische Quelle. Von Reinhold Köhler. Leipzig, Vogel, 1867.

Oberon. Ein Gedicht in zwölf Gesängen von Christoph Martin Wieland. Mit Einleitung und Anmerkungen herausgegeben von Reinhold Köhler. Leipzig, Brockhaus, 1868.

Ein bisher noch nicht gedrucktes Gedicht Göthes an Lili [„Im holden Thal“. Privatdruck unterzeichnet: W. 1868. R. K.].

Schillers sämtliche Schriften. Historisch-kritische Ausgabe. Zehnter Teil. Ästhetische Schriften. Herausgegeben von Reinhold Köhler. Stuttgart, Cotta, 1871.

II

Des Herodotos Geschichte, deutsch von Adolf Schöll. Unter Teilnahme des Verfassers neu durchgesehen von Reinhold Köhler. 1.—3. Band Stuttgart, Metzler, 1855.

Ausgewählte Aufsätze aus dem Gebiete der klassischen Altertumswissenschaft von Ludwig Preller. Herausgegeben von Reinhold Köhler. Berlin, Weidmann, 1864.

Römische Mythologie von L. Preller. Zweite Auflage, revidiert und mit litterarischen Zusätzen versehen von Reinhold Köhler. Berlin, Weidmann, 1865.

Esthnische Märchen. Aufgezeichnet von Friedrich Kreutzwald. Aus dem Esthnischen übersetzt von F. Löwe. Mit einem Vorwort von Anton Schiefner und Anmerkungen von Reinhold Köhler und Anton Schiefner. Halle, Waisenhaus, 1869.

Sicilianische Märchen. Aus dem Volksmund gesammelt von Laura Gonzenbach. Mit Anmerkungen Reinhold Köhlers und einer Einleitung herausgegeben von Otto Hartwig. Leipzig, Engelmann, 1870.

Awarische Texte. Herausgegeben von A. Schiefner [Mémoires de l'Academie Impériale des sciences de St.-Pétersbourg, VII[e] série, t. XIX no. 6]. St. Petersburg, 1873. S. IV bis XXVI Dr Reinhold Köhlers Bemerkungen zu den awarischen Texten.

Contes populaires recueillis en Agenais par M. Jean-François Bladé. Traduction française et texte agenais suivis de notes comparatives par M. Reinhold Köhler. Paris, Baer, 1874.

Islendzk Æventyri. Isländische Legenden, Novellen und Märchen. Herausgegeben von Hugo Gering. 2. Band. Anmerkungen und Glossar. Mit Beiträgen von Reinhold Köhler. Halle, 1883.

Die Lais der Marie de France, herausgegeben von K. Warnke. Mit vergleichenden Anmerkungen von Reinhold Köhler. Halle, Niemeyer, 1885. S. LVII. LIX—CVIII.

Posilecheata di Pompeo Sarnelli M. DC. LXXXIV. Ristampa di CCL esemplari curata da Vittorio Imbriani. Napoli, 1885.

Novelle inedite di Giovanni Sercambi. Firenze, 1886 [S. 67—71 Annotazioni, vgl. S. 8].

Poemetti popolari italiani. Raccolti ed illustrati da A. D'Ancona. Bologna, 1887 [S. 59 bis 100 Vorrede zur Storia del Cavaliere Senso].

III.

The Academy. London, Publishing office.
[1877, 1. Dezember, S. 511 anonyme Notiz zum Vitulus des Schonaeus?]
1885, 17. Januar, S. 44 Klopfan.

Alemannia. (Birlinger.) Bonn, Marcus 3, (1875), 135 Zu den zwei Sprüchen von Paris.

Allgemeine deutsche Biographie. (v. Liliencron, Wegele.) Leipzig, Duncker & Humblot.
13 (1881), 642 f. Christian Joseph Jagemann. — 13, 643 Karoline Jagemann.

Allgemeine Encyklopädie der Wissenschaften und Künste (Ersch und Gruber).
1. Section 91. Teil (Leipzig 1871) S. 413—421 Griselda.

Am Urquell. (F. S. Krauss). Hamburg, Kramer. N. F.
1 (1890), 72 f. Aus einer Zuschrift von R. Köhler. — 1, 113—115 Die Haut (das Fell, den Bast) versaufen.
2, 27 Volksmedizin. — 2, 98 Geheime Sprachweisen. [Auch S. 99, Z. 1 f. von K.]

Anglia. Zeitschrift für englische Philologie. (Wülker.) Halle, Niemeyer, 1878 ff.
1, 38—44 Zu Chaucers The Milleres Tale. S. 186—188 Nachtrag.
2, 135 f. Nochmals zu Chaucers The Milleres Tale. — 2, 137—140 Der Mann im Mond und eine Stelle in S. Rowleys When you see me, you know me. — 2, 388–394 How the Plowman lerned his Pater Noster. [Übersetzt in La Enciclopedia, 2. Epoca (Sevilla 1879) 3, 165.]
3, 379—382 Anzeige von The Folk-Lore Society I.

Anzeiger für Kunde der deutschen Vorzeit. N. F. Organ des germanischen Museums. Nürnberg, 1854 ff.
1858, Sp. 86 Zum Holen der Speckseite.
1876, Sp. 48 Nachtrag zu den lateinischen Versen „zur Schafzucht“.

Archiv für die Geschichte deutscher Sprache und Dichtung. (J. M. Wagner). Wien, Kubasta & Voigt, 1874.

S. 452—457 Michael Caspar Lundorfs Wissbadisch Wiesenbrünnlein.

S. 458—462 Bild und Spruch von den verschiedenen Ständen im menschlichen Leben. Weimar, am Goethetage 1873.

Archiv für Litteraturgeschichte. (I 1870 R. Gosche, II—XV 1872—1887 F. Schnorr v. Carolsfeld.) Leipzig, Teubner.

1, 108 f. Nachtrag [zu R. Hildebrand, Der Verfasser der Chemnitzer Rockenphilosophie]. — 1, 228—251 Um Städte werben in der volkstümlichen Poesie besonders des 17. Jahrhunderts. — 1, 291—295 Joh. Mich. Moscherosch und sein „Sprachverderber" und „Der teutsche Michel wider alle Sprachverderber". — 1, 295—298 Zu zwei Stellen der Simplicianischen Schriften Grimmelshausens. — 1, 298 f. Joh. Freinsheims Gedicht auf die Buchdruckerei. — 1, 326 f. Zu Heinrich von Kleists Werken [S. 577 Berichtigung]. — 1, 409—427 Die Griseldis-Novelle als Volksmärchen.

3, 145—147 Schiller und eine Stelle aus Tausend und einer Nacht. — 3, 416—421 Die Quelle von Wielands Hann und Gulpenheh.

5, 1—5 Eine Stelle in Ariostos Orlando Furioso und Nachahmungen derselben. 5, 78—83 Zu Wielands Clelia und Sinibald.

6, 230—232 Zu Goethes Tagebuch. — 6, 526—527 Zu Adolf Strodtmanns Ausgabe der Briefe von und an Bürger.

7, 32 Zu Lessings Grabschrift auf einen Gehenkten.

9, 4—8 Das älteste bekannte deutsche Sonett und sein italienisches Original. 9, 76 f. H. Dunger, Rundâs und Reimsprüche aus dem Vogtlande.

11, 386—395 Ein Brief Goethes an Alessandro Poerio und Aufzeichnungen des letzteren über seinen persönlichen Verkehr mit Goethe. — 11, 582—585 H. Varnhagen, Ein indisches Märchen auf seiner Wanderung.

12, 92—148 Albanische Märchen, übersetzt von Gustav Meyer, mit Anmerkungen von Reinhold Köhler. — 12, 640 Zu Archiv 8, 133 und 12, 474 [Mich wundert, dass ich fröhlich bin: H. v. Kleist]. — 12, 641 f. Zu Archiv 12, 480 [Schubart, Voss etc.]

Archiv für slavische Philologie. (Jagić.) Berlin, Weidmann, 1876 ff.

1, 154 f. Eine serbische Kuhhautsage [Anmerkungen]. — 1, 267—289 Aus dem südslavischen Märchenschatz [Anmerkungen]. — 1, 335 f. Zu S. 95 des Archivs [vgl. 12, 310—312].

2, 192—194 Eine türkische Version der Condemnatio Uvae. — 2, 614—641 Aus dem südslavischen Märchenschatz [Anmerkungen].

3, 216—219 Der undankbare Sohn und die Kröte [Anmerkungen].

5, 17—79 Aus dem südslavischen Märchenschatz [Anmerkungen].

7, 88 [Aus einem Schreiben an V. Jagić].

12, 316 f. Zu Bd. XI S. 160.

Archivio per lo studio delle tradizioni popolari. Rivista trimestrale diretta da G. Pitrè e S. Salomone-Marino. Palermo, 1882 ff.

1, 70—72 Perchè gli uomini non sanno più quando devono morire.

2, 117—120 Leggenda di un sant' uomo cruciato e rigenerato.

Berichte über die Verhandlungen **der Kgl. Sächsischen Gesellschaft der Wissenschaften** zu Leipzig. Philologisch-historische Klasse. Leipzig, Hirzel.

39 (1887), 105—124 Herders Legenden „Die ewige Weisheit" und „Der Friedensstifter" und ihre Quellen.

42, 72—78 Goethe und der italienische Dichter Domenico Batacchi [Ein längerer „estratto" erschien im Pitrèschen Archivio, Sep.-Abdr. 7 S.].

Blätter für litterarische Unterhaltung. Leipzig, Brockhaus.

1862, S. 629 f. Zwei angeblich noch ungedruckte Gedichte Gellerts.

Deutsche Litteraturzeitung (Fresenius). Stuttgart-Berlin, Spemann.

1890, Sp. 9 J. C. Dunlop, History of prose fiction ed. by H. Wilson 1888. — 1890, Sp. 1200 J. Bolte, Der Bauer im deutschen Liede 1890.

Die deutschen Mundarten. Herausgegeben von K. Frommann. Nürnberg.

4 (1857), 361 f. Des Kaisers Bart wachsen hören.

5, 420—422 Ältere Sprachprobe aus Clausthal auf dem Harze.

6, 60—76 Bemerkungen zu O. Schades „Satiren und Pasquillen aus der Reformationszeit". — 6, 369 f. Kunzenjägerspiel.

Englische Studien. (Kölbing.) Heilbronn, Henninger.

2 (1878), 115 f. Zu einer Stelle des altenglichen Gedichts von der Kindheit Jesu.

Ethnologische Mitteilungen aus Ungarn. (A. Herrmann.) Budapest, 1889.

1, Sp. 312—318 Nachträge zu meinem Aufsatz „Und wenn der Himmel wär' Papier" [Orient und Occident 2, 546—559].

Germania. (Pfeiffer, Bartsch.) 1—3 Stuttgart 1856—1858: 4 ff. 1859 ff. Wien, Gerold.

2, 431—434 Der nackte König. — 2, 481—485 Die stärksten Dinge.

3, 199—209 Die dankbaren Toten und der gute Gerhard. — 3, 251—253 Anzeige von Grässes Jägerbrevier.

4, 482—493 Rosenblüts Disputaz eines Freiheits mit einem Juden.

5, 64—67 Das Grab und seine Länge. — 5, 220—226 Der Spruch der Toten an die Lebenden. — 5, 448—456 Ein altes Kindergebet [vgl. 11, 435]. — 5, 461—463 Bruchstücke eines Gedichts aus dem Artuskreise. — 5, 463—467 Der Bauer schickt den Jäckel aus.

6, 106 f. Zur Litteratur Hans Rosenplüts. — 6, 306 Ein Weib und drei Liebhaber. — 6, 368—372 Mich wundert dass ich fröhlich bin [vgl. 33, 313 ff., Schnorrs Archiv 12, 640].

7, 235—237 Zu den deutschen Appellativnamen. — 7, 350—354 Adams Erschaffung aus acht Teilen. — 7, 371—380 Anzeige von Neumanns Ausgabe der Reisen Joh. Schiltbergers. — 7, 476—480 Die Erde als jungfräuliche Mutter Adams.

8, 15—36 Quellennachweise zu Hugos von Langenstein Martina. — 8, 62 f. Zum zweiten Merseburger Zauberspruch. — 8, 304 f. Die Ungleichheit der menschlichen Gesichter. — 8, 305—307 Ein Bild der Ewigkeit.

10, 245 f. Ein Engel flog durchs Zimmer. — 10, 447—455 Die Legende von den beiden treuen Jacobsbrüdern.

11, 85—92 Der weisse, der rote und der schwarze Hahn. — 11, 217—221 Zu dem Gedicht von Hans Sachs „Die achtzehen Schön einer Jungfrauen. — 11, 389—406 Tristan und Isolde und das Märchen von der goldhaarigen Jungfrau und von den Wassern des Todes und des Lebens. — 11, 435—445 Ein altes Kindergebet. Nachträge zu Germania 5, 448—456.

12, 55—60 Zum guten Gerhard.

13, 158 f. Der Leviathan am Angel. — 13, 178—188 Segensprüche. — 13, 399 f. Der Fisch Celebrant [vgl. 28, 9. 29, 512].

14, 243—245 Zum Spruch vom König Etzel. — 14, 246 f. Zu Tristran. — 14, 269—271 Zu von der Hagens Gesamtabenteuer Nr. LXIII. — 14, 300—304 Zur Legende vom h. Albanus.

15, 105 f. Zum Spruch vom Nagel im Hufeisen. — 15, 284—291 Zur Legende von Gregorius auf dem Steine.

17, 62—64 Das altdeutsche Gedicht „Der Busant" und das altfranzösische „L'escoufle".

18, 41—45 Der Maler mit der schönen Frau. — 18, 113 f. Weinende Augen haben süssen Mund. — 18, 147—152 Eine Sage von Theoderichs Ende in dem „Libro de los Enxemplos". — 18, 152—159 Die Schwänke vom Bauer Einhirn und dem Bauer Grillet.

19, 189—194 Das Schicksalsrad und der Spruch vom Frieden. — 19, 349 f. Nachträge zu Lemckes Jahrbuch 6, 350. — 19, 426—428 Mittelalterliche Ansichten über die Träger des Namens Petrus.

20, 383 X für U. — 20, 388 f. Johann von Morssheim, der Dichter des Spiegels des Regiments.

21, 66 Abermals Johann von Morssheim. — 21, 18–27 Zur Mágus-Saga. — 21, 201 Der alte Hildebrand als Puppenspiel [S. 384 zwei Druckfehler berichtigt].

22, 19 f. Das Spiel von den sieben Weibern, die um einen Mann streiten. — 22, 285 Zu einer Stelle in Rudolfs von Ems Barlaam und Josaphat.

23, 24–27 Zu einer Stelle in Ulrichs von Eschenbach Wilhelm von Wenden.

24, 13–15 Über ein Meisterlied von dem roten Kaiser. — 24, 382 Zu Germania 23, 52. — 24, 385–391 Von den zwei Sanct Johannsen.

25, 360 Schiltebürger als Name des Todes.

28, 9–11 Der Fisch Celebrant [vgl. 28, 512]. — 28, 11–14 In die Hand, nicht in die Speisen schneiden. — 28, 185–187 Zu einem Spruche Meister Rumeslants. — 28, 187 f. Erbagast, der aller Diebe Meister ist [vgl. 29, 58]. — 28, 512 Zu Germania 28, 9 ff.

29, 53–58 Zur Legende von der Königin von Saba oder der Sibylla und dem Kreuzholze. 29, 58 f. Abermals von Elbegast. — 29, 408 Jammer lernt weinen.

31, 49–51 Zu Dietrichs von Glezze Gedicht „Der Borte“.

33, 313–332 Mich wundert, dass ich fröhlich bin.

Giambattista Basile. Anno I. Napoli 15 Agosto 1888.

Nr. 8, S. 62ᵇ Riscontri alla fiaba rovignese El Poûliso e'l Padúcio [vgl. Errata Nr. 11, S. 88ᵇ].

Giornale storico della letteratura italiana. (A. Graf, F. Novati, R. Renier.) Torino, Loescher, 1883 ff.

14 (1889), 94–101 Illustrazionii comparative ad alcune novelle di Giovanni Sercambi.

15, 180–182 desgleichen.

16, 108–118 desgleichen.

Goethe-Jahrbuch. (L. Geiger.) Frankfurt a. M., Litterarische Anstalt.

2 (1881), 249 Briefe von Goethe. Nr. 8 An? 6. März 1801. — 2, 450 Zusatz zu 1, 258 über B. J. Schütz.

3, 361 Kilian Brustfleck.

9, 109–113 Drei Briefe Goethes an Einsiedel 1803–1813.

12, 268 Berichtigungen.

Göttingische gelehrte Anzeigen.

1866, St. 28, 1112–1120 A. Chodzko, Contes des paysans et des pâtres slaves.

1868, St. 35, 1361–1393 S. Baring-Gould, Household-Stories. — J. F. Bladé, Contes et proverbes populaires recueillis en Armagnac. — Töppen, Aberglauben aus Masuren. — A. Peter, Volkstümliches aus Österreich.-Schlesien II. — Ch. Schneller, Märchen und Sagen aus Wälschtirol. — L. Strackerjan, Aberglaube und Sagen aus dem Herzogtum Oldenburg. — F. Leibing, Sagen und Märchen des Bergischen Landes. — P. Chr. Asbjörnsen & J. Moe, Norske Folkeeventyr. 3. Udgave. — J. P. Möller, Folkesager etc. fra Bornholm. — 1868, St. 49, 1926–1931 B. Jülg, Mongolische Märchen. Die neun Nachtragserzählungen des Siddhi-Kür und die Geschichte des Ardschi-Bordschi Chan.

1869, St. 20, 761–774 Libro di Novelle antiche. — La Novella di Messer Dianese e di Messer Gigliotto. — Due Novelle antichissime inedite. — 1869, St. 45, 1761–1767 Novellette, Esempi morali e Apologhi di S. Bernardino di Siena.

1870, St. 32, 1270–1277 A. de Gubernatis, Le Novelline di S. Stefano di Calcinaia. — 1870, St. 42, 1656–1663 E. Steere, Swahili Tales.

1871, St. 4, 121–128 A. Mussafia, Über eine altfranzösische Handschrift der k. Universitätsbibliothek zu Pavia. — 1871, St. 36, 1401–1415 *Νεοελληνικὰ Ἀνάλεκτα. Τόμος Α'. Φυλλάδ. Α.–Β'.* — 1871, St. 52, 2095–2098 J. V. Zingerle, Kinder- und Hausmärchen aus Tirol und: Sitten, Bräuche und Meinungen des Tiroler Volkes. 1. Aufl.

1872, St. 31, 1205–1225 Th. Steele, An Eastern Love Story. Kusa Jātakaya.

1873, St. 32, 1241–1250 M. Töppen, Volkstümliche Dichtungen.

Jahrbuch der Deutschen Dante-Gesellschaft. Leipzig, F. A. Brockhaus, 1867 ff.

2 (1869), 237 f. ‚OMO' im Menschenangesicht. Eine Parallele.

Jahrbuch der Deutschen Shakespeare-Gesellschaft. Weimar, Huschke.

1 (1865), 406—417 Einige Bemerkungen und Nachträge zu Albert Cohns „Shakespeare in Germany".

3, 397—401 Zu Shakespeares The Taming of the Shrew.

22, 276 f. Zu Jahrbuch 21, 305.

Jahrbuch für Litteraturgeschichte. (R. Gosche.) Berlin, Dümmler, 1865.

S. 166—198 Zu dem Märchen von der Lebenszeit.

Jahrbuch für romanische und englische Litteratur. (Ebert, Lemcke.) 1—12 Leipzig, Brockhaus, 1859—1871. N. F. 1—3 Leipzig, Teubner, 1874—1876.

3, 56—63 Zu F. Wolfs Proben portugiesischer und katalanischer Volksromanzen. — 3, 338 f. Zu Rabelais.

5, 1—25 Volksmärchen aus Frankreich.

6, 196—212 Quellennachweise zu Richard Rolle's von Hampole Gedicht „The Pricke of Conscience". — 6, 326—331 Die Legende von dem Ritter in der Kapelle [vgl. 9, 351]. — 6, 350 Zu Jahrbuch 5, 400 [vgl. Germania 19, 349].

7, 1—36. 121—354. 249—290 Volksmärchen aus Venetien. Gesammelt und herausgegeben von Georg Widter und Adam Wolf. Mit Nachweisungen und Vergleichungen verwandter Märchen von Reinhold Köhler.

8, 44—65 Zu der Erzählung Adams von Cobsam ‚The Wright's chaste wife' [vgl. Berichtigung S. 437]. — 8, 241—270 Italienische Volksmärchen. — 8, 356—359 Zur Volksliederlitteratur. — 8, 409—417 Italienische Nachtgebete.

9, 117 f. Ein bolognesisches Lied aus dem 13. Jahrhundert. — 9, 351 f. Zu der Legende von dem Ritter in der Kapelle. — 9, 399—402 Volksmärchen aus der Landschaft Forez in Frankreich.

11, 231 f. Zum Fabliau vom Stadtrichter von Aquileja. — 11, 313—324 Anzeige von La Leggenda di Vergogna e la Leggenda di Giuda.

12, 106—108 Anzeige von D. Comparetti, Ricerche intorno al Libro di Sindibâd. — 12, 286—316 Zu der altspanischen Erzählung von Karl dem Grossen und seiner Gemahlin Sibille. — 12, 347—352. 407—414 Anzeige „Italienischer Novellen" [Novelle di G. Sercambi. — Storia di S. Ismeria. — Novella d'una donna e d'uno uomo che non poteano aver figliuoli. — Novella del Fortunato. — Novella di A. Doni. — Novella di Franc. Angeloni da Terni.

13, 328—336 Zu Hermann Oesterleys Ausgabe des Dolopathos des Johannes de Alta Silva.

14, 1—31 Die Beispiele aus Geschichte und Dichtung in dem altfranzösischen Roman von Girart von Rossillon. — 14, 423—436 Anzeige von G. Papanti, Dante secondo la tradizione e i novellatori.

Jenaer Litteraturzeitung. (Klette.) Jena, Dufft.

1874, Nr. 21, 318 F. M. Luzel, Gwerzien Breiz-Izel. T. II.

1875, Nr. 30, 535 H. Oesterley, H. Steinhöwels Aesop. — Nr. 43, 758 A. v. Keller, Hans Sachs Bd. 7. 8.

1876, Nr. 14, 224 J. G. Th. Graesse, Die Quelle des Freischütz. — Nr. 24, 380 W. H. J. Bleek, A brief account of Bushman Folk-lore. — Nr. 40, 622 L. Brueyre, Contes populaires de la Grande-Bretagne.

1877, Nr. 16, 255 Mélusine 1—6. — Nr. 38, 390 J. Haltrich, Deutsche Volksmärchen aus dem Sachsenlande in Siebenbürgen. 2. Aufl. — Nr. 42, 644 E. Rolland, Faune populaire de la France. Les mammifères sauvages.

1878, Nr. 1, 13 A. v. Keller, Altfranzösische Sagen. 2. Aufl. — Nr. 18, 277 L. F. Sauvé, Proverbes et Dictons de la Basse-Bretagne. — Nr. 20, 305—307 B. Schmidt, Griechische Märchen, Sagen und Volkslieder.

Korrespondenzblatt des Vereins für **niederdeutsche Sprachforschung.** Hamburg, 1877 ff.

4, 26 Witte Stock.

6, 29 f. Pampe. — 6, 36 Up der hut werpen — 6, 46 f. Der alte Hildebrand. — 6, 53 Jord.

8, 89 f. Das Substantiv des Verbums.

Kunstchronik. Beiblatt zur Zeitschrift für bildende Kunst. (v. Lützow.) Leipzig, Seemann.

22 (1887), 669 f. Erklärung zweier Bilder Bartolomeo Mantagnas [Z. 1 lies: 10. Juni].

Litterarisches Centralblatt.[1] (Zarncke.) Leipzig, Avenarius-Reisland.

1856, Nr. 40, 637 f. Cte de Marcellus, Nonnos. Les Dionysiaques. Rh. K. — Nr. 49, 787 f. O. Schneider, Nicandrea. Rh. K.

1861, Nr. 23, 378 f. R. Keil, Gesellenstammbuch. — Nr. 23, 376 f. Brunet, Manuel I.* — Nr. 45, 732 f. Brunet, Manuel II 1.* — Nr. 51, 837 Didot, Missel de JJ. des Ursins.*

1862, Nr. 8, 142 f. Opel und Cohn, Der dreissigjährige Krieg.* — Nr. 17, 325 f. Brunet, Manuel II 2.* — Nr. 24, 498 f. Brunet, Manuel III 1.* — Nr. 49, 1093 Brunet, Manuel III 2.*

1863, Nr. 26, 621—623 Brunet, Manuel IV.*

1864, Nr. 2, 41 f. J. Schmidts 2. Ausgabe der Schriften H. v. Kleists.* — Nr. 2, 46 f. Brunet, Manuel V 1.* — Nr. 45, 1073 f. Brunet, Manuel V 2.*

1865, Nr. 5, 105 A. de Backer, Essai bibliographique sur le livre de imitatione Christi.* — Nr. 9, 241 f. Büchmann, Geflügelte Worte. Rh. Kö. — Nr. 42, 1118 f. Brunet, Manuel VI.*

1866, Nr. 20, 543 f. Walther, Les Elzevir.* — Nr. 46, 1192 f. Grimme, Das Sauerland. — Nr. 48, 1259 f. Gott ehre das Handwerk! — Nr. 49, 1290—1292 Radics, Der verirrte Soldat.

1867, Nr. 3, 81 f. Hauswald, Dornröschen. — Nr. 20, 552—554 Lorenz, Catalogue général de la librairie française 1840—1865. Livr. 1—8. — Nr. 23, 634—636 Radloff, Proben der Volkslitteratur der türkischen Stämme Süd-Sibiriens I. Nr. 27, 752 f. Janicke, Über magdeburgische Häusernamen. — Nr. 31, 848 f. Vischer, Die Sage von der Befreiung der Waldstätte.* — Nr. 34, 946 Zehender, Der Rheinfall im Lichte der Naturanschauung verschiedener Zeitalter. — Nr. 35, 968 f. Jülg, Mongolische Märchen. — Nr. 43, 1196 Mühlbrecht, Der holländische Buchhandel.*

1868, Nr. 5, 117 Weller, Index Pseudonymorum. 3. Supplementheft. — Nr. 27, 726 Wentzel, Goethe in Schlesien. R. K.

1869, Nr. 3, 73 f. Radloff, Proben II.

1870, Nr. 26, 742 f. Traditions et légendes de la Belgique.* — Nr. 52, 1397—1399 Radloff, Proben III.

1871, Nr. 11, 255—257 Comparetti, Ricerche intorno al Libro di Sindibâd.* — Nr. 21, 541 Westermayer, J. Balde.* — Nr. 27, 709—711 R. Keil, Frau Rat. R. K.

1874, Nr. 21, 702 f. van Vloten, Nederlandsche Baker en Kinderrijmen. — Nr. 43, 1434 f. dasselbe. Derde druk.

1875, Nr. 4, 121—123 Dunger, Kinderlieder und Kinderspiele aus dem Vogtlande.

1876, Nr. 52, 1747 Lorenz, Catalogue gén. V 1.

1877, Nr. 26, 862 f. Graesse, Geschlechts-, Namen- und Wappensagen des Adels deutscher Nation.*

1878, Nr. 13, 447 Frischbier, Preussische Volkslieder in plattdeutscher Mundart. — Nr. 24, 803—805 Witzschel, Sagen, Sitten und Gebräuche aus Thüringen. — Nr. 43, 1419 Lorenz, Catalogue gén. VI 2.

1879, Nr. 21, 683, Deecke, Lübische Geschichten und Sagen. 2. Aufl. — Nr. 48, 1573 Laistner, Nebelsagen.*

---

1) Ein Sternchen bezeichnet Anonymität; die seltenen Chiffern Rh. K. oder R. K. oder -r habe ich angeführt; alles übrige ist Rho. Kö. unterschrieben.

1880, Nr. 19, 627 Pfannenschmid, Germanische Erntefeste.* — Nr. 43, 1428—1430 v. Schulenburg, Wendische Volkssagen und Gebräuche. — Veckenstedt, Wendische Sagen, Märchen und abergläubische Gebräuche.

1881, Nr. 1, 12 f. Avé-Lallemant, Die Mersener Bockreiter. — Nr. 10, 337 f. Kaden, Unter den Olivenbäumen. — Nr. 33, 1148 f. Asbjörnsen, Auswahl norwegischer Volksmärchen und Waldgeister-Sagen. — Nr. 38, 1323 f. Legrand, Recueil de contes populaires grecs. — Nr. 50, 1725 f. Sébillot, Contes populaires de la Haute-Bretagne II. — Ders, Littérature orale de la Haute-Bretagne.

1882, Nr. 18, 611 Long, Eastern proverbs and emblems. — Nr. 21, 718 f. Dozon, Contes albanais. — Nr 45, 1524 v. Schulenburg, Wendisches Volkstum. Nr. 49, 1671 f. Leskien und Brugman, Litauische Volkslieder und Märchen. — Haltrich, Deutsche Volksmärchen aus dem Sachsenlande. 3. Aufl.

1883, Nr. 22, 772 Meinardus, Der historische Kern der Hameler Rattenfängersage. — Nr. 22, 773 Wrubel, Sammlung bergmännischer Sagen. — Nr. 33, 1155 f. Rivière, Contes populaires de la Kabylie du Djurdjura — Leger, Recueil de Contes populaires slaves. — Nr. 38, 1349 f. Koch, Die Siebenschläferlegende.

1884, Nr. 1, 28 Coen, Di una leggenda relativa alla nascita e alla gioventù di ‚Costantino Magno. — Nr. 12, 397 f. Ralston, Tibetan Tales. — Nr 404 f. Weddigen u. Hartmann, Der Sagenschatz Westfalens. — Nr. 26, 897 f. Veckenstedt, Die Mythen, Sagen und Legenden der Zamaiten.

1885, Nr. 6, 184 f. Mündel, Elsässische Volkslieder. — Nr. 12, 392 f. Linning [Linnig], Deutsche Mythen-Märchen. — Nr. 13, 513 f. Poestion, Isländische Märchen. — Nr. 19, 656 f. Junker von Langegg, Japanische Thee-Geschichten. Nr. 19, 657 Meyer, Der Aberglaube des Mittelalters. — Nr. 30, 1009 f. v. Pfister, Sagen und Aberglaube aus Hessen und Nassau. — Nr. 49, 1683 Wossidlo. Volkstümliches aus Mecklenburg I. — Nr. 49, 1683 f. Knoop, Volkssagen aus dem östlichen Hinterpommern.

1886, Nr. 15, 516 f. Keith-Falconer, Kalilah and Dimnah. — Nr. 21, 733 f. F. u. Th. Dahn, Walhall. -r. — Nr. 21, 734 Jahn, Die deutschen Opfergebräuche.* Nr. 37, 1286 Poestion, Lappländische Märchen.

1887, Nr. 17, 580 Cram, Italian Popular Tales. — Nr. 30, 1011 f. Gaidoz, La Rage et St. Hubert.

1888, Nr. 4, 128 Rochholz, Wanderlegenden. — Nr. 17, 592 f. Petitot, Traditions indiennes. — Nr. 21, 733 f. Wlislocki, Märchen und Sagen der transsilvanischen Zigeuner. — Nr. 21, 734 f. Cosquin, Contes populaires de Lorraine. — Nr. 29, 986 f. Schreck, Finnische Märchen. — Nr. 29, 987 Maass, Das Deutsche Märchen. — Nr. 30, 1021 f. Elberling, Oehlenschläger og de osterlandske Eventyr. — Nr. 36, 1238 f. Rappold, Sagen aus Kärnten.

1889, Nr. 4, 118 Johannis de Capua Directorium vitae humanae I. — Nr. 4, 123 f. Knowles, Folk-Tales of Kashmir. — Nr. 26, 894, Overland, Fra en svunden tid. — Nr. 29, 988 f. Giannini, Canti popolari della Montagna Lucchese. — Nr. 45, 1553 f. Sauvé, Folk-lore des Hautes-Vosges.

1890, Nr. 49, 1709 f. Chants populaires des Afghans.

Litteraturblatt für germanische und romanische Philologie. (Behaghel, Neumann.) Heilbronn, Henninger.

1880, Nr. 4, 125—127 Liebrecht, Zur Volkskunde. — Nr. 11, 421—424 Guerrini, La vita e le opere di G. C. Croce.

1881, Nr. 6, 217—219 Reinhardstöttner, Die Plautinischen Lustspiele in späteren Bearbeitungen I.

1882, Nr. 8, 320—322 Finamore, Tradizioni popolari abbruzzesi I.

1883, Nr. 2, 78 f. Tradizioni popolari catalane. — Indovinelli popolari siciliani. — Nr. 7, 270—273 Rochs, Über den Veilchen-Roman und die Wanderungen der Euriant-Sage. — Nr. 11, 412—415 Müller-Fraureuth, Die deutschen Lügendichtungen.

Mélusine. Recueil de mythologie, littérature populaire, traditions et usages. (Gaidoz, Rolland.) Paris, Viaut, 1878 ff.

1, 158 f. Observations sur le conte breton ‚Les trois Frères, ou le Chat, le Coq et l'Échelle'. — 1, 213 f. Observations sur le conte breton ‚Les trois filles du Boulanger'. — 1, 384—386 Observations sur les deux contes bretons ‚Le pape Innocent' et ‚Histoire de Christic'. — 1, 473—476 Observations sur le conte breton ‚Fanch Sconarnec'. — 1, 549 Le Diable et les Rognures d'ongles.

5, 38 f. Ne frapper qu'un seul coup.

Mitteilungen der K. K. Central-Kommission für Erforschung und Erhaltung der Baudenkmäler. (v. Helfert.) Wien, Gerold. N. F. 1875 ff.

N. F. 9, LXXV Wandmalereien in der St. Barbara-Kirche zu Kuttenberg.

Mitteilungen der Litauischen Litterarischen Gesellschaft. Heidelberg, Winter, 1880 ff.

3. Heft (1880), 164—166 Vergleichende Bemerkungen zu den litauischen Märchen von dem listigen Menschen und dem dummen Teufel. — 9. Heft (1884), 148 f. Eine litauische Sage und das deutsche Volksbuch von Fortunatus.

Monatschrift für die Geschichte Westdeutschlands. (Pick.) Bonn, Strauss.

7 (1881), 64 f. Die Ziege als Hochzeitsgeschenk.

Neue Jahrbücher für Philologie und Pädagogik. (Fleckeisen.) Leipzig, Teubner.

70 (1854), 464—472 Anzeige von Ballhorn-Rosen, Zur Vorgeschichte des römischen Rechts.

71, 389—396 Anzeige von Köchly, Quintus Smyrnaeus.

73 (19—29), 19—29 Anz. von Pott, Personennamen. — 73, 377—384 Anz. von Pyl, Mythologische Beiträge.

75, 138—141 Anz. von Hübner, Quaestiones onomatologicae latinae.

119 308 Zur Odyssee ɪ 162.

Notes und Queries. London, G. Bell, 1850 ff. Ob K. kleine Notizen beigesteuert hat, liess sich vor der Hand nicht ermitteln.

Orient und Occident. (Benfey.) Göttingen, Dietrich, 1862—1866.

1, 431—448 Nasr-eddins Schwänke. — 1, 764 f. Zu Nasr-eddins Schwänken.

2, 98—126. 294—331. 486—506. 677—690 Über J. F. Campbells Sammlung gälischer Märchen. — 2, 546—559 Und wenn der Himmel wär' Papier [vgl. oben Ethnolog. Mitteilungen].

3, 63—103 Zu dem Märchen von dem dankbaren Toten. — 3, 184 Nachtrag zu Dr. Allwissend [1, 374]. — 3, 185—187 Sagen von Landerwerbung durch zerschnittene Häute. — 3, 350—352 Nachtrag zu 2, 506.

Il Propugnatore. Bologna 1870.

3, 392—395 La leggenda di prete Giustino.

Repertorium für Kunstwissenschaft. (F. Schestag.) 1876 ff.

7 (1884), 367 Zur Ikonographie der hl. Martha.

Revue celtique. (Gaidoz.) Paris, Vieweg.

1 (1870—1872), 132—134 Observations sur le conte précédent [Koadalan]. — 1, 222—225 Sainte Tryphine et Hirlande. — [1, 487 f. Beitrag zu Gaidoz' Anzeige von Stokes, Life of S. Meriasek; vgl. 2, 508.] — [1, 502 Zu W. Stokes, Man octipartite.]

[2, 351 Notiz über einen wälschen Katechismus der Grossh. Bibliothek in Weimar.] — [2, 507 f. Notiz zur Sage von Labraidh Lorc.]

3, 367—373 Observations sur le conte précédent [Rashin Coatie]. — 3, 376 bis 378 Observations sur le conte précédent [Nicht, Nought, Nothing].

4, 447—449 Taliesins Little World. — [4, 479] Zwei Bemerkungen zu S. 202 und 209.]

5, 410 Anzeige von J. Leite de Varconcellos, Estudo ethnographico a proposito da Ornamentação dos jugos e cangas dos bois.

Revue critique d'histoire et de littérature. (P. Meyer etc.) Paris, Franck, 1866 ff.

1868, Nr. 52, 412—415 Casati, Richard li biaus.

Rheinisches Museum für Philologie. N. F. (Welcker, Ritschl). Frankfurt a. M., Sauerländer, 1842 ff.

12 434—436 Ausonius und die macaronische Poesie.

13, 316 Zu den Kyprien.

14, 471 Sarpedon.

16, 152 Angebliche Homerfragmente.

Rivista di letteratura popolare. (Pitrè, Sabatini.) Torino, Loescher, 1877 ff.

1[3], 213—221 Das Rätselmärchen von dem ermordeten Geliebten.

Romania. (P. Meyer, G. Paris.) Paris, Vieweg, 1872 ff.

5 (Nr. 17, Janvier 1876), 76—81 La nouvelle italienne du prêtre Jean et de l'empereur Frédéric et un récit islandais.

8 (Nr. 29, Janvier 1879), 118—120 L'âme en gage.

11 (Nr. 44, Octobre 1882), 581—584 Le conte de la reine qui tua son sénéchal.

15 (Nr. 60, Octobre 1886), 610 f. Le conte de la reine qui tua son sénéchal.

Serapeum. Zeitschrift für Bibliothekswissenschaft. (Naumann.) Leipzig, Weigel, 1840 ff.

21 (1860), 107 f. Eine Ausgabe eines Dialogs von Hans Sachs aus dem 17. Jahrhundert.

27, 222 Ein zweites Exemplar des „Alamodischen Quodlibets" [vgl. Berichtigung S. 384.]

Vierteljahrschrift für Litteraturgeschichte. (B. Seuffert.) Weimar, Böhlau 1888 ff.

1, 150 f. Adams erster Schlaf. — 1, 492—494 Zu Lessings Gedicht: das Muster der Ehen.

2, 275—278 Noch einmal Lessings Gedicht: Das Muster der Ehen.

Weimarische Beiträge zur Litteratur und Kunst. Weimar, Böhlau, 1865.

S. 181—203 Über die europäischen Volksmärchen [Vortrag im Mittwochsverein, Winter 1864. Hierzu hat K. einmal ein Lob verzeichnet, aus dem Litter. Centralbl. 1867, Nr. 5, 134: „Der so gelehrte wie gediegene Vortrag von R. K."]

Weimarisches Jahrbuch für deutsche Sprache, Litteratur und Kunst. (Hoffmann v. F. und Schade.) Hannover, Rümpler, 6 Bde. 1854—1857.

1, 479—483 Über das Fortleben der Seelen in der Pflanzenwelt. Ein Nachtrag zu A. Kobersteins Abhandlung.

3, 329—358 Waidsprüche und Jägerschreie. — 3, 475—477 Eine Ode Rudnicks. — 3, 477—482 Aus Lorbers Gedichte „Die edle Jägerei".

4, 473—478 Bemerkungen zu der Abhandlung von C. Anthes „Das deutsche Hildebrandslied und die iranische Sohrabsage".

5, 329—356 Zweiundvierzig alte Rätsel und Fragen. — 5, 477—480 Zu Eulenspiegel.

Weimarisches Sonntagsblatt. Weimar, Böhlau.

1855, Nr. 27 Das Johannisfest.

1856, Nr. 15 H. Heines Geburtstag. — Nr. 25 Zur Kunde unserer Namen.

1857, Nr. 13 Portugiesische und katalanische Volksromanzen. — Nr. 20 Über den Stoff von Z. Werners 24. Februar. — Nr. 33 Walachische Volkspoesie.

Weimarer Zeitung. Weimar, Böhlau.

1863, Nr. 228 Jakob Grimm.

1864, Nr. 7 Baudry.

1865, N. 140 Anekdote von Goethe.

Zeitschrift der Deutschen Morgenländischen Gesellschaft. Leipzig, Brockhaus und Avenarius, 1847 ff.

29 (1876), 633—636 Die Pehlevi-Erzählung von Gosht-i-Fryânô und der kirgisische Büchergesang „Die Lerche".

31, 550 Zu O. Blaus Griechisch-türkischen Sprachproben aus Mariupoler Handschriften.

Zeitschrift des Vereins für Volkskunde. (K. Weinhold.) Berlin, Asher.

1 (1891), 53—56 Ein anscheinend deutsches Märchen von der Nachtigall und der Blindschleiche und sein französisches Original.

Zeitschrift für deutsches Altertum und deutsche Litteratur. (Steinmeyer.) Berlin, Weidmann.

20 (N. F. 8, 1876), 119—126 Harlekins Hochzeit und Goethes Hanswursts Hochzeit.

21, 143 f. Zu Zs. 20, 250.

23, 88—90 Zu Zs. 11, 212 [Nachtrag 23, 344].

27, 96 Zu Zs. 25, 170. 244. [Vgl. auch die Berufungen auf Nachweise R. K.s 18, 160. 26. 294. Anzeiger 5, 305.]

Anzeiger der Zs.

6, 263—275 A. Reifferscheid, Westfälische Volkslieder.

9, 402—407 M. Grünbaum, Jüdisch-deutsche Chrestomathie.

11, 76—84 L. Tobler, Schweizerische Volkslieder I.

Zeitschrift für deutsche Mythologie und Sittenkunde. (J. W. Wolf, Mannhardt.) Göttingen 1853—1859.

2, 110—113 Eine römische Sage. — 2, 113 f. Ungarische und walachische Märchen. — 2, 114—116 Schwalbensprache.

3, 298—300 Sage, Fabel und Legende. — 3, 300 Johannessegen. — 3, 301 Zauberstück eines Mönchs. — 3, 408—410 Einige Anmerkungen zu R. Panzers bayrischen Sagen und Bräuchen.

4, 180—185 Das Lied von der verkauften Müllerin.

Zeitschrift für deutsche Kulturgeschichte. (J. H. Müller.) N. F. Hannover, 1872 f.

4, 776 Schildwachtsbücher.

Zeitschrift für deutsche Philologie. (Zacher.) Halle, Waisenhaus, 1869 ff.

1, 452—459 Cornelius. Eine Ergänzung zum Deutschen Wörterbuche an Rudolf Hildebrand in Leipzig.

3, 200 Ein Druckfehler in Wielands Werken. — 3, 475—480 Goethiana.

4, 131—134 Eine Stelle in der Luise von Voss und ein Gedicht Schubarts [vgl. Schnorrs Archiv 12, 641]. — 4, 134 f. Kosegarten. — 4, 311—318. Ich schätz nein. Ein Novellenstrauss des 15. Jahrhunderts. Erläuterungen.

5, 69—78 Die deutschen Volksbücher von der Pfalzgräfin Genovefa und von der Herzogin Hirlanda. — [5, 83 Mitteilung an Zacher über eine Lesart in der Braut von Messina.]

7, 91 Eine Textberichtigung zu Lessings Schriften.

8, 101—104 Die Quelle von Bürgers Lenardo und Blandine.

14, 96—98 Zur Legende vom italienischen jungen Herzog im Paradiese.

16, 362 f. Zu Bürgers Lenardo und Blandine.

Zeitschrift für Ethnologie und ihre Hilfswissenschaften. (Bastian, Hartmann.) Berlin, Wiegand & Hempel, 1869 ff.

13, 301—306 Sator-Arepo-Formel.

17, 145—147 Die Zacharias-Inschrift zur Abwehr der Pest.

18, 319 Sagen aus der Bretagne.

Zeitschrift für romanische Philologie. (Gröber.) Halle, Niemeyer, 1877 ff.

1, 365—375 Über die von F. Zambrini herausgegebenen Dodici Conti morali d'Anonimo senese. — 1, 478 f. J. Chenaux et J. Cornu, Una panera de revi fribordzey [Romania Nr. 21].

2, 180—182 A. Wesselofsky, Le Dit de l'Empereur Constantin [Romania Nr. 22]. — 2, 182 E. Cosquin, Contes populaires lorrains [Romania Nr. 22]. — 2, 350 f. E. Cosquin, Contes populaires lorrains [Romania Nr. 24]. — 2, 518 Nachtrag zu S. 213, zu S. 304.

3, 73—78 La Fabula del Pistello da l'agliata [Übersetzt in La Enciclopedia, Sevilla 15 de agosto de 1879, Num. 14, pag. 227—229]. — 3, 156 f. Cosquin, Contes populaires lorrains [Romania Nr. 28]. — 3, 272—277 Dos obras Didácticas y dos Legendas. — 3, 311—313 H. Carnoy, Contes [Romania Nr. 30]. — 3, 617—619 Cosquin, Contes pop. lorr. [Romania Nr. 32]. — 3, 619 J. Fleury, Rindon [Romania Nr. 32].

4, 583 Zu Zeitschrift 4, 266.

5, 171 f. Cosquin, Contes pop. lorr. [Romania Nr. 35]. — 5, 174 Nyrop, Bribes de littérature populaire [Romania Nr. 35].

6, 165 Rajna, Una versione in ottava del libro dei Sette savi. III [Alles im 6. Bande bezieht sich auf die Romania]. — 6, 173 f. Cosquin, Contes pop. lorr. — 6, 174 Smith, Chants populaires du Velay et du Forez. — 6, 478 Legrand, Chansons populaires recueillies à Fontenay-le-Marmion. — 6, 482 f. Cosquin, Contes pop. lorr. — 6, 483 Smith, Renaud-la-Percheronne.

8, 120—122 ‚Oci, oci' als Nachtigallensang.

15. 235 f. Zu E. Stengels Sammlung kleinerer Schriften von Ferdinand Wolf.

Zeitschrift für vergleichende Sprachforschung. (Kuhn.) Berlin, Dümmler, 1852 ff.

11, 397 f. Dürängeln.

Berlin.

Sprichwörter und Redensarten

aus der Grafschaft Ruppin und Umgegend.[1])

Gesammelt von **K. Ed. Haase.**

1. Er handelt wie um einen kranken Schimmel.

2. Det soll du häbben, un wenn du de Schult ut Dörp bist.

3. Ik will di helpen, un wenn du de Prêster ut Werder bist. — Über die Entstehung der Redensart erzählt sich der Volksmund Folgendes: Kommt einst ein Bauer die Chaussee entlang gegangen, da ruft ihm eine klägliche Stimme aus dem Chausseegraben zu: „Hilf mir auf!" „Ik will di helpen," meint der Bauer, „un wenn du de Prêster ut Werder bist." Und richtig, es war der Geistliche aus Werder, einem Kirchdorfe in der Grafschaft, der in der Trunkenheit in den Graben gefallen war und sich vergebens bemühte, wieder auf die Beine zu kommen.

4. Klein Vieh macht auch Mist. — Der Redensart werden oft die Worte hinzugefügt: „Aber ein Ochse mehr wie tausend Nachtigallen."

5. Besser eine Laus im Kohl als gar kein Fleisch.

6. Das kommt gleich nach dem Hundeflöhen (von einer unangenehmen Arbeit), — nach dem Pferdestehlen (von einer wenig lohnenden Arbeit).

7. Das Schwein liegt am liebsten da, wo es am schmutzigsten ist.

8. Dafür kann ich den Teufel barfuss tanzen sehen.

9. Wat der Bûr nich kennt, dat frêt er ôk nich.

10. Es giebt was raus aus der Armenkasse = es giebt Prügel.

11. Er hat sich das Lügen angewöhnt, wie die Krähe das Häppeln; oder: Er hat es stets an Worten wie die Krähe am Häppeln.

---

1) Gesammelt in Dierberg, Klosterheide, Kraatz, Neustadt a. D., Protzen, Ruppin (Alt- und Neu-), Gadow (Ost-Prignitz), Preddöhl (dgl.), Brunne (Ost-Havelland), Fehrbellin (dgl.), Friesack (dgl.).

12. Ungebetene Gäste gehören unter den Tisch.

13. Wo Myrte gedeiht, da wird nicht gefreit.

14. Det is ôk êne ut de säbente Bitt = eine hinterlistige, verläumderische, überhaupt niederträchtige Frau, vor der man sich in acht nehmen muss.

15. Wer einen Strick sucht, um einen Hund zu hängen, findet ihn.

16. Einem das Abendbrot abtreten oder einem das Freien abtreten = einem auf die Hacken treten. — „Du willst mir wohl das Abendbrot abtreten? Ich habe schon gegessen."

17. Es ist nicht leicht, wenn der Bock lammen soll, und er kann nicht.

18. Die Liebe geht durch den Magen oder durch den Geldbeutel.

19. Es ist leichter, einen Sack voll Flöhe zu hüten als ein junges Mädchen.

20. Wenn der Bettelmann nichts haben soll, verliert er's Brot aus dem Sacke.

21. Das Licht hat einen Dieb (= eine grosse Schnuppe); in Nassau sagt man: Es sitzt ein Jüd auf dem Licht.

22. Pastors Kinder und Müllers Küh,
Wenn sie geraten, ist's gut Vieh.

23. Wer weiss, wo Fuchs ist, wenn's Gras wächst.

24. Er hält sich an den Trunk wie die Stöffiner Kühe, sagt man von einem Trunkenbold. — In Stöffin reicht jedes Grundstück bis an den flachen See heran. Waren nun die Kühe auf der Weide, so gingen sie oft so weit in den See hinein, dass sie nur noch mit dem Kopfe aus dem Wasser herausragten.

25. Das merkt ein Pferd, und wenn's ein Schimmel ist.

26. Wenn die Pferde und Kühe gut stehen und die Frauen gut sterben, wird der Bauer bald ein reicher Mann.

27. Zerbrochenes Glas bringt bald eine Braut in's Haus.

28. Bei dem einen fällt die Liebe auf ein Rosenblatt, bei dem andern auf einen Kuhpladder.

29. „Es will sich jemand erhängen und kann keinen Strick finden; darum heult der Sturm so lange," sagt man, wenn der Sturm mehrere Tage hintereinander recht hohl heult.

30. Der Bauer spricht beim Obstessen:

Geft mi dat ôk kêne Kraft in die Knåken,
So hölt et mi doch det Nåslock åpen.

31. Wat dat för en lustget Lewen is, wenn de Perdstall dicht bi'n Kohstall is.

32. Er isst mit dem grossen Löffel (= Er ist zum Essen eingeladen).

33. Dat is en anner Kürn, seggt de Möller, wenn er in en Musekötel bitt.

34. Das kann einen Hund jammern.

35. Die Pferde; die so schnell aus dem Stall laufen, verlieren den Odem.

36. Wenn das Christkind ist geboren,
Haben die Rüben ihren Geschmack verloren.

37. Wenn sich die jüngere Schwester vor der älteren verheiratet, so sagt man von dieser: „Sie kommt auf den Backofen."

38. In Walsleben werden die Dummen nicht alle; denn es werden auf dem Schneefelde (einem sehr sandigen Ackerstücke), immer wieder welche ausgesät.

39. „Du hast dich gewiss an die grosse Zehe gestossen," sagt man zu einem, der etwas vergessen hat.

40. Der Schlesier sch . . sst ein Loch höher, als er das . . . . . loch hat (= er ist sehr hochmütig).

41. Die alten Böcke haben die steifsten Hörner (= sind am geilsten).

42. Er hat einen F . rz im Kopfe (= ist nicht recht bei Verstande).

43. Wenn die Mücken f . rzen wie die Elefanten, dann platzt ihnen 's Loch.

44. Ich kann kein Kind erzürnen, oder es muss mich mit Gewalt in den Hintern beissen.

45. Wenn der Schwanz steht, ist der Verstand im . rsche.

46. Der Teufel sch . . sst immer auf den grössten Haufen.

47. „Der weiss den Hund zu führen, dass er ihm nicht auf den Strick sch . . sst," sagt man von einem, dem alle Unternehmungen glücken.

48. Wem der Rock, der zieht ihn sich an.

49. Wer morgens vergnügt ist, hat am Tage Unglück.

50. „Das ist Verkehrt-Lindow," hört man in der Grafschaft oft sagen, wenn eine Sache nicht so ist, wie sie sein soll. Denn in Lindow steht die Kirche nicht wie in andern Orten, in der Mitte der Stadt, sondern an dem einen Ende; auch der Turm, die Kanzel und der Altar sollen nicht an der richtigen Stelle stehen. Auch sonst soll in Lindow vieles verkehrt gemacht sein. Dahin rechnet man namentlich die Entfernung des Rathausturmes, der der Stadt einst zur Zierde gereichte.

51. Besser twemål ut det Wåter treckt, as ênmål hinner de Hell (= Raum hinter dem Ofen) voer.

52. „He hätt de Katt' up den Schwanz träden," sagt man von einem, der sehr viel Unglück hat.

53. Holl, wat du häst, un nimm, wat du kriegen kannst.

54. Ein Bauer, der zu „sprichen" (= hochdeutsch zu reden) anfängt, bekommt aus Hohn zu hören: „Bist wohl nach Berlin gewesen, hast sprichen gelernt, hat dich zwiunzwinzig Dahlers gekostet.

55. Er ist hinterher, wie Lüdicke hinter der Ente.

56. Nun komme ich dahinter, wie Lüdicke hinter die Ente.

57. Hochmut müt Pein lieden.

58. „Dat was en kotten Öwergang", seggt de Voss, as em 't Fell öwer de Ohren treckt wär.

59. Er (sie) is neilich as 'n oll Zick.

60. Oll Lüt sind wünnerlich; wenn't regnt, gåhn's in't Heun, un wenn de Sünn schient, bliewen's to Hus.

61. Je eher daran, je mehr davan.

62. „Da, Katt, häst'n Plötz" (ein Fisch), erwidert man, wenn einer einem eine versteckte Grobheit sagt.

63. Oft strieken un wenig kieken, dat geft en glatten Mäjer.

64. Läuft einem ein kalter Schauer über den Rücken, so sagt man von ihm: „Der Tod läuft über sein Grab."

65. Wo kein Dreck, da kein Speck.

66. Ein Mann kann mit vier Pferden nicht soviel fahren ins Haus,
Als eine Frau mit der Schürze trägt heraus.

67. „Es ist wohl eine Ratte in der Buttermilch ertrunken," pflegt man in der Prignitz zu sagen, wenn jemand ein allem Anschein nach fehlerhaftes Geschenk erhält. Zur Erklärung der Redensart dient folgende kleine Geschichte: Hans, ein kleiner Bauernknabe, ruft seinem älteren Bruder zu: „Fritz kumm rinn!" Dieser antwortet: „Wat soll ik?" Hans erwidert: „Bottermelk drinken." Aufs höchste verwundert, fragt Fritz: „Hotz, wo geit dat to?" Die Antwort lautet: „Is Rott in verdrunken."

Kleine Mitteilungen.

Ein paar volkstümliche Miscellen.

Von Wilhelm Schwartz.

Fast jede Sache erhält im Volksleben ihre typische Form. Selbst der Krebsfang, wie er bei Fackellicht vorgenommen wird, hat derartige. So wurde mir einst in Neu-Ruppin folgende Beschreibung eines solchen geboten, wie er sich dort abzuspielen pflege.

Sieht während des Fanges, der bei hereinbrechender Dunkelheit vor sich geht, wo die Krebse durch Kienfackeln geblendet werden, einer von den Leuten einen Krebs munter im Wasser herumschwimmen, und will dies seinen Kameraden schnell mitteilen, so ruft er: „Kîr sĕcht tér (tä)!" Damit wissen alle, dass ein Krebs sich zeigt, und leuchten begierig nach der Stelle hin. Fällt nun der eingefangene Krebs dem soeben beglückten Krebsfänger wieder aus der Hand, — was bei einem einstündigen Fange doch immerhin einige Male geschieht, — so ruft dieser wehklagend aus: „Pütsch sĕcht tä!" Das plätschernde Geräusch selbst, welches der wieder in das Wasser zurückfallende Krebs verursacht, wird durch:

„Bätsch sĕcht tä!“ bezeichnet. — Sucht dann der Krebs durch schleunige Flucht zu entkommen, so hört man die Worte: „Fŭck, Fŭck sĕcht tä!“ — Bei dem Knistern der von der Kienfackel, die Känspôhn genannt wird, in das Wasser fallenden Funken ruft alles: „Knätz, Knätz sĕcht tä!“

So verleiht das Volk allem, was es treibt oder um ihn vorgeht, ein lebendiges Gepräge, indem es ihm seine Gedanken unterschiebt.

Das gilt von der Stadt wie vom Lande. Noch immer summt es mir z. B. gelegentlich des Abends aus der Zeit meiner Ruppiner Wirksamkeit in den sechziger Jahren in den Ohren, wenn um 10 Uhr die Post nach Gransee abging, und der Postillon, ehe er in die Nacht hinausfuhr, sein Horn durch die Strassen schmetterte, dessen Klängen der Volkshumor dann die wehmütigen Worte unterlegte:

Ach du mein lieber Gott,
Muss ich schon wieder fort
Auf die Chaussee!
Hin nach Gransee!
Hin nach Gransee!

Spiegelte sich hierin der kleine Horizont der kleinen Stadt ab, so klang es in der ersten Hälfte dieses Jahrhunderts in Berlin grossstädtisch-preussisch in dem Text an, welchen man dem Retraiteblasen bei den Kasernen des Abends um 9 Uhr noch in Erinnerung an das Jahr 1813 lange unterlegte, in dem es hiess:

Die Preussen haben Paris genommen,
Es werden bessere Zeiten kommen!
Trara! Trara! Trara!

Das Volk, Jung und Alt, ist eben bei allem, was ihm begegnet, frisch dabei, mit Leib und Seele, und so erhält das Unbedeutendste durch die menschliche Teilnahme, die es erfährt, eine Art poetischen Anhauch, welcher der einförmigen Monotonie des täglichen Lebens einige hellere Farben verleiht.

Sagen vom Sinichkopfe in Mais bei Meran.

Dr. B. Mazegger sagt in seinem Aufsatze: „Das alte G'schloss auf dem Sinichkopfe in Mais“ (Zeitschrift des Ferdinandeums 3. Folge 35. Band S. 293 ff.), dass an dieser prähistorischen Stätte viele Sagen haften. Der Güte des Verfassers danke ich zwei derselben, die ich hier mitteile.

I.

Hirten und Knechte vom nahen Hochplatter Hofe begegneten oft auf dem Fusssteige einsam wandernden Mönchen. Von den Leuten mit Ehrfurcht begrüsst, gingen die Pater stumm und ernst weiter und verschwanden plötzlich bei einer Biegung des schmalen Pfades.

Das Erscheinen der Pater ist hier um so auffallender, da derartige Sagen hier zu Lande nur an Klöstern und alten Hospizen haften.

II.

Die Sage von verschollenen Weinkellern ist durch die Sage bei Salurn (Grimm, Sagen, 2. Aufl. I, 17; Zingerle, Sagen aus Tirol, 2. Aufl. S. 292), von einem wein-

spendenden Ritter durch die Sage bei Juval (Sagen aus Tirol, 2. Aufl. S. 249), von einer weinbietenden Jungfrau durch die Sage „Das Fräulein von Windeck“ bekannt. In folgender Sage ist der entrückte Weinkeller und die Jungfrau in Verbindung und dazu kommt noch ein für die Meraner Gegend bezeichnender Zug:

„Einem jungen, frischen Hirten vom Maiser Freiberg, der auf dem Sinichkopf das Vieh hütete, erschien eine blühendschöne Frau in schneeweissem Gewande und winkte ihm freundlich, ihr zu folgen. Er gehorchte ihr und sie kamen zu einem mächtigen Thore, das er früher nie bemerkt hatte. Auf ihren Wink öffnete sich dasselbe und sie traten in einen grossen hochgewölbten Keller, welcher mit grossen Fässern gefüllt war, auch Truhen voll glänzenden Goldes standen herum. „Diesen Schatz,“ sprach die schöne Frau zum staunenden Hirten, „kann derjenige heben, der imstande ist, ein „Fassl“ Wein, ohne berauscht zu werden, auszutrinken.“

Da dachte sich der Bursche, hast wohl öfters soviel getrunken, als dies „Fassl“ haltet, und bist doch noch „gerade“ heim gekommen. Mutig ging er ans Werk, aber der Wein war höllisch stark, und obgleich er das Trinken von der Wiege an gewohnt war, stieg er dem Säufer in den Kopf, dass er taumelig wurde und neben dem Fässlein einschlief[1]).

Am nächsten Morgen wachte er in seinem Bette auf, ohne zu wissen, wie er heim gekommen sei. Oft trieb er noch das Vieh auf den Sinichkopf zur Weide, fand aber ungeachtet alles Suchens nie mehr das Kellerthor und sein Lebenlang sah er die schöne Frau nicht wieder.

Gufidaun, Mai 1892. Ignaz Zingerle.

Ignaz Zingerle von Summersberg.

Als ich im 1. Bande unserer Zeitschrift (S. 344) einige Worte der Erinnerung dem am 14. April 1891 verstorbenen Domherrn von Trient, Josef Zingerle widmete, hatte ich keine Ahnung, dass ich gleichen Nachruf sobald dem Bruder des Heimgegangenen, meinem lieben Freunde Ignaz Vincenz, schreiben müsse. Professor Ignaz Vincenz Zingerle Edler von Summersberg ist zum Schmerz seiner Familie und seiner vielen Freunde am 17. September 1892 zu Innsbruck verschieden.

Wir wollen uns hier[2]) auf das beschränken, was der vielfach thätige und um Tirol hochverdiente Mann für die Volkskunde seines Heimatlandes geleistet hat. Angeregt zum Sammeln der Sagen und Märchen seiner Heimat, des Burggrafenamts, ward Ignaz Zingerle schon auf der Schule durch den Pfarrer von Kuens, Josef Thaler, der ihn und seinen Freund Georg Gschwari mit Grimms Märchen bekannt machte, und durch seinen würdigen Oheim P. Pius Zingerle, der ihm Simrocks Rheinsagen lieh. Thaler und P. Pius forderten ihn auf, ähnliches zu versuchen, und auch Beda Weber ermunterte zur Sammlung.

---

1) Dies überrascht um so mehr, da es vor 50 Jahren hiess, ein Maiser oder Algunder Bursche müsse imstande sein, eine „Pazeiden“ (6 Liter) Weines auf einem Sitze zu trinken, „ohne sich etwas anmerken zu lassen“.

2) Vgl. meinen Nachruf in der Beilage zur (Münchener) Allgemeinen Zeitung vom 1. Oktober 1892 Nr. 273. Hyac. Holland in derselben Beilage vom 22. September Nr. 264. L. v. Hörmann im Boten für Tirol und Vorarlberg vom 19. September Nr. 213. Auch die Innsbrucker Nachrichten vom 19. September, Nr. 213, brachten warme Worte des Andenkens.

So erschienen 1850 die Sagen aus Tirol, denen 1852 Kinder- und Hausmärchen, gesammelt durch die Brüder Zingerle, folgten. Ignaz hatte sich dazu mit seinem Bruder Josef verbunden, und geholfen hatte Bettina Baumgartner, die früh verstorbene erste Gattin unseres Freundes. Ein zweites Bändchen erschien 1854 zu Regensburg (zweite verm. Aufl. Gera 1870). Daran reihten sich Sitten, Bräuche und Meinungen des Tiroler Volkes, gesammelt und herausgegeben von Ignaz V. Zingerle 1857 (zweite vermehrte Auflage 1871), und Sagen, Märchen und Gebräuche aus Tirol 1859, deren zweite stark vermehrte Auflage als Sagen aus Tirol 1891 die letzte grössere Arbeit von Ignaz war.

In diesen Büchern ist eine reiche Fülle von Sagen- und Märchenstoff aus dem deutschen Tirol mit fleissiger, reiner Hand zusammengetragen, und aus den Sitten und Meinungen des Volkes voll geschöpft worden. Die zweite Auflage der Sagen giebt zugleich Auskunft über die Verbreitung der einzelnen Stücke und sucht die Bedeutung derselben klar zu legen.

Von den philologischen, litterargeschichtlichen und mythologischen Arbeiten Zingerles, von seinen Schildereien aus Tirol und seinen Dichtungen schweigen wir an dieser Stelle.

Geboren ward er am 6. Mai 1825 zu Meran, studierte in Meran, Innsbruck, Marienberg, widmete sich dem Lehramt und war von 1850—59 Lehrer am Innsbrucker Gymnasium. Dann erhielt er die ord. Professur der deutschen Sprache und Litteratur an der Innsbrucker Universität, die er dreissig Jahre lang versah. 1890 trat er wegen Kränklichkeit in den Ruhestand und erhielt den erblichen Adel mit dem Prädikat von Summersberg, das von seinem Schloss Summersberg in Gufidaun bei Klausen entlehnt war. Am 17. September 1892 starb er in seinem Hause zu Wilten, dem Vorort von Innsbruck, tiefbetrauert von den Seinen, vermisst von den Besten in Tirol und beklagt von den Freunden auch draussen im Reich, denn er war ein wackerer Mann, rein von Gesinnung, treu und wahrhaft. Sein Andenken bleibt gesegnet. K. Weinhold.

Anmerkungen zu Zeitschrift II.

1.

Für die Tabelle der Farben, welche durch Herrn Direktor Prof. Dr. Schwartz in seinen Volkstümlichen Schlaglichtern III. (diese Zeitschrift II. S. 249) zusammengestellt wurden, erlaube ich mir, einen kleinen Nachtrag zu geben, in welchem man den meisten Bezeichnungen nicht das Volkstümliche absprechen kann, zumal sie sich an die auch dem Landvolke zunächst liegenden Gegenstände begrifflich anlehnen und deren Reihe ich wohl noch um einige vermehren könnte:

1. schwarz: kohlen-, mohren-, nacht-, tief-, tinten-, torf-;
2. weiss: alabaster-, bläulich-, blitz- (blank), gelblich-, grau-, käfer- (?), käse-, kalk-, leichen-, licht-, lilien-, marmor-, schleier-, schloh (schlohr)-, schmand-, schwanen-;
3. grau: eisen-, erbsen-, gries-, grün-, hecht-, katzen-, kater-, livree-, nebel-, perlen-, schmutzig-, schwarz-, staub-, wolfs-; Salz und Pfeffer: couleur de Muschel;
4. blond: erbsen-, ferkel-, gold-, hoch-, impertinent-, stroh-, tornister-;

5. **gelb**: ähren-, bohnen-, brand-, braun-, chrom-, fuchs-, geil-, indisch-, kack-, leder-, lehm-, leuchtend-, mais-, mohrrüben-, neapel-, pergament-, post-, schwamm-, stroh-, tornister-, wachs-; altgold; serin;
6. **rot**: blut-, brand-, bronze-, burgunder-, chrom-, cyclamen-, düster-, erdbeeren-, flammend-, fleisch-, Garibaldi-, glut-, hektisch-, hoch-, husten-, karmin-, kirsch-, knall-, lachs-, leuchtend-, licht-, matt-, nelken-, orange-, päonien-, postillon-, puter-, rost-, scham-, schreiend-, tief-, tulpen-, türkisch-, wein-; brique, roux, solferino, vermillon.
7. **braun**: bären-, bier-, braten-, brot-, damast-, erd-, floh-, gold-, käfer-, licht-, otter-, pfefferkuchen-, rost-, sepia-, tabaks (schmirgel)-, terracotta-, urnen-, zigeuner-;
8. **grün**: algen-, apfel-, blatt-, bronze-, enten-, epheu-, frosch-, jäger-, käfer-, katzenaugen-, korn- (Getreide, pré), kuhfladen-, laub-, myrten- pistazien-, preussisch-, reseda-, roggen-, russisch-, saat-, saftig-, satt-, Seladon-, Thee-, Veroneser-, weiden-, wiesen-;
9. **blau**: amethyst-, äther-, azur-, berliner-, blitz-, damast-, elektrisch-, flachsblüten-, flieder-, lapislazuli-, matt-, metall-, milch-, militär-, pfauen-, tauben-, tief-, tuch-, türkisen-, vergissmeinnicht-, wasch-; bleu terne, outremer;
10. **lila**: braun-, Dahlia-, flieder-, malven-, rötlich-, süsslila; ardoise, lie de vin, mauve.

Hoch-Paleschken. A. Treichel.

2.

Zu Bd. II. H. 3. S. 251. Unser Altmeister, Herr Direktor W. Schwartz, hat in seinen farbenprächtigen „Volkstümlichen Schlaglichtern" auf der angegebenen Seite auch das Zählen des Volkes zum Gegenstande der Betrachtung gemacht, wie mir aber scheinen will, im einzelnen nicht ganz genau seine Meinung ausgedrückt, so dass eine Missdeutung unterlaufen könnte. Er sagt mit Hinblick auf das „Ausdenken der Zahl": „Beim Zählen selbst treten dann verschiedene Repräsentanten grösserer Zahlen als Vertreter der Vielheit auf. Wie uns im gewöhnlichen Leben noch oft hundert oder tausend so gilt, gebrauchten die Römer trecenti, sescenti u. s. w." Allerdings, doch nur als relative Grössen- oder Vielheitangaben, regelmässig jedoch bei Übertreibungen, so z. B. wenn der in Notlage befindliche Südslave behauptet, es hätten ihn dreihundert Leiden (tri sta jadi) heimgesucht, oder er sagt, er habe es jemandem dreissigmal gesagt. Diese „Grundzahlen" deuten durchaus kein unentwickeltes Zählungsvermögen an (mangelhaftes Ausdenken der Zahl), sondern sind für sich als Überlebsel zu betrachten. Die [Helden]schar (četa) bestand je aus dreissig Mannen (trides drugâ) und einem Hauptmanne, einem Adjutanten und einem Fähnrich. Die zehnfache Anzahl (300 Reisige) mit entsprechenden Führern bildete eine „grosse [Helden]schar" (velika četa), dagegen sind 6000 Mann eine mala und 12 000 eine velika vojska (grosses Heer) oder silni narod (mächtiges, zahlreiches Volk), wofür parallel der Sänger trotz genauer Angabe der Heerzahl noch immer sagt nebrojeno vojske (zahlloses Heer) oder: da imbroja ni hesaba nejma (man kann sie nicht zählen und nicht berechnen).

Ausschlaggebend ist die Bequemlichkeit und häufig der Wunsch, sich einer jeden Zweifel ausschliessenden Deutlichkeit zu befleissigen, um Zeit zu ersparen. Man dürfte dies unter Umständen eine Sprachschlamperei des Alltaglebens nennen. Der Berliner Droschkenkutscher unterscheidet gewiss besser 24—56 als „zweitausendvierhundertsechsundfünfzig". Der gleiche Zählungsbrauch hat sich auch im

Telephonverkehr in Wien entwickelt. Dagegen wenn man z. B. mit Nr. 1706 verbunden werden will, verständigt man die Centrale so 17—0—6; denn die Null wird stets besonders hervorgehoben. Beim K. K. Handels- und Landgerichte in Wien, wo in einem Jahre bei 500 000 Akten „einranschiert" (eingereiht) werden und häufig abgelegte Stücke aus dem Archive hervorzuholen sind, verlangt man in der Registratur z. B. 203, 678 so: 20—3, 6—78, oder zweihundertdrei, sechsachtundsiebenzig. In den grossen Modewarengeschäften hat jeder Ladendiener einen besonderen kleinen Block von eigener Farbe. Hat er einem Kunden eine Ware verkauft, so schreibt er den Gesamtpreis auf ein Blatt des Blocks, reisst es los, händigt es dem Käufer ein, indem er ihn zur Zahlstelle (Cassa) verweist, und schreit dem Kassierer kurz den Betrag zu, z. B. dreizehn vierzig, d. h. 13 Gulden 40 Kreuzer.

Die Bemerkung, dass Berliner Käuferinnen, selbst der höheren Stände, sowie Händlerinnen, nicht zu den Achteln hinabsteigen, sondern fordern bezw. kaufen ein halbes oder anderthalb Viertel (Schinken) zeigt uns, dass unser Altmeister wohl solchem Handel zugehört, doch nicht als Sachverständiger im Warenfache. Ein halbes Viertel Schinken ist ohne Bein, und zwar vom dicken Teil; ebenso das anderthalb Viertel[1]). Wo man wirklich misst, dort unterscheidet auch das Volk aller Stände genauer zwischen Viertel und Achtel. Man hört ja in unseren Gasthäusern oft genug den Gast bestellen: „ein Viertel mit" (Sodawasser) oder „ein Achtel mit" oder „ein Achtel ohne". Verlangt einer „zwei Viertel", so erhält er zwei Gläser mit je einem Viertel Wein darin. Wo immer es sich in der Welt um Geld und Geldwert handelt, sind die Menschen, selbst jene, die sich einen „primitiveren Charakter bewahrt haben", in der Regel mehr als erhaben über die „Anfänge des Erfassens der Zahlenverhältnisse".

3.

Zu Bd. II. Heft 3. S. 256. Herr Axel Olrik sagt in der Anmerkung: „Auch ein serbisches Volkslied, welches von dem Ursprung der Sitte des Schweigens in der slavischen Hochzeit handelt (Krauss, Volksglaube der Südslaven S. 8) scheint eine Akklimatisation des gemein-europäischen Märchens zu sein." Es sei mir hierzu eine Richtigstellung gestattet. Das Lied handelt keineswegs vom Ursprung der Sitte des Schweigens in der slavischen Hochzeit, es behandelt vielmehr einen besonderen Fall, wo die junge Frau das ihr durch den Brauch auferlegte Schweigen nicht eher bricht, als bis ihr eine Kerze, die sie in der Hand hält, bis zu den Fingernägeln herab niederbrennt. Dieses Lied, das ein mythendüftelnder Gelehrter als einen verkappten Sonnenmythus erklären zu müssen glaubte, giebt uns nur eine Erklärung für den Ursprung der südslavischen Redewendung: „dogorje ti svjec'a do nokata" (die Kerze brannte dir bis zu den Nägeln herab). Im übrigen kann bei diesem thatsächlich noch geübten Brauche unter Südslaven kaum die Rede von der Akklimatisation eines gemein-europäischen Märchens sein. Der Brauch ist auf die Exogamie der Sippen zurückzuführen. Die junge Frau muss sich als Fremde ihre Rechte in der neuen Sippe erst erschmeicheln durch blinden

---

1) Nicht bloss beim Schinken, sondern bei jedem Aufschnitt, z. B. auch bei Lachs, Wurst und Käse heisst es noch immer in Berlin „ein halbes Viertel" statt $^1/_8$ und „anderthalb Viertel" statt $^3/_8$ (Pfund). Ehe das Metermass in Gebrauch kam, hiess es entsprechend auch beim „Zeug" gelegentlich „anderthalb viertel Ellen".

W. Schwartz.

Gehorsam, Willfährigkeit und Arbeitsfreudigkeit Vor allem muss sie die schwere Kunst des Schweigens an den Tag legen; denn, wie es unzählige Male in den Guslarenliedern heisst:

u mlagjega pogovora nejma
beim Jüngern giebt es keine Widerrede.

Wien. Dr. Friedr. S. Krauss.

Pfingstlied
aus Meiderich. Reg.-Bez. Düsseldorf.

Vögelke geflogen, gestowen wall öwer de Rhin,
wo die fette Farke sin.
Farke hewwe Statter,
Köj' hewwe Hönder,
Jüffers hewwe Tönder.
Üss der dann genne rîke Mann,
denn uss brâw watt gewe kann?
Gêw watt, hâl watt; —
ander Jôr wêr watt.
Bowen an die Feste,
dó hange die langen Wöste.
Wenn die langen upp sind,
dann sind die kotten ett beste.
Lät datt Mest maar rije
dör die dicke Sije,
låt't noch 'n bêtje dieper gôn,
dann meent denn Bûr, die Katt heet't gedôn.
Die Katt üss belôgen,
denn Bûr üss bedrôgen.
Frau, lât uss niet länger stôn,
wë mutten noch 'n Hüsken wijer gôn!
Hier un dŏ un öwerall
sind de Mük'sche Lüh noch all.

Statter Sterze, Schwänze — Hönder, Tönder: Horne, Thürme — genne kein — hâl hole — wêr wieder — bowen oben — Feste sind die aus alten Schiffstauen durch Zerteilen gewonnenen Bändchen, deren man sich zum Anbinden der Würste bedient — Wöste Würste — kotten kurzen — Mest Messer — mâr nur — rije reiten — Sije Seiten, Speckseiten — bêtje bisschen — wijer weiter — Lüe Lüh Leute.

Karl Dirksen.

Ernst Ludwig Rochholz.
(Geboren den 8. März 1809 in Ansbach, gestorben den 31. Oktober 1892 in Aarau.)

Der Tod hat unter den deutschen Forschern im Volkstum heuer eine grosse Ernte gehalten. Am 16. April starb Matthias v. Lexer, am 15. August Reinhold Köhler, am 17. September Ignaz Vincenz v. Zingerle, und am 31. Oktober

E. L. Rochholz in Aarau. Mit ihm ist ein Forscher geschieden, der nicht bloss die Sagen, Spiele und Kinderlieder der Schweiz mit grossem Fleiss gesammelt hat, sondern auch vom historischen, kulturgeschichtlichen und mythologischen Standpunkt aus auf Grund der lebenden oder aufgezeichneten Volksüberlieferungen der deutschen und namentlich der alemannischen Lande in den ältesten Glauben und Gottesdienst, sowie in das Leben unseres Altertums überhaupt einzudringen sich bemühte, und, mit Fleiss und forschendem Blick begabt, viel Interessantes ausgeführt hat. Eine (wahrscheinlich nicht ganz vollständige) Zusammenstellung seiner Schriften und Aufsätze kann schon durch die Titel von seinen Leistungen eine Vorstellung geben.

I. Eidgenössische Lieder-Chronik. Bern 1835. 2. A. 1842. — Schweizersagen aus dem Aargau. Gesammelt und erläutert. Aarau 1856. 2 Bde. — Alemannisches Kinderlied und Kinderspiel aus der Schweiz. Gesammelt und sitten- und sprachgeschichtlich erklärt. Leipzig 1857. — Naturmythen. Neue Schweizersagen. Leipzig 1862. — Deutscher Glaube und Brauch im Spiegel der heidnischen Vorzeit Bd. 1. Deutscher Unsterblichkeitsglaube. Bd. 2. Altdeutsches Bürgerleben. Berlin. 1867. — Drei Gaugöttinnen, Walburg, Verena und Gertrud als deutsche Kirchenheilige. Sittenbilder aus dem germanischen Frauenleben. Leipzig 1870. — Deutsche Volks- und Heldenbücher. Leipzig 1875. — Die Schweizer Legende vom Bruder Klaus v. Flüe. Aarau 1875. — Aargauer Weistümer. Aarau 1876. — Tell und Gessler in Sage und Geschichte. Nach urkundlichen Quellen. Heilbronn 1877. — Die Aargauer Gessler in Urkunden von 1250—1513. Heibronn 1877.

II. Aufsätze *a*) in der Germania herausgegeben von Franz Pfeiffer. Wien.

Die Rute küssen, ein Abschnitt aus der deutschen Erziehungsgeschichte. I, 134—155. Zu den vier Dialogen von H. Sachs IV, 97—106. Ohne Schatten, ohne Seele. Der Mythus vom Körperschatten und vom Schattengeist. V, 69—94. 175—207. Gold, Milch und Blut. Mythologisch. VII, 385—428. Das Allerseelenbrod. 1. Das Kornopfer. 2. Das Kuchenopfer. XI, 1—29. Tell als Zauberschütze XIII, 39—58. Aus einem Briefsteller von 1492. XIII, 207—210. Schweizersagen von Weibertreue. XIII, 311—318. Heinrich Steinhöwel. XIV, 411. 12. Jakob Funkelin XIV, 412—415.

b) In der Zeitschrift für deutsche Philologie, herausgegeben von E. Höpfner und J. Zacher. Halle.

Das Tiermärchen vom gegessenen Herzen. I, 181—198. Der Storch nach Schweizer Volksglauben. I, 344—350. Ein schlechtes Tüchlein sein. I, 459—465. Mundartliche Namen des Kretinismus. III, 331—342. Nibelungen in oberdeutschen Urkunden. IV, 349—50.

c) In der Zeitschrift für deutsche Mythologie und Sittenkunde, herausgegeben von J. Wolf und Mannhardt. Göttingen.

I. 129—168. 363. Schweizerische Volksrätsel aus dem Aargau. II, 224—254. Aargauer Sagen und Legenden. IV, 103—140. Aargauer Besegnungen. 283 bis 295. Hortsagen aus der Schweiz.

Aus dem Ötzthal.

Aus dem Buche des bekannten Tiroler Dichters und Gelehrten Adolf Pichler, Zu meiner Zeit, Schattenbilder aus der Vergangenheit (Leipzig, Liebeskind, 1892) heben wir zwei bedeutende Erzählungen heraus, wichtig für die Kenntnis des Tiroler Bauern.

Ad. Pichler schreibt S. 37 des genannten Buches:

„Ich will eine kleine Geschichte erzählen, die ich der Mitteilung des bekannten Pfarrers Adolf Trientl verdanke. Zu hinterst im Ötzthal, mitten unter Gletschern, liegt das Dorf Gurgl. Wie überall im Oberland, ist auch hier die Güterzersplitterung Erbrecht und Vätersitte. Auf der geteilten und beim Zuwachs der Bevölkerung wieder geteilten Scholle kann sich kaum mehr eine Familie zur Not erhalten und so entsteht ein trauriges Bauernproletariat. Als nun die Bewohner jenes Dorfes sahen, wie das Elend mit jeder Geburt fort und fort wuchs, traten an einem Sonntag Jünglinge und Jungfrauen vor den Altar und machten das feierliche Gelöbnis, nicht mehr zu heiraten. Sie haben es hoch und heilig gehalten; dadurch kam alles wieder in das Gleichgewicht. Der Pfarrer hatte auch nicht ein uneheliches Kind zu taufen. — —

Weil ich im Erzählen bin, noch ein Geschichtchen aus dem Ötzthal. Muren hatten das Gütlein eines armen Bauern überschüttet. „Was nun thun," rief das Weib schluchzend und zeigte auf die Kinder. „Müssen wir schon betteln gehn," antwortete der Mann, „so wollen wir es thun, wenn die da schlafen, damit wir uns vor ihnen nicht zu schämen brauchen." — Da fiel aus den grauen Wolken, die ihnen die Verwüstung geschickt, plötzlich ein heller Sonnenstrahl in die Stube .... Sie haben nicht gebettelt, sondern bei magerer Brennsuppe und trockenem Türkenwirler die Steine fortgeschleppt, Block um Block, den Schotter weggeführt, Schubkarren um Schubkarren, und ihre Felder gedeihen jetzt wie in den besten Zeiten. Das ist sittliche Grösse!"

Aus Oberinnthal.

Wenn im Oberinnthal ein Bursch von seinem Mädel Abschied nimmt, um nach Arbeit zu wandern, so küsst er einen Stein. Sie nimmt ihn mit in ihre Kammer und bewahrt ihn zu treuer Erinnerung, bis der Schatz im Herbst heimkehrt. Adolf Pichler, Zu meiner Zeit. Leipzig 1892. S. 310.

Aus den Sitzungs-Protokollen des Vereins für Volkskunde.

Berlin, Freitag, den 24. Juni. Herr Professor M. Rödiger sprach über neue Aufstellungen auf dem Gebiete der deutschen Mythologie, nannte und charakterisierte einige der jüngsten Publikationen, verweilte besonders bei dem Werke über deutsche Mythologie von Prof. H. E. Meier, polemisierte gegen dessen Methode und wies an Einzelnheiten das Gewaltsame oder Misslungene seiner Erklärungen nach.

Hr. Dr. U. Jahn sprach über das auf der Worlds Columbian Exposition in Chikago zu errichtende deutsche Nationalmuseum, gab die Geschichte

des ganzen Unternehmens und entwickelte seinen Plan; das Museum wird demnach Abteilungen für Prähistorie mit Nachbildung deutscher Haustypen aus Dorf und Stadt, für die Entwickelung des Waffenwesens, für deutsche Trachten (die Figuren vereint zu einem Gruppenaufzug um Germania und die Heldenkaiser) enthalten: ausserdem legte er vor eine stattliche Reihe von Neuerwerbungen, Halliger Silbersachen, Frauenkopfputz aus dem Wendlande u. dgl. m.

Freitag, den 28. Oktober. Hr. Geheimrat Prof. Dr. K. Weinhold sprach über den Wettlauf im deutschen Volksleben: der Vortrag wird in der Zeitschrift abgedruckt werden.

Hr. Stadtrat E. Friedel sprach über Taufgebräuche und Taufschüsseln in Norddeutschland, stellte die Veränderungen des alten Taufritus fest und wies eine Reihe von Taufschüsseln des XVI. und XVII. Jahrhunderts meist märkischer Kirchen, heute im Besitz des Märkischen Provinzialmuseums, vor, wobei er Schmuck und Inschriften derselben erörterte. A. Brückner.

Litteratur des Jahres 1891.

Von Dr. **Max Laue.**

(Schluss.)

Die Völker der aussereuropäischen Erdteile.

I. Asien.

A. Mittelländische Rasse.

1. Indogermanen.

a) Allgemeines (Arier).

Penka, Die Entstehung der arischen Rasse. (Ausland 64, Nr. 7—10.)

Nicolucci, Gli Aryi e le Origini europee. (Atti dell' Academia Pontaniana 21, 150.)

Krause, (Carus Sterne), Tuisko-Land der arischen Stämme und Götter-Urheimat. Erläuterungen zum Sagenschatze der Veden, Edda, Ilias und Odyssee. Mit 76 Abb. im Text und einer Karte Glogau, Carl Flemming. XI, 624 S. gr. 8°.

Müller, Noch einmal die Urheimat der Indogermanen. (Ausland 64, Nr. 31.)

Schmidt, Johs., Noch einmal die Urheimat der Indogermanen. (Ausland 64, Nr. 27.)

Alexander **William**, Earl of Crawford and Balcarres (Lord Lindsay), The creed of Japhet, that is of the race popularly surnamed Indogermanic or Aryan, as held before the period of its dispersion, ascertained by the aid of comparative mythology and language. Print for priv. circulation. London, Clowes & sons. XLVII, 829 S.

Veckenstedt, Die mythischen Könige der arischen Volksheldensage und Dichtung. (Zeitschr. f. Volksk. S. 121, 172.)

Böttger, Sonnencult der Indogermanen (Indoeuropäer, insbesondere der Indoteutonen aus 125 hebräischen, griechischen, lateinischen und altnordischen Original- und 278 sonstigen Quellen geschöpft und erwiesen. Breslau, Freund. XXXII, 167 S. Mk. 3,50.

Vedic Hymns, Transl. by Max Müller. P. 1. Hymns to the Maruts, Rudra, Vâyu and Vâta. Oxford. [The sacred Books of the East transl..., vol. XXXII.]

Hillebrandt, Vedische Mythologie. 1. Bd. Soma und verwandte Götter. Breslau, Koebner.

Henrychowski, Zebaoth I. im Verhältnis zu Zaba-Zebaoth II. und Zeba homarom. Original-Etymologie der indogermanisch-christlichen und d. hebräisch-alttestamentlichen Hauptgottesnamen, dritter Essay. Ostrau. 24 S. 4°. Mk. 1,—.

Windisch, Über den Sitz der denkenden Seele, besonders bei den Indern u. Griechen u. eine Etymologie von gr. πραπίδες. (Bericht Verh. kgl. sächs. Ges. Wissensch. z. Leipzig. Phil.-hist. Kl. II. 2. 3.)

Steyrer. Ursprung der Sprache der Arier. Wien 1891, Hölder. V, 175 S. M. 5,20.

Zeitschrift für Sprache:

Indogermanische Forschungen. Zeitschrift für indogermanische Sprach- und Altertumskunde, herausgegeben von Karl Brugmann und Wilhelm Streitberg, mit dem Beiblatt: Anzeiger für indogermanische Sprach- und Altertumskunde, herausgegeben von Wilhelm Streitberg. 1. Band. Strassburg, Trübner 1891. X u. 546 S., IV. u. 206 S. Mk. 16.—.

Inhalt: K. Brugmann und W. Streitberg, Zu Franz Bopp's hundertjährigem Geburtstage. — H. Hirt, Vom schleifenden und gestossenen Ton in den indogermanischen Sprachen. I. Teil. — R. Schmidt, Zur keltischen Grammatik. — K. Brugmann, Lat. velimus, got. vileima und ags. earð. — W. Streitberg, Betonte Nasalis sonans. — A. Noreen, Über Sprachrichtigkeit (für deutsche Leser bearbeitet von A. Johansson). —

E. Maas, Ἶρις. — K. Brugmann, Etymologisches. — Ch. Bartholomae, Arica I. — O. Wiedemann, Got. brōt. — H. Hirt, Vom schleifenden und gestossenen Ton in den indogermanischen Sprachen. II. Teil. — A. Johannson, Zu Noreens Abhandlung über Sprachrichtigkeit. — O. Wiedemann, Zur Gutturalfrage im Lateinischen. — O. Wiedemann, Got. saihvan. — W. Streitberg, Der Genetiv Pluralis und die baltisch-slavischen Auslautgesetze. — Ch. Bartholomae, Griech. ὄνομα > ὀνόματος. — G. Meyer, Etymologisches. — R. Thurneysen, Das sog. Praesens der Gewohnheit im Irischen. — Fr. Stolz, Lat. strufertārius. — J. Wackernagel, Über ein Gesetz der indogermanischen Wortstellung. — O. Wiedemann, Got. fairguni. — S. Bugge, Beiträge zur etymologischen Erläuterung der armenischen Sprache. — R. Thurneisen, Der irische Imperativ auf -the. — H. Hirt, Die Urheimat der Indogermanen. — Ch. Barthlomae, Arica II. — J. Strachan, Lat. perendie. — K. Brugmann, καταιβῶσαι bei Herodas. — H. Lewy, Kyprisches. — O. Wiedemann, Gotische Etymologien. — W. Streitberg, Anord. tyggja und Verwandtes. — Sachregister. — Wortregister.

Bartholomae, Arisches und Linguistisches. S. A. aus den „Beiträgen z. Kunde der indogermanischen Sprache. 15. u. 17. Bd. mit ausfürlichen Indices versehen. Göttingen, Vandenhoeck. IV, 179 S. Mk. 5,—.

Brugmann, Grundriss der vergleichenden Grammatik der indogermanischen Sprachen. 2. Hälfte, 1. Lief. gr. 8°. [384 S.] M. 10,—.

Bartholomae, I. Indogermanisch sk und skh. — II. Altindisch āsis lateinisch erās. Halle a. S., Niemeyer. A. u. d. T.: Studien zur indogerm. Sprachgesch. II. (VIII, 262 S.) M. 7,—.

Arnold, Das Alter des z-Lautes in den indogermanischen Sprachen. Würzburg, Ing.-Diss. 23 S.

b) Einzelne Völker.

(Hindu, Perser, Kurden, Armenier.)

α) Äussseres Leben.

Bellet, Les congrès nationaux dans l'Inde. (Rev. scient. 8. août 1891.)

Risley, The tribes and castes of Bengal. Anthropometric data. Vol. I. II. Calcutta, Bengal Secretariat Press.

Tanner, Notes on the Inhabitants of the Himalayas. (The Scottisch geogr. Magazine 7, 581.)

Capus, Groupement ethnique des peuplades dans la région prépamirienne. (Rev. de géogr. 29, 433.)

Bose, The Hindus of Puri in Orissa and their religion (Calcutta review. (CLXXXV, 108 bis 114.)

D'Penha, Folklore in Salsette Nr. 9: The Patel's Youngest Daughter-in-Law. (The Indian Antiquary. May.)

Ostroumów, Geografija Turkestanskago kraja. Wyd. 2 z mapa. Samarkand. 93 S. 40 Kop.

Bogdanoff. Notes anthropométriques sur les indigènes du Turkestan. (L'Anthropologie II.¹)

Pantiuchow, Kurdy i Karapapahi. Etnografičeskaja zamětka (Przedruk z gazety Kavkaz.) Tyflis. 26 S. [Über die Kurden.]

v. Hellwald, Land und Volk der Kurden (Oesterr. Monatsschr. für d. Orient 17, Nr. 8. 9.)

Barchudarian, Die Armenier u. ihre Nachbarvölker in der Türkei. (Ausland. Nr. 20ff.)

v. Zwiedinek, Türkisch Armenien u. seine Bewohner. (Oesterr. Monatsschr. f. d. Orient. 17, Nr. 3. 4.)

Valentin, Bericht über meine Reise nach Tiflis u. d. Teilnahme an d. Radde'schen Expedition in den Karabagh-Gau. Sommer 1890. (Bericht d. Senckenberg. naturf. Gesellsch. S. 159.)

Chantre, A travers l'Arménie russe (Karabagh, Vallée d'Araxe, Massif de l'Ararat. . .): Le tour du monde 1891², S. 225f., 369 bis 416.

Leitner, On the Ethnological Basis of Language, with special reference to the Customs and Language, of Hunza. (Journ. anth. Inst. Great Britain 20, 204.) [Afghanen am Hindu Kusch.]

Harnisch, Badghis, Land u. Leute. Nach den geographischen Ergebnissen der Afghanischen Grenzkommission von 1884–90. 4°. Progr. Berlin. 20 S.

Dymock, Narcotics and Spices of the East. (Journ. of the Anthrop. Soc. of Bombay II[1].)

Die **Künste** bei den Siaposch (Zentralasien.) (Globus 59, 224.) [arische Bewohner von Kafiristan.]

Ceyp, Persische Städtebilder. (Deutsche Rundschau f. Geogr. u. Statistik 13, 359.)

L'agriculture dans l'Hindoustan. (L'économiste franç. 1891[1], 524.)

T. N. M., The plantain: its history, cultivation and folk-lore. (Calcutta Review CLXXXIII, 57.) [eine Pflanze: Musa?]

Potocki, Notatki myślhoskie z Indji. Kraków. 149 u. 1 S. z 13 rycinami. Drukowane jako rekopis. [Jägernotizen]

Murli Manohar, The Industries of ancient India. (The nineteenth Century 30[2], 71.)

β) Inneres Leben.

Kohler, Altindisches Prozessrecht. Mit einem Anhang: Altindischer Eigentumserwerb. Stuttgart, Enke. 56 S. Mk. 3,—

—, Die Gewohnheitsrechte der Provinz Bombay. (Zeitschr. f. vergl. Rechtsw. X[2].)

King, Die Frau eines Civilbeamten in Indien. Ein Tagebuch 1877—1882. A. d. Engl. v. A. Thiele. Berlin, Mitscher & Röstell. VII, 445 S.

Winternitz, Das altindische Hochzeitsrituell nach dem Apasta-mbiya-Gṛihyasūtra nebst einigen verwandten Werken. Mit Vergleichung der Hochzeitsbräuche bei den übrigen indogermanischen Völkern. [Aus: Denkschr. der k. Ak. der Wiss. XL.] Wien, Tempsky. imp. 4°. 114 S. Mk. 6,—.

Patell, Towers of Silence in India. (Journ. of the Anthr. Soc. of Bombay II[1].)

Romesh Chunder **Dutt**, A History of Civilization in Ancient India, based on Sanscrit Literature. People's Edition. Complete in one volume. Calcutta. Thacker, Spink & Co.

Mihira, Varâha: The Pañchassddhântikâ. Astronomical work. The text, ed. with an original commentary in sanskrit and an english translation and introduction by G. Thibaut... and M. Sudhâkara Dvivedî. Benaris, Leipzig, Koehler. LXI, 275 S. 4°. M. 16,00.

Certeux, La Bataille des Roses en Orient. (Rev. des trad. 6, 483) [in Persien und Indien].

Lyall, Natural religion in India. The Rede Lecture delivered in the senate house on June 17. 1891. Cambridge, University press. 1 sh., 64 S.

Guru Proshad Sen, A reply to my critics: or what is Hindu religion? (Calcutta Review CLXXXV, 158—185.)

Bhuttacharjee, The hindu doctrine of spiritual benefit. (ib. 186, 276.)

de **la Vallée Poussin**, Des impuretés et des purifications dans l'Inde antique. (Mémoires couronnés par l'acad. d. Belgique 44.)

Nil Kanta Chatterjee, Kulinism amongst the Brahmins in Bengal. (Calcutta Review CLXXXV, 127.) [Religiöse Sekte.]

Gengnagel, Volksglaube und Wahrsagerei an der Westküste Indiens. Nach eigener Erfahrung u. Aussprüchen der Astrologen in Nord-Kanara zusammengestellt. (Ausland 64. Nr. 44.)

Aberglauben contra Aberglauben in Indien. (Globus 59, 64.)

Das indische **Mundschloss**. (ib. 365.)

Die **Schlangenverehrung** in Indien. (ib. 384.)

The **Astângahṛidaja.** A compendium of the Hindu system of medicine comp. by Vagbhah. With the Comm. of Arunadatta... Revised... by Aṇṇâ Moresvar Kunte, 2. rev. ed. Bombay, Nirnaya-sagar Press. 2 Bl., 3, 29, 51, 588 S. 4°.

The **Raja** of Jasin, Legende and Songs of Chitral. (As. Quarterly, January 1891.)

Leumann, Die Legende von Citta und Sambhûta. (Wiener Zeitschr. für Kunde d. Morgenl. 5, 111.)

Rehatsek, On Supertitions of the Goa people from Portuguese sources. (Journal of the Anthrop. Soc. of Bombay II[1].)

Ahmed-Bey, La Société persane: III. La Religion et les Sectes religieuses. (La nouvelle revue 73, 523.)

Hillebrandt, Zarathustra und der Zendavesta. (Nord u. Süd 59, 43.)

Hovelacque, Le Pont des morts en Perse. (Rev. des trad. 5, 488.)

Patzig, Zur Geschichte der Herzmäre. (Friedrichs-Gymn. Progr. Berlin.) [Indische Sage.]

Powell, Study of Indian language. (Science, February.)

Roberts, Sub-Himalayan. A grammar of the Khasi language. For the use of schools. London, Paul, Trench, Trübner. (Trübner's collection of simplified grammars... ed. by Rost.) XX, 209 S.

Beames, Grammar of the Bengali Language, literary and colloquial. Oxford, Clarendon Press. 4 sh., 6 d.

Geiger, Lautlehre des Balūči mit einem Anhange über Lehnwörter im Balūči = Abh. bair. Ak. d. Wiss. I. Cl. XIX B. II Abth. München, Franz. 68 S. 4°. M. 2,—.

Bugge, Beiträge zur etymologischen Erläuterung der armenischen Sprache. (Zeitschr. vrgl. Sprachf. XXXII, 1.)

Bergaigne et Henry, Manuel pour étudier le Sanscrit védique. Précis de grammaire-chrestomathie-lexique. Paris, Bouillon. XVII, 336 S. 8°. Mk. 9,60.

Mistell. Neupersisch und Englisch. Gelegenheitsschr. Zürich. 8 S. 4°.

Burgess, Mapping and Place-Names of India. (The Scottish geographical Magazine 7, 357.)

Christian, On some names of places in Bihar: their origin and history. (Calcutta review CLXXXIII, 37.)

Jacobi, Indra. (Zeitschr. f. vergl. Sprachf. v. Kuhn. 31, 316.) [Namensdeutung.]

Ullal Narasinga Rao, A Kisamwâr glossary of Kanarese words. Mangalore: pr. at the Basel missions press. VI S., 1 Bl., 224 S., 1 Bl.

Reed, Hindu literature; or the ancient books of India. Chicago, Griggs. XVIII, 410 S.

Segel, Indische Volksmärchen II. (Globus, nr. 19.)

Roussel, Étude sur le Mahâbhârata [indisches Volksepos.] (Le Muséon X.[4])

Vinson, Le joueur et le roi, conte hindoustani (dakhni): Rev. de ling. et de philol. comp. Oct.

Nottrott-Ranchi, Mundari- (Kol-) Lieder. (Z. f. Volksk. III, 381.)

Clouston, Persian Analogue of an Aesop's Fable. (Notes and Queries, 14. Mars.)

v. **Wislocki**, Märchen und Sagen d. Bukowinaer u. Siebenbürger Armenier. Aus eigenen und fremden Sammlungen übersetzt. Hamburg, Verlagsanst. 1891 (Umschlag: 1892.) VIII, 188 S. M. 5,—.

2. Semiten.

a) Äusseres Leben.

Sayce, The races of the Old Testament. London, Religions Tract Society. 180 S.

Mann, Das Mujmil et-târîkh-i ba'dnâdirîje des Ibn Muhammed emîn Abu'l-Hasan aus Gulistâne. '[Fasc. I: Gesch. Persiens in den Jahren 1747—1750.]' Nach d. Berliner Handschrift, hrsg. u. mit einer Einl. u. m. Indices vers. Leiden, Brill. 47 und 72 S. [Die Indices berücksichtigen besonders d. Ethnographie.]

Ἀνατολικὰ μελετήματα. Περὶ Γιουρούκων ἐθνολογικὴ μελέτη ὑπὸ Μ. Τσακυρόγλου ἰατροῦ. Ἐν Ἀθήναις. 40 S.

Bent, The Yournauks of Asia Minor. (Journ. of Anth. Inst. XX [3].)

v. **Luzhan**, Die Tachtadschy Lykiens. (Arch. f. Anthr. XIX.)

Pinches, Upon the Types of the Early Inhabitants of Mesopotamia. (Journ. Anthr. Inst. Great Britain and Ireland XXI [2].)

Die **Hethiter**. (Mitth. u. Nachr. f. d. ev. Kirche in Russl. N. F. 24. Aug.)

Campbell, The Hittites: their inscriptions and their history. Vol. I. (VII, 399 S.) II. (IV, 349 S.) London 1891.

Sayce, Les Hétéens: histoire d'un empire. Preface and app. p. Menant. Paris, Leroux.

Degli **Hittim** o Hethei e delle loro migrazioni. (La Civilità cattolica. 42. anno, 14 serie. 12, 397.)

Kaulen, Assyrien u. Babylonien nach den neusten Entdeckungen. 4. Ausg. Freiburg, Herder. XII, 286 S.

Winckler, Arabien vor dem Islam. (Vossische Zeitg. 1891. Nr. 213. Sonntagsblatt.)

Delattre, Les tombeaux puniques de Carthage (nécropole de Saint-Louis.) (Rev. archéol. III S., XVII, 52.)

Michajlowski, Drevnějšije centry prosvěščenija. Egipet i Haldeja. Moskwa. 69 S. — 85 Kop. [Die alten Culturcentren Egypten und Chaldäa.]

Vambéry, Culturelle und wirtschaftliche Bewegung in Persien. (Oesterr. Monatsschr. f. d. Orient. Februar.)

Friedrich, Die Holztektonik Vorderasiens im Altertum u. d. Hekal mat Ḥatti (Hettiter). Innsbruck, Wagner.

v. **Zmigrodzki**, Zur Geschichte der Svastika. (Arch. f. Anthr. 19.)

v. Zmigrodzki, Über das Svastika. (Int Arch. f. Ethnogr. IV [4].)

Gulbelkian, La fabrication des tapis en Orient. (Rev. arch. III sér., XVII, 162.)

Zehnpfund, Babylonische Weberrechnungen aus den Tempelarchiven zur Zeit des Nabû-na'id Königs von Babylon (555—538 v. Chr.) [Aus: Beitr. z. Assyr. u. vgl. semit. Sprachwissensch. H. 2.] Leipzig, Pries. 2 Bl., 32 S., 1 Bl. Ing.-Diss.

Heiden, Orientalische oder polnische Seidenstoffe? (Kunstgewerbeblatt N F. 2, S. 1.)

b) Inneres Leben.

Trovanelli, Le civiltà e le legislazioni dell' antico Oriente in rapporto alla famiglia. I. Egitto e Caldea. Bologna, Zanichelli. 448 S. L. 8,—.

Kohler und Peiser, Aus dem babylonischen Rechtsleben. I II. Leipzig, Pfeiffer. 1890/91. 36 u. 80 S. — M. 2,00; 5,00.

Heller, De Cariae Lydiaeque sacerdotibus. [Aus: Jb. f. class. Phil. Suppl. Bd. XVIII.] Lipsiae, Teubner. 2 Bl., S. 215—249. Jena Ing.-Diss.

Loisy, Études sur la religion Chaldéo-Assyrienne. (Rev. des Religions 1.)

Jensen, Die Kosmologie der Babylonier: Studien u. Materialien. Strassburg, Trübner, 546 S.

Jeremias, Jzdubar-Nimrod. Eine altbabylonische Heldensage. Nach den Keilschriftfragmenten dargestellt. Leipzig, Teubner. 81 S. — M. 2,80.

Braga, O Mythochaldec-Babylonico dos amores de Istar na tradiçao occidental; estudo sobre o cyclo romanesco de Juliana e Jorge. (Revista de sciencias naturaes e socias II [5].)

van Mierlo, L'astronomie chez les Chaldéens. (Het Belfort 1891, no 1.)

Hommel, Die Astronomie der alten Chaldäer. (Ausland, nr. 21. 22.)

Schreiber, Die gegenwärtige Lage des Islam. (Allg. Miss. Zeitschr. 18, 545.)

Syed Ameer Ali, The life and Teachings of Mohammed or the Spint of Islam. London, Allen.

Noeldeke, Zâr. (Zeitschr. d. deutsch. morgenl. Ges. XLIV [4].) [Arabischer Aberglaube.]

Certeux, La Galette de pain, légende arabe. (Rev. des trad. 6, 152, 294.)

Czterdzieści podań. (Po arabsku.) Kazán. 8 S. [40 Legenden.]

Beiträge zur Assyriologie und vergl. semitischen Sprachwissenschaft. Hrsg. v. Delitzsch u. Haupt. II [1]. Lpzg., Hinrichs. — M. 17,—.

Bloch, Neue Beiträge zu einem Glossar der phoenicischen Inschriften. 1 Theil. Berlin, Zahn & Baendel. Leipziger Ing.-Diss. 45 S., 1 Bl. [Vollständig erschienen im Verlage v. Mayer u. Müller, Berlin.]

Huizinga, Analogy in the Semitic Languages III. (Amer. Journ. of Philology XII [2].)

Belser, Die babylonischen Kudurru-Inschriften. III Rawl. 41—45 nach den Originalen umschrieben, übersetzt u. erklärt nebst dem zum ersten Male veröffentlichten Text der Kudurru-Inschriften Nr. 101, 102, 103. Leipz. Ing.-Diss. [Erschien vollst. in Beitr. z. Assyriol u. vergl. semit. Sprachw. 2 Bd., 1 H.] Leipzig, Pries. 21 S., 15 autogr. Taf., 1 Bl.

Conder, Rude Stone Monuments in Syria. (The Scottich Review 17, 33.)

Glaser, Arabisch. (Ausland, nr. 50.)

Jewett, Arabic Proverbs and Proverbial Phrases. Diss. Strassburg. 96 S.

de **Bofarull**, Proverbis Arabes extrets d'un Manuscrit Catala del sigle XIV. Transcrit. Barcelona, Massó y Casas. 14 S.

Jensen, Das Wort Wein im Semitischen. (Zeitschr. d. deutsch morgenl. Ges. XLIV [4].)

Meissner, Babylonische Pflanzennamen (Zeitschrift f. Assyr. VI [3].)

Basset, Contes arabes et orientaux: V. Le Dépositaire infidèle. VI. Les Cents nuits et le Kitab ech Cella. VII. L'Alhambra et le château de Kaouarnac. VIII. L'apprenti sorcier et le char de Sésostris. (Rev. des trad. pop. 6, 65, 302, 449, 678.)

3. Kaukasusvölker.

Sbornik materialov dlja opisanija městnostej i plemen Kavkaza. Zesz. 12-y. Tyflis. II, 11, 602 S. Z mapa etnograficzna. [Kaukasusvölker.]

Grevé, Das Gebiet von Suchum-kaléh. (Deutsche Rundschau f. Geogr. u. Nat. 13, 529) [betrifft die Abchasen (Tscherkessenstamm.)]

Heyfelder, Aus Transkaspien. Die Tiere der Steppe u. d. Civilisation. (ib. 13, 197.)

Levier, A travers le Caucase. Notes et impressions. (Biblioth. univ. et rev. Suisse 51, 92, 303, 533.)

Nadezdin, Opyt geografiy Kavkazskago Kraja. Tula. 297 S. 2 rub.

Andrejew, Ot Vladikavkaza do Tiflisa. Peterburg. 155 S. 60 Kop.

Erckert, Kopfmessungen kaukasischer Völker. (Arch. f. Anthr. 19.)

Dolbeschew, Ausgrabungen auf den Gräberfeldern von Kumbulte in Digorien (Kaukasus). Nebst Bemerkungen ... (Mitth. d. anthr. Ges. in Wien XXI, 2. 3.)

v. **Seydlitz**, Die Feier des Neujahrs bei den Grusinern. (Globus 59, nr. 11.)

Hahn, Heilige Haine und Bäume bei den Völkern des Kaukasus. (Ausland, nr. 41.)

Miller u. v. **Stackelberg**, Fünf ossetische Erzählungen in digorischem Dialekt. Mit deutscher Übers., Glossar u. Anh. v. R. v. Stackelberg. St. Petersburg, akadem. Druckerei. 88 S.

B. Mongolen
(hier: Eskimos).

1. Äusseres Leben.

Bachfeld, Die Mongolen in Polen, Schlesien Böhmen und Mähren. Ein Beitrag zur Gesch. des grossen Mongolensturms. Innsbruck, Wagner.

Toung Pao, Archives pour servir à l'étude de l'histoire, de langues, de la géographie et de l'ethnographie de l'Asie orientale (Chine, Japon, Corée, Indo-Chine, Asie centrale et Malaisie). Rédigées par prof. G. Schlegel et H. Cordier. vol. II. Leiden, Brill. — M. 20,—.

Grazer, Ein Rassenkampf in der neuen Welt. (Nord u. Süd 59, 206.)

Die **Bevölkerung** Siams. (Deutsche Rundschau f. Geogr. 13, 420.)

Sergi, Crani Siamesi. (Bolletino della R. Accad. med. di Roma XVI 6.)

Bonvalot, De Paris au Tonkin à travers le Tibet inconnu.. Ouvrage contenant une carte en couleurs et cent huit illustrations gravées par le prince Henri d'Orléans. Paris, Hachette. 510 S. M. 20,—.

—, De Paris au Tonkin ... (Le tour du monde 1891 2, 289 ff.)

Hocquard, Trente mois au Tonkin. (ib. 1891 1, 321—368.)

Zur **Bevölkerungsstatistik** von Japan. (Deutsche Rundschau f. Geogr. 13, 229.)

Exner, Japan. Skizzen von Land und Leuten. Leipzig, Weigel. 208 S. M. 20,—.

Dichtung und Wahrheit über Japan. (Preuss. Jahrb. 68, 843.)

Batchelor, Specimens of Ainu Folk-lore. (Transactions of the Asiat. Soc. of Japan. XVI, 2.)

Umlauft, Die Halbinsel Kamtschatka. (Deutsche Rundschau f. Geographie u. Stat. 13, 108.)

Koike, Zwei Jahre in Korea. (Int. Arch. f. Ethnogr. IV 1.)

Bang, Etudes oural-altaïques. Loewen, Istas. 15 S. Sep. Abdr.

—, Études ... (Le Muséon X 4.)

Yadrinzew, Les races indigènes de la Sibérie, leur genre de vie et l'état actuel. Recherches éthnographiques et statistiques avec l'annexe de tables statistiques. St. Pétersbourg, Sibiriakow. 2 Rubel. 3 Bl., 308 S. gr. 8°. [Ausserdem auch russischer Titel, Text russisch.]

Mezów, Bibliografija Azii. Wykaz książek i artykułów o Azji w jezyku ruskim, oraz książek w jezykach obcych, dotyczacych stosunku Rosji do państw azjatyckich. Tom. I. Wschod wogóle. Chiny, Mandzurja, Mongoljaitd. Peterburg. 234 S. 8°. 2 Rub. [Bibliogr. v. Asien. Th. I.: Sibirien.]

L'exposition ethnographique de Sibérie. (Rev. scient. 1891 1, 248.)

Titov, Sibir v XVII věkě. Sbornik starinnych russkich statej o Sibiri i prilejaščich k nej zemljach. Sprilejaščich k nej zemljach. S prilojeniem snimka sostarinnoj karty Cibiri. Jzdal G. B. Julin. M. 1890 g; 8 D., str. XI, 216, XXII. [Sammlung von alten Schriften über Sibirien im 16. Jahrh.]

Radlow, Sibirskija drevnosti. Tom. I., zesz. I. Peterburg. [Sibirische Altertümer.]

Titov, Sibir v. XVII vêkê. Sbornik starinnyh russkih statej o Sibiri i priležaščih k nej zemljah. Moskwa. [Sibirien im 17. Jh.]

Prik i Bielajew, Vladivostok i južno-ussurijskij okrug. Peterburg. 96 S. 1 Rub. [Wladivostok und das südrussische Gebiet.]

Plaksin, V Južno-Ussurijskom kraě i na dalnem Vostokě. Vospominanija . . . (Russkaja Starina 71, 593—608) [südussurisches Land.]

Jzvěstija Obščestva archeologii, istorii i etnografii pri imperatorskom kazanskom universitetě. Tom. IX². Kazan 1891. 289 S.: Smirnów, Permjaki. Istoriko-etnografičeskij očerk. (Na obertkě IX kn. Russkoj Stariny' izl. 1891 g.) [Permjaken.]

v. Aurich, Die Fremdstämme an der russischen Küste des stillen Oceans. (Forts.) (Ausland 34.)

Baranov, Na rěkě Amurě b. 1854—1855 gg. Vospominanija oficera iz otrjada N. N. Muraveva (Russkaja Starina 71, 327—354.) [Auf dem Flusse Amur.]

Hahn, Die grosse Kabarda und die Berg-Tataren am Elbrus. (Allg. Zg. B Nr. 220.)

Rink, The Eskimo Tribes. Their distribution and characteristics, especially in regard to language. With a comparative vocabulary and a sketch-map . . . With Supplement. Vol. I. II. Copenhagen—London 1887 bis 1891.

Nansen, Auf Schneeschuhen durch Grönland. Autor. deutsche Übers. von M. Mann. Hamburg, Verlagsanst. 1. Bd. 400 S., 4 Karten. M. 10,—. 2 Bd. in 20 Lieferungen à 1 Mk.

—, Eskimoliv. Med ill. af O. Sinding. Kristiania, Aschehoug & Co. VIII, 293 S. 1 Bl.

—, La première traversée du Grönland. (Le tour du monde 1891¹, 129—208.)

Mecz, Grenhandija. Geograf. očerk strany i razskaz o putešestviy F. Nansena. Moskwa. 104 S. 50 Kop.

Nansen, Grönlandsfahrten. (Det Norske Geografiske Selskabs Årbog I.) (1891.)

———

Rosset, Fischreichtum, Fischfang, Fischbereitung u. Fischersitten in Hinterindien. (Ausland 64, nr. 27.)

Theekultur in Asien. (Deutsche Rundschau f. Geogr. 3, 569.)

Haberlandt, Über Nephrit- u. Jadeitgegenstände aus Zentralasien. (Annal. d. k. k. naturhist. Hofmuseums. VI. Wien.)

Metallener **Zierrat** an Siamesischen Palästen. (Kunstgewerbebl. N F. 2, 158.)

Keitah Goh, Die japanische Kleidung. (Oesterr. Monatsschr. für d. Orient 17, 3 bis 4.

Jacobsen, Pfeilspitzen der Eskimos in Alaska. (Ausland 64, nr. 16. 17.)

Andree, Die Skulpturen der Eskimos. (Globus 59, 348.)

Rathgen, Japans Volkswirtschaft u. Staatshaushalt. Mit einer Karte von Japan. Leipzig, Dunker & Humblot M. 18,—. (Staats- und socialwissensch. Forschungen. 10⁴.) (XX, 785 S.)

Hirai, Über die landwirtschaftlichen Verhältnisse Japans m. Berücksichtigung d. Grundsteuer u. d. landwirtschaftlichen Credits. Jena, Frommann. X, 77 S. Ing.-Diss.

Lapied, Le passage des rapides du haut fleuve Rouge du Tonkin. (Rev. scientif. 1891², 467.)

Seidel, Handel u. Wandel in Namdieh (Tongking). (Globus 60, nr. 23.)

Le **commerce** chinois et la concurrence entre la Chine et l'Hindoustan. (Écon. franç. 1891, 777.)

2. Inneres Leben.

a) Recht und Sitte.

Kishi, Das Erbrecht Japans. Göttingen, Kästner. 65 S. Ing.-Diss.

Masakiya Ogata, Beitrag zur Geschichte der Geburtshülfe in Japan. Freiburg i. B, Epstein. 48 S. 10 Taf.

* * *, Le Mariage in Chine il y a 25 siècles. (Le Muséon X⁴.)

de Groot, Die Hochzeitskleider einer Chinesin. (Int. Arch. Ethnogr. IV⁴.)

Hercouët, Les Funérailles d'un dauphin en Annam. (Rev. des trad. 6, 749.)

Schlegel, Chinesische Särge. (Int. Arch. Ethnogr. IV.)

Priklonski, Todtengebräuche bei den Jakuten. (Globus 59, 81.)

Bacon, Japanese Girls and Women. [vgl. Tägl. Rundschau 1891, nr. 197.]

Arendt, Die häusliche und gesellschaftliche Stellung der Frauen in China. (Deutsche Rundschau 69, 44.)

Faber, Die Stellung der Frauen in China. (Zeitschr. f. Missionsk. 6, 89.)

Guinness, Im fernen Osten. Briefe . . . Hrsg. v. ihrer Schwester. Autorisierte Übersetzung. Gotha, Perthes. (XVII S., 1 Bl. 168 S., 2 Bl., 1 Kart., 2 Portr.) Mk. 5,00.

Faber, Authentischer Sittenspiegel der Chinesen. (Zeitschr. f. Missionskunde. 6, 32.)

Stolpowska, Očerk istorii kultury kitajskago naroda. Moskwa. 473 S. [Geschichte der chinesischen Kultur.]

Culin, The Gambling Games of the Chinese in America. Fán Tán; the Game of Repeatedly Spreading Out; and Pák Kòp Piú, or the Game of White Pigeon Ticket. New-Vorkt, Hodges. 17 S.

Nascentes-Ziese, Leben in Japan. (Aus allen Weltteilen 22. Jg.)

Ritter, Japanisches I—III, IV—VI, VII. (Zeitschr. f. Missionsk. 6, 15, 78, 201.)

Schillbach, Otto Schmiedels Cultur- und Missionsbilder aus Japan. (Prot. Kirchenzeit. nr. 50, 51.)

Spinner, Tibetanisches aus dem britischen Himalaya. (Zeitschrift für Missionsk. 6, 129.)

Wrucewicz, Obitateli. Kultura i žizn v Jakutskoj oblasti. (Odb. z. Zapisek Russ. Geogr. Obščestva) Peterburg. 41 S. [Kultur und Leben in der Gegend von Jakutsk.]

Reichelt, Volksfeste in Birma. (Ausland 64, nr. 25,26.)

b) Religion und Aberglaube.

[hier Buddhismus.]

Silbernagel, Der Buddhismus nach seiner Entstehung, Fortbildung und Verbreitung. Eine kulturhist. Studie. München, Stahl VIII, 196 S. Mk. 3,—.

Wimpffen, Kritische Worte über d. Buddhismus. Wien, Konegen. 64 S.

Chaboseau, Essai sur la philosophie bouddhique. Paris, Carré. 252 S.

Gaur Dás Bysack, Notes on a Buddhist Monastery at Bhot Bágán (Howrah), on two rare and valuable Tibetan MSS. discovered there ... (Journ. of As. Soc. of Bengal 59 [1], 50.)

Neumann, Das Sārasangaho, eines Kompendiums buddhistischer Anschauungen erstes Kapitel Text, Übersetzung, Anmerkungen. Leipzig, Kreising. 32 S., 1 Bl. Ing.-Diss. Leipzig.

—, Bouddhisme et christianisme. (Rev. crit. 25, nr. 47)

Levi, Le bouddhisme et les Grecs. (Rev. de l'hist. des rel. XXIII, nr. 1.)

de **Rosny,** La morale du Bouddhisme. Paris.

de **Harlez,** Les religions de la Chine. Aperçu historique et critique. Leipzig, Gerhard. 268 S. Mk. 6,00.

de Harlez, Les religions de la Chine. (1re partie: La religion des premiers Chinois, le Dieu suprême, Shang-Ti et le Ciel ou T'ien.) (Le Muséon 1891, no. 2.)

Happel, Die Religion in China IV. (Zeitschr. f. Missionsk. 6, 42.)

Legge, The sacred books of China. The texts of Tâoism transl. — Part I: The Tâo Teh King. The writings of Kwang-Zze. Books 1—17. II: 18—33. The Thâi-Shang Tractate of actions and their retributions. Append. 1—8. Oxford. (= The sacred books of the East ... vol. 39, 40.)

Die religiösen **Verhältnisse** des modernen Japan. (Tägl. Rundschau [B] no. 1063)

Chinesische **Geisterbanner.** (Globus 59, no. 12.)

Selbstaufopferung durch Feuer in China. (Zeitschr. f. Missionsk. 6, 212.)

de Rialle, Superstitions chinoises. (Rev. des trad. pop. 6, 117.)

Kindbettaberglauben der Chinesen. (Globus 59, 175.)

Correspondence respecting Anti-Foreign Riots in China. China: Nr. 3. 1891.

General **Gordon's** Events in the Taiping Rebellion. London.

Translations from the ‚Pekin Gazette' for 1890. (North China Herald, Shanghai 1891.)

Vossion, Nat-Worship among the Burmese. (The Journal of American Folklore IV, no. 13.)

Annales du Musée Guimet. Tome XVIII: **Avadâna-Çataka.** Cent légendes bouddhiques traduites du sanscrit par Léon Feer. Paris. 4°. 16 fr.

c) Sprache und Dichtung.

Rundall, Manual of the Siyin dialect spoken in the northern Chin Hills. Rangoon, by the Superintendent Gov. Print., Burma. 1 Bl., 47 S.

Gattinoni, Grammatica giapponese della lingua parlata, corredata d'un dialogario, raccontini e di alcuni proverbi popolari giapponesi illustrati. Venezia. VIII, 168 S. — L. 8,00.

Bourquin, Grammatik der Eskimo-Sprache, wie sie im Bereich der Missionsniederlassung der Brüdergemeinde an der Labradorküste gesprochen wird. Auf Grundlage der Kleinschmidtschen Grammatik der Grönländischen Sprache ... bearbeitet. London (Moravian Mission Agency) und Gnadau (Unitäts-Buchhandl.) 1891. (XX, 415 S.)

Arendt, Moderne chinesische Tierfabeln und Schwänke. (Zeitschr. d. Ver. f. Volksk. 1[3]).

Legenden und Fabeln aus Tschitral (Innerasien) (Globus 59, 48.) [nach dem Originalaufsatz v. **Nizam-el-Malk**, Radscha v. Yasin in (Asiatic Quarterly Review. Jan. 1891.)]

Patkanow, Tip ostjackago bogatyrja po ostjackim bylinam i geroičeskim skazanijam. [Das Urbild des ostjakischen Helden nach den ostjakischen Märchen und Heldensagen.] Peterburg. Rickker. (1 Bl., II, 74 S., 1 Bl.) 4°.

Conrady, Das Hariçcandranrityam. Ein altnepalesisches Tanzspiel. Hab. Leipzig. 45 S.

C. Malayen.

Zeitschriften:

1. **Tijdschrift voor Neerlands-Indië.** Batavia. IV. Ser. 20[1. 2]. 1891.
2. **Bijdragen tot de Taal-Land-en Volkenkunde van Nederlandsch-Indië** ... Tijdschrift van het kgl. Institut voor de Taal-Land en Volkenkunde van Neerl. Indie. 5. Volgreeks. Bd. 6. s'Gravenhage 1891.
3. **Tijdschrift voor Indische Taal-, Land- en Volkenkunde,** uitgegeven door het Bataviaasch Genootschap van Kunsten en Wetenschappen; ... Batavia. Bd. 34. 1891.
4. **De Indische Gids.** Staat-en letterkundige maandschrift. Amsterdam, 1891[1. 2].

1. Äusseres Leben.

Baessler, Ethnographische Beiträge zur Kenntnis des ostindischen Archipels. (Int. Arch. f. Ethnogr. 4[2].)

Strubell, Reiseerinnerungen aus dem malaischen Archipel. I. In West-Java. (Bericht d. Senckenberg. naturf. Ges. 8. 3.)

Niemeyer, De bevolking der voornaamste plaatsen van Java. (Tijdschr. v. h. Nederl. Aardrijksk Gen. II ser. 8, 947.)

Jacobs en Meijer, De Badoej's. Uitgegeven door het koninklijk Instituut voor de Taal-, Land- en Volkenkunde van Nederlandsch-Indie. 's Gravenhage, Nijhoff. 4 Bl., 175 S.

Jacobs, Die Baduis. (Int. Arch. f. Ethnogr. IV, 3.) [auf Java.]

Posewitz, Die Badujs, eine Volksreliquie in Java. (Ausland Nr. 20.)

Elout van Soeterwoude, De opiumoloek op Java, door Ihr. Mr. W. E. v. S. bspr. door T. (Tijdschr. v. h. Nederlandsch Aardrijksk Genootschap. II ser, 8, 134.)

Roth, The Natives of Borneo. Edited from the Papers of the late Brooke Low. (Jour. Anthr. Inst. Great Brit & Irel. XXI[2].)

Credé, Aus holländisch Borneo. (Deutsche Kolonialzeit. N. F. 4, 185.)

Pleyte Wzn, Zur Kenntnis der religiösen Anschauungen der Bataks. 2. (Globus 60, Nr. 20.)

Baessler, Zwei Tage in Atjih. [Sumatra.] (Mitteil. Ges. Erdk. Berlin 18, 471.)

Sundermann, Der Kultus der Niasser. (Globus 59, 370.)

Foreman, The Philippine Islands. A historical ... ethnographical ... sketch of the Philippine archipelago and its political dependencies. London, Sampson Low. 495 S.

Obispo de Oviego, La antigua civilización de las Islas Filipinas. (España nuova. Abil p. 86, Mayo 5, Junio p. 5.)

Blumentritt, Fluss- und Völkerkarte des mittleren Gebietes der Insel Mindanao. (Peterm. Mitteil. 37, V.)

Berghaus, Ein Ausflug ins Innere von Mindanao. Nach dem Bericht des spanischen Brigadegenerals Julian Gonzalez Parrado. (Aus allen Weltteilen 22. Jahrg., H. 12.)

Blumentritt, Die Eingeborenen der Insel Palawan und der Kalamianen. (Globus 59. 166, 181.) [Es finden sich 1) Negritos, 2) Negromalaien, 3) Malaien.]

Blumentritt, Die „Moros" der Philippinen. (Globus 60, no. 24.)

—, Die Maguindanaos. (Ausland 64, no. 45.)

v. Hellwald, Im Lande der Laoten. (Österr. Monatsschr. f. d. Orient 17 3. 4.

Martin, Exhibition of a Fire Syringe from Borneo. (Journ. anthr. Inst. Great Brit 20, 331.)

Pleyte, Indonesisches Feuerzeug. [Verschiedene Arten Feuer anzumachen.] (Globus 59, 52.)

2. Inneres Leben.

Wilken, Over het Huwelijks- en Erfrecht bij den Volken van Zuid-Sumatra. 's Gravenhage, Nijhoff. 87 S.

Schultheiss, Ehe- und Erbrecht bei den Völkern von Süd-Sumatra. (Globus 60, 157 f.)

Pleyte Wzn, Zur Kenntnis der religiösen Anschauungen der Bataks. I. (Globus no. 19.)

Middel, Djoeroe bahasa melajoe - olanda. Woordenlijst maleisch-hollandsch. Batavia, Albrecht & Rusche. 382 S., 1 Bl.

Helfrich, Lampongsche raadsels, spreekwoorden en spreekwijzen, medegedeeld door O. L. H. (Bijdragen tot de taal-, land- en volkenkunde van Nederlandsch Indië 5, 6, 4.)

Kern, Opmerkingen over 't Galelareesch naar aanleiding der beknopte spraakkunst van M. J. v. Baarda. (ib. V, 6 4.)

Brandstetter, Charakterisierung der Epik der Malaien. Originaluntersuchung. Luzern, Räber. 46 S. 4°.

D. Dravida und Papua.

Sastri, Folklore in Southern India. no. 37.

D'Penha, Folklore in Salsette X. (The Indian Antiquary, September.)

Schmidt, Ein Ausflug in die Anaimalai-Berge. [Südindien] 1. (Globus 60, no. 1. 2.)

Deschamps, Les Veddas de Ceylan et leurs rapports avec les peuples environnants, les Rhodias et les Singhalais. (L'Anthropologie II 3.)

Sarasin, Mitteilung über eine zweite Reise zu den Veddas von Ceylon. (Mitteil. d. Ges. f. Erdk. Berlin 18, 122.)

II. Afrika.

A. Allgemeines.

1. Äusseres Leben.

Sievers, Afrika. Eine allgemeine Länderkunde Leipzig, Bibliogr. Inst. VI, 468 S. — Mk. 10.00. [Darin: Bevölkerung S. 238 bis 276.]

Paulitschke, Übersicht über die Völkerlagerung auf dem Osthorn von Afrika. (Mitteil. d. k. k. geogr. Ges. in Wien. no. 9, 10.)

Hartert, Völkerverschiebung in Westafrika. Deutsche geogr. Bull. 14, 200.)

Sergi. Crani africani e crani americani. Considerazioni generali craniologiche e antropologiche. (Arch. p. l'anthrop. e la etnol. XXI 2, 215.)

Verrier, Pathologie des races noires. (Bull. soc. afr. de France. 1. fasc., 26—37.)

Buchholz, Charakterbilder aus Afrika. 2. Aufl. Leipzig, Hinrichs. IV, 122 S. M. 1,20.

Brincker, Südafrikanische Etymologieen. (Globus no. 3.)

Andree, Masken in Afrika. (Globus no. 14.)

Seehausen, Siedelungen in der Sahara. (Aus: Deutsche geogr. Bll. Bd. XIII.) Bremen, Schünemann. 1 Bl., 44 S., 1 Kart. Inaug.-Diss.

Schuchard, Die Kola - Nuss in ihrer kommerciellen, kulturgeschichtlichen und medicinischen Bedeutung geschildert. 2. verm. Aufl. Rostock, Koch.

Cameron, Le commerce en Afrique. (Bull. de la Soc. de géogr. d'Anvers. XV 3.)

Verkehrsmittel und Verkehrswege in Afrika. (Deutsche geogr. Bll. 14, 241.)

Jaeger. Die Verwendbarkeit des afrikanischen Elefanten. Ein Beitrag zur Kolonisationstechnik. Magdeburg. Grudzinski. 62 S.. 1 Bl.

Reichard, Afrikanische Jagd. (Koloniales Jahrb. 46—65.)

2. Inneres Leben.

Specht, Afrikanische Sitten und Gebräuche. Ein volkstümlicher Vortrag. Leipzig, Thiele. 48 S.

v. Hellwald, Gruss in Afrika. (Magdeburger Ztg.)

Salmann, Afrikanisches Liebesleben. (Münch. Neueste Nachr.) [vgl. Tägl. Rundschau no. 119.]

Burial Customs on the West Coast of Africa. (The American Anthropologist. IV. 1. Jan. 1891.)

Kindermord in Assinie. (Westafrika) (Globus 59, 176.)

Schneider, Die Religion der afrikanischen Naturvölker. Münster i. W., Aschendorff. XI, 283 S. (= Darstellungen aus dem Gebiete der nichtchristlichen Religionsgesch. V. VI.)

Vercoutre, Sur quelques divinités topiques africaines.) Rev. arch III sér. vol. XVII, S. 156.)

Südafrikanische **Flussgeister**. (Globus 59, 239.)

Basset, Légendes africaines sur l'origine de l'homme VII—VIII. (Rev. des trad. pop. 6, 750.)

Zeitschrift für afrikanische Sprachen, hrsg. v. Büttner. [im Jahre 1891 nichts erschienen.]

Schleicher, Afrikanische Petrefakten. Ein Versuch, die grammatischen Bildungen und Formwurzeln der afrikanischen Sprachen durch Sprachvergleichung festzustellen. Berlin, Fröhlich. gr. 8°. V, 93 S. M. 3,00.

Seidel, Die Sprachverhältnisse in den deutschen Schutzgebieten. (Koloniales Jahrbuch, 26 bis 45.)

B. Mittelländische Rasse.

1. Semiten.

de Fernex, Tunesie. (Bull. de la Soc. Neuchateloise de géogr. VI.)

Carton, Tunesie. Les mégalithes de Bulla Regia. Les alignements de la plaine de la Medjerdah et les sépultures du Djebel Herreh. (L'Anthropologie II[1].)

Meakin, An Introduction to the Arabic of Marocco. 61 S. London, Paul.

Rohlfs, Abessinien-Äthiopien. (Deutsche Rundschau f. Geogr. 13, 18.)

Bellucci, Documents per la Paletnologia dell' Abissina i Martelli o mazzuoli litici con foro rinvenuti in Italia. (Arch. per l'antrop. e la etnol. XX[3].)

Giudi, Proverbi, strofe e favole abissine. (Giornale della soc. asiat. ital. 5, 27.)

2. Hamiten.

Janko, Die Barabra [in Nubien]. (Deutsche Rundschau f. Geogr. 13, 247.)

de Préville, L'Égypte ancienne. V. L'organisation du métier et les deux régimes urbains. (La science sociale. 6 année, tome IX p. 80.) VI. Les races étrangères dans la vallée du Nil. 1. Invasions venues des déserts par A. de Préville. S. 252.)

Brugsch, Das Museum von Gizeh. (Deutsche Rundschau 69, 351.)

Riegl, Spätantike Stickereien. (Kunstgewerbeblatt. N. F. 2, 127.)

Eyth, Das Wasser im alten und neuen Ägypten. (Nachrichten aus dem Klub der Landwirte zu Berlin 1891 no. 280, S. 2174 bis 2180, 2185—2190.)

Amélineau, La morale égyptienne quinze siècles avant notre ère. Étude sur le papyrus de Boulay. no. 4. Paris, Leroux. 1892. 2 Bl., LXXXVIII, 261 S. (= Bibliothèque de l'École des Hautes Études. Sciences rélig. vol. 4.)

Amélineau, Un tombeau égyptien. (Rev. de l'hist. des réligions. 12e année, no. 2.)

Wiedemann, Observations sur quelques stèles funéraires égyptiennes. (Le Muséon 1891. no. 1.)

Schiaparelli, Il libro dei funerali degli antichi Egizani. Roma.

Certeux, Les Calendriers à emblèmes hieroglyphiques. Paris, Leroux. 33 S.

Strauss und **Torney**, Der altägyptische Götterglaube. Heidelberg, Winter. 410 S. M. 22,00.

Tiele, Geschiedenis van den godsdienst in de oudheid, tot op Alexander den Groot. Nieuwe, geheel omgewerkte en vermeerderde uitgave van „De geschiedenis van den godsdienst tot aan de heereschappij der wereddgodsdiensten.“ 1. deel. 1 helft. Amsterdam, v. Kampen. VIII, 201 S.

Brugsch, Religion und Mythologie der alten Ägypter, nach den Denkmälern bearbeitet. Leipzig, Hinrichs. 872 S. M. 16,50.

Renouf, The Egyptian ‚Ape‘ (Academy no. 1010. 1011.)

Brugsch, Die Alraune oder altägyptische Zauberpflanze. (Zeitschr. f. ägypt Sprache u. Altert. XXIX[1].)

Maspero, Les Forgerons d'Horus. (L'Anthropologie 1891, II, 401.)

Basset, L'Apprenti sorcier et le char de Sésostris. (Rev. des trad. pop. 6, 678.)

Brugsch, Die demotischen Formen zur Bezeichnung der alten Gewichtseinheit. (Ztschr. f. ägypt. Sprache u. Altert. XXIX[2]).

Lieblein, Hieroglyphisches Namen-Wörterbuch. Genealogisch und alphabetisch geordnet. Nach den ägyptischen Denkmälern hrsg. 3. Lief. Leipzig, Hinrichs, 932 S. [auch franz. Titel. Fortsetzung zu Namenw. 1871.]

Guieyesse, Hymne au Nil, d'après le papyrus du British Museum. Paris, Bouillon. 4°. 26 S. [vgl. Recueil de Traveaux relatifs à la Philologie et à l'Archéologie égypt. et ass. XIII[1.2].]

Sourbeck, Egyptische Strassenbilder. Plaudereien über das Land des Kurbatsch und Bakschisch. Berlin, Schwabe. XVII, 240 S. Mk. 3,50.

de Roche monteir, La prononciation moderne du copte dans la Haute-Égypte. I. Paris, Impr. nat. 36 S.

Descubes, Superstitions et coutumes des Mariniers. III. Les Pilotes égyptiens. (Rev. des trad. pop. 6, 32.)

3. Somali und Galla.

Miessler, Einiges über die Somali. (Deutsche Rundschau f. Geogr. u. Stat. 13, 487.)

Fritzsche, Dr. Anton Steckers Reisen in den Galländern 1882. Nach seinen Tagebuchnotizen zusammengestellt von G. E. F. (Peterm. Mitteil. 223.)

C. Neger.

1. Allgemeines.

Sievers, Die Neger. (Aus allen Weltteilen, 22. Jahrg., H. 11.)

Pigeonneau, La question nègre aux Etats-Unis. (Annales de l'école libre des sciences pol. VI[4].)

Atkinson, Forty Years in a Moorland Parish: Reminiscences and Researches in Danby-in-Cleveland. [Nord-Amerika.] London 1891.

Verrier, Pathologie des races noires. (Bull. soc. afr. de France. 1. fasc. Paris 1891, 26 bis 37.)

Schurtz, Die geographische Verbreitung der Negertrachten. (Int. Arch. f. Ethnogr. IV[2].)

Wasner, Über Siedelungen der Neger. Insterburg, Wilhelmi. 55 S., 1 Bl. Königsberg. Ing.-Diss.

Lortzing, Höhlenbewohner im äquatorialen Afrika. (Vom Fels zum Meer 1891/92. H. 4.)

Carrington-Bolton, Decoration of Graves of Negroes in South-Carolina. (Journ. of Am. Folk-Lore. 4, no. 14.)

Henrici, Die Sprachen der Neger. (Tägl. Rundschau [8], 681 f.)

2. Sudanneger.

Clozel, Bibliographie des ouvrages relatifs à la Sénégambie et au Soudan occidental. (Rev. de géographie. Juillet.)

Virchow, Zur Anthropologie der Westafrikaner, besonders der Togostämme. (Sep.-Adr. a. d. Ztschr. f. Ethnologie 1891.)

Rackow, Zwei Jahre bei dem Ewevolke. (Deutsche Kolonialzeit. N F. 4, 128, 147.)

Giraud, Le pays de Bénin. (Archives de méd. nav. 55. 376—389, 401—423.)

People, of the Gold Coast. (Journ. of the Anthr. Instit. London XX[4].)

Binger, Du Niger au golfe de Guinée. I bis XVI. (Le tour de monde 1891[1]. S. 1 bis 128) XVII—XXVIII. (1891[2], 33, 43, 49, 59, 65, 74, 81, 97, 113, 129, 142.)

Binger, Du Niger au golfe de Guinée. Par le pays de Kong et le Mossi 1887—1889. Paris, Hachette, 1892. 2 Bde. (513, 416 S.)

Chaudouin, Trois mois de captivité au Dahomey. Paris, Hachette. XI, 409 S. 55 gravures.

C. W., Gefangen in Dahome. (Tägl. Rundschau B 953.)

Foa, Le Dahomey. (Rev. scientif. 1891 [1], 365.)

Staudinger Bevölkerung der Haussa-Länder. (Zeitschr. f. Ethnol. XXIII [3], S. 228.)

—, Im Herzen der Haussa-Länder. 2. Aufl. X, 758 S. Oldenburg, Schulze M. 10,—. 2. Aufl.

Wingate, Mahdiism and the Egyptian Sudan ... With 30 Maps and plans London, Macmillan. 618 S.

Landwirtschaftliches aus dem Westen des Togogebietes. (Mitth. d. geogr. Ges. Jena 9, 106.)

Jagdgebräuche in Apatime [Ephe-Neger]. (Mitth. d. geogr. Ges. Jena 9, 17.)

Die **Regierungsform** bei den Efikstämmen von Old Calabar (ebenda 10, 32.)

Falkenhorst, Schwarze Fürsten: 1. Fürsten des Sudan. Leipzig, Hirt. 312 S. M. 7,—.

Human **Sacrifices** in Dahomey. (The American Anthropologist IV, 1. Jan 1891.)

Il **malocchio** in Senegambia. (Arch. trad. pop. 10, 278.)

Henrici, Lehrbuch der Ephe-Sprache (Ewe), Anlo-, Anecho- und Dahome-Mundart mit Glossar und einer Karte. (Lehrbücher des Seminars für oriental. Sprachen zu Berlin Bd. 6.) Stuttgart und Berlin, Spemann.

3. Abantu.

Blink, Het Kongo-Land en zijne bewoners in betrekking tot de Europeesche staatskunde en dem handel. Met een kårt van den Kongo-staat en aangrenzende landen. Haarlem, H. D. Tjeenk Willink. XI, 195 S., 1 Kart.

Ward, Fünf Jahre unter den Stämmen des Kongostaates. Dsch. v. H. v. Wobeser. Leipzig, Amelang. XIX. 211 S. M. 7,50.

v. **Wissmann**, Meine zweite Durchquerung Äquatorial-Afrikas vom Kongo zum Zambesi .. Frankfurt a. O., Trowitzsch. (VIII, 261 S. 2 Portr. 30 Taf, 4 Kart.)

Parke, My personal experiences in Equatorial Africa as Medical Officer of the Emin Pasha Relief-Expedition. London, Sampson ... XXVI S., 1 Bl., 526 S., 18 Taf. 1 Kart.

Jameson, Forschungen und Ergebnisse im „Dunkelsten Afrika“. Gesch. d. Nachhut d. Emin Pascha-Entsatzexpedition. Nach dessen Tode hrsg. v. Frau J. S. Jameson. Autoris. Übers. v. E. Oppert. Hamburg, Verlagsanst. XXIII. 432 S. Mk. 10,—.

Barttelot, Stanley's Nachhut in Yambuya unter Major ... Barttelot ... hsg. v. Walter G. Barttelot. Hamburg VII, 363 S. Mk. 9,00.

Volz, Emin Pascha's Entsatz und Stanley's Zug durch das „Dunkelste Afrika“. Leipzig, Brockhaus.

Peters, Die deutsche Emin Pascha-Expedition. München, Oldenbourg. 560 S., 32 Vollbilder, 1 Portr., 1 Karte.

Paulitschke, Die Baschilange nach H. v. Wissmann. (Ausland nr. 40.)

Taylor, African Aphorismus, or Saws from Swahili-land. London, Knowledge. XII, 182 S.

Baumann, Usambara u. seine Nachbargebiete. Allg. Darstellung des nordöstl. Deutsch-Ostafrika u. seiner Bewohner. Mit 24 ethnographischen Abb., 2 Textplänen, 8 Originalkartenbeilagen u. 4 Notenseiten. Berlin, Reimer.

Reichard, Die Wahähä. (Deutsche Kolonialzeitg. N F. 4, 161.)

Seidel, Land und Leute in Uhähä. (Globus 60, no. 20.)

Pfeil, Graf, Über Uhehe (D. Kolonialzeit. N F. 4., 189.)

Emin, Zur Ethnologie der Gebiete um den Albertsee (Ausland 18.)

Hartert, Ein Besuch bei den M'pangwes am Muni. (Globus 14.)

de **Montmort**, Le Bechuanaland et le protectorat anglais. (Rev. de géogr. Juillet.)

Virchow, Neue Untersuchungen ostafrikanischer Schädel. (Sitzungsber. d. Kgl. Pr. Akad. Berlin. phys.-math. Kl. 12. Febr. 1891.)

Die **Kriegsführung** in Uganda. (Mitth. d. geogr. Ges. 9, 110.)

Mackay, Pionier-Missionar in Uganda. Von seiner Schwester. Übersetzt v. Nebinger. Leipzig, Hinrichs. XXXI, 421.—, Mk. 5,—.

Ceremonial Cannibalism in East Africa. (The American Anthropologist. Bd. 4. Juli 1891.)

Kropf, Die Lebensweise der Xosa-Kaffern I. II. (Mitt. d. Geogr. Ges. Jena 10, 14.)

Flower, Exhibition of a Fetish, or Ula, from Lake Nyassa. (Journ. anthr. Inst. Great Britain 20, 225.)

Wamer, Fetish, or Ula... (ib. 20[3].)

Rubbens, Evolution religieuse au Congo. Paris, société d'Anthropologie. 15 S.

Torrend, A Comparative Grammar of the South African Bantu Languages. 8°. 25 s.

v. **Saint Paul Illaire**, Suaheli. [Bd. 2 der Lehrbücher d. orient. Seminars zur Berlin.] Stuttgart, Spemann.

Büttner, Wörterbuch der Suahelisprache. [Bd. 3 derselben Sammlung.]

Raddatz, Die Suaheli-Sprache... mit einem Anhange: Sudan-Arabisch u. einer Einführung in die Bantusprachen. Leipzig, Koch, 1892. VI, 176 S. — Mk. 3,—.

v. **Nettelbladt**, Suaheli-Dragoman. Leipzig, Brockhaus. XII, 256 S.

Sacleux, Dictionnaire français-swahili. XIX, 989 p., plus un appendice de XXXVI p. Zanzibar, impr. et lib. de la Mission catholique. (Paris, Lhomond.)

4. Zwergvölker.

Monceaux, La légende des Pygmées et les nains de l'Afrique équatoriale. (Rev. hist. Sept.-Oct.)

Haliburton, The Dwarfs of Mount Atlas. With Notes as to Dwarfs and Dwarfs Worship. London, Nutt. 41 S. [Zwerge in Marokko.]

Crampels Besuch beim Zwergstamme der Bayagas (westl. Äquatorialafrika.) (Globus 59, 237.)

D. Hottentotten, Buschmänner, Inselvölker.

Ludloff, Ein Besuch auf Hornkranz. (Deutsche Kolonialzeit. N F. 4, 73).

Bevölkerung von Transvaal. (Deutsche Rundsch. f. Geogr. 13, 276.)

Stuhlmann, Notizen über die Wahadimu, Ureinwohner der Insel Sansibar. (Ausland 18.)

d'Anthouard, Madagascar: le pays, ses habitants et ses produits. (Rev. scientif. 29 août 1891.)

Ferrand, Le musulmans à Madagascar et aux îles Comores. I partie: Les Antaimorona. Paris, Leroux. V, 165 S.

III. Amerika.

Zeitschrift: **The Journal of American Folk-Lore.** Boston IV. n. 22 ff. Jan. 1891 ff.

Record of American Folk-Lore. (Journ. of Am. Folklore IV. n. 13.)

A. Vorcolumbianische Völker.

1. Mound-Builders.

Thomas, The Story of a Mound; or the Shawnees en Pre-Columbian Times. (The Am. Anthropol. Washington, vol. IV. Juli 1891.)

—, Catalogue of prehistoric works East of the Rocky Mountains, Washington, Gov. Print. Off. 1 Bl., 246 S, 17 Kart. (= Smithsonian Institution Bureau of Ethnology.)

American Mounds. (Nature January 1st 1891) [Webster, Ancient mound at Floyd, Jowa.]

Peet, Mysterious Races. (The Am. Antiqu. 13, 255.)

—, Defensive works of the mound-builders. (ib. 13, 189.)

—, The Great Cahokia Mound. (ib. 13, 3.)

Exploration of the Hopewell mounds. (ib. 13, 359.)

Lewis, Effigy mounds at Buffalo lake, Wisconsin. (ib. 13, 115.)

Peet, Mound-Builders: Altar Mounds and Ash Pits. (ib. 13, 43. 85.)

Kountz, Mound-Builders' pipe and chunkey stone. (ib. 13, 350.)

Peet, Fire cult among the mound builders. (ib. 13, 315.)

Harper, Fire beds and mounds on the Allegheny. (ib. 13. 346.)

The **touch** of civilization among the Mound-builders. (ib. 13, 174.)

Shreve, Higher civilization of southern mound builders. (ib. 13, 151.)

Deans, Burial mounds of Vancouver island. (ib. 13, 171.)

Pickett, Burial mounds in Wisconsin (ib. 237.)

Peet, Religion of the Mound-builders. (ib. 13, 307.)

Water cult and the deluge myth. [Mound-builders.] (ib. 13, 352.)

2. Alte Kulturvölker.

Mélida, Los antiquos monumentos americanos y las artes del extremo Oriente. (España nuova. Julio, pág. 22; Septiembre pág. 5.)

Hein, Mäander, Hakenkreuze und urmotivische Wirbelornamente in Amerika. Ein Beitrag zur allg. Ornamentgesch. Mit 30 Original-Illustrationen. Wien, Hölder. 8 Bl., 48 S. Mk. 0,80.

Schellhas, Das Kreuz im vorchristlichen Amerika. (Voss. Ztg., Sonntagsbeil. 29. März 1891.)

Castonnet des Fosses, Les origines et la religion du peuple Mexicain. (Rev. des Relions I.)

Chambon, Les antiquités mexicaines. (Rev. de géogr. 29, 457.)

Grosse, Gegenstände aus Palenque. [Dorf bei Mexico.] (Int. Arch. f. Ethnogr. IV.[4])

Strebel, Altmexikanische Wurfbretter. (ib. IV[5].)

Seler, Zur mexikanischen Chronologie, mit bes. Berücksichtigung des zapotekischen Kalenders. (Zeitschr. f. Ethnol. XXIII[2].)

—, Religion und Cultur der alten Mexikaner. (Ausland 64, nr. 39—44.)

Middendorf, Die Aimarà-Sprache. Mit einer Einl. über die frühere Verbreitung der diese Sprache redenden Rasse u. ihr Verhältnis zu den Inkas. Leipzig, Brockhaus. (A. T.: Die einheimischen Sprachen Perus. Bd. V.) VIII, 306 S. Mk. 20,—.

v. Tschudi, Kulturhistorische und sprachliche Beiträge zur Kenntnis des alten Peru. (Denkschr. d. Ksr. Ak. d. Wiss. in Wien Bd. 39.) Wien, Tempsky. 4°.

Giglioli, Zwei altperuanische Schädelmasken. (Int. Arch. f. Ethnogr. IV [2].)

Cunow, Das peruanische Verwandtschaftssystem und die Geschlechtsverbände der Inka. (Ausland 64, no. 45 f.)

Brinton, Chrestomathie maya, d'après la chronique de Chac-Xulub-Chen. Extrait de la „Library of aboriginal american litterature.“ Texte avec traduction interlinéaire, analyse grammaticale et vocabulaire maya-français, p. p. H. de Charency. Paris, Klincksieck. VIII, 307 S. [Mayas der Halbinsel Yucatan.]

Förstemann, Die Mayahandschrift der Königl. öffentl. Bibl. zu Dresden. 2te verm. Ausg. Imp. 4°. — M. 200,—.

Barbosa Rodrigues, La Muyrakytâ. Étude sur l'origine asiatique de la civilisation de l'Amazonas (Brésil) dans les temps préhistoriques. (Rev. de géogr. 29, 321.)

Marcano, Ethnographie précolombienne du Venezuela. Indiens Piraoas, Guahibos, Goajires, Cuicas et Timotes. Paris, Hennuyer. 32 S.

Precolombian Metallurgy in Venezuela. (Journ. anthr. Inst. of Great Britain 20, 220.)

Le Salvador Précolombien. Études Archéologiques par F. de Montessus de Ballore. Préface de ... de Nadaillac. Dessins originaux reproduits par A. Barbès et H. M. Boisgontier. Paris, Dufossé. qu. 2°. 4 Bl., 25 Taf.

v. Jhering, Versuche einer Geschichte der Ureinwohner von Rio Grande do Sul. (Globus nr. 13.)

Die **Altertümer Chiriquis.** [Provinz von Columbia an Costarica grenzend.] (Globus 50, 219.) [nach Holmes, Sixt Annual Report of the Bureau of Ethnology 13 bis 187.]

B. Indianer.

1. Äusseres Leben.

Bellet, Les Indiens des États-Unis. (Rev. scientif. 12 sept. 1891.)

Die **Zahl** der Indianer in den vereinigten Staaten. (Globus 59, 175.)

Brinton, The american race. A linguistic classification and ethnographic description of the native tribes of North and South America. New York. 392 S. Mk. 12,50.

de Ceuleneer, Type d'Indien du nouveau monde représenté sur un bronze antique du

Louvre. Nouvelle contribution à l'interprétation d'un fragment de Cornélius Nepos. (Mémoires couronnés par l'Acad. de Belgique.)

Greger, Die Indianerkriege und die indianische Bevölkerung Nordamerikas. (Deutsche Rundschau f. Geogr. 13, 356.)

Indian Numerals. The Canadien Indian. Owan Sound, Ontario. Bd. 1. n. 9.

Smith, Indian invasion of the Saginaw valley. (The American antiquarian 13, 339.)

Die **Bevölkerung** Californiens. (Deutsche Rundschau f. Geogr. 13, 514.)

Gatschet, The Karankava Indians, the coast people of Texas. With a vocabulary. Cambridge, Mass. (Archaeol. and ethnol. papers of the Peabody Museum I, 2.)

Boas, The physical characteristics of the Indians of the North Pacific Coast. (The American Anthropologist 4, 1.)

Cotteau, Le Transcanadien et l'Alaska. (Le Tour du Monde 1891 [2].)

Laidlaw, Canadian relics. The American antiquary 13, 113.)

Guernsey, Alaskan natives of Ft. Wrangel. (The Am. Antiqu. 13, 79.)

Lewis, Lewis and Clarke and the antiquities of the Upper Missisippi (The Am. antiqu. 13, 288.)

Hoffmann, Ein Besuch bei den Ojibra im nördl. Minnesota. (Globus 60, Nr. 23.)

Owens, Folk-Lore from Buffalo-Valley, Central-Pennsylvania. (Journ. of Am. Folk-Lore IV. Nr. 13.)

Clarke, Delawares and Dakotas. (The Am. antiqu. 13, 234.)

Williamson, Dakotas and their traditions. (The Am. ant. 13, 52.)

Halbert, Last of the Apalachees. (ib. 13, 171.)

Mooney, Die Kosmogenie der Cherokee. [Indianer in Carolina] (Am Urquell II [5]).

Gatschet, Oregonian Folk-Lore. (Journ. of Am. Folklore. IV. Nr. 13.)

Wake, The Chichimecas. (The Am. Antiqu. 13, 229.)

Mathews, Tänze der Navajo-Indianer. (Dtsch. Rundsch. f. Geogr. u. Stat. 13, 20) [= Auszug aus **Matthews**, The Mountain Chant. (Fifth Annual Report of the Bureau of Ethnology 1887.)]

Flower, Exhibition of Two Skulls from a Cave in Jamaica. (Journ. anthr. Inst. Great Britain 20, 110.)

Farbenblindheit bei den Indianern. (Globus, 60, 304.)

Deans, Carved columns or totem Posts of the Haidas. (The Am. antiqu. 13, 282.)

—, The Moon symbol on the totem Posts of the Haidas. (ib. 282.)

Reclus, Nouvelle géographie universelle. XVII. Indes occidentales. Mexique, isthmes Américains, Antilles. Paris, Hachette. 1 Bl., 932 S.

Ehrenreich, Die Eintheilung und Verbreitung der Völkerstämme Brasiliens nach dem gegenwärtigen Stande unserer Kenntnisse. (Peterm. Mitth. 37, V, 81, 114.)

—, Beiträge z. Völkerkunde Brasiliens. Berlin, Spemann. (2 Bl., 80 S., 16 Taf.) 4°. (= Veröffentlichungen aus dem kgl. Museum für Völkerkunde, Bd. II., H. 1. 2.)

Wohltmann, Die Sambaquis in Brasilien. (Corr.-Bl. d. Ges. f. Anth., Ethn. und Urgesch. 22 [4].)

Lange, Aus dem Staate São Paulo, Brasilien. (Peterm. Mitth. 1891 [12].)

Ehrenreich, Land und Leute im Sertão von Matto Grosso u. Goyaz. (Mitth. Ges. Erdk. Berlin. 18, 217.)

Colini, Eine halbmondförmige brasilianische Streitaxt im Museum zu Rom. (Int. Arch. f. Ethnogr. 4, 5.)

Ehrenreich, Kriegskeule eines Caraya-Häuptlings, Brasilien. (Zeitschrift für Ethnogr. XXIII [3], 219.)

Sapper, Ein Besuch bei den östlichen Lacandonen. [Süd-America, Guatemala.]

Texier, Au pays des généraux (Haïti). Corbeil, Crété. 311 p. Fr. 3,50.

Lacaze, Lèpre et Pian aux Antilles, léproserie de la Désirade. (Archives de médec. navale 55, 35—70.)

2. Inneres Leben.

Sapper, Die soziale Stellung der Indianer in Guatemala. (Peterm. Mitth. 1891, 44.)

Owen Dorsey, The Sozial organization of the Siouan Tribes. (Journ. of Amer. Folklore 4, 14.)

Grinnell, Mariage among the Pawnees. (The Am. Anthropol IV. Juli 1891)

Certeux, Rites et usages funéraires (Rev. des trad. pop. 6, 48.)

Moorehead, Indian messiah and ghost dance. (The Am. ant. 13, 161.)

Newell, The Indian Messiah. (The Journ. of Am. Folklore IV, Nr. 13.)

Deans, The story of Skaga Belus. (The Amer. antiqu. 13, 81) [amongst the Haida tribes of Queen Charlotte's islands, British Columbia.]

—, Der „grosse Geist" der Indianer. (Globus, 59, 174.)

Aynesley, Fire symbols. (The Am. antiqu. 13, 118.)

Baquet, Les Indiens Parécis. Traditions et mythologie des Indiens du Brésil. (Bull. de la Soc. de Géogr. d'Am. 15, 187.)

Gatschet, Die Windhose. Ein Mythus der Medoc-Indianer. (Am Urquell II, 1.)

Rand, Giant Story of the Micmas [am St-Lorenz Meerbusen.] (The Am. antiqu. 13, 41.)

—, The Moose Wood Man. (ib. 13, 168.)

Deans, Weird mourning song of the Haidas. (The Am. antiqu. 13, 52.)

Adam, La langue mosquito. (Rev. crit. XXV. Nr. 52.)

Platzmann, de Sancto Thomas, arte de la lengua Quichua. Lpzg., Teubner. 210 S. 10 Mk.

Ernst, Über einige weniger bekannte Sprachen aus der Gegend des Meta und oberen Orinoco. (Zeitschr. f. Ethol. XXIII.)

Fortier, The Acadians of Louisiana and their dialect. (S.-A: Modern Language association of America. V, 1.) 33 S.

Das **Winnebago-Alphabet**. (Globus 59, 259.) [in Nebraska.]

Der Name **Anahuac**. (Globus, 59, 16.)

Die **Bedeutung** des Wortes Tabak (ib. 59, 78.)

Das Wort **Irokese** (ib. 59, 112.)

On some **Indian Folklore** — Algonquin Stories. (Providence. New Brunswick. 13. Apr. 1891.)

A Few Summer **Ceremonials** at Zuni Pueblo. — Zuni melodies. — Reconnoissance of Ruins in or near the Zuni Reservation. (Journ. of. Am. Ethnol. and Arch. Boston, Bd. I)

Gatschet, Oregonische Märchen. (Globus, Nr. 4.)

Walter, A suggestion as the Meaning of the Moki Snake Dance. (Journ. of Am. Folklore, Boston. IV. Nr. 13.)

C. Moderne Amerikaner.

Turquan, La population des États-Unis suivant la longitude et la latitude. (Rev. scientif., 14. Nov. 1891.)

Les **changements** dans la distribution de la population des États-Unis. (Économiste franç. 1891, 12.)

de Santa-Anna Néry, L'immigration européenne au Brésil. (Économiste franç. 1891, 12.)

Beaumanoir, De la Verruga. [Fieber in Peru.] (Archives de médecine navale 55, 1—35.)

Marryat, The Settlers in Canada. New. ed. Wasne. 370 S. 2s. 6d.

Raffalovich, La condition de l'agriculture aux États-Unis. (L'écon. franç. 1891, 709.)

Hopp, Amerikanische Urwälder und ihre Verwüstung. (Tägl. Rundsch. B. 686, 694.)

Mc-Nab Currier, Contributions to New England Folk-Lore. (Journ. of Am. Folklore 4, 14.)

Hesse-Wartegg, Tausend und eine Nacht im Occident. 2 Bde. Lpzg. Reissner.

Buchholz, Charakterbilder aus Amerika. 2. Aufl. Leipz., Hinrichs. 96 S. M. 1,20.

Stutzer, Das Itajahy-Thal und das Municipium Blumenau in Süd-Brasilien. Goslar, Koch. 144 S. — M. 1,50.

Hettner, Die Städte des südlichsten Brasiliens. (Unsere Zeit 1891, 10.)

Olinda, Das südamerikanische New-York. (Aus allen Weltteilen 22, H. 12.)

Julin, Street Games of Boys in Brooklyn. (Journ. of Am. Folkl. 4, Nr. 14.)

Games and Amusements of Ute Children. (ib. 4 Nr. 14.)

La **legge** di Lynch negli Stati Uniti. (La Civilità cattolica, anno 42, serie 14, S. 266.)

Kreuth, Paraguay „Das Land der Frauen". (Mitteil. d. k. k. geogr. Ges. Wien nr. 9, 10.)

Ochsenius, Totenwache im spanischen Amerika. (Ausland 34)

Curry, A. Mormon's opinion of serpent effigies. (The American antiqu. 13, 171.)

Maitland, The Am. Slang Dictionary. Embodying all American and English slang phrases . . . with their derivation and philology. Chicago, Kittredge. 308 S. 4°.

Der **Tschinuk Jargon**. (Globus 59, 47.)

Hayward, Popular Names of American Plants. (Journ. of Am. Folk-Lore IV, no. 13.)

Polizzi, Canti popolari americani. Prima traduzione italiana. Catania, Pansini. 16°. 109 S. L. 1,50.

IV. Australien.

A. Australschwarze.

Metchnikoff, Die Australier. (Bull. de la Soc. Neuchateloise de Geogr. VI.)

Jackson, Australian Aborigines. (Notes & Queries 12, 364.)

Die **Eingebornen** in Südaustralien und Neu-Süd-Wales. (Deutsche Rundschau f. Geogr. 13, 182.)

Howitt, The Dieri and other kindred Tribes of Central Australia. (Journ. anthrop. Inst. Great Britain 20, 30.)

Lumholtz, Unter Menschenfressern. Eine vierjährige Reise in Australien. Autoris. dsche. Übers. Hamburg, Verlagsanstalt. 1892. XVI, 455 S. Mk. 15,—. [betrifft Nordqueensland.]

Andree, Die Australneger Queenslands. (Globus nr. 21.)

Howitt über die Gruppenehe der Australier. (Globus nr. 22.)

B. Papuas (und Melanesier).

Schellong, Beiträge zur Anthropologie der Papua. (Zeitschr. f. Eth. 4.)

Forbes, The Papuan and his masters. (The Fortnightly Review 50, 431.)

Finsch, Ethnographische Erfahrungen u. Belegstücke aus d. Südsee. 2. Abth.: Neu-Guinea. (Ann. des k. k. naturhist. Hofmus.) S.-A. Wien, Hölder. 130 S.

Zöller, Deutsch Neuguinea und meine Ersteigung des Finisterre-Gebirges. Eine Schilderung des ersten erfolgreichen Vordringens ..., der Sitten der Eingebornen ... nebst einem Wortverzeichnis von 46 Papuasprachen. Stuttgart, Union. XXXII., 546 S.

Pitcairne, Two years among Savages of New-Guinea. London. 286 S.

v. Hasselt, Die Papuastämme an der Geelvinkbai III. (Mitteil. d. geogr. Ges. Jena 10, 1.) [I. II: ebenda 9, 1, 99.]

Haddon, Die Tugeri-Kopfjäger von Neu-Guinea. [an der Torresstrasse] (Int.-Arch. f. Ethnogr. IV [4].)

Churchill, The Duk-duk Ceremonies. (Popular Science monthly XXXVIII.)

Meyer, Die Erforschung der Sprache Neuguineas. (Peterm. Mitteil. 1891, 48.)

v. d. Schulenburg, Grammatik, Vocabularium u. Sprachproben der Sprache von Murray Island. [in der Torresstrasse.] Leipzig, Friedrich. VIII, 134 S. Mk. 4,—. Berliner Ing.-Diss. [erklärt sie für malaio-polynesisch.]

Ray, Note on the People and Languages of New Ireland and Admiralty Islands. (From lettres of the Rev. R. H. Rickard.) (Journ. of the Anthr. Inst. of Great Britain and Ireland. August 1891, S. 3.)

Sodrington, The Melanesians. Studies in their anthropology and folk-lore. Oxford, Clarendon press. XV, 419 S., 1 Taf., 1 Kart.

Die **„Tindalos“** der Florida-Insulaner in Melanesien. (Mitteil. d. geogr. Ges. 10, 34.) [Geister der Vorfahren.]

Zöller, Die deutschen Salomo-Inseln Buka und Bougainville. (Peterm. Mitteil. 1891 [8]).

Pfeil, Graf, Ein Ausflug nach den Salomo-Inseln. (Peterm. Mitteil. 283.)

Totemismus [Kastensystem] auf den Salomonen. (Globus 60, 160.)

Andree, Holzfiguren von den Salomonen. (Globus 59, 6.)

Paton, Missionary to the New Hebrides. London, Hodder and Stoughton. XV, 575 S., 1 Portr; XVI, 382 S., 1 Titelb. 2 Bde.

Legrand, La lèpre en Nouvelle Calédonie. (Archives méd. nav. 55, 81 u. Rev. scient. 1891 [1], 435.)

C. Malayen (und Maoris).

Jacobsen, Nordwestamerikanisch-polynesische Analogien. (Globus 59, [11].)

Greffrath, Neu-Seeland. (Deutsche Rundschau f. Geogr. u. Stat. 13, 76.)

Neuseeländische Sagen. (Ausland 64. [16, 17])

Maori und Moa als Zeitgenossen. (Globus 59, 64.)

Kubary, Ethnographische Beiträge zur Kenntnis des Karolinen-Archipels. (Tijdschr. v. h. Niederl. Aardrijksk Gen. 11 ser. 8, 533.)

Stolpe, Utvecklingsföreteelser i Naturfolkens ornamentik. Etnografisk undersökning. (S.-A. aus Ztschr. Ymer) 57 S. [Ornamentik der Südseeinseln.]

Baquet, Les îles Samoa. (Bull. de la Soc. royale de géogr. d'Anvers XV [3].)

Der **Kannibalismus** auf den Fidschi-Inseln. (Ausland 64. [16, 17])

Register.

Druck von Gebr. Unger in Berlin, Schönebergerstr. 17a.



Fig. 4. Haus in Bühren Ostfriesland.



Fig 1 Haus in Reppenstedt bei Lüneburg

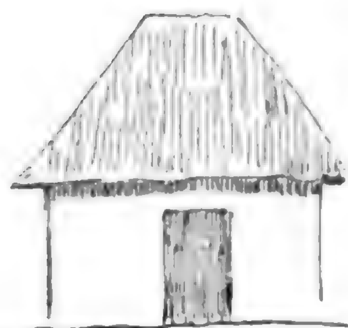




Fig. 2 u. 3. Häuser aus Monselice.



Fig 5 Reppenstedt



Fig 9. Haus in Wissingen.



Fig 7 Haus in Suderburg bei Ülzen. 1615 erbaut.

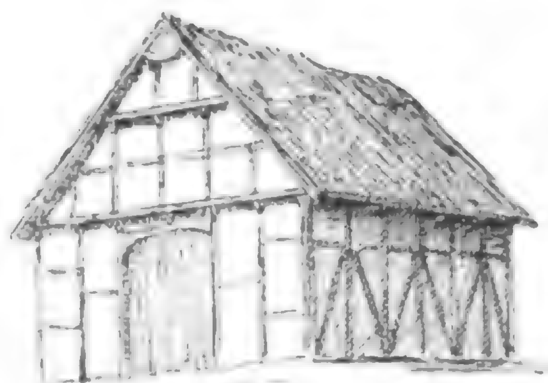


Fig. 10 Haus in Wissingen



Fig. 8 Haus aus Hinterpommern



Fig. 19. Haus in Bünde.

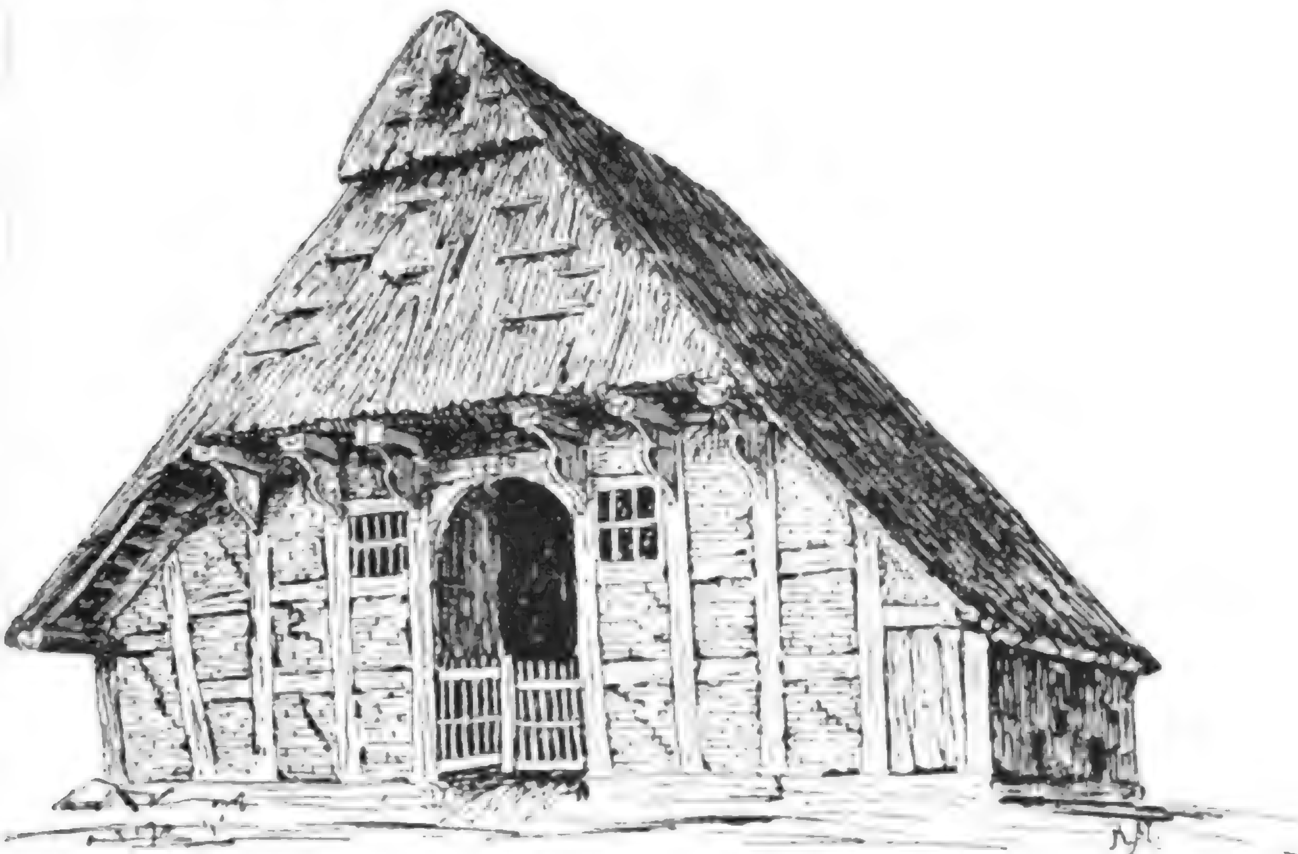


Fig. 6 Haus in Golerende bei Oldenburg.

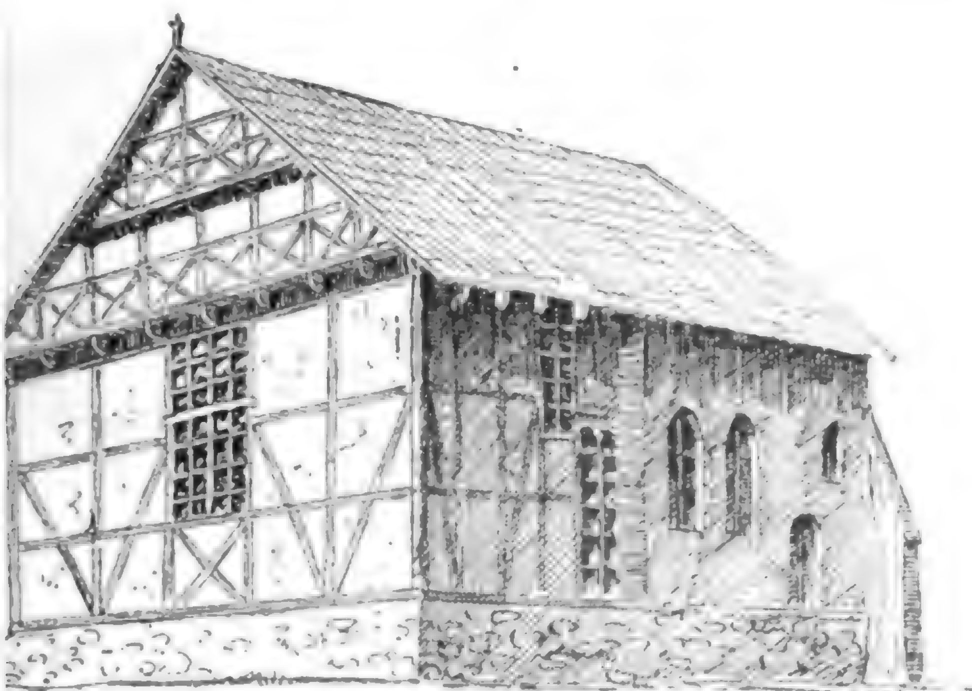


Fig. 12. Kirche in Undelch bei Egesdorf.

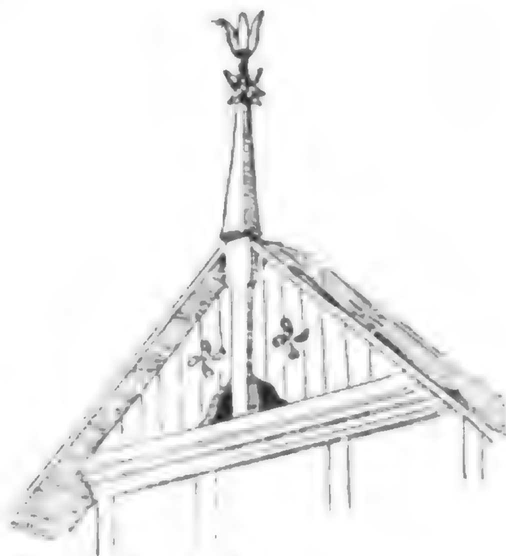


Fig. 13. Seethen.



Fig. 14. Seethen

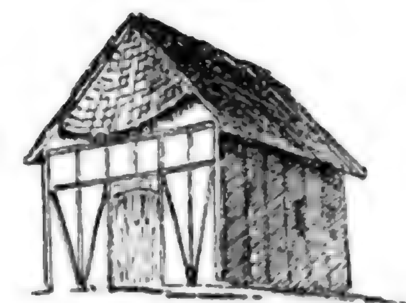


Fig. 11 Haus in Bückeburg

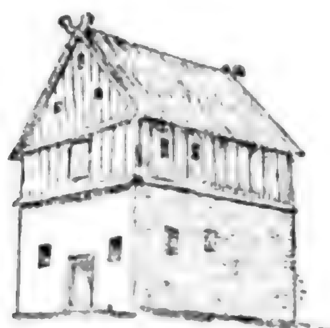


Fig. 21. Haus aus Rohrbeck

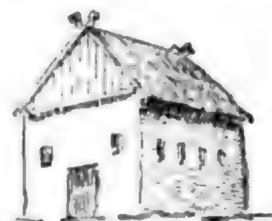


Fig. 20. Haus aus Rohrbeck.

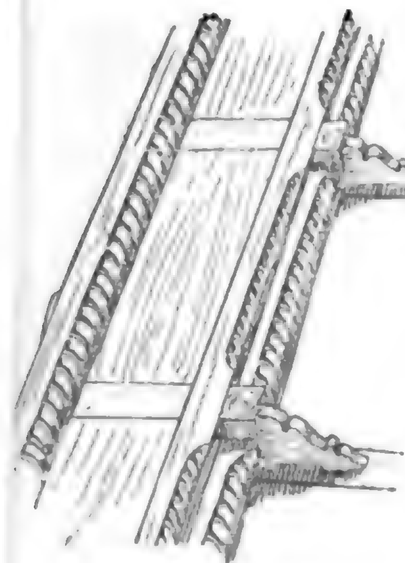


Fig. 17. Detail aus Groß-Horst.

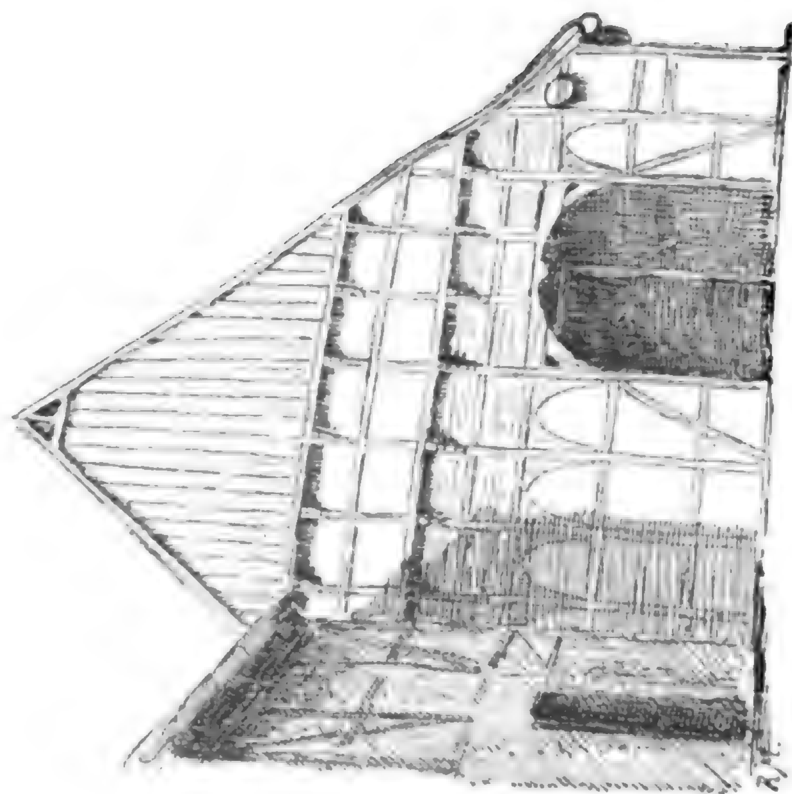


Fig. 18. Haus in Groß-Horst.

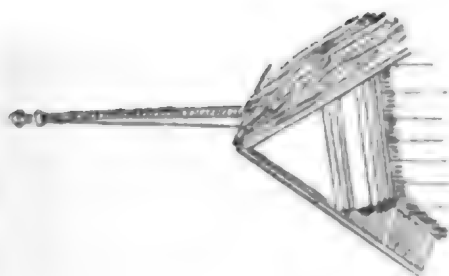


Fig. 16. Detail aus Gr. Horst.

Fig. 15 Haus in Warmbuchen bei Burgdorf Lüneburger Haide

ZEITSCHRIFT

des

Vereins für Volkskunde.

Neue Folge der Zeitschrift für Völkerpsychologie und Sprachwissenschaft, begründet von M. Lazarus und H. Steinthal.

Im Auftrage des Vereins

herausgegeben

von

Karl Weinhold.



Zweiter Jahrgang. **1892.**

Mit dem Bildnis Reinhold Köhler's, drei Bildtafeln und mehreren Abbildungen im Text.

BERLIN.

VERLAG VON A. ASHER & Co.